This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

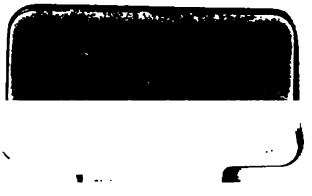
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

49.168.



Joh. Chr. Edelmann's

Selbſtbiographie.

Geſchrieben 1752.

Herausgegeben

von

Dr. Carl Rudolph Wilhelm Kloſe.

Berlin.
Verlag von Karl Wiegandt.
1849.

Vorwort.

Wozu ich mir Hoffnung machte bei dem Auszuge aus der Selbſtbiographie Edelmanns, den ich in der hiſtoriſchen Zeitſchrift, herausgegeben von Hrn Prof. Niedner, Jahrgang 1846 Heft 3, Pag. 443 ff. mittheilte, dem Publikum einſt noch das ganze Werk vorlegen zu können, das iſt jetzt in Erfüllung gegangen. Durch die gütige Vermittlung des Hrn. Conſiſtorialraths Prof. Neander habe ich in dem Herrn Karl Wiegandt einen bereitwilligen Verleger für dieſe Autobiographie Edelmanns gefunden. Außerdem habe ich dem hieſigen Bibliothekar, Herrn Prof. Peterſen für ſeinen Beiſtand zu danken, dieſer hat mich nicht nur zuerſt auf dieſes auf der hieſigen Stadtbibliothek befindliche Manuſcript aufmerkſam gemacht und mir von der Behörde die Erlaubniß zur Herausgabe deſſelben bewirkt, ſondern mir auch zur freien Benutzung ſeinen in dem hieſigen hiſtoriſchen Vereine gehaltenen Vortrag über den Abſchnitt aus Edelmanns Leben vom Schluß der Autobiographie bis zu ſeinem Tode gegeben. Von dieſem Vortrage theile ich dem Leſer nur die Periode, die ſich bis zu Edelmanns Aufenthalt in Altona erſtreckt, in etwas anderer Reihenfolge und Form mit, wie es die Verſchiedenheit der Verhältniſſe erfordert: der übrige Theil des Vortrags iſt nur etwas zuſammengezogen.

So dankbar ich nun auch dem Herrn Prof. Peterſen für Aufmunterung und Unterſtützung bin, ſo muß ich doch bekennen, daß ich zuweilen bedenklich war, die Herausgabe zu übernehmen, theils ſchien es mir nicht eben erfreulich meinen

Namen mit Edelmanns Namen zuſammenzuſtellen, theils fürchtete ich auch den Schaden, den das Werk anrichten könnte. Allein was das Erſtere anbetrifft, ſo fühle ich mich doch eben dazu hingezogen, den Häretikern ihre rechte Stelle in der Geſchichte der Kirche anzuweiſen; von Schaden aber kann wohl wenig mehr die Rede ſeyn, da man jetzt in allen Kreiſen dergleichen Geiſter wie Edelmann Schockweiſe findet, und wo jemand ſollte geärgert werden, da habe ich mich auf ſeine Seite geſtellt. Freilich habe ich nur ſelten eine kurze Anmerkung gemacht, denn ich hätte ſonſt fortwährend polemiſiren und das Leſen des Buchs unerträglich machen müſſen, auch fand ich dazu keine Veranlaſſung, denn Edelmanns Theologie iſt eine ſehr ſeichte, die wohl jetzt keine Widerlegung mehr verdient. Für die Anſchauung des vorigen Jahrhunderts in der Kirche und im gemeinen Leben ſcheint mir dieſe Biographie eine ganz erfreuliche Zugabe, beſonders wichtig um uns über die Entwicklung des Unglaubens zu belehren.

Das Manuſcript iſt deutlich geſchrieben, aber die Abſchreiber (denn 2 ſcheinen es wenigſtens geweſen zu ſeyn) haben eine willkührliche Orthographie gehabt. Die lateiniſche und griechiſche Sprache haben ſie nicht verſtanden, aber auch in der deutſchen viele Fehler gemacht, größtentheils habe ich dieſe alle beibehalten. Die Abſchreiber bleiben ſich übrigens nicht gleich, ſollte wird z. B bald mit einem l, bald mit doppeltem l geſchrieben, ebenſo können ꝛc. Doch ſcheint auch wiederum ein gewiſſes Geſetz in der Orthographie zu herrſchen. Die perſönlichen Fürwörter z. B. werden in der Regel groß oder klein geſchrieben nach dem Maaß der Achtung, in welcher die Perſonen bei dem Verfaſſer in dem Augenblick ſtanden, die Wichtigkeit des Gegenſtandes iſt überhaupt das Geſetz für die Schreibart mit großen oder kleinen Buchſtaben, obſchon dies Geſetz nicht durchgängig beobachtet wird.

Und ſomit mag denn dieſe Biographie dem verehrten Le-

ſer übergeben werden mit dem Wunſche, daß die hier beſchriebene Zeit recht bald eine durchaus abgeſchloſſene werde und bei der ferneren freiern Entwicklung der Kirche von unſerer Seite die Fehler vermieden werden, welche eine ſolche Zerrüttung des Gebäudes faſt nothwendig machten, das auf dem Grunde, außer dem kein Heil iſt, auf Jeſus Chriſtus erbauet wurde.

Hamburg, 21. Februar 1848.

W. Kloſe.

Einleitung.

Die Liebe zu dem Evangelium hat das ganze 16te Jahrhundert hindurch das deutſche Volk getragen und iſt nur erkaltet, weil ſie nicht die rechte Nahrung fand und man nach Luthers Tode in ſeiner Form ganz erſtarrte, jede verſchiedene Anſchauung wie die der Philippiſten mit Gewalt unterdrückte und ſo tief in menſchliche Satzungen wieder hineingerieth, daß man erſt durch die Concordienformel die Reformation für geſichert und vollendet hielt. Die lutheriſchen Prediger zeichneten ſich im Allgemeinen durch Gelehrſamkeit aus und doch kommen Beiſpiele vor, daß ein Prediger, als Melanchthon ihn fragte, ob er auch den Decalogum lehre, antwortete, er habe dieſen Autorem nit, und ſpäterhin Pfarrer vom Catechismus nichts wußten. Verderblich war die Abhängigkeit, in die ſie bald von den weltlichen Patronen geriethen, ſo daß der Adel es wagen durfte die Pfarrer zu verpflichten, ihnen in allem simpliciter gehorſamen zu wollen: daher Schmeichelei und Läſſigkeit in Beſtrafung der Sünden. Viele Pfarrſtellen waren karg beſoldet, und mehere Landpfarrer kaum vor dem Verhungern geſichert, aber ſchon früh erhob ſich auch die Klage über die Habgier der Geiſtlichen, die Beſoldung und gute Accidentien waren die Hauptſache, nach denen die Pfarrer ſich umſahen und der Zank der Collegen um dieſe Accidentien gab nicht ſelten zu Aergerniß Anlaß. Der Unterſchied zwiſchen Laien und Geiſtlichen war durch die Reformation in der Theorie zwar aufgehoben, in der That aber hielten ſich die Prediger eigentlich für die Kirche, was vom Miniſterium ausging, das geſchah im Namen der Kirche, ſo daß man das Miniſterium auch sanctissimum nannte, obgleich der Ausdruck „heilig“ in der lutheriſchen Kirche nicht eben beliebt war. Solche Klagen und mehere kann man in Arnolds Kirchengeſchichte (Th. 2. p. 618 u. ff.) finden; wir wiſſen nun wohl

daß Arnold partheiſch iſt, und daß man, um ein richtiges Bild jener Zeit zu gewinnen, auch die Wirkſamkeit und den Wandel der guten Prediger dieſem gegenüber ſtellen müßte: aber die Klagen daß die Prediger auf den Kanzeln und in ihren Schriften ſich mehr herumzankten um ihre Lehrſätze, als daß ſie bemüht waren das Wort Gottes in die Gemüther ihrer Gemeinden zu ſenken, und daß ihr Wandel einer wahren Frömmigkeit nicht entſpräche, ſind doch zu allgemein, als daß ſie uns nicht einen verderbten Zuſtand offenbaren ſollten. Die geringe Achtung vor dem göttlichen Wort im Vergleich mit der Ueberſchätzung des Syſtems war auch die Urſache, daß die theologiſchen Studenten auf den Univerſitäten kaum ein paar Capitel aus der heil. Schrift in aller Breite hörten und dann meinten, ſie hätten die ganze göttliche Weisheit inne. Unrecht würde es aber ſeyn, wollte man das Dahinſterben des evangeliſchen Lebens allein den Predigern zuſchreiben, auch die Gemeinden ermatteten und wie jene ſich auf ihre Orthodoxie verließen, ſo ſchliefen dieſe in falſcher Sicherheit auf die Lehre vom Verdienſte Chriſti ein, als wenn weltlicher Sinn und weltliches Leben ſich damit vertrüge. Man muß die Klagen der Schriftſteller gegen Ende des 16ten Jahrhunderts über die Modeſucht, über die Gaſtereien, das Schlemmen und Saufen leſen, wie bei guten Weinjahren ſich viele zu Tode geſoffen, z. B. 1599 in Thüringen ſelbſt viele Weiber, ſo daß man den Wein Mordbrenner genannt hätte. Wie ließe ſich auch ſonſt denken, daß ein ſo gräßlicher Krieg wie der 30jährige von Gott über das deutſche Volk verhängt worden ſey, ja daß ein ſolcher Krieg nicht einmal zur Umkehr bringen ſollte, ſondern das Volk auf die tiefſte, faſt viehiſche Stufe hinabſank. „Bei Jena fraßen ſie ordentlich das Gras „wie das Vieh und war mannichmal ein Aas auf dem Schindanger „in einer halben Stunde rein verzehret.“ Die ganze 2te Hälfte des 17ten Jahrhunderts gehörte noch dazu, bis es ſich einigermaaßen wieder gehoben hatte und alle die Leiden, welche Ludwig XIV. frevelhafter Weiſe über das arme deutſche Volk ohne Grund und Urſache herbeiführte. Und nicht die Verfaſſungsformen hatten allein Schuld, ſondern der Mangel an Vaterlandsliebe, das Mißtrauen und der Eigennutz der Fürſten und Völker, wodurch das Zerfallen des heil. Römiſchen Reichs herbeigeführt ward.

In dieſer Zeit und ſpäter ſuchte die Helmſtädter Univerſität, auf welcher die alte Humaniſtiſche Schule durch Caſelius und Martini wieder auflebte, beſonders durch Calixtus der nur Widerwillen und Haß erzeugenden Polemik entgegenzuwirken und durch ein Zurückgehen auf die Dogmatik der erſten 5 Jahrhunderte den Frieden

herbeizuführen; von den Gegnern ward dies Syncretismus genannt. Ein vergebliches Bestreben, wie sollte man auch, was sich einmal entwickelt hatte, fallen lassen und einen früheren Standpunkt wieder einnehmen, wobei denn doch auch ein gewisser Indifferentismus nicht geläugnet werden konnte. In die Gemeinden drang der sich hierüber entspinnende Streit wenig ein, wohl aber hatte die Art und Weise, auf welche dieser Kampf geführt wurde, nachtheiligen Einfluß, denn die Parteien reizten sich auf eine gemeine leidenschaftliche Weise, Haß erzeugte Haß von Jahr zu Jahr, so daß die Theologen auf Kanzeln und Kathedern sich um alle Liebe bei ihren Gemeinden brachten und bei ihnen selbst wie bei den theologischen Studenten Gleichgültigkeit und falsche Sicherheit auf das theologische System überhand nahmen. Zwar fehlte es auch im ganzen 17ten Jahrhundert nicht an Geistlichen und Theologen, die nicht bloß den Verstand richtig von Gott denken lehrten, sondern den ganzen Menschen zur Frömmigkeit anzuleiten suchten und selbst ein Muster derselben waren. Man denke nur an Joh. Arnd, den Generalsuperintendenten zu Celle; allein wie wurde ein solcher Mann in den verschiedenartigsten Ländern, in denen er ein Amt bekleidete, zu Ballenstädt, Quedlinburg, Braunschweig, Eisleben und Celle verfolgt und verketzert. In Braunschweig schrieb Arnd an den Bürgermeister: „Gebe „E. h. W. freundlich zu betrachten, was das sey, einen öffentlich „für der gantzen Gemeinde zu verketzern, zu verschwärmen, alle sein „thun und predigten jockeley für hudeley zu schelten, einen nicht allein „als den gröbesten, ungelehrtesten Esel, als der die theologiam nicht „gelernet, auch nicht verstehet, zu beschreyen, sondern auch der lehre „halber verdächtig zu machen, und die Leute für einen zu warnen, „da ich doch die reine Lehre in öffentlichen verfolgungen, ungespar„tes leibes und gutes, ohne unziemlichen Ruhm, bekannt und ver„thädiget habe, und muß für Gott und E. h. W. bekennen, daß „mir niemals meine harte verfolgung und verstoßung aus meinem „lieben Vaterlande, dem Fürstenthum Anhalt, so weh gethan, als „diese, und wenn mich nicht mein gut gewissen, und das exempel „meines Herrn Jesu Christi und seiner werthen Apostel getröstet, so „wäre ich des Todes gewesen. Habe auch damals meinen lieben „Gott mit Thränen gebeten, mir ein ander örtlein, es sey so gering „als es wolle, zu zeigen, und hätte ichs damals gewust, ich wäre „auf Händen und Füßen hinausgekrochen." Von diesem Mann sagte Joh. Corvinus zu Danzig auf der Canzel, der Teufel werde dem Arnd den Lohn geben, er begehre dahin nicht zu kommen, da der Arnd im Sterben hingefahren ꝛc. Ein wahrhaft frommer Theo-

loge war auch der Prof. Joh. Gerhard in Jena, der die Dogmatik wieder mehr mit der Exegeſe zu verbinden ſuchte. In einem Brief vom Jahr 1614 beklagte er ſich über ſeinen Collegen Grawerus auf folgende Weiſe: „Er benimmt mir alle Luſt weiter auf Acade„mien zu leben, denn ich höre, daß er meine locos theologicos mit „recht ſchändlichen Gloſſen ſchwarz machet und den Studenten vor„leget, auch überall ſolche emblemata dazu geſchrieben hat: absur„dum est, falsum est, sibi ipsi contradicit, nescit quid loquatur, „non satis facit argumentum etc. . . Wollte Gott, wir ſorgten „mehr vor die Gottſeligkeit, vor das Gewiſſen, und die Ruhe der „Kirchen.“ Solchen Männern zur Seite zu ſtellen ſind Joh. Valent. Andreae († 1654), Heinrich Müller zu Roſtock († 1675), auch Praitorius, Rathmann und Scriver. Neben dieſer geſunden praktiſchen Richtung gab es auch keine kleine Anzahl von Männern, die eben wie jene die unerquickliche Dürre der lutheriſchen Theologie recht gut erkannten, die aber ihrer Seits in Schwärmerei und Phantaſterei verfielen, wie Weigel, Böhme, Chriſt. Hoburg, Friedr. Breckling, Joh. Georg Gichtel, Oliger Pauli und in der reformirten Kirche, jedoch nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die lutheriſche, Joh. v. Labadie († 1674) und ſeine Anhängerin Anna Maria Schürmann, Antoinette Bourignon († 1670) und Peter Poiret († 1710). Alle dieſe Leute hatten ihre Anhänger, die ſie von der Kirche abzuſondern ſtrebten, und zwar weil ſie vielfach verfolgt ſich an ſehr verſchiedenen Orten aufhielten, ſo ſammelten ſich ſolche ſeparatiſtiſche Kirchlein an ſehr verſchiedenen Orten. So ſammelten ſich in Altona nach Bolten (J. A. Boltens hiſtoriſche Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona. Bd. 2. p. 1. sqq.) neben der Kirche der Dompelaers, in welcher ſehr verſchiedenartige Separatiſten predigten, die Gichtelianer, die Labadiſten, die Zioniten, die Hattemiſten und die Adamiten oder die Buttleriſche Geſellſchaft und neben dieſen hielten ſich dort eine Maſſe von Heterodoxen und Separatiſten auf. Dieſe Leute nun dienten den todten Orthodoxen dazu, jedes Streben nach praktiſchem Chriſtenthum verdächtig zu machen, als müſſe es auf Abwege führen, weshalb alle Verſuche dieſer Art auf faſt unüberwindliche Hinderniſſe ſtießen. So erzählt man von dem Profeſſor Balthaſar Meisner in Wittenberg († 1626), deſſen Wahlſpruch war beati mites, und in deſſen Leichenrede geſagt wird, daß er herzlich betrübt darüber geweſen ſey, daß die Lutheraner zu ſeiner Zeit die Lehre zwar noch hätten, aber an der Gottſeligkeit es fehlen ließen, von ihm erzählt man, daß er den Vorſatz gehabt habe, mit den Studenten ein Collegium practicum anzufangen und darinnen Vorſchläge aufs Tapet

zu bringen, wodurch die Mängel in der Kirche und in dem gemeinen Leben zu verbeſſern oder abzuſchaffen wären; allein daß ihn der Neid und andere Hinderniſſe davon abgehalten hätten. Er ſagt: „Man „könne ſich kaum des Weigelianismi oder anderer neuen Schwärme„reien entſchütten, wenn man die Gottſeligkeit mit einem gerechten „Eifer treibe, und dahin vermahne, daß doch auch in Uebung ge„bracht werde, was man lehre.“ Von Meisner kamen noch 1679 Pia desideria de quibusdam defectibus in et ab ecclesiis Evangelicorum tollendis heraus. Ein Verſuch, den in Hamburg 1663 einige Candidaten Volſch, Holzhauſen und Döring machten, die Prediger der Stadt zu einem lebendigen Eifer für das Heil ihrer Gemeinden zu entflammen, hatte die Folge, daß die beiden letzten als Fremde die Stadt meiden mußten, obſchon der Senior eingeſtand, kein Menſch könne läugnen, daß das Chriſtenthum in Hamburg gar ſehr verfallen ſey. Die Candidaten verlangten, daß in der Schule die Pietät getrieben (Volſch ſagte, er habe in St. Johannis Schule die fundamenta pietatis nicht gelernt), der Catechismus recht gelernet, auf den Kanzeln die Sünde geſtraft, die Häuſer von den Predigern fleißig beſucht und denen die Abſolution nicht ertheilt werde, an denen ein ſolcher fleiſchlicher Sinn bemerkt werde, der mit dem ſeligmachenden Glauben nicht beſtehen könne. Sie trugen dies mit einer ſolchen Innigkeit vor, als von ihrem Gewiſſen gezwungen, daß man kaum begreift, wie die Prediger es wagen mochten darauf anzutragen, daß ſolche Leute die Stadt meiden müßten (die Verhandlungen verdienen nachgeleſen zu werden bei Chriſt. Ziegra, Sammlung zur Hamburgiſch. Kirchenhiſtorie Thl. 2. Nr. 18. p. 387 u. ff., man findet daſelbſt auch Heinr. Müllers Anſicht von dem damaligen Zuſtande der Kirche).

Da trat im Jahre 1678 Spener auf mit ſeinen Pia desideria, die als eine lautſchallende Stimme überall aus dem Schlaf aufweckte, Spener legte auch zugleich in ſeinem Kreiſe Hand ans Werk, den Zuſtand der evangeliſchen Kirche, ſo viel an ihm war, zu verbeſſern, und die Pietiſtiſchen Streitigkeiten ſetzten faſt bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts die chriſtliche Kirche in Bewegung. Spener erkannte offenbar richtig die Mängel der lutheriſchen Kirche, aber er fand nicht den geeigneten Boden wie Luther. Zur Zeit der Reformation war allgemeine Sehnſucht nach einer ſolchen, in jedem neu hervortretenden Mann glaubte man den Reformator zu erblicken; jetzt aber war man zum großen Theil abgeſtumpft und gleichgültig, Spener war ſelbſt keine herrſchende, imponirende Natur, er hatte auch nicht die Aufgabe eine neue Kirche zu gründen, ſondern dafür

zu ſorgen, daß die Kirche ihren Principien gemäß wandle und geſinnt ſey; dabei mußte nothwendig die Lehre von der Heiligung in den Vordergrund treten, und dies, zumal bei ſchwachen Gemüthern, zu denen ein großer Theil der Pietiſten zu rechnen iſt, mannigfaltige Schwankungen und Unſicherheiten mit ſich führen. Ganz anders war es zur Zeit der Reformation, wo die Freudigkeit über die Verſöhnung mit Gott, im tiefſten Herzen ergriffen, alles andere von ſelbſt mit ſich führte; Kirchlein in der Kirche zu gründen wäre Luthern ſchwerlich eingefallen. Auch dadurch gerieth der Pietismus in Nachtheil, daß er gar bald in einzelnen Dogmen ſeine Rechtgläubigkeit vertheidigen mußte und dadurch in ſeinen Angriffen auf die Orthodoxie, daß ſie ihre Rechtgläubigkeit durch Wandel und Geſinnung beweiſen ſolle, gehemmt und geſchwächt ſah. Dennoch hat der Pietismus Großes geleiſtet und iſt lange Zeit der Träger der lutheriſchen Kirche geweſen trotz aller Verfolgungen und Verſpottungen, die orthodoxen Theologen haben durch ihren boshaften Widerſpruch die Rechtgläubigkeit ſelbſt in einen üblen Geruch gebracht und die Pietiſten endlich doch zu Kampfgenoſſen annehmen müſſen, um die Rechtgläubigkeit vor dem Unglauben zu ſchützen: Da war es aber zu ſpät, die Kraft der Pietiſten war geſunken, ja vielmehr nie zu einer rechten Geſundheit durchgedrungen und nun ins Kränkeln gerathen. Die ſpäteren Pietiſten waren ſcheu und furchtſam, nicht die Dinge der Welt zum Dienſt des Reiches Gottes gebrauchend, ſondern ſich vor ihnen zurückziehend. Eine Maſſe von Schwärmern ſchloſſen ſich den Pietiſten an, und dieſe fanden für ihre eigenthümlichen ſchwärmeriſchen Anſichten zu große Nachſicht, ſelbſt ſchon bei Spener, wenn ſie nur in der Hauptſache übereinſtimmten, man war zu zart das wilde Holz zu ſchneiden, und gerieth doch mancher Orten in Gefahr von ihm erſtickt zu werden. Wie viele exſtatiſche Weiber traten unter den Pietiſten auf: Roſamunde Juliane von Aſſeburg mit ihrem Bewunderer Joh. Wilh. Peterſen und deſſen Frau Joh. Eleonore, geborne von Merlau zu Lüneburg, die ſich ebenfalls vieler göttlichen Offenbarungen rühmten, die Erfurtiſche Lieſe Anna Maria Schuchart, auch die pietiſtiſche Sängerin genannt: die Quedlinburgiſche Magdalena, die Blutſchwitzerin Anna Eva Jacob, die Würtembergiſche Prophetin Chriſt. Regina Bader; in Lübeck Adelheid Sibylla Schwarz und in Halberſtadt Katharina und Anna Margaretha Jahn ꝛc. Spener hielt nach ſeiner milden ſanften Weiſe ſein Urtheil zurück, nur meinte er die Möglichkeit göttlicher Offenbarungen könne man doch nicht läugnen, andere Pietiſten nahmen ſich dieſer Schwärmerinnen an und ſo gaben ſie allerdings

den todten Orthodoxen einige Veranlaßung ſie mit dieſen zuſammenzuſtellen und dadurch beim Volke lächerlich zu machen; ja Joh. Friedr. Mayer entblödete ſich nicht, die Pietiſten mit der durch Liederlichkeit und Unzucht berüchtigten Buttleriſchen Rotte zuſammenzuſtellen, die 1702 zu Schwarzenau in der Grafſchaft Wittgenſtein geſtiftet war. Je heftiger überhaupt die Angriffe der Orthodoxen auf die Pietiſten wurden und je deutlicher dieſe einſahen, daß ſie eine Reformation der Kirche nicht durchſetzen würden, deſto mehr trennten ſie ſich von ihr, die verſchiedenartigſten Separatiſten ſtanden einander näher, als den Gliedern der Kirche und beſonders den Geiſtlichen.

Die vielen Unionsverſuche, die das ganze 17te Jahrhundert hindurch und im Anfang des 18ten gemacht wurden, die verſchiedenen Kirchen mit einander zu vereinigen, theils von einzelnen Theologen, theils von Fürſten und Regierungen hatten durchaus keinen Erfolg. Auch Spener ſuchte man in dieſe Kämpfe hineinzuziehen, er entzog ſich ihnen aber; nach ſeinem Tode indeß diente ein dem König Friedrich I. von den Orthodoxen vorgelegter Unions-Entwurf dazu, auch hierüber die Pietiſten anzuklagen. Die ſpäteren ireniſchen Bemühungen im Jahre 1719 bei dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg hatten die Folge, daß die Aufmerkſamkeit von den Pietiſten abgelenkt wurde. Von dieſer Zeit an fingen die Pietiſtiſchen Bewegungen an nachzulaſſen, ja der Vorkämpfer der Orthodoxen V. E. Löſcher in Dresden ſuchte durch Vermittlung des milden Buddeus, der zu keiner Partei gehörte, von beiden Parteien aber geachtet wurde, eine förmliche Verſöhnung zu ſtiften, die dann freilich nicht gelang; allein ſchon der Verſuch zeigt, daß die Furcht vor dem Pietismus abgenommen hatte, ſeine reformatoriſche Kraft war gebrochen und die noch übrige Lebenskraft verwandte er, ſich der emporkommenden Philoſophie und Aufklärung im Verein mit der Orthodoxie entgegenzuſtellen.

Es war dies der Kampf mit der Wolfiſchen Philoſophie, die eben in Halle, dem Sitz des Pietismus, ihr Haupt zu erheben ſuchte. Wolf, der ſich der Theologie gewidmet hatte, hatte ſchon früh darüber nachgedacht, ob es nicht möglich ſey, die Wahrheit in der Theologie ſo deutlich zu zeigen, daß ſie keinen Widerſpruch leide, er glaubte dazu ſich der Mathematik bedienen zu können. Wolf predigte ſelbſt mehrmal, und zwar mit Beifall der deutlichen Begriffe wegen, durch die er die Sachen erklärte und eins aus dem andern deducirte. Solche Wolfiſchen Predigten ſagten z. B. wenn es Matth. 8. heißt: „Da Jeſus vom Berge herabging folgte ihm viel Volks nach“ ein Berg iſt ein erhabener Ort, ein Volk iſt ein

gewiſſe Menge von Leuten. Die Predigten waren daher mehr Denkübungen als Erbauungs-Mittel, das wollte man aber auch vorzugsweiſe und dieſer rein verſtändigen Bildung, dieſer überwiegenden Huldigung des Verſtandes ſetzten ſich Pietiſten und Orthodoxen entgegen. Sie fürchteten übrigens nicht allein die Form, ſondern auch den Inhalt der Wolfiſchen Philoſophie, durch die Lehre von der präſtabilirten Harmonie hielten die Theologen die Schöpfung Gottes und die Freiheit des Menſchen gefährdet und wußten dieſe Lehre dem König Friedrich Wilhelm I. als ſo gefährlich darzuſtellen, daß Wolf in 24 Stunden die Preußiſchen Lande verlaſſen mußte. Solche Mittel nützten aber wenig, war doch der Beichtvater des Königs, der Probſt Reinbeck ſelbſt ein Anhänger der Wolfiſchen Philoſophie, in Halle ſtanden damals die meiſten theologiſchen Studenten auf der Seite des Philoſophen; wie allgemein verbreitet die Schriften der Wolfiſchen Philoſophie damals waren, giebt Edelmann in ſeinem Moſes mit aufgedecktem Angeſicht Anblick 3. p. 114. an, freilich auf eine ſo gemeine Weiſe, daß man die Worte nicht anführen kann. Die Gegner der Wolfiſchen Philoſophie, beſonders die Pietiſten, die dieſen Vorwurf ſchon früher hatten hören müſſen, wurden ausgeſchrien als Verächter der Wiſſenſchaft und endlich ward auch Wolf bei der Thronbeſteigung Friedrich II. in einem Triumphzuge wieder in Halle eingeholt, den Beifall, den er früher gehabt hatte, fand er dann freilich bei den Studenten nicht wieder. Seine demonſtrative Methode ward von Canz in Tübingen, Reuſch in Jena, Carpov in Weimar in die Dogmatik eingeführt (vergl. Hagenbach Vorleſungen über Weſen und Geſchichte der Reformation Thl. 5. p. 117 ff.). Im Jahre 1735 wurde die Wolfiſche Philoſophie auch bei Ueberſetzung der Bibel angewandt, in dieſem Jahr kam nämlich zu Wertheim der erſte Theil einer Ueberſetzung der Bibel heraus, die 5 Bücher Moſes enthaltend, von Joh. Lorenz Schmidt, einem Zögling der Wolfiſchen Schule, die dem Verfaſſer Verfolgung und Gefängniß zuzog und ihn zwang unter dem Namen Schröder in Hamburg und ſpäter in Wolfenbüttel als Hofmeiſter zu leben; er ſtarb 1751. Die Ueberſetzung rief große Bewegungen hervor, wurde 1737 auf Kaiſerl. Befehl confiscirt und der Verkauf bei ſchwerer Geldſtrafe verboten. In der Vorrede ſucht Schmidt auf eine der Bibel nicht günſtige Weiſe zu erklären wie ſie zu ihrem gewaltigen Anſehen gekommen ſey, verlangte jeden Verfaſſer der Bibel aus ſich ſelbſt zu erklären, und behauptete ein Hauptbeſtreben bei dem Leſen der Bibel müſſe ſeyn, den Zuſammenhang der Begriffe unter ſich aufzuſuchen; von den Gegnern, ſagte er, ſie wollten

die Unwiſſenheit ihres Vortheils wegen unterhalten. Was nun die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo machte er aus dem Geiſt Gottes 1. Moſ. 1, 2. einen heftigen Wind. Die erſte Verheißung 1. Moſ. 5, 15. entfernte er indem er überſetzte: „und künftig ſoll zwiſchen dir und „der Frau und euer beiden Nachkommen eine beſtändige Feindſchaft „ſeyn, dergeſtalt daß die Menſchen den Schlangen auf den Kopf „treten ꝛc.“ 1. Moſ. 12, 3. überſetzte er die Worte: „in dir ſollen „geſegnet werden alle Geſchlechter auf Erden, Jedermann auf der „Welt wird ſich wünſchen ſo glücklich zu ſeyn wie du.“ In den Anmerkungen, deren es 1592 giebt, ſucht der Verfaſſer dem Leſer die Wolfiſche Deutlichkeit beizubringen; ſo heißt es in der 272. Anmerkung: „Das Thor an einem Palaſte iſt eine Oeffnung, durch „welche der Beſitzer und ſeine Bedienten aus und eingehen;“ zum 3. Moſ. 18, 7. heißt es: „eine Mutter iſt eine Frau, welche in „Geſellſchaft ihres Mannes Kinder erzeugt und auferziehet;“ zu 1. Moſ. 1, 9. ſagt er, „der Ausdruck zuſammenfließen heißt, wenn „die Sache in einem engern Raum geſehen wird, da ſie vorher einen „größeren einnahm u. ſ. w.“

So gerieth man gleich anfangs als man das kirchliche Syſtem verließ, in eine ſchreckliche Dürre hinein, aber man hatte ſich freilich um einzelne Dogmen ſo ſtumpf und matt gekämpft, daß man dies nicht wahr nahm und ſich freuete einmal was Neues zu hören. Seitdem man einmal auf dem Abwege war, ging es im Zweifel und Unglauben immer ſchneller und ſchneller. Das 18te Jahrhundert war ausgezeichnet an tüchtigen Männern in allen Fächern der Literatur, ja auch in allen Zweigen der theologiſchen Wiſſenſchaften wurde viel gearbeitet, hätte man die neue Belebung, die in dem Pietismus dargeboten wurde, richtig benutzt, ſo hätte dieſe geiſtige Blüthe ſegnend auf die Völker Deutſchlands wirken müſſen, da man ſie aber verwarf, ſo wich die göttliche Gnade immer mehr zurück, und man fand ſich endlich bei aller Wiſſenſchaftlichkeit ſo dürr und leer, daß man durſtend lechzte nach dem Quell des göttlichen Worts, aber nun war es ſo leicht nicht Wiſſenſchaft und Theologie mit einander zu verſöhnen und noch ſchwerer in den Gemeinden die Wahrheit zur Anerkennung zu bringen, daß der natürliche Menſch verderbt ſey und vor Gott nicht beſtehen könne. Iſt jener Kampf zwiſchen Wiſſenſchaft und Theologie auch zu Ende geführt, ſo dauert dieſer doch noch fort und wie zu den Heiden muß man in die Gemeinden Boten der Miſſion ſenden, um ſie wieder für das Chriſtenthum zu gewinnen. Bei andern Völkern, den Engländern und Franzoſen, war man ihnen im Unglauben auch ſchon vorangeeilt, wir dürfen

nicht die Schuld des Unglaubens in Deutschland beimessen, die Luft war überall verpestet und auch in Deutschland der Weg zum Unglauben mit der Verwerfung des Pietismus von selbst gegeben, beschleunigt haben jene freilich den Proceß, und indem die englischen Deisten von den deutschen Theologen bekämpft wurden, wurde eben dadurch nachtheilig auf die christliche Kirche gewirkt, weil sich theils keine Fülle des Lebens in der Bekämpfung aussprach, theils aber auch die Masse sich viel begieriger nach den Einwürfen gegen das Christenthum umschauete als nach der Vertheidigung. Die französischen Freigeister aber, die sich in Schaaren in Deutschland um den König drängten, der die deutsche Nationalität wieder hub, haben oberflächlich und seicht wie sie waren durch ihre Frivolität und durch die Autorität, welche ihre Stimme in Deutschland hatte, reichlich so nachtheilig auf den christlichen Glauben in Deutschland eingewirkt wie die englischen Deisten, aber sie haben, wie gesagt, doch nur befördert, was nicht mehr zurückzuweisen war. Mosheim sagte 1750 seinen Zuhörern „Es hat sich die ganze Verfassung der evan„gelischen Kirche im jetzigen Jahrhundert umgesetzt, und diese Ver„änderung gehet immer weiter, und wird, wenn nicht besondere „Dinge dazwischen kommen, endlich so weit gehen, daß sie in eben „die Verfassung gerathen wird, in der die reformirte Kirche in die„sen Zeiten stehet. Wenn wir unsere Kirche von der Seite der „Wissenschaften ansehen, so hat sie sehr vieles in unserm Jahrhun„dert gewonnen. — Allein wenn man unsere Kirche als eine Gesell„schaft betrachtet, die an einander hängt, so müssen wir ganz anders „urtheilen, und bekennen daß unsre Kirche sehr viel verloren habe. „Eine geistliche Gesellschaft, die an einander hängen und bestehen „soll, muß Mittel zur innerlichen und äußerlichen Verbindung haben. „Diese Mittel der Vereinigung sind in den vorigen Zeiten in unserer „Kirche gewesen, aber in unserm Jahrhundert sind sie überaus schwach „und kraftlos geworden, und es hat das Ansehen, daß sie allmählig „ihre Kraft ganz verlieren, und eine Zerrüttung in der Gesellschaft „der evangelischen Kirche entstehen werde. Mosheim meint mit den „Mitteln der Vereinigung besonders die symbolischen Bücher, sagt, „deren Ansehen sinke, und muthmaßet, man werde zur Toleranz seine „Zuflucht nehmen, den Weg zur Seligkeit erweitern und viele Grund„artikel für solche Lehren erklären, die zum Grunde des Glaubens nicht gehören.“ (Vergl. Mosheims Kirchengeschichte fortgeführt von J. A. Chph. von Einem Thl. 9. p. 7 ff.)

In diese Zeit fällt nun das Leben des berüchtigten Edelmanns (so wurde er im vorigen Jahrhundert gewöhnlich genannt), das von

ihm selbst erzählt wir in dem folgenden Werke dem Leser vorlegen. Wir können ihm keine so große Bedeutung zuschreiben wie er sich selbst beilegt, wenn er meint daß er dem Unglauben, oder wie er sagt der Freiheit die Bahn gebrochen habe, aber freilich hat er das Seinige gethan um zu zerstören und niederzureißen, und wohl noch mehr in den Kreisen, in welchen er sich persönlich bewegte, als durch seine Schriften, denn diese waren theils zu gemein und unanständig, als daß sie nicht vielfach verletzt haben sollten, und doch war Edelmann eigentlich ein höflicher Mann, von glatter Oberfläche, aber er hielt sich für einen 2ten Luther, auf dessen Geschichte beständig Anspielungen und Anwendungen auf sein eigenes Leben vorkommen, wie er sich denn auch nicht entblödete sich mit den Aposteln, ja mit dem Herrn selbst zu vergleichen, daher glaubte er auch eine solche ungestüme Sprache wie Luther führen zu müssen, dann aber war er auch von grimmigem Haß gegen Bibel und Priester erfüllt, weil er so lange von ihnen seinen Verstand hatte gefangen nehmen lassen. Seine Bedeutung scheint uns darin zu liegen, daß er von Gott als eine Warnung hingestellt wurde wohin man gelangen würde, wenn man auf diesem Wege fortfahre. Sein frecher Unglaube ging für die damalige Zeit noch zu weit, als daß er bei vielen seiner Zeitgenossen auf Beifall rechnen durfte, er entwickelte sich aber aus seinem eigenen Lebensgange und aus der Nahrung, die er aus häretischen Büchern sog, das waren aber weniger die Engländer, denn da er kein Englisch verstanden zu haben scheint, lernte er diese nur aus französischen Uebersetzungen und deutschen Widerlegungen kennen, mehr nahm er an von den französischen Freigeistern, am meisten von den deutschen Heterodoxen, vorzüglich von Dippel, wozu dann später Spinoza kam. Joh. Conrad Dippel, auf den Edelmann sehr viel hielt, ward geboren 1673 zu Darmstadt, er studirte Theologie, Jurisprudenz und Medicin durcheinander, erklärte sich zuerst für die Orthodoxen gegen die Pietisten, und führte deshalb aus Opposition ein wildes Studentenleben, aber der Pietismus erhielt Gewalt über ihn, er vertiefte sich in den religiösen Mysticismus und verband diesen mit Astrologie, Chiromantie und Alchymie. Er führte ein unstätes, flüchtiges Leben, kam nach Berlin, Holland, Altona, ward in Ketten nach der Insel Bornholm geführt, später nach Stockholm berufen und starb plötzlich 1734 auf dem Schloße zu Wittgenstein. Dippel kämpfte gegen die Rechtfertigungslehre, gegen das Ansehen der symbolischen Bücher, die er einen papiernen Gott nannte; er erklärte der Christus in uns, das sey der wahre Christus für uns. In der Lehre von Gott näherte er sich dem Pantheismus, den Sa-

cramenten sprach er alle Wirksamkeit ab, die Kindertaufe hielt er für Mißbrauch, Beichte und Absolution für Gaukelspiel, die wahre Kirche, behauptete er, müsse aus lauter Frommen bestehen. Er lehrte, der Mensch könne selbst durch Verläugnung die Sünde in sich tilgen, worin Christus vorangegangen sey. Daher verwarf er auch die Lehre von der Genugthuung Christi. Er trug schon den Satz vor, auf den Edelmann immer zurückkommt, in Gott dem seligen Wesen könne kein Zorn seyn, deshalb könne er auch nicht beleidigt werden, wohl aber könne das die Menschheit in ihrer Dürftigkeit, daher fände auch keine Gerechtigkeit Statt zwischen Gott und der Creatur, wohl aber zwischen Creatur und Creatur. Es sind das lauter Lehren, die man bei Edelmann wiederfinden wird, Dippel aber glaubte das alles in der Schrift zu finden und suchte seine Satzungen ihr unterzulegen, während Edelmann sich gradezu von ihr lossagte.

Edelmann, in drückender Lage erzogen, war als Kind ein leidenschaftlicher rachgieriger Junge, ein großer Freund von Disputationen. Als Student hielt er sich zu der Schule des Prof. Buddeus, den er sehr hoch schätzte und der lange einen wohlthätigen schützenden Einfluß auf ihn behalten hat, ein näheres Anschließen an ihn scheint jedoch nicht Statt gefunden zu haben. Da Edelmann vorherrschend Verstandesmensch war, dabei unmäßig eitel, ehrgeizig und im höchsten Grade empfindlich, alles sehr äußerlich auffassend, und diese Fehler in seinen Augen, wenn er sich ihrer bewußt war, sehr gering und unbedeutend waren, so konnte die Frömmigkeit ihn nicht ganz durchdringen, noch viel weniger sagte ihm der Pietismus zu, die Aengstlichkeit desselben war seinem nach unumschränkter Freiheit strebenden Geist durchaus zuwider, auch scheinen die Pietisten, bei denen Edelmann in Wien lebte, wirklich bigotte Personen gewesen zu seyn. Heuchelei aber stieß ihn, der sich bestrebte, was wir rühmend anerkennen wollen, wahrhaft zu seyn, gewaltig zurück. Diese Wahrhaftigkeit suchte dann freilich manchmal sich einen Ausweg durch Sophistereien zu bahnen. Mit großer Begierde sog Edelmann damals schon die überall auftauchende natürliche Theologie ein. Zum Prediger fühlte er sich nicht geeignet, bei seiner vorherrschend verständigen Richtung wurde es ihm sehr schwer eine erbauliche Rede zu halten, aus freiem Ergusse konnte er gar nicht sprechen, sondern er mußte das mühsam Ausgearbeitete mühsam auswendig lernen. Edelmann rechnete sich noch zu den Pietisten wiewohl mit innerem Widerstreben, da kam er in Sachsen zu einem orthodoxen Prediger, der eben nicht lauter lebte, es stiegen Zweifel gegen die Rechtgläubigkeit der Kirche in ihm auf, zunächst in Bezug auf die Kindertaufe, er suchte Christen der apostolischen

Zeit und meinte ein Wiedergeborner müſſe nach 1 Joh. 3, 9 durchaus keine Sünde begehen, ſo nahm er jetzt ſchon einzelne Sprüche der Bibel aus dem Zuſammenhange heraus und in Johanneiſche Anſchauungen konnte er ſich gar nicht finden. Er glaubte ſein Ideal eines Chriſten bei den Mennoniten, Gichtelianern und Herrnhutern zu finden, aber überall fand er ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht, daneben beſchäftigte er ſich mit allen möglichen heterodoxen und haeretiſchen Büchern und fing endlich ſelbſt an ſeine Unſchuldigen Wahrheiten zu ſchreiben. Schon in der erſten Unterredung ſuchte er nachzuweiſen, daß man in jeder Religion ſelig werden könne, freilich hielt er Chriſtum noch feſt, aber auf myſtiſche Weiſe, als das Licht der Welt, das jeden Menſchen innerlich erleuchten könne, und ſo ſank das Anſehen der Bibel ſchon ſehr bei ihm, er berief ſich für ſeine Anſicht auf die Kindertaufe, die er freilich ſelbſt nicht mehr billigte; ſo berief er ſich auch ſpäter auf Ausſprüche der Bibel während er zugleich auf ſie ſchmähte und ſie läſterte, ſein Eifer ſeine Anſichten zur Anerkennung zu bringen überwog ſeine Wahrheitsliebe, er raffte zuſammen was ihm irgend dienlich war. Schon in dieſem erſten Stück erklärte er es auch für unnöthig, ſich durch den Glauben Chriſti Verdienſt anzueignen, da Chriſtus auch von den Heiden, die ſeinen Namen nicht anrufen, gefunden werde Jeſ. 65, 1. Im 2ten Stück ſpricht Edelmann von der Gleichgültigkeit der Religionen und der Toleranz; von derſelben im 3ten Stück ſo wie von der wahren chriſtlichen Kirche. In dem 4ten von dem einigen Kennzeichen der wahren Kirche, nämlich von der Liebe und dem daher abzunehmenden Verfall der heutigen Chriſtenheit, wobei er ſeinen bittern Klagen über die Geiſtlichkeit Luft macht und zugleich auf den Widerſpruch aufmerkſam macht, daß ein Wiedergeborner nicht ſündigen könne und doch alle Vierteljahr die Sünde aufs neue vergeben werde; bei welcher Gelegenheit er ſeine hohe Idee von der Wiedergeburt und ſeine Sehnſucht nach Heiligkeit ausſpricht.

Die folgenden Stücke, die ich zur Anſicht nicht habe bekommen können, handeln nach Mich. Lilienthal: Auserleſene Bibliothek, Theil 2, p. 366. 5) Von dem heiligen Beruf der Prediger. 6) Von etlichen in der evangeliſchen Kirche am meiſten verdunkelten Grundwahrheiten. 7) Von der Wiedergeburt. 8) Von der Rechtfertigung. 9) Von den Sacramenten. 10) Von der Kindertaufe. 11 u. 12) Vom Abendmahl. 13) Von der Unſündlichkeit der Wiedergeborenen. 14) Von der Wiederbringung aller Dinge. Die ſpäteren Unterredungen ſchrieb er erſt in Berleburg; als er in dieſe Stadt einzog, warnte ihn Gott vor Fortſetzung des betretenen Weges, eine ſchreck-

liche Angſt, deren er nicht Herr werden konnte, überfiel ihn, er hörte aber nicht, gerieth in Berleburg mit den Separatiſten der verſchiedenſten Art in Verbindung, ſchloß ſich endlich den Inſpirirten an und als er auch dies ſatt hatte, war aller Autoritätsglaube bei ihm geſchwunden, nur die Vernunft galt ihm jetzt etwas. Der Kampf mit dem Haupt der Inſpirirten hatte dies zum Durchbruch gebracht. Edelmann ſchildert ſeinen Zuſtand vor dieſem Durchbruch in dem Brief an F. in ſeiner Schrift die Göttlichkeit der Vernunft p. 216 ff. auf folgende Weiſe: „Was ich nun Zeit währender dieſer Blind„heit, da meine Seele ſtets was Gewiſſes ſuchte, vor Angſt und „Marter ausgeſtanden, wenn Scrupel oder andere mir verdächtige „Dinge vorkamen, das kann ich Dir mit keiner Feder beſchreiben; „die Desperation war manchmal nur einen Schritt von mir. Denn „ich hatte keinen Gott, zu dem ich hätte ein Hertz haben können, „und alles, was man mir von ſeiner Liebe und Barmhertzigkeit vor„ſchwatzte, davon fand ich immer gerade das Gegentheil: ja wenn „mir der getreue Gott gleich durch das Licht der Vernunft zu Hülfe „kommen und mich durch ein heiteres und wohl gegründetes Rai„ſonnement oder Urtheil aus meiner Finſterniß gnädiglich heraus„führen wolte, ſo bat ich ihn doch immer in meiner Dummheit, wie „ich war gelehret worden, nehmlich, daß Er mir doch aus Gnaden „Kraft ſchenken wolle, meine ſo gar ſehr ſpeculirende Vernunft unter „den Gehorſam Chriſti gefangen zu nehmen; ich konnte ja vor der„ſelben zu keiner Gewißheit kommen, indem ſie ſich ſchier augenblick„lich mit ihren Einwürfen meldete, daß ich ganz untüchtig zum „Glauben wurde. Er wiſſe ja, und erkenne an mir, daß ich nichts „als Ihn allein ſuchte, Er möchte ſich doch nur aus Gnaden zu „erkennen geben, damit ich prüfen könne, ob Er würcklich der Herr „mein Gott ſey, der durch die Inſpirirten redete. Ich wollte ja „gerne meine Vernunft gefangen nehmen, Er ſolte mir doch eine „Kraft ſchenken ſolches zu thun. Je mehr ich aber ſo bath, je we„niger Stimme und Aufmerken war da, ſondern es regte ſich viel„mehr ein gar kräfftiger Widerſpruch in mir, daß ich nicht recht „betete, worüber mir vollends alle Kräfte vergiengen, daß ich in „dieſem höllenmäßigen Zuſtande mein Bette gar oft mit den bitter„ſten Angſt-Thränen netzte und den Tod gern hätte kommen ſehen, „wenn er ſich nicht weit mehr vor mir, als ich mich vor ihm ge„fürchtet hätte ꝛc.“ Man ſieht, der Glaube iſt nicht Jedermanns Sache; er wollte mathematiſche Gewißheit für ſeinen Verſtand, aber er wollte ſich nicht beugen in Demuth, das Bewußtſein der Sünde und die Reue über dieſelbe mangelt, weil er in ſeinem Streben, als

heilig vor den Leuten geachtet zu werden, nicht zur Selbſterkenntniß kommen konnte, und doch führte ihn dies und Verachtung der Kirche in alle dieſe Separatiſtiſchen Geſellſchaften hinein. Keine Spur iſt davon zu finden, daß er ſich ſeit der Zeit, nachdem er mit Zinzendorf gebrochen hatte, irgend einem frommen Geiſtlichen genähert hätte, vielmehr ſonderte er ſich ſelbſt da ab wo er einen größeren Freigeiſt fand, als er ſelbſt war, wie er denn erzählt, daß er den Briefwechſel mit einem Frauenzimmer, das ſich wohlthätig gegen ihn bewies, bloß deßhalb aufhob, weil ſie weiter ſah als er, d. h. weil ſie weniger glaubte. Das Streben nach einem heiligen Schein und ſonderbaren Weſen gab er ſpäter auf, als er ſich unter ſeinen deiſtiſchen und pantheiſtiſchen Freunden wohlbefand, da er unter ihnen als ihr Haupt dageſtanden zu haben ſcheint, was ihm ſchmeichelte. Die Sinnlichkeit, die früher mächtig in ihm geweſen zu ſeyn ſcheint, hat ſpäter der Herrſchaft ſeines Verſtandes und ſeines Willens weichen müſſen. Uebrigens kennen wir ſein ſpäteres inneres Leben nicht und wiſſen nicht, wie weit ſeine Selbſtgenügſamkeit und Selbſtgerechtigkeit ihn von der menſchlichen Geſellſchaft iſolirte, wir können nur beklagen, daß er die wahre Freiheit der Kinder Gottes nicht kennen lernte, und ſo in ſeiner Feindſchaft nur als ein Werkzeug gebraucht werden konnte die alten menſchlichen Formen, die nicht mehr dienen konnten, zu zerſtören.

Als er das ſüdliche Deutſchland im Jahre 1746 verließ, gab er ſein Glaubensbekenntniß heraus, von dem wir in aller Kürze eine Skizze mittheilen wollen.

Edelmann beginnt mit der Behauptung, daß kein Menſch ein Recht über des andern Glauben habe, Gott allein ſey Richter der Gedanken; Gott, den er erkenne, nicht nach Hörenſagen glaube, ſey nach Natur und Vernunft das in allen Dingen gegenwärtige, einige, ewige unveränderliche Seyn oder Weſen. Was in den Creaturen Reales, Würckliches, Gutes ſey, das ſey Gott ſelbſt in ihnen, weil er das Weſen aller Creaturen ſey, ungereimt ſey die Annahme von Perſonen in Gott. Gottes Weſen könne keiner in ſeiner gegenwärtigen Unvollkommenheit ganz überſehen, daher ſey jede Erkenntniß von ihm Stückwerk; zu dieſen Stückwerken der Erkenntniß gehöre auch die Bibel, eine Sammlung alter Schriften, deren Urheber nach dem Maaß ihrer Erkenntniß von Gott geſchrieben, ein gar gutes Buch, deſſen Originalien aber wahrſcheinlich verloren gegangen. Das A. T. ſey von Eſra zuſammengeſtoppelt und von dem N. T. hätte man ſchon von Conſtantins Zeit an die Originalien nicht mehr gehabt, gegen die Abſchriften müſſe man die Augen offen halten, und da

jede Secte die Bibel wie eine wachserne Nase drehe, so sey es thöricht, seine Seligkeit auf so ungewisse und widersprechende Leute ankommen zu lassen, sondern man solle sich selbst zu Gott nahen, der sich auch jetzt nicht vor uns verstecke. Der Gehorsam gegen die Stimme Gottes im Gewissen giebt uns den Himmel, die Widerspenstigkeit die Hölle. Die Welt ist von Ewigkeit her und ewig geschaffen, sie ist Gottes Schatten, Gottes Sohn, Gottes Leib, und wird auch eben so wenig, wenn auch mannigfach verändert, ganz zerstört werden. Die Glückseligkeit fängt schon in diesem Leben an, wird nach dem Tode fortgesetzt und höher getrieben, denn der Geist wird nach diesem Leben nicht aufhören, sondern ernten nachdem er gesäet hat; wahrscheinlich, denn es ist eine schwierige Frage, wird er in einen andern Körper übergehen, die ewige Verdammniß ist ein Hirngespinst der Pfaffen. Von Christo, den die heillosen Pfaffen vergöttert haben, glaube er, daß er ein wahrer Mensch gewesen sey, mit ausnehmenden Gaben und Tugenden ausgerüstet, darum ist er von den Jüngern Sohn Gottes genannt worden, Christus hat wie wir Gott seinen Vater genannt, seine Hauptabsicht ist gewesen die durch vielerlei thörichte Meinungen von Gott getrennten Gemüther in Liebe wieder zu vereinigen und alle Religions-Zänkereien gänzlich aufzuheben, er wollte keine neue Religion anrichten, sondern den Grund aller vorgehenden einreißen, nämlich den, daß die Menschen einen über ihre Sünden erzürnten Gott auf eine oder die andere Weise wieder begütigen müßten, denn der Mensch ist noch in derselben Vollkommenheit, in der er erschaffen worden ist, Christus wollte ihnen zeigen, daß sie zwar unter einander sich selbst, aber nimmermehr die unverletzliche Majestät ihres Schöpfers beleidigen könnten, in sofern hat er die Sünde zwischen Gott und den Menschen auf ewig aufgehoben und die Menschen erlöst. Den Tod hat er erlitten, weil die Pfaffen besorgten, er möchte den Pöbel von ihnen abwendig machen und ihre Einkünfte schmälern, während er den Pöbel doch zu den Priestern wies, was auch Edelmann und alle seine wahren Nachfolger gethan hätten. Christus ist nicht nur aus den Todten, unter denen er damals lebte, dem Geiste nach wieder auferstanden, sondern kommt noch täglich in viel Tausenden seiner Zeugen wieder. Der jüngste Tag breche bei jedem Menschen an, der aus dem Schlafe seiner Irrthümer aufwache, auf daß Gott sey Alles in Allem. Die Lehre vom Teufel sey eine abgeschmackte, unvernünftige Lüge und auch die Lehre von den Engeln zu verwerfen.

Edelmann hat dieses Glaubensbekenntniß mit sehr ausführlichen Anmerkungen begleitet, in denen er seinen Glauben aufs breiteste zu

belegen sucht. Eine große Belesenheit kann ihm nicht abgesprochen werden, aber es fehlt ihm, wie schon Schröckh sagt, Gediegenheit des Urtheils, er ist zu oberflächlich und weiß überall zu finden, was er finden will, so daß nicht einmal die jetzigen Freigeister seine Schriften benutzen können, da die Wissenschaft nicht zugeben würde, daß die Profanscribenten auf solche Weise benutzt werden dürften. In der Bibel kann ihn die geringste chronologische Schwierigkeit, wie z. B. daß Hiskia geboren seyn soll als sein Vater 10 Jahr alt war, dahin bringen, ihre Göttlichkeit zu verwerfen, oder die Verschiedenheit der Lesarten im N. T. die Behauptung hervorrufen, man könne sich nicht auf sie verlassen. Wie seine Exegese beschaffen sey, kann man daraus abnehmen, daß er seine Lehre von der Unsündlichkeit der Menschen in Beziehung auf Gott durch die Stelle Joh. 9, 3 zu begründen sucht, wo Christus von dem Blindgeborenen sagt „es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern (Glaubensbekenntniß p. 162), oder daraus, daß er aus der Zusammenstellung von 1 Chron. 22, 1 mit 2 Sam. 24, 1, wo die Zählung des Volkes Israel durch David einmal auf Gott zurückgeführt und in der andern Stelle vom Satan abgeleitet wird, das Resultat zieht, Gott werde in der Bibel Satan genannt*), und solcher Beispiele ließen sich eine Masse zusammenstellen.

Die Schriften Edelmanns gehen, so weit wir sie besitzen, bis zum Jahr 1759, auch seine Collectaneen sind nur bis zu diesem Jahre fortgesetzt. Es ist demnach wahrscheinlich, daß er die letzten 8 Jahre seines Lebens aus irgend einem Grunde die Lust und Liebe zum Schreiben verloren habe oder kränklich geworden sey. Da in seiner Biographie seine Bücher sämmtlich genannt sind, so will ich zum Schluß noch die Manuscripte Edelmanns, die sich auf der hiesigen Stadtbibliothek befinden, etwas näher angeben. Es sind dies lauter Abschriften, und zwar größtentheils von derselben Hand und recht gut geschrieben. Der Abschreiber hat sehr häufig die Zeit, wann er seine Arbeit beendigt, hinzugefügt, von dem Verfasser ist überall am Ende geschrieben S. A. D. E., d. i. Gott allein die Ehre.

Außer der Biographie sind die auf unserer Bibliothek befindlichen Manuscripte folgende:

1. a) Moses mit aufgedecktem Angesicht (die ersten 3 Anblicke sind gedruckt, es fehlt uns also der 4te) 5ter Anblick 1756 d. 1sten May. Am Schluß steht: Finis den 22sten April 1756. Edel-

*) Moses mit aufgedecktem Angesicht. Anblick II. p. 128.

mann ſucht zu beweiſen, daß Esra das alte Teſtament zuſammengeſtoppelt hat.

b) 6ter Anblick. Am Schluß Finit. Mei d. 6ten Julii 1754. Edelmann unterſucht, ob Strabo oder Eſra die wahrſcheinlichſten Umſtände von ſeinem Moſe vortrage.

c) 7ter Anblick. Am Schluß Finit. Autoris d. 31ſten December 1753, Finit. Mei den 20ſten Octob. 1754.
Widerlegung der Schrift des A. G. Maſch, Abhandlung von der Religion der Heyden und Chriſten, in Bezug auf ſeine Anſicht von Moſes und deſſen Schriften.

d) 8ter Anblick. Im Anfange: Aut. Incept. d. 4. Jan. 1754. Mei Incept. d. 20. Oct. 1754.
Fortſetzung der Widerlegung des Herrn Maſch, beſonders über die Angaben der Moſaiſchen Schriften im Verhältniß zu denen der Profan-Scribenten.

2. a) Moſes mit aufgedecktem Angeſicht 9ter Anblick. Im Anfange: Incept. Autor. 16. Febr. 1754. Finit. Autor. 19. Mart. 1754.
Zeigend, daß die Zeugniſſe der weltlichen Schriftſteller, die eines Moſes gedenken, von nichts weniger als von dem Moſes der Juden handeln ꝛc. Endlich wird gezeigt, daß die Nation der Hirten, die Joſephus für ſeine Vorfahren ausgiebt, niemand weniger als die Juden geweſen.

b) 10ter Anblick. Im Anfange: Incept. Autoris den 21. Mart. 1754. Mei Copia den 26. Febr. 1755. Finit 7. Mai 1754.
Ueber die Ausſätzigen, ferner daß Joſephus ſeinen Moſes ganz anders beſchreibt als die Bibel, daß die Juden vor Eſra kein abgeſondert Volk geweſen, daß vor deſſen Zeiten noch keine Bücher Moſis geweſen, daß ſich die Juden mit ihren Sachen nicht ans Licht gewagt, daß Oſarſiphus nicht Moſes geweſen.

c) 11ter Anblick. Im Anfange: Aut. Incept. den 9. Mai 1754. Mei Copia den 7. Mart. 1755. Am Schluß: Aut. Finit. d. 30. Juni 1754. Mei Finit. d. 28. Mart. 1755.
Wiederlegung der Behauptung des Hrn. Maſch, daß Moſes den älteſten weltlichen Schriftſtellern bekannt geweſen ſey und Beleuchtung der Schrift eines Hrn. Koch: Pharos oder die Jüdiſche Geſchichte belegt durch die Aegyptiſche. Lemgo 1741.

d) 12ter Anblick. Im Anfange. Aut. Incept. den 1. Juli 1754. Mei Copia den 6. April 1755 Am Schluß: Finit. Autoris den 13. Aug. 1754. Finit. Mei den 18. April 1755.

Fernere Darlegung der Widersprüche der Profan-Scribenten und der alt-testamentlichen.

3. a) P. 1—143. Sendschreiben eines ehrlichen Weltweisen an einen ehrlichen Christen, Namens Theophilus, betreffend die Geschichte des h. Pauli und dessen Gemüthsbeschaffenheit, veranlaßt durch die Betrachtungen, die Hr. Gilbert West über die Bekehrung und den Beruf dieses Apostels zum Apostelamte anstellt. Anfangs aus dem Englischen ins Französische und hernach aus der französischen Uebersetzung getreulich ins Deutsche gebracht. Im Jahr 1750.

(Es ist dies die Schrift eines englischen Theologen Peter Annet gegen das Werk eines Freundes von Gilbert West, George Lyttleton: Observations on the Conversion and Apostelship of St. Paul in a letter to Gilb. West. London 1747. Annet's Schrift hieß: The History and Character of St Paul, examined in a letter to Theophilus, a Christian Friend. Cf. Lechler Geschichte des Englischen Deismus. Stuttgart und Tübingen 1841 p. 316.)

b) 3 Pagg. Ein Gedicht: der Freigeist in einem Sendschreiben an den Herrn Consistorialrath und Hofprediger Aug. Friedr. Wilh. Sack in Berlin von J. C. E.

c. Pag. 1—71. Joh. Chr. Edelmann 2tes Sendschreiben an seine Freunde, die Geschichte des Varenne und La Serre verfolgend und dem Herrn Senior Wagner einige vorläufige Fragen wegen der Richtigkeit der angegebenen Abschieds-Rede Jacobs vorlegend. 1749.

Am Schluß: Meiner wertheften Freunde schuldigster Diener

M. J. C. Edelmann.

den 2. Juni 1749. geendigt den 5. Nov. 1756.

d) 6 Pagg. Gedichte und zwar 1) Die Flucht der Pfaffen aus der Hölle, als daselbst der abgeschiedene und verklärte Geist des S. T. Herrn J. C. Edelmanns auf seiner Reise nach dem Himmel denenselben im Vorbeifahren das Evangelium zu predigen ankam. 2) Der begeisterte Priester, oder die Zurückkunft der Pfaffen aus der Hölle auf unsern Erdboden. Den Schluß macht ein Madrigal mit der Unterschrift: Neumeister, Regensburg den 19. Mart. 1722 und eine Parodie, unterschrieben K. geb. S.

e) Die andere Epistel St. Harenbergs. Am Schluß:

M. den 2. Octob. 1748. dero dienstwilliger Freund
Joh. Chr. Edelmann.

Eine Nachschrift hat am Schluß: Finis den 22. Sept. 1756. Dies Datum bezieht sich auf den Abschreiber, da die Nachschrift unmittelbar nach der Epistel geschrieben ist. Diese Epistel ist eine Antwort auf das 2te Schreiben des Joh. Chr. Harenbergs, Probsten des St. Lorenzstiftes vor Schöningen und Prof. am Carolinum zu Braunschweig gest. 1774. Es enthält eine Vertheidigung des Pantheismus.

4. Joh. Christ. Edelmann drittes Sendschreiben an seine Freunde, darinnen er seine Gedanken von der Unsterblichkeit der Seele eröfnet. Am Schluß: dero ergebenster
M. d. 3. Nov. 1749. J. C. Edelmann
Ende den 5. April 54.

5. Die in diesem Bande vereinigten Schriften waren ungebunden und sind erst neuerdings zusammengebunden worden. Sie entbehren aller Ueber- und Unterschriften, die 2te und 3te sind unvollendet.
   a) Pag. 1—35. Eine Abhandlung, einer Gesellschaft vorgelegt, über metaphysische Begriffe.
   b) Pag. 1—67. Fragment vom 3ten Theil der Autobiographie Edelmanns.
   c) Moses mit aufgedecktem Angesicht 28ster Anblick.
   Ueber die Sibylle und Sibyllinischen Weißagungen.

Außerdem besitzen wir auf der Stadtbibliothek noch einige Manuscripte, die eben so eingebunden sind und von derselben Hand geschrieben, die wahrscheinlich auch von Edelmann herrühren, von denen es sich jedoch nicht mit Gewißheit behaupten läßt. Es sind dies folgende:

1. Des Herrn Annet Betrachtungen über die Frage, ob der Glaube Pflicht sey. Anfangs aus dem Englischen ins Französische übersetzt von einem gelerten Politico, hernach aber aus dieser frantzösischen Uebersetzung getreulich ins Deutsche gebracht von Einem Wahrheit liebenden Theologo. 1750.
   Am Schluß: Finis den 14. Febr. 1755.
2. a) Unpartheiische Prüfung der Untersuchung, die ein guter Freund über seines Herrn Bruders Glaubensbekenntniß durch seinen Herrn Beichtvater anstellen lassen. In dessen Namen aufgesetzt von Eugenio im Jahre 1753. Am Schluß: Berlin den 27. Mertz A. 1753. Finivi den 16. Septemb. Ao. 1759.
   b) Untersuchung der Auferstehung Jesu statt einer Antwort auf das von Hrn. Dr Sherlock, Bischoff in dieser Sache ange-

stellte Zeugen-Verhör. Aus dem Englischen des Hrn. Annet. Anfangs ins Französische übersetzt, und aus der französischen Handschrift getreulich ins Deutsche gebracht im Jahr 1751. Am Schluß: G. A. D. E. Finivi d. 3. Augusti 1759.

3. a) Eines gelehrten Engländers Untersuchung des Canonischen Ansehens des Evangelii St. Matthäi der Wahrheit zu Steuer, aus einer frantzösischen Handschrift ins Deutsche übersetzet. Gedruckt in Deutschland im Jahr 1749. Die Vorrede unterschrieben M. d. 17. Sept. 1748. Am Schluß G. A. D. E. geschrieben 1753.

b) Eines gelehrten Franz. Abts historischer Discurs von dem Canonischen Ansehen der Offenbarung St. Johannis, seiner Vortrefflichkeit wegen aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt 1749.

Die Vorrede des deutschen Uebersetzers ist unterschrieben: M. d. 5. Mai 1749. Ergebenster Diener der Uebersetzer.

Zu derselben Sammlung gehört, wie die Gleichheit des Einbandes zeigt, ein mit Papier durchschossenes und mit reichen handschriftlichen Anmerkungen versehenes Exemplar der Schrift: Historische Nachrichten von Joh. Chr. Edelmanns Leben, Schriften und Lehrbegriff, wie auch von den Schriften, die für und wider ihn geschrieben worden, gesammelt und eingetheilt von Joh. Heinr. Pratje. Hamburg 1753. 8. Der Schluß der Anmerkungen ist unterzeichnet B. den 4. Octob. 1753. Der Verfasser spricht zwar von Edelmann in der 3ten Person und scheint sich von ihm zu unterscheiden, scheint mir aber so genau mit Edelmanns Leben nicht nur, sondern auch mit seinen Gedanken und Absichten bekannt und seine Schreibart so ganz und gar die Schreibart Edelmanns zu seyn, daß ich Edelmann selbst für den Verfasser halten möchte, der wie zur Zeit der Reformation Glossen zu den ihm feindlichen Schriften machte.

Aug. Anton Friedr. Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Sachen Jahrg. 3 (1775) p. 253 erzählt von einem Manuscript Edelmanns, das er gekauft habe, unter dem Titel Promptuarium seu Bibliotheca portabilis etc. ein Collectaneenbuch Edelmanns, angefangen 1715 zu Lauban — 1735 zu Dresden aus 1309 Columnen in Folio bestehend und diese wiederum durchschossen zu 1309 Columnen und fortgesetzt bis zum Jahre 1759. Büsching sagt über dieses Werk: „Es zeuget von großer Wißbegierde und Belesen„heit, von einem außerordentlichen Fleiß, von einer großen Aufmerksamkeit und zugleich von guter Beurtheilungskraft. — Er hat kein

„Bedenken getragen, unter dem Artikel ſeines Namens, die harten „Urtheile, welche über ihn in Büchern gefället worden, zu ſammeln „und wenn er bisweilen eine Anmerkung dabey gemacht hat, ſo iſt „ſie ſehr gelinde abgefaſſet.“ Ob das Werk noch vorhanden iſt, wiſſen wir nicht.

Johann Christian Edelmanns

von ihm selbst aufgesetzter Lebenslauf,

angefangen den 9. Novemb. 1749.

---

§ 1. Da ich, nach erhaltenen Gebrauch meiner Vernunft, und überstandenen Ausschweifungen*) der Jugend, mich jederzeit beflissen, nach dem Zeugniß meines Gewissens vor Gott zu wandeln, und Trotz denen, die mir aus lauter Gewissenhaftigkeit, ein Gewissen abzusprechen suchen, alle meine Handlungen so einzurichten beflissen gewesen, daß ich mir, wissentlich, nichts vorzuwerfen haben möchte; so würde mir es, in Betracht der Nichtigkeit menschlicher Dinge, ganz gleichgültig seyn, ob man von mir und meinen Begebenheiten in der Nachwelt was zu sagen wissen würde, oder nicht. Der Trost eines guten Gewissens vor Gott, und das Zeugniß vernünftiger und tugendliebender Menschen, daß ich mich nicht als ein unnüzes Glied der menschlichen Gesellschaft in meinem Leben aufgeführt, würde mir, falls Verstorbene noch einige Empfindung von den Nachreden der Lebenden haben, Zufriedenheit genug verschaffen, mein Leben, nach vollendeten Lauf desselben mit aller Freudigkeit zu beschließen.

§ 2. Da es aber einer höheren Macht, ohn alles mein Denken beliebet, mich im Leben weit bekannter werden zu lassen, als tausend andere, meines gleichen, auch alle bisher vorgefallene Umstände deutlich genug zu erkennen geben, daß man meiner auch nach dem Tode nicht so bald vergessen werde; so habe ich mich, in Betracht der vielfältigen falschen Nachrichten, die man bereits bei meinem Leben, ohne Scheu, in die Welt hinein fliegen lassen, nach langen Wider-

---

*) Der Ausdruck scheint nicht so stark genommen werden zu müssen, wenigstens hat Edelmann uns kein Beispiel davon erzählt.

ſtreben, endlich nicht entbrechen können, ſelber etwas von meinem Leben, Handlungen und Schrifften aufzuſezen, damit zum wenigſten die, ſo mich in meinen Umſtänden aufs genaueſte gekennet, und mir ſelbſt, als wahre Freunde, zu vielen meiner Handlungen behülflich geweſen, nach meinem Tode nicht den Vorwurf leiden möchten, daß ſie Geſellen eines Mannes geweſen, den der gröſte Theil der Menſchen nicht werth geachtet, daß ihn der Erdboden trage.

§ 3. Ich läugne nicht, daß ich dieſe Arbeit ungern übernehme, weil ich wider Willen, manches werde ſagen müſſen, das eben nicht ein jeder gerne hören möchte. Aber weil man mich, ſo zu reden, beym Haaren darzuziehet, indem man mich eines Theils durchaus Todt haben will, und wohl zehnerley Arten des Todes ſchon erdacht, die mich den Augen meiner Freunde entriſſen haben ſollen, auch unter Begünſtigung dieſer Lügen, kein Bedenken trägt, das allerverlogenſte und unſtatthafteſte Zeug von der Welt unter die Leute zu bringen; andern Theils aber, wenn man ja in einen und andren Umſtänden noch die Wahrheit trifft, doch in den meiſten Andern derſelben widerum verfehlet, und bloß nach Maaßgebung desjenigen Leiſtens von mir raiſonniret, nach welchem man ſelber zugeſchnitten: ſo hat mirs endlich lieb oder leid ſeyn mögen diß Geſchäffte vorzunehmen, es hat doch nicht von mir vermieden werden können, wo ich nicht zugeben wollen, daß ſich noch mehr Hungerleider auf mein Conto luſtig machen, und endlich ſo viel lügenhafte Lebensbeſchreibungen von mir, in die Welt ausfliegen laſſen ſollten, als Evangelia von dem Herrn Jeſu vorhanden.

§ 4. Es werden mir's alſo die Herrn Preſſen Beſchauer, die dergleichen ungegründete Nachrichten, ohne weitere Unterſuchung von mir drucken laſſen, nicht übel nehmen, wenn ich die merkwürdigſten Umſtände meines Lebens, auch ohne ihre Erlaubniß, ſelber auffeze, und ſolche dem Schickſale überlaſſe, das meine übrigen Schriften bisher zum Vorſchein gebracht. Dieſes mag damit thun, was es will, ſo wird mir genug ſeyn, die Wahrheit geſchrieben zu haben, wenn ſie auch gleich nur unter meinen Freunden verborgen bleiben ſollte. *)

§ 5. Die Haupt-Urſache, die mich dißmal bewogen, die Feder anzuſezen, iſt eine kleine Schrifft von drey Bogen, die der Welt mein Leben und Schrifften unter folgenden Titul bekannt zu machen ſucht:

---

*) Edelmann durfte nämlich während ſeines Aufenthalts in Berlin nichts drucken laſſen.

Des berichtigten Johann Christian Edelmanns Leben und Schriften, dessen Geburth und Familiae, welcher in Weißenfels gebohren und in Jena Theologiam studiret, solche aber verlassen; dargegen die Spötterey der Christlichen Religion, der heiligen Schrift und der Geistlichkeit ergriffen. Frankfurth 1750 in 8.

Eigentlich kamen diese Blätter schon im vorigen (oder besser zu reden, in eben dem 1749sten) Jahre zum Vorschein, in welchen ich die Feder zu dieser Arbeit angesezt. Es ist mir aber dato der Verfasser derselben noch unbekannt und also kann ich nicht sagen, ob er unter die armen, oder unter die reichen Sünder zu zehlen sey. Ein Sünder ist er gewis, weil er ein Christ ist, und wir werden aus der Betrachtung seiner Schrifft deutlich sehen, daß er diesen heiligen Character männlich zu behaupten weiß.

§ 6. Ich weiß nicht, ob Er das Wort berichtigt, auf dem Titelblatte mit Fleiß, oder aus Versehen, oder aus Unwissenheit, nur mit einem schlechten J drucken lassen: das aber weiß ich gewis, daß ich bisher bin genug berichtet, und dadurch berichtiget, oder deutscher zu reden berechtiget worden, die merkwürdigsten Umständen meines Lebens selber aufzusezen, um dadurch zu zeigen, daß ich mich derselben, in so weit sie mit der Wahrheit übereinkommen, ihres üblen Geruchs wegen weit weniger zu schämen, als irgend ein Biblischer Heiliger, sonderlich der H. David der seinigen, indem er aus leicht zu errathenden Ursachen, von sich selber bekennet, daß seine Wunden vor seiner Thorheit gestunken hätten.

Es ist ein Glück vor mich, daß diejenigen, die mich so vielfältig berochen haben wollen, mich so weit noch nicht haben berichtigen können, man solte sonst wohl sehen, daß man mich dem H. David eben nicht an die Seite gesetzet haben würde, doch ich begehre eine so stinckigte Ehre auch im geringsten nicht, sondern lasse mir genügen, daß meine Beriecher selber schon so kräftig stincken, daß man ihnen gern ausweicht, wenn sie unverhofft zu nahe kommen. Wer ist mehr berüchtiget, als diese heilige arme Sünder-Gesellschaft? Sind das nicht ihre Brüder und Glaubens-Genossen, die den lieblichen Geruch ihrer Heiligkeit noch am Galgen und auf den Rädern ausduften? Man urtheile also von ihren zurückgelassenen, und bis zum Rabenstein getreuen Freunden, so wird man finden, daß sich gleich und gleich gerne noch weiter gesellen würde, wenn die Gerechtigkeit nicht zur Sicherheit der menschlichen Gesellschaft eine Trennung verursachte.

§ 7. Aber wo gerathe ich hin? Was habe ich unter diesen Heiligen zu thun? Ich, der ich nicht werth bin, mich den geringsten, geschweige mit dem h. Paulo, den vornehmsten unter den Sündern

zu nennen? Verzeihet, geliebte Sünder, dem Unvermögen, das mir mein Schöpfer, Ihn zu beleidigen, beygeleget hat. Ich erkenne, daß ich zu wenig bin, es Euch in dieſem Stücke gleich zu thun: Aber da ihr einen ſo großen Vorzug vor mir beſtzet, ſo dünkt mir, ihr verkleinert denſelben, wenn ihr mich einen berüchtigten nennt. Denn es kann euch ja aus h. Schrift nicht unbekannt ſeyn, daß der bekannte Mörder Barrabas, Euer würdiger Bruder, da Er doch nur einen Menſchen ermordet, von dem heil. Geiſte vor einen faſt rüchtigen Menſchen erkläret wird. Nun iſt ja, ſeit mehr als anderthalbtauſend Jahren, Weltbekannt, daß ihr nicht allein, nach dem Exempel dieſes eures Bruders, viele tauſend Menſchen, ums Glaubens Willen, um das Leben gebracht, ſondern ihr ſcheuet euch auch nicht auf den heutigen Tag noch zu bekennen, daß ihr euren Gott ermordet, wenn ihr ſinget:

Was iſt die Urſach aller ſolcher Plagen?
Ach! meine Sünden haben Dich geſchlagen.
Ich, ach Herr Jeſu, habe dis verſchuldet,
Was Du erduldet.

Da alſo unter allen Völkern, die jemals auf Erden gelebet, noch keins ſo weit berüchtiget worden, daß es ſeinen Gott ums Leben gebracht haben ſollte, ſo ſcheinet ihr eurem Vorzuge allerdings nichts geringes zu vergeben, wenn ihr einem einzelnen Freygeiſte, der nicht einmal in Willens hat, ſeinen Gott nur im mindeſten zu beleidigen, den Titul eines berüchtigten beyleget; Es iſt glaublich, daß dieſe Benennung, von Leuten unter Euch herkomme, die ihre eigene Vortrefflichkeit noch nicht kennen: Mir aber will gebühren einem jeden das ſeine zu laſſen, deswegen begebe ich mich hiemit willig eines Tituls der mir nicht gebühret, und erkenne ohne Complimenten, daß er Euch allein κατ' ἐξοχὴν und vorzüglich vor andern berüchtigten zukomme. Es wird es auch der Augenſchein bald geben, wenn ich in dem Verfolg meiner Begebenheiten bald zeigen werde, daß ich gar nichts unternommen, was mich eines ſolchen Vorzugs würdig machen könnte.

§ 8. Es würde dieſe Arbeit zwar freilich in einer ganz andern Geſtalt erſchienen ſeyn, wenn ich mit derſelben nach meiner eigenen Einrichtung hätte verfahren können: da ich mir aber, um die Unrichtigkeit oben erwähnter Schrift deſto beſſer widerlegen zu können, den Plan zum Muſter ſezen müſſen, den der Verfaſſer derſelben beliebet, ſo wird man vorlieb nehmen, wenn ich ſie ſo gut liefere, als ſie nach obiger Vorſchrift hat gerathen wollen.

§ 9. Ich will mich bei dem Titul derſelben nicht weiter auf-

halten, ſonſt könnte ich, in Anſehung der mir ſchuld gegebenen Spötterey der Chriſtlichen Religion, zeigen, daß ich theils mit denen, die dieſe Gemüthsſtellung an mir tadeln, einerley Handlung verrichtet, wenn die Rede von Verſpottung anderer Religionen iſt, die ſie bisweilen noch ärger durch die Hechel ziehen, als ich die Chriſtliche, theils könnte ich darthun, daß ich an der Chriſtlichen auch nichts weiter verſpottet, als den Aberglauben derſelben. Hingegen die Liebe, worzu ſie mit ſo großer Parade ermahnet, aber nicht ausübet, und ohne welche doch keine Religion einiger Betrachtung werth, aus allen meinen Kräften zu erheben und aufrecht zu halten geſucht. Es wird aber bey Beleuchtung mehr erwähnter Blätter, ſchon an Ort und Stelle etwas umſtändlicher von dieſer Materie zu ſprechen ſeyn, und alſo wende ich mich, ohne weiteren Umſchweif, zur Unterſuchung derſelben. Der Text davon lautet, nach Maaßgebung des Verfaſſers, von Wort zu Wort, wie folget.

I.

Edelmanns Geburt und Familie.

§ 10. „Der zu unſerer Zeit bekannte Religionsſpötter, Johann Chriſtian Edelmann, deſſen Name und Schriften bisher in Deutſchland ſo ein großes Aufſehen gemacht haben, iſt gebohren zu Weißenfels. Sein Herr Vater war Mauritius Edelmann, Herzogl. Weißenfelſiſcher Secretäre und Pagenhofmeiſter, welcher aber mit Tode abgegangen. Die Frau Mutter iſt noch am Leben, und hat vor dieſem ihrem Sohn allezeit viel zärtliche Liebe bezeuget. Der leibliche Bruder von ihm iſt der Herr Licentiat ... Edelmann, jezo Juris Practicus zu Chemniz, und vorher Auditeur bey dem Königl. Polniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen löbl. Marchiſchen Regiment. Sein Großvater iſt geweſen Mauritius Edelmann, Schul-College und Organiſt zu Greiffenberg: nach der Reformation aber Anno 1660 Stadtſchreiber, endlich Rathsherr zu Marckliſſa, wo er den 20. Novemb. 1682 geſtorben. Der Bruder von dem Herrn Vater war M. Gottfried Edelmann, zuletzt Pastor Primarius zu Lauban.“

§ 11. Richtiges und unrichtiges iſt hier unter einerley Zuverſicht, daß ſich alles nach der Wahrheit ſo verhalte, wie es der Verfaſſer vorgetragen, dem Leſer vor die Augen geleget werden. Ich werde aber kürzlich zeigen, theils worin er recht habe, theils was er nicht gewuſt, theils worin er gefehlet.

Wahr iſt erſtlich, daß ich zu Weißenfels, und zwar am 9. Juli

1698 gebohren bin, daß aber mein Lieber Vatter Mauritius ſolte geheißen haben, iſt nicht andem, ſondern er hieß Gottlob, und war bei dem damahligen hochfürſtl. Hauſe Weißenfels, theils wegen ſeiner Vocal- und Inſtrumental-Muſic, theils wegen ſeines munteren Naturels, wohl gelitten, weswegen Ihm auch der Herzog Johann George, nicht allein ſeine Hochzeit ausrichtete, ſondern ſich auch, nebſt ſeinem Herrn Bruder, dem nachmaligen regirenden Herzog Chriſtian, und der damaligen verwittibten Herzogin zu Thame, bey mir, als dem erſtgebohrnen, ſelber zu Gevattern baten, und dadurch machten, daß mir die Namen Johann Chriſtian beygeleget wurden. Es haben mir aber dieſe vornehmen Pathen, in der Folge meines Lebens, gar nichts, und alſo weit weniger genuzt, als wenn meine Eltern ihres gleichen gebeten gehabt hätten.

§ 12. Inzwiſchen wurde ich doch bald nach meiner Geburth getauft, und der leidige Teufel (von dem ich damals noch nicht wuſte, ob er mit oder ohne Hörner gemalet werden muſte) wurde unter den gewöhnlichen Formalien, ohne Barmherzigkeit von mir ausgetrieben. Ob er ſeine Flucht zur Vorder- oder zur Hinterthür hinausgenommen, kan ich nicht ſagen, ja ich kan keinem einmal die Gewähr leiſten, ob er auch würklich dem Befehl des damaligen Teufels-banners gehorſam geweſen, genug meine lieben Eltern glaubten beyde ſteif und feſte, er ſey wirklich ausgefahren. Ich habe aber nach der Hand erfahren, daß er niemals in mir geweſen und daß die ganze Comödie, mit welcher man ihn noch jetzt, aus den unſchuldigen Kindern auszutreiben bemühet iſt, ein lächerliches Spiegelfechten ſey.

§ 13. Unterdeſſen wurde ich von meinen lieben Eltern, und inſonderheit von meiner treuen Mutter, Dorotheen Magdalenen, einer gebornen Haberlandinn *), und deren damals noch lebenden Mutter Sophien, einer gebohrnen Braunnin, als meiner Großmutter, recht zärtlich geliebet, und die zarte Mutter gönnte mir zu meiner Nahrung ihre eigene Milch drey viertel Jahr lang, nach welcher Zeit ich entwöhnet, und wegen der wohlgebildeten Geſtalt, die Gott mir verliehen hatte, und aus welcher ein munteres Weſen hervorleuchtete, meiner lieben Eltern witzige Luſt und Freude wurde.

§ 14. Mein Vater war indeſſen damahls noch weder Secretarius, noch Pagen-Hofmeiſter am Weißenfelſiſchen Hofe, und letztere Bedienung hat er gar niemahls bekleidet, ſondern er war zur ſelben Zeit, weil er einen trefflichen Alt ſang, und eine gute Laute ſpielte,

*) Nach den handſchriftlichen Anmerk. in Pratje's Leben Edelmanns war die Mutter die Tochter eines Futter-Marſchalls im Herzogthum Zeitz.

nur Cammer-Musicus und Pagen-Informator. Wie aber anno 1711 Herzog Christian, als ein damals noch apanagirter Prinz von Weißenfels, nach Sangerhausen zog, um seine Hofhaltung dort anzurichten, so wurde mein Vater als Hof-Secretarius von Ihm angenommen, und zog mit der ganzen Familie, die damahls aus meiner Mutter und Großmutter, mir, meinen zwey Brüdern und einer Schwester bestund, nach Sangerhausen.

§ 15. Die beyden, dato noch lebenden Brüder, heißen, der ältere, oder erste nach mir, Heinrich Gottlob, und der jüngere Moriz Rudolph. Ersterer, der bisweilen noch an mich geschrieben, ist der Licentiatus Juris in Chemnitz, vormaliger Auditeur, und nachmaliger Amts-Verweser des Amts Chemnitz; der andere aber, von dem ich seit 1739, da ich ihn in Darmstadt sprach, keine Nachricht habe, ist am Darmstädtischen Hofe, wo Er noch lebet, Cabinets-Mahler. Die Schwester Dorothea Sophia aber starb in Sangerhausen Anno 1712 im 7ten Jahre ihres Alters; und weil nach diesen Herzog Christian, nach dem Tode Herzogs Johann Georgens zur Regirung kam, so zog zwar mein Vater mit nach Weißenfels: aber die ganze Familie blieb nebst mir noch in Sangerhausen, allwo ich nebst meinem Bruder Heinrich, in dortige öffentliche Schule geschicket wurde, nachdem wir beyde vorher in Weißenfels, in meines Vaters ältesten Bruders Hause, des damaligen Sachsen-Weißenfelsischen Cammer-Verwalters, Herrn Christian Edelmanns Wohnung, der Privat-Information Herrn Stephan Körners, nachmaligen Diaconi in Sangerhausen, etliche Jahr nach einander, genossen hatte.

§ 16. Diesen treuen und geschickten Lehrer, der aber auch schon todt ist, habe ich die Fundamenta meiner Latinität zu danken, und es ist kein Zweifel, daß wenn ich seiner Anführung länger hätte genießen können, ich weit geschwinder und leichter in dieser Sprache würde haben fortkommen können, als hernach, da ich nebst meinen Bruder Heinrich, nach der Beförderung Herrn Körners, einem andern Orbilio, Namens Wernicke unter die Hände gerieth, der meinem Bruder alle 5 Declinationes und alle 4 Conjugationes (die ich schon inne hatte) auf einmahl auswendig zu lernen vorgab, und wenn wir seinem unsinnigen Begehren nicht genug thaten, uns wie die Stockfische geprügelt.

§ 17. Dieser Kinder-Placker sollte uns endlich allen beyden, wenn wir länger unter seinem Prügel hätten stehen müssen, das Studiren gar verleydet, und uns bewogen haben, unsere Eltern zu bitten uns lieber Schuster und Schneider werden zu lassen, als länger unsere besten Jahre bei einem solchen Unholden zuzubringen. Es

hatte aber die gütige Vorsicht mit uns beyden was anders beschloſſen, und wir wurden dieſes Zuchtmeiſters quit, wie meine Eltern Anno 1711 nach Sangerhauſen zogen, da wir dann kurz nach unſerer Ankunft in die daſige öffentliche Stadtſchule gethan und ich in primam und mein Bruder in secundam lociret wurde.

§ 18. Unſer damaliger Rector war der Herr M. Schneemelcher, ein gelehrter und denen Autoribus Classicis recht gewachſener Mann, dem ich ungemein viel in der Latinität und griechiſchen Sprache zu danken hatte. Ich machte auch unter Ihm den Anfang, mich nach des Stieri Praeceptis Logices mit dem Barbara und Celarent bekannt zu machen, und lernte in kurzer Zeit ſo perfect zanken, daß ich mich nicht geſcheuet hätte mit manchen Studenten anzubinden. Denn ich war damals ſchon ſehr naſeweiß, und fing ſchon an mich über andere zu moquiren, wenn ich ſahe, daß ſie mich lehren wollten, und doch ſelber nicht wuſten, was ich nach gerade ſchon wieder zu vergeſſen anfing.

§ 19. Dieſen Fehler zeigte ich ſonderlich, als der Rector M. Schneemelcher zum Paſtorat nach Leiſa an des Herrn M. Günthers Stelle befördert, und der Conrector M. Henneberg an ſeiner ſtatt das Rectorat erhielt. Denn da fanden ſich, zur vacant gewordenen Conrector-Stelle verſchiedene Candidaten ein, die in Gegenwart der Schul-Inſpectoren und der Bürgermeiſter (ein Zeugniß) im informiren ablegen mußten. Unter dieſen war ein anſehnlicher großer Kerl, aber von ſehr unanſehnlicher und geringer Gelehrſamkeit; denn als er uns auf Befehl der Vorſteher aus der Rhetoric fragen ſollte, fragte Er, nach einigen andern unverſtändlichen Fragen auch: Quot sunt metaphorae? Es iſt nicht zu beſchreiben wie mich das kitzelte, da ich kleiner Junge ſahe, daß ich bei meinen wenigen Jahren ſchon mehr Allfanzereyen im Kopfe hatte, als dieſer große Studente, der mein Vater hätte ſeyn können, und ich bedauerte nur, daß Er mit ſeiner abgeſchmackten Frage nicht an mich gerieth, denn ich würde ihn gewis proſtituiret haben. Dieſer Dünkel wuchs indeſſen bei der beſtändigen Gewogenheit meines Rectors, unter welchem ich endlich secundus in prima wurde, dergeſtalt, daß ich mir keine Kaze zu ſeyn dünken ließ.

§ 21. Ich war alſo in allen 4 Jahre ein öffentlicher Schüler der Stadtſchule in Sangerhauſen, als mein Vater, der mich gern weiter bringen wollte, an ſeinen Herrn Bruder, den Pastorem Primarium in Lauban, Herrn M. Gottfried Edelmann ſchrieb, und ſich ausbat, daß ich unter ſeiner Aufſicht das dortige Lyceum frequentiren dürfte. Er erhielt das Jawort, und weil ich ein Zeugniß meines

Verhaltens mitbringen mußte, ſo verſahe mich mein Rector (der mir, außer einer einzigen Ohrfeige, die Er mir einmal im Zorn gab, als ich des vorigen Rectors Regul de duobus Ablativis consequentiam designantibus allegirte, die, ihrer Richtigkeit ungeachtet, doch aus Rechthaberey nicht von ihm genehmigt wurde, ſonſt beſtändig gewogen war) mit folgenden Teſtimonio.

I. N. I.

§ 22. Postquam Johannes Christianus Edelmann, Leucopetrensis, quem hactenus ob dona a Deo benignissimo accepta paterno sum prosecutus amore, vitae suae testimonium a me petiit: Non confiteor tantum publice eum hac in schola fuisse pium, diligentem atque obedientem, sed eundem etiam omnibus ac singulis usu ac sapientia praestantibus de meliori nota commendo etiam atque etiam petens, ut ejus salutis nullo non tempore rationem habeant omnes, quia certissima teneor spe, eum aliquando adjuvante Deo rei publicae officia esse praestiturum haud contemnenda. Ceterum ut Deus clementissimus juveni hanc schedulam exhibenti et omnibus legentibus adsit, exopto. Sangerhusae, 10 Cal. Jul. Anno 1715.

M. Joh. Christianus Henneberg.
Rect. S. S.

§ 22. (rectius 23.) Ich führe dieſes Zeugnis deswegen an, damit man ſehen könne, daß nicht Lauban, wie der Verfaſſer meines Lebens angiebt, ſondern Sangerhauſen meine erſte öffentliche Schule geweſen, daß im übrigen mein Großvater, väterlicher Seite, Mauritius geheißen, als Schul-College und Organiſt zu Greiffenberg geſtanden, nach der Kaiſerlichen Reformation in Schleſien aber Anno 1660 Stadtſchreiber, und endlich Rathsherr zu Marckliſſa geworden, und den 20. November 1682 daſelbſt verſtorben, mag wohl ſeine Richtigkeit haben, indem ich mich erinnere von meinem Vater dieſe Umſtände gehöret zu haben, ob ich ſchon, weil dieſes in meiner Kindheit geſchehen, die Jahrzalen nicht anzugeben weiß. Wenn aber der gute Mann ſagt: Mein Vater ſey mit Tode abgegangen und die Mutter lebe noch, ſo iſt er ſehr übel berichtet worden, denn meine Mutter iſt etliche Jahre vor meinem Vater, und zwar in Eiſenach geſtorben, woſelbſt mein Vater, nach Verlaſſung der Weißenfelſiſchen Dienſte, zulezt als Renteſchreiber geſtanden, und endlich, nachdem er wegen rückſtändiger Beſoldungs- und anderer, dem Herzog Chriſtian baar vorgeſchoſſener Gelder, nach Weißenfels gereiſet, daſelbſt, kurz nach meiner Wiederkunft aus Oeſterreich verſtorben.

§ 24. Der Tod meiner lieben Mutter (die meine nachmalige Erkenntniß nicht vertragen, und mich in vielen aus guter Meinung gehindert haben würde) erfolgte ungefähr Anno 1723, da ich noch in Jena auf der Universität war, und schmerzte mich aufs innigste. Ich drückte meine Empfindung auch deswegen in sehr beweglichen Trauer-Versen aus, die in meinem und meiner Brüder Namen allda drucken ließ, und die meinem betrübten Vater, der selber einen guten Vers machte, zu nicht geringen Trost und Aufmunterung gereichten.

§ 25. Ehe ich mich aber zum zweiten Punct unsers Lebens-Beschreibers wende, muß ich noch einen Blick auf seine Anfangs-Worte zurück thun, nach welchen er mich als einen Religions-Spötter vorstellet, dessen Namen und Schrifften in Deutschland groß Aufsehen gemacht hätten. Ich will mich bei dem Zunamen Religions-Spötter nicht aufhalten. Denn verständige Leute wissen schon, was sie davon zu halten haben, und unverständige werden doch auf ihren funfzehn Augen bleiben, wenn ich ihnen gleich sage, daß ich nichts weniger als die Religion, sondern nur die ungereimten Grillen der Vorsteher derselben verspottet. Daß aber meine Schriften in und außerhalb Deutschland so großes Aufsehen gemachet, zeiget wenigstens, daß meine Landsleute endlich auch einmal anfangen die Augen aufzuthun, und nachgrade des Eckelhaften Postillen-Krams, der Catechismen und Himmelswege müde zu werden beginnen. Es können also diejenigen Herren, die über das große Aufsehen, daß mein Name und Schriften in Deutschland verursachet, eyfersüchtig sind, dasselbe nicht besser wider vernichten, als wenn sie was zu Marckte bringen, das mehr Aufsehen macht als meine Schriften bisher haben thun können. Denn die bisherigen sogenannten Widerlegungen derselben, haben noch nicht das Ansehen, daß man ihretwegen ein Freuden-Feuer anzünden, oder sich so um sie reißen würde, wie man mit meinen Schriften gethan, die sich kaum wo haben blicken lassen dürfen, daß sie nicht die Edelsten im Volke haufenweise sollten aufgesucht, und dadurch auch bey geringeren ein ungleich größeres Aufsehen verursachet haben, als wenn man sie in öffentlichen Buchläden neben eine neu aufgelegte Bibel oder heilige Reden-Sammlung, oder andere dergleichen zum gemeinen Gebrauch feil stehende Schönheiten, an den Pranger gestellt hätte.

§ 26. Mir ist zwar darunter mehr Ehre widerfahren, als ich gesucht: Allein meine Herrn Gegner haben deswegen nicht scheel zu sehen, denn sie haben dabei auf andere Art noch mehr Aufsehen gemacht, als ich. Man würde vielleicht noch lange nach ihren guten Werken ausgesehen und nichts daran entdecket haben, wenn ich ihnen nicht Gelegenheit gegeben hätte, ihr an sich schwaches Lichtlein, unter

dem Beiſtand eines ſtärkeren vor den Leuten leuchten zu laſſen, daß ſie auch etwas davon zu Geſichte bekommen, nur bedaure ich, daß dieſer Glanz, der an manchen Orten ſehr ſtark in die Lande geleuchtet, die Augen der Zuſchauer abermal mehr auf mich und meine Schriften gezogen, als auf die großen Leute, die ſie auf die Art zu verdunkeln geſucht.

Ich muß indeſſen bekennen, daß dieſes, wo nicht die überzeugendſte, dennoch die leichteſte und bequemſte Manier ſey Schrifften zu wiederlegen, denen man ſonſt mit ſeinen Kräften nichts abgewinnen kann. Denn es macht einen gar ſtarken Eindruck in die Gemüther des Pöbels, wenn er höret, daß ſeine Seligmacher mit dem Verderber ſo genau zuſammenhängen, daß Er ihnen ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, das Compliment machen kann: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Man ſiehet dabei zwar wohl, daß ſie die verlegene Mode Feuer vom Himmel fallen zu laſſen, nicht mehr mit zu machen gedenken: Aber ich halte doch davor, daß ſie das noch beſſer kleiden und dem Pöbel noch einen größeren Eindruck von ihrer göttlichen Geſandſchaft machen würde, als wenn ſie den Schinder nötigen, ſein fremdes Feuer mit Nadab und Abihu, ihren Ehrwürdigen Vorläufern vor dem Herrn zu bringen und Ihnen (Ihm) zum ſüßen Geruch eine unwiderlegliche Schrift zu verbrennen.

§. 27. Doch das iſt, wie gedacht, die leichteſte Art, etwas zu wiederlegen, nur Schade, daß Leute von Verſtande, nicht dadurch bewogen werden zu glauben, daß die Sachen, die auf die Art widerlegt ſeyn ſollen, auch wirklich widerlegt ſind. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß ſichs ſehr viele wackere Männer auch auf andere Art haben ſauer werden laſſen, meine Gedanken zu widerlegen. Allein die meiſten haben es dabei gemacht wie Cyrillus Alexandrinus mit dem Kaiſer Juliano, den er auch in weitläufigen Schmieralien widerlegt haben will. Er bekennet aber von ſich ſelber im 2ten Buche wieder Julianum p. m. 38. D. der Werke Juliani, aus der Spanheimiſchen Auflage, Er habe mit guten Bedacht, dasjenige vorbeigegangen, was einen durch das bloße Gehör auch beflecken könnte und habe ſich in Wiederlegung der Vorwürfe (die dieſer trefliche Kayſer überhaupt gegen das Chriſtenthum gemacht) nur bei den nothwendigſten aufgehalten.

Nebenſachen heißen alſo bei dergleichen Wiederlegern das Nothwendigſte. Hingegen Hauptſachen, auf die ſie nichts gründliches zu antworten getrauen, gehen ſie mit guten Bedacht, als Dinge vorbey, die einen auch durch das bloße Gehör beflecken können. Diß iſt eine ſehr feine Art, ſich Schwierigkeiten vom Halſe zu ſchaffen,

die man nicht zu heben weiß: doch wir müssen unsere Lebensbeschreibung wider vor die Hand nehmen, diese lautet im Zusammenhange mit den vorigen wie folget.

II.

Seine (des Edelmanns) erste Schule zu Lauban.

§. 28. „Seine erste Schule war in der Sechsstadt Lauban, in dem Markgrafthum Oberlausitz, unter der Aufsicht seines Herrn Vettern daselbst, wo er sich ganz wohl anließ, und ein großer Liebhaber von der Music und Poesie, auch von lustigen Einfällen in Gesellschaft war. Der wohlehrwürdige Herr M. Gottlob Friedrich Gude, **Pastor Laubanensis**, frequentirte mit ihm zu gleicher Zeit die Schule zu Lauban, und schreibet an einem Orte (in der Vorrede zu der 3ten Ausgabe seiner Abhandlung vom Unterschiede eines wahren Christen und eines Herrnhüters 8. 1749. p. 90.) von Ihm dergestalt:

> Daß Edelmann in seiner Jugend ein aufgewecktes Naturell, und viel Feuer gehabt, welche Natur-Gaben, Er zu großer Hoffnung seiner Lehrer sattsam gezeiget habe.

§. 29. Aus dem Vorhergehenden wird man hoffentlich erkennen, daß Lauban nicht meine erste, sondern meine 2te Schule gewesen. Der damalige Rector derselben hieß M. Johann Paul Gumprecht, der sich durch seine griechische Blumenlese, durch seine Fragen über Rechenbergs Summarium der Kirchenhistorie und andere Schriften bekannt gemacht, doch aber an geschickter Art die Jugend zu unterrichten seinem Vorfahrer, dem beliebten Hofmann, bey weiten nicht gleich kam. Mir gefiel indessen diese Schule, weil sie aus lauter erwachsenen Leuten bestund, die sich sehr propre und galant aufführten. Es befand sich auch ein ziemlicher Adel allda, und mir schien die Lebensart dieser meiner Mitschüler, viel gesitteter und manierlicher heraus zu kommen, als die grobe Thüringische, unter welcher ich mich vor dem befunden.

Bey meiner Einführung in die Classe wurde ich in die 2te Ordnung der ersten Classe gesezt, und da ich auf die Art wohl die Helffte meiner Mitschüler unter mir hatte, so bildete ich mir nicht wenig ein. Allein mein Dünkel verschwand noch eher, als der Rauch vom Winde. Die Gelehrsamkeit meiner Mitschüler, deren der größte Theil wahrhaft aus recht fähigen Köpfen bestand, die es in allerhand Arten der Wissenschaften, in der That schon weit gebracht hatten, sezte

mich mit meiner Trivial-Wiſſenſchaft ſo weit herunter, daß ich mich ſchämte den Ort zu bekleiden, den mir der Rector angewieſen hatte. Allein der Ehrgeiz gab mir bald Kräfte, mich meines Plazes würdiger zu machen, und es gelung mir auch durch meinen Fleiß und gute Naturgaben, daß ich mich meiner vorigen Ignoranz immer kräftiger entreißen konnte, ſo daß ich endlich auch unter meinen Mitſchülern vor gelerth zu paſſiren anfing.

§. 30. Ich weiß nicht, was mich in dieſen Credit bey ihnen mochte geſezet haben; das aber weiß ich gewiß, daß die meiſten unter ihnen, weit gelehrter waren, als ich; ſonderlich gab es treffliche Versmacher unter ihnen, gegen welche ich, der ich in Sangerhauſen kaum gehöret hatte, was Poeſie war, gar nicht auffehen durfte.

Einer unter ihnen, des Rectors Stiefſohn, Namens Fiebiger, fing wirklich an die materiam poëticam, die der Conrector mit dem Rector wöchentlich wechſelsweiſe zu dictiren pflegte, ex tempore in den reinſten Deutſchen und Lateiniſchen Verſen nachzuſchreiben, welches Ihm in der ganzen Claſſe, meines Behalts, nur zwey, nemlich Witſchel und Krauſe nachthun konnten.

Dieſe Fertigkeit machte mir alſo auch Luſt zur Poeſie, und ob ich gleich damals ſchon überzeugt war, daß Reimenſchmiede keine Poeten wären und dieſe gebohren und nicht gemacht werden müſten, ſo wollte ich doch, da ich einmal als ein Mitglied dieſer poetiſchen Geiſter Verſe machen muſte, auch nicht gern vor den ſchlechteſten unter ihnen gehalten werden. Ich griff mich alſo an, und lernte nach und nach zum wenigſten ſo viel in dieſer Kunſt, daß ich den Edelleuten, die um mich ſaßen und zum Poetiſiren noch weniger, als ich aufgelegt waren, oft vor ein paar Kayſer-Groſchen, die Materie machte, die ſie hätten machen ſollen.

§. 31. Wie ich ſahe, daß das Versmachen Geld eintrug, deſſen ich damals, weil ich bei meinem Vetter alles frey hatte, blutwenig von Hauſe geſchickt kriegte, ſo legte ich mich noch beſſer darauf und machte auf die Art einerley Materie bisweilen wohl auf fünf bis ſechſerley Art. Aber dem ungeachtet habe ich doch nie ein Poet werden können, ob ich ſchon die Poeſie, und derſelben Seele, die Muſic, noch bis dieſe Stunde liebe, und die letztere, was Clavier, Flöte und Fleute travers anlanget, wohl ehedem nicht ganz ungeſchickt geſpielet: Nachdem ich aber in Berlenburg, aus murriſcher Heiligkeit die Muſic vor etwas ſündliches und Gott mißfälliges zu halten anfieng, und ſolche nicht eher wieder hervorſuchte, als biß mir Gott die Gnade that, ſich meinem Gemüthe auf eine vergnügendere Art zu erkennen zu geben, welches erſt nach etlichen Jahren geſchahe, ſo

bin ich aus der Übung kommen, und agire gegenwärtig nur einen Stümper in dieſer angenehmen Wiſſenſchaft.

§. 32. Was die luſtigen Einfälle in Geſellſchaft betrifft, von denen ich nach des Verfaſſers Ausdruck, auch damahls ſchon ein groſſer Liebhaber geweſen ſeyn ſoll; ſo erinnere ich mich nicht, daß ich zur ſelben Zeit andere, als meine Schul- und Kirchen-Geſellſchaften beſucht hätte. Denn in meines Vettern Hauſe war mir mehr nicht erlaubt, ſonſt aber läugne ich nicht, daß ich von den luſtigen Einfällen, die der damalige Diaconus in Lauban M. Büttner bisweilen in Predigten anzubringen pflegte, indem Er die artigſten Sprüchwörter, Gleichniſſe und Hiſtörchen, auf eine recht angenehme Art zu gebrauchen wuſte, ein ungleich gröſſerer Liebhaber geweſen, als von den fürchterlichen Bußpredigten meines Vettern und des Herrn M. Guden, des Vaters desjenigen Herrn Magiſters, der mir, nach des Verfaſſers Anweiſung, ein ſo gutes Lob beygeleget haben ſoll.

Ich kann nach demſelben zwar nicht wiſſen, wie groß die Hoffnung meiner damaligen Lehrer von mir geweſen. Diß aber weiß ich gewiß, daß keiner etwas mehr von mir gehoffet haben kann, als daß ich mit der Zeit ein eben ſo guter Schwäzer werden würde, als ſie damals waren *), wie denn die geiſtloſe Schwäzekunſt auf dieſer Schule ſchon ſtark geübet wurde, indem alle Freytage auf dem kleineren Schul-Catheder eine Predigt, von einem, aus unſerm Mittel abgeleget werden muſte, die hernach von dem Rectore cenſiret, und fernere Anweiſung in dieſer Kunſt gegeben wurde.

§. 33. Ich muſte alſo dieſe Mode, weil ich Theologiam ſtudiren wollte auch mit machen, und weil mein Vetter, der Paſtor primarius und der Herr M. Gude gewohnt waren, ungewöhnlich lang, und gemeiniglich 2 Stunden zu predigen, ſo meinte ich, ich müſte das auch nachthun, und da kann man ſich leicht einbilden, daß ich um 2 Bogen mit Wörtern anzufüllen, bey dem wenigen Vorrath, den ich damals noch an reellen Wiſſenſchaften beſaß, meine Collectanea oder geiſtliche Vorrathe-Kaſten, brav werde ausgeleeret, und alles zuſammengeſchrieben haben, was ſich nur einigermaaßen zum Text geſchickt.

---

*) Bei Pratjes heißt es an dieſer Stelle in den handſchriftl. Anmerk.: Da ſich ſeine Lehrer die beſte Hoffnung von ihm gemachet, ſo erhellt daraus zum wenigſten ſo viel, daß er damahls noch ein gutes einfältiges Schaaf geweſen, das ſich von ſeinen Lehrern nach Belieben, wie das andere Vieh treiben laſſen. Es iſt alſo ein weit gröſſer Wunder, daß Ihn Gott aus dieſem verbutteten Zuſtande geriſſen, und zum rechtmäßigen Gebrauche ſeiner Vernunft verholfen, als wenn er Ihn zu den höchſten Würden ſeiner finſtern Secte erhoben hätte."

Dieſe Art, ſich einigen Vorrath von ſogenannten Realien zu verſchaffen, und von welcher ich auf meiner Trivial-Schule in Sangerhauſen noch gar nichts gehöret hatte, war in Lauban ſtark Mode. Denn es war da kein Schüler, der nicht einen ziemlichen Schatz von dergleichen fremden Gedanken ſollte geſammelt und das eigene Nachſinnen derweilen an die Seite geſezet haben. Denn wir waren meiſtens darauf bedacht, nur die Schriften unſerer eigenen Lehrer auszuplündern und mit den Gedanken derſelben, wenn wir eine Rede halten ſollten, gegen unſers Gleichen eine Parade zu machen. Aus fremden oder widrig geſinnten Religions-Verwandten, oder gar, aus den ſogenannten Feinden der Chriſtl. Religion (die wir doch zur ſelben Zeit anders nicht als in den Disputationibus der unſrigen zu ſehen bekamen) etwas auszuſchreiben, hätte, zum wenigſten Ich, damals mir das größte Gewiſſen gemacht und geglaubt, meinen Collectaneis einen ewigen Schandfleck anzuhängen, wenn ſich nur das mindeſte von dergleichen Sachen, nach meinem Tode, in denſelbigen hätte befinden ſollen. Nach der Zeit aber hat dieſe Furcht bei mir abgenommen, und weil ich mir ſelber keine eigene koſtbare Bibliothec anſchaffen konnte, ſo trug ich, bei Gelegenheit aus andern zuſammen, was ich konnte und fand mit der Zeit die Spuren derjenigen Wahrheiten, die in unſerem Vaterlande ein ſo großes Aufſehen gemacht.

§. 34. Ich blieb alſo auf dieſer berühmten Schule von 1715 bis 1717 und übte mich in allen daſelbſt eingeführten Schulübungen mit meinen Mitſchülern um die Wette. Unter denſelben gefiel mir keine beſſer als das Disputiren, worin ſich diejenigen, die zu des Rectors Privatſtunde gehörten, wöchentlich auch einmal hören laſſen muſten. Es ſtand uns frey, die Sätze, worüber wir disputiren wollten, ſelber zu erwählen, und der Rector war allemahl Präſes.

Ich freuete mich allemal, wenn die Reihe dieſes Wortgefechtes auch an mich kam; wir disputirten das blaue vom Himmel, und das ſchwarze von der Erde, und wenn wir ausdisputirt hatten, war einer ſo klug, als der andere, ausgenommen das der Respondens, der eingeführten Mode nach, aus Reſpect gegen den Herrn Praesidem, allemal Recht behalten muſte, er mochte es haben oder nicht.

§. 35. Ich hatte alſo keinen weitern Nuzen von dieſer Übung, als daß ich für latein plaudern, und mir einbilden lernte, daß man von ſeinen einmal angenommenen Säzen niemals weichen müſte; Eine Unart, die mich lange an weiterer Erkenntniß der Wahrheit gehindert, bis ich endlich auch an großen und gelehrten Leuten wahrgenommen, daß ſie ſichs vor keinen Schimpf gerechnet, ihre irrigen Meinungen zu verbeſſern, und der Wahrheit auch bey ihren Geg-

nern Plaz zu geben. Dieß Verhalten ſchien mir eine edlere Art der Ehre zu ſeyn, als die unvernünftige Rechthaberey: Es koſtete mich aber was, diß mein ſo liebes Schooß-Kind, aller Unanſtändigkeit ungeacht, die ich an demſelbigen gewahr wurde, der Wohlanſtändigkeit der erſtern aufzuopfern, und die Folge meiner Geſchichte wird ſchon zeigen, wie ſtark ich mich dagegen gewehret.

§. 36. Weil mir der Herr M. Gude in dem oben angeführten Lobſpruche viel Feuer beygeleget, ſo muß ich bekennen, daß Er darin die Wahrheit geredet. Denn ich war leicht aufzubringen, und ſchwer zu verſöhnen, wenn man das mir angethane Unrecht nicht erkennen wollte: Geſchah aber dieſes, ſo war auch aller Groll bey mir vorüber; indeſſen wuſte ich damals auch mein Feuer ſchon zu mäßigen, wenn ich wuſte, daß ich meinen Wohlthätern durch Auslaſſung deſſelben Verdruß machen möchte.

Ich hatte in meines Vettern Hauſe einen Stubenpurſchen, der auch ein Prieſter werden wollte, und mit ſeinem Geſchlechts-Nahmen Flegel hieß, ein ſolcher aber in der That auch war, indem er mich kurz nach meiner Ankunft mit Ohrfeigen tractirte, als ich ſeinen Schäckereyen, die Er mit der Viehmagd trieb, von ungefähr in die Queere kam, und ſie mit ihren rechten Nahmen, Narrenspoſſen hieß. Er ſchlug mich darüber mit der gepallten Fauſt gleich dergeſtalt in die Augen, daß ich mich wohl 4 Wochen mit einem blauen Fenſter ſchleppen muſte.

Man kann leicht denken, daß ich mich vor dieſe Höflichkeit eben nicht ſonderlich bedanckt haben werde, doch verhielt ich mich damals nur noch defenſive, weil ich theils zu viel Reſpect vor meinen Vetter und Vater hatte, denen ich nicht gern Gelegenheit geben wollte, ſich mit Grund über meine üble Aufführung zu beſchwehren, theils weil ich meinen unbeſcheidenen Stubenpurſchen, der ſchon ein bärtigter Kerl war, und weit ſtärker ſchien als ich, nicht offenſive anzugreiffen getrauete.

§. 37. Ich beſchwerte mich alſo über dieſe Flegeley bei meinem Vetter, und hoffte zum wenigſten ſo viel Satisfaction zu erhalten, daß mir der Flegel ſeine Grobheit würde abbitten müſſen: Allein anſtatt deſſen gab mir mein Vetter noch einen derben Verweiß, und Ermahnung, daß ich als der jüngere dem älteren nachgeben müſte. Dieſe unweißliche Entſcheidung machte meinen Flegel noch flegelhaftiger; Er hielt mich vor einen verzagten Kerl, dem er nun nach Belieben auf dem Maule drummeln dürfte, und unterließ nicht, mich bei aller Gelegenheit, wegen dem, daß ich ihm bei dem Vetter verklagt hatte, auf das bitterſte zu verſpotten.

Dieſer Spott that mir in der Seele weh, doch weil ich ein Beneficiarius meines Vettern war, der meinem Vater, (weil ich mit dem Flegel wohl in einem Vierteljahre kein Wort geſprochen) ohne dem ſchon geſchrieben hatte, daß Er einen anhaltenden Zorn bei mir ſpürete, weswegen mir abermal ein ſtarker Levite von dem Vater geleſen wurde: ſo verbiß ich meinen Schmerz, biß die Zeit kam, da wir uns, der Gewohnheit nach ſämmtlich vor arme Sünder erklären, und auf diß ſaubere Bekenntniß, unſern Gott noch oben darauf, zur Verſicherung der Vergebung unſerer Sünden verzehren ſollten.

§. 38. Damahls dachte ich, würde wenigſtens eine dauerhafte Verſöhnung zwiſchen uns geſtiftet werden, worzu ich auch an meiner Seite ganz willig war, wenn es nur nicht mein Vetter abermal in der Art und Weiſe dieſer Verſöhnung ſehr grob verſehen hätte. Er kriegte uns zwar beide vor, und hielt uns eine Predigt von der Verſöhnlichkeit: Allein anſtatt, daß Er den Flegel, der mich eines Wortes wegen, das doch die Wahrheit war, ſo grob tractiret hatte, hätte ermahnen ſollen, gegen mich zu geſtehen, daß Er mir zu viel gethan, womit ich völlig würde zufrieden geweſen ſeyn, nöthigte er mich durch ſeine prieſterliche Sauerſichtigkeit, daß ich ihm, gleich als wäre ich der beleidigende Theil geweſen, zuerſt die Hand zur Verſöhnung bieten muſte.

Damit ſtärkte er nun nicht allein den Hochmuth meines Gegenparths, der ſich einbildete, noch Recht gegen mich übrig zu haben, ſondern Er erregte auch ein neues Zornfeuer in mir, darum, daß ich mich, ohne Schuld und Urſache muſte ſo unterdrücken ſehen. Indeſſen muſte ich doch mit ſacramentiren, und hatte noch immer die Hoffnung, daß ich zum wenigſten nach dem Genuſſe dieſes vermeinten Liebes Mahles, vor den Sticheleyen und Verſpottungen meines Flegels Friede haben würde.

§. 39. Allein er hatte ſeinen Gott kaum verdauet, ſo fing er's wieder an, wo er's gelaſſen hatte, und ich muſte mich, als einen verzagten Kerl, gegen das Geſinde und die andern Hauspurſche, mehr als jemals von ihm verſpotten laſſen. Diß hieß nun meine Gedult ein wenig zu viel mißgebraucht, und ich fand nöthig, ihm zu zeigen, daß er an den unrechten gerathen, nur fehlte mirs noch an einer bequemen Gelegenheit, ihm recht empfindlich wehe zu thun: Allein ſie fand ſich bald.

Der Kerl bildete ſich ein, er wäre ſchön und ſahe doch nicht viel beſſer aus, als ein abgegeſſener Kirſchkuchen. Nichts deſto weniger charmirte Er mit der Köchin, bey welcher ich ihn nicht allein bald verhaßt zu machen wuſte, ſondern ich fing auch an, mich bei aller

Gelegenheit über ihn zu moquiren. Weil er das nun bisher gar nicht an mir gewohnt war, so stuzte Er anfangs; doch glaubte Er, weil Er mich das erstemal mit so wenigen Widerstande gedroschen, es sollte ihm das zweitemal auch nicht fehlen. Allein das Blat wendete sich, zu seiner größten Bestürzung dergestallt, daß ich Ihm an einem Abend, als meine Muhme, mit der von ihm geliebten Köchin, in der Nebenstube saß und spann, nach einem kurzen Wortwechsel, gleich ein paar tüchtige Ohrfeigen versetzte, und ohne ihm Zeit zu lassen sich zu besinnen, wie Ihm geschahe, alsofort beym Haaren zu Boden schmieß, und meine Stube mit diesem Flegel dergestallt rein ausdrosch, daß endlich die Muhme, durch die Bedrohung, daß sie den Vetter rufen wollte, mich nöthigte von ihm abzulassen.

§. 40. Auf die Art verschaffte mir das Recht der Natur, was mir die Theologie mit alle ihren Predigten und Sacramenten nicht hatte verschaffen können. Mein Flegel wurde so geschmeidig, wie ein Ohr-Wurm, und hätte sich, nach dieser überzeugenden Probe meiner Unerschrockenheit, nicht unterstanden, mir weiter nur ein Wörtchen zu nahe zu reden. Sein Spott-Geist war gänzlich gebändiget und ein paar derbe Maulschellen hatten augenscheinlich mehr Wirkung auf ihn, als der Primarius mit alle seinem kraftlosen Gotteswort. Wer mir aber damals hätte sagen sollen, daß ich in den künftigen Zeiten, noch so manchen Theologischen Flegel auf eine moralische Art würde vor die Faust bekommen, dem hätte ich's wohl nicht geglaubt: Es ist mir aber doch begegnet, und sie haben von Glück zu sagen, daß ich des Dreschens nunmehr müde bin, sonst dürfte ich noch wohl manchen, der bisher nur leeres Stroh gedroschen, zu weiteren Gebrauche untüchtig machen.

§. 41. Nach dieser Haar-Collation (worüber ich von meinem Vetter noch einen derberen Wischer bekam, als das erstemal, den ich aber meines Orts mit einem ganz kalten Geblüte empfing, nachdem ich gelernt hatte, wie weit sich die mir von Gott verliehenen Kräfte, zu meiner Vertheidigung erstreckten) wäre ich bald in eine andere, noch schlimmere gerathen. Denn einer meiner Mitschüler, der beynahe noch halb so lang, als ich, und der längste in der ganzen Classe war, Namens Zehe, forderte mich, wegen einer Lumpensache auf die Faust heraus, auf den, bey Lauban gelegenen Steinberg, wo sich die Pursche gemeiniglich zu schlagen pflegten.

Ich sahe wohl, daß ich diesen Goliath mit der Faust nicht bezwingen würde. Um aber die Ausforderung nicht auf mich ersitzen zu lassen und dadurch vor meinen Mitschülern vor einen verzagten Hudler zu passiren, forderte ich ihn auf den Degen. Ich wuste wohl,

daß diß nicht lange verſchwiegen bleiben, auch mir ſowohl vom Rector, als meinem Vetter ein neu Capittel geleſen, und endlich aus der ganzen Bataille nichts werden würde: Allein ich entging doch dadurch nicht allein der vermeinten Schande, daß ich mich nicht hätte ſchlagen wollen, ſondern mein Gegenpart ſelber, der gegen ſtärkere, als Er war, eben nicht viel Herz hatte, gerieth dadurch in Verachtung, und ich zog endlich nach einem zweyjährigen Aufenthalt von dieſer Schule mit folgenden Testimonio weg.

§. 42. Benevolo Lectori Salutem et Officia!

Dum post decursum duorum fere annorum, quibus in Lyceo nostro bonis literis atque scientiis sedulo operatus est Ornatissimus Juvenis Johannes Christianus Edelmannus filius Optimi Parentis, Domini Gottlob Edelmanni, qui Serenissimo Duci Saxo-Weissenfelsensi a literis est Sangerhusae, in Patriam dulcissimam avocatus sub abitum rogavit, ut candido quodam probitatis testimonio munitum dimitterem, seque bonis omnibus de meliori commendarem: honestissimis hisce desideriis deesse nec volui nec potui. Quemadmodum ergo divinam benedictionem studiis ejus laudabiliter coeptis, nec minus bene hic continuatis, uberrime apprecatus, coelesti Providentiae eundem pio affectu devotaque mente nunc committo: Ita studiis, quotquot favent Musarum Patroni et Evergetae, summi, medii et imi, ut patrocinio suo, modestum hunc Juvenem, favore, beneficentia et adjumento dignum censeant, enixe rogitati, ea, qua decet, animi demissione, veneratione et cultu, implorantur. Faxit Deus, ut, quod speramus, ad eam maturitatem flos juventae succrescat usque quaque, ut jucundissimos fructus sibi decerpere ab eo tandem valeat Ecclesia et Respublica. Dabam Laubae, inter complures occupationes festinante calamo, longiori propensiorique animo, quam verborum contextu. Anno Ecclesiae Evangelicae Jubilaeo 1717 die Febr. 27.

M. Johannes Paulus Gumprechtus
Rector Lycei Laub. patr.

§ 43. Dieſes Teſtimonium wurde mir durch den Famulum des Herrn Rectors, Herrn Zſchorn, da ich ſchon eine Meile von Lauban entfernt war, nachgeſchickt, und ich führe es nur deswegen an, damit man aus demſelbigen die eigentliche Zeit meiner Schuljahre erkennen könne, wohl wiſſend, daß ſich meine Lehrer, in der Hofnung, daß

ich der ſogenannten Kirche dereinſt, nach ihren Abſichten dienen würde, betrogen haben. Genug, daß ich der menſchlichen Geſellſchaft, die unter dem Joche der Kirche lange nach der Freiheit geſeufzet, auf andere Art nicht zu verachtende Dienſte gethan. Mein Wunſch iſt dabei nur dieſer, daß man dieſe, von Gott geſchenkte Freyheit nicht zum Deckel der Bosheit brauchen möge, ſonſt würde es vor die Unbändigkeit (der zu gefallen ich ohne dem keinen Buchſtaben geſchrieben) beſſer ſeyn, wenn ſie noch unter dem Joche ſtände.

§ 44. Ich habe zu erinnern vergeſſen, daß ich in dem damaligen Laufe meiner Schuljahre ſchon die beſchwerliche Arbeit, andere zu unterweiſen auf mich nehmen müſſen. Denn es wurden mir nicht allein die Kinder des damaligen Archi Diaconi substituti Herrn M. Heers zur Unterweiſung übergeben, ſondern es beſtellte mich auch der Herr Conrector und nachmaliger Rector M. Büttner zum Repetenten bey einem jungen Schleſiſchen Edelmann, Namens Wunſch, der mit mir in einer Claſſe ſaß, etliche Jahr älter war, als ich, und eher einen anſehnlichen Officier, als einen Untergebenen von mir hätte abgeben können.

Dieſe Information ſpornte nicht allein meinen Fleiß immer mehr und mehr an, ſondern ſie brachte mir auch quartaliter etliche Gulden ein, und ſetzte mich bey meinen Mitſchülern in größeren Credit, als ich in der That verdiente. Es ſtand auch darauf, daß, wenn ich noch länger dageblieben wäre, ich noch einen andern Schleſiſchen Edelmann, Namens Braun, von des Rectors Koſtgängern, in meine Information bekommen haben würde. Allein mein Abſchied verhinderte ſolches, und ich hielt, kurz vor ſelbigen, noch eine Predigt in der Schule, über das Evangelium, wo Chriſtus von ſeinem Leyden und Abſchied aus dieſer Welt ſollte geſprochen haben.

§ 45. Die Urſache, warum ich mich nicht länger in Lauban aufhalten wollte, war wohl eigentlich der Eckel, den ich vor der weichlichen Kinderzucht meines Vettern hatte, und die ich, nach dem Abſchied Flegels, meines Stuben-Purſchen (der auf Oſtern nach Leipzig zu gehen gedachte) würde haben übernehmen müſſen. Ich ſahe da voraus, daß ich und mein Vetter, falls dieſes hätte geſchehen ſollen, nicht lange gute Freunde geblieben ſeyn würden, und darum bat ich meinen Vater, mich wegzunehmen, welches auch geſchahe, wie aus dem Verfolg meiner Lebensbeſchreibung erhellen wird. Der Text lautet alſo:

III.

(Edelmann) Kommt auf das Gymnaſium zu Altenburg.

§ 46. „Von der Schule zu Lauban kam er auf das Gymnaſium zu Altenburg, damit Er ſeiner lieben Frau Mutter und ihrer Verſorgung näher wäre. Durch ſeine natürliche Fähigkeit und fleißige Uebung erwarb er ſich hieſelbſt gar bald die Gewogenheit des damaligen Herrn Directoris Herrn ... Daher Edelmann in Evangelio St. Harenbergs S. 15. 16. 20 ihn ſeinen lieben Gönner nennt."

§ 47. Ich habe dieſes nicht anders Urſache, denn ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mir dieſer liebe Mann ſehr gewogen war, und mich bey meinem nachmaligen Aufenthalte in ſeiner Inſpection (denn es war der annoch lebende Herr Doctor Wiliſch, gegenwärtig Superintendens in Freyberg) gerne zum Pfarrer gemacht hätte, wenn ich mich hätte entſchließen mögen, mich in Dresden examiniren zu laſſen, und mich unter die Rolle der Erſpectanten mit einzuſchreiben. Warum das nicht geſchehen, will ich hernach anzeigen, wenn der Verfaſſer meiner Lebensbeſchreibung auf die Umſtände meiner Zurückkunft aus Oeſterreich kommen wird. Jezt will ich nur melden, daß ich in Altenburg zu meiner Mutter Bruder ins Haus kam, und zur Information ſeiner Kinder beſtellet wurde. Er war damals Amtmann des deutſchen Ordenshauſes und Aſſeſſor im Conſiſtorio, wurde aber nachmals Rath und endlich Hofrath vom Herzog von Gotha. Er hieß Moritz Wilhelm Haberland, und war ein ſehr gutthätiger Mann; ich kann ſagen, daß die Zeit über, da ich ſeine Kinder informiret, welches biß 1719 dauerte, recht gute und erwünſchte Tage bei Ihm gehabt, und es war Zeit, daß ſich trübſeligere einſtellten, ſonſt meine Beine nicht ſtark genug geweſen ſeyn würden, dieſelben zu ertragen.

§ 48. Er hielt eine ſehr ſtrenge, und recht nach meinem Kopfe eingerichtete Kinderzucht und das war zwar ein Glück vor mich, ſo lange ich da war, inmaßen ich ſonſt wegen meines jähzornigen Temperaments nicht lange bei Ihm ausgehalten haben würde. Es war mir aber in der Folge meines Lebens, welches ich lediglich durch Unterweiſung anderer erhalten mußte, ſehr ſchädlich. Denn ich wollte alles auf den ſtrengen Fuß meines Vettern tractiret wiſſen, und dadurch habe ich mir manchmal ſehr im Lichte geſtanden.

Mein Vetter hatte ein größer Vertrauen in meine Geſchicklichkeit zu informiren geſezet, als ich damals noch beſaß, und überſahe mir, aus Liebe zu meiner Mutter, viele Thorheiten, die Er wohl zu ahnden Macht gehabt hätte, wenn er nicht zu gut geweſen wäre. Mit

einem Worte, er machte mich hochmüthig, indem er theils, wenn ich öffentliche Reden hielt, mich wiſſen ließ, daß ich mich unter meinen Mitſchülern am beſten gehalten hätte, und daß der damalige General-Superintendens D. Rädel ſelbſt zu ihm geſagt hätte, ich würde wohl mit ſeinem Kalbe gepflügt haben; theils, wenn ich unter ſeinem Nahmen Verſe machen muſte (welches zwar nur einmal geſchehen) mich, nebſt der übrigen Freundſchaft über die Gebühr erhub.

§ 49. Es iſt einem jungen, ohnedem ehrſüchtigen Menſchen, nichts ſchädlicher, als wenn man ihm einen Dünkel von ſich ſelbſt und ſeiner Geſchicklichkeit in den Kopf ſezt. Er wird, wie eine übertriebene Frucht, abgeſchmackt, und hat von Glück zu ſagen, wenn ihn die Vorſicht bald unter Leute gerathen läßt, die mehrere Fähigkeit beſizen, als Er. Dieſe Gnade wiederfuhr mir nicht ſogleich, ſondern ich muſte mich mit der Thorheit des Dünkels noch eine lange Zeit ſchleppen, und er wurde nicht eher gedämpft, als biß ich aus Sachſen nach Oeſterreich kam.

Inzwiſchen genoß ich auf der Schule zu Altenburg mehr Freiheit, als mir nüze war. Denn es verſtrich kaum ein Jahr, ſo frequentirte ich die Früh-Lectiones faſt gar nicht mehr, und das lezte halbe Jahr ging ich, wie ein Studente, ſchon bedegnet mit meinen Kindern in die Kirche, und niemand ſagte mir was drum. Dieſe Nachſicht war mir nicht gut. Denn ich nahm, meinem choleriſchen Temperamente nach, in meiner Einbildung und Dünkel täglich zu, und wenn mir nicht die liebe Armuth noch den Daumen auf dem Auge gehalten hätte, ſo würde ich ein unerträglicher Menſch geworden ſeyn.

§ 50. Unterdeſſen half ich in dem erſten Jahre meiner Anweſenheit in Altenburg das Lutheriſche Jubiläum mitfeyern, und dachte zur ſelben Zeit noch an nichts weniger, als daß ich noch einmal würde weiter ſehen lernen, als meine damaligen Schranken gingen. Ich ſchäzte mich vor tauſend andern, die dieſe Jubelfreude nicht erlebet, recht glückſelig, und brannte vor Begierde, die reine Lehre bald ſelbſt mit Ernſt und Eyfer vortragen zu helfen, welches auch der Wunſch meiner ſeligen Mutter war, die aber dieſe Freude nicht erlebet, und gegenwärtig, wenn ſie noch leben ſollte, wohl nicht würde ertragen können, was mir Gott nach der Hand gezeiget.

§ 51. Nach Verlauf zweyer Jahre, die ich mit vielen Vergnügen alda zugebracht hatte, fanden meine Eltern und mein Vetter vor gut, mich auch das Gymnaſium Academicum meiner Vaterſtadt Weißenfels beſuchen zu laſſen, welches mir nicht gelegen war, indem ich gerne gleich auf Univerſitäten gegangen wäre. Es fehlte aber meinen guten Eltern noch an Mitteln, mich zu dieſer Veränderung gebührend aus-

zuſtatten, und alſo muſte ich mich noch gedulden, und unterdeſſen Anſtalt zu meinem Abzuge von Altenburg machen.

Es kam mir ſehr ſchwer an, dieſen angenehmen und mir ſo ſehr ſchmeichelnden Ort zu verlaſſen. Allein es half da kein kläglich thun, und ich ſchickte mich allmählig zu meinem Abzuge. Ehe ich denſelben wirklich antratt, rieth mir mein Vetter, mich bei dem bevorſtehenden Examine der Altenburgiſchen Landes-Kinder, welches in pleno Consistorio geſchehen ſollte, auch mit examiniren zu laſſen, es könnte mir ſolches, wo nicht dereinſt eine gute Pfarre im Altenburgiſchen, doch zum wenigſten ein klein Stipendium verſchaffen, mit welchen ich auf Univerſitäten gehen könnte.

§ 52. Ich ließ mir den Vorſchlag gefallen, und der Generalſuperintendent Rädel nahm es, nebſt den übrigen Herrn Conſiſtorialen ſehr wohl auf, daß ich, nebſt noch einem Ausländer, Namens Werner, uns dieſem Examini gutwillig unterwarfen, da es manche unter den Landes-Kindern wohl verbeten hätten, wenn es hätte gehen wollen. Wir hielten uns wohl und wurden mit einem guten Wunſch entlaſſen.

Kurz vor meinem Abzuge muſt ich noch einmal und zwar ex tempore disputiren. Der Herr Profeſſor Frieſe gab einigen, die zu dieſen trockenen Scharmützeln Luſt hatten, ein collegium disputatorium gratis, und da fügte ſichs, daß der ordentlich beſtimmte Opponent einmal außen blieb. Der Herr Präſes ernannte mich ſofort, deſſen Stelle zu vertreten. Ich nahm es zwar an, weil ich mich aber im opponiren etwas zu naſeweiß aufführte, ſo bekam ich von dem Herrn Profeſſor noch einen guten Filz mit auf den Weg, der mir nach der Hand noch lange Zeit Dienſte gethan.

§ 53. Endlich ging mein Weg nach Weißenfels, allwo ich, weil mein Vater die Familie noch in Sangerhauſen hatte, mensas ambulatorias bey honetten Leuten erhielt, worunter ſelbſt der damalige Superintendens Schuhmann, und der erſte Hofdiaconus M. Günther mit waren, deren Liebe und gute Neigung zu meiner Wenigkeit mir die übrigen verdrüßlichen Umſtände meines Weißenfelſiſchen Lebenslaufs noch ziemlich erträglich machten. Es kamen mir dieſelben um ſo viel fremder und ungewohnter vor, je glückſeliger und vergnügter meine erſt neulich verlaſſenen Altenburgiſchen Zeiten geweſen waren. Denn mein armer Vater, der bereits über 8 Jahr Beſoldung zu fordern, und beynahe ſein ganzes Vermögen am daſigen Hofe zugeſezt hatte, konnte mir mit nichts unter die Arme greifen, und es hatte das gänzliche Anſehen, daß alle meine bisher auf das Studieren gewandte Mühe und Fleiß in ihrer kaum aufgegangenen Blüthe wider erſticken ſollte. Tauſendmahl wünſchte ich wohl, daß mich meine lieben

Eltern ein ehrlich Handwerk hätten mögen lernen laſſen, als daß ſie mich dem fatalen Studiren gewidmet und ich mich nicht, als ein faſt 22jähriger Kerl geſchämet hätte, wider einen Lehrjungen bey manchmal unvernünftigen Meiſtern abzugeben, ſo glaube ich, ich hätte die Schulfuchſereyen auf einmal aufgegeben.

§ 54. Wenn ich nach der Hand, überlegt, warum mich die Vorſicht in Weißenfels und hernach in Jena ſo knapp und unter dem Druck gehalten, ſo kann ich wohl keine andre finden, als daß ſie mich dadurch von den Ausſchweifungen der Liebe abhalten wollen, in die ich ſonſt gewiß gerathen ſeyn würde, wenn ich die Gegenſtände derſelben, wie Jupiter ſeine Leda, mit einem güldenen Regen hätte beträuffeln können. So aber hieß es bey mir **Deficiente Pecu, deficit omne Nia.** Mein Gemüth ſuchte keine brutale, ſondern eine vernünftige Liebe, und dieſe zu unterhalten, dünkte mir, ein Liebhaber müſſe magnific, freygiebig und auf gewiſſe Maaße verſchwenderiſch ſeyn. Da ich dieſes gegen die, ſo meinen Augen gefielen, wegen Mangel zeitlicher Güter nicht ſeyn konnte, ſo unterdrückte ich auch meine Leidenſchaften, indem ich mirs vor eine Schande rechnete, gegen eine Perſohn, die mir ein Vergnügen machen ſollte, nicht auf eine edlere, als gemeine Art, erkenntlich ſeyn zu können.

Mit einem Wort die Armuth hielt mich zwar von vielen Ausſchweifungen: aber auch zugleich vom Studiren ab, indem ich Tag und Nacht Calender machte, und in die zukünftigen Zeiten ſahe, wo ich nichts als ſchröckhafte Finſterniſſen, und in denſelben ein Ungeheuer über das andere gewahr wurde, ohne im geringſten nur einen Anſchein der Hofnung zu erblicken, unter deſſen Begünſtigung ich mir hätte einbilden können, durch alle dieſe fürchterlichen Gegenſtände glücklich hindurch zu kommen.

§ 55. Es mangelte mir zwar nicht an Patronen, die mir mit Worten dienten: Aber ich hatte keinen einzigen, der mich auf eine thätige Art zu pouſſiren geſucht hätte, ſondern ich mußte alles, unter göttlichen Beyſtand auf meine eigenen Kräfte ankommen laſſen, deren ganze Bemühung, zur ſelben Zeit einzig und allein dahin ging, wie ich bald von Weißenfels wider weg, und nach Jena ziehen möchte. Denn ich war ſchon über 21 Jahr alt, und achtete es um ſo viel mehr einmal Zeit zu ſeyn, höhere Studia zu ergreifen, jemehr ich täglich anderen meiner ehemaligen Schul- und Spiel-Cameraden von Univerſitäten*) ... So oft mir ein ſolcher Kerl begegnete, ſo oft gab mir mein Ehrgeiz aufs neue die Sporn: Es ging mir aber,

*) Hier iſt eine Zeile im Manuſcript weggeſchnitten.

wie einem entkräfteten Pferde, das bey ſolcher Gelegenheit eher umfällt, als es weiter zu bringen. Der Verdruß über die widrigen Aſpecten, die ſich an meinem Glückshimmel zeigten, eine gute Portion natürliche Ungeduld und der Neid über meiner ehemaligen Mitſchüler beſſeren Glücke, bemeiſterten ſich meines Gemüths dergeſtalt, daß es nicht fähig war einen Schluß zu faſſen, was es zu thun oder zu laſſen hätte.

Ueber dieſer unangenehmen Gemüths-Stellung erhielt ich durch meinen Vetter aus Altenburg das Zeugniß meines Verhaltens, ſo Er mir (weil der Hr. Director, bey meinem Abſchiede, nicht Zeit hatte mir ſolches mitzugeben) nachzuſchicken verſprochen hatte. Der äußere Anblick deſſelben ſchien mein beunruhigtes Gemüthe ein wenig aufzuheitern. Allein ich kann nicht beſchreiben in was vor Bewegung ſelbiges gerieth, als ich die erſten drey oder vier Zeilen davon zu Geſicht bekam; ich wuſte nicht ob ich wachte oder träumte, und es hätte nicht viel gefehlt, daß ich nicht das unſchuldige Papier, aus Zorn und Unmuth in tauſend Stücken zerriſſen. Denn ich war mir der Dinge keins bewuſt, die in den Anfangs-Zeilen dieſes Teſtimonii vorkamen, und wurde über die vermeinte veränderte Gemüths-Geſtalt, meines ſo lieb geweſenen Directoris, und über die anſcheinende Unbeſonnenheit meines Vettern, daß Er ein ſolch Zeugniß angenommen, recht ſehr beſtürzt.

§ 56. Nach meiner damaligen, noch wenigen Erfahrung glaube ich auch nicht, daß mir zu verüblen war, wenn ich böſe that, da man mich zu ſchimpfen ſchien, wo ich glaubte ein Lob verdient zu haben. Ich will den Leſer von ſich ſelbſt urtheilen laſſen, ob Er ſich viel anders geberdet haben würde, wenn Er, in Erwartung eines zuverläßigen Zeugniſſes ſeines Wohlverhaltens, den Anfang von folgenden Zeilen zu Geſicht bekommen. Sie waren in Form eines fürſtlichen Patents ſehr prächtig geſchrieben, und mit dem großen Siegel des Gymnaſii bezeichnet, und lauteten ihrer Ordnung nach alſo:

§ 57. Lectori suo benevolo.

S. P. D.

Illustris Gymnasii Fridericiani Director, Professores et Collegae.

Quem varia juventutis conspurcarunt scelera, et inter carcinomata atque inutilia scholae pondera collocarunt merito, hunc demittere tamen bona pace, eique vitae morumque testimonium conscribere, ita ut neque obsit futurae

ejus felicitati, si resipuerit, et ad meliorem redierit frugem, neque fides ac conscientia testantium laedatur, heic labor, heic opus est: Nam si vel maxime mordeamus ungues, hiulca tamen, quae chartis illinuntur, sunt omnia, minusque ad numerum rite composita, nisi, mangonium exercere, quod a bonis viris quam longissime abest, et offucias lectori facere velimus. Contra ea cum filium bonae mentis commerito vitae studiorumque testimonio comitari, eumque magnis litterarum bonarumque artium Statoribus, ea, qua possumus ac debemus, fide commendare jubeamur, sine ullo unguium vulnere fluunt verba, et sponte veluti in suos coeunt numeros, nec scribendi testandique bene de virtute illius atque probitate nobis deesse videntur argumenta. Quod ipsum et nobis accidit, cum juvenem litterarum studiis morumque pariter elegantia omnino probatissimum

Jo. Christianum Edelmannum Weifsenfelsensem

e gremio nostro demittere, deque ipsius moribus atque industria quae summa ubique et pertinax plane fuit, testari jubemur. Nam non e longinquo petamus eum laudandi argumenta, aut e triviis plebejorum testimonia corrodamus necesse est: Sed ipsa et corporis et animi bene compositi ratio, Vultusque candor et morum concinnitas, luculentissima testis erit virtutis ejus atque pietatis, quam et Deo et Patronis et Praeceptoribus omni cura ubique exhibuit. Neque enim in se quisquam desiderari passus est, quod ad explendas boni discipuli partes, aut ad devinciendos sibi magnorum Mecaenatum animos pertinere arbitrabatur. Quare et fiebat, ut inter alios, excellentissimi Viri et censoris morum litterarumque sapientissimi, Domini Mauritii Guilielmi Haberlandi, cujus magna apud Principem nostrum consiliorum est auctoritas, Hospitis sui, imo et avunculi benignissimi, amorem et benevolentiam propriam velut sibi conservaret ubique ac integram, dignumque se redderet, cui omnem opitulandi propensionem ab aliis quoque litterarum Patronis sollicitius et sancta mentis religione nunc corrogemus. Quod dum facimus, Deum ter Opt. Max. rogitamus supplices, velit suo numine tam laudabiles optimi juvenis conatus ita prosperare, ut fortunae salebris, in quibus haeret, feliciter emergat, omniaque novercantis fortunae ludibria, ex optimorum Parentum nostrumque omnium voto quam primum eluctetur. Vale in Domino Jesu, L. H. et studio Edelmanni vere nostri, imo et nostris, si meremur, fa-

vere perge. Scriptum signatumque more recepto die VIII ante Cal. Septembr. A. R. S. 1719.

(L. S.) Christianus Fridericus Wilisch.
m. m.

§ 58. Der völlige Zuſammenhang dieſes wohlgeſezten Zeugniſſes beruhigte zwar mein Gemüth wieder. Aber er gab mir keine Kräfte weiter zu kommen. Ich lag meinem armen Vater Tag und Nacht in den Ohren, mir fort zu helfen: Allein das war ihm ebenſo unmöglich, als einem Krüppel das tanzen. Denn er mußte ſelber in gröſter Dürftigkeit in Weißenfels leben und konnte, wenn Er auch Blut geweinet hätte, doch nicht einen Thaler Beſoldung, geſchweige ſeine baar vorgeſchoſſenen Gelder kriegen. Es iſt uns auch das Haus Weißenfels glücklich, aber vor uns Kinder ſehr unglücklich mit etlichen tauſend Thalern ausgeſtorben, und hat den unſterblichen Nachruhm hinter ſich gelaſſen, daß es uns ſeelig gemacht, denn ſeelig ſind die armen, doch nur in der Hofnung, die manchen bey ſeinen gar zu bedrängten Umſtänden nicht recht in den Kopf will.

Mir ging es ſo, daher als ich vor Augen ſahe, daß ich mit ſammt meinem Vater in Weißenfels endlich zum Bettler werden würde, lag ich der Mutter (die nebſt der Großmutter und meinem jüngſten Bruder noch in Sangerhauſen lebten) aus allen Kräften an, den Vater zu bereden, in andere Dienſte zu gehen.

§ 59. Es fügte ſich alſo, daß er durch Vermittlung des 2ten Bruders meiner Mutter, des Pagenhofmeiſters in Eiſenach, Hofnung erhielt, Rentſchreiber am daſigen Hof zu werden. Er muſte alſo unumgänglich dahin reiſen. Allein es hielt ſo hart ein paar Thaler von der fürſtlichen Cammer herauszubetteln, daß wo ich ihm nicht noch 2 Gulden mitgegeben hätte, die mir mein Vetter aus Lauban, nebſt Tuch zu einem Kleide, geſchickt, Er nicht fortgekommen ſeyn würde.

Dieſes Tuch kam mir doch nicht zu gute. Denn mein Vater hatte mir ein ſchon fertiges Kleid gekauft, wovon wir das Geld noch ſchuldig waren, mithin mußte das neue Tuch zu Gelde gemacht werden, und ich mich mit dem alten Kittel behelfen. Ich war doch damit zufrieden nachdem ich die Hofnung hatte, daß meine liebe Eltern nun bald in beſſere Umſtände gerathen würden, und wer war froher als ich, da mein Vater aus Eiſenach wieder zurück kam und ich vernahm, daß Er wirklich als Rentſchreiber daſelbſt war verpflichtet worden.

§ 60. Man wird ungeſchworen glauben, daß ich nun alles, was

in meinem Vermögen geſtanden, gethan haben werde, um meinen Vater, nebſt der übrigen Familie nun vollends fortzuſchieben und wirklich nach Eiſenach zu bringen. Allein es ſchien, als wenn mein guter Vater in Weißenfels angewachſen und von ſeiner Stelle nicht zu bewegen geweſen wäre.

Die Furcht, daß er bey längerer Verweilung wider um ſeinen Dienſt kommen möchte, die daraus entſtehenden betrübten Folgen vor mich, ſammt der gegenwärtigen armſeeligen Geſtallt, in welcher ich mich erblickte, zu einer Zeit, wo ich eines Beyſtandes von außen, mehr als jemals bedurfte, ſchlugen mich dergeſtalt darnieder, daß ich aller meiner Kräfte benötiget war, mich der Verzweiflung zu entreißen.

§ 61. Ich war an Kleidern und Wäſche ziemlich kahl, und wurde täglich kahler, da ich niemanden hatte, der meine Sachen in baulichen Weſen erhalten hätte, und ich viel zu unmuths und ungeduldig war, mich ſelbſt mit Ausbeſſerung derſelben aufzuhalten. Allein es half dahier kein Murren und ſcheel ſehen, meine Lumpen wolten gebeſſert ſeyn, mein Unmuth muſte dem Ehrgeize weichen, und weil ich mich täglich unter honetten Leuten ſehen laſſen muſte, und die Ehre hatte mit ſelbigen zu ſpeiſen, ſo ſuchte ich alle meine Gedult und Geſchicklichkeit zuſammen, meine ſchlechte Equipage zum wenigſten in einem reinlichen und unzerlumpten Zuſtande zu erhalten.

Ich war daher untröſtlich, als mir mein einziges, ohnedem in ſein urſprüngliches Nichts ſehr ſtark eilendes Kleidchen, von einem meiner Cameraden, Namens Mahn, in des H. Profeſſor Büttners **Collegio Astronomico**, von hinten zu ganz mit Dinte begoſſen wurde, daß ich ungefehr die Geſtalt desjenigen armen Teufels vorſtellen mochte, dem Dr. Luther einmal aus heiliger Ungeduld das Dintenfaß an den Kopf geworfen.

§ 62. Es fehlte nicht viel, dieſer Zufall hätte mich vor Aergerniß krank gemacht: Allein er muſte erſt noch ſchlimmer werden und zwar durch meine eigene Schuld. Ich hatte geſehen, daß man die Dintenflecke mit Citronenſaft aus der Wäſche oder leinenen Zeuge auszumachen pflegte, und alſo gedachte ich dieſe Cur mit meinem befleckten Kleide auch vorzunehmen: Allein, ich machte zu meinem äußerſten Verdruß, Uebel dergeſtalt ärger, daß das ganze Kleid, von hinten zu, völlig verdorben wurde. Denn anſtatt der mittelmäßigen Dintenflecke, die ich mit einer kleinen Sündfluth von Citronenſaft vertilgt hatte, zeigten ſich nun große gelbe Flecke, und meine Hülle ſah nicht anders aus, als wenn ſie noch eine Reliquie von dem Mantel des Socrates geweſen wäre, den die Xantippe einmal mit einer gewiſſen Lauche eingebeizt.

§ 63. Dieſe Umſtände machten mich faſt melancholiſch, weil ich weder meine Collegia, noch meine Tiſche anders, als in einem verſchabten Mantel beſuchen konnte, zu welchem Aufzuge, da ich, als ein Gymnaſiaſt, den Degen doch nicht weglegen durfte, mir weiter nichts, als noch ein Schieß-Prügel fehlte, ſo hätte ich einen Hamburger Friedens-Soldaten agiren können.

Endlich fand mein Vater, dem meine Melancholie zu Herzen ging, einen Tuchſcheerer, der die Kunſt Flecke auszumachen, beſſer verſtund, als ich, und es hieß noch dazu, der Herzog Chriſtian, als mein hoher Pathe, wollte mir (weil ich meine Perſonen, bey denen damals auf dem Schloſſe vorzuſtellenden Comödien gut geſpielet hatte) ein neues Kleid machen laſſen, ſo bald die Livrée würde geliefert werden.

§ 64. Die Freude war unausſprechlich bey mir, als mir wirklich von dem Schneider das Maaß darzu genommen wurde: Allein es gleichte auch nichts meinem Verdruſſe, als ich ſehen muſte, daß bald darauf alles, biß auf die Hundejungen neu gekleidet ging, und ich noch nach wie vor in meiner alten Montur aufziehen muſte.

Hätte ich damals nur 16 Groſchen in meinem Vermögen gehabt, ſo hätte ich dem Herzog unfehlbar den Poſſen gethan, und wäre Ihm unmittelbar vor Aufführung einer Comödie, in welcher ich eine Hauptperſon vorſtellen muſte, davon gegangen: Allein als ein Bettler zu reiſen, kam mir gar zu ſchimpflich vor, und weil zumal mein Vater, der meinen Vorſaz wohl merkte, mich auch vor toll genug hielt, ſelbigen auszuführen, alle ſein möglichſtes that mich in dieſen verdrüßlichen Umſtänden wieder zufrieden zu ſprechen, und mir inſonderheit die Verſicherung gab, daß mir die Princeſſin Wilhelmine, des Herzogs Schweſter jährlich 10 Thaler auf Univerſitäten zuzuſchießen verſprochen, deren ich mich nicht allein verluſtig machen würde, wenn ich vor Aufführung der Comödie davon gehen ſollte, ſondern Ihm ſelber auch des Herzogs größte Ungnade zuziehen, ſo wartete ich dieſes Schauſpiel vollends ab, und erhielte mir dadurch nicht allein die Gnade der Princeſſin, ſondern es wurde mir auch, da ich ſchon in Jena war, noch ein neues Kleid nachgeſchickt.

§ 65. Ehe ich aber Weiſſenfels verlaſſen konnte, muſte ich doch nothwendig erſt wiſſen, woher einige Mittel zu nehmen, einen kleinen Anfang zu meiner künftigen academiſchen Haushaltung zu machen. Denn von meinen armen Eltern konnte ich, in ihren damaligen bedrängten Umſtänden ſchlechterdings nichts hoffen. Ich nahm alſo meine Zuflucht zu meinem Vetter in Altenburg, ſtellte Ihm meine mittelloſen Umſtände, und meiner Eltern Unvermögen vor, und wie

mich ſolche hinderten, mein Studiren weiter fortzuſezen. Er war von einem ſehr mitleydigen Naturell, daher, ob mir ſchon in Altenburg, niemand was zu geben ſchuldig war, ſo brachte Er es doch, in Anſehung meines ehemaligen Wohlverhaltens in dortigen Examine, dahin, daß mir von dem daſigen Conſiſtorio 20 Meißniſche Gulden zum Geſchenke ausgezalet wurden.

§ 66. Mein Vetter übermachte mir ſolche ohne Verzug, und wie ich ſie erhielt, ſo weiß ich nicht, wie mir geſchahe: Freude, Dankbegierigkeit, Hofnung, Lob und Preiß vor ſo gnädige göttliche Hülfe. Betrübniß über die bedrückten Umſtände meiner Eltern, und inſonderheit meines Vaters, der nicht ſo viel Geld in Weiſſenfels erlaufen konnte, daß er nur zur Antretung ſeines Dienſtes in Eiſenach hätte reiſen können, ſamt der Vorſtellung, wie es mir bey ſo betrübten Aſpecten auf Univerſitäten ergehen würde, preßten mir die heißeſten Thränen aus, und ließen mich lange in einer ſehr tiefen Betrachtung. Doch wie mich die gegenwärtige und bisher genoſſene göttliche Hülfe, auch an künftiger Verſorgung meines armen Lebens nicht zweifeln ließ; alſo zog ich endlich auch mit getroſtem Muthe nach Jena, bezahlte von meinem wenigen Gelde noch etliche Thaler Schulden in Weiſſenfels, und wurde, um mir freye Collegia in Jena zu verſchaffen, vom Herrn Superintendenten Schumann mit folgendem Teſtimonio Paupertatis verſehen.

§ 67. Domino Lectori Honoratissimo Salutem ac Amorem officiosissimum.

Praesentium Exhibitor, Dominus Johannes Christianus Edelmann, hactenus in Illustri Augusteo, quod Leucopetrae floret, studiis incubuit strenue. Vitam egit litterarum cultore dignam; Modestia, quam etiam summi mortales non spernunt, egregie ornatus est. Discedit hinc, non ut indulgeat genio, aetatemque oblectet vanitatibus, sed ut eruditione ac litteris animum magis magisque locupletare possit. Ast vero, quod dolendum, paupertate premitur summa, ac fortuna ita depressus est, ut humi semper jacere oporteat, nisi erigatur a Patronis. Parentes quidem habet adhuc superstites probos ac honestissimos, sed destituti auxilio, praestare hoc filio optimae spei non valent. Utrique commiseratione digni. In Deo autem spem collocant suam et haec non erit irrita. Me quod attinet, rogo Deum, calidissimis suspiriis, ut excitare velit

Maecenates in pressas optimi Juvenis Musas promptos. Addo votum omnes ac singulos, quos modestus, probus ac ingeniosus Edelmannus experietur Fautores ac Benefactores, Deus T. O. M. beet felicitate exoptatissima. Scrib. Weissenfelsae d. 29. April 1720.

(L. S.) Joh. Michael Schumann
Consil. Eccl. Consistorii Saxo Querfurth Adsessor,
Pastor et Superintendens.
m. ppr.

§ 68. Ich habe nach der Hand meine Betrachtungen über dieſes Zeugniß gehabt, und mich verwundert, daß ein Mann, der andere ſo geſchickt zum Wohlthun zu ermuntern weiß, und ſelbſt geſtehet, daß ich mich in ſo bedaurungswürdigen Umſtänden befunden, ſelbſt ſo wenig thätige Liebe gegen mich blicken laſſen. Denn außer zweyen Mahlzeiten, die ich, Zeit meines halbjährigen Aufenthalts in Weiſſenfels, wöchentlich bei ihm genoſſen, und die ich auch mit allen ſchuldigſten Dank erkannt, hätte ich mir zum wenigſten einen Gulden zum Zehrpfennig von Ihm vermuthet, den ich nach der Hand wohl manchem gereichet, der es weniger, als ich, damals bedürftig geweſen. Allein ich bekam nichts, als die Calidissima suspiria mit auf den Weg, die Er in obſtehende Zeilen verſteckt, die mir aber keine Suppe kochen, viel weniger einen Ofen wärmen konnten. Ich bin aber bald aus dem Wunder kommen, als ich nach der Hand vernommen, daß Avarus ein Dorfprieſter, Avarior ein Städtpfarrer und Avarissimus ein Superintendens heiße, und freue mich jetzt von Herzen, daß mich die Vorſicht dieſe gradus comparationis nicht paſſiren laſſen.

§ 69. Meine Reiſe von Weiſſenfels nach Jena, gieng zu Fuße, und mein Vater gab mir das Geleite ungefehr eine Stunde von der Stadt, allwo er mit Thränen von mir Abſchied nahm, und mich, weil Er keinen Heller mehr im Vermögen hatte, um etliche Groſchen bat. Das Herz im Leibe hätte mir brechen mögen, daß ich mich nicht im Stande ſah, Ihm, meiner Schuldigkeit nach, recht kräftig unter die Arme zu greifen. Denn weil ich in Weiſſenfels etliche Thaler Schulden bezalet, die ſonſt mein Vater, wenn Er im Wohlſtand geweſen wäre, hätte bezalen müſſen, ſo beſtund mein ganzer nach Jena mitgenommener Reichthum etwa noch in 12 Thalern, und davon hinterließ ich meinem armen Vater, meines Behalts etwa 2 Gulden, wovor Er mir tauſend Seegen anwünſchte, und unter vielen Thränen ſeinen Weg nach der Stadt wiederum zurück nahm.

§ 70. Wir folgen nunmehro wider der Anleitung unſers Lebensbeſchreibers, deſſen Text in der Folge alſo lautet:

IV.

(Edelmann) gehet 1720 nach Jena und ſtudieret Theologiam.

„Er war in der That, in allen Diſciplinen welche zu höheren Facultäten geſchickt machen, wohl geübet, erwehlte ſich aber auf Zureden ſeiner Frau Mutter das Studium Theologicum, und ging Anno 1720 nach Jena, wo Er die berühmteſten Philoſophos und Theologos hörete, anbey ſich auf die Historiam ecclesiasticam beſonders legte. In der Ketzer-Hiſtorie aber den Gottfried Arnold unter die Hände bekam, deſſen Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie ſattſahm bekannt.

§ 71. Das meiſte von dieſer Erzählung iſt wahr, außer daß ich Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie nicht in Jena, ſondern nach langen Jahren erſt in Freyberg beym Hr. Dr. und Superintend. Wiliſch zu Geſichte bekam. Denn hätte ich ſie in Jena gehabt, es würde tolle Händel geſezet, und mich die Leſung derſelben, vor der Zeit, vom Studio Theologico abgebracht haben: So machte aber die Vorſicht, daß ich dieſes Studium nach allen ſeinen Theilen mit Ruhe abſolviren und mich erſt wacker mit Wind füttern laſſen muſte, ehe ich ſättigende Speiſen vertragen konnte, denn damals wäre mir eine höhere Einſicht nichts nüze geweſen.

Inzwiſchen war mein Anfang auf dieſer Univerſität ziemlich glücklich. Denn außerdem, daß ich meinen Vetter Reibetopf allda antraf, den ich in Altenburg bey meiner Mutter Bruder hatte kennen lernen, und der mir, nachdem Er damals in Doctorem Juris promoviret, gleich das erſte halbe Jahr freye Stube in Hofrath Frieſens Hauſe verſchaffte, erhielt ich auch beim damaligen Prorector D. Struvem meine Inſcription, und beym D. Buddeo, und denen übrigen Herrn Profeſſoribus, meine Collegia frey, und lag meinen Studiis in dem erſten Vierteljahre mit großem Fleiß und von unnüzen Geſellſchaften ungehindert ob.

§ 72. Weil ich aber damals noch keinen freien Tiſch hatte, und von den wenigen Geldern, die ich mitgebracht, mir die nötigen Bücher anſchaffte, ſo griff ich meinen Beutel, ehe ich's mich verſahe, auf die Näthe, und ob mir ſchon mein Vetter in Altenburg bisher monatlich einen Thaler Zuſchuß gethan hatte, ſo war das doch, da ich von meinen Eltern noch gar nichts bekam, nicht zureichend, alle nothwendige Ausgaben zu beſtreiten, und dieſe Umſtände ſetzten mein Gemüthe, das den größten Abſcheu vor Schuldenmachen trug, aufs neue, in nicht geringe Verlegenheit.

Allein die gütige Vorſehung ließ mich dißmal nicht lange Calender machen, ſondern fügte es, daß mir der Herr Hofrath Frieſe den

Antrag thun ließ, ob ich einen Stuben-Purſchen haben wollte. Ich nahm dieſen Antrag willig an, weil mir der neue Stubenpurſche, H. Stißer (der gegenwärtig in Braunſchweigiſchen Dienſten ſtehen ſoll) die Hälfte Zins bezalen muſte, wodurch ich wieder etliche Thaler Geld in die Hände bekam. Er kaufte mir auch, weil Er einen geſpickten Beutel mitbrachte, verſchiedenes von meinen Sachen ab, wodurch ich ohngefehr ein Vierteljahr wieder zu leben bekam.

§ 73. Es wurde aber die Ruhe, die ich bisher bei meinem Studiren genoſſen, durch dieſe Geſellſchaft gar merklich unterbrochen, denn mein H. Stubenpurſche, der ſonſt eine grundehrliche Haut war, hatte einen ſtarken Anhang von Landesleuten, die ihn oft beſchmauſten, und mich nicht allein in meinem Studiren ſtörten, ſondern mir auch Stube und Cammer bisweilen dergeſtalt vollſpien, daß beyde einem Schweinſtall ähnlicher, als einer Studentenwohnung ſahen.

Dieſer unordentlichen Lebensart war ich bisher gar nicht gewohnt geweſen, und deswegen dachte ich auf eine Aenderung, zumal da gegen Michaelis mein Bruder, der jetzige Licentiat in Chemniz, aus der Schul-Pforte darzu kam, und folglich das Geräuſche auf meiner Stube noch mehr vermehrete.

§ 74. Es hatten ſich die Umſtände meiner Eltern damals etwas verbeſſert, und ſie lebten nun, nach dem Tode meiner Großmutter, die in Sangerhauſen ſtarb, nebſt meinem jüngſten Bruder wieder beyſammen in Eiſenach. Da aber der Vater nicht mehr, als 200 Thaler Beſoldung bekam, ſo iſt leicht zu erachten, daß Er bei der eigenen Unterhaltung ſeiner Familie, ſehr wenig auf uns werde haben verwenden können. Inzwiſchen war es doch beſſer, als nichts, zumal da Er meinem Bruder, als ich Information in Jena bekam, einen Freytiſch in Convictorio zuwege brachte.

§ 75. Ehe ich dieſe Information erhielt, wovon ich hernach ſprechen will, zog ich durch Vermittelung des Hrn. M. Meienbergs, bey dem ich damals ein Collegium Grammaticale Hebraicum, nur mit drey oder vier Studenten gratis hörete, zu einem ſtillen und gelehrten Purſchen, Namens Grimm, auf die Stube. Er war ein Eiſenacher, und wir vertrugen uns wohl zuſammen, ſtudirten fleißig und waren von allen unnüzen Geſellſchaften entfernt. Wir würden auch ſonder Zweifel länger beyſammen geblieben ſeyn, wenn mir nicht der Lector Publicus der franzöſiſchen Sprache und Secretair des Weimarſchen Hofes, Hr. Rour, die Information ſeiner Kinder angetragen hätte.

§ 76. So unvermuthet und ungeſucht dieſes kam, und ſo ſchwer mir, als einem kaum halbjährigen Academico, dieſes Amt, bei meinen

vielen Collegiis, zu verwalten vorkam, so augenscheinlich spürte ich doch die göttliche Vorsicht, die meinen armen Eltern die Last erleichtern, und mich in eine neue Gedultschule zu führen suchte.

Ich nahm also diese Condition mit allen Freuden an, und erhielt dadurch nicht nur freye Stube, Bette und einen guten Tisch, sondern bekam auch einen guten Zuschuß zu Holz und Licht. Allein ich mattete mich bei dieser Arbeit dergestalt ab, daß ich wohl sahe, daß das in die Länge, weder vor mich, noch vor meine Untergebenen gut thun würde. Denn ich hatte täglich 6—7 Stunden Collegia vor mich abzuwarten, die alle repetirt seyn wollten, und muste doch ordentlich 4 Stunden des Tages informiren, wodurch ich manchmal so müde und unaufgeräumt wurde, daß ich mir selber zuwider war. Ich faßte daher den Entschluß, meine Condition mit Verfließung des halben Jahres aufzukündigen: Allein Hr. Rour kam mir mit Ehrerbietung zuvor und sagte mir solche mit aller Höflichkeit selber auf, weil die Kinder, in meiner Abwesenheit allerhand Muthwillen trieben, und Er solche gerne unter einer beständigen Aufsicht gehabt hätte.

§ 77. So gerecht als das Betragen dieses ehrlichen Mannes war, dem ich in der französischen Sprache vieles zu danken habe, so sehr hielt sich mein närrischer Ehrgeiz dadurch beleidigt, und ich sann auf Mittel, wie ich Ihm wieder einen Verdruß machen möchte. Ich blieb demnach in seinem Hause, miethete mir eine eigene Stube, und nahm nicht allein einen andern Sprachmeister, und zwar des Herrn Rour allerstärkesten Antagonisten, Namens Provansal an, sondern ich hielt auch unter dessen Aufsicht mit 6 andern Studenten französische Assemblée auf meiner Stube, und wenn wir beysammen waren, so ließ ich das Bier nicht aus des Hrn. Rour Keller, wie sonst, nehmen; sondern meine Aufwärterinn muste Augspurger holen, um ja den guten Mann, der mir nicht nur nichts zu leyde, sondern auch viel gutes gethan hatte, auf alle Weise zu kränken.

Ich that mir, in der That, mehr Schaden, als Ihm, denn ich muste nicht allein den neuen Sprachmeister bezalen, da ich beym Hrn. Rour Information umsonst genossen; sondern es kam mich auch das Augspurger Bier noch einmal so theuer zu stehen, als der sogenannte Maulesel, oder Collegien Bier, das ich bey Ihm hätte haben können. Allein die unartige Begierde mich zu rächen, wo ich nicht beleidiget war, und die ich von dem Gott der Christen gelernet hatte, verleitete mich zu dieser Thorheit, und ich werde mich derselben mein Lebenlang schämen.

§ 78. Inzwischen wartete ich mein Studiren, da ich nun wider vor mich allein war, fleißig ab, versäumete nicht leicht ein Collegium,

und beſuchte die öffentlichen Disputationes mit Vergnügen. Mit einem Worte, ich that nach meinem Vergnügen alles, was ein fleißiger Studioſus Theologiae zu thun ſchuldig war, und hielt mich in Theologicis am meiſten an den Hrn. D. Buddeum, und deſſen Hrn. Schwiegerſohn, den fleißigen Hrn. Profeſſor Walch, deſſen unermüdete Arbeitſamkeit die leichtfertige Spötterei der damaligen Studenten wohl nicht verdienete, nach welcher ſie Ihm einmal, auf den Beiſtand ſeines Schwiegervaters ſtichelnd, einen Zeddel auf den Catheder legten, worauf geſchrieben ſtund: Alles was der Vater hat, das iſt mein, darum habe ich geſagt: Er wirds von den meinen nehmen und Euch verkündigen.

Dergleichen Betragen hat mir nie gefallen, ſondern ich trug die größte Ehrfurcht vor meine Lehrer, und hieng mich faſt mehr an ſie, als ich hätte thun ſollen, wenn ich die Wahrheit unpartheyiſch hätte unterſuchen wollen: Allein dieſe Gedanken kamen mir zur ſelben Zeit noch nicht in den Sinn. Denn ich hielt alles, was meine Lehrer ſagten, vor lauter göttliche Oracul, und konnte von meinen Cameraden gar nicht vertragen, wenn ſie bisweilen aus dem Bayle, Hobbes, und andern dergleichen verdächtigen Leuten, Zweifel auf die Bahn brachten.

§ 79. Ich mag meine Leſer nicht aufhalten mit Erzehlung desjenigen, was ich bei dieſem oder jenem Hrn. Profeſſore, Magiſtro oder Adjuncto, beſonders vor Collegia gehöret, nur dieſes muß ich melden, daß ich dem Herrn M. Rambach (der hernach nach Gieſſen kam) das Exegeticum, und dem Herrn Adjuncto Werner (der jetzt in Stargardt ſtehet) das Accentuatorium ſchuldig geblieben. Die Wahrheit zu bekennen, ſo dauerte mich das Geld, das ich vor dieſe Schnurpfeiffereien ausgeben ſollte. Wenn ichs aber übrig gehabt hätte, ſo würde ichs den guten Leuten doch nicht vorenthalten haben, wie wenig Troſt ich auch aus dieſen beiden Collegiis (woraus andere Miracul machten) vor mich ſchöpfen können, woran doch nicht der Fleiß und die Treue meiner Lehrer, ſondern meine eigene Gemüthsbeſchaffenheit ſchuld war, die ſchon damals, unwiſſend warum, keinen rechten Geſchmack an dieſen Wörterzergliederungen und Sylbenſtechen finden konnte.

Ich bereue die Stunde noch die Zeit, die ich auf dieſe geiſtliche Narrenspoſſen verwendet. Denn ſie haben mich keine Pfeife Taback genuzt, und ich würde weit klüger gehandelt haben, wenn ich anſtatt dieſer Thorheiten, die Engliſche und Italianiſche Sprache vor die Hand genommen hätte, doch man wird ſelten anders, als mit

Schaden klug, und wenn das nur geschieht, so ist der Schade noch vor einen Nuzen zu rechnen.

§ 80. Es wurde zu meinen Zeiten die hebräische Sprache sehr stark getrieben, und die dümmsten unter meinen Cameraden waren die gelehrtesten darin. Ich, der ich mirs vor eine Schande hielt, einen Theil der Gelehrsamkeit vergebens bei mir suchen zu lassen, legte mich auch mit Fleiß darauf, und zwang mich, wider meinen Appetit, einen Geschmack an derselbigen zu gewinnen. Wie ich aber hörte, daß sich die damaligen berühmtesten Buchstäbler selber nicht über die rechte Aussprache derselben vergleichen konnten, und einer den andern manchmal in Collegiis recht verächtlich herunter machte, so hätte ich den Plunder, nach einmal und andermal gehörten Grammaticali beynahe gänzlich weggeworfen, wenn ich nicht gewust hätte, daß man die Candidaten in denen Examinibus am meisten mit dieser Zaubersprache zu veriren gepflegt. Ich machte sie also bloß wegen der damaligen Mode mit, ungeacht ich wegen der großen Zweydeutigkeit und Ungewißheit derselben, worüber sich die berühmtesten Hebräer bis auf diese Stunde noch nicht vergleichen können, je länger, je mehr Eckel davor bekam. Ich meinte aber zur selben Zeit, ich könnte kein würdiger Gesandter Gottes heißen, wenn ich die Sprache meines Herrn nicht verstände, gerade als wenn es schon ausgemacht gewesen wäre, daß Gott in keiner andern, als in der verfallenen Judensprache mit den Menschen reden wollen. Doch was thun die Vorurtheile nicht.

§ 81. Je mehr ich mir Mühe gab es in dieser sogenannten h. Geists-Sprache zu etwas gründlichen zu bringen, je weniger Grund fand ich darin, und der Zank, der damals zwischen den Hrn. Professor Ruß und dem Herrn Adjuncto Hoffmann über die rechte Lesung des Kametz Catuph vorwaltete, da sie doch beyde über D. Danzens Grammatic lasen, der damals noch lebte, und den rechten Verstand seiner Reguln leicht hätte erklären, und folglich den Streit dieser beyden Buchstäbler, die alle beyde seine Schüler waren, pro Auctoritate entscheiden können, dieser unangenehme Zank, sage ich, von 2 Männern, die alle beyde Gesandte Gottes seyn, und die Sprache ihres Herrn verstehen wollten, verleydete mir vollends die Lust dazu, denn konnten sich die elenden Leute nicht einmal über den rechten Verstand einer Grammaticalischen Regul ihres Meisters vergleichen, bey dem sie doch stündlich die Entscheidung ihres Streites hätten einholen können, was konnte ich vor Gewißheit von ihnen erwarten, wenn sie mir Schriften erklären wollten, deren Verfasser vor etlichen tausend Jahren verstorben seyn sollten.

§ 82. Mit kurzen ich fing an mein Hebräisch laulicht zu tractiren,

und war zufrieden wenn ich die hiſtoriſchen Bücher der Bibel verſtehen konnte. Denn die Prophetiſchen verſtunden meine gelehrten Buchſtäbler, mit aller ihrer Wortklauberey ſelber nicht, und alſo durfte ich mir's vor keine Schande rechnen, wenn ich unter ſo großen Ignoranten ein kleiner mit war, nur hatte ich dabey diß zum Vortheil, daß mich meine Ignoranz weniger Zeit und Mühe gekoſtet, und ich, anſtatt den eckelhaften Speichel der abergläubiſchen Juden zu lecken, mich an angenehmeren Sachen vergnügen konnte.

Zwar waren dergleichen Gedanken damals noch gar weit von mir entfernt. Allein etwas geheimes, das ich zur ſelben Zeit noch gar nicht kannte, ſchien mir zu ſagen, daß ich Zeit und Mühe vergebens mit dieſen Dingen verderben, und am Ende noch bereuen würde, daß ich mich mit nichts gründlichern beſchäftigt. Es hat es auch der Ausgang bewieſen, daß mir die hebräiſche Sprache zu alle dem Aufſehen, das meine Schriften in Deutſchland gemacht, nicht das geringſte geholfen.

Wenn indeſſen wahr iſt, was die Acta historico-Ecclesiastica Tom I. p. 45 im Anhange von D. Danzen ſagen, daß er öfters von D. Luthero zu ſagen gepflegt: Er habe nicht ſo viel hebräiſch verſtanden, als einer von ſeinen Schülern, der nur einmal die Grammatic bei Ihm gehöret, ſo lehret das Exempel dieſes großen Mannes hoffentlich deutlich, daß einer zum Schröcken des Aberglaubens eben nicht nöthig habe hebräiſche Flüche herzubeten. *)

§ 83. Die griechiſche Sprache gefiel mir beſſer, und ich wandte auf Schulen viel Fleiß darauf, las auch in Altenburg den Plutarchum de puerorum institutione mit ziemlicher Fertigkeit, weil es aber auch nur eine todte Sprache war, in welcher ich eben nicht Profeſſor zu werden gedachte, ſo ließ ich meinen Fleiß in derſelben in Jena auch nicht weiter gehen, ſondern war zufrieden, daß ich das neue Teſtament und die Ueberſetzung der ſogenannten 70 Dollmetſcher verſtehen konnte: Dagegen legte ich mich mit deſto größerem Fleiß auf die franzöſiſche und meine eigene Mutterſprache, die mir auch in der Folge meines Lebens tauſendmal mehr genuzet, als alle mein Griechiſch und Hebräiſch, auf welches ich doch ungleich mehrere Zeit und Mühe gewendet hatte.

Es fällt mir dabei eine Hiſtorie ein, von einem gewiſſen Franzoſen, der ſich, als ein gefährlicher Patiente eine geraume Zeit von

*) Wir brauchen wohl zu dieſem leichtſinnigen Raiſonnement nichts hinzuzufügen, geben übrigens gern zu, daß die damalige Lehrmethode einen Theil der Schuld trägt.

gelehrten Medicis hatte müßen martern laſſen, ohne daß Ihm im geringſten wäre geholfen worden. Endlich gerieth er an einen, den die andern alle vor einen Ignoranten hielten. Aber dieſer curirte den Patienten. Einer von dieſen Herrn beſuchte denſelben ungefehr, und als er erfuhr, weſſen Cur er ſich jetzt bediente, fragte er ihn, ob er ſich nicht ſchäme, ſich einem Kerl anzuvertrauen, der weder Griechiſch noch Lateiniſch verſtände. Allein der Patient gab zur Antwort: Mein Herr, er curirt mich auf franzöſiſch.

§ 84. Ich habe alſo meine Landsleute auch auf deutſch curirt, nachdem Ihnen keiner von denen, die ſo viel hebräiſch und griechiſch verſtehen, hat zurecht helfen können. Ich weiß daß ſich dieſe gelehrten Leute nicht wenig darüber geärgert, und mich deswegen auch als den größten Ignoranten verhaßt zu machen geſucht haben. Allein meine Patienten haben ſich nicht daran gekehrt, und ich ſelber habe nach der Hand ſo viele Magiſtros Ignorantiae vor mir gefunden, daß ich gern zufrieden ſeyn will, wenn ich der geringſten einer unter Ihnen ſeyn kann. Cornelius Agrippa ſoll geſagt haben: Nil scire felicissima vita und man ſollte faſt auf den Gedanken gerathen, daß dieſer Ausſpruch wahr wäre, wenn man betrachtet, wie unzufrieden und mißvergnügt die meiſten unſrer allwiſſenden Gelehrten leben: Doch ich gönne Ihnen gerne, was ſie vor mir voraus wiſſen; vielleicht weiß ich auch was, das ſie nicht wiſſen, aufs wenigſte weiß ich, daß ich vor Gott kein armer Sünder bin, welches ſie bey alle ihrer Allwiſſenheit weder wiſſen, noch wiſſen dürfen. Wer nicht blind iſt, kann leicht ſehen, wer bey dieſen Umſtänden der größte Ignorante ſey.

§ 85. Ich komme wider nach Jena, allwo es zu meinen Zeiten noch über die maſſen wild und ungezogen unter den lieben Muſen-Söhnen zugieng. Man hätte ſie eher Bachus- Martis- und Veneris-Söhne, als Kinder der Weisheit und Tugend nennen können. Abſonderlich war das unvernünftige Rauffen und Schlagen dergeſtalt unter den armen Leuten eingeriſſen, daß ſie einander am hellen lichten Tage, auf öffentlichem Marckte, vor den Augen aller Menſchen maſſacrirten, und kein Bedencken trugen, ſich vor den Häuſern ihrer Seelſorger zu duelliren, zum offenbahren Merckmal, daß man dieſe Univerſität eher einen Sammelplatz der Laſter, als eine Schule der Tugend hätte nennen können.

Ich habe allein Eilf dergleichen unglückliche Exempel, Zeit meines Daſeyns erlebet, und zwar von lauter Erzfechtern oder ſogenannten Renomiſten, die alle von weit ungeübtern über den Haufen geſtochen, und des ſonſt ſo lieben Lebens, oft um der allerlüderlichſten Urſache

willen beraubet wurden. Wenn es alſo nach dem Sprüchwort gehet: Wer von Jena kommt ungeſchlagen, der hat von Glück zu ſagen, ſo habe ich, in Anſehung meines choleriſchen Temperaments, das ſonſt blutwenig vertragen konnte, wirklich von Glück zu ſagen. Denn außer einer kleinen Fauſt-Rencontre, die ich einmal mit Herrn Stiſſer auf meiner Stube hielt, und in welcher ich Ihm, da er mir das Maul aufreißen wollte, bald den Finger abgebiſſen hätte, habe ich nie den geringſten Handel, weder an andre geſucht, noch von andern gehabt.

§ 86. Ein großes trug zu dieſer Sittſamkeit meine damalige Gemüthsſtellung bey, denn ich wurde nach dem Vorſaze, den ich hatte, Theologiam zu ſtudiren, bald ein eifriger Buddeaner, oder ſogenannter Mucker, und dachte, wenn mir einer eine Schelle auf den einen Backen gäbe, ich müſte den andern auch hinhalten. Ich weiß aber nicht, ob ich die Probe ausgehalten haben würde, wenn ſie einer mit mir hätte machen wollen, ich glaube vielmehr, daß ich mir einen andern bibliſchen Spruch, nach welchem ein vollgedrückt, gerüttelt und überflüſſig Maaß in des andern Schooß zu geben, angewieſen wird, zu nuze gemacht haben würde.

Doch dem ſey jezund wie ihm wolle, ſo war mir mein damaliger Aberglaube zu vielen nüze. Denn er hielt mich nicht allein von lüderlichen Geſellſchaften ab, in welchen ich leicht zu Händeln hätte kommen können, ſondern verſchaffte mir auch Gelegenheit meinem Studiren mit deſto größerem Fleiße obzuliegen. Es hat alſo alles zu ſeiner Zeit ſeinen Nuzen, und es iſt gewiß, daß die Freiheit, zu welcher mich Gott nach langen Jahren erſt berief, in meinem damaligen munteren Alter, nicht wohl angewendet haben würde.

§ 87. Nichts deſto weniger wäre mir doch bald einmal ein Unglück begegnet, das ich noch dieſe Stunde beklagen würde, wenn es Gott nicht in Gnaden abgewendet hätte. Denn als der D. Buddeus Prorector wurde, war ich nebſt meinem Bruder und etlichen andern guten Freunden auf meines Vetter Krügelſteins Stube, auf der damaligen Poſt, der Collegen Kirche grade gegenüber, um die Proceſſion mit anzuſehen. Einer unter dieſen Freunden, der auch mein naher Vetter aus Eiſenach war, und mit Namen Göckel hieß, bekam Luſt mit mir zu fechten. Er hatte ſeinen Jenaiſchen Raufdegen, jedoch nur in der Scheide, ich aber nur ein kleines Convictoriſten-Spieschen, mit welchem ich ſeinem Raufdegen kaum an die Hälfte reichte. Ich ſagte, daß wenn wir fechten wollten, wir wenigſten gleiche Waffen haben müßten. Er aber traute ſeiner Kunſt, und gab mir ſeinen eigenen Degen und nahm dagegen meinen, doch

beide blieben in der Scheide: die seinige aber war unten gegen das Ortband, über eine Spanne lang zerbrochen, und machte sich unter währenden pariren, uns beyden unwissend, bloß. Wie ich nun einen Stoß nach ihm that, so traf ich Ihn mit der Spitze des Degens dergestalt auf die rechte Brust, daß der Degen fingerslang in den Leib ging, und er sofort Käseweiß wurde.

§ 88. Wem war banger zu Muthe, als mir, wie Er das Kleid aufriß, und mich das stark hervorquellende Blut im Hemde sehen ließ. So unschuldig als ich war, indem ich nicht den geringsten Vorsatz gehabt hatte, Ihn zu verletzen, so angst war mir doch, ehe wir die Beschaffenheit der Wunde erkundet hatten, welches endlich, nachdem Ihm mein Stubenpursche Falcke, das Blut ausgesauget hatte, durch einen geschickten Studiosum Medicinae, Namens Collmann geschahe, der von Suntra aus Hessen war, und diesen Patienten bald glücklich wider zurechte brachte.

Nach diesem glücklich überstandenen Ebentheuer, wodurch ich leicht ein Mörder eines meiner besten Freunde, ganz ohne meine Schuld, hätte werden können, nahm ich mich noch mehr vor aller Gelegenheit in Acht, wodurch ich in Händel hätte gerathen können. Es begunte auch diese Ungezogenheit nach und nach, schon zu meinen Zeiten abzunehmen, als der Hr. Professor Ruß, bei seinem Prorectorate das Herz faßte, die sogenannten Landsmannschaften, Hoffschmäuse, Auszüge, und andere dergleichen Insolentien, es koste was es wolle, aus dem Grunde auszurotten.

§ 89. Ich will mich mit Erklärung dieser Academischen Tollheiten nicht aufhalten. Denn ich habe keine jemals mitgemacht, sondern ich will nur soviel sagen, daß bey Abschaffung derselben, ein solcher Tumult entstund, daß der Herzog von Eisenach genötiget wurde, die dortigen Grenadier, die von den Studenten, Spottweise nur Schnurbärte genannt wurden, und zu Bändigung der muthwilligen Musensöhne da lagen, um ein merkliches zu verstärken.

Es wollte den ungezähmten Leuten gar nicht in den Kopf, daß sie auf einmal, ihre so übel angewendete Freiheit verlieren sollten, und sie taten alles, was sie kunten die guten Absichten des Hrn. Prof. Russens zu vereiteln. Allein er hielt sich männlich, und ich muß bekennen, daß er damals was gewaget, was sich keiner vor Ihm unterstanden, und was Ihm doch bey der späten Nachwelt noch, zum unsterblichen Ruhm gereichen wird. Denn Er war bey der tollen Wuth der Studenten seines Lebens selber nicht sicher.

§ 90. Man hat mir aber erzehlet, daß Er sich bey diesen allen recht heldenmüthig aufgeführet. Denn als sich die wilden Pursche

einmal etliche hundert ſtark vor ſeinem Hauſe verſamlet, und in Willens waren, ſelbiges zu ſtürmen, ſoll Er ſelbſt im Schlafrock heruntergekommen, in ſeine Hausthüre getreten und zu dem wüthenden Haufen geſagt haben: Ihr Herren, da bin ich, thun ſie mit mir, was ſie wollen; Ich aber muß thun, was meines Amtes iſt. Worauf nicht nur keiner gemucket, ſondern ſie haben auch Ihn und ſein Haus unangetaſtet gelaſſen.

Ein Exempel, daß Gott einer gerechten Sache, wider unbefugte Gewalt ſchon beyzuſtehen, und der Obrigkeit, wenn ſie zum Heil der Unterthanen etwas vornimmt, ſchon die Stange zu halten wiſſe. Denn man ſah da täglich die vornehmſten Aufwiegler, unter ſtarken Escorten von Grenadiren mitten durch die tumultuirenden Muſenſöhne in Verhaft führen, ohne daß ſich nur einer hätte unterſtehen dürfen, ihre Begleiter anzugreifen.

§ 91. Einſtmals mußte ich recht herzlich über die Herzhaftigkeit dieſer Eiſenfreſſer lachen. Denn als ſie eben recht böſe thaten, und alles übern Haufen werfen wollten, nach dem ſie das ſogenannte Profeſſoren Schwarze Brett (woran der fürſtl. Befehl zu Abſtellung ihrer Ausſchweifungen angeſchlagen war) mit ſamt dem eiſernen Gegitter abgeriſſen, in Stücken zertreten und den Befehl ſammt den Trümmern des Bretts in den vorüberfließenden Leiterbach geſchmiſſen hatten, und nun das Consummatum est in beſter Andacht ſungen, rückte hinter der Kirche eine Compagnie Grenadier mit brennenden Lunten und Grenaden, in wohlgeſchloſſener Ordnung an, und avancirte Schritt vor Schritt, auf die wohl 2000 Mann ſtarke Studentenſchaar.

Allein da hätte einer ſehen ſollen, wie dieſe Helden ausriſſen. Sie hatten ſie kaum erblickt, ſo ſtoben ſie, unter dem tapfern Zuruf: Stehet! Stehet! ihr Brüder (worauf aber niemand achtete) wie Spreu auseinander, und überließen den Schnurbärten die Wahlſtatt, ehe ſie noch eine Grenade erblickt.

§ 92. Ich lebte, nach dieſen, da ich auch im Convictorio einen Freytiſch erhalten hatte, ziemlich zufrieden, und bediente mich der daſigen Freiheit, die, außer ihrem Mißbrauch, gewiß was ſchönes iſt, zu meinem Vergnügen auf vielerley Art. Sonderlich war ich gerne, wo meine guten Freunde Collegia musica hielten, als woſelbſt es allemal ziemlich ehrbar zugieng, und das unmenſchliche Saufen, welches mir jederzeit ein Greuel geweſen, keinen Platz fand.

Hingegen war ich zu jener Zeit ein großer Liebhaber vom L'hombre-Spiel, und hatte mit meinem damaligen Stubenpurſchen und ſehr werthen Freunde, Hr. Haſſerodt aus Eiſenach und einigen Cur-

ländern, eine geſchloſſene Geſellſchaft, oder ſogenanntes Kränzchen errichtet, nach welchen wir, der Reihe nach, allemal des Sonnabends nach Mittag um 4 Uhr zuſammenkamen und um einen Pfenning Einſaz ſpielten, wobey gemeiniglich die Nacht, bis 2 — 3 Uhr mit drauf ging und an die folgende Sontags-Andacht wenig gedacht wurde.

§ 93. Ueberhaupt wird man mir auch zugeſtehen, daß die wenigſten Studenten, zumal in Jena, aus Andacht in die Kirche gehen. Denn da iſt's wohl unmöglich, daß auch diejenigen, die in dieſer Abſicht die Kirche beſuchen, auch nur die geringſte Andacht haben können, weil es nicht allein bei dem beſtändigen Ein- und Ausgehen der Studenten, von denen mancher kaum ein paar Vaterunſer lang drinn bleibet, alle Augenblick was neues zu ſehen giebt, ſondern da hatten ſich auch zu meinen Zeiten, an den Kirchthüren, inwendig und auswendig, ganze Kuppeln Kinder-Weiber und Kinder-Mädchen, mit kleinen, oft noch ſäugenden Kindern gelagert, die dann mit ihrem unangenehmen Geſchrei ein ſolches Lerm machten, daß man nicht das geringſte von dem redenden Prediger vernehmen konnte, und froh war, wenn man aus dieſem Getöſe wieder in die freye Luft kam.

In der Collegen-Kirche pflegten die Studenten zwiſchen dem Altar und der Kanzel ordentlich auf- und abzuſpaziren, mit einander nach aller Herrlichkeit zu plaudern, Zeitungen zu leſen, und einander was neues zu erzehlen. Mit einem Worte, die daſigen Kirchen kamen mir nicht anders vor, als die Taubenhäuſer, wo alle Augenblick Tauben ab, und andere mit großem Geräuſche wieder zufliegen, ſo daß, wenn man gleich gern andächtig ſeyn wollte, man doch unmöglich kann, weil die Sinne faſt alle Augenblick durch neue Vorwürfe zerſtreuet werden.

§ 94. Zur ſelben Zeit entſtanden die bekannten Streitigkeiten wegen der Wolffianiſchen Philoſophie in Jena, die damals nur von dem einzigen Magiſter Köhler, meinem Speciell-Landsmann daſelbſt vorgetragen. In Halle aber von der feindſeligen Andacht des D. Langen dergeſtalt blamiret und verfolget wurde, daß auch der Hr. Profeſſor Wolff darüber aus Halle weichen mußte. Timebant enim (damit ich mich bey der Gelegenheit der Worte Philonis bediene in ſeinem Buche quod Deus sit immortalis p. m. 247 Opp. D. r. (s. Theologie Halenses (?)) suis dogmatibus, ne subvertantur confundanturque et ideo bellum internocinum minabantur.

Hätten dieſe biß in den vierdten Himmel verzuckten Leute dieſe neue Philoſophie mit den Augen des Hrn. Crouſaz anſehen können,

der in ſeinem Examen de l'Essay de Mr. Pope sur l'Homme (Beſage der früh aufgeleſenen Früchte in den U. N. von 1740 p. 251) von dieſen unvermutheten Weltweiſen ſchreibet: Ils ont adopté le Systeme le plus extravagant, qui fut jamais, et toutes les reveries d'Homére et tous les contes de Fées n'en approchissent pas: ſo würden ſie nicht nöthig gehabt haben, den guten Hrn. Wolff deswegen aus Halle zu verweiſen. Es iſt aber des Aberglaubens Art, alles was nicht ſeine Mine macht, gleich vor gefährlich und Atheiſtiſch auszuſchreyen, und der Hr. Wolff, der von Ewigkeit darzu präſtabiliret war, daß Er als ein Atheiſt aus Halle relegiret werden ſollte, konnte ſich über dieſe unvermeidliche Nothwendigkeit leicht zufrieden geben.

§ 95. Mich betreffend, ſo läugne ich nicht, daß ich damals mehr wegen des Anſehens meines geliebten Buddei, als aus eigener Ueberzeugung dieſe neue Philoſophi verwarf. Allein ich wurde doch bald genöthiget, mich etwas näher mit derſelbigen bekannt zu machen. Denn ich gerieth in einen Diſput mit dem Hrn. Heimburg, einem eifrigen Wolffianer, und nachmaligen Doctore und Profeſſore Juris in Jena, der mir nicht zugeben wollte, daß die Seele den Körper bewegte. Ich muſte mich daher nothwendig nach den Gründen umſehen, die Hr. Wolff zu Behauptung ſeiner vorherbeſtimmten Zuſammenſtimmung angebracht. Allein je mehr ich welche ſuchte, je weniger fand ich, vielmehr ſah mir die neu zu errichtende Welt dieſer Leute ſo wunderlich und ſeltſam aus, daß ich mich gern in eine beſſere gewünſcht hätte.

Aufs wenigſte wäre mirs eine Freude geweſen, das unförmliche derſelben in einer eigenen Diſſertation zu zeigen, wenn meine Mittel hätten zureichen wollen einen ſolchen Actum Academicum aufzuführen. Doch ich war damals zu ſehr im Affect und würde eher das unförmliche an mir ſelbſt haben ſehen laſſen, als daß ichs an andern, wie ſichs gehöret, würde haben zeigen können.

§ 96. Damit ich aber doch nicht ganz und gar ungezankt von Jena wieder wegziehen möchte, ſo muſte ſichs fügen, daß mich meine Curländiſchen guten Freunde dem Hrn. M. Jantzen, einem Dantziger von Geburth zum Reſpondenten vorſchlugen, als er ſich habilitiren wollte. Ich diſputirte alſo zweymal unter ſeinem Präſidio de paschate Christi, σταυρώσιμω, und erwarb mir den Beifall meines Auditorii und der Herr Profeſſorum. Ich merkte aber, daß dieſe Art von Uebungen mir noch mehr Dünkel beibringen wollte, als ich bereits hatte. Denn es kitzelte mich bis in die Fußſohlen, als mir der Decanus, um den Präſidem ſelber reden zu hören, mit aller

Höflichkeit zu verſtehen gab, meinen Discours mit den Opponenten ein wenig aufzuhalten.

Wie dieſes eine Ehre war, die Zeit meiner Anweſenheit (ſo viel mir bekannt) keinem Reſpondenten widerfahren war, der ſich bei Inaugural-Disputationen neuer Magiſter hatte brauchen laſſen, indem die meiſten aus dem Tacito antworteten, und mit Jähnen, Räuspern und Katzenbuckel machen aufs beweglichſte zu verſtehen gaben, daß ſich der Präſes ihrer bald annehmen, und eine neue Sprachverwirrung verhindern möchte, alſo iſt leicht zu erachten, wie ſanft es mir müſſe gethan haben, wenn ich mich ſo weit über den Dunſt-Kreyß meiner Cameraden müſſen erheben ſehen.

§ 97. Ich disputirte mit mir ſelbſt wachend und träumend, und machte ſo viel Syllogismos perfectos, imperfectos et cornutos, daß ich mich ſtark genug hielt in Begleitung aller dieſer Ungeheuer, mit dem Teufel ſelber anzubinden. Ich erwarb mir durch mein Lateiniſches Plaudermaul die Gunſt eines andern Dantziger Magiſters, der mich bei ſeiner nächſt zu haltenden Inaugural-Disputation ebenfalls zum Reſpondenten auserſehen hatte. Allein ich wurde unvermuthet unpäßlich, ob ich durch einen geheimen Zug die zunehmende tödtliche Krankheit meiner lieben Mutter, und derſelben nahe bevorſtehendes Ende empfand, oder mir wirklich ſelbſt was fehlte, kann ich nicht eigentlich ſagen. Genug ich befand mich nicht wohl, und ſahe mich genöthigt, weil ich noch ziemlich bei Kräften war, eine Reiſe nach Eiſenach zu meinen Eltern zu thun, und mich ihres guten Raths zu bedienen.

98. Ich trat alſo dieſe Reiſe mit meinem Bruder zu Fuße an, und dieſe Bewegung bekam mir ſo wohl, daß, ehe ich Eiſenach noch erreichte, ich mich völlig wieder wohl befand. In Gotha, durch welchen Ort wir muſten, ſprach mein Bruder beim H. Amts-Commiſſarius Krügelſtein an, deſſen Liebſte mit meiner Mutter nahe verwandt war. Ich aber legte mich, nebſt einem andern Reiſegefährten in den Gaſthof, indem ich meinen Freunden, die ich noch nicht kannte, und die ohnedem eine ſtarke Familie hatten, keine Ungelegenheit machen wollte.

Es ließ mich aber ihre Höflichkeit und Gaſtfreyheit nicht im Gaſthofe, ſondern wie ſie von meinem Bruder vernommen hatten, daß ich mit ihm kommen wäre, nöthigte mich ihre Liebe, bey Ihnen Quartier zu nehmen. Wir wurden über die Maaſſen wohl bewirthet, und es gefiel mir die Einigkeit und Verträglichkeit dieſes werthen Hauſes, die ich beſonders unter Geſchwiſtern noch nirgend ſo gefun-

den hatte, ſo wohl, daß ich gerne länger da geblieben wäre, wenn es der Wohlſtand hätte leiden wollen.

§ 99. Die Liebe miſchte ſich zwar hier mit ein. Denn ich merkte, daß mich die Aelteſte meiner Muhmen ſehr wohl leiden mochte, und ſie war mir auch nicht gleichgültig, welches ich daran merkte, daß mir ein ander ſchönes Frauenzimmer, in deren Geſellſchaft man uns, Zeit unſerer Anweſenheit öfters führete, keine ſolche Regungen verurſachte, als wie ich gegen ſie empfand. Ich läugne nicht, daß wenn ich damals im Stande geweſen wäre, der Liebe auf eine honette Art Plaz zu geben, ich etwas vertraulicher mit Ihr geſprochen haben würde; So aber muſte die Liebe der Vernunft dißmal weichen, und unſer Umgang blieb in den Schranken der Höflichkeit und zugelaſſener Ergözlichkeiten. Man zeigte uns alles Sehenswürdige in Gotha und ſuchte uns auf alle erſinnliche Art zu divertiren, und ich kann ſagen, daß mich dieſer angenehme Ort recht ſehr vergnügt. Endlich aber erforderte es der Wohlſtand unſern Abſchied zu nehmen, der mich in Anſehung meiner geliebten Muhme, etwas hart ankam. Doch die Hoffnung ſie bei meiner Rückreiſe wieder zu ſehen, erleichterte meinen Verdruß, und wir verließen einander unter vielen Zärtlichkeiten.

§ 100. Wir gelangten alſo glücklich nach Eiſenach, und wurden von unſern lieben Eltern mit voller Liebe empfangen, obſchon meine werthe Mutter, die den Tod in einer 12jährigen auszehrenden Krankheit ſchon am Halſe trug, ſich ſtärker machte, als es ihre Kräfte verſtatteten, und damahls war es auch, daß ich ſie zum leztenmale ſah. Sie hätte herzlich gern geſehen, daß ich mich damals in Eiſenach mit einer Predigt hätte hören laſſen. Allein weil ich mich in dieſerley Uebungen noch gar nicht probiret hatte, ſo mochte ich auch vor meinen Eltern, da ich meine Kräfte noch nicht kannte, keine ungewiſſe Probe machen, ſondern begab mich, nach einem ungefähr 14tägigen Aufenthalt wider nach Jena, und bekam bald darauf die traurige Botſchaft von dem Abſterben meiner lieben Mutter, welcher ich auch in meinem und meiner Brüder Namen meine lezten Thränen in einem Leichen-Gedichte opferte.

§ 101. Ehe mich dieſe Betrübniß betraf, gefiel es der liebreichen Führung meines Schöpfers, mich bey meiner Rückreiſe von Eiſenach in Gotha aufs neue an meiner geliebten zu vergnügen. Wir ſchienen einander beyderſeits mehr ſagen zu wollen, als wir uns das erſtemal getrauet, und weil auf den künftigen Donnerſtag eben das Frohnleichnamsfeſt in Erfurt ſollte gefeyert werden, ſo wurde beſchloſſen dahin zu fahren, und uns unterwegs auf einem gewiſſen Dorf zu divertiren. Die Compagnie beſtund aus 8 Perſohnen, worunter noch

2 von meinen Verwandtinnen waren, deren eine aber mich hinderte, daß ich meiner geliebten nicht näher kommen durfte, als es der Wohlstand lidte.

Niemals habe ich mehr Schmerzen empfunden, als dieselbige Nacht, da ich in Gesellschaft der ganzen Compagnie auf der Streu, zwar meiner Muhme an die Seite zu liegen kam, aber geschehen lassen muste, daß sich obbemeldete Verwandtinn gleich auf die andere Seite neben sie legte, und eine so wachtsame Schildtwacht agirte, daß wir einander fast gar keine Caressen erzeigen kunten. In dieser Positur dünkte mir die kurze Nacht doch eine Ewigkeit, und ich war froh, daß es Tag wurde um mich dem Orte meiner Quaal (denn Vergnügen hatte ich nicht genossen) mit guter Manier entreißen zu können.

§ 102. So bald die übrige Gesellschaft munter war, ging die Reise, nach einem kurzen Frühstück, nach Erfurt fort. Ich mußte aber, ob ich schon mit meiner geliebten in einer Kutsche saß, und ihres Bruders wegen, ihr alles hätte sagen können, was verliebte einander zu sagen pflegen, wegen der verdrießlichen Aufpasserin abermal an mich halten, welches mir mein gehofftes Vergnügen so versalzte, daß ich ganz unlustig wurde. Vielleicht gefiel es dem Himmel nicht, daß ich zu der Zeit wie meine liebe Mutter mit dem Tode rang, (wie ich hernach erfuhr) sinnliche Ergözlichkeiten genießen sollte. Denn auch in Erfurth wolte sich nichts zu meiner Zufriedenheit fügen.

Wir wurden nach angesehener Processiön des Frohnleichnamsfestes von einem gewissen Catholischen Herrn magnific tractiret, und nach aufgehobener Tafel mit einem herrlichen Ball bewirthet. Allein auch dieser war mehr eine Marter als ein Vergnügen vor mich. Denn weil ich zur selben Zeit, aus Affectirter Heiligkeit noch nicht hatte tanzen lernen, so muste ich zu meinem gröSten Verdruß, meine schöne Muhme aus einer Hand in die andere wandern, und ihr tausend Caressen machen sehen, die ich Wohlstands halber nicht verhindern kunte, und ob sie gleich, so oft sie ausruhte, ihren Sitz neben mir nahm, und mir durch ihre Freundlichkeit sattsam zu verstehen gab, daß sie Theil an meinem Mißvergnügen nähme, so waren doch der Aufmerker so viel, daß wir nichts rechts mit einander sprechen kunten. Mit kurzen, der Ball endigte sich gegen Morgen, wir nahmen zärtlichen Abschied von einander, unsere Liebe begleitete uns, und ich kam unter allerhand Gedanken wieder nach Jena.

§ 103. Der Tod meiner lieben Mutter, dessen Folgen mir, sobald ich ihn erfuhr, einen ganz andern Eindruck in meinem Gemüthe machten, als der mißgünstige Anfang meiner Liebe, deren Genuß ich

ohnedem nach meinen Umſtänden, in langer Zeit noch nicht hoffen durfte, begunte nach und nach der Vernunft wieder Raum zu machen, und mir zu erkennen zu geben, daß ich in dieſem Punct noch nichts verſäumet, wenn ich gleich noch etliche Jahr darnach warten muſte. Sie wurde auch endlich, nach mancherley Einwendungen der Phantaſie, gehöret, und ich fing nach gerade an, auf meinen Abſchied aus Jena bedacht zu ſeyn.

Es hätte aber mein lieber Vater ſehr gerne geſehen, daß ich erſt Magiſter worden wäre, und ich ſelber hatte auch eben keine Abneigung davor, deswegen blieb ich noch eine ziemliche Zeit in Jena, und ſuchte mich nunmehro haubtſäglich zu probiren, wie mir das Predigen gerathen würde. Unſer Lebens-Beſchreiber meldet davon Folgendes:

V.

Edelmann will daſelbſt (nämlich in Jena) promoviren.

§ 104. „Edelmann übte ſich zugleich in geiſtlichen Reden, hatte auch Luſt, den Gradum Magistri anzunehmen, und in Jena Collegia zu leſen, anbey ſich durch Bücherſchreiben der gelehrten Welt bekannt zu machen. Allein ſeine Frau Mutter konnte Ihm mit den dazu gehörigen Geldern nicht dienen, daher er des Studenten-Lebens ſatt wurde."

§ 105. Meine geehrteſten Leſer werden bereits vernommen haben, daß meine liebe Mutter um dieſe Zeit ſchon todt geweſen, mithin iſt freylich war, daß ſie mir mit denen, zur Magiſter-Promotion gehörigen Geldern nicht hat dienen können; Was aber das Predigen anbelangt, ſo hat es ſeine Richtigkeit, daß ich mich, nach dem Tode meiner Mutter, in ſelbigen zu üben angefangen, und zwar geſchahe ſolches, in denen um Jena herumgelegenen Dörfern.

Die erſte Probe wurde mir etwas ſauer gemacht, denn ich muſte an einem Sonntage in drey Dörfern nach einander predigen, und alle Miniſterialia verrichten, nämlich in Göſchwitz, als dem einen Filial von Burgau, die Frühpredigt, in Burgau ſelbſt, als der Matre, die Amtspredigt, und in Ammerbach, als dem 2ten Filial, die Nachmittagspredigt.

106. Ich geſtehe, daß ich dieſen Antrag gern von mir abgelehnt hätte, weil ich noch nicht wuſte, wie viel ich mich auf meine Beredtſamkeit zu verlaſſen hatte, und ganz gewiß nimmermehr eine Canzel wieder beſtiegen haben würde, wenn es mir das erſte mal hätte mis-

lingen ſollen. Allein der Ehrgeiz, und daß ich, als ein alter Academicus, von demjenigen, der mir den Antrag that, ſchon vor einen geübten Prediger angeſehen wurde, ließen mirs nicht zu, und ich verrichtete unter göttlichem Beiſtand, alle drey Predigten mit völliger Zufriedenheit meiner Zuhörer, Mitgeſellen und des Pfarrers.

Ich freuete mich darüber recht ſehr; und erkannte in Demuth vor Gott, daß mir mehr verliehen war, als ich mir ſelbſt zugetrauet. Ich ſuchte alſo dieſe Gabe weiter zu nuzen und predigte nach dieſen noch verſchiedene mal auf den umliegenden Dörfern, mit gleichmäßigen guten Erfolg und Fertigkeit.

§ 107. Ich wurde aber bey dieſer Gelegenheit gewahr, daß ich die Gabe ex tempore oder aus dem Stegreif von wichtigen Materien zu plaudern (welche viele meines gleichen, die kaum ein halbes Jahr auf der Univerſität zugebracht, in großen Maaß beſaßen) nicht hatte. Denn ich muſte meine Predigten, weil ich lauter ausgeſuchte und wohlgedrechſelte Gedanken und Worte zu Markte bringen wollte, alle von Wort zu Wort aufſchreiben, und wenn ich kein ſo glückliches Gedächtniß gehabt hätte, würde mirs mannigmal übel ergangen ſeyn.

Dieſer Umſtand gab mir nach gerade zu erkennen, daß ich mich zu einem Prediger, wo es vielmal was zu reden giebet, ohne daß man Zeit hat darauf zu ſtudiren, eben nicht gar zu gut ſchicken würde, und aus eben dieſem Grunde ſah ich auch, daß ich, als Magiſter, auf dem Catheder, eine ſchlechte Parade machen würde, wenn ich nicht die zu haltenden Collegia erſt auswendig lernen wollte, welches mich dann gar zu ſehr würde abgemattet, und die Gabe der Extemporal-Beredtſamkeit doch nicht erzwungen haben.

§ 108. Wahr iſt ſonſt, daß wann ich Zeit hatte, eine Materie mit Bedacht auszuarbeiten, ich ziemlichermaſſen zur Wohlredenheit inclinirte, wie mir dann dieß Zeugniß nach der Hand, der Magiſter Janicke, Archidiaconus in Freyberg willig ertheilte, als ich in dortigen Dom einmal predigen muſte. Wäre aber mein Gedächtniß nicht ſo fähig, und meine Stellung ſamt der Sprache nicht ſo freymüthig und unerſchrocken geweſen; ſo würde ich mir dieſes Lob nicht haben erwerben können. Genug ich ſahe, daß mir das Mundwerk, das zu einem Prediger oder Profeſſor erfordert wird, fehlete, und ob man mir ſchon ſagte, daß ſich das alles ſchon finden würde, wenn ich in eine rechte Uebung käme, ſo hat ſich doch dieſe Fähigkeit, da ich bei meiner Wiederkunft aus Oeſterreich zu predigen genug bekam, nie bey mir finden wollen.

§ 109. Inzwiſchen blieb ich doch bey der Theologie, ob ich ſchon von nun an, an nichts weniger gedachte, als Magiſter zu werden,

Collegia zu leſen, und Bücher zu ſchreiben, wenn gleich meine liebe Mutter noch gelebt, und die dazu benöthigten Gelder angeſchafft hätte.

Es muſte mir alſo das Studenten-Leben nothwendig endlich verdrüßlich werden, und ich bekam Luſt, mich in der Welt ein wenig umzuſehen. Weil aber meine Mittel dieſer Abſicht nicht die Hand bieten wolten, ſo ſuchte ich mich in auswärtige Dienſte als Hofmeiſter anzubringen, wozu ich auch verſchiedene Vorſchläge, inſonderheit nach Liefland hatte, die aber alle nicht zur Wirklichkeit kamen, theils weil ſie mir nicht anſtunden, theils weil mir mein Vater, der noch immer gern einen Pfarrer aus mir gemacht hätte, Hofnung machte, mir in das Eiſenachiſche Seminarium zu verhelfen, nach welcher Veränderung ich nolens volens ein Pfarr hätte werden müſſen.

§ 110. Ehe ich aber dieſen Umſtand meines Lebens weiter verfolge, muß ich einen Blick auf den Text und die Anmerkungen meines dermaligen Lebensbeſchreibers thun. Er beruft ſich p. 7 in der Nota F. auf eine eigene Handſchrift von mir, die in den hamburgiſchen Nachrichten von 1746 Nr. 90 ſtehen und beweiſen ſoll, was er in dem Text ſeiner Schrift angebracht.

Ich habe erſtlich dieſe Nachrichten nicht bei der Hand *), um die Richtigkeit des Beweiſes unſers Schriftſtellers zu unterſuchen, zum andern aber iſt mir von einer ſolchen, in Hamburg ſich befinden ſollenden eigenen Handſchrift von mir, ganz und gar nichts bewuſt. Weil nun dieſe vermeinte Handſchrift in dem Verfolg der Erzählung meines Lebens-Beſchreibers zu mehrenmalen aufgeführt wird, und zwar bei Umſtänden, von denen ich ſicher weiß, daß ich, wenigſtens nach Hamburg, nie etwas geſchrieben, ſo bitte meine Leſer, daß ſie ſich an dergleichen ungegründete Beweiſe nicht kehren wollen.

§ 111. Es kann ſich ein jeder Schmierer auf meine eigene Handſchrift berufen, und ich wäre gar nicht der erſte, dem etwas dergleichen nach Art der ehemaligen gottſeligen Betrügereien der Herrn Schriftgelehrten unterſchoben würde. Hat man doch ganz neue Exempel von dieſem unrühmlichen Fleiße, nach welchem man berühmten Männern, wohl noch bei ihren Lebzeiten ganze Bücher unterſchoben, die nie aus ihrer Feder gefloſſen. Es begegnete das unter vielen andern, dem erfahrenen Bechero, wie ſolches der Hr. Friedrich Rothſcholtz in nova praefat. praemissa opusculis Chymicis rarioribus Becheri p. 37 sqq. bemerkt, und der Hr. Friedrich Ernſt Neubauer zeiget eben dergleichen von dem Hrn. D. Rambach, dem man

*) Ich habe nachgeſehen und nichts in denſelben gefunden.

ebenfalls 2 Bücher, nemlich das Chriſtliche und Bibliſche Exempel-Büchlein, ingleichen die geiſtreichen und erbaulichen Predigten über die acht Seeligkeiten unterſchoben. Siehe jetztgedachten Hrn. Neubauer in der Vorrede über D. Rambachs Erklährung der Epiſtel an die Hebräer, beſage der Neuwider Zeitung von 1742 den 81ſten Auszug p. 1266.

Was in meinem Lebenslaufe wahr iſt, das begehre ich auf keine Weiſe zu läugnen, wenn es mir gleich nicht allemal zum Ruhme gereicht. Denn ich will keinen Lobredner, ſondern einen Geſchichtſchreiber agiren, der die Sachen ohne Zugabe und Abnahme erzehlet, wie ſie ſich nach der Wahrheit zugetragen, daher ſuche ich die Begebenheiten meines Lebens ſo wenig zu verſchönern, daß wenn ein anderer an meiner Stelle die Feder führen ſollte, die Erzehlung davon wohl in vielen Stücken günſtiger ausfallen würde.

§ 112. Ich ſehe nicht was michs helfen ſollte, wenn ich mir in dieſem Stücke ſchmeicheln wollte. Denn ich müſte ja gewärtig ſeyn, daß man mich, bei dem noch fortdaurenden Leben, unzehliger Mißgünſtigen, die mich kennen, und vieles von meinen Umſtänden wiſſen, öffentlich zum Lügner machte. Ich kann alſo vor dieſer Beſchimpfung nicht geſicherter ſeyn, als wenn ich die nackete Wahrheit vorſtelle. Dieſe mag hernach von meinen Neidern verſtellet und mißgehandelt werden, wie will, ſo wird mir doch genug ſeyn, wenn ſie nur vor meinem Gewiſſen Wahrheit iſt.

Dieſem nach wende ich mich alſo zur weiteren Betrachtung des Textes unſers dermaligen Lebens-Beſchreibers, welcher in ſeiner Folge alſo lautet.

VI.

(Edelmann engagiret ſich als Hofmeiſter und bleibet 6 Jahre lang in Oeſterreich.)

§ 113. „Endlich engagirte er ſich Anno 1725 als Hofmeiſter bey dem jungen Grafen von Auersberg, mit welchen er nach Niederöſterreich gieng. Er informirte Anno 1748 in den Löſcher Köhliſchen Hauſe auf dem ſogenannten Hof, und predigte etliche mal bey dem Schwediſchen Geſandten, biß er zu dem Hrn. Grafen von Kornfeil kam und in allen zuſammen wohl ſeinen ſechsjährigen Aufenthalt im Oeſterreichiſchen gehabt hat.

§ 114. Dieſe Nachricht iſt durch und durch theils falſch und ſich ſelber wiederſprechend, indem ich in allen nur 6 Jahr in Oeſterreich zugebracht, und doch Anno 1748 noch in Wien informiret haben

ſoll, theils iſt ſie den Umſtänden und Begebenheiten nach, dergeſtalt unter einander geworfen, das immer das Hinterſte zu vorderſt, und das vorderſte zu hinterſt ſtehet, und weil ſich der Verfaſſer dabey abermal auf meine eigenen Schrifften berufet, inſonderheit auf das Evangelium St. Harenbergs p. 22, ſo kann man daraus deutlich ſehen, wie richtig er in ſeinen Anweiſungen ſey. Denn am angezogenen Orte habe ich ihm deutlich vor die Naſe geſchrieben, daß ich mich zuerſt beym Herrn Grafen von Kornfeil engagiret. Wenn Er nun in Oeſterreich beſſer bekannt wäre, als Er nicht iſt, ſo würde Er gewuſt haben, daß ich nicht erſt nöthig gehabt, mit dem Grafen von Auersperg, als meinem letzten Oeſterreichiſchen Untergebenen, wer weiß woher, erſt nach Niederöſterreich zu gehen, ſondern daß dieſer Herr, ſowohl als der Graf von Kornfeil ſeine Güter und Herrſchaften ſelbſt in Niederöſterreich gehabt, und daß ich deswegen mit dem Hrn. Grafen von Auersperg keinen Tritt von einem andern Orte (den er ohnedem nicht zu nennen weiß) nach Niederöſterreich zu thun nötig gehabt. Doch ich muß wohl dieſes Wirrwarr, meinen Leſern zu Gefallen etwas klärer auseinander wickeln, da ſich dann, aus denen, von beyden hochgräfl. Häuſern erhaltenen Abſchieden, klärlich zu Tage legen wird, daß nicht der Hr. Graf von Auersperg, ſondern der Hr. Graf von Kornfeil mein erſter Herr in Oeſterreich geweſen.

§ 115. Als ich gegen Michaelis 1724 von Jena weggieng, begab ich mich zu meinem Vater nach Eiſenach, und gedachte die Hofnung deſſelben, nemlich mich bald als Prieſter zu ſehen, nach meinem beſten Vermögen zu erfüllen, ob mir ſchon mein Herz heimlich ſagte, daß ich ſolches niemals werden würde. Ich ließ mich daher bald nach meiner Ankunft, vom Hrn. Generalſuperintendenten Nicander examiniren und erhielt alſofort die Erlaubniß öffentlich zu predigen, welches ich auch ſowohl in der Haupt- und Schloß-Kirche, als zu St. Nicolai, zu verſchiedenen Malen nicht ohne Beyfall that.

§ 116. Es wollte aber meinem ehrgeizigen und würckſahmen Naturell gar nicht in den Kopf, daß ich in Eiſenach meinem Vater auf der Bärenhaut über dem Halſe liegen, nichts zu thun haben, und im dunkeln verfaulen ſollte, deswegen bat ich Gott, nach meiner damaligen Art, mit heißen Thränen, Er möchte mir einen Weg zeigen, mich etwas in der Welt zu verſuchen.

Dieſe Gedanken ſtunden mit mir auf, und gingen mit mir zu Bette, und ob ich ſchon vorausſahe, daß ich meinem lieben Vater, falls ich weit von ihm gehen ſollte, ein Stück von ſeinem Herzen reißen würde, ſo gedachte ich doch ſolches, auf eine erquickende Art,

wider zu ergänzen, wenn mir Gott auswärts eine gute Verſorgung verſchaffen, und mir Mittel in die Hände geben würde, Ihm in ſeinem Alter und bey ſeiner knappen Beſoldung, recht mit Nachdruck unter die Arme zu greifen.

§ 117. Ein viertel Jahr verſtrich wohl unter dieſen Betrachtungen, und ob mich ſchon die Liebe durch mancherley ſchöne Geſichter, die ſich mir nicht undeutlich ſelber anbothen, abermal zu feſſeln ſuchte, ſo war ſie doch diesmal zu ſchwach. Denn die Begierde Eiſenach zu verlaſſen, es koſte was es wolle, nahm von Tage zu Tage bey mir zu, ohne daß ich im geringſten ſehen konnte, auf was Weiſe ſolches jemahlen würde möglich zu machen ſeyn.

Einſtmals, als ich am wenigſten an dieſe Dinge gedachte, ſondern wo ich mich recht beſinne eben beſchäfftiget war, eine Predigt auszubrüten, kam mein jüngſter Bruder, der damals noch ein Knabe war, und hatte allerhand Bibliſche Sprüchelchen auf Zeddelchen geſchrieben, ſolche in Form der Lotterie-Zeddel zuſammengerollet und präſentirte ſie mir, und meinem andern Bruder (der damals auch noch in meines Vaters Hauſe war) zum greifen. Wir wunderten uns über des Jungen Einfall, doch griffen wir und ich erhielt wider alles mein Vermuthen, doch zu meiner größten Freude, die Worte im 1 Buch Moſ. 12, 1. Gehe aus deinem Vater-Lande, und von deiner Freundſchaft, und aus deines Vaters Hauſe, in ein Land, das ich dir zeigen will.

§ 118. Es iſt nicht zu beſchreiben, was dieſe unerwarteten Worte in meinem Gemüthe vor einen Eindruck machten; Ich ſahe ſie nicht anders, als eine göttliche Antwort auf mein brennendes Verlangen an, nach welchen ich ſchon lange Gott gebeten hatte, mich aus meinem Vaterlande zu führen, und hieng mich recht an dieſen Befehl, von Gott in Gelaſſenheit und freudiger Hoffnung erwartend, wie Er ſelbigen würde zur Wirklichkeit zu bringen wiſſen. Denn vor meinen Augen erſchienen nichts als die größten Unmöglichkeiten, und ich konnte, natürlicher Weiſe, an nichts weniger gedenken, als daß mich Gott in ein erz Catoliſches Land würde gehen heiſſen.

Es waren aber kaum 4 Wochen, meines Behalts, verſtrichen, ſo erhielt ich von meinem wehrten Freunde, und geweſenen Stubenpurſchen Hrn. Haſſerodt, Briefe aus Jena, mit der Nachricht, daß ein Hofmeiſter zu einer gräflichen Herrſchaft nach Oeſterreich begehret würde, und daß der Sprachmeiſter, Hr. Rour, den ich ſo grob beleidiget hatte, bey Vergebung derſelben mit zu thun hätte. So angenehm mir die erſte Nachricht war, ſo ſehr ſchlug mich die letzte darnieder, indem ich mir nimmermehr einbilden konnte, daß Hr. Rour,

den ich, ohne die geringſte Urſache ſo empfindlich touchiret hatte, ein Werkzeug meiner Beförderung abgeben würde. Ich ſchrieb daher meinem Stubenpurſchen zurück, daß mir zwar die Condition ſehr anſtändig wäre, daß ich mir aber keine Hofnung dazu machen könnte, da ich vernähme, daß Herr Rour dabei zu thun hätte.

§ 119. Was aber ſeyn ſoll, muß geſchehen, und ſollten auch die Feinde darzu mit helfen müſſen. Mein lieber Haſſerodt ließ ſich durch meinen Brief nicht abſchrecken, ſondern gieng ſelber zum Hrn. Rour, und ſchlug Ihm meine Perſon vor. Hr. Rour gab Ihm zur Antwort: Ich hätte es zwar nicht um Ihn verdienet, daß Er mich recommendiren ſollte, doch wenn ich mich überwinden könnte an Ihn zu ſchreiben, ſo wollte Er ſehen, was Er bey der Sache thun könnte.

So bald ich dieſe Nachricht erhielt, ſchrieb ich Ihm ungefehr folgendes Inhalts. Ich hätte vernommen, daß Er eine Condition zu vergeben hätte. Nun wüßte ich zwar wohl, daß Er mich vor ſeinen Feind hielte: Ich bezeugte aber, daß ich ſolches nicht wäre. Allein geſetzt ich wäre es, ſo hätte ich mir vieles von der franzöſiſchen Großmuth rühmen laſſen, die auch ihren Feinden wohlzuthun wüſte, dieſe wollte ich jetzund auf die Probe ſezen.

§ 120. Kaum hatte Hr. Rour dieſen Brief von Hrn. Haſſerodten erhalten, ſo erklärte er ſich gegen denſelben folgender Geſtalt. Ich hätte zwar ziemlich ſpizig an Ihn geſchrieben, es thäte Ihm aber nichts, und Er wollte mich beym Hrn. Prof. Beck, der dieſe Condition eigentlich zu vergeben hätte, beſtens recommendiren. Er that es auch wirklich, und ich muſte, weil mich der Prof. ſelber gern ſprechen wollte, wieder nach Jena reiſen.

Er wollte ein Teſtimonium meines Verhaltens, zum wenigſten von einem meiner vornehmſten Profeſſorum von mir haben und ich ſtellte Ihm folgendes von D. Buddeo zu:

Vir juvenis nobilissimus doctissimusque Joannes Christianus Edelmann diligens praelectionum mearum auditor fuit atque ex iis fundamenta eruditionis theologicae hausit. Idem, quamdiu apud nos commoratus est, honeste vitam egisse perhibetur. Unde non dubito, quin ejus opera, commoda ecclesiae promoveri queant, quod ut fiat, a benignissimo Numine submisse contendo. Dabam Jenae d. XIV Martii Anni 1725.

(L. S.) Joan. Franz Buddeus.
Th. D. et P. P. O.

§ 121. Hierauf erhielt ich ſogleich das Jawort, vom Prof. Beck, und reißte mit Vergnügen wieder nach Eiſenach. Nun waren aber

noch ganz und gar keine Reiſekoſten vorhanden, einen ſo weiten Weg mit Gemächlichkeit anzutreten, und als einen umſchweifenden Ritter zu Fuße wollte ich mich meiner Herrſchaft auch nicht gerne präſentiren.

Ich addreſſirte mich alſo nicht allein wieder an meinen Patron, den Hrn. Generalſuperintendenten Nicander, der mir zu dieſer Condition gerathen hatte, und ſtellte Ihm vor: Qui dedit Consilium, ferat auxilium, ſondern ich hatte auch dem Hrn. Prof. Beck hinterlaſſen, daß ich ohne hinlängliche Reiſekoſten nicht reiſen würde. Es cavirte alſo der Herr Generalſuperintendent beym Herrn Kaufmann Flick vor 30 Rthlr. vor mich, vom Herzog bekam ich 6 Rthlr. und 40 fl. brachte mir Hr. Haſſerodt im Namen meiner neuen Herrſchaft aus Jena, worauf mich, ohne ferneres Verweilen, nach zärtlichſt genommenen Abſchied von meinem Vater, auf die Poſt ſetzte, und nach Gotha fuhr.

§ 122. Außerdem, daß mich mein Weg ohnedem durch dieſe Stadt führete, war mir ſehr angenehm, meiner geliebten Muhme daſelbſt Adieu zu ſagen. Ich blieb alſo einige Tage bey ihren Eltern, und hatte das Vergnügen, wohl von ihnen aufgenommen und recht zärtlich bewirthet zu werden. Es kam mir ſchwer an, eine ſo angenehme Geſellſchaft zu verlaſſen. Da es aber mein Schickſal nicht anders haben wollte, ergab ich mich drein, und reiſete nach einem rührenden Abſchiede in Begleitung der älteſten beyden Brüder meiner Geliebten nach Erfurth. Ich kam eben zu Rechte, als der Nürnberger Bothe abfahren wollte, und traf den Accord von 8 Rthlr. bis Nürnberg mit Ihm, wovor ich zugleich bey Ihm in der Koſt war, und einen mehr als Centnermäßigen Coffre bey mir hatte.

§ 123. Wir fuhren alſo in Gottes Nahmen, Tag und Nacht, über Arnſtadt, Ilmenau, Eisfeld, Coburg, Bamberg bis Nürnberg, und weil es die ſchönſte Jahreszeit war, hatten wir eine recht erwünſchte Reiſe. Denn ich bekam 2 Reiſegefährten, wovon ſich der eine nicht zu erkennen gab in Geſellſchaft aber doch ganz artig war: der andere hingegen war offenherziger, ſeiner Geburth nach ein Breslauer, und der Profeſſion nach ein Muſikus. Er hieß Meuſſel, kam von Hamburg und wollte nach Venedig. Er gewann eine Liebe zu mir, und blieb mir zu Gefallen hernach 8 Tage mit in Nürnberg. Ehe ich aber erzehle, wie wir unſere Zeit da vertrieben, muß ich nur mit wenigem melden, was uns unterwegs ungewöhnliches begegnet. Wie wir vor Bamberg kamen, wären wir ſowohl beym Hinein- als Herausfahren von Bettelleuten bald umgebracht worden; ſie umgaben unſern Wagen groß und klein, zu funfzigen, dergeſtalt, daß der Kutcher bisweilen kaum fahren konnte, und wir verthaten faſt all unſer

klein Geld, unter dieſe elenden Leute. Da inmittelſt die todten Heiligen in den Kirchen, die wir hernach beſahen, von Gold und Silber ſtrotzten, und die Aufwärter derſelben in allem Ueberfluß und Wollüſten lebten.

§ 124. Was meine und der Mitreiſenden Verwunderung noch mehr einnahm, war, daß wir die daſigen Galgen und Räder, ingleichen die Kreuzwege, dergeſtalt mit todten Körpern und Menſchenviertheilen beſpickt ſahen, daß ich mich nicht erinnere, weder zuvor, noch hernach irgendwo, ſo viel wiedergebohrne Chriſten an einem Orte in dergleichen verabſcheuungswürdigen Zuſtande angetroffen zu haben. Ich gedachte aber zur ſelben Zeit noch an nichts weniger, als an dergleichen Betrachtungen, ſonſt würde ichs nicht haben laſſen können meine Gloſen über dieſe Spektacul zu machen. Denn an einem Orte, wo ſo viel Heilige anzutreffen waren, die alle den Leuten zum Muſter der Tugend vorgeſtellet wurden, zu gleicher Zeit ſo viel Böſewichter anzutreffen, die man nicht werth geachtet, daß ſie der Erdboden länger trage, war in der That was ſeltſames, und man konnte, wenn man nur ein wenig darauf reflectirte, unmöglich glauben, daß die Religion, in welcher dergleichen unnütze Erdenlaſten anzutreffen waren, die Leute ſo fromm zu machen capable ſey, als ſie von ſich vorgab.

§ 125. Das ſeltſamſte, das dabey zu betrachten vorgefallen wäre, würde wohl dieſes geweſen ſeyn, daß man alle dieſe Buben, die ihr Glaube auf Erden nicht hatte tugendhaft machen können, nach einer kurzen Spazierreiſe, die man ſie durchs Fegefeuer thun laſſen, zu unſerm Herr Gott in den Himmel verwieſen und dadurch den Himmel zu einem Sammelplatz aller chriſtlichen Spitzbuben, Diebe, Räuber und Mörder gemacht.

Gewiß eine Vorſtellung, die andern ehrlichen Leuten einen ſchlechten Appetit machen muß, ſich nach dieſer chriſtlichen Pflanzſtädte zu ſehnen, da ſie niemand verſichern kann, daß die abgeſchiedenen Geiſter dieſer frommen Chriſten (denn ſie ſterben alle als ſolche) mit Ablegung ihrer zerfleiſchten Körper, auch ihre unartigen Neigungen abgelegt.

§ 126. Man kann auch, bey dergleichen ſchröcklichen Straf-Exempeln nimmermehr ſehen, wie es wahr ſeyn könne, daß der Herr Jeſus, als der angegebene Heyland und Erlöſer aller Menſchen, die Strafen dieſer unglückſeeligen auf ſich könne genommen haben, da ſie dieſelben ſelber, als wohl verdiente Früchte ihrer Werke eſſen müſſen, und in Kraft des Verdienſtes Chriſti nicht die geringſte Erlaſſung derſelben haben erhalten können.

Dieſe Betrachtungen würden meinem Bedünken nach, wenn ſie

den armen Menſchen fleißiger eingeſchärfet, und ihnen vorgeſtellet würde, daß ſie alle ſelber auseſſen müßten, was ſie ſich eingebrockt, ſie ungleich kräftiger von Laſtern und Unthaten abhalten, als das leidige Geſchwäz von einer fremden Genugthuung vor ihre Sünden, wovon ſie bey den ſelbſt zu erleidenden Strafen derſelben nicht die geringſte Wirkung ſehen. Doch ich muß mich nicht zu weit ins moraliſiren vertiefen, ſondern wieder zu meiner Reiſebeſchreibung kehren.

§ 127. Je näher wir der Stadt Nürnberg kamen, je mehr ververgnügte uns die angenehme Landſchaft, die um dieſe ſchöne Stadt anzutreffen war. Alle Dörfer waren ſo propre und nett gebauet, daß manche kleine Städte, die ich nach der Hand zu ſehen bekommen, nur Dreckneſter dagegen waren. Wir machten uns daher nicht ohne Grund im voraus ſchon einen ſehr günſtigen Begrif von der Sauberkeit der Stadt ſelber, und fanden ſie auch in der That ſo. Denn je mehr es da regnet, je ſauberer ſind die Gaſſen wegen ihrer Abhängigkeit.

Ich und Herr Meuſſel kehrten im Weißen Roß aufm Heu-Markt ein, und ich kann ſagen, daß wir die 8 Tage über, die wir da zubrachten, recht wohl und magnifie ſind bewirthet worden, und verzehrten doch in allen, beyde zuſammen, nicht mehr als 22 fl. und hatten unſer eigen ſauber meublirtes Zimmer, ein jeder ſein apartes wohlgemachtes Bette, und Bier und Wein, Thée und Caffée ſamt andern guten Speiſen, Mittags und Abends, benebſt einer guten Aufwartung, recht wie wirs wünſchen konnten.

§ 128. Alle Augenblicke kam der Kellner, der ein aufgeweckter Purſche war, und fragte: Was ſchaffen die Herren? Uns kam dieſe Redensart anfangs fremd vor, und weil wir ſelber nichts ſchaffen konnten, ſo gaben wir dieſem dienſtbaren Geiſte derweile genug zu ſchaffen.

Er muſte uns nicht allein auf der Stube, nach alle unſerer Gemächlichkeit bedienen, und uns zum Zeitvertreib ein Clavier verſchaffen, ſondern auch in und außerhalb der Stadt die ſehenswürdigſten Merkwürdigkeiten derſelben zeigen. Wir beſahen alſo die vornehmſten Kirchen, und inſonderheit den ſilbernen Herr Gott bey St. Sebald der ſich außerhalb der Kirche in größter Lebensgröße am Creuze zeiget, und den die Nürnberger im 30jährigen Kriege mit einer dunklen Zigeunerfarbe überzogen haben ſollen, damit ihn ſeine Jünger, die Schwediſchen oder Kayſerlichen Soldaten nicht zum andernmale vom Creuze nehmen, und ohne Ihn zu begraben, in verklärterer Geſtalt wider zeigen möchten. Man heißt dieſe ſorgfältigen Herren dieſer Ueberſchattung wegen noch auf dieſen Tag die Herren Gottes-

ſchwärzer, und ſie haben durch dieſes Kunſtſtück wenigſtens das Wehe vermieden, daß die Bibel denen drohet, von den ihr Gott gewichen. Denn ſie haben ihn noch, und es iſt gewis, daß wenn mancher armer Sünder einen dergleichen hätte, ihm wohl auf ſein Lebtage geholfen ſeyn ſollte.

§ 129. Man zeigte uns hierauf ferner das Rathhaus, welches viel ſehenswerthes hat, das Zeughaus, welches ſeiner innerlichen guten Einrichtung wegen, und wegen der Menge des ſchönen Geſchüzes; ſo man allda antrifft, eines der ſchönſten iſt, die ich in meinem Leben geſehen, den prächtigen und mit lauter metallenen Grabmalen prangenden Gottesacker, und die Feſtung oder ſogenannte Burg, die ihrer vielen Alterthümer wegen wohl eine beſondere Beſchreibung verdiente, wenn es diesmal mein Vorhaben lidte, und ich bei meiner damaligen kurzen Anweſenheit ſorgfältiger in Bemerkung derſelbigen hätte ſeyn können.

Etwas davon kann ich doch nicht unberühret laſſen. Es wurden uns nämlich daſelbſt verſchiedene Wunder gezeigt, die von der leichtgläubigen Blindheit unſerer lieben Vorfahren ein deutliches Zeugniß ablegten. Unter andern war da eine Capelle, in welcher uns ein Pfeiler gezeigt wurde, den der Teufel, um einen einzigen Pfaffen zum Braten zu bekommen, der ihm doch ſo nicht entgangen ſeyn würde, mit vieler Mühe aus Rom ſollte geholet, aus Unmuth aber, weil er den Pfaffen, der ſich ihm verſchrieben hatte, nicht kriegen konnte, denſelben in die Kirche geworfen und zerbrochen haben.

§ 130. Der Pfeiler war zerbrochen, das war wahr, ob ihn aber der Teufel, dem an Erhaltung der chriſtlichen Kirche ſo viel gelegen war, daß er um dieſelbige mit einer tüchtigen Stüze zu verſehen, auch die beſchwerliche Reiſe nach Rom nicht ausſchlug, ſelber zerbrochen habe, um einen lüderlichen Pfaffen, der ihm ohnedem gewiß genug war, etliche Stunden, Tage, oder Jahre eher in ſeine Gewalt zu bekommen, das will ich andere ausmachen laſſen. Genug uns wurde die Hiſtorie folgender Geſtalt erzählet.

Es habe zur völligen Errichtung dieſer Capelle, noch ein Pfeiler gefehlet, den man zwiſchen der Zeit, da ſie eingeweiht werden ſollen, nicht zu verfertigen gewuſt. Ein andächtiger Prieſter habe ſich anheiſchig gemacht, in Kraft ſeines Glaubens, durch welche er Berge hätte müſſen verſezen können, denſelben durch ein Wunder zu verſchaffen. Er habe ſich alſo, dem Teufel mehr Macht als ſeinem Glauben zutrauend, mit demſelben in ein Bündniß eingelaſſen, und den Accord getroffen, daß er ſeine ſeyn wollte, wenn er aus einer gewiſſen Kirche in Rom, einen Pfeiler zwiſchen der Zeit bringen würde,

als er Meſſe läſe. Der Pfaff habe aber ſeine Meſſe auf der geſchwinden Poſt geleſen, und den armen Teufel um einen fetten Braten geſchwänzt. Denn als derſelbe mit dem Pfeiler angekommen wäre, da ſey der Pfaff ſchon lange mit ſeiner Meſſe fertig geweſen, und deswegen habe er, da er ſich betrogen geſehen, den Pfeiler aus Unmuth in die Kirche geworfen, und zerbrochen.

§ 131. Es hat alſo der arme Teufel, wie gern er auch gewollt, der wackelhaften Chriſtlichen Kirche keinen ganzen Pfeiler verſchaffen können, und daran iſt, jetzt erzählter Maaßen niemand anders, als ein Pfaff ſchuld. Es würde wenig daran gelegen geweſen ſeyn, ob ihn der Teufel etwas früher oder ſpäter bekommen hätte, wenn nur die Chriſtliche Kirche mit einem tauglichen Pfeiler wäre verſehen worden. Jetzt ſtehet ſie, wie bekannt, auf einem zerbrochenen, und ich glaube ſchwerlich, daß ſich der Teufel noch einmal betrügen laſſen und einen tüchtigern anſchaffen werde. Wenigſtens zeigen die beſtändigen Klagen, die die gegenwärtige Guarniſon des verfallenen Zions, über die ſchröcklichen Riße dieſer ſonſt ſo feſt geweſenen Burg, in allen Zeitungen erſchallen läßet, daß der Teufel ſelber keinen Pfaffen mehr traue, und daß folglich niemand zu verdenken ſey, wenn er ſich vor Ihnen auch ein wenig in acht nimmt.

§ 132. Jetzt erwehntes Hiſtörchen wird nach der Verſchiedenheit der Evangeliſten, die es erzehlen, auch auf verſchiedene Art erzehlet. Der Verfaſſer der monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geiſter hat in der 16ten Unterredung p. 365 folgende Offenbahrung davon gehabt: die Herrn von Nürnberg, ſchreibet er, weiſen noch heutiges Tages auf ihrem Schloſſe, wo die Kayſerlichen Inſignia verwahret werden, 4 Säulen von ſolcher Corinthiſchen Arbeit, welche 15 Schuh hoch ſind, und gleichfalls von einem Geiſt dahin gebracht worden, wovon die Urſache angegeben wird, weil ein Mönch dieſem Geiſte nicht zutrauen wollen, daß Er ſolches ins Werk ſetzen können.

Er bemerket zugleich, daß ſich eben dergleichen ſeltſames Denkmal auch zu Verona vor der Hauptkirche des hl. Zeonis befinde, ja damit alle Wahrheit aus zweyer oder dreyer Zeugen Munde beſtehe, ſo verweiſet er ſeinen ungläubigen Gegner nach Prag, allwo er eine Säule von 16 Schuhen antreffen würde, die ein ſolcher gewaltiger Geiſt in Zeit von anderthalb Viertel Stunden von Rom bis auf das Schloß Wiſcheradt einem Exorciſten habe bringen müſſen, welchen Zufall (wie er dabey ſetzet) kein vernünftiger Menſch in Zweifel ziehen könnte. Denn da in dem ganzen Königreich Böhmen dergleichen Pfeiler von Corinthiſcher Baukunſt nicht zu finden, ſo ſtünde nicht zu begreiffen, wie eben dieſe in 2 Stück zerbrochene Säule an

ſelbige Stelle müſſe gekommen ſeyn. Hierzu komme noch dieſes, daß eben derſelbige Pfeiler zu Rom in der alten Kirche der heil. Maria, jenſeits der Tiber mangle, die allda befindlichen aber mit der Böhmiſchen ganz genau übereinkämen.

§ 133. Ich will meine Leſer nicht mit Anmerkungen über dieſe Geiſter-Hiſtörchen aufhalten, ein jeder kann ſie ſelber nach Belieben machen. Ich wende mich vielmehr zu dem andern Wunder, das uns auf dieſer Feſtung gezeiget wurde. Solches war der dort bekannte Epperle von Gallen. Dieſen deutſchen Don Quirote zeigte man uns in ſeinem völligen, wohl polirten ſtählernen Harniſch in einem Winkel. Ich muß geſtehen, daß ich mich vor ſeiner Geſichtsbildung entſetzte, da er mir ganz unvermuthet ins Geſicht fiel. Denn er hatte viel ähnliches mit dem Baumeiſter der Chriſtlichen Capelle, von dem ich in Vorhergehenden Meldung gethan, aufs wenigſte hätte ich ihn, ſeiner rieſenmäßigen Geſtalt nach, eher vor tüchtig gehalten, einen Pfeiler von Rom nach Nürnberg zu tragen, als die kleinen gebuckelten Teufelchen, die man insgemein in die Hölle zu malen pfleget. Er war aber zu ganz andern Wunderthaten beſtimmt, denn er ſprang einmal in voller Rüſtung zu Pferde, von der Burg zu Nürnberg über den Schloßgraben, der wohl 80 Schritte breit ſeyn mochte, dergeſtalt glücklich, daß er zu gleicher Zeit mit über ein Fuder Heu wegflog, welches ſeinem Sprunge gegenüber fuhr, und man zeigte uns noch die Merkmale der Hufeiſen, die ſein Pferd bei dieſem Luft-Sprunge auf der ſteinernen von Quaterſtücken errichteten Bruſtwehr der Burg eingetreten hatte.

§ 134. Ich glaube ohne Mühe, daß dieſelben ſichtbarer ſind, als die Fußtapfen Jeſu, die er bey ſeiner Himmelfahrt auf dem Oelberge den andächtigen Pilgrimmen zum Andenken hinterlaſſen haben ſoll; Ob ich aber die eine oder die andere Begebenheit mehr oder weniger glauben ſoll, das kann ich eben nicht vor jedermanns Ohren ſagen. Aufs wenigſte dünkt mir, der Herr Jeſus würde beſſer gethan haben, wenn er in ſeiner verklärten Menſchheit auf Erden geblieben wäre, und durch ſeine beſtändige Gegenwart (wo Er auch ſelbige hätte aufſchlagen wollen) verhindert hätte, daß ſich die werthe Chriſtenheit nicht in ſo viele unzehlige Secten hätte zertheilen, und einander ums Glaubens willen die Hälſe brechen dürfen, als daß er ſich in den Himmel retiriret, wohin, außer den Galgenvögeln und andern armen Sündern, die man Ihm bisweilen nachſchickt, ſo wenig ſichere Gelegenheiten gehen, wodurch man ſich ſeines Raths erholen könnte, wenn

ſich ſeine Gläubigen auf Erden um den rechten Verſtand ſeiner Werke und Befehle nicht vergleichen können *).

§ 135. Man ſiehet indeſſen aus dieſes Epperle von Gallen Wunder und Erzehlungen, wie viel ſeltſames man der leichtgläubigen Einfalt von wirklichen Undingen in vorigen Zeiten hat aufheften können. denn daß dieſer ſo furchtbare Ritter nie in der Natur der Dinge geweſen, erſiehet man unter andern aus der ſehr gelehrten Abhandlung, die ein ungenannter Verfaſſer wider die Gründe de existentia Johannae Papissae gehalten. Er wird daſelbſt Appellias a Gaillingen genannt und der Herr Schellhorn hat uns den Gefallen gethan, dieſe Disputation ſeinen Amoenitatibus Literariis T. I. p. 221. sqq. mit einzurücken **).

Es iſt kein Zweifel, daß, wenn dies Mährchen mit in der Bibel ſtünde, man es auf den heutigen Tag noch eben ſo andächtig glauben würde, als die Himmelfahrt Eliä, der mit ſeinen feurigen Roſſen, noch etwas weiter, als über den Nürnberger Schloß-Graben geflogen, nur iſt es Schade, daß der Wind die Spur von dieſem Himmelswege gänzlich wieder verwehet hat, und daß man von dieſer Wundergeſchichte kein weiter Merkmal mehr übrig hat, als noch einen einzigen Rabenagel, den uns das gottſeelige Alterthum, nebſt einer Feder aus des Engel Gabriels Flügel, Goliaths Hoſen-Riegel, einem Kaſten Aegyptiſcher Finſterniß und andern dergleichen Seltenheiten, in der Schulpforte noch aufbehalten. Doch ich muß dieſen Luftpaſſagiren nicht zu weit nachkucken, damit mir nicht etwa eine unangenehmere Reliquie in die Augen fallen.

§ 136. In Nürnberg wollte mir die wunderliche Tracht des ſchönen Geſchlechts nicht gefallen. Denn ſie zogen auf wie die Geſpenſter, und verſtellten durch die ſeltſame Verkappung, mit welcher ſie ſich in die ſo genannten Regentücher einhülleten, den größten Theil ihrer Schönheit. Ich merkte aber bald aus den verliebten Blicken, die ſie in der Kirche auf die verſchiedene Gegenſtände warfen, daß eben nicht lauter Lucretien unter dieſem Nonnenhabite verborgen ſein mochten, und daß, wenn ich zur ſelben Zeit keinen Hieronymum äf-

*) Man ſiehet wie der arme Edelmann aller chriſtlichen Erkenntniß ermangelt und begreift nicht recht wie er ſich je hat zu den Pietiſten zählen können.

**) Edelmann ſcheint nicht eben genau zu citiren, bei Schellhorn l. c. wird nicht geſagt, daß jene Diſſertation von Appellius (nicht Appellias) ſey, ſondern es heißt dort: Monstrantur Norimbergae arma et alia vestigia famosi illius Appellii a Gaillingen, sed quis ideo affirmabit, ea, quae de ipso narrantur, vera esse, ac istum unquam extitisse: Vielmehr erklärt Schellhorn ausdrücklich, daß er nicht wiſſe wer der Verf. dieſer Argumenta ſey.

fectiret, es mir nicht ſchwer gefallen ſeyn würde, unter ſo ſchönen armen Sünderinnen eine Mariam Magdalenam zu finden.

Ich war zu jung den Gedanken Origenis Platz zu geben, aber doch auch zu blöde einen heil. David zu agiren, ſonſt glaube ich, es würde mir eine Bathſeba oder Abigail eben ſo viel Gelegenheit gegeben haben Buß-Pſalmen zu machen, als dieſem Herzensmann Gottes Es iſt alſo nicht meiner Tugend, ſondern meiner Blödigkeit zuzuſchreiben, wenn ich mich in dieſem Puncte weniger menſchlich aufgeführet, als die Heil. altes Teſtaments. Denn ich empfand in der That eben die heiligen Triebe, die ſie empfanden: aber ich ſchämte mich, über eine Sache Buße zu thun, die ich vielleicht, wenn ich ſie einmal gekoſtet hätte, eben ſo wenig, als dieſe heiligen Männer würde haben laſſen können.

§ 137. Nach genugſam eingenommenem Vergnügen in dem angenehmen Nürnberg (deſſen Bibliothequen ich gerne auch beſehen hätte, wenn ich theils mit genugſamen Geldern wäre verſehen geweſen, theils einen Cameraden gehabt hätte, der vom Studieren Profeſſion gemacht) erſchien endlich der Tag, an welchem wir uns ſcheiden muſten. Wir nahmen zärtlichen Abſchied von einander, und mein Hr. Meuſſel gieng über Augsburg nach Venedig: Ich aber über Regenſpurg vollends bis an den Ort meiner Beſtimmung.

Ich hatte bei dieſer Reiſe eine größere Geſellſchaft als von Erfurth bis nach Nürnberg. Denn der Wiener Bote, bey dem ich mich aufgedungen hatte, und dem ich, mit der Koſt, bis Kloſter Molck 22 Fl. zahlen muſte, hatte 2 ſtark beſezte Land-Kutſchen, auf welchen theils Kaufleute aus Wien, und Regenſpurg, theils andere Paſſagiers aufgepackt waren, und wir vollendeten unſere Reiſe bis Regenſpurg ohne ſonderliche Merkwürdigkeiten.

§ 138. In Regenſpurg hielten wir uns anderthalb Tage auf, und beſahen auch, was in der wenigen Zeit merkwürdiges zu beſehen war, die Stadt an ſich, kam in der Schönheit der Stadt Nürnberg lange nicht bey. Denn es iſt ein altväterlicher Ort, der außer der ſchönen Donaubrücke nicht viel außerordentliches von öffentlichen Gebäuden zeiget, doch erzehlte man uns abermals ein Hiſtörchen, welches ſich zwiſchen dem Baumeiſter des Doms und ſeinen Lehrjungen zugetragen haben ſollte, und nach welchen ſich der Baumeiſter, als er geſehen, daß der Junge ſeinen Thurm beſſer gebauet, als Er den ſeinigen, von demſelbigen den Hals abgeſtürzet haben ſollte. **Sic sanguine fundata est ecclesia, sanguine crevit, sanguine succrevit, sanguine finis erit**, welches ich meinen deutſchen Leſern zu gefallen alſo überſetze:

Blut gründete die Kirch', Blut wurzelte ſie ein,
Durch Blut ward ſie auch groß, Blut wird ihr Ende ſeyn.

Ob dieſes Gottſelige Sprüchwörtchen der Kirche Chriſti zum Lobe oder zur Schande gereiche, will ich meine Leſer urtheilen laſſen, und jetzt nur ſo viel bey der erwähnten traurigen Mordgeſchichte bemerken, daß mir eben dieſes Hiſtörchen auch von dem Baumeiſter des Doms zu Naumburg in Thüringen, mit allen Formalien erzehlet worden, nur mit dem Unterſchiede, daß allda nicht der Baumeiſter ſich ſelbſt, ſondern den armen Jungen von dem Thurm herabgeſtürzet haben ſoll, deſſen ausgeſprüztes Blutes-Merkmal noch das gottſelige Alterthum, zum immerwährenden Gedächtniß der Heiligkeit dieſes Orts mit einem hervorragenden und in die Mauer des Thurms eingemauerten Eiſen bemercket.

§ 139. Sind beide Hiſtörchen wahr, ſo ſiehet man leicht, daß dieſe heilige Oerter von Mordgeiſtern erbauet worden, und was iſt es alsdann Wunder, wenn die Vorſteher derſelben noch von eben dieſem heiligen Geiſte beſeſſen werden. Stünde es in ihrer Macht, die Freygeiſter eben ſo leicht auf die Zinnen ihrer Tempel zu führen, als ehemals der Teufel ihren Gott auf die Zinnen des Jüdiſchen Tempels geführet haben ſoll, ſo glaube ich ſie würden ſie nicht erſt bitten ſich hinab zu laſſen, und zu zeigen, daß ſie unverletzlich wären, ſondern ſie würden ſie eben ſo gelaſſen herabſtürzen, als der Naumburgiſche Dombaumeiſter ſeinen unſchuldigen Jungen. Doch Gottlob, daß dieſe geiſtlichen Herren ſelber etwas ſchwindlicht ſind, und daß die Freygeiſter die Kunſt gelernet haben, ſich, nach der Schrift, zu den nidrigen zu halten.

§ 140. Wie die Zeit kam, daß wir uns auf die Donau zu Schiffe begeben ſollten, verſahen wir uns, weil es ziemlich warm war, mit etlichen, den Cananaiſchen Waſſerkrügen nicht ungleichen Bierkrügen, die wir mit dem beſten Regensburger Braun- und Weißbier anfüllten und damit zum wenigſten biß Straubingen zu kommen gedachten: Allein wir fanden an den Ruderern (welches lauter Handwerkspurſche waren, die der Bote ums Ruderns willen, ohne Entgeld mit nach Wien nahm) ſo fleißige Gehülfen, daß unſer Vorrath alle wurde, ehe wir noch eine Tagereiſe gemacht.

Inzwiſchen war die Fahrt an ſich, aus der Maßen angenehm. Denn außerdem daß ſie in der ſchönſten Jahreszeit, nemlich zwiſchen Oſtern und Pfingſten geſchahe, ſo verſchaften die angenehmen Landſchaften, die zu beiden Seiten des Ufers erſchienen, und, ſo zu reden, alle Augenblicke ein neu Theatrum an Städten, Dörfern, Klöſtern, Schlöſſern, Bergen, Feldern, Wäldern, Auen, Wieſen und Gebüſchen

zeigten, den Augen ein beſtändiges und über alle Maßen angenehmes Vergnügen.

§ 141. Ich, der ich außer denen, in der That auch ſchönen Gegenden meines Vaterlandes, ſo viel Schönheiten der Natur auf einmal und in ſo abwechſelnder Mannigfaltigkeit nie geſehen hatte, machte mir dieſe angenehme Gelegenheit beſonders zu Nuze, und ſezte mich, ungeachtet ich ins Schiff mit verdinget war, doch beſtändig auf das Verdeck, und überließ einem Andern meinen Platz.

Es fiel mir, bey Betrachtung aller dieſer Annehmlichkeiten des Herrn Brockes Irdiſches Vergnügen in Gott ein, von welchem mir mein voriger Reiſegefährte Hr. Meuſſel was geſagt hatte, und ich kann ſagen, daß ich vielleicht der einzige auf dem Schiff war, der die vortrefflichen Werke Gottes, auf dieſer Reiſe mit einiger Rührung betrachtete, und eine Begierde empfand das ſchöne Werk des Hrn. Brockes mir näher bekannt zu machen. Ich erhielt es auch hernach, als ich nach Wien kam, von Herrn Lerche, dem damaligrn Schwediſchen Legations-Prediger, zum Preſent.

Inmittelſt ging unſere Reiſe auf der Donau bey dem ſchönen Wetter und der luſtigen Geſellſchaft, recht vergnügt von ſtatten. Es waren ungefehr 42 Perſonen auf dem Schiffe, worunter ein gewiß Frauenzimmer war, die ſich vor eine Gräfin ausgab, welcher ich einen Dienſt that, der mir ihre Gunſt erwarb, die ſie mir hernach auf der ganzen Reiſe blicken ließ. Er beſtund darinn: Es mochte der guten Perſon eine Nothwendigkeit ankommen, die ſie ſich vor der Geſellſchaft zu nennen ſchämte, deswegen ſimulirte ſie eine Uebelkeit, und bat den Schiffer, oder vielmehr den Wiener Boten mit Thränen, das er doch anländen möchte, damit ſie ſich nur ein wenig eine Bewegung machen könnte.

Dieſer ſo wohl, als die übrige Geſellſchaft, hatten ihre Freude an der Qual der armen Creatur, und hätten ſehr gerne geſehen, daß ſie uns etwas zu riechen gegeben hätte: Ich aber konnte dieſe Unhöflichkeit nicht vertragen, ſondern machte mich mit Ernſt an den Boten, und verſprach ihm ein raiſonnables Trinkgeld, und nöthigte ihn endlich durch vieles Bitten und Vorſtellen, daß er anländete. Der Angſtſchweiß ſtand der guten Perſon tropfenweiſe an der Stirne, und mir war bange, ſie möchte in Ohnmacht fallen, und uns hernach auf dem Schiffe mehr Arbeit machen, als der Spaß werth war, den die unbarmherzigen Reiſegefährten zu erleben gedachten.

§ 143. Ein anderes ſchönes Frauenzimmer von Cölln ſtieg alſo mit Ihr aus, und verbarg ſich mit Ihr, etwa ein paar Vaterunſerlang im Gebüſche, und kam hernach friſch und geſund mit derſelben

wieder ins Schiff. Von dieſer Zeit an mußte ich mich von der Geſellſchaft ſcherzweiſe nur den Hrn. Phyſicum nennen laſſen. Wie wir aber nach Kloſter Molck kamen, welches meine letzte Waſſerſtation war, und ich von der Geſellſchaft Abſchied nehmen muſte, war ein gewiſſer Baron von Seckendorf, der mit auf dem Schiffe war, curios, von dem Frauenzimmer, im Namen der ganzen Geſellſchaft zu wißen, wer ſich unter derſelben bisher am beſten gegen ſie aufgeführet, und Er erhielt zur Antwort, der Herr Phyſicus. Ich merkte, daß mir dieſe unvermuthete Gefälligkeit eine Eiferſucht bey der Compagnie zu wege brachte, die leicht zu Händeln hätte Anlaß geben können, wenn ich vollends bis nach Wien mitgereiſet wäre, allein es wurde ſolchem durch meinen Abſchied in Molck vorgebeuget.

§ 144. In Straubingen, Paſſau und Linz beſahen wir, was in der Eil beſehen werden konnte. Doch hätte ich eben nicht nöthig gehabt mich in Paſſau beſonders nach dem bekannten Tölpel umzuſehen. Denn es waren unter der Geſellſchaft ſchon ſolche, die weit gröber ausfielen, als dieſer unſchuldige Stein-Kopff, der nicht weit vom Dom an einer Mauer des Kirchhofes angelehnet war, und den man insgemein den Paſſauer Tölpel nannte. Weil ich ihn aber, ſowohl als ſeine Brüder umſonſt ſehen konnte, ſo nahm ich dieſe Curioſité auch mit, und ſahe hierauf in dem prächtigen Dom, den Biſchof Fürſten von Bamberg, zur Meſſe gehen.

Unterhalb Linz, allwo wir recht wohl accommodiret wurden, kamen die 2 bekannten gefährlichen Stellen in der Donau, die man den Strudel und Wirbel zu nennen pflegt (denn den ſogenannten Spielberg, welcher weiter oberhalb iſt, hatten wir umfahren). Die ganze Reiſegeſellſchaft ſtieg ungefähr ein Viertelwegs oberhalb dieſer gefährliche Plätze aus und ging zu Fuße, über das, um die Gegend Stain (wo dieſe Waſſerwunder anzutreffen waren) am Ufer liegende ſehr hohe Gebirge, und blieb niemand auf dem Schiffe, als der Bote, der Steuermann, bei Ruderpurſche und ich.

§ 145. Ich bekenne, daß es eine unnüze Verwegenheit von mir war, denn es hätte nicht viel gefehlet, daß uns der Strudel nicht bedeckt hätte. Das Glück war, daß das Schiff um etliche 30 Mann leichter war, und folglich höher gieng, ſonſt wir unſer Grab gewiß da gefunden haben würden, indem die Wellen ſehr ſtark in das Schiff ſchlugen.

Ich hätte mich, als bereits gewiziget, billig vor dieſen fürchterlichen Waſſer-Gegenden in Acht nehmen ſollen. Denn ich hatte in Sangerhauſen ſchon einmal verſucht, wie es that, wenn man unters Waſſers gerieth, und in Jena wäre ich beynahe auch einmal in der

Sale erſoffen. Der erſte Zufall war zwar nur ein Kinderſpiel, indem ich in dem Garten eines meiner Mitſchüler, worin ein tiefer Waſſergraben war, zugleich mit demſelben auf 2 großen Wannen fuhr, und alſo fahrend mit der Flinte nach dem Ziele ſchoß. Mein Camerad, Namens Wege, war ein leichtfertiger Vogel, und ſchien das ganze Spiel nur deswegen angeſtellet zu haben, mich ins Waſſer zu werfen, und nachmals auch brav auszulachen: Es muſte aber mit Manier geſchehen, ſonſt würde Er mich nicht dazu gekriegt haben. Er gab mir alſo anfangs eine breite und niedrige Wanne, die nicht leicht umzuwerfen war: Er ſelber aber nahm eine hohe und ſchmale, und fuhr eine Zeitlang, als beſſer exerciret, mit mir um die Wette. Endlich ſagte Er, wir wollten einmal umtauſchen, und ich ſollte ſeine, und Er meine Wanne nehmen. Ich wollte mich nicht ſchimpfen laſſen und nahm den Accord an, kaum hatte aber ein jeder ſeinen Platz eingenommen, als jener auf ſeiner Wanne allerhand Gaukelſprünge zu machen anfing, und mich nöthigte dergleichen zu thun. Allein ich hatte kaum angefangen, ſo ſchlug mein Fahrzeug mit mir um, und begrub mich gänzlich ins Waſſer. Ich erholte mich aber geſchwind, hub mich, und kam endlich wohlgebadet glücklich ans Land.

§ 146. In Jena hingegen, war meine Verwegenheit nicht zu entſchuldigen. Denn da bin ich über die zwiſchen dem ſogenannten großen und kleinen Paradieſe und dem Wehre auf der Sale aufgeſtämten und wohl Stubenhoch über einander von dem Druck des Waſſers verſchränkten Floß-Scheite, von dem kleinen in das große Paradies gegangen, bei welcher Wallfahrt ich nur einen Fuß hätte unrecht ſetzen dürfen, ſo würde ich, wie drey andern Studenten vor mir begegnet, unter die Floß-Scheite dergeſtalt ſeyn begraben worden, daß mich auch die Venetianiſchen Ringfiſcher nicht würden haben wiederfinden können.

Ich kann auch eben nicht ſagen, daß mir mitten auf dem Strome ſo wohl zu Muthe geweſen, als den Pfarrern auf Hochzeiten und Kindtaufs-Gelagen. Denn wie die ganze Laſt, der nur ungefähr von dem Waſſer über einander geſchobenen Hölzer, anfing Ellenhoch mit mir zu ſchwanken, und mir die Exempel meiner erſoffenen Cameraden einfielen, da hatte ich Mühe meinen Muth zu erhalten, und meine Schritte, wie der Hahn über die Kohlen, nach dem andern Ufer zu verdoppeln, wo ich nicht unverſehens mit einem weichenden Scheite untergehen, und mein noch junges Leben sine Lux et sine Crux beſchließen wollte.

§ 147. Ich zweifle nicht, daß manche meiner Brüder, die dieſe

Stelle leſen, wünſchen werden, daß mich ihr Teufel damals möchte geholt und zwiſchen den beiden Paradieſen Contrebande gemacht haben, und ich ſelber bin verſichert, daß der alte ſowohl als der junge Adam auf die Art weit füglicher und wirklicher, als durch tägliche Reue und Buße würde haben erſäuft werden können. Allein beide kamen damals noch ganz unverletzt davon, und die gütige Vorſicht hat gewollt, daß ſie auch in den gefährlichen Waſſern der Donau keinen Schaden leiden ſollten, auf daß erfüllet würde, was geſchrieben ſtehet: So du durchs Waſſer geheſt, will ich bey dir ſeyn, daß dich die Ströme nicht erſaufen ſollen.

§ 148. So bald alſo die letztere Gefahr nach Wunſche überſtanden war, fanden ſich unſere vorſichtigen Paſſagiere wieder ein, die ich meiner damaligen Leichtſinnigkeit nach, brav auslachte, daß ſie nicht ſo verwegen, als ich, geweſen waren: Doch je näher ich dem Ziele meiner künftigen Station kam, je demüthiger wurde ich, und das darum. Ich hatte mir in Jena und Eiſenach eingebildet, daß ich ſchon ziemlich perfekt franzöſiſch ſpräche, und dieſe Sprache war der Hauptbewegungsgrund, weswegen ich nach Oeſterreich als Hofmeiſter war verſchrieben worden: Wie ich aber nach Linz kam und allda gewahr wurde, daß die Kellner und Hausknechte auch franzöſiſch ſprachen, und zwar ungleich fertiger und zierlicher als ich, ſo daß ich Mühe hatte, ſie nur einiger Maßen zu verſtehen, da wäre mir beynahe der Muth gefallen, und wenn ich Geld genug gehabt hätte, meine Rückreiſe wieder anzutreten, ſo glaube ich, ich würde wieder umgekehret ſeyn.

Das einzige was mir einigen Troſt gab, war, daß ich dachte, dieſe Sprache wollte eben ſo wohl, als alle andern eine Uebung haben, und dieſe habe mir bisher gefehlet. Denn außer dem Sprachmeiſter, (der zwar eingeborner Franzoſe war, aber wöchentlich nur 4 Stunden mit mir ſprechen konnte) und einig meines gleichen, die eben ſo ſchlecht als ich ſprachen, war ich noch mit keinem Franzoſen umgegangen, und ich glaube wenn mir dieſer Zufall unverhofft begegnet wäre, es würde mir nicht viel beßer ergangen ſeyn, als dem Herrn Holberg, der auch ſchon einen Sprachmeiſter agiret hatte, aber in Paris, beſage ſeiner Lebensbeſchreibung p. 68 nicht ohne Aergerniß von einer Magd hören mußte: Er rede franzöſich wie ein deutſch Pferd. Indeſſen da ich leicht vermuthen konnte, daß ich an dem Orte meines Bleibens, wo nicht geborne Franzoſen, doch gut franzöſiſch ſprechende Deutſche antreffen würde, ſo dachte ich, wenn ich mich nur ein Vierteljahr in dieſer Sprache würde üben können, ſo wollte ich mich eben nicht in ſelbiger verkaufen laſſen. Es geſchahe

auch, doch konnte ichs nicht eher zu einer rechten Fertigkeit bringen, als biß ich wieder zurück und nach Dreßden kam, allwo mir zwar die Französinn beym Grafen von Calenberg, mit einem französischen Sang froid, gleich bey der ersten Unterredung das Compliment machte, daß ich ziemlich Provinzmäßig spräche, doch hat man mir nirgend, wie dem Herrn Holberg anstatt eines Logis eine Lucie angewiesen, oder wenn ich den Du Chesne begehret den Lucianum präsentiret.

§ 149. So bald wir Kloster Molck erreichet hatten, mußte ich mich um eine Gelegenheit umsehen, mich weiter, und der Herrschaft des Grafen von Kornfeil näher zu bringen. Es fand sich solche bald, und ich fuhr des Tages nach unserer Ankunft in Molck (davon ich des Klosters Kostbarkeiten dießmal noch nicht besehen konnte) mit einem eigenen kleinen offenen Postwagen, aber nicht mit der Post, nach St. Pölten.

In meinem Vaterlande wuste ich nicht was ich aus diesem Heiligen machen sollte: Bey meiner Herrschaft aber erfuhr ich, daß man den heiligen Hippolytum so verstümmelt und aus seinem etwas Pferdemäßigen Namen das Kauderwelsche Wort Pölten gemacht hatte. Wie ich dahin beschieden war, also vermeinte ich auch nicht anders, als daß dieser Ort mit zur Herrschaft meines Grafen gehörete, und daß die Oesterreichischen Grafen ungefähr solche kleine Gottheiten vorstelleten, wie andere mir bekannte Reichsgrafen, die die Ehre der Anbetung gern annehmen würden, wenn sich nur der gedrückte Bauer, ohne dem sie doch nicht vermögen, nicht zu nahe zu ihrem Dunst-Kreise machen müste. Denn sie scheinen zu glauben, der Bauer möchte alsdann gar zu deutlich merken, daß man diesen Göttern nicht ohne Ursache bisweilen räuchern müste.

§ 150. Die Oesterreichischen Grafen waren etwas menschlicher, und eben daher um ein großes liebenswürdiger; Ich wuste aber solches damals noch nicht, sondern bildete mir ein, man müste bey Ihnen eben so wohl, wie bey andern sterblichen Göttern, mit Furcht und Zittern schaffen, daß man glückseelig würde, deswegen begunte ich mich allgemach zu einer solchen Stellung zu gewöhnen. Ich fand aber, daß mirs nicht recht angehen wollte, hatte es auch nicht nöthig, sondern war nunmehr darauf bedacht, mich meinem gnädigen Herrn je eher, je lieber zu präsentiren.

Als ich demnach in St. Pölten im güldenen Löwen abgetreten war, und mich sogut es seyn wollen umgekleidet hatte, fragte ich den Wirth, wo der Weg nach des Hrn. Grafen Schlosse gieng: Allein meine Verwunderung wurde nicht wenig aufgebracht, als mich der Wirth hinwiederum fragte: Nach was vor eines Grafen? Denn ich

dachte, man müſte in St. Pölten, außer meinem Herrn eben ſo wenig von einem andern Grafen, als Alexander von einem andern Monarchen etwas wiſſen wollen. Wie ich aber Nolens Volens endlich ſagen muſte, daß ich nach dem Schloße des Hrn. Grafen von Kornfeil gedächte, gab mir der Wirth zur Antwort, es liege ſolches 3 Stunden von St. Pölten und er habe ſchon Ordre mich dahin zu bringen.

§ 151. Dieſe Nachricht war mir über die Maaßen angenehm. Denn ich ſtund noch immer in den Gedanken, St. Pölten, eine ganz artige und wohlgebauete Stadt am Fluße Droſem, wäre ein Theil von der Herrſchaft meines Herrn. Es iſt nicht zu beſchreiben was vor vornehme Gedanken ich mir machte, ein Hofmeiſter eines vermuthlichen Erben einer ſo reichen Herrſchaft zu ſeyn, und da derſelbe der Lutheriſchen Religion zugethan war, ſo war ſchon nichts gewißers vor mich, als nach etlichen Jahren, zur Vergeltung meiner treuen Dienſte eine tüchtige Lutheriſche Pfarre zu erſchnappen.

Allein im Augenblick wurden meine ſtoltzen Gedanken gedemütiget, als ich nicht allein, zum Fenſter hinausſehend, verſchiedene, noch nie geſehene Catholiſche Pfaffenfiguren vorbey patrouilliren, und ſie von den vorübergehenden aufs tiefſte verehren ſahe, ſondern als auch der Hofmeiſter vom Grafen von Laßberg, der aus Zörbig war und Hübner hieß, nebſt dem Cammerdiener dieſes Grafen zu mir kamen, mich freundlich willkommen hießen und mir von der eigentlichen Beſchaffenheit der Oeſterreichiſchen Grafen etwas näheren Unterricht ertheileten.

§ 152. Dieſer Unterricht war mir ſo wenig zuwider, daß er mich vielmehr im höchſten Grade erfreuete. Denn ich ſahe daraus, daß dieſe Herren zwar wirkliche Grafen, aber nichts weniger als Großthuer waren, und daß ihre Bedienten und alle, die mit Ihnen zu thun hatten, nicht erſt etliche Jahre um ihre Beſoldung oder ſauer verdienten Lohn betteln dürften, wie mein Vater am Herzoglich Weiſenfelſiſchen Hofe hatte thun müſſen, ſondern daß ſie alle prompt, ja vorausbezahlten, wenn man es verlangete.

Wer war bey dieſer ganz unerwarteten neuen Zeitung mehr erfreuet, als ich, der ich aus der betrübten Erfahrung der Umſtände meiner armen Eltern, mehr als zu empfindlich hatte erkennen lernen, was vor ein Elend es war, wenn einem viel verſprochen, aber wenig oder nichts gehalten wurde. Ich wuſte dieſen meinen neuen Freunden nicht Höflichkeit genug zu erzeigen, und ſie waren auch mit meinem Weſen ſo wohl zufrieden, daß ſie nichts mehr als den Winter wünſchten, uns in St. Pölten (wo die umliegenden Herrſchaften

um dieſe Zeit zuſammen zu kommen pflegten) bald beyſammen zu ſehen.

§ 153. Ich muſte mich alſo dieſer angenehmen Geſellſchaft noch eine Zeitlang entſchlagen, und denſelbigen Tag noch nach Wyrmlingen auf die Güter meines Herrn fahren. Der ſchönſte Tag von der Welt, gab mir aus dieſem anmuthigen Orte eine nicht minder angenehme Abfarth, und ich vergnügte mich an der reizenden Landſchaft dieſer ſchönen Gegend, und abſonderlich an dem faſt einem Paradieſe gleichenden und mehr als fürſtlichen Schloße und Garten zu Waſſerburg, welches dem damaligen Commendanten auf dem Spielberge in Mähren, dem Grafen von Zinſendorf gehörete, und ſeines gleichen in der ganzen Gegend nicht hatte, dergeſtalt, daß ich kaum gewahr wurde, daß ich zu Wyrmlingen, als meiner damaligen bleibenden Stäte angelangt war.

Der äußere Anblick dieſer Gräflichen Reſidenz ſtellte nichts prächtiges vor, und es giebt Edel-Höfe in Sachſen, Thüringen und anderweit, die weit herrlicher in die Augen fallen: Allein es herrſchete eine gewiße Einfalt, Unſchuld und Anmuth in der Lage, und dem Gebäude, die mir mehr Freude erwecketen, als wenn ich unter Marmor und Cedern hätte eingehen müſſen.

§ 154. Ich fand meine gnädige Herrſchaft nicht zu Hauſe, ſondern ſie war zu Wien, und daß kam mir trefflich zu Paße. Denn ich würde in der franzöſiſchen Sprache gewiß ſehr ſchlecht beſtanden ſeyn, wenn ſie gleich wäre zugegen geweſen: So aber lernte ich in den 14 Tagen, die ſie ungefehr noch außen blieb, von meiner jungen Herrſchaft, die ſchon ziemlich franzöſiſch ſprach, ſo viel, daß ich mich nicht ſonderlich ſchämen durfte, mit Ihr zu ſprechen, wie ſie widerkam.

Meine Ankunft war inzwiſchen höchſt willkommen, und ich kann ſagen, daß mir mehr Ehre erzeiget wurde, als ich werth war. Nichts deſtoweniger wollte mir doch die einſame Lebensarth auf dem Lande, im Anfange gar nicht anſtehen: Ich fand ſie aber bey reiferer Ueberlegung, nach einer kurzen Gewohnheit ſo reizend, daß mir hernach die Geſellſchaften, die ohnedem ſellten nach meinem Geſchmack waren, nicht ſonderlich mehr gefallen wollten, zumal da ich das ſogenannte ſchöne Geſchlecht da herum bey weiten nicht ſo reitzend und begeiſtert fand, als ich ſolches in Sachſen verlaſſen hatte. Zwar waren ſie eben ſo verliebt, als jene, und man hätte in Anſehung ihrer unbetrüglichen Gutwilligkeit noch eher eine Gunſt von Ihnen erhalten können, als von den erſtren, die nicht ſelten Les precieuses ridicules agiren: Allein ich machte mir mehr ein Vergnügen, die

armen Dinger mit meiner guten Geſtalt, ohne Hoffnung einiges Genußes, zu martern, als mich in verliebte Tändeleyen mit Ihnen einzulaßen.

§ 155. Es war eben ein Freytag, da ich nach Wyrmlingen kam, und dieſer Tag war neben dem Sonnabende bey den Catholicken ein wöchentlicher ſo genannter Faſt-Tag. Ob nun ſchon meine Herrſchaft Lutheriſch war, ſo bequemte ſie ſich doch in dieſem Stücke nach ihren Domeſtiquen, die, außer mir und einem Heyducken, lauter Catholicken waren. Dieſer rühmlichen Condescendenz zufolge fand ich alſo die gräfliche Taffel eben ſo wohl, als den Bedienten ihre, mit Faſten-Speiſen beſezt, als da waren Eyer, Fiſche, und allerhand mir ſonſt unbekannte Mehlſpeiſen. Von allen dieſen an ſich guten Eßen, war ich kein Liebhaber und ich läugne nicht, daß wenn ſie continuiret hätten, ich mich mit den Iſraeliten bald nach den Fleiſchſpeiſen Egyptens geſehnet haben würde.

Der daſige Pfleger oder Amtmann, merckte mein Mißvergnügen, und fing an mich zu tröſten, indem er mich verſicherte, daß wir auf die ſogenannten Fleiſch-Tage ſchon anders ſpeiſen würden, welches auch wahr war, indem ich an ſelbigen allemahl eine gute Tafel vor mir fand, und nach und nach der daſigen Landesart, mit meinem guten Vergnügen ganz gewohnt wurde. Sauerkraut wird da alle Tage, Jahr aus, Jahr ein, gegeßen, und dieſes vom Kayſer, biß auf dem Bauer, es iſt nebſt dem Rindfleiſche allemal das erſte Gerüchte nach der Suppe, und ich habe es alle Tage mit gutem Appetit eßen mögen.

§ 156. Man vergönnte mir ſonſt alle Freyheit, die ich zu meinem Vergnügen wünſchen konnte. Es gefiel mir aber keine Art derſelben beßer, als die Jagd, deren ich mich nach meinen Informations-Stunden (ſo Mondtags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags in 4, Mittewochs und Sonnabends aber nur in 2 Stunden beſtunden) nach meinem Belieben bediente, und ſie in den erſten Zeiten, da dieſe Paſſion noch neu war, ſelten verſäumte.

In der That war es was angenehmes, wenn ich mit meiner Flinte die nächſten Felder, Weingärten, Wieſen und Wälder ganz allein durchſtreifen, und meinen Gedanken in der Stille Audienz geben kunte. Tauſenderley Vorwürfe reizten mich alsdann zum Lobe meines Schöpfers, den ich doch damahls noch gar wenig kannte, ob ich ſchon was fühlte, das mir was weit angenehmeres von Ihm ſagen wollte, als mich meine Theologie bisher gelehret hatte. Ich war aber zur ſelbigen Zeit noch zu fladderhaft, dieſe Anmuthsvolle geheime Sprache mit gehöriger Aufmerkſamkeit anzuhören, ſondern

blieb an dem Geräuſche der Sinnen haften, und war zufrieden, wenn ich meiner Leydenſchaft zufolge ein unſchuldiges Thier ums Leben bringen, und meiner Herrſchaft ein Wildprett in die Küche liefern kunte. Kam's hoch ſo dankte ich etwa Gott mit einem laulichten Seufzer, vor die Glückſeeligkeit, die Er mir vor meinem armen Vater und Geſchwiſter gegönnet hatte, denen ich auch bisweilen, nach meinen Vermögen, etwas zu ihrer Erquickung zuſandte, und mich nach meinem Stande ſo knapp als möglich hielte.

§ 157. Es nahm aber, wie gedacht, die Luſt zum Jagen, bald bey mir ab, und ich fing an, mich mit nöthigern und nützlichern Dingen zu beſchäftigen. Abſonderlich dachte ich meine Studia, die ich in einem Catholiſchen Lande, beſonders was das Predigen betrift, gar nicht treiben kunte, wider hervorzuſuchen, und meinem Zwecke gemäßer zu behandeln. Das verdrüßlichſte war mir, daß ich extra omne Commercium Literarium, und gleichſam wie ein, aus der gelehrten Welt verbanneter, alle der Nachrichten entbehren muſte, die ich in Sachſen in ſo großer Menge, aus allen Theilen der Welt, ſowohl in der alten, als neuen Literatur haben konnte: doch weil mein Herr ein kleines Bibliothekchen hatte, ſo muſte ich mich, ſo gut ich konnte, in meine damaligen Umſtände ſchicken, und in Ermanglung neuer Bücher, die ich ohnedem nur Auszugsweiſe, aus den Journalen in Sachſen, kennen lernen muſte mich an die alten machen, die in meines Herrn wenigen Bücher-Vorrath vorhanden waren.

Ich hätte mir dieſelben beßer zu Nuze machen können, wenn ich damals nur ein wenig freyer von den Vorurtheilen meiner Secte geweſen, nicht thörichter Weiſe geglaubt hätte, daß ſelbige allein in allen Stücken recht hätte. Dieſe Thorheit hat mir viel Zeit verdorben, und wenig Nuzen geſchafft. Denn ich legte mich faſt auf nichts, als auf die Zanck-Theologie, oder ſogenannte Theologiam Polemicam, und dachte Wunder, wer ich wäre, wenn ich einen armen Catholiſchen Pfaffen, die daſiger Orten, gröſtentheils, die unwißendſten Tropffen ſind, mit ein oder dem andern Brocken aus der Kirchen-Hiſtorie, wovon ſie gar nichts verſtehen, eintreiben kunnte; deswegen waren des Chemnitii Examen Concilii Tridentini, des Heilbrunneri Uncatholiſches Pabſtthum, der Pater Rempen, Meyers Kriege des Herrn, Cyprians Belehrung vom Urſprunge und Wachsthum des Pabſtthums ꝛc. die beſten Tröſter vor mein damaliges disputirſüchtiges Naturell, und ich muß mich höchlich wundern, daß mir meine Naſe-Weisheit mitten unter den Papiſten, nicht oft theuer zu ſtehen kommen. Denn ich ließ mich ſogar in ſchriftliche Controverſien mit ihnen ein, und disputirte nicht allein auf die Art ein

langes und ein breites, mit einem gewiſſen Minoriten von Tulle, der die Mariam vor die Materiam primam ausgab, ſondern auch hernach mit dem Vicario von Purgſtall beym Grafen von Auersperg, von der Unfehlbarkeit des Pabſts und der Catholiſchen Kirche, in welchen beiden Controverſien, ich meine Gegner ſehr heftig herumnahm, aber alles ohne Nuzen, indem ein jeder unter uns gerne alleine Recht haben wollte.

§ 158. Dieſe Zänckerei hätte bald mir und meiner Herrſchaft ſehr nachtheilig ſeyn können, und ich habe mich nach der Hand oft verwundert, daß ſie dieſelbige meinem damaligen Unverſtande nicht mit Ernſt unterſagt. Denn da ſie in ecclesia pressa lebten, und Ihnen nicht erlaubet war Theologos zu Hofmeiſtern zu halten, ſo hätte mich dieſe Disputir-Sucht beynahe, als einen Prädicanten verrathen. Ich muſte zwar in politiſchen Habit aufziehen: Allein die Theologiſchen Klopfechterſprünge hätten mein wahres Studium bald entdeckt; zum wenigſten muſte ich mir einmal von einem Franciscaner-Mönche von Lembach, der mich ungefehr noch in einem ſchwarzen Kleide antraf, als ich Ihm, auf ſein Befragen, zur Antwort gab, daß ich darinnen noch meine Mutter betrauerte, unter Augen ſagen laßen: Wir könnens nehmen, wie wir wollen, welches ſchon genug war, mir zu verſtehen zu geben, daß man mich, Catholiſcher Seits vor einen Prädicanten hielte.

Ich kehrte mich aber nicht dran, und brauchte zur Beſchönigung meiner Disputir-Seuche immer den Spruch: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinen himmliſchen Vater, gerade, als wenn meine Gegner nicht auch Chriſtum vor den Menſchen bekennet hätten, oder, als wenn man, um Chriſtum recht zu bekennen, zancken müſte. Doch es fehlte mir damals noch gar viel, mit gehöriger Ueberzeugung einzuſehen, mit was vor Recht der Menſch Jeſus befugt geweſen, andern Menſchen, denen Er nicht die geringſte Verſicherung geben kunte, daß ſie um ſeiner Bekenntniß willen Ewig glückſeelig ſeyn würden, um derſelbigen willen zeitlich unglückſeelig zu machen, und ich glaube, wenn mich die Catholiquen damals hätten angreifen und hinrichten wollen, daß ich mit Freuden, als ein Märtyrer meines heiligen Eigenſinns würde geſtorben ſeyn.

§ 159. Es iſt nicht zu beſchreiben, was die Verheißungen von einer Cron des Lebens, von der Beſizung eines ewigen Reichs, von einer ewigen und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit, die uns ein Menſch beſchieden haben ſoll, den der Aberglaube für den Sohn des Allerhöchſten Gottes ausgegeben bey ehrgeizigen: aber nur blindweg glaubenden Gemüthern, vor einen Eindruck machen, ſo lange

ſie davor halten, daß an dergleichen Verheißungen im geringſten nicht zu zweifeln ſey. Sie rennen da oft recht blind in ihr Verderben, wie wir an ſehr vielen der erſten Chriſten, und an den Apoſteln ſelber ſehn, die ja Juden und Heyden, durch die unbedachtſame Verbreitung ihrer ſeltſamen Einfälle, recht mit Gewalt wider ſich reizten, und ſie ſo zu reden bey den Haaren herbeyzogen, ſie auf die grauſamſte Art hinzurichten, ohne daß dadurch Gott im geringſten, ihnen ſelber und den Nächſten aber nur in etwas wäre gedienet worden, es ſey dann, daß man das vielleicht als einen beſonderen Dienſt des Nächſten angeben will, daß ſelbiger durch die Exempel ſolcher Märtyrer, in ſeiner Hartnäckigkeit beſtärket, und zu einem geſelligen und der menſchlichen Natur gemäßen Leben gänzlich untüchtig gemacht worden.

Gewiß ein ſchlechter Dienſt, den man dem menſchlichen Geſchlechte auf die Art leiſtet, und gegen deſſen Anwachs eine vernünftige Obrigkeit nicht wachſam genug ſeyn kann, ob ich ſchon nicht billige, daß man dergleichen arme verrückte Leute, haufenweiſe, vor dieſen ums Leben gebracht. Man kann ihnen die Pflichten der Menſchheit ſchon auf andere Art beybringen, und wenn das in vorigen Zeiten mit gebührender Klugheit und Beſcheidenheit geſchehen wäre, ſo bin ich verſichert, das Chriſtenthum würde ſeinen Wahnſinn nicht ſo tief in die Gemüther der Menſchen haben gründen können.

§ 160. Man ſiehet, was die Juden noch auf den heutigen Tag, vor Spott und Drangſal, von allen Völckern ausſtehen, bloß um der nichtigen Hofnung willen, daß ihr eingebildeter Meſſias noch gewiß kommen, und ihnen die ganze Welt zum Beſitz einräumen werde, da ihnen doch dabey nicht zugemuthet wird, wegen künftigen Beſitzes, dieſer güldenen Berge, Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern, Weib und Kinder, ja ihr eigen Leben zu haſſen, wie den Chriſten Luc. 14, 26 angemuthet wird, wenn ſie würdige Unterthanen ihres geiſtigen Meſſiä werden wollen, und dennoch wird nicht leicht ein Chriſt ſeyn, der nicht ſagen ſollte, daß die Juden pur um ihrer falſchen Einbildung willen lidten, und es beßer haben könnten, wenn ſie ſich zu Chriſto bekehren wollten. Ich laße aber einen jeden vernünftigen ſelbſt urtheilen, ob die, an ſich nichtige Einbildung der Juden, nach welcher ſie ſich den Beſitz eines immerwährenden weltlichen Reichs vorſtellen, und bey welcher ihnen doch die natürliche Liebe gegen ihre nächſten Blutsverwandten und die Neigung zu ihrem eigenen Leben, noch gelaßen wird, nicht ungleich erträglicher ſey, als wenn ein Chriſt, in der thörichten Einbildung, ein ewiges geiſtliches Reich zu erlangen (wovon ſich ein geſunder Verſtand gar keinen Begrif machen kann)

alle natürliche Liebe verbannet, und zum Mörder an ſeinem eigenen Leben wird.

§ 161. In der That wenn alle Menſchen, in der heutigen Chriſtenheit, wider auf den Wahnſinn der erſten Chriſten gerathen ſollten (der mir ſelber vor wenig Jahren noch gar nahe war) ſo würde die Obrigkeit ihre Länder bald von Unterthanen entblößet und ſich ſelber in die armſeligſten Umſtände verſezet ſehen.

Es ſcheinet alſo das Conſtantinus der Große, als ein Staatskluger Herr, wohl eingeſehen, daß ſeine Vorfahren darinn einen großen Staatsfehler begangen, daß ſie eine ſo tief eingewurzelte, und ſchon weit und breit angenommene Hartnäckigkeit der Menſchen, mit der äußerſten Gewalt auszurotten geſucht. Denn dadurch haben ſie, wie die Hiſtorien geben, nur Oel ins Feuer gegoßen, und die Menſchen in ihrem Wahn immer hartnäckigter gemacht. Daher verſuchte er demſelben auf andere Art ſeine Kraft zu benehmen *). Die bisherigen Verfolgungen der Chriſten abzuſtellen, den Biſchöfen gute Tage zu verſchaffen, den Nahmen eines Chriſten ſelber anzunehmen, die Heyden mit ihren Götzendienſt aufs Land zu verweiſen, den Chriſten dagegen ihre prächtigen Tempel einzuräumen und der ſchon ſtark zur Mode gewordenen Verehrung der ſogenannten Chriſtlichen Heiligen zu verſtatten, daß ſie anſtatt der von den Heyden vergötterten Menſchen, die Bilder ihrer eigenen Götzen aufſtellen durften, damit war nicht allein das Weſen des alten heydniſchen Gottesdienſtes unter dem Chriſtlichen Namen beybehalten, ſondern die Chriſten ſelbſt verloren auch allgemach ihren Unſinn, ums Glaubens willen ſich die Hälſe brechen zu laßen, und die Chriſtlichen Pfaffen fingen ſelber nach und nach an, zu erkennen, daß ihnen ein lebendiger Menſch allemal mehr einbringe, als ein Todter. Deswegen finden wir in den Kirchengeſchichten dieſer Zeiten, je länger, je weniger Ermahnungen zur Beſtändigkeit im Marterthum, ja, nach den Zeiten Conſtantini haben die ſogenannten Martyrer, die man in Anſehung der Unnothwendigkeit ſein eigenes Leben zu haſſen, mit beßerem Rechte, unbeſonnene Selbſtmörder nennen könnte, faſt ganz und gar aufgehöret, und dagegen die Chriſten, die das Menſchen-Morden an den Heyden, ſo ſehr verabſcheueten, und ſo viel von Liebe ſchwazten, ſich ſelber unter einander aufzureiben angefangen, und zwar allemal ums Glaubens willen, den ein jeder Phantaſt dem andern aufdringen, und doch dabei den Namen eines Jüngers des ſanftmüthigen Jeſu behaupten wollte.

*) Man ſiehet zu welcher Verkennung der Geſchichte ein verblendeter Haß gegen das Chriſtenthum den ſogenannten geſunden Verſtand führen kann.

§ 162. Ich, meines Orts hatte von Glück zu ſagen, daß dieſer unſinnige Eyfer in Oeſterreich nicht ſo brennend war, als in Spanien. Ich würde ſonſt unfehlbar ein Brand-Opfer deßelbigen geworden ſeyn. So aber kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ich unter daſigen Catholiquen, mehr Liebe, Dienſtfertigkeit und Höflichkeit genoſſen, als unter allen meinen Glaubens-Verwandten. Selbſt der Pfarr von Wyrmlingen war mein ſehr guter Freund, und wir beſuchten einander oft, ohne uns jemals über Religions-Sachen zu zancken. Wenn Er bey meiner Herrſchaft ſpeiſete, welches nicht ſelten geſchahe, ſo pflegte er gemeiniglich ſein Brevier (das iſt, ſeine von dem Pabſt ihm vorgeſchriebene, und bey Strafe einer Tod-Sünde nicht zu verabſäumende Gebeths-Formel) auf meinem Zimmer zu bethen, und das ging allemal dergeſtalt auf der geſchwinden Poſt, daß ich manchmal heimlich lachen muſte, wenn ich bedachte, daß dieſes Geplappere von den armen verblendeten Leuten, Gott noch als ein Dienſt eingerechnet wurde.

§ 163. Wie ich den erſten Capuciner zu ſehen kriegte, der in guten Vertrauen, unangemeldet auf mein Zimmer kam, eben, als ich meinen jungen Herrn und die älteſte Comteſſe informirte, ſo geſtehe ich, daß ich mich entſezte, denn meine liebe Mutter hatte mich in Weiſſenfels, in meinen Kinder-Jahren, wenn ich nicht fromm ſeyn wollte, mit einer ſolchen Mönchs-Larve, die die Magd umnehmen muſte, zu fürchten gemacht. Dieſe Idee fand ſich, bey dem unvermutheten Anblick dieſer bartigen Creatur, wider bey mir ein, und ich hatte Mühe, meine Beſtürzung, bey ſeiner freundlichen Anrede, nicht mercken zu laſſen. Wie ich aber ſah, wie freundlich mein junger Herr (der damals noch nicht ſo alt war, als ich, wie man mich in Weißenfels mit einer ſolchen Figur ſcheuchte) an denſelben anſprung, und wie luſtig Er ſelber, mit der Comteſſe ſcherzte, ſo wurde ich vertraulicher. Wer mir aber damals hätte ſagen ſollen, daß ich noch ſelber einmal einen ſolchen Bartmann würde vorſtellen müßen, dem hätte ichs wohl nicht geglaubt.

Genug, ich wurde mit den dortigen Pfaffen, ſo viel derſelben zu meiner Herrſchaft ſammlen kamen (denn ſo ſagt man von den Bettel-Mönchen, wenn ſie bey den umliegenden Herrſchaften zu ihrer Nothdurft etwas Betteln) nach und nach ſo bekannt, daß ich ſie auch in ihren Kloſtern beſuchte, und allemal wohl von ihnen tractiret wurde.

§ 164. Einſtmals, als ich, mit meinen jungen Herrn, die Capuziner und Minoriten zu Tulle heimſuchte, gefiel mir bey den erſteren des Pater Guardians leutſeliges und ehrliches Weſen ſonderbar. Er war ein alter Greiß, Aber ſo liebreich, gefällig, und geſchäftig,

daß Er nicht allein uns allenthalben herumführete, und uns die nette Armuth ſeiner untergebenen ſehen ließ, ſondern uns auch, mit allen, was er in der Geſchwindigkeit nur auftreiben kunte, recht herzlich bewirthete.

Von da gingen wir zu den Minoriten, allwo uns eben der Pater, der die Maria vor die Materia prima ausgab in dem Creuzgange herumführete, und uns in gewißen Bildern das ganze Leben und Wunderthaten des h. Francisci, ungefehr nach der Vorſtellung zeigete, wie ſie in dem Libro Conformitatum oder dem Alcoran der Cordeliers beſchrieben werden. Unter andern Seltſamkeiten war auch das Fegefeuer abgebildet, ſo über und über, mit allerhand Seelen, männlichen und Weiblichen Geſchlechts angefüllet war. Oben über dem Rauchloche lag der h. Franciscus auf den Knien, und ließ den Strick, mit welchem Er umgürtet war, mitten in die Flammen, und die Seelen hiengen ſich an ſolchen haufenweiſe, um aus der unbequemen Herberge herausgezogen zu werden. Man hätte dencken ſollen, ſie müſten Ihn mit hinabreißen. Ich konnte mich nicht enthalten, den Pfaffen, der uns herumführete, zu fragen: Ob denn der Gürtel des heiligen Vaters nicht nach gerade verſenget würde. Allein er gab mir lachend zur Antwort: dergleichen Vorſtellungen geſchähen nur um der einfältigen willen. Ich gehörete damals noch mit unter dieſe Claſſe, indem ich mir die Hölle meiner Secte faſt auf gleiche Art einbildete: Allein ich dachte Wunder, wie klug ich wäre, wenn ich mich über das Fegefeuer der Päbſtler moquiren konnte.

§ 165. Ein ander Mal war ich in dem Franciscaner-Kloſter zu Neuen-Lembach, wohin mich die Mönche auf ihren ſogenannten Faſching oder Carneval eingeladen hatten. Sie thaten mir alle Ehre an, und ich kann ſagen, daß ich niemahls Bettler reichlicher und delicater habe ſpeiſen ſehen, denn weil ſie vermöge ihrer Religion dem Fleiſche nun auf 6 Wochen Valet ſagen muſten, ſo ſchien es, daß ſie ſich auch auf 6 Wochen an denſelbigen ſatt eßen wollten. Alles war aufs ſchmackhafteſte und ſauberſte zubereitet, und ob ſie ſchon wie König Agathocles alle aus irdenen Geſchirren ſpeiſeten, und ein jeder von den Mönchen, verderblicher Weiſe ſein eigen Schüßelchen, Tellerchen und Trinkgeſchirr hatte; ſo war doch die Tafel, woran der Pater Guardian, der Pater Vicarius, der Pater Kuchelmeiſter und der Pater Kellner, mit mir und dem Kammerdiener vom Grafen von Kornfeil ſpeiſeten, von dieſem Geſez ausgenommen, und wir ſpeiſeten, was die Geſchirre anbetraf, zwar eben ſo Königlich wie die andern Bettler: Aber ich zweifle, ob es manchen Könige auf ſeinem Gol-

denen Service ſo gut ſchmecken wird, als es mir und dieſen guten Mönchen ſchmeckte.

Der Pater Vicarius, der etwas ſchlauer war als die andern, und leicht dencken konnte, daß ich, als ein Ketzer, an den herrlichen Leben dieſer reichen Bettler einen Anſtoß nehmen möchte, ſuchte meinen Gedanken zuvorzukommen und wieß mir währender Malzeit, wie ſchon der gute Wein die Geiſter ein wenig ermuntert hatte, ein, der Tafel gegenüberhangendes Gemälde, auf welchen Chriſtus, weiß nicht, ob auf der Hochzeit zu Cana, oder beym Oſterlamme, abgebildet war, und ſagte dabey: Wenn ſich jemand, da ſie arm wären, an ihnen ſtoßen ſolte, daß ſie dem Fleiſche auch etwas zu gute thäten, ſo wolten ſie Ihn hiermit auf das Exempel Chriſti gewieſen haben, der auch arm geweſen wäre, und deswegen doch eine gute Mahlzeit nicht verſchmähet hätte.

§ 166. Ich lachte heimlich über die heilige Schalckheit dieſes Mönchs. Doch wünſchte ich, in Anſehung der Bequemlichkeit, Ordnung und Freyheit von allen Sorgen der Nahrung, in welcher dieſe Leute, auf anderer Thoren Conto leben und nichts arbeiten, wohl auch ein ſolcher Bettler zu ſeyn. Denn was braucht ein Menſch zur Nothdurft dieſes Lebens mehr, als Nahrung und Kleider, Dach und Fach. Vor dieſes alles darf ein ſolcher Ordens-Bruder nicht einen Augenblick in ſeinem ganzen Leben ſorgen. Alles wird Ihm, ohne die mindeſte Arbeit, nicht nur linlänglich, ſondern reichlich und überflüßig gegeben. Wenn er in die Sammlung, oder deutſch zu reden, Betteln geht, ſo gehet er auf eine ſo angenehme Art ſpaziren, daß Er ſich in der Welt keinen beßern Zeitvertreib wünſchen kann.

Wo Er hinkomt iſt Er nicht nur, ohne Geld zu Hauſe und aufs beſte und bequemſte accommodiret, ſondern Er trift auch immer andere und andere angenehme Geſellſchaften an, mit denen Er nach Herzensluſt umgehen und ſeine Zeit ſowohl und vergnügt paſſiren kann, daß man ein ſolch Bettler-Leben wohl ein recht glückſeelig Leben nennen kann. Andere Bettler müſſen ſich mit Ungeſtüm und groben Worten, von einer Thür zur andern weiſen, und mit einem unwilligen Helf dir Gott, die Thüre vor der Naſe zuſchlagen laßen; dieſe aber ſind nicht nur allenthalben aufs freundlichſte und von dem ſchönen Geſchlechte aufs andächtigſte willkommen geheißen; ſondern die Hülfe Gottes, die andern Bettlern mehr in Form eines Fluchs angewünſchet wird, ſtehet dieſen gleich mit offenen Armen parat, und gratuliret ſich gleichſam, daß ſie gewürdigt wird, von der Nothdurft ſo heiliger Hungerleider angenommen zu werden; und da andere ihr Bißchen ſchimlicht Brod, das ihnen nicht ſelten, mehr vorgeworfen,

als gereichet wird, mit gröſter Beſchwerde ſelber auf dem Buckel umhertragen müſſen, ſo haben hingegen die Bettelmönche ihre ſogenannten Träger, die das, was ihnen an Korn, Wein, Eyern, Lichten, Flachs, Schmalz, Salz und andern Nothwendigkeiten mit der gröſten Freundlichkeit und ſehr reichlich, von den Leuten gereichet wird, annehmen, und Fuderweiſe nach ihren Klöſtern fahren müſſen.

§ 167. Wer ſollte wohl Bedenken tragen ein ſo glückſeeliger, geehrter und allenthalben beliebter Bettler zu ſeyn, wenn der blinde Gehorſam, kraft deſſen ſich oft das ehrlichſte und billigſte Gemüthe von ſeinen feindſeeligen Obern aufs infamſte ſcheeren laßen muß, nicht alle die andern, ſonſt nicht zu verachtenden Vortheile, verbitterte, und edlen Gemüthern dieſe Lebensart unerträglich machte. Es darf der Guardian oder Bettelvogt eines ſolchen Kloſters nur halbwege mercken, daß es einem ſeiner Brüder in dem Kloſter und der Gegend, wo er ſich dermalen befindet, wohl gefällt, ſo iſt es ſchon genug, wenn Er ihn mortificiren will, denſelben in ein ander Kloſter zu ſenden, und an ſeine Stelle einen andern, von dem fremden Kloſter zu berufen, und da müßen ſich dann beyde, auf die Art verwieſene, ohne die geringſte Widerrede gefallen laßen, ſich auf die Füße zu machen, und in eine ganz fremde, oft 50 und mehr Meilen weit entlegene Provinz zu wandern, unwißend, wie lange ſie auch da ihr Bleibens haben, oder wenn es ihnen nicht da anſtehet, wie lange ſie mißvergnügt daſelbſt zu leben, beſtimmt ſeyn möchten.

Wer demnach gerne in dem Kloſter, worin Er einmal iſt, länger bleiben, und das Vergnügen des Müßiggangs (welches die meiſten Mönche macht) in daſigen Bekannten und ihn auf mancherley Art vergnügenden Gegenden ungeſtört genießen will, der muß entweder den jedesmaligen Guardian (der alle Jahr wechſelt) zu ſeinen Patron haben, oder ſich bey Leibe nicht mercken laßen, daß er nicht gerne den bereits gewohnten Bezirk verlaßen möchte, ſonſt darf er ſich gewiß die Rechnung machen, daß er nicht lange allda hauſen werde.

§ 168. Mir wäre bald ein ſeltſamer Poßen in dieſem Kloſter widerfahren, denn ein gewißer ſogenannter Layenbruder, der Frater Michael, der ein Schneider war, und oft zu uns in die Sammlung kam, da Er merkte, daß ich vom Wein, den mir dieſe Bettler, auf Geſundheit meiner Herrſchaft, tapfer zutrancken, etwas lebhaft wurde, präſentirte mir unvermuthet eine Mönchs-Kutte, mit dem Bedeuten, daß mir ſolche wohl nicht übel laßen würde, ich möchte ſie doch zum Spaß einmal anlegen. Hätte ich dieſe leichtfertige Masque einmal an meinen Leib gebracht, ſo würde ich auch ſo gewiß ein Bettel-Mönch haben bleiben müßen, als gewiß iſt, daß ſie dieſen Sclaven-

Habit dergeſtalt heilig halten, daß ſie ihn Keinem erlauben, der ſich nicht in ſeinem Leben, entweder zu ihren Orden bekennet, oder, nach ſeinem Tode, um eine deſto ſichere Himmelfahrt zu halten, in ſelbigen einkleiden läßet. Dieſe Thorheit begehen ſogar Frauenzimmer von Stande, die in ihrem Leben wohl nicht den Hintern an dieſe ſchweißigte Schmutz-Küttel gewiſcht haben würden, und glauben ſteif und feſt, daß ſie der Teufel in dieſer Verkleidung unmöglich werde Contrebande machen können.

Ich hatte aber noch ſo viel Verſtand übrig, die Folgen von einer ſolchen Kurzweil einzuſehen, lehnte alſo das höfliche Anerbieten des Frater Michaelis mit gleichmäßiger Höflichkeit ab, und ſpielte dargegen lieber mit den Mönchen, nach der Tafel, eins im Brete, biß es Zeit war, wider nach meinem Schloße zu kehren, auf welchen ich auch ganz munter, und ohne den geringſten Anſtoß ,gegen Abend, wider anlangete.

§ 169. In den Klöſtern dieſer Bettel-Mönche, giebt es nicht viel merkwürdiges zu ſehen. Sie ſind, was die Gelehrſamkeit betrift, die gröbſten Ignoranten die man finden kann; und beſitzen, außer dem bißchen elenden Latein, daß ſie ſprechen, ſonſt wenig, oder nichts, von höheren Wiſſenſchaften, und ich zweifle, ob einer unter ihnen, wenn ich ihn hätte fragen ſollen, einmal ſo gelehrt geweſen ſeyn würde, als jener Parlaments-Advocat beym Hrn. Hollberg, der in deſſen Leben p. 71 den Titum Livium vor den Zerſtörer der Stadt Jeruſalem ausgab. Wenn ich ihnen bisweilen aus der Historia politica und ecclesiastica, nur etliche wenige, auch Schülern bey uns bekannte Brocken vorwarf, ſo ſperreten ſie ſchon Maul und Naſen auf, und hielten mich vor einen gelehrten Mann, und dieſe Stellung half mir doch ſo viel, daß mich einer, der mich einmal in derſelbigen geſehen hatte, nicht leicht mit Religions-Disputen anzapfte.

§ 170. Es ließ ſich aber doch nicht überall vermeiden, beſonders wenn der Wein der Alleinrechthaberey dieſer heiligen Leute die Sporen gab, und ihnen einbildete um ein Paar Stufen höher in den Himmel zu rücken, wenn ſie einen Ketzer bekehren würden. Daher, als ich einmal das Kloſter St. Andre in meiner Nachbarſchaft beſuchte, wo Canonici regulares St. Augustini, oder ſogenannte Herrn-Geiſtlichen, das iſt keine Bettel-Mönche lebten, kunte ich nicht verwehren, daß ſich nicht einer dieſer Herren, an mich gemacht, und mich zu bekehren geſucht hätte.

Der Prälat, der eben in Erbauung einer neuen Kirche beſchäftigt war, empfing mich ſehr freundlich, und lud mich, nebſt dem Cammerdiener meines Herrn, alſofort ein, im Convent mit zu ſpeiſen:

Die Herren Conventuales nahmen uns gleichfals mit aller Höflichkeit und Freundlichkeit auf. Denn Oesterreich ist in dem Punct der Gastfreyheit und gesellschaftlichen Betragens, vor allen Ländern die ich gesehen, die Krone. Man kann den Leuten keine größere Gefälligkeit, oder, wie sie zu reden belieben, Gnade anthun, als wenn man sie oft besucht, und niemals wird man gleichgültig oder gar kaltsinnig von ihnen aufgenommen.

Ehe wir zur Tafel giengen, bat ich mir aus, die Bibliothec zu besehen. Der Pater Bibliothecarius war also fort willig, mir solche zu zeigen. Ich hatte gehört, daß diese Bibliothec verschiedene Manuscripte haben solte, die der Curiosité eines gelehrten wohl werth seyn können, wenn man sie mit Aufmerksamkeit hätte betrachten dürfen: Weil ich nun damals noch steif und feste glaubte, daß einmal ein Pabst auf eine gewiße Art überschattet worden, daß Er ein Kind bekommen, so forderte ich mir, um meinen Pfaffen eins anzuhängen das Manuscript de vitis Romanorum Pontificum so man insgemein von Anastasio Bicliothecario verfertiget zu seyn glaubet; man weiß, daß viele wackere gelehrte das Histörchen von der sogenannten Päpstinn Johanna daraus zu erweisen suchen, und ich hätte damals gerne gesehen, daß ich meine geistlichen, die diß Gedichte mit Recht läugnen, von der Wahrheit der Sache aus ihren eigenen Schriften hätte überzeugen können: Allein ich erhielt weder den Anastasium, noch des Martini Poloni Chronicon, noch des Mariani Scoti Historie, ungeachtet ich nach allen dreyen fragte, und es schien, als wenn der Bibliothecarius wißen mochte, warum ich insbesondere nach diesen Schriften so curiös war.

§ 171. Sonst schien mir diese Bibliothec noch so ziemlich ordentlich eingerichtet zu seyn. Aber die Wercke der gelehrtesten und berühmtesten Ketzer neuerer Zeiten, und worunter alle und jede verstanden werden, die sich nicht zur Römischen Kirche bekennen, muß man in dasigen Büchern-Sammlungen nicht suchen, und was historia literaria ist, das ist diesen guten Leuten kaum dem Namen nach bekannt.

Es war mir demnach ganz lieb, daß endlich die Freß-Glocke geläutet wurde. Denn auf der Bibliothec fand ich weder vor dem Leib noch vor das Gemüthe etwas, und meine geistlichen Herren schienen auch froh zu seyn, daß ihrem Fleische Speise und dem Vieh sein Futter gegeben werden solle.

Sie führeten mich also, nebst dem Cammerdiener meines Herrn ins Refectorium, allwo wir eine nette Tafel gedeckt fanden und Hofnung hatten, Leib und Gemüthe bald auf eine vergnügendere Art zu

erquicken. Ehe wir uns aber ſezten, packte mich ein Pater aus der Geſelſchaft an, der mich vorher noch nicht geſehen hatte, aber ſchon von Wein etwas begeiſtert war. Er fragte mich, ob ich Catholiſch wäre, und ich antwortete: Ja; Er frug weiter: ob ich auch Römiſch-Catholiſch wäre, und ich antwortete auch mit Ja; Er wollte aber nähern Grund wißen, deßwegen, fragte er ferner: Warum ich dann nicht in die Meße gienge, wenn ich Römiſch-Catholiſch wäre. Ich antwortete aber: Weil der Apoſtel Paulus in der ganzen Epiſtel an die Römer, nicht das geringſte von der Meße geſchrieben hätte. Darauf lachten Ihn ſeine Cameraden wacker aus, und mein Catechet kriegte mich bey der Hand, und ſagte: Du magſt mir der rechte ſeyn. Das Final vom Discourſe war dieſes, daß Er mir Brüderſchaft anbot, und wir trancken ſolche würklich noch vor der Tafel, vertrugen uns auch die ganze übrige Zeit meines Daſeyns, dergeſtalt wohl, daß ich mich nicht im geringſten über dieſe Herren zu beſchwehren hatte. Denn nach aufgehobener Tafel, die herrlich war, führten ſie mich in ihren ſchönen Garten, wo eine lange Kegelbahn war, auf ſelbiger zohen ſie mich, als beßer geübte, um etliche Gulden, zechten mir aber dabey von dem guten Oeſterreicher Wein, ſo viel zu, daß ich ziemlich catholiſch nach Hauſe kam.

§ 172. Es nennte ſich dieſes Kloſter, wie ich aus des Prälaten eigenen Munde vernommen, ein armes Klöſterchen, und ich wuſte doch, daß deſſen jährliche Einkünfte in 30,000 Gulden beſtunden, woraus man leicht abnehmen kann, was die reichen Abteyen, zum Exempel Cloſter Florian in Ober-Oeſterreich, Kloſter Molck, Gottweich, Neuburg, und andere in Nieder-Oeſterreich vor Einkünfte haben müſſen, da ſie ſelber von den Oeſterreichern, nämlich Kloſter Molck die reißende Meze, oder nach unſerer Redensart, der gerüttelte Scheffel, Kloſter Gottweich, der klingende Pfenning, und Kloſter Neuburg der rinnende Zapfen genennet werden.

Man hat mit dieſen Benennungen die Verſchiedenheit der Einkünfte dieſer Klöſter, die alle Benedictiner-Ordens ſind, bemerken, und durch die erſte Benennungen ſo viel ſagen wollen, daß das Kloſter Molck ſeine meiſten Einkünfte vom Getraide hätte, gleich wie Gottweich am baaren Gelde, und Neuburg vom Weine, wie ich denn Anno 1727 erſtaunet bin, von einem Mönche aus dieſem Kloſter, an meines Herrn Tafel zu hören, daß ſie dieſes Jahr ungefehr 10000 Eimer Zehent zu gewarten. Da nun bekannt iſt, daß dieſe Art Leute, ihren wahren Reichthum eher zu verkleinern, als zu vergrößern ſuchen, ſo kann man leicht gedenken, was ſie an eigenen Gewächſe, in dortigen weinreichen Gegenden erhalten haben müßen.

Doch weil ich meinen wertheſten Leſern doch nichts von dieſem Götter-Trancke vorſetzen kann, ungeacht der beſte um die Gegenden Nußdorf und Kloſter Neuburg, wegen der vielen, in den Weingärten angelegten Secrete, eben keinen appetitlichen Namen führten, indem man ihn dort herum nur Scheiß-Häuſel-Wein nennet, ſo will ich ſie auch nicht länger mit Beſchreibung meiner Kloſter-Ebentheuer aufhalten. Ich erinnere mich nur bei der Gelegenheit noch, der treuherzigen Ermahnung, die mir einmal der Dechant von Zweetendorf, über meines Herrn Tafel gab, als er mich, nach dem Exempel meiner Herrſchaft den Wein mit Waſſer vermiſchen ſahe. Ey! ſagte er, halb unwillig, Herr Hofmeiſter, was machen ſie? Vina bibant homines, animantia caetera fontes. Ich lachte zwar; doch folgte ich ſeiner Ermahnung und fand, daß ich mich beym puren Wein beßer, als bey gewäſſerten befand.

§ 173. Meine liebe Herrſchaft war, wie bereits erwähnet, lutheriſch, und zufolge dieſes Glaubens muſte Sie, da Sie keine eigene Prieſter halten durfte, ſo oft ſie ſacramentiren wolte, ſolches entweder in Wien bey dem Schwediſchen oder Däniſchen Geſandſchafts-Prediger, oder zu Oedenburg in Ungarn verrichten. Diß geſchahe gemeiniglich Wechſels-Weiſe, und dißmal, als das erſte Mal meines Daſeyns in Oeſterreich, gieng unſere Wallfahrt nach Ungarn. Ich kann nicht ſagen, wie ich mich freuete, daß ich dieſes ſo ſchön beſchriebene Land ſollte zu ſehen kriegen: Allein ich fand es um die Gegenden von Oedenburg und Preßburg (wenn man den Strich um den Neuſiedler-See ausnimmt) doch lange nicht ſo reitzend und anmuthig, als viele Gegenden in Sachſen und Thüringen: muß aber demungeacht doch ſagen, daß mirs in Anſehung der höflichen und leutſeeligen Lebensart der Einwohner, und des köſtlichen Weins, mit welchen mich die Söhne unſers Hausherrn, die Herren Ebener reichlich bewirtheten, ſehr wohl da gefallen, und ich erinnere mich nicht, mich jemals in meinem Leben, mehr an guten Moſt erquicket zu haben, als damals, ungeachtet das 1725ſte Jahr eins der ſchlechteſten Wein-Jahre, ſo wohl in Oeſterreich als Ungarn war.

Die Herren Ebener, unſers Haus-Patrons Söhne, trugen eine ungemeine Liebe zu meiner Wenigkeit, und ſuchten mir auf allerhand Art Vergnügen zu machen; ſie nahmen mich nicht allein auf die Jagd, in die benachbarten Caſtanien-Wälder, wo es doch aber nichts in die Küche ſezte, weil ein jeder alda blänckeln gehet, und die Wildbahn dort herum der Oeſterreichiſchen gar nicht gleich kommt, ſondern ich muſte auch ihre am Neuſiedler See gelegenen Weingärten beſehen,

und mich an den ſchönen, bisweilen wohl drey vierthel Ellen langen Trauben ergötzen.

§ 174. Ich war aber in Anſehung der Lebensart, in Anfange etwas ſchüchtern, denn ich hatte gehört, daß Ungarn der Teutſchen Kirchhof ſey; weil ich nun mein junges Leben noch lieb hatte, ſo dachte ich ſo diät und mäßig zu leben, als mir immer möglich ſeyn würde. Allein die Söhne unſers Hausherrn ſagten: Wenn die Deutſchen in Ungarn, wie die Ungarn leben wollten, ſo würden ſie in Ungarn nichts zu befürchten haben. Ich bat um Erklärung dieſes Rätzels, und ſie ſagten mir, ich ſollte meinen Ungriſchen Wein (verſteht ſich allemal einen feurigen) wie das Waſſer, nach Durſt trinken, und meinen Ungriſchen Tabac dazu rauchen, und mich vor nächtlichen Erkältungen in Acht nehmen, ſo würde mir nichts widerfahren. Es kamen mir dieſe Geſundheits-Reguln anfangs fremd vor: Allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß ſie ſehr heilſam waren. Denn wie ich ſie das erſte Jahr befolgte, da es doch überhaupt ein ungeſundes Jahr war, da that mir keine Ader weh, ungeachtet wir über 4 Wochen in Oedenburg blieben, und ich währender Zeit, auch den ſtärkſten Türkiſchen Tabac, den man dort Waſcha Tohan (oder Baſcha Duhan) nennet, zum Ungriſchen Wein gerauchet. Wie wir aber Anno 1726 wider nach Ungarn kamen, da hätte mir es bald mein Leben gekoſtet.

§ 175. Mein Herr, der allerliebſte Graf von Kornfeil, der erfahren hatte, daß ich im vorigen Jahr auf gut Ungriſch gelebt, dachte, wenn ich in dieſem Jahre, da der Wein ungleich vortreflicher, als im vorigen, und ein rechter Nectar war, wider ſo leben würde, ſo möchte ich vielleicht krank werden; deswegen rieth er mir in guter Meinung, daß ich mich des Ungriſchen Weins und des Tabacs enthalten ſolte. Er nahm auch deswegen einen Eymer Oeſterreicher mit hinunter, den wir die 4 Wochen über mit einander austrinken wolten.

Ich gehorchte in allen, und außer den wenigen Geſundheiten, die man über der Tafel in Ungriſchen Wein zu trinken pfleget, und die in allen, dieſe 4 Wochen über, keine 2 Maaß ausmachen konnten enthielt ich mich des Ungriſchen Weins faſt gänzlich, und rauchte auch ſehr wenig Tabac. Allein den Tag vor unſerer Abreiſe, wurde ich über der Tafel, da ich mit der Gräfin und der jungen Herrſchaft alleine ſpeiſete, dergeſtalt plötzlich krank, daß ich von der Tafel aufſtehen muſte. Ich bekam eine Hitze, daß ich dampfte, und ein reißen in allen Gliedern, daß ich auf keiner Stelle eine Minute liegen konnte, und mich meines Lebens verziehe.

Meine treue Herrſchaft that alles mögliche mich zu erhalten, und

wollte mir durchaus zur Ader laſſen. Ich bat aber, aus einem, nicht unbilligen Eigenſinn, deſſen Grund ich damals ſelber nicht verſtund, ſolches nicht eher zu thun, als bis ſie ſehen würden, daß ich meinen Verſtand verlohren, ſo lange ich dieſen noch hätte, möchten ſie mir nicht zur Ader laſſen. Man war zwar nicht zufrieden darmit: Allein ich blieb dabei, doch muſte ich, um nicht gar zu eigenſinnig zu ſcheinen, einige Tropfen von der Halliſchen Artzney einnehmen, und nach einer ſehr üblen Nacht, die mich biß um 2 Uhr in gröſten Schmerzen ſchlaflos hielt, begunte ich endlich einzuſchlafen, und ſchlief biß gegen 6 Uhr ganz ruhig, und wie ich wider aufwachte, that mir keine Ader mehr weh.

§ 176. Ich weiß nicht, ob ich dieſe ſchnelle Geneſung der Kraft der Halliſchen Arzney, oder meinem Eigenſin, daß ich mir nicht zur Ader laſſen wollen, zu danken habe. Doch lernte ich bey der Gelegenheit meine Natur ein wenig kennen, und ſahe, daß was mich attaquirte, mich gleich mit der äußerſten Force angriff, wenn ich aber der Natur, ohne ſie mit vielen Medicamenten irre zu machen, nur ihren Lauf ließ, ſich ſelbige bald wider erholete.

Allem Anſehen nach hatte ich mir dieſe Krankheit mehr durch nächtliche Erkältung, als durch andere Ausſchweifungen zugezogen. Denn wer ſich in Ungarn, nach der faſt unerträglichen Tages-Hitze, gegen die Nacht, beym Schlafengehn, was zu gute zu thun gedencket, wenn er ſich fein bloß zu Bette leget, der komt erſchröcklich blind, indem bald auf die große Hitze, eine ſo ſchnelle Kälte einfält, daß einem die Zähne klappern, und was kan eine ſo jählinge Veränderung nicht vor Unheil in unſern Körpern ſtiften. Ich ließ mir indeſſen dieſen Zufall zur Warnung dienen, und lebte die übrigen Jahre in Ungarn auf gut Ungriſch, wobey ich mich auch ſehr wohl befand, und weiter nicht den geringſten Anſtoß hatte.

§ 177. In Oedenburg lebten die Lutheraner noch ſo ziemlich ungekränkt, ſie hatten ein eigen Bethaus da, welches zwar viel größer, als manche Kirche war, doch durften ſie es keine Kirche nennen, weil ſie keine Glocken halten durften: Sie konnten aber dieſer Koſten auch leicht entbehren. Denn die Franciscaner, die ihre Schellen ohnedem mehr als zuviel hören ließen, muſten ihnen zufälliger Weiſe, und wider ihren Willen mit zur Kirche läuten.

Es war der Zulauf von Menſchen (die von vielen Meilen dort herum zuſammenkamen) in dieſem Bet-Hauſe ſo groß, daß ſie einander hätten erdrücken mögen, wobey mir aber damals ſchon höchſt mißfällig war, zu bemerken, daß das Anſehen der Perſon in unſern Kirchen, ungleich weiter als bey den Catholicken eingerißen war.

Denn bei dieſen iſt's nicht ſeltſam, daß ein Graf bey der Meſſe neben einen Bauer kniet. Aber da, muſte das arme Bauer-Volck, welches von vielen Meilen her, ſich matt und müde gelaufen hatte, ein Geſchwätz mit anzuhören, ſo es auch zu Hauſe, aus einer Poſtille, hätten leſen können, die ganze Zeit des ſogenannten Gottesdienſtes ſtehen, und bißweilen vor Hitze gar in Ohnmacht fallen; dahingegen die Reichen in ihren weiten und geraumen Kirchen-Stühlen, ſich nach aller gemächlichkeit Brüſteten, und eben ſo ſanft in denſelben ſchliefen, als unſanft der ſogenannte gemeine Mann in denſelben wachen muſte.

§ 178. Es waren damals zwey Prediger in Oedenburg, die ungeachtet ſie beyde an dem Evangeliſchen Bet-Hauſe ſtunden, und der Gemeine ein Exempel der Eintracht, und der Verträglichkeit hätten geben ſollen, doch ſchienen einander recht entgegen gemacht zu ſein. Denn ſie thaten einander alles zum Verdruß, was nur irgend mit einigen Schein des Rechten ſich thun laſſen wolte.

Der Erſte, Namens Pilgram war von einen Choleriſchen Temperamente, ein Stats-Mann und Politicus und pflegte lieber mit vornehmen Leuten und Standes-Perſonen, als mit gemeinen oder Mittel-Menſchen umzugehen: der andere aber, Serpilius, war ein Sanguineo-Phlegmaticus, und hielt es mit der geringeren Sorte von Menſchen, gegen welche Er ſich gar leutſeelig und freundlich bezeigte, und dadurch eben ſo viel Liebe, als Pilgram durch ſeine Hohenprieſterlichen Geberden, Scheu und Furcht erwarb.

§ 179. Nichts war bey ihrer Eyferſucht kentbarer und leichter zu bemerken, daß ſie einander zu ſcheren ſuchten, als wenn ſie predigten. Denn Pilgram, welcher zweymal ſchiene gegangen zu ſeyn, wie man Eygenliebe und Selbſtgefälligkeit ausgetheilet hatte, redete nach dem Tacte, und mit einer gewiſſen, nach der Unfehlbarkeit ſchnappenden Mine, die denen, von welchen Er, nicht ohne Grund, bisweilen Widerſpruch beſorgen muſte, ſeinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdamniß droheten, und in dieſer fürchterlichen Poſitur kunte Er das Ende ſeiner Predigt oft in zwey bis drittehalb Stunden nicht finden.

Hingegen redete Serpilius ſehr hurtig und fliſſend, und nicht anders, als wenn Er ein Geſpräch mit guten Freunden hielte, die Er mit einem leutſeeligen und Ehrerbietigen Weſen ſich geneigt zu machen geſonnen. Sein Vortrag war angenehm und einnehmend, und wenn man Ihm am beſten zuhören wolte, ſo war die Predigt zu Ende. Man nahm an den Pilgram bey aller Gelegenheit wahr, daß ihm dieſe Art zu predigen nicht anſtund: Allein Er war nicht

im Stande es zu ändern, und die Zuhörer fanden endlich bey allen beyden dieſer Männer Gottes ihr Conto.

§ 180. Einmal beſuchte ich ihre Schul-Bibliothec, die nicht zu verachten war, und der freundliche Serpilius, der eben mit zugegen war, würde mir mit Vergnügen, alle Merkwürdigkeiten gezeigt haben, wenn der ſtolze Pilgram, der allem Anſehen nach, kein ſonderlicher Literator ſeyn mochte, und doch jenem nicht die Ehre gönnen wolte, ſeine Geſchicklichkeit dißfalls ſehen zu laßen, nicht Mittel gefunden hätte, unter allerhand kahlen Discurſen die Zeit zu vertändeln und mich dieſes Vergnügens zu berauben. Ein einziges muſte er mir doch laßen, ſo mir aber nach langen Jahren erſt gefiel, und damals mehr Schröcken, als Vergnügen bey mir erweckte. Es hätte es Seine Heiligkeit, der Herr Pilgram auch gerne verhindert, wenn der Hr. Serpilius nicht ſo unvermuthet damit wäre aufgezogen kommen. Es war eine gewiße Diſſertation, oder Tractat, wovon mir der Titel und Verfaſſer deſſelben wider entfallen iſt. Meines Behalts handelte er vom h. Abendmale, und das merkwürdigſte, worüber der Hr. Serpilius ſeine Gedanken gegen mich eröfnete, war, daß der Verfaſſer dieſes Tractats auf 120erley verſchiedene Meinungen vom rechten Verſtande der Worte der Einſetzung geſammlet hatte. Er ſchien über die erſtaunende Ungewißheit eines der vornehmſten Grund-Articul der chriſtlichen Lehren, ſeine heimlichen Gedanken zu haben, durfte ſie aber in Gegenwart ſeines Nebenbuhlers, des Hr. Pilgrams, nicht äußern, und ich ſelber würde zur ſelbigen Zeit auch noch nicht fähig geweſen ſeyn, ſeine etwanigen Anmerkungen über dieſen Punct zu faßen, ſondern Ihn eher vor einen Schwärmer und Ketzer, als vor einen Freund der Wahrheit gehalten haben, wenn Er eine andere, als die Lutheriſche Meinung hätte vor Recht erklären, oder wohl gar die Unnothwendigkeit, über dieſe Ceremonie zu zancken, hätte äußern wollen.

§ 181. Nach Verfließung dreyer Jahre, in welchen ich in den Dienſten meiner allerliebſten Herrſchaft recht vergnügt gelebt, fieng ich endlich an Calender über meinen Zuſtand und künftiges Schickſal zu machen. Ich ſtellte mir vor, daß ich immer älter würde, und daß ich mit der Zeit in meinem Vaterlande, im Punct der Beförderung in Vergeßenheit gerathen, oder als ein Herumläufer wohl gar abund mit Spott und Verachtung denen wider zugewieſen werden möchte, denen ich außerhalb Landes, meine beſten Jahre aufgeopfert.

Dieſe Vorſtellung würde ich nicht nöthig gehabt haben, wenn meine liebe Herrſchaft nicht in der ſogenannten gedrückten Kirche gelebet hätte, und im Stande geweſen wäre, mich ſelber zu befördern: Allein da diß nicht möglich war, und ich gleichwohl nichts anders,

als die geiſtliche Schwätz-Kunſt gelernet hatte, welche ich in den drey Jahren meiner Bedienung gänzlich hatte müßen brache liegen laſſen, ſo fing mir an bange zu werden, daß ich ſie, wenn ich noch länger ohne Uebung in derſelben bleiben ſolte, endlich gar vergeßen möchte.

§ 182. Ich ſchien alſo gegründete Urſachen zu haben, auf Mittel zu denken, wie ich wider zu einiger Uebung in derſelbigen kommen, und mich geſchickt machen möchte, ein Predig-Amt mit Ruhm zu bekleiden. Wien war alſo der Ort, wo ich mein Theatrum aufzuſchlagen, und mich durch Predigen bey denen Schwediſchen und Däniſchen Geſandten, bey auswärtigen Herrſchaften beliebt zu machen gedachte, nur wuſte ich die Sache noch nicht recht mit Vortheil anzugreifen, ohne meine liebe Herrſchaft, von welcher ich in guten Vernehmen Abſchied zu nehmen gedachte, vor den Kopf zu ſtoßen.

Wäre dem Menſchen ſein künftiges Schickſal bekannt, wozu Er gemeiniglich durch ſeine eigenen Handlungen Anlaß geben muß, ſo iſt gewiß, daß 1000 Dinge nicht von ihm geſchehen würden, die geſchehen, weil Er nicht weiß, was ſeine, oft aufs klügſte ausgedachten Handlungen, vor Folgen nach ſich ziehen können. Aufs wenigſte iſt ſicher, daß wenn ich vorher gewuſt hätte, was mir in Wien und in der Folge der Zeiten begegnen würde, ich bey dem Hrn. Grafen von Kornfeil, lebenslang, lieber einen Schreiber oder Kammerdiener abgegeben, und meine Freiheit behalten haben würde, als daß ich mich in Wien unter das pietiſtiſche Joch gebeugt, und ein Sklav von dem heiligen Eigenſinn einer geſtrengen Frau geworden: Allein es traf auch hier das Sprüchwort ein: Wenn dem Eſel zu wohl iſt, ſo gehet er aufs Eyß tanzen.

§ 183. Nichts trieb mir von meiner gnädigen Herrſchaft weg, als die unüberlegte Begierde ein Pfarr zu werden. Sie ſchien gegründet zu ſeyn, weil dieſer Stand doch gleichwohl der Hauptzweck meines vieljärigen mühſamen Studirens war, den ich in den Dienſten meiner Herrſchaft nicht erreichen konnte, und ſolchen mit einem andern zu vertauſchen, nicht allein weder Mittel noch Wege wuſte, ſondern auch zur ſelben Zeit mir das gröſte Gewiſſen gemacht haben würde, ſolches zu thun. Ich muſte alſo nicht ſondern vielen Verdruß erfahren, daß Gott ganz andere Wege mit mir zu gehen vor hatte, und daß es auch hier hieß: der Menſch denkt, Gott lenkt.

Ich entdeckte das Vorhaben, meine Dienſte zu verlaſſen, dem damaligen Schwediſchen Legations-Prediger, Hrn. Lerchen, und bat Ihm, daß er mir zu einer Condition in Wien möchte behülflich ſeyn. Ehe aber dieſes geſchahe, hatte ich mich ſchon vorher, auf vernehmen, daß der damalige Kayſerliche Rath und Hofmahler, Hr. Fiſcher, einen

Informatorem verlangte, bey demſelben angegeben, und Ihm, bis auf näheren Beſcheid, einige Hofnung gemacht, dieſe Stelle anzunehmen; Wie mir aber der Hr. Lerche, dem ich von dieſen allen Part gab, und Ihn bat, mir die Umſtände dieſer Condition etwas genauer zu beſchreiben, meldete, daß ich in derſelben, bey einem Salario von etwa 50 Gulden, würde den ganzen Tag angebunden ſeyn, und meinen untergebenen nimmermehr aus meiner Aufſicht würde kommen laßen müſſen, ſo ſchien mir ein ſolch Lumpengeld vor dem Verluſt meiner Freyheit, um ſo viel weniger einiger Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn, jemehr mir der Herr Lerche ſelbſt zu gleicher Zeit eine andere Condition vorſchlug, nemlich bey dem reichen Kaufmann oder Niederlager, Hrn. Muhl, der nebſt ſeinem Schwager, dem Hrn. Löſchenkohl damals im Löſchenkohliſchen Hauſe, auf dem ſogenannten Hof wohnete, und mir 120 Gulden Salarium verſprach.

§ 184. So bald war dieſes nicht richtig, als ich von meiner lieben Herrſchaft, mit allen geziemenden Reſpect, und Vorſtellung meiner Umſtände den Abſchied forderte, und Sie dadurch in nicht geringe Betrübniß und Verlegenheit ſezte. Doch fand ich billig, ſo lange noch meinen Poſten zu bekleiden, biß ſie wider mit einem andern Hofmeiſter würde verſehen ſeyn. Dieſer blieb aber wohl 2 Monathe aus, und meine Herrſchaft fand endlich, bey meinem Stilleſeyn, gleichfals billig, mich nicht länger von meiner neuen Bedienung aufzuhalten, ſondern ertheilte mir, nebſt einem guten Recompenſe, in allen Gnaden folgenden Abſchied.

§ 185. „Ich Hector Wilhelm des H. R. Reichs Graf und Herr von Kornfeil und Weinfelden, Panier und Freyherr auf Würmbla, Grüeb und Erpperspach, Herr des Marckts Spaina-Kirchen im Forſt und Amt Mazendorf ꝛc. thue kund und zu wißen, daß vorweiſer diß, der Edle und gelahrte Herr Johann Chriſtian Edelmann, aus Meißen von Weiſſenfels gebürtig ſich in meinen Dienſten, bey meiner Jungen Herrſchaft vor einen Hof-Meiſter biß drey Jahr hat gebrauchen laßen, wehrend welcher Zeit er ſich in ſolcher Verrichtung dergeſtalten treu, fleißig und aufrecht verhalten, daß ich jederzeit ob ihme ein ſathſambes Vergniegen und alle erfordernde zufriedenheit getragen: hätte ihme derowegen noch gerne lenger in Meinen Dienſten ſehen und unterhalten mögen: Alldieweilen Er aber ſein Glückh und weiteres fortkommen auch anderer Orthen zu verſuchen ſich reſolviret, hat Er mich umb Entlaſſung ſeines officii und Zeugniß ſeines Wohlverhaltens gehorſamſt erſuchet, und gebetten: Welches billiges Begehren und Bitten Ich ihme auch ſeiner mir ſo Treu und eifrig geleiſteten Dienſte halber keinesweges verhinderen oder abſchlagen können,

ſondern himit ihme zu deſto meherer Beförderung und wohlverdienten recommendation Seiner guet- und wohlverhalten noch dieſen urkhundlichen Abſchiedt mit meiner eigenen Hant Unterſchrift und angebohrnen Adeligen Pettſchafts Fertigung ertheilen wollen. Gelange dann anhero an alle Hoch- und Niedere Standts Perſonen, denen dieſes mein Zeuchnuß leiſtendes Teſtimonium zu erſehen vorkommt, mein reſpective dienſtfreundliches erſuchen und bitten, Sie geruhen obbemelten Joh. Chriſtian Edelmann wegen ſeiner ſchon öfters gedachten Mir ſo Treu, Ehrlich und Fleißig erwieſenen Dienſte mit aller gewogenen Gunſt, Vorſchub und Beferderung ſeiner intention nach verhülflich zu ſeyn, und Ihnen ſelbigen jederzeit beſtens recommendiret ſeyn zu laßen, So ich data occasione nach Standesgebühr hinwiderumb zu verſchulden Urbietig bin. Geben auf meinen Schloß Würmbla den 18ten Martii An. 1728.

(L. S.) H. W. G. von Kornfeil.

§ 186. Es erſchien alſo endlich der Tag meiner Abreiſe, und da geſtehe ich, daß mich die zärtlichen Thränen meiner gnädigen Gräfin und meines jungen Herrn beynahe bewogen hätten, die Wiener Condition wider fahren zu laßen, und meine Hofmeiſter-Stelle wider zu bekleiden. Es würde auch gewiß geſchehen ſein, wenn mir die unvermuthete Neigung meiner lieben Herrſchaft vor Ertheilung meines Worts an Hrn. Lerchen wäre bekannt geweſen: Da ich aber demſelben einmal mein Verſprechen, die Mühliſche Condition anzunehmen gegeben, ſo fand ich auch vor unbillig, ſelbiges zu brechen, wenn mirs gleich noch ſo wunderlich hätte ergehen ſollen.

Inzwiſchen hatte Hr. Rath Fiſcher erfahren, daß ich mich in Wien, ohne mich weiter an ſeine Sklaviſchen Dienſte zu kehren (: als welche anzunehmen ich Ihm ohnedem noch mit nichts feſt verſprochen hatte:) anderweit engagiret hätte, und that Hrn. Lerchen einen förmlichen Einſpruch, meinte auch Ihn zu nöthigen, daß Er mich Ihm verſchaffen müſte: Allein ich überſchrieb Ihm meine Meinung deutſch, und daß ich nicht geſonnen wäre meine Freyheit um ein ſolch Spottgeld zu verkaufen, wobey es dann ſein Bewenden hatte, und mir in Antretung meiner neuen Condition, weiter nichts mehr in den Weg geleget wurde.

§ 187. Ich fand mich alſo in ſelbiger in der Oſterwoche 1728 ein, und ſahe gar bald den Unterſchied, der ſich zwiſchen einer genädigen und geſtrengen Herrſchaft zeigte. Denn da ich noch Hofmeiſter beym Grafen von Kornfeil war, da durfte ich meiner Pflicht, ſo zu reden, nur halbwege ein Genüge thun, ſo war ich geliebt und geehrt, und die Genade meiner lieben Herrſchaft wich niemals von

mir: Hier aber that ich oft mehr, als ich zu thun ſchuldig war, und muſte doch ein unnützer Knecht heißen, der weiter nichts gethan, als was er zu thun ſchuldig geweſen.

Die Urſache dieſes Unterſchiedes beſtund hauptſäglich darin, daß ich in meiner Condition 2 halliſche Mucker zu Vorfahren gehabt hatte. Der eine hieß Wendrich, hatte auf der Schule zu Lauban mit mir ſtudiret, und wurde von Wien zum Kaufmannsprediger nach Venedig berufen, auf dieſen folgte einer, Namens Heinſius, der die Comödie von Tartuffe, mit meinen Untergebenen (:deren 4 wohlgebildete und ziemlich erwachſene Mägdlein waren:) unter der ſcheinheiligſten Masque zwar zu ſpielen angefangen, durch die Schamhaftigkeit der Kinder aber verrathen und mit der Thür vor den Hintern geſchlagen wurde.

§ 188. Letzterer hatte alſo zwar zum totalen Verderb der Phantaſie meiner Principalen (:wovon ich hernach ſprechen werde:) wegen ſeiner gar zu natürlichen Heiligkeit, nichts beitragen können: Hingegen hatte er mir, der ich, ungeacht meiner damaligen Neigung zum Pietismo, doch noch lange den Kopf nicht ſo tief hieng, als er zu thun gewohnt war, und zur Zeit noch weder ſeufzen noch Stöhnen gelernt hatte, wegen meines muntern und freien Weſens, ein ſo gewaltig Ueberbein gemacht, daß ich nicht grämiſch und ernſthaft genug gegen meine Kinder ſeyn kunte, um mich des Verdachts einer gleichmäßigen Näſcherei zu erwehren.

Ich ſahe wohl, daß hier die Zeit, und mein beſtändig einförmiges Betragen den beſten Ausſchlag in der Sache würde geben müßen, und es ergieng auch ſo, indem man bald erkannte, daß ich zu Löffeleyen mit ſo heiligen Untergebenen entweder zu froſtig oder zu eigenſinnig war, und auch den angebohrnen Freundlichkeiten derſelben, mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit begegnete. Inzwiſchen war mir doch das muckeriſche Weſen meiner Principalen, in welches ich mich unmöglich formen konnte, in der Seele zuwider. Denn ich muſte mir faſt alles, was ich that zur Sünde machen laßen, und darunter waren Dinge, die kein Menſch, dem die Heiligkeit nicht das Gehirn verrückt, vor unanſtändig halten konnte.

§ 189. Da redete ich zum Exempel, bald zu laut, wenn ich docirte; da ſang ich nicht ſachte und kläglich genug, wenn ich Bet-Stunden hielt, da trieb mich die Eitelkeit oder der Müßiggang, nachdem ich mich täglich 5 Stunden mit informiren geplackt hatte, zum Spazirengehen in der Stadt, oder zu einen guten Freund; da machte ich mir kein Gewiſſen in die Caffeehäuſer zu gehen, und bey einer Pfeife Tabac und Taſſe Caffee die Zeitungen zu leſen, oder (welch' eine Abſcheulichkeit) mit einem honetten Manne im Brete zu ſpielen;

da machte ich mich mit dem Geſinde zu gemein, indem ich es zur Verträglichkeit ermahnete, wenn ſie einander bisweilen nach den Köpfen ſahen; da ſcherzte ich leichtſinnig, wenn mir etwa ein Wort ausfuhr, das in einem andern Verſtande in der Bibel ſtund. Ich geſtehe, daß das letzte, welches mir doch nur einmal widerfuhr, unweislich von mir gehandelt war. Allein wenn ich es gegen die mannigfaltigen Fehler meiner Tadler hielt, ſo ſahe ich, ohne mich ſchön machen zu wollen, daß ſie eben ſo wohl Menſchen waren, als ich, und billig eher den Balcken aus ihren Augen hätten ziehen ſollen, ehe ſie Splitter in den Augen ihres Nächſten hätten ſuchen wollen.

Inzwiſchen muſte ich mir mein Schickſal gefallen laſſen, und leyden, daß man mich wegen meines ſogenannten ärgerlichen Wandels, ein mal über das andere bey Herr Lerchen verklagte. Da dieſer gleichſam mein Superintendens ſeyn ſollte, und alſo von Amtswegen befugt ſchien, mir den Pelz zu waſchen, ſo muß ich Ihm doch nachrühmen, daß er ihn nicht naß gemacht, indem er an meinen Verklägern ſelbſt ſo viel zu waſchen fand, daß Er wohl ſahe, daß ſie der Reinigung noch eher, als ich bedurft.

§ 190. Zwar was meinen Patron, den Herrn Mühl, ſelber betraf, ſo konte ich mich über Ihn eben nicht beſchwehren. Er war der redlichſte, freundlichſte und artigſte Mann von der Welt, wenn Er ſeiner Natur mehr, als der Halliſchen Gnade hätte folgen dürfen. Denn Er hatte eine ſehr angenehme Miſchung von Sanguiniſchen, Melancholiſchen und Choleriſchen Temperamente: Aber ſeine Melancholie war durch die erſchröckliche Genade, die Ihm mein Vorfahr Wendrich verkündigt hatte, dergeſtalt in Unordnung gebracht worden, daß der arme Mann die meiſte Zeit ſchwermüthig war, und bisweilen dergeſtalt raſend wurde, daß Er auch die Prediger und Heilsverkündiger, die Ihn in dieſen Zuſtande zu tröſten ſuchten, eben ſo anſpie, wie man etwa ihren Putzemann, den Teufel anzuſpeyen pflegt, welchen Umſtand mir der damalige däniſche Legations-Prediger Herr Hammrich, aus eigener Erfahrung erzehlete.

In der That hatte der gute Herr Mühl keine Teufel, die Ihn mehr quäleten, als dieſe ſchwarzen Herren, und es ſcheinet ſein gutes Naturell, habe ohne ſein Bewußtſeyn ſeinen Abſcheu vor ſo fürchterlichen Geiſtern äußern wollen. Denn ſie hatten dem armen Mann einen ſo erſchröcklichen Gott in ſeine Phantaſie geſezt, und Ihn hingegen ſo abſcheulich, elend, unvermögend und zu allen guten untüchtig abgemahlet, daß es gar kein Wunder war, wenn Er nach der Redlichkeit ſeines Herzens, deren Er ſich bewuſt war, und nach welcher Er keinen Menſchen, geſchweige Gott zu beleidigen im Sinne

hatte*), an ſich ſelber irre werden, und in dieſer Verwirrung ſolche heilige Lügner anſpeyen muſte.

§ 191. Er that alles was er kunte, ſich der ſogenannten ſündlichen Gedanken, die Ihm wider ſeinen Willen aufſtiegen, und ſeinem Aberglauben zu Folge, Gott beleidigen ſolten, aus allen Kräften zu entſchlagen, und er konnte ſich derſelben doch nicht erwehren. Man ſahe daraus, daß es ihm im Ernſt darum zu thun war, ſeinem Gott gefällig zu leben, und er hätte aus eben dieſer Aufführung das ſtärkſte Argument zu ſeiner Beruhigung nehmen, und ſich aufs kräftigſte überzeugen können, daß Er gar nicht willens ſey, Gott zu beleidigen, und folglich deſſen Zorn auch nicht zu befürchten hätte; Allein weil ſein verfluchter Aberglaube Ihm beſtändig weiß machte, daß Er von Natur ein Kind des Zorns ſey, daß ſich täglich mit Gedancken, Worten und Wercken vielfältig an ſeinem Gott verſündigte, und damit eitel Strafe verdienete, die Er, als ein zärtlicher Sanguineus, doch nicht gerne gewärtig ſeyn wolte, ſo kunte es nicht anders ſeyn, als daß Er, als ein ſcharf nachdenkender und doch ſeiner vermeinten alleinſeeligmachenden Religion nicht widerſprechen wollender Mann, im Kopfe verrückt werden, und in die bejammernswürdigſten Umſtände gerathen muſte. Denn

An der einen Seite war Er ſich unfehlbar bewuſt, daß Er's redlich mit Gott meinte, und Ihn nicht gerne erzürnen wolte; an der andern aber muſte er ſeinem guten Naturell und eigenem Gefühl zuwider, das Gegentheil glauben, und ſich einbilden, daß ſein Tichten und Trachten von Jugend auf, nur immerdar böſe ſey, und durfte doch Gott nicht förmlich die Schuld geben, daß Er ihn in einem ſo elenden Zuſtande hatte wollen gebohren werden laßen.

§ 192. Ob dieſe heilloſen Gedanken nicht capable ſind, ein armes Gemüth, daß es redlich meinet, und ſich aus dem Wirrwarr nicht zu helfen weiß, in die äußerſte Verzweiflung zu bringen, wird einer, der nur ein wenig vor dieſer Hölle geweſen, ſonder Zwang geſtehen, und ich habe dergleichen Zuſtände bey melancholiſchen Gemüthern noch mehr erlebt. Alles wird hernach von den leydigen Tröſtern auf den armen Teufel geſchoben, und dieſes elende Hirngeſpinſte muß allemal auf ſich nehmen, was ſeine finſtern Patronen verdorben haben. Bleiben ſie den Leuten mit ihrem verteufelten Geſchwätz, von einer, ohne Schuld verderbten Natur, und von einem,

*) Das iſt einer der gefährlichen Irrthümer Edelmanns, daß er nicht einſieht, daß man Gott durch jedes Böſe, jede Sünde beleidigt, mag ſie ſich nun direct auf ihn oder auf ſeine Creaturen beziehen.

dieſerwegen erzürnten Gotte, vom Leibe, ſo wolte ich den Teufel wohl ſehen, der von Natur gute und tugendliebende Gemüther in ſo troſtloſe Umſtände ſolte verſetzen können, als ich dieſen ehrlichen Mann geſehen. Er war keiner recht frölichen Stunde fähig, und ſein Temperament inclinirte doch zur Frölichkeit: Weil Er aber, nach der ſtockfinſteren Halenſer Theologie glauben muſte, daß alle Fröhlichkeit Sünde ſey, ſo durfte Er auch nicht frölich ſeyn. Inzwiſchen wäre Ers doch gerne geweſen, wenn Er Gott nicht zu beleidigen geglaubt hätte. Deswegen pflegte Er die Worte: Er gebe uns ein frölich Herz ꝛc. bey den gewöhnlichen Tiſch-Gebethen allemal mit der gröſten Imbrunſt und Tränenvollen Augen zu beten, wie Er ſich dann überhaupt mit dem Gebethe nach der Phariſäiſchen Anweiſung ſeiner blinden Leiter, dergeſtalt zu martern gelernt hatte, daß Er oft 2 Stunden auf den Knien liegend, und Gott faſt alle Augenblicke vorwerfend, daß Er ihn aus ſündlichen Saamen habe wollen erzeuget und in Sünden empfangen und gebohren werden laßen, um Gnade und Vergebung ſeiner Sünden flehete, daß Ihm immer der Angſtſchweiß am Geſichte herablief.

§ 193. Das ſeltſamſte bey dieſen recht kläglichen Umſtänden war, daß man Ihm in denſelbigen nichts von der unermeßlichen Liebe Gottes gegen ſeine Geſchöpfe vorſagen durfte, das hielt Er vor die gröſte Leichtſinnigkeit und es war der nächſte Weg, ſein Vertrauen gänzlich zu verſcherzen: Hingegen wer Ihm den Zorn Gottes recht groß, und die Hölle recht heiß machen konnte, der war Ihm recht, und Er nahm daher Gelegenheit ſich immer auf andre und andere Arten mit Beten zu martern. Ich gebe meinen Leſern zu bedenken, ob ein Supplicant, der ſich eine Gnade von ſeinem König auszubitten willens iſt, dieſelbe erlangen würde, wenn er demſelben faſt übers andere Wort vorrücken wolte, daß Er von Natur durch ſeines Herrn eigenes Verſehen, wäre zu einem Taugenichts und Sclaven ſeines abgeſagten Feindes wäre gemacht worden, der ihn alles Vermögens, Ihn zu lieben und ſeinen Pflichten genug zu thun, beraubet, und zu ſeinen beſtändigen Widerſacher gemacht hätte. Würde Er nicht, durch ein ſolch unbeſonnenes Gewäſche den König einer Ohnmacht, Tyrannei und Unbilligkeit beſchuldigen, und Ihn als einen Herrn vorſtellen, der unmögliche Dinge von ihm forderte? Doch ſo weit iſt es mit der Unart der ſogenannten Chriſten gekommen; ehe ſie geſtunden, daß diejenigen, die ihnen dergleichen unſtatthaftes Teufelszeug von ihrem gütigen Schöpfer vorgeſchwatzt Lügner und Betrüger geweſen wären, ehe muß Gott auf ſich nehmen, was man ſonſt einem jeden redlichen Menſchen aufzubürden bedencken trägt, und

die meiſten ſogenannten Gebete unſrer heutigen beſten Chriſten ſind nicht anders, als auf die Art eingerichtet. Gott muß ſich immer vorwerfen laſſen, daß ſie gerne gutes thun wolten, wenn Er ihnen nur, das Vermögen darzu gäbe, und der leidige Teufel verhinderte, daß er ſie nicht nach ſeinem Belieben reuten könnte.

§ 194. Ich muſte ſelber einmal einer ſolchen Gebets-Marter-Stunde in Wien mit beywohnen, mit welcher es folgende Bewandniß hatte: Wie Hr. Hammrich, der däniſche Legations-Prediger, von Wien weg, und nach Oldesloe berufen wurde, beredte ſich Hr. Lerche, der Schwediſche, der ein eifriger Halenſer war, mit dem neu angekommenen däniſchen, Hr. Möllenhoff, daß ſie wöchentlich bey dem letztern, nebſt dortigen Studioſis Theologiae, zu gewiſſen Stunden, zum Gebeth zuſammen kommen wolten. Ich weiß nicht wie mich mein Schickſal (:da ich eben ſonſt kein ordentliches Mitglied dieſer betenden Geſellſchaft war:) den Hr. Lerche auf der Straße antreffen ließ, als er eben in Begriff war, ſich bey den andern Himmels-Stürmern mit einzufinden. Er fragte mich, ob ich mit wolte: Ich durfte es, ohne ein Verächter des Gebets zu heißen, und mich, bey meinen Principalen übel recommendiren zu laßen, nicht abſchlagen: Allein ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mir in meinem Leben nicht ſo bänglich ums Herz geweſen, als in dieſer geiſtlichen Erquick-Stunde. Nicht, daß ich durch das kalte Geplappere dieſer heiligen Schwätzer etwa wäre gerühret, und wie man zu reden pfleget, vor Gott, als ein armer Sünder gebeuget worden. Denn ich dachte damals, daß ich doch mit allen Wortgepränge, weiter nichts würde ſagen können, als: Gott ſey mir Sünder gnädig, ſondern mir war nur bange, die Reihe zu beten, möchte endlich, vor Verlauf der Stunde, auch an mich kommen, und da hätte ich entweder eben das, mit andern Worten widerholen müßen, was die andern ſchon gebetet hatten, welches mir ſelber den gröſten Eckel würde verurſacht haben; oder ich würde gebetet haben, daß mich Gott vor der Vielplapperei der Heuchler bewahren wolle, und da würde ich dieſen heiligen Leuten nicht recht gebetet haben.

§ 195. Zu meinem Glück aber ſchlug die Stunde, ehe noch 3 meiner Brüder ausgebetet hatten, nemlich Hr. Lerche, ein Studioſus und Hr. Möllenhoff. Ich wurde dadurch, zu meiner größten Zufriedenheit aus dieſem geiſtlichen Nothſtalle errettet, und hütete mich hernach fleißig, daß ich nicht wieder in denſelbigen gerieth. Zwar dachte ich, zur ſelben Zeit, noch an nichts weniger, als daß das ſogenannte Gebeth, nicht ein, dem Allerhöchſten Weſen angenehmer Dienſt ſeyn ſollte. Vielmehr ſahe ich mich vor einen großen Sünder

an, wenn ich betrachtete, daß ich die Gabe des Gebets nicht in dem Maaße, meiner Brüder hatte. Denn die Worte ſtoben ihnen vom Maule, wie ſchimlicht Brod, und es ging nicht anders, als wenn ſie ſie alle auswendig gelernt hätten. Allein es regte ſich doch ſchon ein heimlicher Mißfalle über dieſen ſelbſt erwehlten, und in ſich höchſt abſurden Gottesdienſt bey mir, und ich kunte denſelben, wenn ich ihn, nach eingeführter Gewohnheit, bey meinen Untergebenen, aus Noth, noch geſchehen laßen, oder ſelber mitmachen muſte, nie mit Zufriedenheit meines Gemüths verrichten.

§ 196. Herr Mühl wurde indeſſen an ſeiner Melancholie immer ſchlimmer, und was die geiſtlichen Seelen-Aerſte, durch das Bad der Wiedergeburth, nicht hatten an Ihm curiren können, das ſolte endlich das Pfeffers-Bad in der Schweitz thun, wohin er ſich von einem Schweitzeriſchen Medico, der ſein Vaterland gerne, ohne eigene Koſten aufzuwenden, einmal wieder geſehen hätte, ſchleppen ließ, und mich derweilen der Diſpoſition ſeiner Frau übergab. Dieſe war nun der Natur nach, auch keine unebene Frau, außer daß ſie um ein gut Theil mehr Hochmuth und Selbſtgefälligkeit, als der Mann beſaß; Allein die Gnade hatte ſie auch erſchröcklich verdorben, und ungefehr eine ſolche Mißgeburth aus ihr gemacht, wie die Madame Glaubeleicht in der Comoedie von der Pietiſterey im Fiſchbein-Rock. Denn ſie glaubte alles, was die Heucheley zu ihrem Ruhme ſagte, nur das kam ihr unglaublich vor, daß andere Menſchen, die nicht nach ihrem Sinn waren, auch Kinder Gottes ſeyn ſolten.

197. Ich gehörte mit unter dieſe Claße, und ſahe nach dem Abſchiede ihres Mannes, wenig freundliche Geſichter, von ihr, welches mir zwar, an ſich, ganz gleichgültig war, indem ſich unſere Gemüther gar nicht zuſammenſchickten: Weil ich aber merckte, daß wir auf die Art in die Länge, doch keine gute Seyde zuſammen ſpinnen würden, indem auch das beſte, was ich that, nicht vermögend war, ihren heiligen Eigenſinn zu vergnügen, ſo fing ich allgemach an, auf eine Veränderung zu gedencken.

Ich weiß nicht, ob ſie es mercken mochte: So viel aber iſt gewiß, daß ſie, nach Verlauf einiger Zeit etwas gnädiger wurde. Inzwiſchen hatte ich an meinen Untergebenen, ob ſie ſchon Mägdlein waren, ziemlich gelehrte Kinder, welches meinen Fleiß an ihnen verdoppelte, je mehr ſie mir durch ihr beſtändiges Fragen und Forſchen (:wovon ich in meinem Moſe mit aufgedeckten Angeſichte ein Exempel angeführet:) Gelegenheit gaben ihnen was neues zu ſagen.

§ 198. Endlich erſchien auch die Zeit, da ich mich in Predigen ſolte hören laßen, und es geſchahe ſolches zu dreyen verſchiedenen

Mahlen, bey dem Schwediſchen Geſandten. Dieſe Uebungen, da ſie vor dem criticanteſten Auditorio geſchahen, das mir in meinem Leben vorgekommen, machten mir weder einen Muth in Wien zu bleiben, und die Zeit abzuwarten, wenn mir etwa Gott durch einen oder den andern, meiner vornehmen Zuhörer, die aus verſchiedenen Fürſten, Grafen und Herrn beſtunden, einen Weg zu weiterer Beförderung zeigen würde. Allein Gott hatte was anders mit mir im Sinne, und dazu mußte die Frau Mühlinn, die mich gar zu ſehr einſchränken, und nicht leyden wolte, daß ich nach meinen Informations-Stunden ausgehen ſolte, Gelegenheit geben.

Ich war beym Grafen von Kornfeil nicht allein durch die Jagd, ſondern auch durch andere Leibes-Uebungen, einer ſtarcken Bewegung gewohnt geweſen, die in Wien auf einmal aufhörete, und mir beynahe das Malum Hypochondriacum zugezogen hätte. Denn das Stübchen, welches ich bey Hrn. Mühlen bewohnte, war juſt drey Schritte lang und etwa eine Spanne über zwey Schritte breit. In dieſem, einem honetten Kercker nicht ungleichen Behältniße, hätte ich nun, nach der heiligen Caprice der Madam Mühlinn beſtändig ſtecken, und weiter keine Geſellſchaft ſuchen ſollen, als meine Untergebenen. Ich wollte oder konnte aber dieſes gottſelige Anmuthen nicht verſtehen, ſondern bemühete mich, das Betrachtenswürdige Wien auch außerhalb meinem Kefich kennen zu lernen und darüber erhob ſich dann ein continuirliches queruliren, Pimpeln und Pimpeln der Madame, bey dem Hr. Lerchen, daß Er mich doch, als mein Vorgeſetzter, und Beichtvater zu einem eingezogenern Leben ermahnen möchte.

§ 199. Wenn ich auf unrechten Wegen gegangen wäre, würde ich mir deſſen Ermahnungen mit aller Ehrerbietung haben gefallen laßen, und mich in der That geſchämt haben, daß ein Weibsbild Ausſchweifungen an mir ſolte haben entdecken können: da mich aber mein Gewißen überzeugte, daß ich nichts that, was ich mir nicht vor der ganzen ehrbaren Welt, wenn ſie nur nicht mit der Heiligkeit inficiret war, zu verantworten getrauet, und einen Ort, wie Wien war, mir auf allerhand Art zu Nuz zu machen geſucht; ſo wurde ich endlich der unzeitigen Hofmeiſtereien auch überdrüßig, und faſte den feſten Entſchluß bey mir, lieber in die Türckey zu gehen, als mich länger unter frommen Leuten zu placken.

Ich gieng in dieſen Gedancken von Herr Lerchen, der mir eben den Kopf mit dergleichen nichtigen Beſchwerden, warm gemacht hatte, nach Hauſe, und würde der Frau gleich noch denſelbigen Tag den Kauf aufgeſagt haben, wenn ich nicht, da ich voller Unmuth nach Hauſe kam, auf meinem Tiſche die Bibel aufgeſchlagen gefunden

hätte, aus welcher mir im 37ſten Pſalm der 3te Vers in die Augen fiel: Hoffe auf den Herrn, und thue gutes, bleibe im Lande und nähre dich redlich.

§ 200. Dieſe Worte machten einen ſolchen Eindruck in meinem Gemüthe, als wenn ſie Gott ſelber zu mir geſprochen hätte, und ich änderte meinen Vorſatz, nach Ungarn zu gehen, auf der Stelle, ohne zu wiſſen, wie das zu verſtehen ſeyn würde, im Lande zu bleiben. Denn die Gedanken, meine Condition zu quittiren, blieben unbeweglich, und das zwar ſobald, als mirs immer möglich ſeyn würde.

Der Däniſche Legations-Prediger Hr. Hammrich, ein guter, fauler Bruder muſte meine damalige Gemüths-Stellung entgelten: Denn ich ſagte Ihm, da ich damals mit ganz andern Dingen beſchäftigt, und vor lauter Verdruß auch am Leibe nicht wohlauf war, eine Predigt auf, die ich auf den nächſten Sonntag vor Ihm hätte halten ſollen, und gab nunmehro meinen Gedanken, über den Punct meiner bevorſtehenden Veränderung, völlig freyen Lauf.

§ 201. Nach langen Hin- und Herſinnen, wie ich meine Sachen am vernünftigſten anzuſtellen hätte, fiel mir ein, daß der Graf von Auersperg, der meines vorigen Herrn, des Grafen von Kornfeils Schwager war, gegenwärtig einen Hofmeiſter nöthig hätte. Weil ich nun den jungen Grafen von Auersperg ſchon beym Grafen von Kornfeil in meiner Aufſicht gehabt hatte, ſo ſchrieb ich an Denſelben, entdeckte Ihm, daß ich Wien quittiren, und mein Glück weiter ſuchen würde, bedaurete anbey, daß ich Ihm, und ſeinen hohen Anverwandten, weiter zu dienen, keine Gelegenheit vor mir ſähe, ſonſt ich mir gratuliren würde, die Stelle eines Hofmeiſters (: die dem Vernehmen nach, ſchon beſezt ſeyn ſolte:) bey ſeinen Hrn. Schwager zu bekleiden.

Es erſchien kaum der 2te Poſttag, ſo meldete mir der Herr Graf von Kornfeil, daß ich die Hofmeiſter-Stelle bey dem Grafen von Auersperg haben, und der bereits verſchriebene neue Hofmeiſter wider contramandiret werden ſolte. Diß war mir nun, wie leicht zu erachten, eine ſehr angenehme Botſchaft, und ich lernete daraus verſtehen, was das Oracul hatte ſagen wollen, wenn es mich im Lande bleiben hieß. Denn da der Graf von Auersperg ſeine Güter auch in Nieder-Oeſterreich hatte, ſo blieb ich freilich im Lande, und nährete mich noch in die drittehalb Jahr bey dieſen Herrn redlich.

§ 202. Ehe ich aber Wien verlaße, welchen berühmten und gewiß aller Hochachtung würdigen Ort ich mir, wegen meiner gar zu gebundenen Lebensart gar nicht recht zu Nutze hatte machen können, muß ich auch melden, wie ich von der Frau Mühlin weg kam.

Dieſe hatte ſich nichts weniger von mir verſehen, als daß ich Ihr die Condition auffagen würde, und alſo war ſie ganz betroffen, wie ich ſolches in Ernſt that: Doch damit ſie ſich, wegen eines allzuſchnellen Abſchiedes nicht über mich zu beſchweren haben möchte, ſondern Zeit gewinnen, ſich wider mit einem andern Informatore zu verſehen, ſo blieb ich noch beynahe einen Monath in meiner Condition, und nahm endlich mit aller Höflichkeit, und einen Recompenſe von 4 Ducaten, meinen Abſchied, nachdem ich etwa 6 Monathe mehr einen honetten Sclaven, als freien Menſchen, in dieſer ſchönen Stadt agiret hatte. Ich begab mich alſo, ſonder weiteren Verzug, auf die Reiſe nach Purgſtall zu meiner neuen Herrſchaft, beſuchte unterwegs den Hrn. Grafen von Kornfeil, und gelangete nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen, die ich ganz vergnügt auf ſeinen Gütern zubrachte, endlich glücklich an meinem Orte an.

§ 203. Hierſelbſt veränderte ſich nur meine bißherige muckeriſche Lebensart auf einmal wieder in eine natürliche und ungezwungene, und das Vergnügen, welches mir der Wechſel zwiſchen einer gnädigen und geſtrengen Herrſchaft verurſachte, war ſo groß, daß ich die unverdiente Gnade meines Schöpfers, mit innigſten Lob und Dank zu preiſen, nicht unterlaßen konnte. Ich hatte da alle Freyheit, die ich nach meinem Stande wünſchen konnte, und ich bediente mich auch derſelben, nach aller Herrlichkeit, ja meine liebe Herrſchaft gab mir ſelber oft, durch allerhand angeſtellete Ergötzlichkeiten, als Scheiben-Schießen, Billard, Kegelſchieben, allerhand Spazier- und Schlittenfarthen, Gelegenheit darzu, und die angenehme Gegend, die ungefehr drey Stunden von dem, und über die Wolcken reichenden Hötſcher-Berge, gegen Steyermark zu, gelegen war, lud mich aufs neue wider zur Jagd ein, auf welcher ich mich, theils allein, theils mit meinem jungen Herrn, nach aller Möglichkeit erluſtigte.

Die angenehmſten Arten dieſer Veränderungen waren vor mich, die Wald- Schnepfen- und Marder-Jagd, bey welcher letzteren es gemeiniglich eine ordentliche Comoedie abſezte, die uns der liſtige Marder umſonſt ſpielete, wenn er vor dem verzweifelten Geſchrey und Gepoltere einer Compagnie Bauernjungen weichen muſte, die ihn aus ſeiner Retirade (:welches allemal ein Bauernhof war, die in dortigen Gegenden zerſtreuet alleine liegen:) durch Ausſtöberung aller Winckel, zum Vorſchein bringen muſten. Ehe er ſich da verleiten ließ, von den Gebäuden des Hauſes zu weichen, und in die, um und um geſtellten Netze zu laufen, die von einer Weite zur andern mit Schützen und Hunden beſezt waren, die aber wie die Statuen ſtehen muſten, und ſich nicht eher rühren durften, als biß der Marder im Netze

war, machte er uns tausend Poßen mit deliberiren, wo er hinaus wolte. Weil er aber, als ein der Stille gewohnter Erdbürger, lieber mit Lebens-Gefahr den lermenden Bauer-Jungen ausweichen als unter solchen Tumulte leben wolte, so geschahe es auch gemeiniglich (: denn einer entwischte uns einmal :) daß er sein Ende unter den Zähnen der Hunde fand, die ihn, sobald er seine Ausflucht durch die Netze suchte, so wohl in Empfang nahmen, daß er mit der Haut bezalen muste.

§ 204. Es fallen mir bei Aufsetzung dieser Stelle meines Lebenslaufs die gelehrten Gegener des Hrn. Morgan ein, deßen dritter Theil seines Moral Philosopher ich eben vor kurzen gelesen. Die guten Leute kommen mir nicht anders als der von den Bauerjungen geängstigte Marder vor, die Herr Morgan mit der Unfehlbarkeit ihrer Bibel, als den kostbaren Balge, den Er ihnen abzujagen gesonnen, durch die einfältigsten und natürlichsten Gründe aus einem Winkel ihrer verfallenen Orthodoxie in den andern jagt.

Sie thun eben wie der Marder alle ihr möglichstes sich in derselben zu erhalten, oder neue Ausflüchte zu suchen, und bey dieser Beunruhigung laßen sie uns oft die seltsamsten und kurzweiligsten Sprünge sehen. Es weiß sie aber der Herr Morgan, der alle ihre Schlupfwinckel besezt, mit solcher Gelaßenheit zu erwarten, daß sie endlich vor Unmuth, die gar zu laut redende Wahrheit länger zu hören, selbst ins Nez laufen, und den vor sie so warmen Pelz der Unfehlbarkeit ihrer Bibel, Preiß geben müssen.

§ 205. Damals dachte ich zwar bey dieser Lust nichts weniger, als daß ich noch einmal dergleichen Betrachtungen darüber anstellen würde: Allein weil sie mir eben unter der Beschreibung derselben einfallen, und an sich gegründet sind, so hoffe ich, meine geneigten Leser werden sie mir zu gute halten, und den ungeneigten nebst mir erlauben, ein Paar Amts-Flüche mehr als gewöhnlich, gegen uns auszustoßen. Muß man doch einem gehezten Marder auch vergönnen, seine Grimacen gegen die Hunde zu machen, die sich aber deßwegen nicht abschröcken laßen, ihn fest zu halten.

Ich könnte mehr dergleichen Betrachtungen über die mancherley Arten des Vogelfangs anstellen, mit welchen wir uns, nebst der Fischerey zur Herbstzeit, bey meiner Herrschaft zu ergötzen pflegten: Allein ich möchte zu weitläufig fallen, und darüber manches vergeßen, was zu den würklichen Begebenheiten meines Lebens gehört.

§ 206. Dieses war, wie bereits erwähnet, ganz erwünscht, und fast gar zu reitzend vor einen jungen Menschen, der in der besten Blüthe seiner Jahre stund, alles vollauf, wenig zu thun, und tausend

Gelegenheit zu allerhand Ausschweifungen, nebst noch gar wenig Erfahrung hatte. Denn meine dasige Lebensart nur ein wenig zu beschreiben, so hatte ich täglich (Mittewochs und Sonnabends ausgenommen, wo ich nur 2 Stunden vor Mittags informirte) nicht mehr, als 4 Stunden zu thun, die übrige Zeit war meine, und ich konnte sie entweder vor mich, zum Studiren, oder zu meiner Ergötzlichkeit anwenden.

Ersteres geschahe den Winter über fleißig, doch so, daß ich auch die Winter-Ergötzlichkeiten, und besonders das Schlittenfahren, wovon ich hernach sprechen werde, nicht versäumete. Außerdem bekam meine Herrschaft nicht allein öfteren Besuch von den benachbarten, und bisweilen auch weit entlegenen Herrschaften, sondern sie erwiderte auch denselben, gemeiniglich in meiner und meines jungen Herrn Gesellschaft, da denn leicht zu erachten, daß es an allerhand Lustbarkeiten nie gefehlet haben werde.

§ 207. Unter diesen Arten der Veränderungen gefiel mir keine weniger, als die Bälle und das Tanzen, ungeacht ich selbiges auch in Jena, von einem meiner guten Freunde, Namens Erler vor meinem Abzuge noch gelernet hatte. Eines Theils war die affectirte Heiligkeit Schuld daran, nach welcher ich, den Sätzen meines lieben Buddei zufolge, alles Tanzen vor Sünde halten muste. Andern Theils aber kam mir diese Ergötzlichkeit, auch meinem Naturell nach, etwas Läppisch vor, und ich konnte solche endlich noch wohl Kindern und jungen gemeinen Leuten zu gute halten: Aber wenn sich verständige und erwachsene Standes-Personen an dergleichen Poßen ergötzten, so kam mir's etwas seltsam vor, und ich würdigte die wenigsten von diesen Ergözlichkeiten, meines Anschauens, welches mir bisweilen zwar übel genommen, und vor was Bizarres angesehen werden wolte: Allein ich kehrte mich nicht daran, und folgte in diesem Stücke lieber meiner Neigung, als der Gewohnheit.

Wäre ich ein Tanz-Narre gewesen, so ist kein Zweifel, daß ich in mancherley Arten der Ausschweifung und gefährliche Händel gerathen seyn würde. Denn ich war zur selben Zeit das Idolum, oder der Abgott des Weiblichen Geschlechts, deßen Besiz sich die armen Kinder recht gerne würden haben gefallen laßen, wenn ich mich gefälliger gezeigt hätte, als ich that, und die Gelegenheit zu näheren Bekanntschaften nicht aus einen gewißen Stolz und Verachtung gemieden hätte.

§ 208. Schon in St. Pölten hätte ich, wenn ich an einer andern Stelle gewesen wäre, mein sogenanntes Glück durch das weibliche Geschlecht auf verschiedene Art machen können, wenn ich den

Neigungen, die nicht allein außer einer gewißen reichen Brauers-Tochter: zwey wohlhabende Kaufmanns-Töchter, sondern auch Ehe-Weiber zu mir trugen, und durch fast tägliche Posten und Nachrichten mir solche zu verstehen geben ließen, hätte Gehör geben wollen.

Die Mädchens gefielen mir, allein da ich keine, ohne catholisch zu werden, erhalten konnte, so war ich viel zu religiös, als das ich meinen Glauben um eines Mädchens willen hätte verläugnen sollen, wenn sie mir gleich ein Königreich hätte zubringen können. Inzwischen war ich doch nichts minder verliebt, nur mit dem Unterschiede, daß ich mich in Ansehung der Kaufmanns-Töchter bloß an dem Anschauen derselben vergnügte, welches allemal entweder in der Kirche bey den gewöhnlichen Passions-Predigten, oder in der Commoedie, oder bei Besuchung der heiligen Gräber, in Gesellschaft vieler Menschen geschahe, da ich hingegen mit der Brauerstochter (: bey deren Vetter ich und mein Camerad, nach geendigten Informations-Stunden, täglich unsere Zusammenkunft hielten, so lange wir in St. Pölten waren:) öfters Gelegenheit hatte, allein zu seyn. Es blieb aber unser Umgang (: wie ich mit Wahrheit versichern kann:) in den Schranken der Ehrbarkeit, und wenn wir ja einander nahe kamen, so begehrte ich niemals mehr, als einen Kuß, den ich auch mit allen Willen erhielt, doch so viel allemal merckte, daß mir keiner angenehmer war, als warum ich mir etwas Mühe hatte geben müßen.

§ 209. In Purgstall hatte ich zwar solche Anfechtung nicht, als in St. Pölte, weil der Ort kleiner, und an Schönheiten, die Gegengunst hoffen durften, ärmer war. Allein dem ungeacht hätten sich Gelegenheiten genug zu Ausschweifungen gefunden, wenn ich in diesem Puncte nicht gar zu delicat gewesen wäre. Denn es muste gewis was rechtes seyn, das mich in Ernst verliebt machen wolte, und alsdann hatte ich viel zu viel Hochachtung vor eine solche Person, als daß ich ihrer Ehre einen Schandfleck anzuhängen hätte suchen sollen.

Die Schlittenfahrten gaben Anlaß zu weitläuftigen Bekanntschaften, mit deren umständlichen Beschreibung ich aber meine Leser nicht aufhalten will. Einer einzigen von diesen Ergözlichkeiten will ich nur erwähnen, die ich alle Jahr einmal in Gesellschaft meiner Herrschaft genoß, wenn wir in einem Gefolge von 8 — 10 Schlitten, deren Pferde alle mit guten Schellen-Geläute versehen waren, unter Trompeten- und Paucken-Schall nach dem reichen Carthäuser Kloster Gaming fuhren.

§ 210. Dieser Ort lag drey gute Stunden Weges von Purgstall. Wenn nun meine Herrschaft Lust hatte, den dortigen Prälaten zu beschmausen, so ließ sie sich vorher anmelden, daß sie auf den und

den Tag, auf Mittag, mit ſo und ſo viel Perſonen bey Ihm ſpeiſen würde. Es war auf Seiten des Prälaten nicht die geringſte Schuldigkeit vorhanden, die Ihn hätte nöthigen können, uns Ketzer zu tractiren: Allein er ſchlugs uns doch niemals ab, ſondern bewirthete uns allemal mit der größten Magnificenz und Höflichkeit. Ob num ſchon dieſe Ordens-Leute Jahr aus, Jahr ein, kein Fleiſch eßen, und in dieſen und vielen andern Stücken (: die Paulaner ausgenommen, die auch nichts eßen was vom Fleiſche komt, und folglich weder Eyer, noch Butter, noch Käſe noch Milch genießen) weit ſtrenger, als die Cappuziner und alle Bettel-Mönche leben; ſo wurden wir doch mit dem köſtlichſten Fiſch-Wercke und Mehl-Speiſen ſo herrlich bewirthet, daß ich wohl ſagen kann, in meinem Leben, auf keiner fürſtlichen oder gräflichen Tafel, jemals beßer und ſchmackhafter zubereitete Fiſche gegeßen zu haben.

§ 211. Weil auch bey dieſen ſeltſamen Leuten alles Fiſch ſeyn oder heißen muß, was im Waſſer zu leben fähig iſt, ſo ſind ſie zwar keine ſolche Narren, daß ſie auch Schlangen und Kröten mit vor Fiſche freßen ſolten: Hingegen wißen ſie ſich der Biber, Fiſch-Ottern und Schildkröten gar wohl zu bedienen, und ich kan ſagen, daß das Fleiſch dieſer Thiere, ſo, wie es die Carthäuſer zuzubereiten wißen, ganz appetitlich zu eßen iſt.

Es ſcheinet alſo doch, daß ſie die Luſt zum Fleiſche nicht gänzlich müßen verſchwohren haben; aufs wenigſte delectiren ſie ſich noch mit der Geſtalt deſſelben, indem ſie aus klein gehackten Fiſchen und Mehl, einen mit dem beſten Gewürtze durchwürckten Teig zuzubereiten wißen, aus welchen ſie hernach, der Form und Geſtalt nach alles machen, was ſie ehedem in würcklichen Fleiſche genoßen. Alſo ſiehet man da Haſen, Capaunen, Spann-Ferckel und dergleichen, der Geſtalt nach, aber alles von Fiſchen zubereitet, welches mir die Catholiken, als ihre Glaubens-Genoßen ſelber geſagt. Denn uns, als Ketzern, hat man dieſe Art der Wolluſt und Verſchwendung nicht ſehen laßen, ſonder Zweifel die Gloßen zu vermeiden, die wir nach unſrer Art darüber würden gemacht haben, wenn wir Leute, die alles in der Welt verläugnet haben wollen, ſo leckerhaft hätten leben ſehen.

§ 212. Inzwiſchen ging uns doch an köſtlicher Bewirthung nichts ab, und es war inſonderheit der Wein ſo vortreflich, und reitzend, daß wenn derſelbe zu Herzog Chriſtians Zeiten, am Weißenfelſiſchen Hofe geweſen wäre, ich ganz gewiß verſichert bin, daß ſich dieſer vere Christianus, wie ihn die leichtfertigen Pfaffen zu nennen pflegten, um etliche Jahr eher zu Tode geſoffen haben würde, als Er ſo gethan.

Ich fand daher Gelegenheit, mich bey dem großen Ueberfluße, in welchen dieſe Leute lebten, mehr über ihre Mäßigkeit zu verwundern, als Ihnen bey der anderweitigen ſtrengen und der Menſchlichen Natur faſt entgegenlaufenden Lebens-Art, ihre Delicateſſen vorzurücken. Denn ſie gebrauchten ſich der Fülle, die Ihnen die Vorſicht, durch die leichtgläubige Einfalt, ihrer Glaubens-Genoßen gegönnet, ſo mäßig und ordentlich, daß ſehr ſelten einer unter ihnen krank war, und die meiſten ein faſt 100jähriges Lebensziel erreichten.

§ 213. Ich hatte mich auch in die reinliche, ordentliche und ſtille Lebens-Art dieſer Mönche dergeſtalt verliebet, daß wenn der blinde Gehorſam, und das harte Verboth, kein Wort, außer dem bekannten Memento mori, mit einander zu ſprechen, ſamt den übrigen, abergläubiſchen und höchſt beſchwerlichen Gottesdienſtlichkeiten nicht geweſen wäre, ich wohl gerne ein Carthäuſer hätte ſeyn mögen.

Ein jeder dieſer Kloſter-Brüder hatte innerhalb der Ring-Mauer des Kloſters, ſein eigen kleines Häuschen, deßen Vorderthüre in den Creuz-Gang, und die Hinter-Thür in den Garten führete, den ein jeder bey ſeinem Häuschen hatte; und dieſes Häuschen beſtand aus einem verſchloßenen Vorhauſe, einem Boden, einer Stube und einer Kammer oder Oratorio, in welcher außer einem wohlgeſchmückten Altärchen, zu ihrer Bequemlichkeit ein ſchönes marmornes Baſſin in die Wand gemauret war, deßen Obertheil einen Metallenen Hahn oder Krahn in ſich faßete, den ſie, nach belieben aufdrehen, und das ſchönſte Felſen-Waſſer in Menge daraus zapfen kunten.

§ 214. Es war auch keiner unter ihnen müßig, ſondern ſie beſchäftigten ſich, der Jahreszeit nach, theils mit Anbauung ihrer allerliebſten Gärtchen, worin es immer einer dem andern zuvor zu thun ſuchte, theils mit der Dreherey und andern mechaniſchen Künſten, theils mit ſtudiren, nach ihrer Art, wie ſie dann eine, denen Bänden nach, recht ſchöne und ziemlich große Bibliothec, und ein nicht unebenes Naturalien-Cabinet, und im übrigen ſolche Schätze und Reichthümer beſaßen, daß ſie wohl mit jenem Papſte hätten ſagen mögen Heu? Quantas nobis divitias peperit fabula ista de Christo *).

Bey Beſichtigung der Bibliothec begegnete uns ein lächerlicher Zufall, den ich nicht unangemerckt vorbey laßen kan. Ich hatte mit Erlaubniß und in Begleitung des Catholiſchen Pfarrers zu Burgſtall, meine Comteſſe mit dahin genommen, um ihr die verſchiedenen Curioſa des Naturalien-Cabinets mit ſehen zu laßen. Es iſt leicht zu erachten, daß dieſe heiligen Leute nichts ſeltſames aus der Zergliede-

*) Leo X.

rungs-Kunſt werden aufbehalten haben, woran ſich etwa die Comteſſe (:die damals ohnedem kaum 10 Jahr alt ſeyn mochte:) hätte ärgern oder ergötzen können: Allein ihr Orden brachte mit ſich, ſchlechterdings kein Weibsbild über die Clauſur, oder die eigentliche Grentze des Kloſters zu laßen, weswegen auch die Prälatur nicht in- ſondern außerhalb dem eigentlichen Kloſter gebauet war.

Ich weiß nun nicht, ob der Pfarr von Purgſtall, und der Pater Kuchel-Meiſter, die uns auf die Bibliothek führten, geglaubt daß dieſer heilige Ort, durch ein unſchuldiges Kind, von ſo zarten Alter eben nicht verunreiniget würde; genug ſie ſcheinen es geglaubt zu haben. Allein ſie gaben dadurch den Stuben-Kehrern, und andern einfältigen Leuten des Kloſters ein ſehr großes Aergerniß. Denn dieſe Art von Dumköpfen hielt ſich genau an die Reguln ihres Ordens, die ſchlechterdings verbothen, kein Weibsbild über die Clauſur des Kloſters zu laßen, und es iſt kein Zweifel, daß ſie alle Tritte, wo ſie die Comteſſe haben hingehen ſehen, mit Beſen, ihrer Gewohnheit nach, werden gekehret, und mit Weyh-Waßer geſprenget haben, damit ja nicht das geringſte von ihrer Ausdünſtung, an dieſem heiligen Orte zurückbleiben, und das ſchon halb erſtorbene Fleiſch dieſer göttlichen Leute wieder lebendig machen mögte.

§ 215. Hätten dieſe heiligen Eſels-Köpfe bedacht, daß ſie nicht da ſeyn würden, wenn keine Weibsbilder geweſen wären, ja daß ſie ſelber dermaleinſt nicht in ihren Himmel kommen dürften, und ganz und gar keinen Gott haben würden, wenn die Weibsbilder ſo unrein wären, als ihnen ihr Aberglaube eingebildet, ſo würden ſie ſich etwas menſchlicher und ihrer Natur gemäßer aufgeführet haben. Man ſiehet aber daraus wie viel der Aberglaube über das Gemüth der Menſchen vermöge, wenn er einmal rechte Wurzel geſchlagen, und durch eine dumme Erziehung gewöhnet worden, der Natur Trotz zu bieten, wie wohl dieſe, wann ſie auch in ihrer gehörigen Stärke iſt, ſich eben nicht viel Trotz bieten läßt, wo anders wahr iſt, was man von einem gewißen großen Heiligen erzehlet.

Dieſer, der in einer Wildniß gelebet, und verſucht haben ſoll, obs nicht möglich ſey die Begierden des männlichen Geſchlechts nach dem Weiblichen gänzlich zu unterdrücken, ſoll einmal ein Kind, männlichen Geſchlechts, das noch keinen Unterſchied von beiden Geſchlechtern gewußt, in ſeine Erziehung genommen, und biß zu männlichen Jahren, außer allen Umgange oder Kenntniß des weiblichen Geſchlechts auferzogen haben. Es ſoll ſich aber zugetragen haben, daß ſich einige wohlgebildete Weibsbilder in der Gegend, wo dieſer heilige Menſchen-Feind ſeine Zelte gehabt, verirret, und dem jungen Menſchen,

der dergleichen liebenswürdige Geſchöpfe nie geſehen, zu Geſichte gekommen. Dieſer ſoll ſie alſo fort, voller Freuden, zu ſeinem unnatürlichen Pflegevater geführet und demſelben gefragt haben, was das vor artige Dingerchen wären. Der alte Tockmäuſer ſoll hierauf geſagt haben, es wären Gänſe: Allein der junge Menſch, der, unwißend, daß er der beſte Gänſert vor dieſe Gänßchen ſeyn mögte, ſoll alſo fort mit größter Zärtlichkeit von Ihm begehret haben, daß Er doch dieſe Gänßchen bey ſich behalten möchte, woraus der Alte endlich geſchloßen, daß die Geſetze der Natur in den Menſchen tiefer eingewurzelt, als die Reguln einer ſinnloſen Heiligkeit.

§ 216. Es ſey dieſes ein Gedichte oder wahre Geſchichte, ſo iſt gewiß und durch die Erfahrung genug beſtätiget, daß ſich der Trieb der Natur bey den Mönchen nicht durch Gelübde ausrotten laße. Bey den Carthäuſern gehet es noch einigermaßen an, denn ſie haben gar keine Gelegenheit ſich zu fühlen, indem ſie, ſo bald ſie im Kloſter ſind, die Tage ihres Lebens kein Weibsbild wider zu ſehen kriegen: Da hingegen die Bettelmönche, wie der Satan beym Hiob, das Land umher durchſtreichen, und mehr auf hübſche Weibsbilder, als auf gerechte Männer acht haben, wo ſie es nicht bisweilen um ihrer eigenen Sicherheit willen thun müßen, wenn ſie an Männer gerathen, denen es eben nicht gelegen iſt, ihre Weiber von dieſen heiligen Geiſtern überſchatten zu laßen.

Den Carthäuſern ſind dergleichen göttliche Verrichtungen unmöglich, indem ſie nicht allein nie aus ihrem Kloſter kommen, außer wenn ſie, wöchentlich einmal, um friſche Luft zu ſchöpfen, Proceßionsweiſe auf einen nahe gelegenen Berg geführet werden; ſondern auch, bey Vermeidung einer Tod-Sünde, ohne Erlaubnis des Prälaten, oder des Pater Vicarii mit niemanden ein Wort ſprechen dürfen. Die guten Leute ſind alſo auf die Art ſchon lebendig todt, und könnten die 6te Bitte, was dieſen Punct betrift in ihrem Pater Noſter gänzlich übergehen.

§ 217. Der Pater Vicarius, der nebſt den Prälaten, dem Pater Kuchel- und Kellermeiſter und dem Bibliothecario allein Erlaubniß zu ſprechen hatten, ſchien mir ein artiger Mann zu ſeyn, und ich hätte gern länger mit Ihm geſprochen, wenn ich wäre alleine mit ihm geweſen und länger Zeit gehabt hätte. Wir hielten uns aber nie länger, als etliche Stunden daſelbſt auf, und die wurden meiſt über der Tafel zugebracht, die recht fürſtlich beſtellet war, und nicht nur Sehen, Schmecken und Fühlen, als die drey Haupt-Sinne der Oeſterreicher, ſondern auch das Hören ergözte, indem ſich damals ein Virtuoſe bey der Tafel, auf der Violine hören ließ, deßen gleichen ich

weder zuvor noch hernach, weder in der Kayſerlichen, noch einer andern Königlichen oder Fürſtlichen Capelle gehöret hatte.

Mancher Leſer mag ſich vielleicht wundern, daß ich den ehrlichen Oeſterreichern hier nur 4 Sinne beylege: Allein ſie haben in ihrer Sprache würcklich nicht mehr, ob ſie ſchon die gütige Natur eben ſowohl, als andere Menſchen mit fünferley Arten der ſinnlichen Empfindungen verſehen. Sie drücken aber den Geruch allemal durch den Geſchmack aus, dahero es in den Ohren eines Ausländers ſehr ſeltſam und lächerlich klinget, wenn ſie von Empfindungen reden, die eigentlich den Geruch angehen. Denn einen jeden faulen Wind, den andere nur riechen, den ſchmecken ſie gleich, ohne uns ſagen zu können, ob er ſauer, bitter oder ſüße ſchmecke.

§ 218. Es benimmt aber dieſer, nur in der Sprache ſteckende Mangel, ihrer Redlichkeit und Gemüths-Art im geringſten nichts, und ich habe, wo mir recht iſt, ſchon die Gaſtfreyheit an ihnen gerühmet, worin ſie gewiß alle Völcker, die ich kennen lernen, übertreffen. Sie machen ſich ein recht Vergnügen daraus, wenn ſie andere bewirthen, und ihnen gutes thun können, und ich konnte den Bürgern in Purgſtall nach dortiger demüthiger Redens-Art keine größere Gnade anthun, als wenn ich ſie oft beſuchte, und mich von Ihnen tractiren ließ.

Ihr Umgang war auf eine recht gefällige und faſt gar zu unterthänige Art höflich, und doch dabey aufrichtig, ohne falſch und dienſtfertig, ohne Intereſſe, und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich noch in keinem Lande mehr Spuren der alten deutſchen Einfalt und Redlichkeit gefunden, als in Oeſterreich. Ich nahm mir damals in Wien (: wohin ich mit meinem Herrn zu ſacramentiren gereiſet war:) bei dem Kaufmann Herrn Langen, zwey Kleider aus, und der ehrliche Mann hatte mich ſein Tage noch nie mit Augen geſehen. Weil Er aber hörte, daß ich von Purgſtall kam, allwo ſein Bruder Marckt-Richter war, der Ihn durch mich grüßen ließ, ſo wollte Er mir nicht allein dieſe Kleider (: mit denen ich in alle Welt hätte gehen können:) creditiren; ſondern Er erbot ſich auch, wenn ich noch vor 100 fl. Waaren nehmen wolte, mir dieſelben gleichfalls auf Conto zu geben. Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden.

§ 219. Wie ich ungefehr ein halb Jahr in Purgſtall geweſen war, gerieth ich mit daſigen Vicario in einen Religions-Streit, in welchen wir pro und contra beiderſeits etliche heftige Streitſchriften wechſelten, auch einmal mit Worten, bey dem Hrn. Marckt-Richter Langen, dergeſtalt hitzig an einander geriethen, daß wir einander bald nach den Köpfen geſehen hätten, wobey ich gewiß den Kürzeren ge-

zogen, und meine Herrſchaft und mich ſelbſt in die gröſte Ungelegenheit gebracht haben würde. Es legte ſich aber der Marckt-Richter und ſeine Frau, ob ſie ſchon beyderſeits Catholiquen waren, darzwiſchen, und wir wurden hernach wieder gute Freunde.

Hätte ich damals die Einſichten in Religions-Sachen gehabt, die mir Gott nach der Zeit geſchenkt, ſo würde ich mich ganz anders betragen, und meinen Gegner mehr mit einem ſittſamen Wandel als mit unnützen Disputiren zu überzeugen geſucht haben. Ich dachte aber, ich müſte zancken, wenn ich ein rechtſchaffener Lutheraner ſeyn wolte, und kan mich biß dieſe Stunde nicht genug verwundern, daß mir dieſe unreife Aufführung, um welcher Willen ich unter meinen eigenen Glaubens-Genoßen die gröſte Verfolgung würde zu erwarten gehabt haben, in Ertz-Catholiſchen Ländern, wo ich in Ecclesia pressa lebte, ſo ungeahndet ausgegangen. Denn wenn ich meine eigenen Glaubens-Brüder ſo mit der Naſe hätte auf das Buch drücken wollen, wie ich dem guten Vicario that, ſo zeiget ihre nachfolgende Aufführung gegen mich, zur Genüge, wie glimpflich ſie mit mir würden umgegangen ſeyn.

§ 220. Es fehlte freylich nicht an Gelegenheiten bey welchen ſich nicht allein ein Lutheraner, ſondern ein jeder vernünftiger Catholic über den eingerißenen Aberglauben und Gauckeleyen des Papſtthums ſolle haben moquiren können: Allein ich muß doch auch dem Vicario zu Purgſtall zum Ruhme nachſagen, daß er manche derſelben bey ſeinen Kirch-Kindern abgeſchafft. Dergleichen war zum Exempel die vormals gewöhnliche Himmelfahrts-Comödie, mit welcher es alſo zugieng.

Am Himmelfahrts-Tage nach Mittage wurde in der Kirche, von dem Tauf-Steine, der den Oelberg vorſtellen muſte, ein hölzerner Herr Gott mit der Sieges-Fahne, vermittelſt der Stricke, an welchen er feſt gemacht war, allmächtig in den Himmel der Kirchen gezogen, und dieſes geſchahe durch das runde Loch, ſo gemeiniglich in der Mitte der Catholiſchen Kirchen oben am Gewölbe zu finden iſt. Der himmliſche Vater, der dieſen Götzen aufnahm, war der Küſter, der währender Auffarth auch zugleich zwey Engel-Gözchen mit brennenden Lichtern in Händen zu beyden Seiten des ſchwebenden Herr Gotts auf und abfahren ließ.

So bald er durch das Loch, mit ſeiner Begleitung hindurch war, wurde durch das nemliche Loch, eine weiße Taube in die Kirche geſandt, die den heil. Geiſt bedeuten muſte, dieſer fladderte dann in der Kirche hin und her, und begabte wohl manchen Andächtigen oder Andächtige mit einer Gabe, die eben nicht nach Biſam roch: Allein es folgten bald beßere. Denn der Küſter warf oben durch das Loch,

unter das junge unten ſtehende Volck, anfangs eine Menge catholiſche Bilderchen, und bald hernach, indem ſich dieſe Thoren drum rauften, ganze Hände voll welſche Nüße, gebackene Pflaumen, und Birnen ꝛc. worauf dann erſt der Lermen unter den jungen Leuten recht anging, von welchen immer einer dem andern über den dritten wegſtieß, daß mancher unter ihnen mehr Stöße, als Gaben bekam.

Endlich, um die Ausgießung des hl. Geiſtes dem dummen Pöbel recht fühlbar zu machen, wurde auf die unten ſtehenden andächtigen Tumultuanten, die ſich um die Pflaumen und Nüße ſchlugen, vom obbemeldeten himmliſchen Vater eine Gelte mit Waßer gegoßen, und dadurch der ganzen Comödie ein lächerliches Ende gemacht.

§ 221. Dieſe letztere gar zu ſpöttliche Ceremonie hatte der Vicarius abgeſchaft, die übrigen aber muſte Er laßen, und konnte nicht verhindern, daß der h. Geiſt, wenn Er in der weitläuftigen Kirche, nicht wider gehaſchet, oder gefangen werden konnte, nicht endlich vor Hunger ſollte crepiret ſeyn. Andere heilige Thorheiten waren alda gleichfals nicht ſo, wie in St. Pölten oder in Wien zu ſehen: Denn ich habe weder Creuzſchlepper, noch Geißler allda wahrgenommen. Die ſogenannten Oſter-Mährlein aber waren noch Mode, mit welchen es dieſe Bewandniß hatte.

Weil in der Schrift gemeldet wird, daß den Jüngern die Erzehlung von der Auferſtehung Jeſu, eben als Mährlein vorgekommen wäre, ſo haben die Pfaffen vor gut gefunden, dem Volcke um dieſe Zeit würckliche Mährlein von der Canzel zu erzehlen und dieſe ſind bisweilen ziemlich ſaftig, ſo daß man wohl den wohlüſtigen Geiſt ihrer Erzehler daraus erkennen kann. Inzwiſchen habens die abergläubiſchen Leute gerne, daß ſie ſo betrogen werden, und die leichtfertigen Pfaffen befinden ſich wohl dabey und lachen ſich die Haut voll.

§ 222. Ich war zur ſelben Zeit noch nicht fähig, mich ſelber mit unter dieſe Art der betrogenen zu rechnen, ſondern dachte Wunder, was ich vor dieſen Leuten vorauß hatte, wenn ich mich nicht ſo gar grob und handgreiflich betrügen ließe. Deswegen bildete ich mir auf meine ſo genannte allein ſeligmachende Religion recht was großes ein, und that alle mein möglichſtes, meine junge ſowohl, als alte Herrſchaft in der Beſtändigkeit derſelben zu erhalten, wie ich denn eine Haupturſache mit war, daß der Herr Graf von Kornfeil, mein erſter Herr, wegen ſeiner zahlreichen Familie (: die zu meiner Zeit noch minderjährig war, und alle hätten catholiſch werden müßen, wenn Er vor ihren vogtbaren Jahren hätte verfallen ſollen:) ſeine Güter in Oeſterreich verkaufte, nach Nürnberg zog, und ums gewißens willen, einen ſehr anſehnlichen Verluſt litte. In der That verließ er zwar

daß große Pabſtthum, verbeßerte ſich aber allein nichts in dem kleinen; indem er in demſelben eben ſo wohl ein armer Sünder bleiben muſte, als er in dem großen hätte ſeyn können; ſondern er verſchlimmerte ſich auch noch ſo weit in demſelben, daß Er ſich alle Kräfte, von Natur etwas gutes thun zu können, bey ſeiner Secte muſte nehmen laßen, die Er in dem groben Papſtthum, das ſo viel von guten Werken hält, hätte behalten können: Aber was thut nicht der Blindglaube, der uns, ſo zu reden, mit der Mutter-Milch eingeflößet wird.

§ 223. Ich bin zwar durch die Gnade Gottes endlich davon frey worden; Aber ob meine liebe Herrſchaft, die meine nachmaligen Schriften, ſonder Zweifel, auch wird zu ſehen bekommen haben, meinem Exempel gefolget ſey, iſt mir unbekannt; aufs innigſte gönnete ich Ihr die Glückſeeligkeit, die mir dadurch zugewachſen, von ganzen Herzen. Denn ich werde gleich, aus eigener Erfahrung ein Exempel erzehlen, in was vor betrübte Umſtände, ein armes Gemüth gerathen kann, das ſich noch einen erzürnten Gott, und eine ganze Hölle voll Teufel vorſtellen muß, die Er wider einen einzigen armen Sünder, oder Sünderin zu ſeiner Rache aufgeboten.

Es begab ſich nehmlich um die Zeit meines etwa anderthalbjährigen Aufenthalts in Purgſtall, daß die Schwägerin von meinem Herrn, die eine Schweſter des Grafen von Kornfeil war, und den Herrn Baron von Stockhorn zum Gemal hatte, bey einem ſchweren Kindelbette in melancholiſche Umſtände gerieth, und Troz den beigebrachten Meinungen von der allein ſeligmachenden Kraft ihrer Religion, an ihrer Seligkeit zu zweifeln anfing. Weil ich nun ein Theologus hieß, ſo wurde ich theils durch ihren Herrn, theils durch ihren Bruder, den Grafen von Kornfeil berufen, ihr in dieſen betrübten Umſtänden beyzuſtehen, und der Beruf erfolgte eben, als meine Herrſchaft den catholiſchen Pfarrer, und deßen Vicarium, nebſt andern catholiſchen Cavalliern zur Tafel hatte, die, als Graf und Gräfin, bey Erhaltung der Briefe, in ziemlicher Beſtürzung mich von der Tafel zu einem Abtritt in ein Nebenzimmer nöthigten, ſchon ihr Theil denken mochten.

§ 224. Meine Herrſchaft that mir den Antrag, ſchien aber nicht gerne daran zu gehen, mich zu dieſem Apoſtolate zu gebrauchen, weil dadurch leicht hätte entdeckt werden können, daß ſie einen Prädicanten zum Hofmeiſter gehabt. Sie ließ es alſo auf mein Gutachten ankommen: Wie ich mich aber erboth, mich Ihnen zu Liebe gerne aufzuopfern, und es vor meine Schuldigkeit hielt, einer beängſtigten Perſon, nach meinem beſten Vermögen beyzuſtehen, ſo muſte ich noch am ſelbigen Tage, mit dem älteſten Sohne meines Herrn, dem Gra-

ſen Moritz, der ſchon gereiſet hatte, die Reiſe nach Heinrichs, zum Herrn Baron von Stockhorn, über Crems, antreten.

Wir trafen daſelbſt meinen Nachfolger beym Herrn Grafen von Kornfeil, den Herrn Ehrlicher an, der aber ein Juriſt war, und ſchon das Vorurtheil nicht vor ſich hatte, das mir, als einem Theologo zu Statten kam, ungeacht Er, wenn Er hätte ſagen dürfen, was Er dachte, beßer als ich, würde im Stande geweſen ſeyn, der ſchwehrmüthigen Gräfin ihre heiligen Grillen zu vertreiben. Genug Er that, nebſt ihrem Gemahl, nach Maßgebung der Lutheriſchen Sätze, ſein Beſtes, Sie wieder auf fröhliche Gedanken zu bringen. Sie muſten ſich aber beyde von Ihr, mit Unmuth unter Augen ſagen laßen, daß ſie nicht dazu erſchaffen wären, den Teufel, der ſie quälete, und den ſie immer vor dem Bette ſtehen ſehen wolte, zu vertreiben.

§ 225. Ich armer Stümper war damals eben ſo wenig darzu erſchaffen, als die 2 andern Tröſter, und ich glaube, daß ich ſehr übel bey ihr angekommen ſeyn würde, wenn ich dieſem Popantz hätte die Larve abziehen, und Ihr zeigen wollen, daß weiter nichts, als das Vorurtheil der Erziehung darunter verborgen: Ich war aber damals ſelber noch ein ſehr ſtarcker Teufels-Patron, und wuſte deſſen eingebildete Liſt und Macht ſo groß zu machen, daß ich mich manchmal ſelber kaum tröſten konnte.

Inzwiſchen mußte ich doch damals mit Gewalt einen Teufels-Banner agiren, und das Vorurtheil, daß ich, als ein Theologus, eher, als andere, zu dieſer Gauckeley erſchaffen ſey, ſecundirte mich auch in meinem Vorhaben ſo wohl, daß ſich, Zeit meiner Anweſenheit, kein Teufel mehr, vor dem Bette der guten Gräfin preſentiren wolte.

§ 226. Ich muſte ganze Nächte bey Ihr wachen, und mir die fürchterlichſten Einwürfe von der verwünſchten Gnadenwahl machen laßen. Mein munteres Naturell aber, das Gott, nach ſeiner unermeßlichen Güte, ſchon damals ganz anders empfand, als ich, nach den heilloſen Vorſtellungen eines Miltzſüchtigen Pauli, ſelber glauben durfte, wuſte Ihr denſelben auf eine ſo reitzende Art vorzuſtellen, daß ſie nach und nach ganz zufrieden wurde, und endlich ſagte, daß ſie einen Finger aus der Hand (: eine ſtarcke obligation vor eine vornehme Dame:) drum ſchuldig ſeyn wolte, wenn ich bey ihrem erſten Zuſtande geweſen wäre. Es war mir heimlich lieb, daß ich nicht dabey geweſen war: Denn ich würde kein Mittel gewuſt haben, den Teufel, den ihre Phantaſie, ſo oft ſie wolte, erſchaffen kunte, zu vernichtigen, weil ich ihn ſelber noch im Kopfe hatte, und damals an nichts we-

niger dachte, als daß Er ſich, bey näherer Erkenntniß Gottes, von ſich ſelbſt verlieren würde.

227. Nach einem vierwöchichen Aufenthalt allda, wurde ſie endlich völlig wider hergeſtellt, und ich, nebſt dem Hrn. Ehrlicher, mit einer guten Erkenntlichkeit wider nach Hauſe geſchickt, nachdem ich auch an dieſem Orte, bey angehender Beßerung der Gräfinn, manche Ergözlichkeit genoßen.

Endlich fügte ſichs, daß der Herr Graf von Kornfeil, nach Verkaufung ſeiner Güter, in Begriff ſtund, nach Nürnberg zu gehen, von welcher Gelegenheit, umſonſt bis nach Regensſpurg und von daraus wider nach Sachſen zu kommen, ich um folgender Urſachen willen, zu profitiren ſuchte: Ich hatte, ſeit einiger Zeit gemerckt, daß man den Grafen Reinhard, als meinen älteſten jungen Herrn, nachdem ich Ihn aus dem gröbſten gezogen, unter der Hand aus meiner Aufſicht ſpielen, und denſelben einem andern, Ihn auf Reiſen zu führen, übergeben wolte: Ich hingegen ſolte zum Inventario und Erziehung der übrigen jungen Herrſchaft gebraucht werden, worüber ich mich dergeſtalt ärgerte, daß ich meinen Abſchied mit ziemlicher Ungeſtümigkeit forderte.

§ 228. Ich erkannte aber meine Uebereilung bald, und ſahe wohl ein, daß wenn ich von dem Grafen von Auersperg nicht in guten Vernehmen wegkommen ſollte, ich mir keine Rechnung würde machen dürfen, daß mich ſein Herr Schwager, der Graf von Kornfeil mit nach Regensburg nehmen würde, wodurch ich doch, da ich einmal Willens war, meine Condition zu quittiren und wider nach Sachſen zu gehen, ein anſehnliches an Reiſekoſten erſparen kunte *).

Es muſte alſo, um meinen Zweck nicht zu verfehlen, die Sache glimpflicher und mit geziemender Beſcheidenheit angefangen, und wenigſtens ein anderer Vorwand, als ein Mißvergnügen über meine

*) Wenn Edelmanns Ehrgeiz gekränkt iſt, ſo vergißt er alle genoſſene Liebe und Güte, und auf der andern Seite weiß er doch dieſes Gefühl der Kränkung ſo gut zu verbergen, damit nur ſeine Berechnungen auf Vortheil nicht fehl ſchlagen, das Ganze aber ſieht er für geſund an und das Letztere für zu empfehlende Klugheit. — Uebrigens hat Edelmann auch von hier aus ſich an Paſtor Neumeiſter in Hamburg gewandt; in den handſchriftlichen Anmerk. zu Pratje p. 20 heißt es: Daß Er, als Er nach dieſen zum Grafen von Auersperg kam, von da aus an Hrn. Neumeiſtern geſchrieben, und um Beförderung gebeten, wie Hr. Pratje p. 20 meldet, läugnet Er nicht; Es beweiſet aber ſo wenig ſeinen dortigen ſchlechten Gehalt, wie Hr. Pratje meint, daß vielmehr deſſen Begierde, bald ein Prediger zu werden, noch ſehr merklich daraus erhellet. Denn wenn Er mit dem Predigt-Amte nicht ſchwanger gangen wäre, würde Er wohl nimmermehr aus dieſer allerliebſten Herren Dienſt gegangen ſeyn.

Herrſchaft zum Grunde meines zu fordernden Abſchiedes gelegt werden, und dieſer fand ſich abermal erwünſcht in der Beſchaffenheit meiner, mit ſo vieler Mühe erlernten Kunſt, die ich endlich ganz vergeßen würde, wenn ich nicht bald wieder in eine Uebung derſelbigen ſolte gerathen können ꝛc. Meine liebe Herrſchaft war ſo gnädig, dieſes gelten zu laßen, und ertheilte mir, nebſt einem Recompenſe von 30 Gulden, meinen Abſchied, ſauber auf Pergament geſchrieben, unter folgenden Formalien.

§ 229. „Ich, Wolf Auguſtin, des heil. Röm. Reichs Graf und „Herr von und zu Auersperg, Herr der Herrſchaft Neu Schloß Purg„ſtahl, der Röm. Kayſ. Königl. und Cathol. Majeſt. Erb-Cämmerer „und Erb-Marſchall in Crain und der Wündiſchen March ꝛc. be„khenne und bezeige hiemit, daß Vorzeiger dieſes, der Wohledle und „Wohlgelährte Hr. Johann Chriſtian Edelmann, von Weißenfels in „Sachſen bürtig, mir 2 Jahr und 6 Monath, als Hofmeiſter bey „meiner jungen Herrſchaft, treu, fleißig und beſcheidentlich gedienet „und in allen ſich ſo aufgeführet, wie einen Gewißenhaften, Gott „und die Erbarkeit liebenden vorgeſezten gebühret.

„Gleichwie nun aber ſeine Umſtände, ſo beſchaffen, daß Er, nach„dem Er bereits 6 Jahr in Oeſterreich ſich wohl und chriſtlich ver„halten, in ſeinem Vaterlandt länger vergeßen zu bleiben nicht vor „rathſamb erachtet, als hat er mich mit geziemender Hochachtung „ganz Unterthänigſt erſuchet, ihn dermalen ſeines Dienſtes in Gna„den zu Entlaßen, welchen billigen Begehren denn ich auch in An„ſehung mir ſeiner ſo emſig, Sorgfältig und aufrichtig geleiſteten „Dienſte, zu entſtehen, in keine Wege geſonnen, ſondern hiemit und „Kraft dieſes, obgedachten Herrn Johann Chriſtian Edelmann ſeines bis„herigen Unermüdet abgewarteten Ambtes, in Gnaden Entlaßen wollen, „alſo und dergeſtalt, daß ich demſelben ſo vill mir bewuſt, ſowohl in „der Pflicht gegen Gott, als Bezeugung gegen die Erbare Weldt, „niemals etwas ungebührliches nachzuſagen weiß. Gelanget demnach „an alle und jede, Hohe, mittlere und niedere Standes-Perſonen, de„nen dieſes, mein aufrichtig Ertheiltes Zeugniß möchte vorgeleget „werden, mein Reſpective dienſtfreundliches Erſuchen und Bitten, „Selbige geruhen mehr bemelten Herrn Johann Chriſtian Edelmann „wegen ſeiner Treu, Mäßig- und Embſigkeit aller Orten gewogen „und ſeinen Verlangen nach, Möglichſter maßen beförderlich zu ſeyn, „ſolches Erbiete mich bey vorfallender Gelegenheit auf alle Weyß „nach Standes Gebühr Wüder zu verſchulden. Zu Urkhundt deſſen „habe gegenwärtigen Abſchied mit meiner Eigenen Hand unterſchrie„ben, und mit meinen angebohrnen Gräfl. Pettſchaft und Inſiegel

„gefertiget, So geſchehen auf meiner Herrſchaft Neu Schloß Purgg„ſtahl in Nieder-Oeſterreich den 30ſten Tag des Monats April des „1731ſten Jahrs.

Wolf Auguſtin Graf und Herr von Auersperg (L. S.).

§. 230. An die Oeſterreichiſche Orthographie muß ſich niemand ſtoßen, denn ihre Orthographie ſcheinet darin zu beſtehen, daß ſie keine haben, und zeuget eines Theils mit von ihrem, ohne Dummheit einfältigen und ungekünſtelten Weſen, in welchem Punct mir dieſe Nation vor allen andern gefallen.

Nach erhaltenen Abſchied blieb ich wohl noch 7 Wochen in meinen Dienſten, weil der Hr. Graf von Kornfeil, mit dem ich abreiſen wolte, erſt nach Pfingſten aufbrechen wolte. Gegen dieſe Zeit begab ſich meine alte und junge Herrſchaft auf die Reiſe nach Ungern, um alda ihre gewöhnliche Andacht zu halten. Ich beurlaubte mich alſo von Ihnen ſämtlich, und blieb, biß zu meiner Abreiſe, auf Befehl der Herrſchaft auf dem Schloße allein, wo man mich eben ſo bedienen muſte, als wenn die Herrſchaft zugegen geweſen wäre.

§ 231. Dieſe Zeit brachte ich in meiner erwünſchten Einſamkeit, wenn ich nicht auf der Jagd oder ſonſt ſpaziren war, meiſtens mit poetiſiren und andern guten Betrachtungen, über meinen, theils vergangenen, theils zukünftigen Zuſtand zu, und verfertigte, nach des beliebten Herrn Schmolkens Art allerhand Lob- und Danklieder über die mancherley unzehligen Wohlthaten, die ich bisher in der Fremde aus der Fülle aller Güte genoßen hatte.

Ich konnte nicht ohne Thränen dran gedenken, wenn ich betrachtete, daß ich dieſe ſo angenehme Landſchaft zuſamt der freyen und unſchuldigen Lebensart, ohne zu wißen wie mir es ins künftige gehen würde, auf ewig würde verlaßen müſſen. Abſonderlich charmirte mich das ungefehr eine Viertel-Stunde von unſerm Schloße gelegene Luſt-Wäldchen, an deßen einer Seite der Fluß Erlaff zwiſchen hohen felſichten und mit Schattenreichen Büſchen und Bäumen bewachſenen Ufern, über allerhand kleine Waßer-Fälle ſich mehr wältzete als floß, und durch ſein, bisweilen ſehr hoch anlaufendes Waßer, manche natürliche Grotten in die Felſen ausgewaſchen hatte, in welchen man ſich bei heißen Sommertagen, ohne von jemand geſehen zu werden, nach aller Herrlichkeit baden konnte. Ich habe nach der Zeit oft bedauret, daß ich mich dieſes, der Geſundheit ſo zuträglichen Vergnügens nicht öfter bedienet: Man vermißet aber ein Guth nicht eher, als bis man es entbehren muß.

§ 232. Zu einer deſto aufmerkſameren Betrachtung aller dieſer natürlichen Schönheiten hatte mich des Hrn. Brockes irdiſches Ver-

gnügen in Gott nicht wenig ermuntert. Weil ich mich nun dadurch gerühret, weit lebhafter und empfindlicher an den Werken Gottes ergötzen konnte, als ich je in meinem Leben gethan hatte, so hielt ichs vor meine Schuldigkeit, diesen ehrlichen Mann dieserwegen meinen Danck abzustatten, und schrieb daher folgendes an Ihn:

Verzeih, gelehrter Brocks, daß sich zu deinen Schwahnen
Ein unberedte Ganß mit ihren Schnaddern wagt;
Sie sagt nichts mehr, als das, was du so oft gesagt:
Man soll sich, durchs Geschöpf, den Weg zum Schöpfer bahnen.
Diß thu' ich auch, und seh an dir mit viel Vergnügen,
Wie viel des Schöpfers Huld in dich geleget hat;
Ich lese mich auch nie an deinen Schriftlein satt,
Weil sie mein schläfrig Herz recht aufzuwecken tügen.
Fahr' fort, vergrabe nicht, der Dummheit zu gefallen,
Dein unschätzbares Pfund; wiewohl du thust's auch nicht.
Du weißt, daß oft ein Dorn sein' eignen Rosen sticht.
Und daß es, leyder! heißt: Gott selbst gefält nicht allen,
Genug, du hast den Zweck, den du gesucht, erlanget,
Und hast manch Herz zu Gott, durch deinen Vers geführt.
Was schadts, wenn diese Lust manch menschlich Vieh nicht spürt.
Gold bleibet Gold, wenn gleich die Sau damit nicht pranget,
Ich würde noch weit mehr zu deinem Ruhme sprechen:
Doch dein beschreibner Geist hemmt meiner Worte Lauf,
Ich geb' auch also fort das matte Reimen auf,
Und weiß ein anderer ersetzet mein Gebrechen;
Nur dieses bitt' ich noch, beym Schluße dieser Zeilen,
Schreib mich mit in die Zahl ergeb'ner Diener ein.
Kan ich dies in der That, mehr, als mit Worten seyn;
So glaub' ich werde mich kein' Augenblick verweilen,
Aus Liebe gegen dich, das Herz mit dir zu theilen.

§ 233. Der liebe Mann antwortete mir in ungebundener Schreibart aufs höflichste wieder, und ich hätte damals wohl nicht geglaubt, daß ich Ihn noch einmal zu seiner lezten Ruhe in dieser Welt würde begleiten helfen. Es muste aber zu meinem, obschon ziemlich traurigen Vergnügen, doch geschehen, obschon der dortige wunderliche Hohe-Priester Wagner, in seiner ersten wider mich herausgegebenen Schmähe-Schrifft aus allen Kräften darwieder protestiret, und mit den Hinterlaßenen des Hrn. Brockes eine ordentliche Inquisition angestellet, ob sie auch, als ungezweifelt gläubige, so gottlos hätten seyn können, mit mir, als einem offenbaren ungläubigen so weit Gemeinschaft zu haben, daß sie mich zur Leiche ihres Verstorbenen hätten einladen laßen dürfen? Gerade als wenn einen so wackeren und wohlverdienten Mann sonst niemand mit das Geleite zu seinen Grabe geben dürfte, als wer sich den Gang bezahlen läßet, und das Recht hat, die Seuf-

zer seiner Vorgänger mit einer abgenöthigten Prieſe Schnupf-Taback zu bewillkommen.

Es waren damals viel 1000 Leute, die dem ehrlichen Mann auf eben die Art, wie ich, mit zu ſeiner Gruft folgten, und wenn man Zeit meines Aufenthalts in dortigen Gegenden die Welt von der Laſt des Herrn Wagners, auch mit Hinwegſchaffung ſeines faulen Körpers hätte befreyen wollen, ſo würde ich ebenfals nicht ermangelt haben, dieſem Spectacul mit zuzuſehen, wenn mich gleich ſeine Hinterlaßenen nimmermehr darzu würden haben einladen laßen. Denn wer noch keine öffentliche Leiche in Hamburg mit angeſehen, nimt dieſe Curioſité, vornemlich wegen der lächerlichen Art, die Leichen zu tragen, gerne mit: Denn die Träger (: welches dort die ſogenanten reutenden Diener des Raths ſind:) taumeln mit dem Sarge dergeſtalt von einer Seite zur andern, daß wenn die Schritte nicht alle nach dem Tacte gingen, mann mit jenem Holländiſchen Knechte (: der einen ſo poſſirlichen Aufzug auch noch nie geſehen:) wohl ſagen möchte: Well: wo hebt sik de Fends besapen.

§ 234. Ich verlaße aber das angenehme Hamburg noch auf eine Zeitlang, biß ich in der Folge meiner Lebensbeſchreibung Gelegenheit finden werde, etwas angenehmers davon zu erzehlen. Der Sprung den ich meine Leſer von dar wider nach Oeſterreich thun laße, iſt zwar um ein anſehnliches weiter, als alle Seiten-Sprünge der Hamburgiſchen Leichenträger. Da er aber nur in Gedanken geſchieht, ſo wird ſich wenigſtens niemand dabey dürfen auslachen laßen.

Die Zeit meines Abſchieds aus dieſem gelobten Lande, kam immer näher herbey, und mein Bruder in Chemnitz, der mich ohnedem ſchon etliche Mal bey ſich eingeladen hatte, war dißmal das Ziel, bey welchem ich meine erſte Ruhe in Sachſen wider nehmen wolte, ob ich mir ſchon im Voraus prophezeyte, daß ſie eben nicht ewig währen würde. Genug ich konnte mit der Helfte Koſten wider in mein Vaterland kommen, und zwar auf eine ſo angenehme Art, daß ich mich noch vergnüge, ſo oft ich daran gedenke.

§ 235. Wir ſchifften uns eigentlich zu Yps auf der Donau, und zwar in der ſchönſten Jahreszeit, nemlich zwiſchen Oſtern und Pfingſten ein: Ehe ich aber abfahre, muß ich meinen Leſern noch eine kleine Beſchreibung von dem vortreflichen und ſehr reichen Benedictiner-Kloſter Molck geben, welches ich damals, wegen einiger noch einzuſchiffenden Sachen der hochgräflichen Kornfeiliſchen Herrſchaft, die ich zu beſorgen hatte, und weswegen ich mich ein Paar Tage allda aufhalten muſte, auch ſeinen innern Schönheiten nach, beſahe.

Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſage, daß dieſer, der Selbſt-

Verläugnung gewidmete Ort, von der Kayſerlichen Burg an Größe nicht ſonderlich, an Schönheiten aber (: einige, der Majeſtät beſonders eigene Koſtbarkeiten, ausgenommen:) gar nicht übertroffen wurde. Seine Lage war ſo vortheilhaft, daß ſie den Augen ſowohl gegen die Seite der Donau, als gegen die Landſeite, die allerangenehmſte Ausſicht verſtattete, und weil es hart an der Donau auf einen ziemlich hohen und ſteilen Felſen lag, gegen die Landſeite aber ſtarck befeſtiget war, ſo konnte es auch in Krieges-Zeiten, nicht leicht überrumpelt werden.

§ 236. Das erſte was ich da beſahe, war der Wunderſchöne Tempel, an welchem die neuere Baukunſt ein rechtes Meiſterſtück dargeſtellet hatte. Alles glänzete darinnen von Gold und Marmor, zwiſchen welchen die künſtlichſten Malereyen den Augen recht was Ehrwürdiges zeigeten, wenn nur alles wahr geweſen wäre, was ſie vorſtelleten. Genug ſie waren vermögend den Augen der abergläubigen einen recht tiefen Eindruck zu machen, wenn zumal die maſſiv-ſilbernen Götzen der Heiligen, womit man zu Feſtzeiten die Altäre auszuſchmücken pflegte, und die mit den koſtbarſten Edelgeſteinen verſezte Monſtranzen oder ſogenannten Sacraments-Häußlein (: die man aber, nach dem Aberglauben dieſer Leute mit beßeren Rechte, prächtige Gottes-Kercker nennen könnte:) darzu kamen.

Die aus gediegenen Silber gegoßenen Bilder der Heiligen und Apoſtel hatten faſt Lebensgröße, und fülleten in der Sacriſtey viel große Schräncke mit ihren Schätzen an, bey welchen Anblick, wenn ihn mancher Meßias ſehen ſolte, ich eben nicht gut davor ſeyn möchte, daß Er nicht die guten Leute, aufs neue in alle Welt gehen heißen dürfte. Zum wenigſten dürften ſie manchen, in ſolchem Fall ungleich kräftiger helfen, als auf den Altären ihrer Götzendiener.

§ 237. Aus der Kirche wurde ich in die obern Stockwercke des Kloſters geführet, allwo ich Gallerien antraf, die ſo lang waren, daß ich ſie mit einer Flinte kaum auszuſchießen getrauete. Zu beiden Seiten waren Gaſt-Zimmer, aufs netteſte ausmeublirt, und alle mit koſtbaren Weih-Keſſeln verſehen, der ſchönen Gemälde nicht zu gedencken, die überall in Menge zu finden waren.

Nach langen Hin- und Hergehen kam ich endlich in die Heilige Kleider-Kammer, wo ich über 50 der köſtlichſten mit Perlen auf Sammt und gülden Stück beſetzten Meß-Gewandte antraf, die ihrem ſehr hohen Werthe nach, ſchon einen Schaz ausmachten, den eben nicht ein jeder König gleich zu bezahlen im Stande iſt. Nichts aber kam an Koſtbarkeit einer alten Inful oder Biſchofs-Mütze bey, die vor etlichen 100 Jahren, von einem andern Kloſter, war dahin ver-

ſetzet, oder um einen ſehr anſehnlichen Preiß verpfändet worden. Denn die beſtund aus lauter, Reihenweiſe an einander geſezten Perlen, worunter die kleinſten, wie Erbſen, die gröſten aber, wie ziemliche Bohnen waren. Am Hintertheile derſelben hingen 3 maſſivgoldene Bammelotten eines ſtarcken Daumens lang und dick, die am Ende mit Schmaragden, von der Größe eines halben Guldens, eingefaßet waren.

§ 238. Ich weiß nicht mit was vor Gewißen ſich ſolche reiche Leute arme Sünder nennen können, da ſie überzeugt ſeyn müßen, daß ſie auch unter Königen kaum reichere antreffen würden. Es iſt zwar wahr, daß keiner unter ihnen vor ſeine Perſon ſagen kann, daß alle dieſe Reichthümer ſeine gehören: Allein Er iſt doch ein Glied von der Geſellſchaft, die ſie beſitzen, und da iſt es eben ſo abſurd, in dieſer Verbindung, ſich arm zu nennen, als ungereimt es ſeyn würde, wenn ſich die Bekleideten Glieder unſers Leibes, bloß nennen wolten, darum weil auch keines von denſelben, vor ſich alleine ſagen kann, daß ihm die Kleider, die es bedecken, eigen wären *).

Doch ich will mich dabey nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel noch ſagen, daß der Pfaff, der mich und Hrn. Vidal, unſern Schiffer, in dem Kloſter herumführete, und wohl ein paar Stunden nach einander, mit großer Gefliſſenheit, alles Sehenswürdige zeigte, beym Abſchiednehmen, nicht die geringſte Erkenntlichkeit von uns annehmen wollte, ungeacht Er nur ein Sacriſtan und Küſter, und folglich ein ſogenannter Layen-Bruder war, der gar wohl ein Trinckgeld hätte nehmen dürfen: Da ich hingegen nach der Zeit in Lübeck, in der Marien-Kirche, wo ich weiter nichts, als eine, vom Schweiß zerfreßene Leinewand-Mütze zu ſehen kriegte, die des heil. Johannis Nacht-Mütze geweſen ſeyn ſolte, an 12 Schillingen nicht genug Trinckgeld gab. Sieh! was der leidige Geitz nicht thut?

§ 239. Ich hätte gern die Kloſter-Bibliothec auch beſehen, und den nach dortiger Art gelehrten Pater Peez geſprochen: Allein dieſer war damals nicht einheimiſch, und der Bibliothecarius hatte andere Verhinderungen, daß ich alſo das übrige der Zeit vollends zu Beſichtigung der öconomiſchen Bequemlichkeiten dieſes treflichen Kloſters anwendete, die in der That unvergleichlich waren, indem es innerhalb ſeines Bezircks alle unentbehrliche Handwercker hatte, daß keiner, der etwas nöthig hatte, ſeiner Bedürfniß wegen, einen Fuß, in die, gleich unter dem Kloſter gelegene Stadt ſetzen dürfte. O! Ihr glück-

*) Dem Edelmann ſcheint der Ausdruck: arme Sünder ſo verhaßt geweſen zu ſeyn, daß ihm die dummſte Erklärung deſſelben die liebſte iſt.

ſeeligen Armen! Wie wohl iſt euch hier auf Erden! Es iſt faſt zu viel, daß ihr das Himmelreich noch oben darauf haben ſollet, doch ihr mögt ſehen, wie ihr euch um den Beſitz deſſelbigen vergleichet. Wenn ich zu wehlen hätte, ſo kann ich nicht läugnen, daß ich eher nach eurer gegenwärtigen Gemächlichkeit, als nach Eurer zukünftigen Herrlichkeit greifen würde, denn ich kann mir dieſelbe, nach der Menge der armen Sünder, die daran Theil haben ſollen, eben nicht ſonderlich einbilden. Aufs wenigſte kann man mir nicht gut davor ſeyn, daß es nicht unter der unzehlbaren Menge der Prätendenten, die alle ein gleiches Recht zu dieſem Reiche zu haben glauben, einen neuen Streit im Himmel ſetzen ſolte. Und wer kann mich alsdann verſichern, daß eben Fürſt Michael, der die Teufel ſo glücklich aus dem Himmel auf die Erde geworfen, daß ſie alda wieder ein neues Reich, Ihm zum Poßen aufrichten können, auf meiner Seite ſeyn, und meine Mitſeeligen auch vor Teufel anſehen werde. Das Beſte wird wohl vor mich ſeyn, daß ich mich in dieſen, allem Anſehen nach, gewiß zu vermuthenden Streit, nicht menge, ſondern zufrieden bin, mit dem, was mir mein Schöpfer, nach der Unermeßlichkeit ſeiner Güte, bey dem Hingange aus dieſer Zeit, beſcheiden wird. Herr, ich warte auf dein Heil!

§ 240. So bald ich in Mölck mit Einſchiffung der Sachen meiner lieben Herrſchaft fertig war, gieng unſere Farth nach Yps, wo wir noch eine und die andere Nothwendigkeit mitzunehmen hatten. Ich kann wohl mit Wahrheit ſagen, daß ich nie eine anmuthigere und vergnügtere Waßer-Reiſe gehabt, als dieſe. Denn ob wir ſchon dem ſchnellen Strohm entgegen, mit vielen Pferden, ganz langſam, nur am Rande fortgezogen wurden, ſo war doch eben dieſe langſame Art der Reiſe, eine der größten unſerer Vergnügungen. Denn wir kamen fort, ohne faſt zu wißen, wie? Und kunten die angenehmſten Gegenden, zur rechten und linken Seite der Donau, recht mit Attention betrachten.

Unſere Schiffe waren ſo bequem gebauet, als man ſie wünſchen konnte, und wir hatten entweder auf denſelbigen ſchon alles, was wir zur überflüßigen Leibes-Nahrung und Nothdurft nöthig hatten; oder wenn uns ja bey der warmen Jahreszeit an Fleiſchwerk etwas abgieng, ſo ſtieg die Gräfin, des Abends, wenn wir an bequemen Orten vor Ancker lagen, ſelber aus, und kaufte an Federvieh, Fiſchen, Wildpret und andern Lebens-Mitteln, was uns nöthig war. Denn Wein hatten wir, nebſt andern Getränken ſo ſchon auf den Schiffen.

§ 241. Wir ſpeiſeten Mittags und Abends, auf dem Herrſchaft-

lichen Schiffe zuſammen, mit ſolchen Vergnügen, daß ich noch, biß dieſe Stunde, ohne Ergötzen, nicht daran denken kan. Auf dem Schiffe, wo ich mich befand, war mein ehemaliger lieber Untergebener, der junge Graf von Kornfeil, nebſt ſeinem Hofmeiſter, dem Hr. Ehrlicher, und dem Cammerdiener des alten Herrn, den ich ſchon von Purgſtall her kannte, als Er noch Cammerdiener beym Grafen Moritz, meines Untergebenen älteren Hrn. Bruder war.

Wir divertirten uns hier auf mancherley Art, theils mit Schießen mit der Flinte, auf die vorüberfliegenden Waſſer-Schwalben, theils mit der Flöten-Muſik, theils mit dem L'hombre-Spiel, wobey ich aber gemeiniglich das Gelag bezalen muſte. Abſonderlich war unſere Nacht-Ruhe ſo anmuthig, daß ich ſagen kan, ich habe in meinem Leben, nie ſanfter und erquickender geſchlafen, als auf dieſer Reiſe. Denn ob wir ſchon vor Mitternacht nie zu Bette kamen, ſo waren doch unſere Schlaf-Stellen und Betten ſo reitzend gebauet, daß ſie uns, auch wider Willen, zum Schlaf invitirten.

§ 242. Sie ſtießen, was die meinige und des jungen Herrn ſeine betraf, gegen das ſchöne, und gemeiniglich mit anmuthigen Püſchen bewachſene Ufer, auf welchen der liebliche Geſang ſo vieler, mit einander certirender Nachtigallen, uns ordentlich einzuſingen pflegte. Kaum ließ ſich die Morgenröthe wider blicken, ſo machten uns die Schiffer und Zug-Reuter, mit ihren ſeltſamen, und an ſich rauhen Zurufen und Geſängen wider eine andere Muſic, die unſern Schlummer gar nicht zuwider war, und wir wurden mit ſamt unſern Betten und Schlaf-Stellen, unter ſteter Abwechslung anderer und anderer Vogel-Geſänge, halb träumend, noch ſo lange fortgezogen, biß ſich die ſchöne Sonne völlig am Himmel zeigte. Als dann machten wir uns aus den Federn, ſtiegen in unſerm Nacht-Habit aufs Verdeck, blieſen etwa ein Morgenlied auf der Traverſe, und beluſtigten hernach unſre Augen und Gemüth, an der Pracht des Tages und den ſchönſten Gegenden, biß es Zeit war Thee zu trinken.

§ 243. In Summa, es wurde dieſe Reiſe, die biß Regenspurg ungefehr 11 Tage und ſo viele Nächte daurete, mit recht erwünſchten Vergnügen vollendet, worzu ſelbſt ein fürchterliches Gewitter mit helfen muſte, welches uns an einem Abend, da wir uns kaum vor Ancker geleget hatten, mit einem ziemlichen Sturm überfiel. Es daurete aber nicht lange, und wie der Plaz-Regen vorbey war, ſo machten die noch übrigen kalten Blitze, in den Wellen der Donau, ein ſo anmuthiges Luſtſpiel, daß man es nicht ohne Ergötzen mit anſehen konnte.

Wenigſtens hatten dergleichen prächtige Offenbarungen Gottes,

weit mehr Rührungen vor mich, als wenn wir des Sonntags auf dem herrſchaftlichen Schiffe unſern ſogenannten Gottesdienſt hielten, und uns aus einer alten Poſtille, die Träume dieſes oder jenes Predigers über die Alt- oder Neu-Teſtamentiſche ſogenannte Offenbarung vorleſen laßen muſten. Doch zur ſelbigen Zeit hatte ich auch vor dieſe Art der göttlichen Offenbarung, noch alle Hochachtung, ob mir ſchon einige Redens-Arten des Hrn. Brocks, deßen irdiſches Vergnügen in Gott ich fleißig laß, von der herrlichen und keiner Verfälſchung unterworfenen Offenbarung Gottes in der Natur, einen ſolchen Eindruck in mein Gemüthe gemacht hatten, daß ich wohl fühlen kunte, daß ſie mir mehr ſagen wolten, als ich noch zur Zeit verſtehen konnte.

§ 244. Wie wir unter Lintz ankamen, wurden wir von einer anſehnlichen Canonen-Salve bewillkommet: Allein die Ehre galt nicht uns, ſondern dem aus Brod erſchaffenen Herr Gott der blinden Päbſtler, die damals eben ihr ſogenanntes Frohnleichnamsfeſt begiengen, und ihrem verſtorbenen Gott zu Ehren ſolch Lerm machten. Wir nahmen ſie indeßen, als uns geltend an, und würden eine angenehme Geſundheit dabey zu trincken nicht unterlaßen haben wenn wir uns eben über der Tafel befunden hätten. Wir ſpeißten unterdeßen doch kurz hernach vergnügt auf unſerm Schiffe, und ſezten unſere Reiſe vollends durch Bayern biß Regenspurg, ohne ſonderliche Merkwürdigkeiten fort, außer daß wir an einigen Orten in Bayern, am Strande der Donau, die Bauern aus dem angeſpielten Sande, gediegene Gold-Flitterchen auswaſchen ſahen, deren etliche von der größe einer Linſe waren, aber nicht ſo dicke. Die Bauern ſagten, daß ſie dem Churfürſten wöchentlich 4 Gulden vor dieſe Erlaubniß geben müſten. Daß alſo ſcheinet, daß ſich dieſe, in der That mühſame Arbeit, doch der Mühe einiger Maaßen verlohnet haben müße.

§ 245. Ehe ich in Regenspurg ausſteige, muß ich noch eine lächerliche Hiſtorie von Wien nachholen, an die mich, das erſt jetzt erwähnte Frohnleichnams-Feſt erinnert. Wer um dieſe Zeit da geweſen, der wird wißen, daß alle, daſelbſt vorhandene Zünfte, alsdann mit ihren Fahnen, von St. Stephan aus, Proceſſion-Weiſe, durch einige der vornehmſten Gaßen, biß wieder nach St. Stephan zu ziehen pflegen, und dieſer Zug währet von früh 5 Uhr an, biß zu Mittage, ohn Unterlaß.

Der Kayſer wohnet demſelben zu Fuße mit bey, und kniet bey den gewöhnlichen Stationen, wo Altäre gebauet ſind, und ein hölzernes Pult, mit einem Knie-Brete verſehen, geſetzet iſt, nicht auf

das, Ihm vorgelegte Polſter, ſondern ſchiebet es, aus großer Andacht, auf die Seite, und kaubelt, unter einer herrlichen Muſic, ſeiner, Ihn begleitenden Hof-Capelle, etliche Corallen, von ſeinem Roſen-Krantze ab, der Ihm biß auf die Füße hänget, und Corallen, oder Kugeln hat, die, zum wenigſten, ohne zu lügen, ſo groß, als ein kleiner Kindes-Kopf ſind, und denen, die einen ſo großen Monarchen, von der leichtfertigen Cleriſey ſo herum ſchleppen ſehen, und beßere Einſichten haben, keine kleine Verwunderung verurſachen. Doch dieſes habe jetzt nur im Vorbeygehen mit berühren wollen.

Das lächerlichſte, was bei dieſer Proceſſion, wie man mich berichtet, alle Jahr zu geſchehen pflegt, iſt, daß man unter die Ehrwürdige Schneider-Proceſſion, ehe ſie ſichs am wenigſten verſehen, einen Ziegen-Bock zu practiciren weiß, ohne daß ſie jemals ausmachen können, wo er hergekommen. Genug, er wird von der graulichen Menge Volcks, daß ſo dick auf den Gaßen ſtehet, daß kein Aepfel zur Erden kann, ſo lange hin und her geſtoßen, biß er mitten unter die Schneider geräth, da es dann, bey aller Andacht, die ſie haben ſolten, nicht an fluchen, und an Seiten der Zuſchauer, nicht an Spott und Gelächter fehlet.

§ 246. Ich wende mich aber wieder zu meiner angenehmen Reiſe-Geſellſchaft, von welcher ich, nach glücklicher Ankunft in Regenspurg, und Abſtattung unterthänigſten Dancks, aufs zärtlichſte Abſchied nahm, und in Geſellſchaft eines Franzöſiſchen Kaufmanns, mit der Poſt weiter nach Nürnberg gieng. Dieſe Reiſe hätte mir bald das Leben gekoſtet; denn ich wurde von dem, Bergunter, über Stock und Steine, mit der gröſten Unvorſichtigkeit fahrenden Poſtillon, dergeſtalt umgeworfen, daß das unterſte des Wagens zu Oberſt zu ſtehen kam, und ein recht Wunder war, daß ich nicht, mit ſamt dem Franzoſen, der neben mir ſaß, und unter mir zu liegen kam, Hals und Beine gebrochen.

Es iſt kein Zweifel, daß mir mancher, meiner Brüder, der mich nach der Hand kennen lernen, eine ſolche Himmel- oder Höllen-Farth, gerne würde gegönnet haben. Aufs wenigſte haben einige derſelben, ganz kürzlich noch nicht bergen können, wie angenehm ihnen die Lügen geweſen, die man ihnen, auf gleichen Schlag, von meinem gewaltſamen Tode aufgeheftet. Denn ſie ſollen ſie, dem Berichte nach, in Hanover und Hamburg ordentlich mit auf die Canzel gebracht, und ihren leichtgläubigen Zuhörern, mit vielen Augen verkehren, Schröckens-Blicken und andern Theologiſchen Ungeberden erzehlet haben, daß ich auf meiner lezten Reiſe, weiß nicht, wohin? beym Durchgehen der Pferde, hätte aus dem Wagen ſpringen wollen, und da wäre ich,

zur Freude aller rechtgläubigen, und zu meiner wohlverdienten Strafe, aus göttlichen gerechten Gerichte, dergeſtalt gerädert worden, daß ſich die Gedärme um das Rad gewunden, und ich alſo, gleich einem andern Juda, mein Eingeweyde ausſchütten, und meinen unſeeligen Geiſt aufgeben müßen.

§ 247. **Animula vagula blandula, hospes comesque corporis, quae num abibis in loca? Pallida, rigida, lucrida** *), **nec, ut soles, dabis jocos.** Verzeihe, großer Kayſer, der du in Anſehung des unverdienten Haßes, womit dich eine Menge andächtiger armer Sünder, auch nach dem Tode verfolget, mit mir faſt in gleichen Umſtänden ſteheſt, daß dir der arme, durchaus Todt ſeyn ſollende Edelmann, dein Sterbe-Liedchen abborget. Du biſt zwar ein Heyde geweſen, und haſt, wenn alles wahr iſt, was deine mißgünſtigen von dir ſchreiben, eben nicht ſo gelebet, daß du hätteſt hoffen können, einmal einen Hochzeit-Gaſt an der Tafel des Lammes mit abzugeben: Aber der Edelmann ſehnet ſich nach dieſer Ehre auch nicht, und will lieber mit dir, wann es unſer Schöpfer ſo vor uns gut findet, **Loca pallida, rigida, lurida** durchwandern, und zu ſcherzen aufhören, als mit den chriſtlichen armen Sündern, auch nach dem Tode noch, nach dem Verderben unſchuldiger lebendigen trachten.

Meine Leſer werden mir dieſe Ausſchweifung zu gute halten. Denn ich weiß bey den vielen Zeitungen, die mir eine Zeit her, von meinem Tode zu Ohren gekommen, bald ſelber nicht mehr, ob ich mich unter die Todten, oder die lebendigen mit rechnen ſoll. Ein einziger Umſtand macht mir noch glaubend, daß ich noch am Leben ſeyn müße, und dieſer iſt, daß mein Tod, von der Canzel verkündiget worden. Ein jeder weiß, daß dieſes ein geheiligter Ort iſt, und daß, wenn Gott allemal mit Donner und Blitz drein ſchlagen ſolte, ſo oft eine Lügen von demſelbigen erſchallet, ſchon längſt keiner mehr in der Welt ſeyn würde. **C'est la ou bien, ou mal, on a droit de tout dire,** ſagt der Poet, und man kan daraus deutlich genug abnehmen, daß man eben nicht alles, was man von der Canzel höret, vor Oracul annehmen müße.

§ 248. Ich fange alſo, troz dem Evangelio, das meinen Tod ſo gewiß verſichert, auch wieder an zu leben, und man wird, nach dieſer meiner Auferſtehung, nach welcher ich mich, ſowohl Feinden, als Freunden, in meinem, von den Rädern zermalmeten Cörper, öffentlich wieder gezeiget, ungleich mehr merkwürdige, und von mir ſelbſt aufgezeichnete Begebenheiten zu leſen kriegen, als wenn ich

*) Muß heißen lurida.

meinen Lebenslauf, gewißen Evangeliſten zu beſchreiben, hätte anvertrauen wollen.

Ich nahm, zum Preiſe Gottes, bey meinem glücklichen Falle von der Poſt, nicht den geringſten Schaden, ſondern kam endlich in Erlangen, wo ich mich ein Paar Tage aufhalten muſte, und ſodann in Nürnberg glücklich an; allda verweilte ich mich diesmal nicht lange, ſondern reiſete mit der nächſten Poſt, grade nach Sachſen.

§ 249. Mein Bruder, der damalige Auditeur des Marchiſchen Regiments in Chemniz, hatte eine große Freude, wie er mich wieder ſahe, und wir lebten ungefehr 2 Monathe zuſammen, ganz vergnügt. Ich predigte auch daſelbſt in allen 3 Kirchen mit Applauſe. Allein meine Gelderchen wurden nach und nach dünne und ich trug Bedenken, meinem Bruder, der ſelber nicht viel zum Beſten hatte, mit meiner Gegenwart länger beſchwerlich zu fallen. Ich gedachte alſo mit dem wenigen ſo ich noch hatte, nach Dresden zu gehen, und wenn da nichts vor mich zu thun ſeyn würde, auf der Elbe vollends nach Hamburg zu ſchwimmen.

In dieſen Gedanken fügte ſichs, daß mich der Hr. Land-Phyſicus Schuſter, mir unwißend, einem gewißen Land-Prieſter (deſſen Namen ich aus Liebe verſchweige *) zum Informator ſeiner Kinder recommendirete. Dieſer kam ſelber nach Chemnitz, und warb um mich. Wir wurden auch des Handels, um 30 Thaler, jährlichen Salarii, bald einig, und ich zog, nach 8 Tagen, in Begleitung meines Bruders, zu ihm.

§ 250. Seine Pfarre gehörete unter die Freybergiſche Inſpection, und mithin, unter den Hrn. Doctor Wiliſch, der mein ehemaliger lieber Director in Altenburg geweſen, nunmehro aber Superintendens in Freyberg war. Ich hatte an demſelben einen Patron, der auf alle Weiſe auf meine Beförderung bedacht war, und ſich recht freuete, mich in ſeiner Inſpection zu haben. Ich ſelber ſahe dieſe günſtigen Aſpecten vor eine beſondere Direction Gottes an (: die ſie auch in der That waren, nur nicht in der Abſicht, einen Pfarrer aus mir zu machen:) und ſtudirte aufs neue in meiner neuen Condition, dergeſtalt fleißig, daß ich Tag und Nacht nicht von den Büchern kam, und meinen guten Pfarrer, der ſich mehr um die Haushaltung, als um die Bücher bekümmerte, gar bald gegen mich zur Eyferſucht reizete.

Ich kehrte mich aber an nichts, ſondern wartete mein Amt treulich ab, übte mich fleißig im Predigen, nicht nur an meinem Orte,

*) Es war ein Prediger zu Bockendorff, wie aus einem gleich anzuführenden Briefe erhellt.

ſondern auch in den benachbarten Städchen und Dörfern, und befliße mich, vor allen Dingen eines exemplariſchen Wandels. Dieſes machte mich bey einem Manne, der ein eyffriger Orthodoxus war, und mehr vom Glauben, als vom Leben hielte, gar bald des Pietismi verdächtig. Doch durfte er ſichs nicht merken laßen, weil ich ihm ſchon zu weit in die Karte gekückt hatte, und im Stande war, ihm auf gewiße Maße, den Daumen auf dem Auge zu halten.

§ 251. Dieſes machte, daß Er mir mit weit meherer Diſtinction begegnen mußte, als Er meinen Vorfahrern begegnet hatte, und Er ſelber wurde durch meine Eingezogenheit, die Ihm ein rechter Dorn im Auge war, von manchen Ausſchweifungen abgehalten und zu einer ſittſameren Aufführung gebracht. Ich will dieſe meine damalige Aufführung keine Tugend nennen. Denn ſie rührete mehr aus einem heimlichen Stolz her, Kraft deſſen ich mich, bei Erblickung der Schwäche, meines ehrlichen Pfarrers, beßer zu ſeyn bedünken ließ, als Er ſelber war, da ich doch ein Heuchler, Er hingegen im Grunde ein ehrlicher Mann war, der ſich vor nichts beßers ausgeben wolte, als Er war *); nemlich ein armer Sünder, der des Ruhmes mangelte, den Er, als ein Vice-Seligmacher, vor Gott hätte haben ſollen.

Mit einem Worte, der gute Mann zeigte ſich, nach dem Temperamente ſeiner Natur, ohne Verſtellung. Ich aber affectirte einen Heiligen und widergebohrnen und ſchlug mich mit Denen, von dieſen unnatürlichen Wörtern, hin und her gefangenen Grillen, meiner Lehrer, Tag und Nacht, auf eine recht erbärmliche Art, herum, und ſuchte alles, was ich nur konnte, zuſammen, mir den Kopf vollends damit anzufüllen.

§ 252. Bald laß ich Barters Tractat: Entweder ein Heiliger oder ein Vieh, ohne zu ſehen, daß das Vieh, bey der Dispenſation, nicht heilig ſeyn zu dürfen, tauſendmal glückſeliger war, als der allerheiligſte arme Sünder; Bald fiel ich auf des Marpergers Predigten **) über die erſte Epiſtel, und beſonders auf die Stellen, die von den eigentlichen Beſchaffenheiten der Wiedergebohrnen handelten, und wenn ich fand, wie viel mir noch fehlete, ehe ich mich unter einer ſo übermenſchlichen Geſtalt würde betrachten können, ſo betrübte ich mich faſt bis zur Verzweiflung, wenn ich erwog, wie ſchwer das,

*) Es ſcheint als wenn Edelmann immer in Gegenſätzen ſich hatte entwickeln müſſen, ſo mußte zu ſeiner äußerlichen Ehrbarkeit die Schwäche dieſes Paſtoren dienen, dabei ſetzte ſich dann aber auch eine Härte und Liebloſigkeit feſt, die ihn unfähig machte die Bibel zu verſtehen.

**) Marperger war Oberhofprediger in Dresden. † 1746.

was man insgemein, und insonderheit unter den Pietisten vor Sünde ausgab, von mir würde unterdrückt werden können *).

Mein, von lauter ehrerbietigen Vorurtheilen, gegen meine Lehrer, benebelter Verstand, erlaubte mir nicht, diese Ehrwürdigen Männer selbst außer dem Catheder und der Canzel zu betrachten. Denn da würde ich bald gefunden haben, daß sie weiter nichts, vor andern natürlichen Menschen, oder so genannten armen Sündern voraus gehabt, als eine gewiße Amtsmäßige Sauersichtigkeit, ein mürrisches und tadelsüchtiges Wesen, und eine fast unerträgliche Herrschsucht über alle, die auf eine oder die andere Art ihrer Gnade leben musten. Dieser Anblick würde mir also leicht haben zeigen können, daß die damals ganz Mode gewordene Lehre von der Wiedergeburth entweder ein übertriebenes Geschwätz miltzsüchtiger Phantasten seyn, oder wenn sie ja Grund hätte, meine Lehrer selbst, noch weit davon entfernt seyn müsten.

§ 253. Doch alle diese Gedanken waren zu derselbigen Zeit noch weiter von mir entfernt, als meine Lehrer von der Wiedergeburth, biß ich nach vielen Hin- und Wiederlesen in dem Marperger endlich die abscheulichen Widersprüche im Punct der Wiedergeburth fand, die mir auf einmal so viel Licht gaben, daß ich sehen kunte, wie diese Herren dißfalls noch selber nicht mit sich einig waren. Denn einmal solte ein Widergebohrner, nach dem Ausspruch Johannis, absolut nicht sündigen können, weil er aus Gott gebohren seyn solte **); das andere Mal aber, muste er wider biß an sein Ende ein armer Sünder bleiben, seinem Catechismo zufolge täglich viel sündigen, und dem h. Beicht-Stuhl zu Ehren sich nie einfallen laßen, die Sünde im ganzen Leben loß zu werden, welches gar zu grob sich widersprechende Zeug, mich bald toll gemacht hätte, und man wird aus der Folge meines Lebenslaufs sehen, wie viel es mich gekostet, mich völlig aus diesem, vor göttlich gehaltenen Buchstaben-Gewirre herauszuarbeiten.

Es verliehe mir aber die göttliche Güte, ganz unvermerkt im-

*) Edelmann ist es nicht darum zu thun rein von Sünden zu werden, er will nur überall eine Rolle spielen, Ehrgeiz und Eitelkeit verhindern ihn fromm zu seyn und weil er sich nicht selbst ausgezeichnet fromm machen kann, so wirft er das ganze Christenthum von sich.

**) Der Ausspruch steht 1 Joh. 3, 9. Edelmann kann sich nicht auf den idealen Standpunkt des Johannis stellen und bedenkt nicht, daß die Wiedergeburt nicht gleich den ganzen Menschen in Besitz nimmt, sondern der neue Mensch noch während des ganzen Lebens mit der Sünde, mit dem alten Menschen zu kämpfen hat, der Christ aber allerdings in so weit er wieder geboren ist, nicht sündiget.

mer mehr Kraft zu dieſer Arbeit, und dieſe muſte, wiewohl mir damals noch ganz unwißend, aus den kraftloſen und ohnmächtigen Gründen erwachſen, mit welchen unſre ſtreitbarſten Theologie wider diejenigen zu Felde zogen, die einen oder den andern von ihren Kirchen-Articuln anfochten*).

§ 254. Weil ich damals an der Theologia Polemica, oder der ſogenannten ſtreitenden Gottesgelahrtheit, einen beſondern Wohlgefallen hatte, und mich recht freuete, wenn meine Parthey in gewißen Puncten, wider Catholiſchen und Reformirten das Feld behielt; ſo fieng ich ſchon an, halb und halb zu glauben, der ſtolze Titul der alleinſeligmachenden Religion könne wohl mit Recht keiner andern Parthey, als der meinigen zukommen, und in dieſer Zuverſicht trug ich kein Bedenken, dem Streite unſerer Gottesgelehrten, gegen andere kleinere und unanſehnlichere chriſtliche Fähnlein auch mit zuzuſehen. Denn ehe ich noch erfuhr, wie es in dergleichen Treffen zuzugehen pflegte, war ich von der Gewißheit des Sieges meiner Parthey, ſo eingenommen, daß ich mir eher des Himmels Einfall, als ihre, manchmal nicht gar zu rühmliche Retirade verſehen hätte. Ich muſte aber zu meiner unausſprechlichen Beſtürzung nach und nach gewahr werden, was ich mir vorher ſo wenig einbilden konnte, und zwar muſte mir ein Propheten-Kind aus der Nachbarſchaft, ich meine den älteſten Herrn Sohn des Hrn. M. Vogts von Franckenſtein, ſelber darzu Gelegenheit machen, indem er mir eine gewiße Schrift zuſtellete, die von dem damaligen Hrn. Licentiat Gaublitz wider den bekannten Melodium, oder den Hrn. Bernd in Leipzig geſchrieben war**). Der Punct, den ich damals vor andern gerne gegründet und feſtgeſtellt geſehen hätte, betraf die Materie von der Kindertaufe, deren gar zu abſurde Gaukeley, mir ſchon damals viel Bedencken machte, wegen des allgemeinen Wahns aber, in welchen ſich die vornehmſten Secten der Chriſtenheit, in Anſehung dieſer Materie befanden, mir nicht erlaubete, einen der einträglichſten Articul meiner Secte, mit gehöriger Freymüthigkeit zu unterſuchen.

§ 255. Herr Licentiat Gaublitz muſte alſo die erſte Gelegenheit

*) Edelmann fängt nun an unſicher zu werden, nicht allein in der Dogmatik, ſondern auch im Glauben und ſich immer mehr zum Zerſtören hinzuwenden.

**) Adam Bernd geb. 1676 zu Breslau ward 1711 Prediger zu Leipzig, ſchrieb 1728: „Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und das Leben der Menſchen;“ weil er aber in dieſem Werke Neigung zur Römiſchen Kirche zeigte, ward er ſuspendirt, ſchrieb Bücher und ſtarb 1748. Gottlieb Gaublitz ward 1741 Prediger zu Leipzig und ſtarb 1745, er ſchrieb unter dem Namen Chriſt. Friedr. Taube gegen Melodium.

dazu geben, und ich habe ihn in der That, ob Er ſchon nichts weniger Willens geweſen, vor den erſten zu halten, der mir die Schwäche meiner Parthey, die ich bisher gegen alle Anfälle, vor unüberwindlich gehalten hatte, auf eine ſo greifliche Art zu erkennen gegeben, daß ich mir in ihrer bereits ſo ſehr entblößten Feſtung, ſelber nicht mehr ſicher zu ſeyn getrauete, zumal da ich gewahr wurde, daß ſie nicht mehr auf dem Grund der erſten Chriſten ruhete, ſondern von Leuten, die denſelben ganz und gar nicht gleich ſahen, zu Vertilgung anderer, die mehr Aehnlichkeit mit ihnen hatten, errichtet war.

Ich weiß nicht, ob der ehrliche Mann einen beſondern Beruf gehabt, denjenigen erſchröcklichen Riß, den die ſogenannten Mennoniſten, und andere Buchſtäbliche Taufgeſinnte, ſchon ſeit vielen Jahren, in ſeinem Zion gemacht hatten, entweder wider neue Anfälle zu vertheidigen, oder, auf eine haltbare Art, wider auszufüllen. So viel aber weiß ich gewiß, daß mir ſeine Arbeit Plaz gemacht, durch dieſe Breche durchzugehen, und mich zum wenigſten ſo weit in Freyheit zu ſetzen, daß ich ſehen können, wie es außerhalb meiner baufälligen Burg, unter andern chriſtlichen Partheyen ausgeſehen *).

§ 257. Ich hatte zwar damals noch nichts weniger im Sinn, als mich völlig von meinem angeerbten Aberglauben frey zu machen, denn das Anſehen dieſer Jüdiſchen Secte blendete mich noch gar zu ſehr: Weil ich aber gehöret hatte, daß die Wahrheit ſelten bey dem großen Haufen ſey; ſo fieng ich an dieſelbe bey den kleineren Partheyen der Chriſtlichen Schwätzer zu ſuchen, unter welchen mir, meinen damaligen Gedancken nach, die ſogenannten Menniſten, die ächteſten zu ſeyn ſchienen, und ich glaube, wenn damals welche in der Nähe geweſen wären, ich hätte mich öffentlich zu ihnen bekannt.

Der Punct der Taufe, worin ſie unſtreitig gegen alle Kindertäufer den Platz behalten, und dißfals mehr Recht haben, als alle chriſtliche Secten, wurde in meiner damaligen Blödſichtigkeit, noch vor eine Sache gehalten, die ein Menſch, der da ſelig werden wolte, unmöglich entbehren konnte; und dieſes beſchäftigte mein Gemüthe faſt einzig und allein, und beunruhigte mich dergeſtalt, daß ich manche Nacht in Thränen faſt zerfloßen wäre.

§ 257. Einmal ſahe ich nach der damaligen Stellung meines Gewißens, deutlich ein, daß wenn ich, meiner Secte zu gefallen, die Kindertaufe mit vertheidigen helfen müſte, ich ſchon zum Pfarrer unter

*) Statt daß Edelmann nun anfängt bauen zu helfen, will er entweder eine gänzlich fertige Burg in Beſitz nehmen oder auch die baufällige Burg ganz und gar niederreißen.

derſelbigen verdorben war, wenn ſie mich gleich zum General-Superintendenten in ganz Sachſen hätte machen wollen. Allein was ſolte ich bei dieſen Umſtänden anfangen? Ich war ſchon über 30 Jahr, und hatte, ein ander Studium zu ergreifen, weder Muth noch Mittel. Ich hielt das Chriſtenthum noch vor ein unentbehrliches Mittel zur Seligkeit, Ich hätte mich vor die Unfehlbarkeit der Bibel, damals noch Todt ſchlagen laßen; Ich zitterte wenn ich von ſogenannten Atheiſten, Naturaliſten, Deiſten und Freydenckern nur ſprechen hörte; Ich hatte keinen Menſchen, zu dem ich ein Vertrauen hätte haben können, daß Er mir meine Scrupel, wenn ich ſie ihm entdecken würde, zu meiner Beruhigung würde benehmen können; Ich mußte gewärtig ſeyn, daß wenn mein Pfarr nur das geringſte von meiner Ketzerey ſolte haben entdecken können, Er mir meinen Patron, den Superintendent Wiliſch würde zuwider gemacht, und verurſachet haben, daß ich auch nicht einmal als Informator mein Bißchen Brod in Sachſen würde gefunden haben.

Was ich in dieſen Umſtänden ausgeſtanden, iſt Gott allein bekannt. Weil mirs aber um was rechtes zu thun war, und ich nichts auf der Welt mit ſolcher Emſigkeit und Begierde ſuchte, als die Wahrheit; ſo empfand ich mitten in den ängſtlichen Umſtänden womit mich meine Phantaſie plagte, eine inwendige Zufriedenheit, und eine gewiße Freudigkeit, mich in Unterſuchung derſelben nichts abſchröcken zu laßen, wenn ich gleich darüber zu Grunde gehen ſolte.

§ 258. In dieſer Stellung that ich nicht allein das Amt eines Informatoris *) bei meinen Kindern (deren ich nach einem viertel-

*) Wir beſitzen auf der hieſigen Stadtbibliothek einen Brief Edelmanns an V. E. Löſcher aus dieſer Zeit, den ich hier einfügen will, man wird daraus erſehen, mit welcher Klugheit er ſich die Ideen der Leute anzupaſſen wußte und daß es ihm wohl wichtiger war die Wahrheit zu ſuchen als ſie zu verbreiten:

Magnifice
Hochwürdiger und hochgelahrter Herr
Inſonders hochzuverehrender Patron,

Weder Vorwitz noch Eigennutz geben mir anjetzo die Feder in die Hand Ew. Magnificenz gegenwärtiges vorzulegen, ſondern, ein, von Jugend an, in mir verſpürter Trieb, die weiſe Allmacht unſers gütigen Schöpfers, wo nur möglich, immer beſſer einzuſehen, und folglich ſeinen allerheiligſten Nahmen von Tage zu Tage höher zu preiſen, nöthiget mich dermahlen Ew. Magnificenz mit aller ergebenſten Beſcheidenheit meine Gedanken zu eröffnen, gehorſamſt bittend, daß ein, Ihnen biß dato zwar noch unbekandter ſeine dißfalls genommene Freyheit bey dero beruffenen Leutſeligkeit entſchuldigen dürfe. Es iſt mir nehmlich vorgeſtern als d. 29. Dec. a. p. ungefehr zu Ohren kommen, wes maßen Ihro Königl. Majeſtät unſer allergnädigſter Landes-Vater, ſonder Zweiffel nicht ohne

jährigen Aufenthalt in meiner Condition, achte zu informiren hatte) 7 Stunden, des Tages, treulich; sondern ich studirte auch biß in die

göttliche Direction, sich großmüthigst entschloßen, eine, aus unterschiedenen geschickten Personen bestehende Gesellschaft, nach Ost- oder West-Indien, zu Untersuchung, derer uns biß dato noch unbekandten Curiosorum, auf Dero Kosten reisen zu laßen, worzu sich auch alle darzu benöthigte Personen bereits sollten eingefunden haben biß auf den Theologum. Allermaßen ich nun durch Gottes Gnade 5 Jahr diesem Studio in Jena, aus Mangel benöthigter Subsistenz im Chur-Sächsischen, obgelegen, auch gleich nach absolvirten Cursu Academico nach Oesterreich als Hofmeister beruffen worden, in welcher Station ich auch bey denen Herrn Grafen von Kornfeil und Auersperg 6 Jahr gestanden, von diesen lieben Herrn auch, wenn anders den Zweck meines Studii von Ihnen in Ecclesia pressa hätte erhalten können, nimmermehr würde kommen seyn, so hat es doch die Göttliche Vorsehung gefüget, daß als erstgedachter Herr Graf von Kornfeil, aus Trieb seines zarten Gewißens um seiner lieben Kinder willen Babel völlig verließ, und sich mit seiner gantzen Familie nach verkaufften Gütern, nach Nürnberg begab, ich mich, nach gnädigst erhaltenen Abschiede von meinem damahligen Herrn Grafen von Auersperg, in Gottes Nahmen entschloß, mein Vaterland wieder zu besehen, und mich in meinem Haupt-Studio, der Theologie, aufs neue so zu sagen, täglich fester zu setzen, weßwegen auch die wunderbare Fügung Gottes mir bald darauf beym Hrn. Pastori in Bockendorff Freybergscher Inspection das Amt eines Informatoris, seiner Kinder aufgetragen, so auch biß dato noch unter Göttlichen Seegen bekleide. Da nun, wie gedacht, gantz unvermuthet vernommen, daß unter so viel bereits examinirten Candidaten und Exspectanten, sich biß daher noch keiner sollte gefunden haben, der Gott zu Ehren und Ihro Königl. Majest. zu Liebe und Dienste, seine Gemächlichkeit auf etliche Jahr hintan setzen gedächt, ich aber bey diesen höchst gloriösen Vorhaben seiner Königl. Maj. nicht undeutlich Gottes Wunder-Hand spüre: Als spreche ich hiermit nach wohlangestellter Prüfung meiner Leibes-Constitution: hier bin ich, Herr, sende mich, und überlaße Ew. Magnificenz die gantze Sache. Ich bin zwar ein gebohrnes Landes-Kind aus Weissenfels, da Ihro Durchl. der regierende Herzog selbst mein hoher Pathe seyn, und könnte vielleicht, wenn ich hätte rennen wollen, längst Beförderung haben, da ich zumahl eben nicht der jüngste, sondern durch Gottes Gnade das 33ste Jahr vor einem halben Jahre zurückgelegt: Allein Gott kennt mein Hertz, und weiß daß ich mich nicht nach der Kappe reiße, sondern ich gestehe frey und offenhertzig gegen Ew. Magnificenz, daß wenn auch gleich, die, dem mitzugehenden Theologo versprochene unfehlbare Beförderung, im Fall ihn Gott wiederum gesund zurückbringen sollte, wegfällt, ich dennoch im Nahmen meines Gottes mich entschloßen, in dieser Königl. Gesellschaft, wo anders meine Wenigkeit einem hochlöblichen Ober-Consistorio anständig, die großen und wunderbaren Werke des Herrn zu meiner und meines Nächsten desto kräfftiger Ueberzeugung und Wachsthum in der Erkenntniß Gottes, mit zu beschauen. Ew. Magnif. beliebe demnach, wo ich anders nicht zu spät komme, diese meine redliche Absicht gehöriges Orts, nach Dero Wohlvermögenheit vorzutragen, und auf sich begebende gnädigste Resolution, weiter gütigst zu befehlen. Solte aber die allerhöchste Göttliche Majestät mich hierzu nicht ersehen haben, so werde mit Gelaßenheit erwarten, wann und worzu dessen Weisheit meine Unwürdigkeit brauchen will. Indessen empfehle

Nacht, und hatte mir ganze Schlitten voll Bücher, aus Freyberg und Chemnitz geholt, um in den Materien, über welche ich bey meiner Theologie Scrupel hatte, mich recht umzusehen, und einen festen Grund zu legen.

Je eyfriger ich das that, und anstatt meines bisherigen Blindglaubens, die Sachen meiner Theologie mit eigenen Augen anzusehen begunte, je weniger fand ich Grund: Je weniger ich aber Grund in meinen angeerbten Meinungen fand, je mehr freuete ich mich über den anbrechenden Schimmer des Lichtes der Wahrheit, und überließ mich Gott auf diesem Wege völlig, damals noch an nichts weniger gedenkend, als daß er mich, mit der Zeit, gerade gegen das, was ich bisher vor seine Anstalten gehalten hatte, würde anführen wollen. Genug ich suchte die Wahrheit von ganzen Herzen, und verließ mich in der Stille auf den, der mir alles geben konnte, was mir zu dem Wercke, worzu Er mich bestimmt, von nöthen war.

§ 259. Meine Absicht war damals unter verdeckten Namen, die Frage an die Lutherischen Theologos ergehen zu laßen: Ob einer, der sich im Punct der Kindertaufe ein Gewißen machte, deswegen untüchtig sey, bey seinen anderweitigen Gaben und Gelehrsamkeit, einen evangelischen Prediger abzugeben? Ich fand aber bald, daß ich mich dißfals vergeblich bemühen würde. Inzwischen brachten mich meine Meditationes immer weiter, und weil mich Gott auch im äußerlichen segnete, daß ich die Kinder des dasigen Erbrichters mit in meine Information bekam, wodurch ichs jährlich auf 60 Rthlr. in diesem Dorfe bringen kunte, welches Verdiensts sich keiner meines gleichen, in ganz Sachsen, damals wird haben rühmen können, so wandte ich fast alle diese Mittel auf Bücher, und war in immer eifriger Untersuchung der Wahrheit unermüdet.

Ich hatte zur selbigen Zeit, des berühmten Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie noch nicht selber gelesen. Weil mir nun vieles pro und contra von derselbigen war gesaget worden, so bat ich mir sie von dem Hrn. Doctor Wilisch aus. Denn mein ehrlicher

---

Ew. Magnificenz bey dem Anfange des Jahres Göttlicher unveränderlicher Huld und Gnade, auch meine Wenigkeit in Dero beständige obgleich noch zur Zeit unverdiente Gewogenheit mit aller ersinnlichsten Ergebenheit verharrend

Magnifice

Bockendorff
d. 1. Jan. 1732.

Hochehrwürdiger und hochgelahrter Herr
Insonders hoch zu verehrender Patron
Ew. Magnificenz
gehorsamst-verpflichteter
Joh. Christian Edelmann.

Pfarrer hatte, außer einer ziemlichen Anzahl Poſtillen, die ſeine Tröſter waren, eine ſehr ſchlechte Bibliothec.

§ 260. In dieſem, mit möglichſter Freymüthigkeit geſchriebenen Wercke, fand ich nun, zu meinem gröſten Erſtaunen, ſo viel unanſtändige und unverantwortliche Dinge, von Seiten derjenigen Geiſtlichkeit, die ſich allein die rechte Meinung des Chriſtenthums vorzutragen rühmte, daß ich einen rechten Abſcheu vor der ſogenannten Orthodoxie bekam, und mich je länger, je mehr, auf die Seite der ſo genannten Pietiſten zu lencken begunte, weil dieſe, ob ſie ſchon auch ihre Mängel hatten, doch dem Schein nach, mehr zu einem gottſeligen Leben anzutreiben ſchienen, als die Orthodoxen, die bey alle dem Glauben, den ſie vorgaben, faſt gar nichts mehr von guten Wercken hören, ſondern lieber rechtgläubige arme Sünder bleiben, als rechtlebende Fürbilder der Heerde werden wolten.

Am meiſten ſtieß mich damals, der gar zu plumpe und ungeheure Saz, des Wittenbergiſchen D. Löſchers vor den Kopf, nach welchen auch ein Wiedergebohrner das Sündigen nicht ſolte laßen können. Wie ich ſolchen dem ausdrücklichen Ausſpruche Johannis 1 Epiſt. 3, 9 gerade entgegen geſezt fand, ſo hätte nicht viel gefehlt, daß ich dieſen ſogar frevelmüthigen armen Sünder, nach meinem damaligen Eyfer, nicht dem Satan übergeben hätte *). Wie ich aber vollends das elende Hohlhippeln und Achſeltragen des D. Marpergers in dieſer Materie zu Geſichte bekam, der die unſündlichkeit der Wiedergebohrnen, auf der einen Seite mit der großen Parade verſuchte, und auf der andern wieder zu tiefſt in den armen Sünder-Prudel fiel, ſo wäre mir beynahe alle Gedult vergangen, dieſen Zweyzüngler weiter zu hören.

§ 261. Ich ſahe ſchon ziemlich deutlich, daß von beyden Partheyen, ein Betrüger wie der andere war: Aber ich wuſte noch nicht, wo ich einen redlicheren Mann finden ſolte, und hielt mich in gläubiger Einfalt an die Worte der Schrift, deren göttlichkeit in Zweifel zu ziehen, ich damals gewiß vor eine unausſtehliche Verſuchung würde gehalten haben.

Je mehr ich alſo aus den beſtändigen Widerſprüchen, der berühmteſten Lehrer meiner Secte, wahrnahm, daß in ihrem Munde nichts gewißes war, je mehr hielt ich mich an die Bibel, die ich damals noch, vor meine einzige Regul und Richtſchnur hielt, ohne zu ſehen,

*) Wie wenig muß doch Edelmann die Schrift vor Augen gehabt haben, daß er Löſchers Ausſpruch für ſchriftwidrig halten konnte und jenen ſcheinbaren Widerſpruch nicht zu löſen verſtand.

daß die Schreiber derſelben, einander eben ſo ſehr zuwider waren, als ihre Ausleger, unter die ich ſelber mitgehörete, und meiner Sachen eben ſo wenig gewiß war, als ſie alle. Genug ich bildete mir damals ein, es beßer, als einer unter Ihnen zu ſeyn, und Buchſtäbelte mit andern, wohl noch 4 Jahr um die Wette, ehe ich mich unterſtehen konte, die Männer, die die Bibel geſchrieben hatten, auf eben den Fuß zu betrachten, wie ich alle andere Schriftſteller betrachten muſte, wenn ich hinter die Wahrheit kommen wolte.

§ 262. Es fügte ſich zur ſelbigen Zeit, daß ein gewißer Prieſter, der, wo ich mich recht beſinne, Segener hieß und in dem Städtchen Siebeln Paſtor war, im Punct des Socinianismi verdächtig, und von dem Amte ſuspendiret wurde, und da muſte ich auf Befehl meines Superintendenten nebſt andern Candidaten und Paſtoren, derweile die Predigten und übrigen Amtsverrichtungen (:das Sacramentiren ausgenommen:) mit verſehen helfen.

Die Ordnung traf mich, über das Evangelium von Vielerley Aeckern am Sonntage Serageſimae zu predigen; Ich richtete meine Predigt nach den damaligen Umſtänden ein, und weil ich gehöret hatte, daß die Socinianer, alles mit der Vernunft zu ergrübeln ſuchen ſolten, ſo ſchmähte ich, nach Erheiſchung meines Textes, oder vielmehr, meiner eingewurzelten Vorurtheile, auf die unſchuldige Vernunft, ſo gut ichs gelernet hatte, und erwarb mir dadurch, auf Seiten meiner Blindgläubigen Zuhörer, einen ſolchen Beyfall, daß, wenn es bey Ihnen geſtanden hätte, ſie mich (:wie ich ſichere Nachricht hatte:) auf der Stelle gleich zu ihrem Pfarrer, an des, auf Beßerung nur zurückgeſezten Paſtoris, würden ernennet haben.

§ 263. Es mochte aber dieſer ehrliche Mann, unſtreitig ſchon weiter ſehen, als ich damals noch ſehen konnte, und es gereuet mich, biß dieſe Stunde, daß ich ſeiner freundlichen Einladung, nach welcher Er mich, da Er meine Ankunft beim Cantor vernommen, zu ſich, in ſein Haus nöthigen ließ, nicht Plaz gegeben. An dieſen unholden Betragen war nichts, als meine Bibel ſchuld. Zufolge welcher ich, mit einem Läſterer (:wovor ich damals alle Socinianer hielt:) und mit einem Manne, der meine angeerbte Lehre nicht mit brächte, nach 1 Cor. 5, 11 und 2 Joh. 10 weder eßen, noch denſelben grüßen ſolte, welche letztere gar zu unmenſchliche Unfreundlichkeit *), mir zwar ſchon damals hart ankam, weil ſie aber der Schooß-Jünger Jeſu

*) Je inniger man dem Herrn angehört, um ſo weniger wird man mit den Läſterern deſſelben auf einem freundſchaftlichen Fuße ſtehen können, bloße Höflichkeitsformeln aber haben die Apoſtel nicht geben wollen.

aufgeſchrieben haben ſolte, ſo trug ich vor dieſe heilige Flegeley viel zu viel Reſpect, als daß ich derſelbigen zuwider, einem Manne, der mir Troz alle ſeines vermeinten Irrglaubens, doch mit Ehrerbietung zuvor kam, die ſchuldige Gegenleutſeligkeit hätte erzeigen ſollen.

Ich ſchäme mich dieſer unanſtändigen Aufführung noch dieſe Stunde. Aber worzu iſt man nicht capable, wenn man glaubet, ſeinem Gott, mit Grobheiten und Ungeſchliffenheiten einen Dienſt zu thun. In der That, wenn ein jeder, der ſich zu dem Namen Chriſti bekennet, ſich ſo Räckelmäßig gegen widriggeſinnte Glaubensgenoßen aufführen wolte, würde nicht alle Artigkeit und Gefälligkeit aus der Geſellſchaft der Menſchen verbannet, und das Chriſtenthum mit Recht, ein Abſcheu aller wohlgeſitteten Völcker werden? Nach dem Gefühl der Menſchlichkeit hätte ich dieſen, ohnedem genug gekränckten und betrübten Mann, durch meine Froſtigkeit nicht noch mehr betrüben ſollen: Allein da die chriſtliche Religion (:außer welcher ich damals noch keine Glückſeligkeit hoffen konnte:) ausdrücklich haben wolte, auch gegen ſeine nächſten Blutsfreunde, ja gegen ſein eigen Leben, hart und unempfindlich zu ſeyn; ſo dachte ich, ich könnte gegen einen ſo genannten Feind Chriſti (:wovor ich alle Socinianer damals halten muſte:) auch nicht hart und unfreundlich genug ſeyn. Es (iſt) mir aber, wie der Leſer aus dem Verfolg meiner Geſchichte ſehen wird, nicht nur mit eben dem Maaße gemeſſen, ſondern noch darzu, ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüßig Maaß in meinen Schooß gegeben worden, und es iſt mir Recht geſchehen, damit ich auf die Art, die Augen beßer aufthun, und ſehen lernen möchte, daß in prari keine gehäßigere und feindſeligere Religion auf der Welt zu finden, als die Chriſtliche, die mit Worten ſo viel von Liebe plaudert.

§ 264. Mein ämſiges Studiren, und beſtändiges Schreiben, bey welchen es ſo genau nicht abgehen kunte, daß ich nicht manchmal im Discurs oder Predigen, einen ſo genannten heterodoxen Satz, ſolte haben mit einfließen laßen, erweckte endlich bey meinem Pfarrer den Verdacht, daß es im Punct der Orthodoxie nicht richtig mit mir ſtehen müſte, und ich muthmaße aus einem Briefe, den der Hr. D. Wiliſch nachmals an mich ſchrieb, als ich ſchon in Dresden war, daß Er in dieſem Puncte mit meinem Superintendenten etwas müße geſprochen haben. So viel iſt gewiß, daß Er ſich mercken ließ, er möchte mich gerne mit Manier wieder loß ſeyn.

Es hatte aber die Vorſehung ſchon, ohne mein Suchen, mich zu andern Arbeiten beſtimmt. Denn mein Bruder, der damals Amts-Verweſer in Chemnitz worden war, hatte ſich, ohne mein Wißen, weil Er mich gerne in Dresden hätte haben mögen, bemühet, mir

eine anſtändige Condition auszumachen. Es fanden ſich auch unbekannte Freunde, die ſich vor mir intereſſirten, worunter unter andern, der Herr Oberhofprediger Marperger, beſonders aber der Herr Ober-Amtmann Eſſenius war. Beide kannten mich nicht weiter, als aus der Beſchreibung meines Bruders, und des Herrn Advocat Wernhers, der mich doch auch nur auf Hörenſagen meines Bruders recommendiret hatte. Es kam alſo darauf an, daß ich ſelber eine Reiſe nach Dreßden thun, mich in Perſon präſentiren, und erwarten muſte, was ſich weiter mit mir zutragen würde.

§ 265. Kurz vorher, ehe mir dies alles kund wurde, muſte ich zu Freyberg im Dome vor den Hrn. D. Wiliſch predigen. Der Hr. Archi-Diaconus Janicke hatte ſich bey dieſer Gelegenheit ausgebeten, daß ich bey Ihm abtreten und mit Ihm vorlieb nehmen möchte. Hätte ich aber gewuſt, was er mit mir vornehmen würde, ſo würde es gewiß nicht geſchehen ſeyn. Denn Er ſuchte mich zu probiren, wie feſt ich in meiner Predigt ſitzen würde, die ich zu allem Unglück, noch weder halb, noch gar auswendig gelernet hatte, und ſolches erſt in Freyberg, in der Sonnabends-Nacht zu thun gedachte. Der Hr. M. Janicke aber ließ mir dazu keine Zeit, ſondern hielt mich mit allerhand Diſcurſen, bey einer Pfeife Tabac, biß faſt 2 Uhr, nach Mitternacht auf. Mir war Himmel-Angſt, wie es dißmal mit mir ablaufen würde, und durfte mich doch nichts mercken laßen. Denn Er dachte ſonder Zweifel, daß ich ein eben ſo guter Schwätzer ſeyn würde, als Er ſelber war, der über ein Wiſchchen einer Hand breit und lang, anderthalb Stunden nach einander Wind machen konnte. Das war ich aber nicht, ſondern ich concipirte meine Predigten alle, von Wort zu Worte, in lauter Redneriſchen Putz-Wercke, und folglich muſte ich doch etwas Zeit haben, wenn ich alle dieſen Kram in meinem Hirn-Kaſten ſo rangiren wolte, daß nicht das Oberſte zu unterſt kam. Allein es gieng wider Verhoffen, beßer, als ich dachte, und damals war es eben, als dieſer ehrliche Mann, nach glücklich abgelegter Predigt, zu mir ſagte, man ſolte mich recht dringen, in dem Weinberge des Herrn mitzuarbeiten, weil ich beſonders auch zur Wohlredenheit inclinirte. Allein ich dachte ganz anders, ob ich ſchon nicht wuſte, worauf ich eigentlich denken ſolte; Genug, der nachmalige Beruf nach Dreßden, wieß mir, nach und nach, mehr als zu viel Gelegenheit an, an Sachen zu gedencken, die weit wichtiger, als alles Predigen waren.

§ 266. Mein Lebens-Beſchreiber faßet dieſen Umſtand in Nr. 8 mit folgenden Worten ab:

Hierauf ward Edelmann, zu dem Herrn Grafen von Callen-

berg, als Hofmeiſter recommendiret, und kam alſo nach Dreßden, wo Er auch mit dem Hrn. Grafen von Zinzendorf in Bekanntſchaft geräth, und Anno 1735 anfieng, die unſchuldigen Wahrheiten zu ſchreiben.

In dieſen Worten ſchreibet der Verfaßer die Wahrheit: Ich muß ſie aber noch in etwas erläutern. Ehe ich noch nach Dreßden reiſete, ließ mir mein Pfarr durch den Schulmeiſter den Antrag thun, wie ichs wolte gehalten wißen, wann der Richter des Dorfs, (:der ſeine Kinder nunmehro auf eine gewiße Schule thun wolte:) dieſelben von mir nehmen würde, indem Er mir das Salarium, was ich bißher genoßen, vor ſeine Perſon nicht mehr geben könnte. Ich ließ Ihm mit aller Höflichkeit zur Antwort wißen, daß der Hr. Pfarr dißfalls ganz ohne Sorge ſeyn könnte, indem ich mir nächſtens die Erlaubniß von Ihm ausbitten würde, eine Reiſe nach Dreßden zu thun, wo mein Bruder mir, ohne mein Wißen Hofnung zu einer guten Condition gemacht hätte.

Ich merckte, daß dieſe Antwort meinem Pfarrer eine heimliche Freude erweckte. Denn Er war, ſeinen armen Sünderſtand ausgenommen, den Er bisweilen auf eine etwas unanſtändige Art blicken ließ, ſonſt ein grundehrlicher Mann, und hätte mich gerne befördert geſehen. Wie Er alſo hörte, daß ich dem Ober-Conſiſtorio näher zu kommen Hofnung hatte, ſo gratulirte Er mir, und wünſchte mir eine glückliche Reiſe, und gute Verrichtung. Ich reiſete alſo mit ſeiner Genehmhaltung nach Dreßden, und präſentirte mich meinen Patronen.

§ 267. Der Hr. Oberhofprediger hatte 2 Conditiones vor mich im Vorſchlage, worunter mir aber keine anſtund. Ich gieng alſo zum Hrn. Ober-Amtmann und dieſer recommendirte mich, nach einer kurzen Unterredung, zum Hofmeiſter beym Grafen von Calenberg. Weder Graf noch Gräfin waren gegenwärtig, ſondern hatten einer gewißen Madame von Piſtoris, die Vollmacht hinterlaßen, denjenigen zum Hofmeiſter anzunehmen, den der Hr. Oberamtmann recommendiren würde. Ich wurde alſo ohne Weitläufigkeit angenommen, und befehliget, meine förmliche Anherreiſe beſtens zu beſchleunigen. Mit dieſer Reſolution reiſete ich wider zurück und durch Freyberg, allwo ich meinen Superintendenten die Nachricht brachte, daß ich beym Grafen von Calenberg, vor Hofmeiſter wäre angenommen worden. Er freuete ſich, nebſt dem Hrn. Archi-Diacono beſonders drob, und beyde recommendirten mir nochmalen, daß ich mich nächſtens vor daſigen Ober-Conſiſtorio möchte examiniren laßen, damit ſie vor meine Beförderung ſorgen könnten. Die guten Leute wuſten aber nicht, daß ich ſchon damals vor alle dergleichen Beförderungen, in meinem Ge-

müthe ein Creuz gemacht hatte, ungeacht ich gar nicht absehen konnte, auf was Art ich künftig, und sonderlich im Alter, wenn ich nicht mehr würde dienen können, meines armen Lebens Unterhalt würde finden sollen. Genug, ich verließ mich auf Gott, den ich damals noch weiter nicht kannte, als aus den elenden und widersprechenden Beschreibungen, die mir die Bibel von demselben gemacht hatte, wobey mir aber doch schon, die viele und unaussprechliche Güte, die ich von diesem höchst vollkommenen Wesen, in meinem Leben bereits genoßen hatte, nicht zuließ, mir selbigen, mit Ueberzeugung, auf den tyrannischen Fuß vorzustellen, den ich hin und wider in der Bibel von ihm fand.

§ 268. Ich kam also wider zu meinem Pfarrer eröfnete Ihm meine neue Bedienung und nahm mit aller Bescheidenheit von Ihm Abschied. In Dreßden war ich bey der Madame von Pistoris und meiner jungen Herrschaft, willkommen, und erwartete die Ankunft meiner Herrschaft mit Verlangen. Die Gräfin kam zuerst, und war mit mir mehr zufrieden, als ich mit meiner neuen Station. Denn in derselben fand ich die Stille nicht, die ich auf dem Lande gehabt hatte, und sahe mich also, dem ersten Ansehen nach, außer Stand gesezt, meinen Betrachtungen den gehörigen Lauf zu laßen.

Wie ich mich aber in meinem Leben, schon in manche Fälle hatte schicken müßen, und insonderheit der Graf, mein Herr, der damals noch, als Gesandter vom Sächsischen Hofe, in Paris stund, und sonst ein sehr schiefriger (?) Herr war, bey seiner Widerkunft mir nicht unfreundlich begegnete; so ließ ich mir auch mein Schickfal gefallen, that mein Amt redlich, quittirte die Abend-Tafel, wandte die Nacht zum Studiren an und ließ Gott für das Uebrige Sorgen.

§ 269. Ich war kaum ein halb Jahr in diesen Diensten, so zeigten sich mir 2 andere Gelegenheiten, bey welchen ich im äußeren beßer stehen kunte, als beym Grafen von Calenberg. Denn da hatte ich, wegen Menge der Leute, die man in Dreßden um ein Spottgeld haben kann, nebst meinem freyen Gehalt, nicht mehr, als 50 Thaler Besoldung, und stund also in dieser Königl. Residenz, noch nicht einmal so gut, als ich auf dem Dorfe, bey meinem Pfarrer gestanden hatte. Die eine dieser Gelegenheiten war bey dem Prinzen von Hildburghausen, der damals in Italien stund, und einen Secretarium verlangte, der der Französischen Sprache mächtig war. Ich der ich zur selbigen Zeit, unter der Menge der dortigen Franzosen, mit denen ich täglich umzugehen hatte, ziemlich fertig Französisch Sprach, und auch im Italiänischen bey meines jungen Herrn Maitre, einigen Grund geleget hatte, außerdem aber gerne fremde Länder beſehen hätte, ließ

mir den Antrag gefallen, und meldete mich deswegen beym Obriſten von Zeutſch, deſſen Sohn aus Italien, in Qualité eines Lieutenants damals in Dreßden war, und ein ſolches Subjectum ſuchte.

§ 270. Ich muſte bey demſelben meine Specimina in Briefen machen, und es wurden mir 200 Gulden Beſoldung verſprochen; weil ich aber abſolut 300 verlangte, indem ich wohl wuſte, wie es in dergleichen Dienſtes zu gehen pflegt, ſo wurde nichts daraus, und es war ein großes Glück vor mich. Denn der, ſo an meine Stelle kam, und mehr präſtirete, als ich hätte präſtiren können, indem er ein Juriſte war, kam nach Verlauf eines Jahres, in einer elenden Geſtalt aus Italien wider zurück, und hatte kaum ſo viel noch übrig, daß er auf der Elbe vollends nach Hamburg ſchwimmen, und ſein weiteres Schickſal verſuchen konnte.

Die andere Gelegenheit beßer zu dienen, zeigte ſich bei dem Herrn Land-Cammerrath von Ponickau, dem mich ſein Amtmann, oder Verwalter Herr Kretzſchmar, ganz ohne Wißen recommendiret hatte. Es wurde mir nebſt freyen Gehalt, 80 Rthlr. Beſoldung geboten, welches gewiß wenig Studioſi Theologiae damals gehabt haben werden: Weil ich aber kaum ein halb Jahr bey meiner Herrſchaft geweſen war, und alle Genade genoß, ſo hielt ichs theils nicht vor billig, ihre Dienſte ſo bald zu verlaßen, theils achtete ichs meiner eigenen Reputation nachtheilig, wenn ich ſolches hätte, ohne erhebliche Urſachen, thun wollen.

§ 271. Dieſe zeigten ſich aber von ſelbſt. Denn ich konnte mit den 50 Thalern in Dreßden ſchlechte Sprünge machen, und alſo ſahe ich dieſe Gelegenheiten vor ein Mittel an, meine Condition zu verbeßern. Ich ſtellte demnach meiner Gräfin geziemend vor, daß ich mit einem ſo ſchlechten Gehalt, mich unmöglich meinem Character gemäß, würde aufführen können. Wenn Sie alſo ein gnädiges Gefallen an meiner bißherigen Aufführung trüge, ſo bäte ich, mir meine Beſoldung auf eine namhafte Art zu verbeßern. Widrigenfalls würde Sie mich nicht verdenken können, wenn ich mich auf andere Art zu verbeßern ſuchte.

Ich läugne nicht, daß dieſer Antrag mit einer ziemlichen Drohung verknüpft geweſen: Aber welcher Menſch ſucht nicht ſeine Verbeßerung, wenn er ſie haben kann. Meine Herrſchaft ſahe dieſes ein, und weil ſie mit meinem Betragen zufrieden war, ſo legte mir die Gräfin 24 Rthlr. zu, daß ich mit den Weihnachts-Preſenten, und denen anderthalb Thalern Bier-Geldern, die ich Monathlich bekam, und die ich (weil ich Waßer zu trinken anfing) in meinem Beutel ſteckte, auf 100 Thaler dienen konnte, welches mir nach meinen damaligen Ab-

ſichten trefflich zu Paße kam denn ich wandte faſt das meiſte von meiner Beſoldung an Bücher, die ich in den dortigen Auctionen, nach meinem Wunſch, oft um ein Spottgeld erſtehen kunte.

§ 272. Dieſe Bücher-Kaufferey machte bald ein Aufſehen unter dortigen Studenten. Denn weil ich meiſtens auf ſo genandte Ketzer- oder verbotene Bücher bot, ſo zog ich nach und nach die Augen meiner orthodoxen Cameraden auf mich, die nicht begreifen konnten, warum ich nicht, wie ſie, lieber auf Poſtillen, Leich-Predigten, und verlegene Commentarios bot, als auf ſolche Bücher, die mir wenig nutzen könnten und mich doch viel Geld koſteten. Ich kehrete mich aber an nichts, ſondern war in Aufſpürung der Wahrheit unermüdet, getrauete mich aber damals noch nicht weiter zu gehen, als die Grentzen der chriſtlichen Religion reichten. Innerhalb denſelben ſuchte ich alles zuſammen, was nur einigermaßen der gemeinen Orthodoxie widerſprach; wenn ich aber was fand, das der chriſtlichen Religion überhaupt zu nahe zu treten ſchien, ſo laß ichs entweder gar nicht, oder ich wiſchte ohne gehörige Unterſuchung darüber hin, und ließ mich, die damals noch vor die infameſten Schimpf-Namen geachteten Wörter, Deiſt, Naturaliſt und Atheiſt, wenn ein oder der andere Scribent einmal damit beſchmitzet war, alſofort abſchröcken, etwas gutes bey ihm zu vermuthen.

§ 273. So gieng mirs unter andern, mit dem Wertheimiſchen Bibel-Wercke, welches ich nicht nur damals, ſondern noch lange hernach, vor eine hölliſche Mißgeburth hielt, ungeacht der Ueberſetzer in den meiſten Stücken nicht Unrecht hatte, obſchon ſeine Anmerckungen von keiner Erheblichkeit ſind. Mit einem Worte, ich war noch mehr, als $\frac{3}{4}$ Lutheriſch, nur mit dem Unterſchiede, daß ich in dieſer Secte mehr auf die Seite der Pietiſten und halben Separatiſten, als auf die Seite der Orthodoxen hieng, welches hauptſächlich von der Liebe herrührete, die ich zu dem ehrlichen D. Buddeo trug, an deßen Leben und Wandel, ſo weit er mir bekannt war, ich ungleich weniger auszuſetzen fand, als an den meiſten, die ſich vor orthodox ausgaben. An dieſen Leuten mißfiel mir nichts mehr, als ihre ſchlaffe Sittenlehre, Kraft welcher ſie alles, was ſie leicht ſelber in den menſchlichen Pflichten hätten ausrichten können, auf das Verdienſt Chriſti ankommen ließen, und ſichs vor eine ſonderbare Ehre rechneten, wenn ſie ſich fein, nach der Schrift, als arme Sünder aufführen kunten, die des Ruhmes mangelten, den ſie vor Gott und der ehrbaren Welt haben ſolten. Wie ſie alſo, in Kraft dieſes heilloſen Grundſatzes, durchaus von keiner Vollkommenheit im Chriſtenthum reden hören wolten, ſondern alles, was ſich nur ein wenig ehrbar, eingezogen und ſittſam

zu leben befliß, gleich mit dem verhaßten Namen der Pietiſten, neuen Heiligen und Schwärmer zu beſchmitzen ſuchten: Hingegen diejenigen, die ſich ſo von ihnen ſchelten laßen muſten, nicht allein würcklich einen beßern Schein hatten, ſondern auch nach der Schrift auf eine Vollkommenheit drangen; Alſo fielen ſie mir, der ich damals noch unter einem ſehr geſezlichen Zuſtande ſtund, je länger je mehr, als falſche Lehrer in die Augen, und die Liebe zu den ſogenannten Pietiſten oder ehrbaren Leuten nahm, ſo lange ich mich den äußern Schein noch blenden ließ, deſto ſtärker zu.

§. 274. Ich betete, ich faſtete, ich beichtete, ich ſacramentirte, ich lief eine Kirche aus, die andere wieder ein, und that in Summa in dem erſten halben Jahre meines Dreßdniſchen Aufenthalts, alles was man von einem recht ſtrengen Kirchen-Chriſten nur immer fordern kann: Allein bey alle dieſen ſo genannten Gnaden-Mitteln, die der, nur in den Köpfen der Gläubigen verdorbenen Natur, Einhalt thun ſolten, blieb meine Natur doch wie ſie war, und würde immer mehr einen wilderen Wuchß gezeiget haben, wenn ich nicht, nach langer vergeblich erwarteten Hülfe von der Kraftloſen Schwätzer-Gnade, ſelber Anſtalt zur Ausbeßerung derſelbigen gemacht hätte.

In allen Predigten hörte ich vom Verdienſte Chriſti, wenn man ſich ſolches, in wahren Glauben recht zueignen und zurechnen könnte, ſo viel Wind machen, daß mir, bey dem Ernſt, den ich bey dieſer vergeblichen Arbeit anwandte, nothwendig endlich die Augen aufgehen, und ich ſehen muſte, daß ich nur veriret wurde. Denn ich habe mich an dieſem vermeinten Verdienſte bald unſinnig gerechnet, und zum Narren geglaubet, ohne im geringſten zu ſpühren, daß mir ſolches zu einem tugendhaften Wandel was geholfen hätte: vielmehr verhinderte michs daran, weil ich meinen eigenen, von Gott geſchenckten Kräften nichts zutrauen durfte, und mich immer auf die Kraft des Verdienſtes Chriſti verlaßen muſte, die mich allemal, wenn es zum treffen kam, im Stiche ließ.

§ 275. Ich war aber zur ſelben Zeit noch viel zu ſtarck vor dieſe, an ſich nichts bedeutende Sache eingenommen, als daß ich mir nur hätte einfallen laßen ſollen, dieſelbe aus dem Grunde zu unterſuchen. Inzwiſchen blieb doch mein Vorſaz, in der That ein rechtſchaffener Chriſt zu werden (:weil ich dieſe Gattung von Menſchen allein vor tugendhaft hielt:) einmal wie das andere unbeweglich, und ich forſchte, wo ich nur kunte, nach Leuten, die ſo ausſehen möchten, wie man ſagte, daß die erſten Chriſten ausgeſehen haben ſolten. Ich kann mich aber nicht rühmen, in meinem ganzen Leben, nur einen einzigen gefunden zu haben, der dem Begriff, den ich mir, nach der

Schrift, von einem Chriſten machen muſte, nur einigermaßen gleich geſehen hätte. Denn ich ſuchte den Punkt der chriſtlichen Vollkommenheit, nach Maßgebung der Schrift, in der Gemeinſchaft der zeitlichen Güter, und dachte, daß doch gleichwohl Chriſtus, als der Anfänger und Vollender unſers Glaubens, nicht umſonſt zu einem, der ſonſt alle Pflichten des Geſetzes, von Jugend auf erfüllet hatte geſaget haben konnte, daß wenn Er vollkommen ſeyn wollte, Er alles verkaufen, den armen geben, und Ihm nachfolgen ſolte *).

§ 276. In der That war ich ein Narr, daß ich ſo dachte. Denn nach dieſen Muſter muſte ich mich ſelbſt vor keinen Chriſten halten: Weil ich aber damals noch glaubte, daß es andere in dieſen Uebungen wohl weiter gebracht haben könnten, als ich, ſo war ich ſehr begierig dergleichen Leute zu ſehen, und bereit, es ihrem Exempel nach zu thun.

Es weiß der, welcher alles weiß, daß ich hier die Wahrheit rede, und daß mir nichts ſo ſehr am Herzen gelegen, als wie ich Gott von ganzen Herzen, nach den Vorſchriften der Bibel dienen möchte, nur fehlete mir es an Exempeln, die mich in dieſem Vorſatze hätten ſtärcken können, und dieſer Mangel überzeugte mich um ſo viel mehr, daß diejenigen, die mir den Weg zu Chriſto weiſen wolten, da ſie ſeiner Vorſchrift ſelber nicht folgten, betrügliche Wegweiſer ſeyn müſten.

§ 277. Damals erſchallete der Ruf des Grafen von Zinzendorf, und deßen großer ſogenannter Selbſt-Verläugnung, auch in Dresden. Ich hatte zwar ſchon, ehe ich noch dahin kam, in Freyberg von meinem ehemaligen Schul-Cameraden in Altenburg, dem M. Trillitzſch, vernommen, daß zu Herrenhut eine beſondere Secte entſtanden, über welche Er als ein orthodoxismus, ſich im höchſten Grad moquirete, und dieß war ſchon genug vor mich, von dieſen Leuten etwas gutes zu vermuthen. Denn ſo weit hatten es die Orthodoxen würcklich bey mir gebracht, daß ich alles, was ihnen nicht anſtund, eben deßwegen, weil ſie es verwarfen, vor gut hielt.

Weil ich aber damals noch keine Seele unter dieſen Leuten kannte, und aus Furcht, bey meinem Pfarrer noch mehr verdächtig zu werden, auch nicht weiter nachfragen mochte, ſo hatte ich die ganze Rede des Magiſters wider aus der Acht gelaßen: Es muſte ſich aber fügen, daß ich nach der Hand, in Dreßden, von ungefehr in Herrn Hilſchers Buchladen von deßen Diener, den Grafen von Zinzendorf

*) Die Stelle zeigt wieder wie Edelmann immer nur auf Aeußerlichkeiten ſein Augenmerk richtet und nicht im Stande iſt die Geſinnung nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen.

erwähnen und Herrnhut nennen hörte, und da fiel mir des M. Trillitzſchens ſeine Rede wider ein.

§ 278. Der Eyffer, wahre Chriſten kennen zu lernen (: die ich an den Herrnhutern, bloß aus der Urſache zu finden verhofte, weil ſie von andern ſogenannten Chriſten vor Narren gehalten wurden:) war bey mir ſo groß, daß ich nicht nachließ, nachzuforſchen, ob denn würcklich ein Ort in der Welt wäre, der Herrnhut hieße, oder ob der Name Herrnhüter (wie man dieſe Leute bißweilen zu nennen pflegte) nur ein Spitz-Name wäre? Man verſicherte mich alſo, daß in der That ein Ort ſey, der Herrnhut hieße, und dem Grafen von Zinzendorf zugehörete. Mehr wolte ich damals nicht wißen, und es mag wohl in ganz Dreßden niemand fröhlicher geweſen ſeyn, als ich über dieſe unvermuthete Zeitung war. Ich gieng ohne Verzug nach Hauſe und ſchrieb einen Brief an den Grafen von Zinzendorf, entdeckte Ihm meine Begierde was rechtſchaffenes kennen zu lernen, und bat mir von der Beſchaffenheit und den Anſtalten der dortigen Gemeine zuverläßige Nachricht aus. Ich erhielt zur Antwort: Komm, und ſiehe es! Dadurch wurde meine Begierde noch mehr angeflammet, und ich wäre gerne mit erſter Poſt abgegangen, wenn ich mich nicht eben durch einen ſtarken Bücher-Kauf, dergeſtalt am Gelde entblößt gehabt hätte, daß ich dieſe Reiſe nicht ſogleich nach meinem Willen thun konnte. Ich ließ mich aber dieſes gegen den Grafen nicht mercken, ſondern verſprach zu kommen.

§ 279. Es kam mir aber eine Ausgabe nach der andern in die Queere, daß ich nicht konnte, wie ich gerne gemacht hätte. Inzwiſchen ſezte ich doch die Correſpondenz mit Ihm fort, und ich merckte, daß die Begierde, mich von Perſon kennen zu lernen, eben ſo groß bey Ihm war, als ſie bey mir war, dieſen raren Vogel auch an ſeinen Federn kennen zu lernen. Um alſo die Zeit nicht zu verlieren, entdeckte ich Ihm, auf ſein inſtändiges Anhalten, bald zu kommen, aufrichtig, daß mirs dermalen an Gelde fehlete. Er ſandte mir mit nächſter Poſt, unangefordert, die Reiſe-Koſten, und dieſes machte mir ſchon einen ſehr vortheilhaften Eindruck von ſeiner Perſon: Ich konnte aber, dem ungeacht, doch noch nicht reiſen, weil es meine Dienſte nicht erlauben wolten. Unterdeßen kam der Hr. Baron von Vatteville nach Dreßden. Dieſer, als ſein Intimus, muſte mich zu ſprechen ſuchen. Er beſchied mich in ſein Quartier zu einem Mann, den ich mit zärtlichſter Regung meines Herzens, über den nachmaligen Verluſt eines ſo raren Freundes, wohl mit Wahrheit den redlichſten unter dortigen, mir bekannten, Frommen nennen kann.

§ 280. Er hieß Buchß, und hatte ſich von Hirſchberg nach Dreß-

den gewandt, allwo Er in der Neuſtadt, beym Töpfer Dober, ganz in der Stille, von ſeinen Intereſſen lebte, und, wie ich hernach erfuhr, ſich zu den dortigen Gichtelianern hielt. Dieſer ehrliche und leutſelige Mann trat eben zum Baron Vatteville in die Stube, als ich mit Ihm von Herrnhut und meiner dahin vorzunehmenden Reiſe ſprach. Er grüßte uns zwar beiderſeits freundlich, miſchte ſich aber mit keinem Wort in unſern Discurs; ich hörte ihn auch nichts vom Heylande ſprechen, woraus ich zwar wohl erkennen konnte, daß Er kein Herrnhuter war; Aber eben deswegen machte ich mir ſchon nichts aus Ihm, und hielt ihn für einen unwidergebohrnen kirchlichen Chriſten. Er ſahe mich aber die ganze Zeit meines Daſeyns beym Baron, mit unverwandten Augen, und einer gewißen mitleydigen Mine an, daß ich wohl ſehen kunte, daß Er eine heimliche Neigung zu mir trug, an der mir aber, weil ich Ihn vor keinen Herrnhuter halten kunte, wenig gelegen war. So unhold iſt der Aberglaube, wenn er ſich einmal eines Gemüths bemächtiget hat. Was da nicht von der Secte iſt, die man nach ſeiner Phantaſie allein vor die wahre Religion hält, dem begegnet er ſo froſtig, daß ſichs der andere ſchon vor eine große Gnade rechnen muß, wenn ihm ein ſolcher heiliger Stolzling nur die gemeine Höflichkeiten widerfahren läßet.

§ 281. Ich werde in dem Verfolg meiner Dreßdniſchen Begebenheiten noch etwas mehr von dieſem wackern Manne zu ſprechen haben. Jezt will ich nur melden, wie ich mit dem Baron aus einander gekommen. Ich ſagte Ihm, daß ich mit nächſter Poſt das Vergnügen haben würde den Hrn. Grafen zu beſuchen, und Er meldete mir, daß ich Ihn aldann in ſeiner Sonntags-Arbeit antreffen würde. Es kann kein Menſch nach der allerangenehmſten Sache ſo begierig ſeyn, als ich nach dieſer Reiſe war. Denn ich glaubte vor gewiß, in Herrnhut diejenigen Chriſten anzutreffen, die ich ſo lange vergeblich geſucht hatte.

Meiner Herrſchaft, von der ich ſchon Discursweiſe manche Moqueriren über die Zinzendorfiſchen Anſtalten vernommen hatte, mochte ich nicht ſagen, wo ich eigentlich hinreiſen wollte: Weil aber meine Marſch-Route durch Bautzen gieng, ſo nahm ich Urlaub bis dahin. Der Gräfin kam dieſe Reiſe verdächtig vor. Denn ſie beſorgte, es möchte mit derſelbigen etwann abermal auf ein anderweitiges Engagement angeſehen ſeyn, wie ich ſie aber, bey meiner Ehre des Gegentheils verſicherte, und daß ich gar nicht Willens wäre, mich jemals wider in Condition einzulaßen, wenn ich die ihrige einmal quittiren ſolte, ſo wurde ſie mir erlaubet.

§ 282. Es geſchahe dieſelbe, wo ich mich recht beſinne, gegen

Pfingſten des 1735ſten Jahres, und ich war nicht ſobald in Herrnhut angekommen, als mich der M. Spangenberg, im Namen des Grafen, willkommen heißen, und mir ein bequemes Quartier anweiſen muſte. Ich hatte dieſen Menſchen in Jena nicht weiter, als einen ſogenannten Fuchs, oder Studiosum Quasimodogenitum gekannt, indem Er eben auf die Univerſitaet kam, wie ich in Begriff war wegzugehen. Ich hatte Ihn alſo nie geſprochen, ob ich ſchon mit zweyen ſeiner Brüder wohl bekannt war.

Die ſchmeichelhafte Art, mit welcher Er mich empfing, gab mir aufs neue eine gute Vorbedeutung von der herrnhutiſchen Sache, ob ich ſchon geſtehen muß, daß ich mehr bemühet war, mir ſelber eine gute Vorſtellung davon zu machen, als daß ich in der That was weſentliches ſolte empfunden haben. Genug Er präſentirte mich dem herrnhutiſchen Heylande, der damals in der Perſon des Grafen von Zinzendorf, zwar alle Sünder ohne Unterſchied annahm, die ſich ſeinem Joche blindlings unterwarfen, ihnen aber durch Auflegung deſſelben keine Ruhe vor ihre Seelen ſchaffen kunte.

§ 283. Bey der erſten Unterredung gieng in uns beyden etwas vor, das uns ungefehr ſagen wolte, daß wir wohl nicht vor einander gemacht ſeyn möchten. Denn wir ſahen einander mit einer gewißen Stellung an, woraus keiner noch recht klug werden konnte. Wie Ihm dabey zu muthe geweſen, weiß ich nicht, mir aber ſagte mein Herz ſchon ziemlich laut, daß wir uns nicht vor einander ſchicken würden. Ich unterdrückte aber dieſe Gedancken mit Gewalt, und ſezte mich auf eine recht ſeltſame Weiſe wider meine eigene Empfindung.

Alles was unter dieſen, von mir vor lauter Engel angeſehenen Menſchen vorgieng, wenn es gleich bisweilen die läppiſchſten Poßen waren, das ſahe ich vor Kindliche Einfalt vor Kennzeichen einer großen Selbſtverläugnung und vor Merkmale der allmählig wider hervorkommenden erſten Chriſten an: Ich ſtuzte aber gewaltig als ich, bey meinem Wunſche, daß man den Fußtapfen der erſten Chriſten immer eifriger nachſpüren möchte, von einem unter ihnen, mit ziemlichen Unmuth die Gegenrede hören muſte, daß das ſchon wider etwas nachgemodeltes ſeyn würde, und daß der Heyland bey dieſen Anſtalten, eine ganz andere Oeconomie im Sinn hätte. Holla! dachte ich bey mir ſelbſt, wenn das ſo iſt, ſo biſt du in Aufſpürung der erſten Chriſten ſchon widerum erſchröcklich blind gekommen: Ich muſte aber doch das Ende dieſer Scene erwarten, und ſehen, wo es mit den Anſtalten des neuen Heylandes hinaus wolte, welches ich denn ſchon mit einiger Schüchternheit that, nachdem ich gehört hatte, daß

dieſe Geiſter ſo wenig Luſt bezeigten, denen, aus den eigenen Geſchichten der Chriſten, mir vorgemahlten Fußtapfen der erſten Chriſten, nachzuwandeln.

§ 284. Einen neuen Anſtoß bekam ich, als ich ſahe, daß ſich das Haupt dieſer neuen Chriſten, ganz gräflich bedienen ließ, und das Anſehen hatte, als wenn er gekommen wäre, mehr ſich ſelber dienen zu laßen, als andern zu dienen. Ich fand da eine recht gräflich zugerichtete Tafel, bey welcher aber diejenigen Brüder, die Laquayen und Haydücken vorſtellen mußten, ungeachtet einige derſelben ſchon Apoſtel in America geweſen waren, und weiter, als alle Apoſtel Chriſti zuſammen gereiſet hatten, nur die Ehre der Aufwartung genoßen.

Ueber der Tafel wurde von nichts, als vom Heylande und deſſen, durch die neuen Apoſtel, neu verrichteten Wundern geſprochen, wobey ich, wie ein Heftel-Macher ſpannete, ob ich nicht auch eine und die dieſer Wunder könnte vor Wunder erkennen: Allein meine Glaubens-Augen waren ſo dunckel, daß ich mich bloß an dem Hören-Sagen derer, die ſie bekräftigten, und mit dem heil. Geiſt des hochgräflichen Heylandes geſalbet waren, begnügen laßen muſte, und ich hätte nicht ein vieles nehmen wollen, mein Bedencken über manche dieſer Wunder zu geben.

§ 285. Keins unter denſelben kunte ich weniger faßen, als wenn mit ſo großer Zuverſicht erzehlet wurde, daß die, nach Grönland oder St. Thomas, und St. Crux in America geſandten Apoſtel, alſo fort, wenn ſie den daſigen Wilden oder Mohren, das Evangelium des herrnhutiſchen Heylandes hätten verkündigen wollen, eine ſolche Fertigkeit in der Landſprache erhalten hätten, daß ſie den Leuten die größten Geheimniſſe des Chriſtenthums, wovon dieſe Völcker gar keine Wörter in ihrer Sprache haben kunten, hatten erklären können, da nicht allein die däniſchen Apoſtel in Malabar mit großer Mühe und vielem Zeit-Verluſt, die daſige Landesſprache erſt erlernen müßen, ehe ſie dieſen Völckern nur einigermaßen in derſelben vernehmlich werden können; ſondern auch die nehmlichen Apoſtel des neuen Heylandes nicht capable waren, den benachbarten Wenden, unter denen ſehr wenige recht deutſch verſtehen, in ihrer Sprache nur ein Wort vom Evangelio zu verkündigen.

Ich enthalte mich, Weitläufigkeit zu vermeiden, der Anmerckungen, die über dieſe ſonderbare Aufführung des h. Geiſtes gemacht werden könnten, und wende mich zu einem andern Wunder, welches ſich Zeit meiner Anweſenheit in Herrnhut zugetragen. Ein Wayſenknabe lag tödtlich krank, und wäre gerne wieder geſund geweſen; man ſagte ihm,

daß wann Er Glauben an den Heyland hätte, Er eben so wohl, als der Gichtbrüchige sein Bett aufheben und davon gehen könnte. Der arme Junge, der gerne alles glaubte was ihm seine Seligmacher vorsagten, mochte noch so viel Kräfte übrig haben, ein wenig aufzustehen, und in der Stube, doch ohne sein Bette zu tragen, herumzugehen. Gleich war das Wunder in ganz Herrnhut ausgebreitet, es hieß: Der Bruder sey im Glauben aufgestanden! Allein des dritten Tags darauf begruben wir ihn.

§ 286. Der Herrnhutische Heyland, der den meisten Wind von dieser Auferstehung im Glauben gemacht hatte, gieng nicht in Procession mit den andern Brüdern mit, sondern kam erst nach, wie wir in Begriff waren den gläubigen Bruder einzusencken. Ich dachte, nun wird erst das rechte Wunder angehen, und der Heyland, sonder Zweifel den Bruder Zinzendorf ausrüsten, die Comoedie vom Jüngling zu Nain, noch einmal zu widerholen, und dadurch alle Ungläubigen in der ganzen Gegend, aufs kräftigste zu überzeugen, daß Er noch in seinen Gläubigen lebe, und eben die Wunder zu thun vermögend sey, die Er in den Tagen seines Fleisches gethan haben soll. Allein es erfolgte nichts, und der Bruder, der mit so großer Verwunderung vor ein Paar Tagen, im Glauben aufgestanden war, dem Tode Troz zu bieten, hatte sich, mit samt seinem Glauben, in der That wieder niedergeleget, und das Gebeth der Gläubigen hatte dem Krancken nichts geholfen. Ich unterließ nicht meine heimlichen Betrachtungen über diese Historie anzustellen, und daraus den Schluß zu machen, daß ich die Geister der ersten Christen wohl noch nicht angetroffen haben müste. Hätte ich damals schon so weit, als jetzt sehen können, würde ich mir in Aufsuchung dieser seltsamen Vögel, gar keine Mühe mehr gemacht, sondern leicht erkannt haben, daß die Welt zu allen Zeiten gerne hätte betrogen seyn wollen. So aber muste ich, weil ich die Augen damals noch mit aller Gewalt zudrückte, selber erst noch beßer betrogen werden.

§ 287. Ich sahe die offenbare Heucheley, die der Graf mit den benachbarten Lutheranern trieb, mit meiner gröſten Gemüths-Verwirrung an, und konnte mich aus dem Kampfe gar nicht finden. Denn die Herrnhuter, die in Herrnhut ihre eigenen Versammlungen und Kirchenordnungen hatten, giengen doch auch nach Bertholsdorf in die Kirche, und hörten den dortigen Pfarrer, Herrn Rothen, der kein unebener Mann war, eben so lieb als ihren Heyland. Aber wenn sie sacramentiren wolten, so durfte keiner von der Bertholdorfischen Gemeine, wenn er nicht zur Mähriſchen Brüder-Gemeine mit gehörete, zugleich mit sacramentiren, sondern muste sich an der Ehre

genügen laßen, mit zuſehen zu dürfen, wenn dieſe heiligen Sonderlinge ſacramentirten.

Ich hatte das Glück dieſer ſeltſamen Ceremonie mit beyzuwohnen. Aber nur als ein Zuſeher, wobey ich mich mehr über die Condescendenz des Lutheriſchen Pfarrers, als über die Andacht der Herrnhuter verwundern muſte, als bey welcher ich, in Vergleich mit andern gleichmäßigen Bigotten, weiter nichts außerordentliches fand, als daß einige, die am andächtigſten ſeyn wolten, die Augen etwas gräßlicher verdreheten, als die andern, und vor dem Genuß ihres halbgebackenen Herr-Gotts, nicht wie die andern armen Sünder vorher beichten muſten.

§ 288. Auf dieſe etwas magere Malzeit folgte bald eine beßere, an der Gräflichen Tafel, und ich glaube die andern Mitgäſte, an der Tafel Gottes, werden ſchon auch geſucht haben einzubringen, was ſie an ſelbiger zu kurz gekommen waren. Nach aufgehobener Tafel gieng eine Ceremonie unter dieſen heiligen Leuten vor, die mich Spangenberg nicht mit anſehen laßen wolte. Wie ich ihm aber vorſtellete, daß mich dieſes Anſuchen ſehr befremdete, indem ich ja gekommen wäre, alle Gebräuche, Verfaſſungen und Anſtalten der Gemeine mit anzuſehen, ſo wurde mirs endlich erlaubt mit zuzuſehen.

Dieſe Ceremonie beſtund in dem ſogenannten Liebeskuß, den diejenigen, die da ſacramentiret hatten, zu Bekräftigung der Liebe, mit welcher ſie einander verbunden ſeyn wolten, unter allerhand Geſängen einander ertheileten, und ich kann keine andere vernünftig gegründete Urſache, von Spangenbergs Verweigerung, mir dieſe Comoedie mit anſehen zu laßen, finden, als weil dieſer Liebes-Kuß, wenn ſie allein, und ohne Aufmercker geweſen wären, pêle mêle auch dem weiblichen Geſchlechte, zum Vorſchmack einer baldigen genaueren Vereinigung, würde zu Theil worden ſeyn. Denn daß Manns-Perſonen einander küßen, war ja keine ſolche Sache, die ich nicht, ohne Aergerniß, hätte ſollen mit anſehen dürfen. So mochte aber der ſchlaue Graf wohl mercken, daß ſich ſo was heiliges, von einem, der noch nicht mit unter die Creuz-Luft-Vögelein gehörete, noch die Geheimniſſe des Seitenlochs ergründet hatte, eben nicht ganz gleichgültig würde mit anſehen laßen, deßwegen ward die Vermittlung getroffen, daß ſich die Manns-Bilder in des Heylandes Zimmer alleine küßen muſten; die Weibs-Bilder aber genoßen ihr Brod zu Brod in dem Zimmer der Frau Heylandinn.

§ 289. Ich wuſte damals noch nichts vom blauen Cabinetchen, dem Einrichte-Bänckchen und andern dergleichen, zu Erhebung des Amts-Geheimnißvollen Gliedes abzielenden Gebräuchen der neuen

Streiter-Gemeine, ſonſt würde ich nicht ermangelt haben, mein Bedenken darüber zu äußern. Inzwiſchen ſchien mich doch Spangenberg unter der Hand zu dieſen Geheimnißen praepariren zu wollen, indem Er mir ganz ohne mein Forſchen, eröfnete, mit was vor Beugung das Eheliche Werck bey Ihnen verrichtet würde, ungeacht Er ſelber damals noch nicht verheyrathet war.

Meine heilige Dumheit, die dergleichen Discurſe noch nie gehöret hatte, und alles noch an dieſen Leuten vor heilig hielt, verſtattete mir nicht, meine Gloßen über die Offenbarung dieſes Apoſtels zu machen, ſonſt würde ich Ihn gefraget haben, worin dieſe Beugung eigentlich beſtände, und ob dieſe Redensart auch eine Sache ſey, die ſich zu einen ſolchen Handel ſchickte ꝛc. Allein ich war viel zu Confus und Blöde, mich weiter nach dieſen Dingen zu erkundigen, hätte aber bald alle Gedult verlohren, wie Er mich verſichern wolte, daß durch ihre fleiſchliche Geburt, auch zugleich die Wiedergeburth mit verrichtet würde*). Denn vor dieſes fremde Wort hatte ich zur ſelben Zeit noch viel zu viel Hochachtung, als daß ich hätte glauben ſollen, daß Leute, die ſich eine ſonderbare Ehre draus machten, des Heylandes arme Sünder zu ſeyn, vor wiedergebohrne konnten gehalten werden.

§ 290. Inzwiſchen weil ich aus einigen Discurſen dieſes neuen Evangeliſten gemerckt hatte, daß Er nichts vom Grübeln hielt, ſondern Blindweg geglaubt haben wollte; ſo muſte ich noch zur Zeit an mich halten, und ſehen was ich weiter ſonderbares an dieſem Orte zu ſehen kriegen würde. Denn noch zur Zeit hatte ich außer den verſchiedenen Arten der Erbauungs-Stunden, die ich nicht alle zu nennen weiß, weiter nichts außerordentliches geſehen, als daß die benachbarten Wenden von etlichen Meilen herzueileten, den neuen Heyland zu hören und ſeine Thaten mit anzuſehen.

Dieſer Anblick rührte mich, nach meiner damaligen Gemüths-Stellung am meiſten, und ich hätte bey dieſer Gelegenheit gerne etwas von des Hrn. Grafen ſeiner ſo hochgerühmten Beredſamkeit hören mögen. Allein anſtatt mir dißfalls meine Begierde zu ſtillen, ſtimmete Er auf dem Platze, wo die Wenden um uns verſamlet ſtunden, das Lied an: Mir nach, ſpricht Chriſtus unſer Herr ꝛc. Die Wenden ſangen es in ihrer Sprache, und wir Deutſchen in der unſrigen:

*) Hier hat Edelmann die Herrnhuter offenbar nicht verſtanden, oder nicht verſtehen wollen, wie er denn wohl am wenigſten geeignet war ſich einem Zinzendorf anzuſchließen und ihre ſentimentale tändelnde Manier ihm widerwärtig geweſen ſeyn muß, dagegen dann aber auch ſein gemeines argwöhniſches Gemüth recht an den Tag legt.

Aber außer dieſer Muſic, die mich, in Anſehung der darin angewieſenen Nachfolge Jeſu (:von welcher ich gern lebendige Exempel geſehen hätte:) am meiſten in meinem Gemüthe beſchäftigte, ſahe und hörte ich weiter nichts, als daß die Wenden, hungrig und durſtig, entweder ins Wirthshaus giengen, oder den Weg, ohne an Leib oder Seele geſättiget worden zu ſeyn, wider nach Hauſe ſuchten.

§ 291. Die beſondern überflüßigen Sonntags-Arbeiten des Hrn. Grafen beſtunden darin, daß Er die jungen annoch unverheyratheten Leute des Nachmittags, wann die ordinaire Verſammlung, auf dem großen Saale vorbey war, zu geſezten Stunden, in der Gräfinn Zimmer kommen ließ, und nach ſeiner Art, ſeinen geiſtlichen Zeitvertreib mit ihnen hatte; dieſes gieng ungefehr alſo zu. Erſtlich kamen die unmündigen Kinder, die noch auf den armen getragen wurden und noch nicht ein Wort ſprechen kunten. Dieſen muſte der Secretarius, der zugleich auch Organiſt war, etliche geiſtliche Melodien auf dem Flügel vorſpielen, derweile, daß der Graf von einem zum andern gieng, ſie bey den Händchen kriegte, in die Bäckchen zwickte und ſo lange mit ihnen tändelte, als ſie es, ohne ungedultig zu werden, leyden mochten.

Diß daurete ungefehr eine halbe Stunde, da erſchien ein anderer Auftritt, den die Kinder ausmachten, die unter 10 Jahren waren und ſchon reden konnten. Dieſen wurde, meines Behalts, vorgebetet, oder Catechetiſche Fragen vorgeleget, die ſie nach ihrer Fähigkeit beantworten muſten, welches ungefehr wider eine halbe Stunde daurete. Nach dieſen kamen die Knaben, die über 10 Jahr alt, bis ins 15te waren. Dieſe wurden mit Gebeten gemartert, die ſie kniend aus dem Kopfe machen muſten, welches ſchon meines damaligen Erachtens nach, Pönitenz genug vor dieſe Kinder war, indem ſie manchmal recht tief nach Worten ſeufzeten, und mit genauer Mühe eins erwiſchen kunten, womit ſie eine, der Natur ganz unbekannte Sprache auszudrücken, im Stande waren. Nicht beßer gieng es denen Mägdlein von dieſem Alter, die nach den Knaben erſcheinen, und auf gleichmäßige Art vor dem hochgräfl. Heylande ihre Aufwartung machen muſten. Dieſes, von Natur, mit genugſamer und oftmals überflüßiger Beredſamkeit, verſehene Geſchlecht, war da ſo arm an Worten, daß ich, außer den bekannten Herrnhutiſchen Sprüchwörterchen: Ach! du guter Heyland, Ach! du ſüßer Heyland, faſt nichts vernehmliches von ihnen verſtehen kunte.

§ 292. Endlich kam die Reihe dieſer andächtigen Frohn-Dienſte auch an die erwachſenen unverheyratheten Manns- und Weibs-Perſonen, bey welchen ich weiter nichts erbauliches bemerkt, als daß

unter den Manns-Bildern, einige, die wohl in der That gern fromm geweſen wären, Geiſtern ähnlicher, als Menſchen waren. Unter den Weibsbildern aber, viele lieber geſehen haben möchten, wenn ſie der Heyland in ſeine Cammer, ins blaue Cabinetchen, oder aufs Einrichte-Bänckchen hätte führen wollen, als daß ſie, andern zum Spectacul, ganz heilige und der Annehmlichkeit ihres Geſchlechts ſo unanſtändige Geſichter machen müßen. Wie ich mir aber damals alle Mühe gab, nicht zu ſehen, was ſich meinen Augen nicht als heilig präſentirte; alſo ſahe ich auch mehr auf die heiligen Geſtalten der Manns-Bilder, als auf die unnatürlichen Stellungen des ſchönen Geſchlechts, unter welchen damals ohnedem keine war, die was reitzendes vor mich hatte, ſonſt es vielleicht wohl hätte geſchehen können, daß mich ein ſolcher Zug, bey der Gemeine des neuen Heylandes, feſter gehalten haben würde, als alle Wunder, die ich noch zur Zeit von Ihm geſehen. Gehört hatte ich derſelben zwar genug; Aber ſie waren alle über 1000 und mehr Meilen von unſerer Gegend, nur von den Apoſteln des Heylandes geſchehen, und von lauter Leuten überbriefet worden, die beſorgen muſten, daß ſie der Heyland in den Bann thun würde, wenn ſie ſeine Sache nicht, es koſte was es wolle, mit unterſtützen helfen wolten.

§ 293. Inzwiſchen hielt ich ſie doch damals alle vor wahr, und ſperrte Maul und Naſen auf, wenn der Graf in öffentlicher Verſammlung ganze Fell-Eiſen von Briefen ausleereten, und aus denſelben diejenigen Stellen vorlaß, die zu Erhebung der Sache des Heylandes dieneten. Denn wo deſſen Apoſtel angelaufen waren, oder keine Blindgläubige angetroffen hatten, davon wurde nicht ein Wort gemeldet, und dieſe neuen Apoſtel-Geſchichte unterſcheideten ſich von den alten hauptſächlich darinn, daß ſie ſich hüteten, Wunder zu erzehlen, die ihre Beſchreiber in unſern Gegenden nicht nachthun kunten. Ob die guten Leute in dieſem Puncte mit dem Hrn. Jeſu einerley Schickſal gehabt, der nach dem Bericht Marci 6, 5. in ſeinem Vaterlande auch keine einige That thun kunte, laß ich dahin geſtellet ſeyn. Ich glaube aber daß wann ſie bey uns, auch nur wenigen ſiechen die Hände aufgelegt, und ſie geheilet hätten, gleichwie von dem Herren Jeſu, am angezogenen Ort gemeldet wird, ſie ſchon ſolche Thaten verrichtet haben würden, die ihnen vor die Glaubwürdigkeit der ausländiſchen hätten die Gewähr leiſten können, es wäre dann, daß ein ungläubiger Bedencken tragen ſolte, auch dem Evangeliſten zu glauben, wenn Er an der einen Seite berichtet, daß der Herr Jeſus, in ſeinem Vaterlande auch nicht eine einige That habe thun können, und dennoch, an der andern Seite meldet, daß Er nur we-

nigen Siechen die Hände aufgeleget und ſie geheilet habe*). Denn wenn Er auch nur einem einzigen auf die Art geholfen hätte, ſo würde der h. Geiſt durch den Evangeliſten nicht die Wahrheit gemeldet haben, wenn Er ihm hätte dictiren wollen, daß der Herr Jeſus in ſeinem Vaterlande nicht eine einige That hätte thun können. Denn einen Siechen, durch bloße Auflegung der Hände heilen, iſt gewiß eine That, die einem auch der berühmteſte Medicus ſo leicht nicht nachthun wird, und wer eine ſolche verrichtet, von dem kann man endlich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, ſchon ſagen, daß Er eine That gethan habe. Doch das mögen die Gläubigen unter einander ausmachen.

§ 294. Wider auf die öffentlichen Verſammlungen der Herrnhuter zu kommen, ſo hatten dieſelben wegen der andächtigen Muſic, inſonderheit, wenn die Waldhörner mit in die Orgel ſtimmeten, vor ſanguiniſche Temperamente, gar etwas reitzendes. Man konnte mit Luſt andächtig ſeyn, und bey einer ſolchen angenehmen Bewegung der Phantaſie, ganz ohne Mühe, ſich eine Vorſtellung machen, wie luſtig es einmal auf der Hochzeit des Lammes zugehen würde. Doch dieſe angenehmen Empfindungen wurden bald wieder unterbrochen, wenn der Heyland in der Perſon des Hrn. Grafen wider von armen Sündern zu reden anfieng, und den leidigen Teufel aufs Tapet brachte. Denn da verſchwand die vorhergehende Fladder-Luſt dergeſtalt, daß der Heyland ſelber nöthig fand, ſie durch eine neue Muſic wieder zurückzurufen. Denn

Sobald hatte er nicht in ſeiner Predigt eine Materie berührt, die mit andern Ausdrücken in dem herrnhutiſchen Geſangbuche ſtand, als wider georgelt und auf den Waldhörnern geblaſen werden muſte, um den Vers abzuſingen, der ſich auf ſeinen Vortrag paßte, daß man alſo bey dieſen, an ſich kraftloſen Geſchwätze nicht leicht einſchlafen kunte, indem man immer durch eine neue Muſic aufgewecket wurde. Und ſolchergeſtalt beſtand dann die Predigt des Hrn. Grafen, in einem beſtändig abwechſelnden Geſänge und Geſchwätze, welche Art der Erbauung mir Spangenberg, als was beſonders ſchmackhaft zu machen ſuchte. Ich kan aber ſagen, daß mir noch nichts abgeſchmackters vorgekommen war, als dieſes, weil man immer in den Materien, die man gerne ausgeführt geſehen hätte, durch das beſtändige Zwiſchen-Quinculiren, unterbrochen wurde.

---

*) Edelmann hätte nur den griechiſchen Text vergleichen ſollen, da ſteht nicht That, ſondern δύναμις Macht: Er konnte durchaus keine Macht äußern mit der Ausnahme (εἰ μὴ), daß er wenigen Siechen die Hände auflegte ꝛc.

§ 295. Ich durfte mich aber nichts mercken laſſen. Denn ich hatte noch zu wenig Einſicht in das Gantze, und zu viel Hochachtung vor Dinge, die mir in der ſogenannten Religion als außerordentlich in die Augen fielen. Unter dieſe gehörte unter andern auch der Töpfer Dober, ein Mann, nach dem Herzen des herrnhutiſchen Heylandes, und wegen ſeines geiſtlichen Hochmuths vollkommen capable mit der Zeit einen Vice-Heyland zu agiren. Dieſer Mann, der äußerlich gar kein einnehmendes Anſehen hatte, beſaß auch die Gabe zu ſchwätzen, eine ziemlich apoſtoliſche Art. Man hörte viel ſeltſame und der Vernunft unglaubliche Sätze: Aber alle ohne Beweiß. Der Glaube an den Heyland machte da alles aus, und die arme Vernunft (:die freylich beſtändig wider einen ſo unſinnigen Glauben fochte:) muſte ſich bisweilen nicht wenig herunter machen laßen.

Ich bemühete mich damals auch noch, aus allen meinen Kräften, ſie unter den Gehorſam des Blindglaubens gefangen zu halten: Allein ich wuſte nicht, daß ſie mehr über mich, als ich über ſie zu befehlen hatte, und deswegen muſte ich leyden, daß ſie mir, bey alle dem unnützen Gewürcke, daß ich in Herrnhut ſahe, bisweilen was ins Ohr ſagte, daß mich leicht von der Nichtigkeit aller dieſer Gaukeleyen hätte überzeugen können, wenn ich ſie hätte hören wollen. Ich muſte aber erſt noch beßer geprellet werden, ehe ich zu einer ſo nöthigen, als glückſeeligen Aufmerkſamkeit gebracht werden kunte, und dieſer Töpfer trug durch das Anſehen, zu welchem ihn der neue Heyland erhoben hatte, und auf welchen ich damals mehr gaffete, als auf alles, was in meinem inwendigen paſſirete, nicht wenig mit, zu dieſer geiſtlichen Kurzweile bey.

§ 296. Es wurden Ihm in den Stunden, die Er wöchentlich, auf beſtimmte Tage halten muſte, die allerwichtigſten, und einer recht tiefen Betrachtung würdigſten Fragen vorgelegt, die auf verſchiedenen Zedduln geſchrieben ſtunden, und auf ſein Pult geleget wurden, ehe Er in den Verſammlungs-Saal kam. Eine jede dieſer Fragen, hätte allein mehr als eine Stunde Nachſinnen erfordert, wenn ſie zum Vergnügen der Fragenden hätte ſollen beantwortet werden, und vielleicht würde mancher Profeſſor und Doctor Theologiae genug damit zu thun gehabt haben, wenn Er ſie ex tempore und aus dem Steigreif hätte beantworten ſollen. Allein dieſer Mann Gottes Beantwortete ſie alle, ohne das geringſte Nachdenken, in einer Stunde, ſobald Er ſie nur geleſen hatte.

Ich kann nicht ſagen, daß Er ſie würcklich entſchieden, und den Fragenden auf ihre Zweifel genug gethan hätte: Allein das geiſt-

liche Mengel-Muß, daß Er drüber herſchüttete, und deſſen Ingredientien Er, allem Anſehen nach ſelber nicht gekennet, benahm ihnen zum wenigſten die Kraft, die ſie ſonſt auf die Gemüther einiger, noch in etwas forſchenden Blindgläubigen hätten haben können, und dieſe wurden, anſtatt überzeuget zu werden, von der Verwunderung über die Fertigkeit eingenommen, mit welcher ſie dieſer begeiſterte Mann von der vorhabenden Materie ab, und auf ganz andere Dinge zu bringen wuſte. Ich gehörte damals mit unter dieſe Claße, und half den armen, ſo ſchon genug von ſich eingenommenen Mann, durch die Verwunderung, die ich über ſeine ſogenannte Salbung blicken ließ, vollends mit Vergöttern, welches Ihm dann, wie leicht zu erachten, ſehr ſanfte that, ungeacht Er alles, was zu ſeinem Ruhm geſaget wurde, mit großer Demuth von ſich abzulehnen ſchien.

§ 297. Ich beſuchte hierauf die vornehmſten Mitglieder der daſigen Gemeine, unter denen ich artige Gemüther fand, denen es wohl um was rechtſchaffenes zu thun ſeyn mochte, wie dann aus allerley Volk Leute dahin kamen, theils von dem neuen Heylande Brod zu haben, theils ihre zeitlichen Güter zum Füßen der Apoſtel niederzulegen, und hernach der Gnade des Heylandes zu leben. Von der erſten Gattung, worunter freylich viel Tagdiebe mit ſeyn mochten, haben die meiſten wider ihren Rückweg genommen, welches ich auch dem Heylande nicht verdenken kann: daß Er aber der andern wohlbemittelten, und alle ihr Vertrauen auf des Heylandes Redlichkeit ſetzenden Gemüther, ihre wohlerworbenen baaren Gelderchen, zu Formirung ſeines geiſtlichen Staats mißbraucht, und ſie hernach ſelber Noth leiden läßet, das iſt, meinem Bedüncken nach, eine Sache, die ſich eher vor einen Spitzbuben, als vor einen Heyland ſchickt.

Ich bin gar nicht geneigt, alles zu glauben, was ins Gelag hinein von den Intriguen dieſes neuen Sünder-Freundes geredet und geſchrieben wird. Aber wenn wahr iſt, daß der ehrliche Kaufmann Richter, der bey meinem Daſeyn mit ſeiner erwachſenen, und ziemlich wohlgebildeten Tochter, aus Strahlſund dahin kam, und ſein ganzes, in etlichen Tauſenden beſtehendes Vermögen mit dahin brachte, endlich (:wie mir glaubwürdig berichtet worden:) in dem neuen Himmelreiche verarmet iſt, ſo iſt die Verblendung der Menſchen nicht zu begreifen, wenn ſie ſich, mit Aufopferung ihrer zeitlichen Güter, noch weiter von einem ſo offenbaren Betrüger hinters Licht führen laßen.

§ 298. Mich blendeten damals noch verſchiedene Gelehrte, die die Sache des hochgräfl. Heylandes mit unterſtützen halfen, unter welchen, außer Spangenberg, noch der M. Oettinger aus Tübingen, der M. Klein, noch ein anderer Magiſter, und der berühmte Pro-

feſſor Müller, damaliger Director der Zittauiſchen Schule, war, der mich auch hernach in Dreßden beſuchte, als Er würcklich in Begriff ſtund, nach Herrnhut zu gehen; Alle dieſe, nach ihrer Art nicht ungelehrte, und auch nicht eben blindgläubig ſcheinende Männer, die es alle damals noch mit dem herrnhutiſchen Heylande hielten, zuſamt dem Blendwercke, daß Er mir ſelber von den Zeugnißen der Stralſundiſchen und Tübingiſchen Gottesgelehrten, in Anſehung ſeiner Rechtgläubigkeit, vormachte, brachten mein Gemüth in eine Art der Verwirrung, woraus ich mir ſelber nicht gleich zu helfen wuſte, und ich glaube, ich würde mich auf das Anſehen obbenannter gelehrten Männer, dem Joche des Heylandes blindlings unterworfen haben, wenn Er Verſtand genug gehabt hätte zu erkennen, daß Er mit Zeugnißen Lutheriſcher Theologorum, ſeiner Orthodoxie wegen, mehr bey mir verderben, als gut machen würde.

Hierdurch vergönnete mir der politiſche Heyland einen ſehr hellen Blick in ſeine geiſtliche Tückmäuſerey, den ich zwar, wegen meines noch anklebenden Blindglaubens, nicht auf der Stelle gleich verfolgen durfte, aber der mir doch, bey zunehmenden Lichte, die ſtärckſte Ueberzeugung gab, daß Er mit Tücken umgieng, und nicht redlich verfuhr. Denn in der That war Er weit weniger orthodox, als ich damals war, und wolte doch ehrlichen Leuten weiß machen, daß Er völlig orthodox ſey, welches mir, der ich eben deswegen mich mit Ihm eingelaßen hatte, weil ich glaubte, daß Er an der gemeinen Orthodoxie, eben einen ſo großen Abſcheu hätte, als ich, überaus viel zu ſchaffen machte, und beynahe, meinen ganzen Blindglauben ruiniret hätte.

§ 299. Es hatte aber derſelbe noch eine gar haltbare Stütze an dem, von meiner Kindheit an eingebläueten Anſehen der Bibel, zu welchem ich alle Zugänge, mit Eigenſinn, Dummheit, Aberglauben und Leichtgläubigkeit dergeſtalt verrammelt hatte, daß denſelben auch von den liſtigſten Feinden nicht leicht beizukommen war. Weil alſo Bruder Zinzendorf in dieſer Verſchanzung noch bey mir zu halten ſchien, ungeacht ich ſchon hätte ſehen können, daß Er unter der Hand ſein eigen Anſehen, dem Anſehen der Bibel entgegen ſezte, ſo trauete ich lieber ſelber meinem eigenen Geſichte nicht, als daß ich mich hätte unterſtehen ſollen, Ihn vor einen Feind der Wahrheit zu halten.

Ich wurde endlich, nachdem ich alle, zu ſehen vergönnete Gaukeleyen dieſer armen Sünder mit angeſehen hatte, von dem Vornehmſten derſelben befragt, weſſen ſich dann die Gemeine nun zu mir zu verſehen hätte? Dieſe Frage übereilte mich in etwas, und ich hätte gerne geſehen, daß man mich was anders gefragt hätte. Weil

ich alſo nicht im Stande war, dieſelbe mit genugſamer Ueberlegung zu unterſuchen, und doch auch nicht gerne vor einen puren Spion angeſehen ſeyn wolte, ſo gab ich zur Antwort, man hätte ſich alles zu mir zu verſehen, was man von einem rechtſchaffenen Nachfolger Jeſu hoffen könnte. Man ſchien damit zufrieden zu ſeyn, und der hochgräfliche Heyland fieng an ſich mercken zu laßen, daß Ihm an ſeinen neuen Jüngern nichts lieber ſey, als wenn ſie ſich nach beſten Vermögen bemüheten, Chriſto Seelen zu gewinnen.

§ 300. Ich war damals noch viel zu einfältig, als daß ich hätte mercken ſollen, daß dieſe Redensart im Grunde nichts anders ſagen wolte, als dem Hrn. Grafen unter der Hand immer mehr blinde Anhänger zu verſchaffen, ſondern ich nahm ſie in ihrem Unſchuldigſten Verſtande, von den Bemühungen andern, noch nicht mit zu dieſen geiſtlichen Schaafſtall gehörigen Schöpſen, Appetit zu machen, ſich nebſt denen bereits vorhandenen, auch mit auf die Trift des neuen Heylandes treiben zu laßen, mit einem Worte einen Apoſtel zu agiren, und andere in ihren angeerbten Meinungen irre zu machen.

Die Wahrheit zu bekennen, ſo ſchickte ich mich zu einem ſo heiligen Amte noch weniger, als zum Pfarr-Amte. Denn ich war weder tollkühn noch unverſchämt, und geſtehe offenherzig, daß wenn ich einmal meiner Predigten wegen den Staubbeſen hätte kriegen ſollen, ich mich ſehr beſonnen haben würde, ein ſo ſchlecht lohnendes Handwerck weiter zu treiben, wie ſehr ich mir auch noch damals einbildete, nicht nur dieſe Kurzweil, ſondern noch etwas mehreres um des Namens Jeſu willen auszuſtehen. Indeßen ſchien doch der herrnhutiſche Heyland, auf meine heilige Verwegenheit großen Staat zu machen, indem Er mich, wie mir Spangenberg nachmals in Dreßden eröfnete, zum Apoſtel, nach America beſtimmt hatte.

§ 301. In der That wäre dieſes das beſte Mittel geweſen, mich entweder auf eine beſtändige Art in die weit ausſehenden Händel dieſes neuen Pabſts mit einzuflechten, oder mich auf ewig zu verhindern, kein ſo wachſames Auge auf ſeine Intriguen zu haben, als Er, aller meiner Einfalt ungeacht, ſchon mercken mochte, daß ich hatte. Denn wir waren in dem Punct der Kinder-Taufe, die Er, als ein unentbehrlich Mittel zu Ausbreitung ſeines Reichs, noch beizubehalten vor nöthig fand*), gar nicht mit einander eins, und ob Er ſchon all ſein möglichſtes that, mich von der Göttlichkeit derſelben zu überzeugen, ſo merckte Er doch wohl, daß ich mehr aus Gefälligkeit als Ueberzeugung nachgab, und daß ich Ihm, über kurz, oder

*) Wie argwöhniſch und egoiſtiſch ſind dieſe Raiſonnemens.

über lang, leicht neue Sprünge in dieſer Sache würde machen können.

Dieſem Zufall hätte Er in der That vorbeugen, und mich auf immer, an allen meinen nachherigen Arbeiten verhindern können, wenn Er ſich meiner erſten Hitze und Verblendung hätte zu bedienen gewuſt. Damals hätte Er aus mir machen können, was Er nur ſelber gewolt; ich würde allemal geglaubt haben, es ſey der Wille des Heylandes, und in Kraft dieſer Verblendung würde Er mich aus einem Winckel der Welt, in den andern haben ſchleudern, ja gar, mit guter Manier, aus dem Wege räumen können: Wie Er mir aber Zeit ließ, mich zu beſinnen, und ſeine unlauteren Abſichten reiflicher zu unterſuchen, ſo hatte Er auch ſchon, mehr als halb, verſpielt.

§ 302. In Herrnhut ſelbſt konnte ich zwar zu keinen feſten Schluß kommen. Denn meine Sinne wurden immer mit neuen Gauckeleyen betäubt, und wenn ſich gleich in meinem inwendigen ein beſtändiges Mißfallen dawider regete, ſo bemühete ich mich doch, mich gegen mich ſelbſt zu ſetzen, und mirs zur großen Sünde zu machen, wenn ich nicht den Geſchmack dran finden konnte, den andre dran zu haben vorgaben. Unter andern ſahe ich da ein ſogenanntes Liebes-Mal, welches ein gewißer Magiſter, deßen Name mir entfallen, den daſigen Wayſen-Kindern gab.

Ich meinte Wunder, was ich da ſonderliches zu ſehen kriegen würde; Allein ich ſahe weiter nichts, als daß die Kinder eine friſche Milch, nebſt Butter, Brodt und Kayſe verzehreten, und wie ſie fertig waren, dem Magiſter allerhand Catechetiſche Fragen, mit Ja und Nein beantworten muſten, vor welches Wohlverhalten, ſie aus dem Halliſchen Spruch-Käſtchen, etliche Sprüchelchen von ihm geſchenckt bekamen. Der Graf ſelber war bey dieſer Solennität nicht allein nicht zugegen, ſondern ich merkte auch Ihm, daß Er eben ſo wenig, als ich, draus machte, und die heilige Einfalt des guten Magiſters heimlich belachte.

§ 303. Endlich kam die Zeit meiner Abreiſe herbey, und ich nahm von dem Heylande, und ſeiner Gemeinde, unter der Verſicherung, daß ich mich nächſtens förmlich bey Ihnen wider einſtellen, und biß an mein Ende gutes und Böſes mit ihnen theilen würde, halb fröhlich und halb traurigen Abſchied. In der That verſprach ich mehr, als ich, nach meinem inwendigen Gefühl, zu halten im Stande war: Allein auf dieſes wurde, wegen der äußerlichen Beſchäftigung meiner Phantaſie, damals wenig geachtet; vielmehr wandte ich noch alle meine Kräfte an, die Vernunft nach Maßgebung der

Bibel, unter dem Gehorſam meines neuen Glaubens gefangen zu nehmen und eben deswegen gieng es ſo langſam mit meiner Erleuchtung zu. Der Graf ließ mich mit dem Nürnberger Kaufmann Hrn. Weiſen, durch ſein eigen Fuhrwerck biß Bautzen fahren, und bezahlte mir die Poſt von da aus, vollends biß Dresden, welches mir abermal von dem unabſichtlichen Weſen deßelben einen guten Eindruck machte. Der Apothecker aus Herrnhut, Hr. Thier, begleitete uns zu Pferde. Wie Er aber ein ſchlechter Reuter war, und gerne mit Hrn. Weiſen noch einige geheime Affairen des Heylandes beredet hätte, ſo bot Er mir ſein Pferd an, welches ich mit allen Freuden annahm, weil ich nicht allein dadurch des continuirlichen Stöhnens des Hrn. Weiſens loß wurde, der den Heyland faſt alle Augenblick mit den Herzbrechendſten Seufzern bombardirte, und mich par Compagnie auch mit darzu verleitete, ſondern auch, weil ich dadurch Gelegenheit gewann, meinen Gedancken, über alles, was mir bereits begegnet war, und was ich, zufolge meines Vorſazes, noch zu erwarten hatte, deſto freyer und ungehinderter Audienz zu geben.

§ 304. In den Calendern, die ich damals machte, kamen ſehr wunderliche Aſpecten vor, mit welchen ich meine Leſer nicht aufhalten will. Genug ich kam, unter dieſer Arbeit, nebſt meinen neuen beyden Brüdern, glücklich in Bautzen an. Ich beurlaubte mich von Ihnen, und fuhr, nach einer kurzen Commiſſion, die ich im Namen der Gräfinn von Calenberg, bey der Frau von Glitzing auszurichten hatte, mit der Poſt vollends zurück nach Dreßden, nunmehro auf nichts anders gedenckend, als wie ich, meinem Verſprechen zu Folge, meinen Abſchied bald von meiner Herrſchaft fordern, und dem Herrnhutiſchen Heylande unter die Flügel kriechen möchte.

Aber o Himmel! Wie eitel und übereilend ſind unſere Gedancken, wenn ſie der Vernunft den Rücken kehren, und blindlings einen ſchwärmeriſchen Triebe folgen? Und was hat dieſe unſelige Paſſion nicht vor eine Macht über ein Gemüth, das ſich derſelbigen einmal überläßt? Die Vernunft, die getreue Leiterin unſerer Handlungen, wird da gar nicht gehöret, wenn ſie ſich gleich noch ſo kräftig meldet, und uns oft, ohne unſer Suchen, einen Weg zeiget, wodurch wir einem, ins offenbare Verderben führenden Abwege entgehen könnten.

§ 305. Ich kanns biß dieſe Stunde noch nicht begreifen, wie es möglich geweſen, den Vorſatz, nach Herrnhut zu gehen, feſt zu behalten, nachdem mir Gott, bey der unermüdeten Aufſpührung der Wahrheit, bereits die unausſprechliche Genade gethan hatte, mich Dinge einſehen zu laßen, von denen ich, vernünftiger Weiſe, nimmermehr mit Grunde hoffen kunte, daß der neue Heyland drüber mit

mir eins werden würde. Die Kindertaufe war das wenigſte, worin wir von einander abgiengen, und ich hätte aus der Correſpondenz die der Graf ſelber, unter dem Namen des M. Kleins, noch eine lange Zeit, über dieſe Materie mit mir führete, leicht ſehen können, daß wir keine gute Seyde zuſammen ſpinnen würden, wenn ich erſt in ſeiner Gewalt geweſen wäre, ſeiner Gnade leben müßen, und mich außer Stand geſezet hätte, ſein Joch, mit meinem Vortheil wider abzuſchütteln.

Allein alle dieſe Ueberlegungen, wie oft ſie mir die Vernunft auch vorſtellte, fanden, gegen die Verblendung, womit mich ſeine affectirte Demuth, und der Eyfer Chriſto Seelen zu gewinnen, die Er nie verlohren hatte, bezaubert hielt, keinen Plaz bey mir, und ich ſchäme mich recht, zu bekennen, daß ich, nach dem Lichte, das mir Gott bereits, ziemlich helle, in meiner Finſterniß hatte ſcheinen laßen, derſelben grade wider in den Rachen zu laufen willens geweſen. Denn

§ 306. Meine geehrteſten Leſer müßen allhier wißen, daß ich, mitten unter den Gedancken, mich mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt zu machen, ſchon die Unſchuldigen Wahrheiten zu ſchreiben angefangen hatte, mit welchen Geſchäfte es folgende Bewandniß hatte. Ich ſahe, wie bereits gemeldet, daß aus mir nimmermehr ein Pfarr werden würde, was aber Gott ſonſt aus mir machen würde, da ich keine Mittel hatte, etwas anders anzufangen, war mir gänzlich verborgen. Inzwiſchen verließ ich mich auf ſeine Güte, des feſten Entſchlußes, der Wahrheit auch bis in den Tod getreu zu bleiben.

In dieſen Gedancken, die mich ſehr beruhigten, gieng ich eine ziemliche Zeit, ganz gelaßen, meinen ordentlichen Berufsgeſchäften nach, ohne weiter an etwas zu ſchreiben zu gedencken. Denn alles, was ich bey meinem Pfarrer geſchrieben hatte, fand ich zu weitläuftig und impracticable es drucken zu laßen. Es ruhete alſo meine Feder gänzlich, ſo viel die Theologiſchen Materien betraf: Weil ich aber nicht müßig ſeyn konnte, ſo beſchäftigte ich mich derweile mit Ueberſetzung der Italiäniſchen Opera Fabricio, die ich in reine Deutſche Verſe brachte, und meinen Maitre, da die Arien, alle nach der Italiäniſchen Compoſition geſungen werden konnten, nicht wenig dadurch vergnügte.

§ 307. Ich konnte aber dieſes Geſchäfte, ungeacht der Maitre zu mir ſagte: Merite rebbe esser impresso, nicht vollenden. Denn Gott wieß mir eine andere Arbeit an. An einem Morgen, da ich aus dem Schlafe munter wurde, und nach verrichteten Morgen-

Lobe der Süßigkeit der Ruhe noch eine Zeitlang genoß, und an, weiß nicht was, gedachte, war es, als wenn einer, ganz vernemlich zu mir spräche: Schreib unschuldige Wahrheiten. Diese so unvermutheten, als ungewöhnlichen Gedancken, machten einen starcken Eindruck in meinem Gemüthe, und brachten mich, ohne zu wißen, was oder wovon ich schreiben solte, also fort aus dem Bette, und an meinen Schreibtisch.

Alda wolte ich erstlich an dem Titul künsteln, und denselben unter der Aufschrift: Gespräche im Reiche der Wahrheit auftreten laßen. Allein es muste mir eben eine bereits gedruckte Schrift vors Gesichte kommen, die fast eben diesen Titul führte, und in welcher doch wenig zuverläßige Wahrheiten waren. Um also die meinige nicht mit dieser zu vermengen, blieb ich bey dem Titul, von dem mir dünckte, daß er mir wäre ins Ohr gesaget worden, und schrieb sonder weiteren Anstand, das Erste Stück von der Gleichgültigkeit der Religionen.

§ 308. Es mag mit diesen meinen damaligen Gedancken, insofern sie mich zum Schreiben gebracht, zugegangen seyn, wie es will, so ist gewis, daß sie der Grund zu meiner ganzen nachmaligen geistlichen und leiblichen Glückseligkeit gewesen, und daß, wenn ich denselben nicht so willig gefolget hätte, ich nimmermehr die theuren Freunde würde haben kennen lernen, die mir, bey meiner gefährlichen Arbeit, und Mittelloſen Umständen, meine äußere Versorgung und ehrlichen Unterhalt verschaffen müßen *).

Damals zwar, als ich zuerst zu schreiben anfieng, kunte ich in der Welt noch an nichts weniger, als an etwas solches gedencken. Denn außer mir allein, wuste noch kein Mensch auf Erden, daß jemand in der Welt war, der Unschuldige Wahrheiten schrieb; ja ich selber wuste noch nicht einmal, wie und auf was Art ich meine Arbeit wolte gedruckt kriegen, und wie würcklich schon 4 Stücke davon gedruckt, und in anderer Leute Händen waren, wuste ich eine lange Zeit noch nicht, ob der, an welchen ich meine Manuscripte nach und nach gesendet, dieselben auch bekommen hatte, und wenn Er sie bekommen hätte, ob Er sie auch des Druckes werth geschäzt, oder zu einem andern Gebrauch verworfen hätte. Mit einem Worte, es muste meine Beständigkeit in diesem Geschäfte, durch gar viele und harte Proben gehen, ehe ich nur einigermaßen sehen kunte, wo Gott damit hinaus wolte.

§ 309. So bald ich das erste Stück dieser Arbeit fertig hatte, schickte ichs, ohne mich im geringsten zu nennen, nach Leipzig an

*) Edelmann glaubt offenbar, daß dieser Gedanke ein von Gott inspirirter ist.

Hrn. Walthern, von dem ich wuſte, daß Er gute Sachen zu befördern pflegte: Wie ich Ihm aber weder meinen Namen noch den Ort meines Aufenthalts gemeldet, noch die geringſte andere Addreſſe an mich aufgegeben hatte, ſo war es auch unmöglich, anders, als durch den würcklichen Druck dieſer Sachen, zu erfahren, ob ſie Hr. Walther bekommen, und zum Druck befördert hatte, oder nicht.

Es iſt leicht zu erachten, daß ich mich in Dreßden bey allen Buchführern, nach einer Schrift, unter dem Titul Unſchuldiger Wahrheiten werde erkundiget, und alle Catalogos durchſucht haben, ob ich nichts von dieſer Neuen Geburth möchte zu ſehen bekommen. Allein alle mein Nachfragen und Forſchen war vergebens. Ich ließ mich aber dieſe anſcheinende Verächtlichkeit nicht gleich irre machen, ſondern dachte: Vielleicht will Hr. Walther warten, biß er einige Stücke beiſammen hat, ehe Er ſie zum Druck befördert, deswegen ſäumte ich auch nicht, Ihm die 4 erſten Stücke, eines nach dem andern, bald zuzufertigen, und dachte, wenn Er ſie des Druckes würdig fände, ſo würde doch nothwendig bald eins oder das andere zum Vorſchein kommen müßen: Allein ich betrog mich. Denn es vergieng wohl ein halb Jahr, und ich kriegte nicht das geringſte davon zu ſehen.

§ 310. Bei dieſen unerwarteten Umſtänden fieng ich nach gerade an, mich ſelber zu fragen: Aber wem zu gefallen ſchreibſt denn Du, da Du offenbar ſieheſt, daß Deine Arbeit, ob Du ſie gleich umſonſt weggiebeſt, nicht einmal ſo viel gewürdiget wird, daß ein Verleger, dem Du ſie ſchenkeſt, nur die wenigen Drucker-Koſten dran wage? Wäre Gott dabei mit im Spiele, wie Du Dir einbildeſt, warum ſolte Er Deine guten Abſichten, von denen Du nicht allein kein Intereſſe, ſondern noch Gefahr und Schaden zu erwarten haſt, nicht eben ſo wohl gelingen laßen, als Er tauſend andere Dinge gelingen läßet, die den Menſchen mehr Schaden als nutzen? Allein meine Gedancken waren zu voreilig, wie wir bald weiter hören werden.

Ich zweifelte nicht an den Wahrheiten, die ich bekennet hatte. Denn von denſelben war ich, nach meiner damaligen Einſicht überzeugt, nur machte ich mir allerhand Bedencken, ob ich auch der Mann ſeyn möchte, den Gott, ſolche zu bekennen, beſtimmet hatte; Ich wollte nicht dran, den erſten Antrieb zu dieſer Arbeit, vor eine unmittelbare göttliche Einſprache zu halten, und gleichwohl konnte ich auch nicht glauben, daß der leidige Teufel, von dem ich mich zwar, meinem ſauberen Glauben zufolge, noch ſtarck muſte plagen laßen, als ein Vater der Lügen, mich zu Bekanntmachung, ihm ſchädlichen Wahrheiten hätte antreiben ſollen. Es war alſo, nach meiner da-

maligen noch ſehr dunklen Erkänntniß, nichts weiter übrig, als daß ich die Schuld meiner bisherigen Unternehmungen, auf meinen eigenen Geiſt ſchieben, ihn vor einen Verführer und Betrüger halten und mich vor ſeinen ferneren Eingeben in Acht nehmen lernen muſte. Aber damit war auf einmal alle meine Activité gehemmet, meine beſten Gedancken, wenn ſie nicht mit dem Wahn der damals mir bekannten Frommen harmonirten wurden vor einen ſchädlichen Selbſtbetrug gehalten, und ich würde vielleicht keine Feder wider angeſetzet haben, wenn mich Gott nicht aus dieſem recht beweinungswürdigen Zuſtande, durch unvermuthete Darreichung der 4 erſten Stücke der Unſchuldigen Wahrheiten wider ermuntert, und zu neuer Wirkſamkeit angetrieben hätte.

§ 311. Damit gieng es alſo zu: Hr. Walther, der bisher noch nicht gewuſt hatte, wer der Verfaſſer dieſer Sachen war, es auch nimmermehr erfahren haben würde, wenn ich mich ſelber nicht verrathen hätte, hatte meine Manuſcripte, ſo wie er ſie von mir erhielt, nach Franckfurt am Mayn, an Hrn. Andreas Groß geſchickt, der damals, ſo zu reden, das Haupt der dortigen Separatiſten war, und in dem 2ten Theile, dieſer meiner Lebensbeſchreibung mit mehrern vorkommen wird. Dieſer ehrliche Mann, der zur ſelbigen Zeit eben ſo wenig, als Hr. Walther von mir wuſte, ließ die Sachen in Büdingen auf ſeine Koſten drucken, und machte ſie im Reiche eher bekannt, als ſie nach Sachſen kamen, und daher kam eben der lange Verzug, der doch nach der weiſen Fügung Gottes darzu dienete, daß ich mich ſelber verrathen, und dadurch den Grund zu meinen weiteren Fortkommen legen muſte. Denn

Wie ich in ſo langer Zeit nicht das geringſte, von meiner Arbeit in Druck zu ſehen kriegte, und doch gerne gewuſt hätte, wie es damit ſtünde, mit keinem, meiner damaligen Freunde aber, nur im geringſten in dieſer Sache communiciren wolte, weil mich ihre myſtiſche Schläfrigkeit ſattſam verſicherte, daß ſie ſich meinem Vorhaben, aus allen ihren Kräften würden widerſetzet, und wohl gar vor der Zeit verrathen haben; ſo ſahe ich, um einigermaßen hinter den Grund des langen Ausbleibens des Drucks zu kommen, mich genöthiget, ſelber unter meinen wahren Namen, doch mit ſehr verſtelter und verzogener Hand an Herrn Walthern zu ſchreiben, und Ihn zu fragen, ob Er mir nicht die Unſchuldigen Wahrheiten verſchaffen könnte. Denn heimlich war mir doch immer, als wenn mich jemand verſicherte, daß ſie gedruckt wären.

§ 312. Ich mochte aber meine Hand, um nach, wie vor verborgen zu bleiben, verſtellen wie ich wolte, ſo war ich doch ſchon

verrathen, weil ich vielleicht der erſte war, der nach dieſen Sachen frug, ehe ſie noch in Druck erſchienen. Inzwiſchen ließ ſich Hr. Walther gegen mich nichts mercken, ſondern antwortete mir ganz höflich, daß Er noch zur Zeit nichts von dieſer Schrift wüſte; Wenn aber etwas dergleichen zum Vorſchein kommen ſolte, würde Er nicht ermangeln, mir damit aufzuwarten. Hiermit war ich ſo klug, als zuvor, und bedauerte nichts mehr, als daß ich mich auf die Weiſe, ſelbſt unbedachtſamer Weiſe, wie die Spitzmäuſe verrathen hatte. Hätte ich damals ſehen können, daß mir dieſes, in meinen Augen ſehr groß ſcheinende Verſehen zu meinem künftigen Glück dienen würde, ſo würde ich mich leicht zufrieden gegeben haben: Weil ich aber, um deſto ungehinderter der Wahrheit nachzuſpühren, durchaus verborgen ſeyn wolte, und ganz und gar nicht aus Intereſſe oder zeitlichen Abſichten Schrieb; ſo konnte ich mirs nicht verzeihen, daß ich meiner Curioſité nicht beßer Einhalt gethan hatte, und blieb nach Maaßgebung der § 310. erwähnten Gedancken, noch eine ziemliche Zeit in meiner myſtiſchen Taubſucht, und Unwürckſamkeit, ohne weiter dran zu gedencken, meine angefangene Arbeit fortzuſetzen.

§ 313. Endlich erſchien die erfreuliche Zeit, die mich aus allen meinen bisherigen Wundern und Ungewißheiten bringen, und mein Gemüths aufs neue ermuntern ſolte, in dem angefangenen Laufe, freudig fortzugehen, ohne mich ſehen zu laßen, wie ſauer es mir auch auf demſelben werden würde, als welches mich gewiß dergeſtalt niedergeſchlagen haben würde, daß ich mir keinen Schritt weiter zu gehen getrauet haben würde. So gut iſt es, daß die Vorſicht unſer künftiges Schickſal verbergt, welches, wenn wir es wüſten, uns an tauſend edlen Handlungen, und nicht ſelten an unſerm eigenen Glück und Wohlſein hindern würde.

Ich dachte nunmehro faſt an nichts weniger, als an den Druck meiner verſendeten Manuſcripten, und wäre, aus dem Stillſchweigen, das Hr. Walther dißfals gegen mich äußerte, faſt auf die Gedanken gerathen, daß Er ſie gar nicht erhalten haben müße. Allein ehe ich michs verſahe, fand ich ſie bey Hrn. Haſen, dem damaligen Königl. Cammer-Logiſten, gedruckt. Dieſer ehrliche Mann, der mein ſehr lieber und werther Freund war, und wenn Er noch lebet, auch noch iſt, hatte ſie, unter andern, in damaliger Neu-Jahrs-Meße herausgekommenen neuen, und mehrentheils myſtiſchen Sachen, von Hrn. Walthern geſchickt bekommen, und zeigte ſie mir mit einer recht fühlloſen, verächtlichen und vollkommen myſtiſchen Stellung, welche ich ihm aber ſo wenig vor übel hielt, daß ich mich äußerſt bemühete, mich Ihm in derſelben gleich zu ſtellen.

§ 314. In der That hatte ich, bey dem ſo gar unvermutheten Anblicke dieſer Sachen, alle meine Verſtellung von nöthen, um mich nicht mercken zu laßen, daß ich Theil daran hatte, und wenn der gute Hr. Haſe nur halb ſo viel natürlichen Witz, als heilige Einfalt beſeßen hätte, ſo würde Er aus der Veränderung meiner Geſichtsfarbe, leicht haben ſehen können, daß mir dieſe Schrift nicht gleichgültig ſeyn müſte, zumal da ich in den bisherigen Discurſen mit Ihm, in Hofnung, daß Er dieſe Sachen wohl nimmermehr zu ſehen kriegen würde, ganze Paſſagen aus denſelben hatte mit einfließen laſſen. Es war alſo mein Glück, daß ich mit einem geiſtlichen Schläfer zu thun hatte, dem zur ſelben Zeit nichts gefiel, als was Ihm aus den Träumen anderer, in veränderter Geſtalt wider träumte, und welches alle Annehmlichkeit vor Ihm hatte, wenn Er es nicht verſtehen kunte.

Ich bat ihn, mir dieſe neuen Sachen mit nach Hauſe zu geben, und er fragte mich, was ich mit dem Zeuge machen wolte? Ich erwiderte, man müße nichts ungeprüfet verwerfen, und begab mich, vor Freuden, mit meiner Geburth nach Hauſe, mich nicht genug über die geiſtliche Taubſucht meines Freundes verwundern könnend, und zugleich ſehend, wie ſchlecht ich angekommen ſeyn würde, wenn ich Ihn, oder ſeines gleichen, bey dieſem Handel hätte zu Rathe ziehen wollen. Ich werde in dem Verfolg meines Lebens noch etwas umſtändlicher von dieſen geiſtlichen Schlaf-Mützen zu reden kriegen, Jezt will ich nur melden, was ſich weiter, in der Hauptſache mit mir zugetragen.

§ 315. Das Lob, das ich meinen Schöpfer, wegen des glücklichen Fortgangs meiner angefangenen Bekenntniß der Wahrheit opferte, iſt Ihm allein bekannt, und ich will alhier nur ſo viel ſagen, daß ich, um meine bißherige Schläfrigkeit zu verbeßern, mich aufs neue verband, an dieſer Arbeit, mich nunmehro nichts hindern zu laßen, wenn gleich alle Frommen in der Welt dazu ſcheel ſehen ſolten, welches ich in der Folge derſelben auch genug erfahren. Vor dißmal fertigte ich alſo das 5te Stück unverzüglich und hatte das Vergnügen es eher als die viere gedruckt zu ſehen.

Mittlerweile gerieth ich mit dem ehrlichen Hrn. Buchs, deſſen ich oben, bey der erſten Unterredung mit dem Baron Vateville erwähnet, in nähere Bekanntſchaft, und durch Ihn erhielt ich Dippels Schriften, die mir in dem Punct des Verdienſtes Chriſti, und deßen unzulänglicher Zurechnung ein ſolches Licht gaben, daß ich mich über die muthwillige Blindheit der Orthodoxen nicht genug verwundern konte, und mich recht in der Seele freuete, wenn ich ſahe und hörte, wie

ſpielend Er den ſtreitbarſten Helden derſelben, als Hrn. Wagnern, Peter Hanſen ꝛc. ihre Waffen abzunehmen und dem Spott der Kinder darzuſtellen gelernet hatte. Dieſe Dreuſtigkeit verdoppelte meinen Muth, und brachte alles was nur eine orthodoxe Mine machte, dergeſtalt in Verachtung bey mir, daß ich mich kaum enthalten kunte, mich ſelber anzuſpeyen, wenn ich bedachte, daß ich mich von dieſen und dergleichen Wahnſinnigen Leuten ſo lange hatte bey der Naſe herum führen laßen.

§ 316. Herr Buchs merckte meinen Eyfer, und ſuchte ihn durch ſeine Lindigkeit zu mäßigen. Aber umſonſt. Denn ich fand tauſendmal mehr Vergnügen an einer einzigen lebhaften Redensart Dippelii als an allen unnatürlichen Dämpfungen des ſogenannten Naturfeuers, wozu mich Hr. Buchs ermahnete, der von Natur doch auch keine Schlaf-Mütze war, nur daß Ihn ſein Schickſal unter die Gichtelianer gerathen laßen, die, in Kraft des geiſtlichen Schlags, der ſie gerühret, keine Geſellſchaft lieber haben, als die eben ſo ſchlaff und kraftlos, als ſie ſelber ausſiehet. Das ehrliche Gemüth dieſes werthen Freundes, und die unverdiente Neigung, die Er zu mir trug, ſamt den ſtillen und ſittſamen Weſen, das in ſeinem ganzen Wandel herrſchete, brachten mir nicht allein eine wahre Hochachtung gegen Ihm bey, ſondern machten auch, wie ich ſahe, daß die Gichtelianer eben ſo wenig mit der gemeinen Orthodoxie zufrieden waren, als ich, daß ich nach und nach den Hauptſatz Gichtels, von Vermeidung des Eheſtandes und der Unempfindlichkeit gegen das Weibliche Geſchlecht, in reifere Ueberlegung nahm, und mir denſelbigen, wider das Gefühl meiner Natur, ſchmackhaft zu machen ſuchte.

Diß war nun ein Weg, der demjenigen, auf welchem der herrnhutiſche Heyland die ſeinigen zum Himmel zu führen ſuchte, gerad entgegen ſtund, und ich glaube, wenn mir die Gichtelianer, eben ſo, wie jener, verſprochen hätten, mir meinen zeitlichen Unterhalt unter ihnen zu verſchaffen, ich würde mir, einen Engels-Bruder zu agiren, nicht haben mißfallen laßen. Denn der ſittſame und ſtille Wandel dieſer Leute hatte mich eingenommen, ob mir ſchon ihr verſtecktes und hinterhaltendes Weſen nicht allerdings anſtund. Weil ich aber dem Grafen, nachdem Er mir, um meinen ehrlichen Unterhalt zu beſorgen, verſprochen hatte, daß ich in Herrnhut, bey dem D. Grotthaus Medicinam ſtudiren ſolte, auch zugeſaget hatte, daß ich zu Ihm kommen wolte, ſo blieb ich auch bei dieſem Entſchluß, ohne die heimliche Hochachtung, die ich gegen die Gichtelianer trug, deswegen bey Seite zu ſetzen.

§ 317 Ungefehr um dieſe Zeit, und eben, da ich im Begriff ſtund, meinen Abſchied bey meiner Herrſchaft zu fordern, begab ſichs,

daß mein Bruder in Chemnitz, seiner Ehrlichkeit wegen, weil Er als Amtsverweser, die unverantwortlichen Bauer-Plackereyen des dasigen Amtspachters, bey der Königl. Cammer entdeckt hatte, in allen Gnaden seine Demission bekam, und mit Weib und Kind, ohne Brod, der göttlichen Vorsehung überlassen wurde. In dieser dringenden Noth wandte sich der arme Mann zu mir, und bat mich vor Gott und nach Gott, daß ich Ihm doch 150 rthlr. verschaffen möchte, damit Er in Licentiatum promoviren könnte, und nicht mit Weib und Kind an den Bettelstab geriethe. Denn unter seinen Seelsorgern, war kein einziger, der sich die Sorge vor seinen armen Leib, durch ein so geringes Darlehn, von ihrem Ueberflusse hätte unterziehen wollen.

Mir hätte bey diesen betrübten Umständen das Herz im Leibe der Jammer brechen mögen. Denn ich hatte selber kaum noch einige Thaler, die ich zu meiner bevorstehenden Reise nach Herrnhut von nöthen hatte, und wo solte ich einen Menschen finden, der mir pur auf mein ehrliches Gesicht 150 rthlr. vorstreckte? In diesen höchst bekümmerten Gedancken fiel mir der neue Heyland ein, von dem ich glaubte, daß es Ihm ein geringes seyn würde, mir auf die Art eine Probe seiner reellen Hülfen sehen zu laßen: Allein ich betrog mich. Denn der Heyland hatte noch keine förmliche Casse angelegt, aus welcher er mit den Geldern seiner Blindgläubigen Wunder thun konnte, und also wurde mir dieses blendende Geschäfte allein überlaßen.

§ 318. Ich probirte meine Kräfte, so weit sie reichen wolten, und that in der That ein Wunder, das dem Heylande, und allen seinen Aposteln, zu thun unmöglich war. Ich machte mich an meinen redlichen Buchs, stellte demselben die Noth meines armen Bruders vor, und bat Ihn, daß Er mich zum Bürgen vor Ihm annehmen, und mir die verlangten 150 rthlr. vorstrecken möchte. Ich erhielt sie, ohne Weitläuftigkeit, mit der größten Leutseligkeit, sonder Interesse und mit der großmüthigen Versicherung, daß, wenn ich auch gleich nimmermehr in den Stand kommen solte, Ihm solche wider zu bezalen, Er mich doch deswegen im geringsten nicht mahnen würde. Ein so edelmüthiges, uneigennütziges und Menschenliebendes Betragen konnte nun nicht anders, als mich auf das allerzärtlichste und innigste rühren, und die Liebe gegen ein so liebreiches Herz vollends aufs Höchste treiben, zumal da nach der Hand darzu kam, daß Er, als ich Ihm, bey meinem vorhabenden Abzuge nach Herrnhut, alle meine Bücher, Kleider, Wäsche und andere Sachen, zum Pfande anbot, solches nicht allein großmüthig ausschlug, sondern mich, auf eine recht einnehmende Art fragte: Vor was ich Ihn denn hielte? Ob ich glaubte, daß Er mein Freund, oder mein Räuber sey?

Dieſe, in meinem Leben, noch nie erlebte Stellung, hätte in der That verdienet, daß ich mich eher einem ſo hülfreichen Bruder, als einem ohnmächtigen Heylande hätte zum Knechte untergeben ſollen. Allein ich hatte mich mit dem Letzteren ſchon zu weit eingelaßen, und, wo ich mich recht beſinne, auch meinen Abſchied ſchon von meiner Herrſchaft gefordert, daß ich, ohne erhebliche Urſachen nicht wieder zurück konnte. Mein redlicher Buchs wolte zwar ſeine Beiſtimmung zu dieſem meinem Abzuge gar nicht geben, ſondern bat mich ſehr inſtändig, die Sache wohl zu überlegen, und mich nicht zu übereilen, und in der That brachte mich die treu gemeinte Vorſtellung dieſes liebenswürdigen Mannes zu einigen Nachdenken. Ich ſahe, daß Er die Herrnhuter, als Menſchen liebte, und wo Er kunte, Ihnen Dienſte that: Aber mit dem Grafen und ſeinem Gewürcke, wolte Er nichts zu ſchaffen haben.

§ 319. Ich hätte den Grund dieſer Mißhelligkeit leicht einſehen können, wenn ich betrachtet hätte, daß Er, als ein Gichtelianer, unmöglich an den geiſtlichen Stutereyen der Herrnhuter ein Belieben tragen können: Allein dieſe Art das Reich des Heylandes zu vermehren, war mir zur ſelben Zeit noch gänzlich unbewuſt, und man hatte ſie, bey meiner Anweſenheit in Herrnhut ſorgfältig vor mir verborgen gehalten, ob ſchon Spangenberg nicht unterlaßen können, mir weiß zu machen, daß ſie durch ihre fleiſchliche Geburth, auch die Wiedergeburth zu wege bringen könnten, welcher unerwartete Vortrag, mich eben zuerſt, gegen dieſe arme Sünder ſtutzig machte: Wie ich aber vollends etwas von ihren vermaladeyten Verkuppelungen durchs loß erfuhr, und ich in dieſen Puncte weit delicater war, als die Bullen des Heylandes, denen eine jede gerecht ſeyn muſte, ſo war das eben eine Haupturſache, weswegen aus meinem Abzuge nach Herrnhut nichts wurde.

Inzwiſchen war ich doch, ehe ich dieſes erfuhr, fertig und bereit darzu, und Spangenberg ermunterte mich darzu noch mehr, als Er, in Qualität eines, nach America beſtimmten Apoſtels zu mir nach Dreßden kam und mich verſicherte, daß ich ihn, nach drey Jahren ablöſen ſolte. Ich war damals noch in meinen Dienſten, und eben in Begriff, meinen jungen Herrn auf das Schloß in die Opera zu begleiten. Wie ich aber dieſen heiligen Beruf erhielt, dachte ich, ich würde meinem Apoſtel-Amte einen häßlichen Schandfleck anhängen, wenn ich mit in die Opera hätte fahren ſollen. Ich ſtuzte aber nicht wenig, wie ich Spangenberg ſagen hörte, daß die Weltleute beßer thäten, wenn ſie auf die Redoute, oder in die Opera giengen und ſpieleten, als wenn ſie beteten. In der That hatte Er recht. Ich

kunte aber ſeine Rede damals nicht reimen, und dachte Wunder, was vor ein Verdienſt mir zuwachſen müſte, wenn ich mich des Vergnügens beraubete, ein unſchuldiges Schauſpiel mit anzuſehen.

§ 320. O! Ihr heiligen Thoren, was ſeyd Ihr vor Narren, daß Ihr, in Hofnung euch zu Zuſchauern einer himmliſchen Opera würdig zu machen, euch ein Gewißen machet, eine irdiſche mit anzuſehen. Wahr iſt, es wird euch in demſelben keine Hochzeit eines Lammes vorgeſtellet, es wird euch auch keine Tafel gedeckt, an welcher ihr mit Abraham, Iſaac und Jacob zu Tiſche ſitzen könnet, ihr ſehet auch keine kreißende Weiber alda, noch Seelen, die unter dem Altar, um Rache wider ihre Mörder ſchreyen, ihr höret auch keine Engel poſaunen, oder Donner reden, und der leidige Teufel hat in dieſen Luſtſpielen gar nichts zu thun; Aber iſt euch dann an dieſen, mit Vernunft nie zu hoffenden Ebentheuern, mehr gelegen, als an einem gegenwärtigen euch nichts koſtenden, und doch unfehlbar, auf eine oder die andere Art ergötzenden Vergnügen?

Doch was will ich mich viel über Andere moquiren, der ich ſelbſt eine lange Zeit in dieſem Narren-Hospital kranck gelegen, und ſchwerlich würde curiret worden ſeyn, wenn mir Gott nicht, zur beſonderen Gnade gezeiget hätte, das alle die Menſchen, die ich damals vor beſondere Heiligen hielt, entweder dumme Grützköpfe, oder erſt noch ſuchende rechtſchaffene, oder Spitzbuben waren; die letzteren haben mir zur Erkenntniß der Wahrheit die meiſten Dienſte gethan, und ich lernete nach vielen und oft wiederholten Streichen, die ſie mir ſpielten, und wodurch ich allemal treflich geprellet wurde, nach und nach ein wenig vorſichtiger werden.

§ 321. Die erſte Probe machte ich an dem Heylande zu Herrnhut, von dem mir verſchiedene Dinge zu Ohren kamen, die mich vors erſte zum wenigſten etwas Halte machen hießen; ehe ich mir, wie ein Ochſe, das Seil über die Hörner werfen ließ. Denn ſo viel iſt gewiß, daß, wenn Er mich einmal in ſeiner Gewalt gehabt hätte, ich mehr als doppelte Kräfte würde von nöthen gehabt haben, mich wieder loß zu reißen, und wer wüſte, ob ich alsdann ſtarck genug geweſen ſeyn würde, alle Fall-Stricke, in die ich einmal über das andere gerathen ſeyn würde, zu zerreißen. Die Vorſicht ſpielete bey dieſem Handel recht wunderbar mit mir. Denn ſie ließ mich wider die Neigung meiner Natur, auf eine Zeitlang, einen Geſchmack an den Gichteliſchen Lehrſätzen finden, um mir einen Abſcheu vor denen unnatürlichen Verkuppelungen des Hochgräflichen Heylandes zu machen, deren ich mich nicht würde haben erwehren können, wenn ich einmal unter ſeine fruchtbare Heerde gerathen wäre.

Wie ich aber, nach den übertriebenen Phantaſten der Gichtelianer, die ich alle, weit geſezter und redlicher fand, als die fladderhaften Zinzendorfer, alle fleiſchliche Vermiſchung vor einen Greuel und Fluch halten muſte, um meine Sele, als eine reine Braut einem verſtorbenen Menſchen zuzuführen, den ich damals noch mit unter die Götter rechnete, ſo muſte der zuſammenfügende Heyland mit ſeinen Anſtalten das Nachſehen haben. In der That wären dieſelben der menſchlichen Natur ungleich gemäßer geweſen, als die unnatürlichen und faſt Gottesläſterlichen Gedanken der armen verblendeten Gichtelianer, wenn ſie nur der Natur keinen Zwang angethan hätten mit ihren verdammten Looſen. Denn mir durch das Loß eine Frau anhängen laßen, zu der ich keine Neigung tragen können, fand ich viel abſcheulicher, als ich es ausdrücken konnte, ja ich ſahe einen ſolchen Eheſtand für eine wahre Hölle an, und habe es lediglich der göttlichen Vorſicht zu dancken, daß ſie mich durch die damaligen Engels-Brüder daraus errettet.

§ 322. Man ſiehet daraus, daß alles zu ſeiner Zeit ſeinen Nutzen hat, und denen nichts ſchadet, die redlich vor Gott geſinnet ſind. Mit mir ſahe es nun, da ich keinen Appetit mehr nach Herrnhut hatte, in Anſehung meiner äußerlichen Umſtände, recht verzweifelt verworren, und ſo wunderlich aus, als es in meinem Leben wohl nicht geſehen hatte. Meinen Abſchied hatte ich, in der Abſicht nach Herrnhut zu gehen, bereits gefordert, nun konte und wolte ich nicht einmal mehr daran gedencken; eine neue Condition anzunehmen hatte ich mir den Weg verſchloſſen, indem ich meine Gräfin, beym Abſchiede als ein ehrlicher Mann verſichert, daß ich, nach Verlaſſung der ihrigen, keine wider annehmen würde, welches ich auch gehalten. Inzwiſchen wuſte ich nicht, was ich anfangen ſolte, und auf was Weiſe ich in Dreßden, als einem theuren Orte, meinen ehrlichen Unterhalt würde finden können; die Arbeit der Unſchuld. Wahrh. lag mir auf dem Halſe, und ich muſte zu Fortſezung derſelben einen ſtillen Ort haben, und ohne Aufmercker ſeyn; die Zeit meines würcklichen Abſchieds kam heran, und wenn die Wundervolle Vorſehung zwiſchen derſelben nicht ein Mittel zu meinem Verborgenen bleiben und Unterhalt in Dreßden verſehen hätte, ſo hätte ich in der That weder aus noch ein gewuſt.

Aber, was geſchahe? Der Königl. Medailleur, Herr Groſſkurth hatte in den bisherigen Auctionen wahr genommen, daß ich Ihm, die ſogenannten Ketzer- und verbotenen Bücher, die Er auch gern gehabt hätte, allemal vor der Naſe weggekauft. Diß war Er an den Dreßdner Candidatis Theologiae nicht gewohnt, und urtheilte

daher, ich müste mich mit was mehrern, als mit bloßen Postillen-Lesen beschäftigen. Er war also curios, mich näher kennen zu lernen, und invitirte mich zu sich auf einen Caffee. Ich weiß nicht, was ihm an mir gefallen haben mochte, genug er bekam eine Neigung mich im Hause bei sich zu haben, und meiner Gesellschaft zu genießen. Ich wuste von diesen allen nichts denn Er ließ sich gegen mich nichts mercken, und es vergiengen wohl drey Wochen, daß wir einander nicht wider sahen. Während dieser Zeit machte ich erschröckliche Calender, was ich anfangen wolte, wenn ich nun meine Condition würcklich würde quittiren müßen, und mir stunden die Haare zu berge, wenn ich alles vor und hinter mir, um und neben mir, so finster erblickte, und nirgend einen Ausweg sahe.

§ 323. Ich weiß nicht, durch was vor einen Canal der ehrliche Grossfurth erfahren haben mochte, daß ich meine Condition quittiren und nach Herrnhut gehen wolte. Denn ich hatte mich, nach der ersten Visite, weiter nicht an ihn gekehret, weil ich damals genug mit mir selber zu thun hatte, und nur darauf bedacht war, wo ich eine kleine Retirade haben möchte, wenn ich von meiner Herrschaft (:die fest glaubte, daß ich nach Herrnhut gienge:) meinen Abzug nehmen würde. Ich hätte nur meinem redlichen Buchs alle meine Umstände offenherzig entdecken dürfen, so würde Er mich, weil ihm meine Gesellschaft anstund, mit allen Freuden aufgenommen, und mir auch meinen Unterhalt willigst gereichet haben: Allein diß war theils meinem Naturell zuwider, daß ich einem Mann, dem ich so schon mehr schuldig war, als ich bezalen kunte, noch mehr hätte incommodiren sollen; theils würde ich bey Ihm die Unschuld. Wahrh. unmöglich, ohne seine Beobachtung, haben fortsetzen können und da wüste ich schon, seinem doucen Naturell nach, daß Er zu dieser Arbeit nimmermehr seine Einwilligung gegeben haben würde.

Es hatte mir also die Vorsicht ein ander Winkelchen darzu ausersehen, und das muste Hr. Großkurth hergeben. Denn an einem Nachmittage, da ich eben mit Einpackungs-Gedancken schwanger gieng, und willens war, wenn ich vollends von meiner Herrschaft Abschied nehmen würde, mich vor das Willsdruffer-Thor, zu einen Freund, Namens Fleißner zu retiriren, den ich auch bei meinen Pfarrer hatte kennen lernen, schickte Herr Großkurth seine Frau zu mir, und ließ mir melden, daß Er vernommen hätte, daß ich meine Condition aufgeben wolte. Wenn ich Ihm nun, da Er sonst keine Gesellschaft hätte, die Liebe thun, und ihm Gesellschaft leisten, und in seinem Hause, mit dem, was Ihm Gott verliehen, vorlieb nehmen wolte, so solte ich Ihm sehr willkommen seyn, und er bäte sich auf den

Abend die Ehre meines Beſuches aus, um weiter von der Sache mit mir zu ſprechen.

§ 324. Wer jemals in Umſtänden geweſen, wo er ſich ſelber weder zu rathen, noch zu helfen gewuſt, der wird wißen, wie einem bekümmerten Gemüthe zu Muthe ſey, wenn es ſo augenſcheinliche Proben der Aufmerkſamkeit ſeines Schöpfers vor ſein Bißchen Staub, in ſeinem Leben gewahr wird. Ich hatte den ehrlichen Großkurth, in meiner Verwirrung gänzlich aus der Acht gelaßen, und mir eher des Himmels Einfall verſehen, als daß ich mir im mindeſten hätte denken ſollen, daß ich noch bey Ihm einen anſehnlichen Theil meiner Arbeit würde zu Ende bringen müßen, und alſo iſt leicht zu erachten, daß mich dieſer, ſo gar unvermuthete Antrag, ganz ungemein erfreuet, und zu meiner unter Händen habenden Arbeit, aufs neue kräftigſt ermuntert haben müße: Hätte ich aber gewuſt, was vor eine Diſtel ſein Weib war, ſo würden mich auch 100 Pferde nicht zu ihm gezogen haben.

Inzwiſchen gieng ich des Abends zu Ihm, und wurde ſowohl von Ihm als ihr, mit der gröſten Freundlichkeit empfangen. Er wohnte im 5ten Stockwerck, und ſie zeigten mir, mein künftiges Stübchen, in welchen noch ein verſchloßenes Cabinetchen war, das zu meinem Apartement dienen ſolte. Darinnen ſtund ein wohlgemachtes Bett, ein Repoſitorium, oder Bücher-Bret, ein ſauberer Tiſch, Stuhl und Leuchter, ſo daß ſich der Prophet Eliſa ſelber, der nach 2 Buch der Röm. 4, 10. nicht beßer gewohnet, nicht hätte ſchämen dürfen, dieſes ſtille und von allem Geräuſche entfernte Eckchen zu beziehen. Mit einem Worte, es ſchien vor meine Umſtände recht gemacht zu ſeyn. Ueberdem war oben auf dem Hauſe, nach Dreßdniſcher Bau-Art noch ein ander kleines Haus, welches das angenehmſte Sommer-Stübchen von der Welt in ſich faßte, indem es an allen 4 Ecken, mit lauter Fenſtern verſehen war, und auf dreyen Seiten die Ausſicht über die ganze Stadt, auf der vierdten aber, die über den Wall am Pirniſchen Thore gieng, nach dem großen Königl. Garten, und biß nach der Feſtung Königſtein verſtattete.

§ 325. Auf dieſe Sommer-Eremitage freuete ich mich beſonders, und es iſt wahrſcheinlich, daß ich mich, in dieſem reitzenden Gefängniße begraben haben würde, wenn der ehrliche Großkurth kein Weib gehabt hätte. Denn Er war der ehrlichſte Mann von der Welt: Aber nicht vermögend der ſchmeichelnden Bosheit ſeiner Frauen zu widerſtehen, welches mir aufs neue einen ſtarcken Abſcheu, vor einem ſo unerträglichen Joche machte. Ein kleines Glück vor mich war es, daß ich dieſe Herrſchaft der Frauen, über den Mann, nicht gleich anfangs wahr

nahm; denn Er würde mich ſonſt mit allen ſeinen Höflichkeiten und recht freundſchaftlichen Erbieten, nimmermehr in ſein Haus gebracht haben.

Ich nahm ſie aber an, weil ſie im Anfange beiderſeits eine recht vertrauliche Zuneigung zu mir blicken ließen, die auch Beſtand gehabt haben würde, wenn die Frau die Einſicht in Religions-Sachen gehabt hätte, die der Mann hatte. Da ſie aber eine Stock-Lutheriſche Chriſtin war, und mich, meiner Eingezogenheit und ſtillen Weſens halber, vor einen Pietiſten und Verführer ihres Mannes hielt, ſo kriegte ich nicht allein vor mich, mein Fegefeuer an ihr, ſondern es muſte es auch ihr Mann erfahren, wie wir bald mit mehrern hören werden.

§ 326. Die Abrede wurde inzwiſchen genommen, daß ich, ſobald ich meine Condition völlig quittiret haben würde, meiner Vorſchrift nach, dergeſtalt bey Ihm einziehen, und im Verborgenen allda leben ſolte, daß auch meine beſten Freunde nicht wißen ſolten, daß ich noch in Dreßden wäre, und ich hatte ein viel zu ſtarckes vertrauen auf die Verſchwiegenheit dieſes Hauſes und der Kinder und Domeſtiken, als daß ich hätte dencken ſollen, daß ſie mich verrathen würden. Ich muſte aber bald, jedoch nicht mit meinem Schaden erfahren, daß ich mich betrogen hatte, und daraus erkennen lernen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müßen.

Am ſchwerſten gieng mir ein, daß ich meinen redlichen Buchs mit Lügen berichten, und Ihm, bey meinem Abſchied-Nehmen weiß machen muſte, daß ich noch würcklich nach Herrnhut gehen würde: Allein da meine Abſicht war, im Verborgenen zu leben, und alle meine übrigen Freunde, auch nicht anders wißen muſten, als daß ich nun nicht mehr in Dreßden ſey, ſo wuſte ich mir, wenn ich nicht gar ohne Abſchied von ihnen gehen wolte (: welches mir unmöglich war:) nicht anders zu helfen. Er nahm aufs zärtlichſte von mir Abſchied, und ob Er ſchon nichts ſagte, was mich an meinem Vorhaben hätte verhindern können, ſo merckte ich doch wohl, daß es Ihm innigſt nahe gieng, daß Er mich auf ſolche Abwege ſolte gerathen ſehen. Er überließ mich alſo Gott, ohne die geringſte Erinnerung, wegen der, ihm ſchuldigen 150 rthlr. zu thun, von denen Er, wenn ich ein Apoſtel worden wäre, doch nicht das geringſte würde wider bekommen haben.

§ 327. Ich bezog alſo meine Einſamkeit, bey Herr Großkurthen, mit Vergnügen, und brachte die erſten vierzehntage auch in ſeiner Geſellſchaft recht erwünſcht zu. Er blieb gemeiniglich bis Mitternacht auf meiner Stube, hinderte mich aber an meiner Arbeit im geringſten

nicht, ſondern laß vor ſich in der Stille, allerhand Ketzer-Bücher, abſonderlich Dippelii Schriften, über welche wir uns hernach mit einander beſprachen. Der Mann war alſo recht ſehr mit meiner Geſellſchaft zufrieden, und ich hatte auch nicht im geringſten über Ihn zu klagen. Aber das böſe Weib konnte unſre Einigkeit nicht leiden, ſondern wandte alle Kräfte an, unſre Freundſchaft zu trennen, die außer dieſer Xantippe wohl ewig würde gedauret haben.

Ich war Ihr in meinem Thun und Weſen nicht frech genug, und ſie hätte wohl lieber geſehen, daß ich mit ihr, der Tochter und andern dahin kommenden Mädchens wacker geſchäckert hätte, als daß ich oben bey ihrem Mann geſeßen und die Betrügereyen der Pfaffen mit entdecken helfen. Wir kehrten uns aber an nichts, ſondern ließen das junge Volck, unter uns, machen was ſie wolten, und lebten in unſerm Ober-Parlamente, wie ein paar Mönche, zu denen kein Menſch kommen kunte, den ſie nicht vor ſich laßen wolten.

§ 328. Eine ſolche Einſamkeit war nun recht nach meinem Wunſche, und ich gieng keinen Abend zu Bette, da ich Gott nicht innigſt vor dieſe gnädige Führung ſolte gedanckt haben. Es war, als wenn ich im Himmel wäre. Denn ich durfte nicht allein vor nichts ſorgen, wovor andere Leute ſorgen müßen, ſondern ich kunte auch meine Arbeit, die damals mein einziges Vergnügen war, ununterbrochen abwarten, und durfte mich von keinen hochgräflichen Sauſe-Winden in derſelben ſtöhren laßen. Mit einem Worte, das abgeſchüttelte Informations-Joch, die Entfernung von dem Geräuſche des Hoflebens, der, auf ewig von mir verbannet zu ſeyn ſcheinende Natur-Zwang des eitelen Ceremoniels und ſogenannten Wohlſtandes, die Vertauſchung meiner prächtigen Sklaverey, mit einer natürlichen Freyheit, der Genuß einer ungeſtörten Stille, und Einſamkeit, die Abnahme aller Nahrungs-Sorgen, der Beſitz eines redlichen und zuverläßigen Freundes, ein gutes Gewißen und geſunder Leib, waren lauter ſolche Sachen, die mein Gemüth nicht anders, als in höchſte Zufriedenheit ſetzen kunten, wenn man mich der Beſtändigkeit des Genußes aller dieſer unſchäzbaren Güter hätte verſichern können.

Da dieſes nicht ſeyn konnte, bediente ich mich doch derſelben, ſo lange ich ſie genoß, nach Möglichkeit, zu meiner Hauptabſicht, und verfertigte in den 4 Wochen, die ich bey Hrn. Großkurthen zubrachte, das 9te und 10te Stück der Unſch. Wahrh. Weil der gute Mann täglich vertrauter mit mir wurde, ſo kunte ich Ihm, da Er mich beſtändig ſchreiben ſahe, ohne Ihn gegen mich mißtrauiſch zu machen, nicht wohl verbergen, daß ich der Verfaßer dieſer Arbeit ſey, und er freuete ſich darüber recht herzlich, inſonderheit daß Er ſich, als ein

Werkzeug mit betrachten kunte, durch deßen Beyhülfe eine ſo nüzliche Arbeit kunte fortgeſetzet werden. Allein die Freude währete nicht lange, wie wir gleich hören werden.

§ 329. Seine Frau, die einmal nicht leyden konnte, daß Er ſeine übrige Zeit mit mir zubrachte, that alles mögliche, Ihn von meinem Umgange abzuziehen, und ich muß ihr nachſagen, daß ſie es am rechten Orte angriff. Sie merckte, daß mir nichts koſtbarer, als meine Zeit war, und daraus ſchloß ſie, daß, wenn ſie mir dieſe, ſo viel möglich verderben helfen würde, ich ſchon von ſelbſt weichen würde. Sie paßte alſo die Zeit ab, wenn ihr Mann bei mir auf der Stube war, und ſich mit Leſen zu erquicken ſuchte, derweile, daß ich in meinem Cabinetchen ſtack, und an meinen Sachen arbeitete. Da kam ſie, unter dem Vorwande, uns die lange Weile mit vertreiben zu helfen, und ſchwäzte uns die Ohren mit ſo vielen nichtsnuzigen Fratzen voll, daß ihr Mann weder etwas leſen, noch ich ſchreiben konnte.

Wie mir in meinem Winckelchen (:das außer dieſer Schlange ein Paradieß vor mich war:) bey den boßhaften Abſichten dieſes Weibes, zu Muthe geweſen ſeyn müße, da ich offenbarlich ſahe, daß alles, was ſie that, lediglich, darauf abgezielet war, daß ſie mich, aus dem Hauſe haben wolte, indem ich ſie immer von Ehe-Teufeln ſchwatzen hörte, die das gute Vernehmen zwiſchen Eheleuten, durch ihre Scheinheiligkeit zu ſtöhren ſuchten; kann ſich wohl Keiner vorſtellen, der ſich nicht in meinen Umſtänden befunden, und verſucht wie es thue, ſich wider die bitterſten Stichelreden, die man vor ſeinen Ohren, mit der gröſten Frechheit, ausſtoßen hören muß, aus liebe zu einen Freund, dem man Obligation ſchuldig, und deſſen Hausfrieden man nicht gerne ſtöhren möchte, nicht einmal mit einem Worte verantworten zu dürfen, ſondern alles, als ungehöret vorbeyſtreichen zu laßen.

§ 330. Hier erforderte aber die Klugheit, einen Stoicum zu agiren, und mich gegen alle Unfälle dieſes Satans unempfindlich zu ſtellen. Denn wenn ich mich demſelben nur im geringſten widerſetzet hätte, ſo wäre Er capable geweſen, mich nicht nur bey dem Gott der daſigen Lutheraner, dem Superintendenten Löſcher, als einen Verächter der Kirchen, und Verführer ihres Mannes zu verklagen; ſondern auch, zufälliger Weiſe, mich, als den Verfaßer der Unſchuld. Wahrh. zu verrathen. Denn ob ſie ſchon durch mich, nicht das geringſte von dieſem Geheimniße wuſte; ſo war ich doch, nachdem ich die Schwäche des Mannes gegen ſie erblicket, nicht mehr ſicher, daß ſie Ihm, durch ihre Schmeicheleyen, ſolches nicht ſolte abgelocket

haben: Denn er war auf keine Weiſe im Stande, ſich dieſe Stöhrerin ſeines Vergnügens vom Halſe zu ſchaffen, ob Er ſie ſchon oft, wann ſie nicht mehr plaudern kunte, ſondern ſich vor Müdigkeit, mit dem Kopf, neben Ihm, auf den Tiſch legte, mit der gröſten Höflichkeit und Zärtlichkeit zu Bette gehen hieß. Denn ſie gab allemal zur Antwort: Wenn mein Engel mitgehet, dann werde ich auch gehen, das währte ſo lange, biß der arme Mann um nur mir ein wenig Ruhe zu gönnen, ſich bequemen muſte, dieſer Syrene zu folgen.

War mir das Joch des Eheſtandes, durch die Gichteliſchen Grund-Sätze ſchon verhaßt worden, ſo wurde mir es durch die leichtfertige Aufführung dieſer Frauen, noch mehr. Denn ich ſahe, daß der Mann, in allen, nach der Pfeife der Frauen tanzen muſte, wenn er ſie in keine Furie verwandeln, und Gelegenheit zu den gröſten Zänckereyen und Weitläuftigkeiten geben wollte. Inzwiſchen war mir bey dem allen ſehr übel geflucht. Denn ich wuſte nicht allein, aufs neue nicht, wo aus noch ein, wenn ich dieſe meine, bey dem erſten Eingange, ſo erwünſcht ſcheinende Retirade, wider verlaßen wolte; ſondern ich muſte auch beſorgen, daß mein Großkurth, wenn ich nicht in guten vernehmen von Ihm wegzöge, mein Verräther werden, und bekannt machen würde, daß ich der Verfaßer der Unſch. Wahrh. ſey, die ſchon bis zu dem ſiebenden Stück in Dreßden bekannt waren, und mir leicht ſehen ließen, was vor ein Trinckgeld ich würde bekommen haben, wenn man mich entdecket hätte.

§ 331. Mein gröſter Troſt, bey alle dieſen, nie vermutheten Stürmen, war noch der, daß ich glaubte, in Dreßden ſo verborgen zu ſeyn, daß auch meine beſten Freunde nichts von mir wißen würden; Allein ehe ich michs verſahe, muſte ich erfahren, daß ich ſchon dergeſtalt entdecket war, daß ich auch von Leuten, die ich mein Tage nicht geſehen, wider zu Hofmeiſter-Bedienungen aufgeſuchet wurde. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie mich dieſes erſchröckte, und ich kunte dieſe Entdeckung niemand anders, als meinem Hausteufel zuſchreiben, ſahe aber aus der Folge, daß das Weibliche Geſchlecht, auch wider ſeinen Willen, unſer Glück befördern muß, und deßwegen trage ich auch vor daſſelbige, es mag ſich gut oder Böſe gegen mich anſtellen, noch alle Hochachtung. Wäre die Fr. Großkurthinn eine holdſeelige Abigail, oder eine gefällige Bathſeba geweſen, ſo würde ich dem ehrlichen Hrn. Großkurth eben nicht haben gut davor ſeyn können, daß ich nicht einen Mann nach dem Herzen Gottes würde agiret haben, wenn ich Ihm gleich nichts an ſeinem Leben geſchadet haben würde. Und in dieſem Fall würde ich nicht allein in ſeinem Hauſe, allen Willen gehabt haben, ſondern man würde auch gegenwärtig

ſchwerlich etwas mehr, als einige Buß-Pſalmen von mir zu ſehen bekommen haben, und da bin ich gewiß, daß man mich eher unter die Heiligen, als unter die Ketzer und Ungläubigen gerechnet haben würde. Es war aber im Rathe der Götter etwas anders beſchloſſen, und deswegen muſte mich ein Weib, das mich, wenn ſie artig geweſen wäre, leicht auf ewig, vor der Welt hätte unſichtbar machen können, aus meiner Verborgenheit wider aufſtöbern, und auf einen Schauplaz ſtellen, auf den ich hernach manchen Heiligen zum Schröcken werden müſſen.

§ 332. Ich kann ſie, in gewiſſer Maaße, vor die Stifterin meines nachfolgenden Glücks anſehen. Denn nimmermehr würde ich einen Schritt aus Dreßden gethan haben, wenn ſie mich nicht bey ſich ausgebißen, und mir dadurch Gelegenheit gegeben hätte, mich der Welt wider öffentlich zu zeigen, und diejenigen Freunde kennen zu lernen, die mir nach der Hand, ſo kräftig, in meinem Vorhaben beyſtehen müßen. Ob ſie dadurch der chriſtlichen Kirche denjenigen Dienſt gethan, den ſie ihr zu thun willens geweſen, werden die am beſten wißen, die bisher gewünſchet, daß man mich im erſten Bade hätte erſticken mögen. Ich kan keinen andern Grund zu dieſem chriſtlichen Verlangen finden, als weil die Heiligen, die ſich deſſen geäußert, nicht gerne geſehen, daß das Bad ihrer Widergeburth ſo ſchlechte Wirkung bey mir gethan. Wer ſchämt ſich nicht wenn er als ein Betrüger ertappt wird? *)

Ich war eben in Ausarbeitung dieſer Materien begriffen, und hatte des Tags über ziemlich vor meinem Hausübel Friede, und war, unter dem Entſchluße, dieſe widerwärtige Creatur mit Gedult zu ermüden, reſolviret, alles zu leyden, wenn ich nur, wie bisher, verborgen ſeyn könnte: Allein dieſe Gedancken verſchwanden plözlich, als an einen Morgen, der Herr Land-Cammerrath von Börnewiz, zu mir ſchickte, und mich bitten ließ, auf ein Paar Worte zu ihm zu kommen. Es iſt leicht zu gedencken wie ich bey dieſem Complimente geſtuzet haben müße, da ich glaubte verborgen zu ſeyn. Wie ich aber alle dergleichen unvermuthete Begebenheiten, als Merckmale einer göttlichen neuen Fügung anzuſehen pflegte, ſo gieng ich zu Ihm, um zu vernehmen, was Er mir zu ſagen hätte.

§ 333. Ich hatte von dieſem Herrn, mein Tage noch nichts, Er

*) Kaum kann man ſo etwas wiedergeben. Dem armen Manne fällt auch gar nicht einmal der Gedanke ein, ob die Schuld der ſchlechten Wirkung nicht an ihm gelegen habe. Sein Hochmuth führt ihn in ſolche Sicherheit, daß er jede Rechtgläubigkeit für Lüge hält.

aber wohl von mir gehöret, und wie ich zu Ihm kam, ſo bat Er mich höflichſt, es nicht übel zu nehmen, daß Er mich hätte rufen laßen, vielleicht könnte Er mir worinnen dienen. Ich danckte geziemend vor die unverdienete Neigung, und äußerte meine Verwunderung, über einen ſo unvermutheten Antrag, indem ich gar nicht ſehen könnte, wodurch ich mir das Glück ſeiner Gunſt hätte erwerben können, da ich heute das erſtemal die Ehre hätte, Ihn zu ſehen. Ich müſte aber im Voraus ſagen, daß, wann die Gefälligkeit, die Er mir zu erzeigen gedächte, etwa darinnen beſtehen ſolte, mich wider mit einer neuen Condition zu verſehen, ich mich nicht im Stande fände, etwas dergleichen anzunehmen.

Es kann ſeyn, daß ſich meine Leſer, in Betracht meiner bisherigen Fatalitäten mit der Fr. Großkurthinn, noch mehr über dieſe abſchlägige Antwort verwundern werden, als der Herr von Börnewitz. Denn eine Erlöſung aus einem ſolchen Fege-Feuer zu finden, wie ich bisher hatte ausſtehen müßen, hätte man ja wohl alles ergreifen ſollen, was nur einigermaßen einen Weg dazu gezeigt: Allein es war einmal feſt bey mir beſchloßen, mich nicht wieder in Dienſte einzulaßen, es koſte auch was es wolle. Und ungeacht ich mich in der Welt, lediglich auf nichts zu verlaßen hatte, auch nicht im geringſten ſehen konnte wo ich mich würde hinwenden ſollen, wenn ich meine bisherige Retirade würde verlaßen müßen, welche Veränderung ich ſchon klar voraus ſahe; ſo herrſchte doch eine gewiße Freudigkeit in meinem Gemüthe, die mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß mich Gott, auch ohne gewiße Dienſte würde zu verſorgen wißen. Denn der Trieb, meine angefangene Arbeit zu vollenden, wurde bey mir immer ſtärcker, und die Hofnung, daß mich Gott nicht umſonſt arbeiten laßen würde, alle Tage gewißer.

§ 334. Der Hr. von Börnewitz ſtuzte gewaltig, wie Er hörte, daß ich Ihm ſeine gute Abſicht mit mir, vor der Fauſt zu Waßer zu machen ſchien, und vielleicht war ich der einzige damals in Dreßden, den Er auf eine ſo ungewöhnliche Art geſtellet fand. Aber eben dieſe ſeine Stellung zog ſeine Aufmerkſamkeit noch mehr auf mich, und Er ſagte mir, daß Er mich vor ungefehr anderthalb Jahren, aus einem Billet hätte kennen lernen, und daß Er davor hielt, daß ein Menſch ſchuldig ſey, ſeinem Nächſten mit der Gabe zu dienen, die Er von Gott empfangen hätte. Dieſe Erinnerung war mir gar nicht entgegen, vielmehr nahm ich ſie vor ein neues Oracul an, durch welches mich Gott ermuntern wolte, die Gabe, die Er mir zu Ausbreitung der Wahrheit verliehen, meinen, nach ſelbiger begierigen Nebenmenſchen nicht vorzuenthalten. Deßwegen erwiderte ich, daß

Er nicht von mir glauben ſolte, daß ich meine Tage in Müßiggange zuzubringen gedächte, es gäbe 1000 Gelegenheiten, wodurch man ſeinen Nächſten, mit ſeinen Gaben dienen könnte, wenn man gleich keinen Hofmeiſter agirete, und vielleicht ſey ich zu den erſteren geſchickter, als zu dem letztern. Zudem wäre ja in Dreßden gar kein Mangel an geſchickten Leuten, die eine ſolche Stelle eben ſo gut, und beßer als ich bekleiden könnten.

Dieſe Antwort ſezte Ihn in einen kleinen Unwillen, daß Er heraus fuhr, und ſagte: Ja, alle dieſe Leute haben viel vornen und wenig hinten. Da ich alſo höre, daß Sie gar nicht geſonnen ſind, ſich förmlich wider zu engagiren, wäre es denn nicht möglich, daß ſie einer Herrſchaft, die gegenwärtig, wegen der Kranckheit ihres Hofmeiſters en paine iſt, nur ad interim, täglich etliche Stunden ſchencken könnten, damit dero junge Herrſchaft nur nicht in Ausſchweifungen gerathe? Dieſes inſtändige Anhalten brachte mich zu einigen Nachſinnen, und ich erwiderte, daß ich ihm hierauf morgen, unfehlbar eine entſcheidende Antwort bringen würde, wenn Er mir die Herrſchaft nennen würde, der ich dieſen Liebes-Dienſt erzeigen ſolte; und ſiehe! Es war der Herr Land-Cammerrath von Ponickau, der mich ſchon gern in ſeinen Dienſten gehabt hätte, als ich noch beym Grafen von Calenberg ſtund.

§ 335. Mein Haus-Gemurre, wie ſie hörte, was paſſiret war, fieng an, ein wenig mehr Conſideration für mich zu bezeigen, als ſie bisher gethan hatte, und gratulirte mir ganz freundlich zu der angebothenen Ehren-Stelle: Ich merckte aber gleich, daß es in keiner andern Abſicht geſchähe, als weil ſie ſich heimlich freuete, mich auf die Art, mit guter Manier loß zu werden. Wie ſie ſich aber dißfals betrogen ſahe, da hatte ich den Plage-Teufel gedoppelt auf dem Halſe, und ihr unſchuldiger Mann muſte es mit entgelten. Denn des andern Tages gieng ich, nach reiflicher Ueberlegung meiner Umſtände, genommener Abrede nach zum Hrn. von Börnewitz, und eröfnete Ihm, daß ich, in Betracht der Verlegenheit, in welcher ſich der Herr von Ponickau dermalen wegen eines Hofmeiſters befände, und in Anſehung des Vertrauens, daß dieſe liebe Herrſchaft auf meine Wenigkeit geſetzet hätte, erböthig wäre, dero junge Herrſchaft, ſo lange, biß ihr Hofmeiſter wider geſund ſeyn würde, täglich 2 Stunden vor Mittag, und 2 Stunden nach Mittag, umſonſt zu informiren, um Ihnen die Erkenntlichkeit, die ich gegen das Vertrauen hegete, ſo ſie zu mir trügen, einigermaßen zu erkennen zu geben, doch wolte ich mir die Tafel bey Ihnen ausgebeten haben, welches ich darum that, damit ich meinem Syrachs-Weibe über Tiſche nicht im

Wege seyn möchte, denn wenn sie zornig wurde, welches gemeiniglich über Tische geschahe, so verstellete sie ihre Geberde, und wurde so scheußlich wie ein Sack.

Der Herr von Börnewitz war über meinen Entschluß recht gerührt, versicherte mich aber zugleich, daß der Herr von Ponickau, ob ich schon nichts fordern wolte, dennoch meine Dienste raisonnable erkennen würde. Ich trat sie also, mit großer Zufriedenheit meiner neuen Herrschaft an, und konnte gar bald mercken, daß ich Ihr nicht gleichgültig war, und daß, wenn ich nur gewolt hätte, ich alle Augenblick zu derselbigen hätte ins Haus ziehen, und meinem Hausteufel die Feigen zeigen können. Allein meine Arbeit, die ich, dem Teufel zu Troz, doch noch mit mehrerer Stille, bey Hrn. Großkurthen verrichten konnte, als wenn ich den ganzen Tag 2 muntere Junckers hätte auf dem Halse haben müßen, lag mir gar zu sehr an, und ich wehrete mich, was ich konnte, mich nicht wider in andere Geschäfte einzuflechten.

§ 336. Meine Junckers, die mehr Hofmeister über ihren Hofmeister gewesen seyn mochten, als Er über sie, goß ich gleich in den ersten 8 Tagen, in eine ganz andere Form, und zeigte ihnen, wer ich dermalen sey, und was sie für Personen vorstellen müsten, wenn wir gute Freunde bleiben wolten, und dieses gefiel meiner Herrschaft so wohl, daß sie ihre Zufriedenheit gegen mich nicht genug an den Tag legen kunten: hatte ich aber, außerhalb meiner Wohnung Ehre und Vergnügen, so fand ich gewiß, wenn ich wider nach Hause kam, so viel Verachtung und Mißvergnügen, daß ich mich endlich genöthiget sahe, auf eine Veränderung zu dencken.

Aber wohin, mit leerer Hand, und ohne mich bey meiner Herrschaft bloß zu geben, daß ich ihrer Hülfe nicht entbehren könnte? Das Böse Weib hatte ihren Mann, wenn ich nicht zu Hause war, dergestalt wider mich eingenommen, daß ich, je länger, je greiflicher mercken kunte, daß sein Angesicht gegen mich, nicht war, wie gestern und ehegestern. Ohne nun dißfals um die Ursache dieser Veränderung zu fragen, die ein Buch seyn muste, welches ich dem Hrn. Großkurth, aus einer Auction heimlich solte haben aufkaufen laßen, um solches vor mich zu behalten, woran aber kein wahres Wort war, sagte ich Ihm mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, daß ich wohl sähe, daß ihm meine Gesellschaft nicht mehr anstünde; ich würde also, um Ihn nicht beschwerlich zu fallen, meine Wohnung verändern, und mir ausbitten, mir meine Rechnung zu machen, von allen, was ich bißher bey Ihm verzehret hätte.

§ 337. Ich merckte, daß Ihm dieser Vortrag nahe gieng: Allein

er war nicht im Stande, ſeiner natürlichen guten Neigung zu folgen, doch kunte Er ſie auch nicht gänzlich unterdrücken, ſondern ſagte zu meiner gröſten Conſolation, daß ich Ihm nichts ſchuldig wäre. Denn ich würde in der That, nicht gewuſt haben, womit ich ihn hätte befriedigen ſollen. Hiermit ſahe ich mich alſo genöthiget, meinen Stab weiter zu ſetzen, und da kunte ich in ganz Dreßden kein Plätzchen finden, wo ich nur meinen Coffre, biß zu Miethung eines ordentlichen Quartiers, hätte hinſetzen können. Selbſt Hr. Haſe, einer meiner zuverſichtlichſten Freunde, verſagte mir dieſe Gefälligkeit, und Herr Buchſen konnte und wolte ich nicht damit beſchwehren. Weil ich theils vorausſehen kunte, daß ich meine Arbeit nicht ohne ſeine Aufmerckſamkeit würde haben verrichten können, theils weil mir der Weg, von der Neuſtadt, wo Er wohnete, biß nach Dreßden zum Hrn. von Ponickau, täglich 2 mal hin und wider zu gehen, im Winter ein wenig zu beſchwerlich war, wiewohl ich endlich doch in dieſen ſauren Apfel beißen muſte.

Ich war alſo, wegen eines mir bequemen Quartieres recht ſehr verlegen, und wuſte gar nicht, wohin ich mich wenden ſolte, ſondern gieng, wie ein verſcheuchtert Rehe, etliche Tage hin und wider, nicht ohne Bekümmerniß, wo ich doch endlich meinen Fuß wider würde ruhen laßen können. Endlich fiel mir ein, daß ich vor dieſen beym Kunſt-Töpfer Dober, der damals auch einer von den frommen Separatiſten war, und zugleich neben Hrn. Buchſen wohnte, ein Stübchen geſehen hatte, das ſich vor meine Umſtände ſchickte. Ich gieng alſo auf Gerathe wohl zu Ihm, und fragte Ihn, ob dieſes Stübchen nicht zu vermiethen ſtünde, indem mich ein guter Freund, der gegenwärtig um ein Quartier verlegen wäre, gebeten hätte, ihm eins zu verſchaffen.

§ 338. Er empfing mich beſonders freundlich, und ſchätzte ſich, wie Er ſagte, glücklich, daß ich Ihm auch einmal hätte beſuchen wollen, ſagte aber, daß das verlangte Stübchen ſchon wider vermiethet wäre. Hierdurch wurde ich in etwas betroffen, indem ich nun vollends gar nichts mehr zu erdencken wuſte, wohin ich mich wenden ſolte. Ich brach alſo, unter dem Vorwande, meinem Freunde ein ander Quartier auszuſuchen, meine Viſite (die Er gerne länger gewünſchet hätte) kurz ab, und war eben im Begriff, wegzugehen, als Er mich fragte, ob Er nicht wißen dürfte, wer der gute Freund wäre, der ein Stübchen ſuchte? Ich war Anfangs nicht Willens ſeine Curioſite zu vergnügen, indem ich Ihn, die Wahrheit zu bekennen, ganz verächtlich hielt, und Ihn meines Zuſpruchs kaum würdig achtete: Wie Er aber anhielt den Freund zu wißen, und

darzuſezte, daß ſich vielleicht ein ander Stübchen in ſeinem Hauſe finden möchte, das ſich vor Ihm ſchickte, ſo ſagte ich Ihm, daß ich dieſer gute Freund ſelber wäre.

Ich konnte es Ihm an ſeiner ganzen Stellung anſehen, daß Ihm dieſe Antwort über die Maaßen erfreulich war, denn Er erwiderte ſogleich: Sie ſollen ein Stübchen haben. Ich habe mir längſt die Ehre Ihrer Bekanntſchaft gewünſcht, indem ich gerne in der Lateiniſchen und Franzöſiſchen Sprache noch etwas (von) Ihnen profitiren möchte. Wenn es Ihnen alſo gefällig iſt, mir täglich ein Paar Stunden, wenn ich von meiner Arbeit abkommen kann, Lection zu geben, ſo will ich Ihnen nicht nur freye Stube, Tiſch, Bette, Licht und Holz, ſondern auch monatlich 4 rthl. zu ihrer Discretion geben, und ſie können einziehen, wann ſie wollen.

§ 339. O! wie ſehr wurde ich gebeugt, wie ich dieſen unvermutheten Antrag, von einem jungen Menſchen hörete, den ich in meinem geiſtlichen Stolz kaum über die Achſel angeſehen? Ich wuſte in der That nicht, ob ich ſeine Reden vor Ernſt, oder vor Scherz annehmen ſolte, und kunte gar nicht reimen, was ein Töpfer mit der Lateiniſchen Sprache machen wolte. Wie ich aber ſeinen Ernſt ſahe, und ſeine Jugend betrachtete (: indem Er damals nur 22 Jahr alt war:) ſo kunte ich Ihm die Curioſite noch etwas zu lernen, nicht allein nicht vor übel halten, ſondern ich muſte auch die wunderbare Vorſehung meines Schöpfers, bey meinen höchſt verworrenen und trübſeeligen Umſtänden, aufs neue mit tiefſter Verehrung erkennen. Denn ich ſahe mich durch die, ganz unverdiente Neigung, die dieſer Menſch, der mich kaum ein Paar Mahl bey Hrn. Buchſen geſehen, auf mich geworfen hatte, nicht nur aus dem Fegefeuer errettet, das ich bisher im Großkurthiſchen Hauſe hatte aushalten müßen, ſondern es war auch dadurch vor meinen künftigen Unterhalt geſorgt, wenn meine Interims-Information, beym Hrn. von Ponickau zu Ende gehen würde.

So betrübt ich alſo zu dieſen, meinen neuen Wohlthäter hinausgegangen war, indem ich, auf den Fall, daß das verlangte Stübchen nicht mehr ledig ſeyn ſolte, gar nicht wuſte, was ich weiter anfangen ſolte, wenn ich nicht zum Hrn. von Ponickau ziehen wolte; ſo fröhlich und getroſt, kam ich wider von Ihm zurück, und machte nun alle Anſtalten, meine neue Retirade mit völliger Zufriedenheit meines Gemüths, zu beziehen, unwißend daß auch dieſe nur eine kurze Zeit dauern würde.

§ 340. Ehe mir der boshafte Sinn meiner Hausfrau völlig bekannt wurde, und da ich noch völlige Hofnung hatte, bey dem Hrn.

Großkurth meine Tage in der Stille und Verborgenheit bey meiner Arbeit zuzubringen, ich auch bey dem Herrn von Ponickau noch nicht eingetreten war, that der Heyland in Herrnhut noch einen Verſuch an mich, ob Er mich nicht noch bereden möchte, mich mit zu ſeiner Heerde zu bringen. Er ſandte 2 Apoſtel an mich, die vernehmen ſolten, ob ich noch zu ihnen kommen wolte, oder nicht. Wären die guten Leute nur eine Woche ſpäter gekommen, ſo weiß ich nicht, ob mich nicht der Verdruß und meine weit ausſehenden Hausumſtände, genöthiget haben würden, mich dem Herrnhutiſchen Heylande aufs neue zu ergeben, und vielleicht würde ich die Widerwärtigkeiten, die mir außer dieſer Gemeinſchaft begegneten, vor eine gerechte Züchtigung des Himmels, wegen meines Wanckelmuths angeſehen haben.

Wie aber alles, dem Anſehen nach, noch wohl um mich ſtund, und ich die ſtärckſte Hofnung hatte, daß ich, in meiner Verborgenheit, zum wenigſten ſo lange, als Hr. Großkurth lebte, würde bleiben, und meine Arbeit, ungeſtöhret abwarten können, ſo muſten die Apoſtel des Heylandes mit einer langen Naſe abziehen. Denn ich ſagte Ihnen, daß es meine Umſtände nun nicht mehr litten, Herrnhut zu betreten. Sobald war dieſer Entſchluß nicht von ihnen vernommen, als dieſe heiligen Leute aufſtunden, mir den Rücken kehrten, und wenn es die Jahreszeit erlaubt hätte, ſo glaube ich, ſie würden den Staub, der ſich an ihre Füße gehangen in meine Stube abgeſchüttelt haben.

§ 341. Ich war aber froh, daß ich dieſe Sectirer loß wurde, und ſahe aus ihrer Aufführung ganz deutlich, daß ſie keinen Menſchen liebeten, der ſich nicht zu ihrer Secte bekennen wolte, welches mir, der ich ſchon ein klein wenig weiter ſahe, noch einen größeren Abſcheu vor Ihnen machte, als ich bereits hatte. Inzwiſchen paſſirten die Comödien mit meinem Haus-Teufel, dem Hrn. von Ponickau und Hrn. Dobern, zu welchen ich, nach freundlich genommenen Abſchied von Hrn. Großkurthen und ſeiner Xantippe, würcklich zog, und ſehr wohl und freundlich von Ihm aufgenommen wurde.

Er räumte mir ſein eigen, an dem Garten gelegenes Stübchen ein, in welchen eine feine Bibliothec von auserleſenen Ketzer-Büchern ſtund, die alle zu meinem Gebrauche waren, wenn Er mir nur denſelben, auf eine freye und ungeſtöhrte Art hätte vergönnen wollen: So aber ließ Ihm ſeine angebohrne Curioſité nicht zu, mich mit denſelben, nach meiner Abſicht bekannt zu machen. Denn Er lag mir faſt beſtändig auf dem Halſe, um zu ſehen, was ich machte. Wie ich nun nicht Willens war, Ihm mercken zu laßen, daß ich etwas zum Drucke fertigte, ſo ſahe ich mich aufs neue, in meiner

Arbeit, recht ſehr gehindert. Denn es war Ihm recht peinlich, wenn Er mich, außer den wenigen Stunden, die ich mit Ihm zu thun hatte, immer ſchreiben ſahe, und wolte durchaus wißen, was ich dann ſchriebe, welches Er aber nicht erfuhr.

§ 342. Sonſt hatte ich recht gute Sache bey dieſem jungen Heiligen, denn Er war generös, und machte ſich ein Plaiſir, wenn Er einen obligiren konnte, wie Er mir dann kurz nach meinem Einzuge, ein ganz Stück der feineſten Laußnitzer Leinewand zu Oberhemden ſchenckte, und ungeacht Er manchmal kaum 4 Stunden des Monaths Lection bey mir nahm, mir dennoch nicht das geringſte an dem, was Er mir verſprochen hatte, abzog; mit einem Worte, ich hätte über nichts zu klagen gehabt, wenn ich nur ein eigen Stübchen gehabt hätte, wo ich ohne Aufmercken hätte ſchreiben können. Endlich verſchafte die gütige Vorſicht auch dieſes. Denn Hr. Dober, der ſelber gerne bisweilen auch alleine geweſen wäre, wieß mir, da ichs am wenigſten dachte, ein ſehr bequemes Quartierchen in ſeinem Hauſe an, ſo aus einem verſchloßenen Flurchen, einer kleinen Küche und Holz-Stälchen und einem feinen Stübchen beſtund. Da nun war ich völlig alleine, ſpeißte mit Hrn. Dobern, der mir redlich hielt, was Er verſprochen hatte, und durfte lediglich vor nichts, als meine Arbeit ſorgen, die ich dann auch, nach aller Treue abwartete, und in meinem Herzen dachte, mein Lebelang in dieſer erwünſchten Situation zu bleiben, wenn Hr. Dober ſeinen Sinn nicht ändern würde.

§ 343. Nach Verfließung eines Monaths, von dem Dato an zu rechnen, da ich bey Hrn. Großkurthen die Interims-Information beym Hrn. von Ponickau angetreten hatte, wurde deſſen Hofmeiſter ſo weit wider hergeſtellet, daß Er ſich zu informiren getrauete. Deswegen that man mir ſolches mit aller Höflichkeit kund; bedanckte ſich vor meine bisherige Mühe, und frug zugleich, was man mir ſchuldig wäre. Ich blieb bey meinem Anfangs gethanen Verſprechen, daß ich dißmal nicht um Lohn, ſondern aus Liebe zur gnädigen Herrſchaft informiret hätte, und mich recompenſiret genug ſchäzete, wenn ſie mit meinen wenigen Dienſten zufrieden wäre: Es half aber da weder complimentiren, noch proteſtiren, ſondern der Herr von Ponickau nöthigte mich mit einer Art, der ich, ohne unhöflich zu werden, nicht widerſtreben kunte, 10 Thaler von ihm anzunehmen, und mir zu ſeinem Andencken ein brauchbar Buch davor zu kaufen.

Nunmehro dachte ich vor alle Anſprüche zu weiteren Herrſchaftsdienſten auf ewig geſichert zu ſeyn, ich verkroch mich in meine Clauſen, und war recht in mir ſelbſt vergnügt, wenn ich in derſelben die Wahrheit, die ich ſuchte, immer heller erblicken konnte. Es verſtrichen

aber kaum 14 Tage, ſo ſchickte der Herr von Ponickau wider zu mir, und ließ mich inſtändig erſuchen, zu Ihm zu kommen. Wie ich kam, eröfnete Er mir, daß ſein Hofmeiſter wider ſchlimmer, und zu ferneren Dienſten untauglich worden wäre: Weil Er nun ſein Vertrauen auf mich geſetzet hätte, ſo bäte Er mich, daß ich doch ſeine jungen Herrn in meine Aufſicht nehmen, und verſichert ſeyn möchte, daß Er ſolches raiſonable erkennen würde.

Auf dieſen unvermutheten Antrag wuſte ich kaum mit Höflichkeit etwas zu antworten. Denn ich hatte an dieſer lieben Herrſchaft nicht allein im geringſten nichts auszuſetzen, ſondern war auch verſichert, daß ich, nebſt meinen völligen freyen Gehalt, 100 Thaler Beſoldung würde bekommen haben, wenn ich mich nur hätte engagiren wollen. Aber die Ausführung meiner Arbeit, bey welcher mir Gott täglich mehr Licht ſchenckte, und die ich, bey neuen Amtsgeſchäften, entweder nur obenhin hätte abwarten, oder gar liegen laßen müßen, lag mir gar zu ſehr am Herzen, ungeachtet ich von alle meiner bisherigen Mühe, nicht nur noch keinen Pfenning Genuß gehabt, ſondern auch auf keine Weiſe ſehen kunte, wer mir inskünftige etwas davor geben würde. Ich arbeitete aus ganz unintereſſirten Abſichten, bloß, weil ichs vor meine Schuldigkeit hielt, meinem Nächſten mit der Gabe zu dienen, die mir Gott verliehen hatte, und zu welcher ich mich geſchickter fand, als zu einer Hofmeiſter-Stelle.

§ 344. Um alſo, ein vor allemal, vor eine Bedienung einen Riegel zu ſchieben, nach welcher 1000 andere, mit beyden Händen gegriffen haben würden, wenn ſie ihnen wäre angeboten worden, ſo muſte ich dem Herrn von Ponickau nur klaren Wein einſchencken, und Ihm ſagen, warum ich ſeine Condition nicht annehmen könnte. Ich verſicherte Ihn alſo, mit geziemender Ehrerbietung, daß wenn ich je noch geſonnen wäre, mich weiter in herrſchaftliche Dienſte einzulaßen, ich gewiß die ſeinigen wegen des Vertrauens, ſo Er zu mir trüge, allen andern vorziehen würde. Ich müſte aber offenherzig bekennen, daß ich mich nicht mehr im Stande befände, in der Theologie nach dem gemeinen Schlendrian zu informiren, indem mich Gott bey der gewöhnlichen Orthodoxie verſchiedenes hätte einſehen laßen, worzu mein Gemüth nicht ja ſagen könnte.

Auf dieſe Antwort ſtuzte der gute Herr nicht wenig, und möchte wohl gerne gewuſt haben, was das vor Puncte wären, die ich nicht mehr vor wahr halten können, wenn Er getrauet hätte, daß ich Ihm gradezu beichten würde. Um aber in meinen Diſcurs einigermaßen einzuſchlagen, ſo ſagte Er: Es wäre freylich nicht zu läugnen, daß an der gemeinen Orthodoxie, gar vieles zu verbeßern wäre: Aber

es wär eine epinöſe Sache, wer ſich daran wagen wolte? Ich verſezte, das würde wohl nichts zu bedeuten haben, indem Gott da ſchon Werkzeuge finden würde, die ſich an dieſe kizliche Sache würden wagen müßen. Er ſagte, Ja, das glaube Er wohl: Ehe aber diß geſchähe, müſte man die Sachen doch noch bey dem alten laßen. Ich erwiderte: Wohl! aber eben deswegen werden auch Ihro Excellenz wohl thun, wenn ſie ſich nach einem Hofmeiſter umſehen, der an dieſen Dingen nicht zweifelt.

§ 345. Meine Fermeté frappirte Ihn, und wie Er ſahe, daß auf dieſe Weiſe nichts von mir zu erhalten war, ſo demittirte Er mich mit aller Höflichkeit. Wie ich weg war, dachte ich erſt nach, daß ich mich gegen einen gut Lutheriſchen Herrn zu weit bloß gegeben, und daß ich, wenn Er meine Diſcurſe weiter ſagen würde, leicht unter die Inquisitores haereticae pravitatis gerathen, und mit einem unangenehmen Consilio abeundi verſehen werden könnte. Es würde auch endlich gewiß darzu gekommen ſeyn, wenn mir Gott nicht einen rühmlichern und angenehmeren Weg gezeiget hätte, ohne dem geringſten Rumor von Dreßden wegzukommen. Denn

Die Fr. Schwiegermutter des Hrn. von Ponickau, die Fr. Geheim-Räthin von Zehmen, welcher der Hr. von Ponickau, ſonder Zweifel die Urſachen eröfnet, warum ich die Hofmeiſter-Stelle bey Ihm nicht angenommen, und die eine ſehr eifrige Lutheranerin war, unterließ nicht, mich meiner Ketzereien wegen, beym Oberhofprediger Marperger zu verklagen, und Ihn zu vermögen mir zuzureden, und auf beßere Gedancken zu bringen. Allein dieſer moderate Theologus, den die ächten Lutheraner mit dem plumpen Namen eines Heuchlers zu beſchmizen pflegten, ließ mich nicht einmal vor ſich fordern. Hingegen der Lutheriſche Renomiſt und Verfechter D. Valent. Ernſt Löſcher, den die Spötter ſeines heiligen Eifers wegen, durch Mißbrauchung der Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, nur den Duellanten zu nennen pflegten, kriegte mich in die Kluppe.

§ 346. Ich weiß nicht, durch was vor einen Canal Er etwas von mir gehöret haben mochte. Genug es war Ihm hinterbracht worden, daß Hr. Dober ſeit geraumer Zeit, nicht zur Kirche und Abendmal gegangen war, und daß ich vielleicht, weil ich bey Ihm wohnete, und man auch ſeit ungefehr anderthalb Jahren, keinen Tribut, vor die Vergebung der Sünden von mir erhalten hatte, ſein Verführer ſeyn möchte. Er ließ mich alſo zu ſich kommen und ſtellte mir, unter kläglichen Seufzen und Hände-Ringen vor, wie Er mit Betrübniß hätte vernehmen müßen, daß ſich Hr. Dober von der allein ſelig machenden Lehre zu trennen ſuchte. Er wolte alſo, da ich bey

ihm wohnete, nicht hoffen, daß ich auch auf dieſen verkehrten Wegen gehen würde, ſonſt Er ſich, in Kraft ſeines Amtes genöthiget ſehen würde, ſolches beym Ober-Conſiſtorio anzubringen.

Ich hätte des armen blinden Mannes lieber gelacht, wenn ich ſonſt nichts, als ſeine geiſtlichen Grimaçen und kalten Seufzer hätte zu befürchten gehabt. Denn dieſe heiligen Ungeberden können einem, dem Gott nur ein wenig Licht verliehen, nicht anders, als höchſt lächerlich vorkommen. Weil Er mir aber mit dem geiſtlichen Halsgerichte drohete, von welchen ich ſchon wuſte, daß ich eben ſo wenig Recht vor demſelbigen behalten würde, als ein Jude vor der Spaniſchen Inquiſition; ſo fand ich nöthig, an mich zu halten, und ſagte ihm, daß, was Hrn. Dobern beträfe, ich mich um denſelbigen nicht zu bekümmern hätte; Was aber mich angienge, ſo ſey ich knapp 4 Wochen bey Ihm, und es ſey bekannt, daß ich, als Hofmeiſter vom Grafen von Calenberg ſowohl zur Kirchen, als zum Abendmale gegangen wäre, wornach ſich der Hr. Superintendens nur erkundigen könte.

§ 347. Hiermit ließ ſich der gute Mann abweiſen, und ich ſagte die Wahrheit, obſchon nicht ganz, weil ich nicht darum gefragt wurde: Hätte Er aber abſolut wißen wollen, wie lange ich nicht ſacramentiret hätte, ſo würde ich Ihm nichts verhalten haben, wenn ich gleich geſehen hätte, daß ich der geiſtlichen Inquiſition nicht würde haben entgehen können. Es ſolte aber noch nicht ſeyn. Denn ich hatte noch nicht Licht genug, und muſte noch durch viele und ſehr rauhe Wege paſſiren, ehe ich darzu kommen konnte, und würde einen harten Stand bekommen haben, wenn der ehrliche Mann hätte wißen ſollen, daß ich Verfaßer von den Unſchuld. Wahrh. ſey, von denen bereits das ſiebende Stück in Dreßden bekannt war.

Herr Dober freuete ſich, daß ich mich ſowohl verantwortet hatte: Ehe Er ſichs aber verſahe, ſo kam die Reihe auch an Ihn. An einem Sonntage, da ich, und einige andere ſeiner Hausgenoßen, bey Ihm auf der Stube waren, und von ganz indifferenten Dingen diſcurirten, wurde uns verkündiget, der Hr. M. Zohn käme, den Hrn. Dober zu beſuchen. Dieſer Mann hieß Paſtor in der Neuſtadt bey Dreßden, wo Hr. Dober wohnte. So bald wir den Schwarz-Rock kommen ſahen, ſo ſtoben wir auseinander, wie die Schaafe, wenn der Wolf unter ſie geräth. Er rief uns zu, wir ſolten beyſammen bleiben, wenn wir was gutes vorhätten. Er wolte auch dabey ſeyn: Aber wir kannten ſeine Stimme nicht, und ein jeder verlief ſich in das ſeine: Hr. Dober aber muſte aushalten.

§ 348. Er verſchlang ihn zwar nicht: Aber er muſte Angſt

genug unter ſeinen Klauen ausſtehen, und hatte von Glück zu ſagen, daß Er noch ſo ungerupft davon kam. Es blieb dermalen nur bey bloßen Drohungen: Aber davon ſtarb Hr. Dober nicht, und wir andern hatten das Vergnügen, Ihm zu gratuliren, daß Er noch mit ganzer Haut davon kommen war. Er warf uns zwar vor, daß wir ſchlecht bey Ihm ausgehalten hätten: Wir ſagten Ihm aber, daß Schaafe gegen Wölfe, mit keinen Waffen verſehen wären, und daß wir denſelben doch allemal würden das Waßer getrübet haben müßen, wenn wir gleich noch ſo unſchuldig geweſen wären.

Nach dieſen Comödien lebten wir eine Zeitlang recht vergnügt, und ich hätte nun faſt darauf ſchwören ſollen, daß mich, nach der Erklärung, die ich dem Herrn von Ponickau gethan, kein Menſch mehr zu einen Aufſeher über ſeine Kinder würde haben verlangen können. Allein eben dieſe Erklärung hatte den Bruder des Herrnhutiſchen Heylandes aufmerkſam gemacht, und er hatte ſich ſowohl bey der Gräfin von Calenberg, ſeiner Schwägerin (allwo Er mich hatte kennen lernen) als dem Hrn. von Ponickau, und dem Appellations-Rath von Burgsdorff, alle Mühe gegeben, daß ſie mich bereden möchten, die Hofmeiſter-Stelle bey Ihm anzunehmen.

§ 349. Erſtere beyden hatten es Ihm rund abgeſchlagen, und Ihm deutlich zu verſtehen gegeben, daß Er ſich dieſe Gedancken nur vergehen laßen möchte. Er meinte aber Er müſte mich haben, und deswegen muſte der Hr. von Burgsdorff ſein Heil an mir verſuchen, dem ich dann ebenfals kurzen Beſcheid gab, und inſonderheit die Motiven, weswegen ich des Hrn. Grafen von Zinzendorf Dienſte nicht annehmen könnte, wenn ich gleich weiter zu hofmeiſtern gedächte, nach der Länge anführete. Solche waren z. Ex. daß mir die Kinderzucht des Hrn. Grafen, von der ich vernommen hätte, daß Er die Kinder den ganzen Tag mit Lernen plackte, und hernach den jüngeren Herrn (der ein Esprit fort zu ſeyn ſchiene), wenn Er ſein Penſum nicht gelernt hätte, auf den Eſel reuten, am Pfahle ſtehen, auf Erbſen knien, und auf allerley andere Art martern ließe, ganz und gar nicht anſtünde.

Wenn ich alſo Hofmeiſter da ſeyn ſolte, ſo müſten die jungen Herren, lediglich meiner Zucht überlaßen, und mir in derſelbigen keine Queer-Sprünge gemacht werden, mit der Theologie müſte ich gar nichts zu thun haben; das Reglement der Studien der jungen Herrn müſte auf mich ankommen, und überdiß, dürfte man gar nicht dran gedencken, daß ich unter 100 Thaler, jemals wider engagiren würde.

§ 350. Hiermit hofte ich alles geſagt zu haben, was einen Commiſſarium hätte abſchrecken können, in ſeiner Commiſſion weiter ein

Wort zu verlieren: Allein der Hr. von Burgsdorf ließ ſich nicht abſchröcken, ſondern ſagte, was die 100 Thaler beträfe, ſo würden dieſe wohl die wenigſte Hinderniße in der Sache machen, und wegen der übrigen Conditionen, ſo glaubte Er vor gewiß, daß ſich der Hr. Graf nach meinen Sinn bequemen würde, wenn ich ihm nur verſprechen wolte, daß ich ſeine Dienſte annehmen wolte. Ich hätte mir eher was anders, als eine ſolche Antwort verſehen, und ſahe, ohne ein plumpes Nein, in der That nicht, wie ich mich mit Höflichkeit loswickeln ſolte. Ich muſte Ihm erlauben, dem Hrn. Grafen von unſerer Unterredung Bericht abzuſtatten, und verſprechen, Ihm nicht entgegen zu ſeyn, wenn der Hr. Graf eine mündliche Unterredung verlangen würde.

Ich konnte das leicht thun, weil ich doch im Geiſte ſchon vorausſahe, daß aus dem ganzen Handel nichts werden würde. Denn es hatte ſich vor einiger Zeit eine ganz andere Scene vor mich eröfnet, deren hellere Erleuchtung ich nur noch abwarten muſte, ehe ich ſie würklich betreten konte. Hr. Walther aus Leipzig, bey dem ich mich, wie oben gemeldet, als Verfaßer der Unſch. Wahrh. bereits vor einen halben Jahre verrathen hatte, fieng unter der Hand an, nach mir zu fragen, und erkundigte ſich beſonders bey Hrn. Haſen nach meinen Umſtänden. Dieſer konnte nicht errathen, warum Hr. Walther nach mir fragte, doch meldete Er Ihm, was Er von mir wuſte.

§ 351. Nicht lange darnach erhielt ich von Hrn. Walthern ſelber Briefe, nebſt der Anfrage, ob ich wohl Luſt hätte, auf honorable Conditiones mich im Reiche zu engagiren? Das Herz im Leibe hüpfte mir vor Freuden bey dieſer Anfrage. Denn ich ſahe, daß meines Bleibens in Dreßden doch nicht lange ſeyn würde, wenn ich fortfahren ſolte, ſo zu ſchreiben, wie ich angefangen, und alſo wäre mir es freylich ein gefundener Handel geweſen, wenn ich mit guter Manier meine Umſtände hätte verändern können. Weil ich aber nicht wuſte, auf was vor Conditiones ich mich engagiren ſolte, und beſorgte, es möchten wider neue Informations-Vorſchläge ſeyn, ſo antwortete ich Hrn. Walthern, daß ich bereit wäre, auf alles was billig wäre, mich einzulaßen, nur in keine Informations-Geſchäfte mehr.

Er ſchrieb mir hierauf mit nächſter Poſt wider zurück, und communicirte mir 2 Briefe, der eine war von Hrn. Andreas Groß, aus Frankfurt am Mayn, an Hrn. Walthern, und der andere von Hrn. Joh. Friedrich Haug, dem damaligen Ueberſetzer der Berlenburgiſchen Bibel, an Hrn. Großen geſchrieben. Beyde ließen mir durch Hrn. Walthern ihren Gruß entbieten, bezeugten ihren Wohlgefallen über

meine Begierde, die Wahrheit mit ausbreiten zu helfen, und erkundigten ſich, ob ich wohl Luſt hätte, mit an der Ueberſetzung des Neuen Teſtaments mit arbeiten zu helfen, und zu Hrn. Haugen nach Berlenburg zu ziehen? Sie könnten mir nichts gewißes verſprechen, wenn ich es aber auf die göttliche Providenz mit Ihnen wagen, und mit Hrn. Haugen, in ſeinem Hauſe vorlieb nehmen wolte, ſo ſolte ich Ihnen, je eher je lieber willkommen ſeyn, und Hr. Walther ſolte mir die benöthigten Reiſekoſten vorſchießen.

§ 352. Das war endlich ein Beruf, wie ich ihn wünſchte, und ich kann die Freude die ich über dieſe unvermuthete neue Zeitung in meinem Gemüthe empfand, nicht genugſam ausdrücken. Nunmehro ſahe ich, daß meine bisherige Arbeit, auch in Abſicht auf mich, nicht vergebens geweſen war und warum ich alle, mir auf ſo mancherley Art angebothene Vortheile mit beſtändiger Zufriedenheit des Gemüths hatte ausſchlagen müßen. Der allererſte Befehl oder Ermahnung, oder Ermunterung oder Antrieb (wie mans nennen möchte) Unſchuldige Wahrheiten zu ſchreiben, lag mir immer im Sinn, und ſchien mich auf die gegenwärtigen angenehmen Folgen, meiner damaligen Bereitwilligkeit zu weiſen. Denn

Ich kunte ganz deutlich ſehen, daß wenn ich die Gedancken daran, die mir damals, als eine zurufende Stimme vorkamen, als ungefehrig, oder nichts bedeutend hätte vorbey ſtreichen laßen, ohne ſie auf der Stelle zu befolgen, ich nicht allein nimmermehr in die Bekanntſchaft dieſer meiner neuen, und ſo vieler folgender Freunde würde gerathen ſeyn, ſondern ich würde auch, da ich mich weder zum Pfarrer noch Schulmann mehr ſchickte, und keine Mittel hatte, mich auf andere Art aus dem Staube empor zu ſchwingen, ganz gewiß in der Dunkelheit der ſogenannten Stillen im Lande, verfaulet ſeyn, und mein Leben unter 1000 kleinen Päbſten, und unendlichen Gewißens-Scrupeln, sine lux et sine crux kümmerlich haben endigen müßen: So aber hat mich die Bereitwilligkeit, dem damals in mir ſprechenden Weſen, ohne vieles Einwenden zu gehorſamen, auf einen Plan geſtellet, den ich nicht allein biß dieſe Stunde noch nicht überſehen kann; ſondern ſie hat mich auch aus dem Staube der Vergeßenheit erhoben, und tauſend und hunderttauſend Prieſter neben mir zu Grabe tragen laßen, derer man in Ewigkeit nicht wider gedencken wird, da man hingegen meiner Wenigkeit ſo lange noch ein Blat in der neueren Kirchen-Geſchichte vorhanden, biß an das Ende derſelben gedencken wird.

§ 353. Es liegt mir gar nichts dran, daß ich in dieſen Blättern, unter der Perſon eines tollkühnen, raſenden, unwißenden, Gott und

Ehrvergeßenen Ketzers, Religions-Spötters und Atheiſten vorgeſtellet werde. Denn wer die Sprache dieſer heiligen Leute kennet, der weiß, daß das lauter Ehren-Titul vor mich ſind, die die Augen aufmerckſamer und Wahrheit liebender Gemüther ungleich mehr auf mich und meine Schriften ziehen, als wenn mich die guten Leute unter der lächerlichen Masque der Retter Zions, der Eyferer um das Haus des Herrn, der unüberwindlichen Streiter wider die Machten der Finſterniß, und anderer dergleichen geiſtlicher Don Quixotte hätten vorſtellen, oder in der völligen Pauliniſchen Rüſtung Epheſ. 6, 13 sqq. auftreten laßen wollen.

Ich würde in dieſer unbequemen Equipage eine eben ſo lächerliche Figur gemacht haben, als David in den Waffen Sauls, und doch keinen Philiſter einen Schröcken damit haben einjagen können: So aber, da ich als ein, Religions-Spötter, Atheiſt und Ignorant ausgepuzt bin, läuft alles zum Gewehr, was unter dem gelehrten Troß nur Beine hat, und ſie können zur Ermunterung ihrer ſtreitbaren Cameraden nicht lerm genug blaſen, Blind-Schüße thun und Wachtfeuer anzünden, um ſie aufzubringen, vor den Riß zu treten, der ſich ſchon von langen Zeiten her, in ihrem geiſtlichen Zion gezeigt, nach Maßgebung der ungeſchickten Arbeit, die ſie zu Ergänzung desſelben, mit dem Gemülbe ihrer Schulweißheit vornehmen, alle Tage größer wird. Würde ich ſo viel gelehrte und fleißige Leute wohl im mindeſten haben in Bewegung bringen, und an die Widerausfüllung der Rißе Zions nur denckend machen können, wenn ich, als ein rechtgläubiger Prieſter, unter der Rüſtung Pauli erſtickt wäre, und nie die Figur eines unwiſſenden Religions-Spötters angenommen hätte? Und würde mir dieſe Ehre wohl zu Theil worden ſeyn, wenn ich den Gedancken, Unſchuldige Wahrheiten zu ſchreiben, kein Gehör gegeben hätte?

§ 354. Man mag dieſe Stelle in meiner Lebens-Beſchreibung vor Enthuſiaſterey, vor Schwärmerey, oder vor was man ſonſt will, anſehen, ſo iſt einmal gewiß, daß aus dem Befolg der Gedancken, die mich zum erſten Male zu verfertigung der Unſch. Wahrh. ermuntert, alle die glückſeeligen Folgen gefloßen, deren Wirklichkeit ich noch auf den heutigen Tag zu genießen. Und ob ich ſchon durch tauſend rauhe, nicht ſelten, mit Lebensgefahr verknüpfte Wege durchgehen, und manche Proben dabey aushalten müßen, davon ein commoder Catechismus-Heiliger, hinter ſeinem Ofen, oder in ſeinem Bet-Stübchen, ſein Tage nichts erfähret; ſo bin ich doch dadurch immer getroſter, und zu weiterer Unterſuchung der edlen Wahrheit immer muthiger geworden, und durch die Gnade Gottes iſt mir es

endlich gelungen, den Satan, als den ächten Vater aller armer Sünder, um deſſen Untertretung dieſelben, auf eine faſt unnatürliche Art, jährlich noch an ihren Bußtagen, in ihren Litaneyen bitten, als ein nichtiges Pfaffen-Geſpenſt, völlig unter meine Füße zu treten, und Gott, meinen Schöpfer, alles in allen in mir ſeyn zu laßen.

Eine ſo ſelige und höchſt beruhigende Folge, einer Sache, die Anfangs nichts weniger, als etwas dergleichen gezeiget, und bey der mir ſo viel tauſend Hinderniße, die manchmal unüberſteiglich ſchienen, in den Weg geworfen wurden, mich auf eine oder die andere Weiſe, gänzlich davon abzuziehen, verdienet auch wohl, daß man auf den allererſten Urſprung derſelben, ein aufmerckſames Auge richte, und ſehe, ob er, unſrer eingeſchränckten Redensart nach, göttlich oder menſchlich ſey. Nach meiner gegenwärtigen Erkänntniß, weiß ich wohl, daß alle menſchliche Handlungen, auch von Gott ihren Urſprung haben, und in dieſer Abſicht könnte ich die meinigen, auch ohne Bedencken göttlich nennen, wenn ich gleich meinen zeitlichen Untergang dadurch hätte befördern müßen, wie Chriſtus und alle ſeine Heiligen.

Nachdem es aber der göttlichen Weißheit beliebet, eine ganz andere, und weit glückſeeligere Perſon durch mich vorzuſtellen, und ich zum Grunde dieſer, meiner gegenwärtigen Glückſeeligkeit, die ich mit allen Schätzen der Welt nicht vertauſchen wolte, keinen andern Urſprung weiß, als meinen Gehorſam, gegen das, auf eine ſo rührende Art in mir redende Weſen; ſo mag man davon urtheilen, was man will, es wird meiner Glückſeligkeit nichts nehmen, und ich glaube nicht, daß ich zuviel thun werde, wenn ich mir einbilde, daß Gott dieſe Gedancken in mir gewürcket.

§ 355. Habe ich, auf das bloße ſagen, ungewißer und vor mehr als 5000 Jahren verſtorbener Menſchen, lediglich auf die Verſicherung anderer, um ſo viel jüngerer, die ſie gar nicht gekannt, ehedem glauben müßen, daß Gott unmittelbar durch ſie geredet, ungeachtet ihre eigenen, von ihnen ſelbſt beſchrieben ſeyn ſollenden Geſchichte, ſchon den Augen klärlich zeigen, daß ſie theils vorſetzliche Betrüger, theils arme betrogene Phantaſten geweſen, die gröſten Theils ein ſchändliches und höchſt unglückſeliges Ende genommen: Warum ſoll ich meinem eigenen Gefühl, das ſich auf eine ungleich glückſeligere und beruhigendere Art, bey mir legitimiret, und allen heiligen und unheiligen armen Sündern, zu Troz, unter tauſend Stürmen, immer mehr Zufriedenheit geſchenckt, und täglich größere verſpricht, nicht ungleich mehr trauen, als allen, von Unwiſſenheit, Aberglauben und Betrug canoniſirten Lügen.

Ich kan freylich in dieſer Sache keinen näheren Beweiß anführen, als mein eigenes Gefühl: Aber das iſt mir, vor meine Perſon ſchon genug, und ich kann es mit einem ganz kalten Geblüte vertragen, wenn andere glauben und behaupten, daß ich nichts empfinde, und mich in der That betröge. Denn ich habe noch ein Paar Zeilen mehr Recht, das von ihnen zu dencken, als ſie haben, das von mir zu thun, und ich kann es, ohne mich zu bewegen, geſchehen laßen, daß ſie mich, meiner, Gottlob, noch ungebrochenen Natur wegen, ihrem Teufel übergeben, und demſelben, bey Verluſt ſeines Dienſtes, anbefehlen, mich in den tiefſten Abgrund zu verſperren, wenn ich nur in dem Gefühl meiner Glückſeligkeit ungeſtört bleibe.

§ 356. Ein Kind, das die Süßigkeit der Milch ſeiner Mutter, auf derſelben Schooße würcklich genießet, fragt ja nichts darnach, wenn gleich die ganze Welt glauben wolte, daß es, aus Mangel des Beweiſes, Wermuth genöße. Wie ſolte dann ich, der ich mehr als zu fühlbar empfinde, daß mir Gott gnädig iſt, mich an das eitle Geſchwätz meiner widerwärtigen kehren, die mir die Würcklichkeit meiner Empfindung, bloß darum abzuſprechen ſuchen, weil ſie ſelber nichts davon empfinden? Macht euch, meine lieben, deswegen luſtig, ſo viel, als euch beliebet, ihr werdet mir doch dadurch, nicht das mindeſte von meiner Zufriedenheit nehmen, und das Herzeleyd vor euch, noch oben drauf haben, daß ihr euch von euren eigenen, ſelbſt ausgeheckten Teufeln, denen allen ich die Feigen zeige, Troz alle eurer Erlöſung, mehr müßet plagen laßen, als mich gegenwärtig die Mücken und Wantzen plagen.

Damals zwar war ich zwiſchen Gott und dem Teufel, noch eben ſo ein Fange-Ball, als ihr, bald hatte mich der eine, bald der andere, und keiner von beiden war mir doch damals weiter bekannt, als ſo weit ich durch meine Brüder, die ſie eben ſo wenig kannten, etwas von ihnen gehöret hatte. Weil mir nun, aller fürchterlichen Vorſtellungen, die man mir von Gott machte, ungeacht, mein Gefühl ganz etwas anders von Ihm ſagte, ſo war die Freude, die ich durch den Beruf erhielt, deßen verneintes Wort, auf eine freyere, als Pfarrmäßige Art zu erklären, unausſprechlich.

§ 357. Ich fieng unter der Hand an, zu meinem Abzuge einige Vorbereitungen zu machen, und es war in der That hohe Zeit, denſelben zu beſchleunigen, weil mir einige meiner Freunde ſchon ins Geſicht zu ſagen begunten, daß niemand anders, als ich der Verfaßer der Unſch. Wahrh. ſey. Ich ließ das zwar auf keine Weiſe an mich kommen, ſondern lehnete dergleichen Zumuthungen allemal mit einer verdrüßlichen Mine und der Frage ab, daß ich wüſte, was

ſie mir damit ſagen wolten: Allein ich mochte meine Verſtellung ſo hoch treiben, als ich wolte, ſo konnte ich meinen Freunden ihren Verdacht doch nicht ausreden.

Inzwiſchen muſte keiner unter Ihnen das geringſte von meiner vorhabenden Abreiſe, eher wißen, als biß ich alle meine Sachen in Ordnung gebracht und den Tag derſelben würcklich beſtimmt hatte. Alles ſchien dieſes Vorhaben zu begünſtigen. Denn ich erhielt nicht nur vor eine gute Quantität meiner Bücher, die ich ehedem in den Auctionen erſtanden hatte, wie ich wider in dieſelben gab, mehr als zweymal ſo viel, als ich davor gegeben hatte, ſondern es ſandte mir auch Hr. Walther aus Leipzig 10 Thaler, und beſchied mich nach Naumburg in die Peter Paul-Meße, alwo Er mir mehr zu zahlen verſprach, und endlich ließ ſich auch Hr. Dober ganz willig finden, mir noch 10 Thaler vorzuſchießen, wie ich Ihm meldete, daß ich eine nothwendige Reiſe zu meinem Bruder, nach Chemnitz zu thun hätte.

§ 358. In der That nahm ich meine Tour über dieſen Ort, um von meinen Bruder, den ich in dieſem Leben das lezte Mal zu ſehen vermuthete, Abſchied zu nehmen, und keine Seele in Dreßden wuſte, daß meine Reiſe weiter gieng. An Hrn. Walthern waren indeſſen friſche Briefe von Hrn. Großen und von Hrn. Haugen eingelaufen, die das Vergnügen dieſer Freunde zu erkennen gaben, welches ſie über meinen Entſchluß zu Ihnen zu kommen, geſchöpfet hatten, und Hr. Walther wurde beordert, meine Reiſe möglichſt beſchleunigen zu helfen, welches aber nicht nöthig war, indem ich Trieb genug in mir ſelber empfand.

Herrn Dober hinterließ ich vor ſeine 10 Thaler, wohl vor 50 Thaler Bücher, und verſchiedene andere Sachen, von denen ich mein Tage nichts wider geſehen, hierauf fieng ich endlich an, von meinen Freunden nach einander Abſchied zu nehmen, und ſparete meinen lieben Buchs, biß auf die lezte. Er empfing mich als von meiner Reiſe ſchon Nachricht habend, mit thränenden Augen, und mir war ſelbſt das Herz ſehr beklemmet, und ſchien mir, mitten unter der Freude, die ich über meinen Beruf, an ſich, hatte, einen Vorſchmack von der Betrübniß zu geben, die ich in kurzen wider zu gewarten haben würde. Hier war aber keine Zeit mehr, mich über dergleichen Betrachtungen aufzuhalten, ſondern ich muſte unter der Begleitung eines guten Gewißens, meinen Schickſal nunmehro getroſt entgegen gehen.

§ 359. Herr Buchs, der, allem Anſehen nach, wohl mercken mochte, daß meine Reiſe etwas weiter, als zu meinen Bruder gehen

würde, und den vielleicht auch ahnden mochte, daß wir einander vor dißmal, das lezte Mal in dieſem Leben ſähen, war voller Betrübniß, und ich merckte, daß Er etwas auf dem Herzen hatte, welches Er mir nicht gerne verſchweigen möchte, und doch kam es Ihm auch ſehr hart an, mir ſolches zu entdecken. Endlich ließ Ihm doch die Liebe nicht zu, mich ungewarnet von ſich zu laßen, und Er brach ſein Stillſchweigen mit großer Zärtlichkeit auf folgende Art:

Mein lieber Herr Edelmann, ſagte Er, es liegt mir was am Herzen, und die Liebe nöthiget mich, Ihnen ſolches nicht zu verhehlen. Wofern Sie Author von einer gewißen Schrift ſind, ſo bitte ich Sie herzlich, wohl zu bedencken was ſie thun ꝛc. Weil ich mir nun halb und halb ſchon einbilden konnte, daß Hr. Buchs, entweder durch Hrn. Haſens Canal, oder durch Hrn. Walthern ſelbſt, von dieſer Sache etwas wißen könnte, ſo frappirte mich ſein Discurs nicht ſo ſehr, als er gethan habe würde, wenn er mir unvermuthet gekommen wäre, deswegen antwortete ich Ihm ganz geſezt: Was deſſen Muthmaßung wegen einer gewißen Schrift beträfe, von welcher Er glaubte, daß ich Verfaßer ſeyn möchte, ſo könnte ich Ihm, zur Zeit, noch weder mit Ja, noch Nein antworten: Ich bedankte mich aber vor ſeine wohlmeinende Erinnerung und verſicherte, daß, ſo etwas darin wäre, das mich angehen könnte, ich ſolches, als aus eines wahren Freundes Herzen kommend, mit der gröſten Hochachtung verehren würde ꝛc. ꝛc.

§ 360. Hier hat der Leſer ein Exempel, wie viel in Sachen von Wichtigkeit auf die Gewißheit ſeines eigenen Gefühls ankomme, und wie man es bey dergleichen Gelegenheiten nicht darauf ankommen laßen müße, was ein anderer davon empfindet, ſolte Er auch unſer beſter Freund ſeyn, ſondern was uns unſer eigen Herz ſaget. Die Warnung eines Freundes, wie Hr. Buchs war, vor einer ſo gefährlichen Sache, als ich unter den Händen hatte, wäre capable genug geweſen, mich davon abzuſchröcken, und ich glaube ſelber, daß wenn ſie mir zu Ohren gekommen wäre, ehe ich noch würcklich eine Feder darzu angeſetzet, ich die Stimme meines Freundes, außer mir, eher vor eine Stimme Gottes gehalten haben würde, als was ich in mir ſelber hörete.

Damals aber kam der liebe Mann zu ſpät bey mir. Denn mein ehemaliges allererſtes Gehör hatte ſich ſchon durch ſolche Folgen, als richtig, bey mir legitimiret, daß nun nichts mehr vermögend war, mich in meinem Geſchäfte zu ſtöhren. Inzwiſchen ſiehet man leicht, daß, wenn ich den gut gemeinten Erinnerungen meiner ſtillen Brüder, mehr Gehör hätte geben wollen, als meinen eigenen Gedancken,

nimmermehr ein Buchſtabe von mir zum Vorſchein gekommen ſeyn würde. Ob das nun, gleich tauſend und hunderttauſend meiner ſchlaftrunckenen Brüder herzlich gerne geſehen hätten, ſo hätte ich doch meinen munteren Brüdern keinen Dienſt damit gethan, und folglich würden mir dieſe auch keinen dagegen haben thun können.

Ich nahm alſo ganz zärtlich von Herr Buchſen vollends Abſchied. Er entließ mich meiner Bürgſchaft; ich ſezte mich auf die Poſt, und machte mit dieſem meinem Dreßdniſchen Abzuge auch dem Erſten Theile meines Lebens-Laufs, ein ſtilles und zufriedenes Ende.

Finit d. 5. December 1750. Berolini.
Finivi d. 15. May. Noctu horae 12. 1759 Hamburgi.

Johann Christian Edelmanns

von Ihm selbst aufgesetzter Lebenslauf

Zweiter Theil

angefangen den 3. Januar 1752.

---

§ 1. Mit meinen Abschiede auß Dreßden öfnete sich eine ganz neue Scene vor mich: Ehe ich aber erzehle, was auf derselben mit mir vorgegangen, muß ich wohl meinen Lesern noch eine kleine Erläuterung geben, über das, was mein Lebensbeschreiber p. 10 Nr. 9 von mir schreibet. Sein Text lautet also:

9. Bewegungs-Ursachen zu den Unschuldigen Wahrheiten.

„Man sagt, die Bewegungs-Ursachen zu Ergreifung seiner Fe„der wäre gewesen:

„1) Weil Er ein Predigstamt gehoffet und nicht erhalten.

„2) Weil ihn seine Wissenschaften aus der Kirchen- und Ketzer-Historie geblähet.

„3) Weil der Herr Graf von Zinzendorf ihn darzu ermuntert habe.

„Er selbst aber schrieb es seinem innerlichen Beruf zu, erkannte „Wahrheiten zu lehren, und andere aus den Irthümern zu reißen. „Weil mann nun die Warheiten, oder vielmehr die Personen, welche „solche gemein machten, insgemein verdamme, nennte er seine er„öfnende Gedancken, Unschuldige Wahrheiten, welche nemlich nicht „zu verdammen wären, oder solches ohne Schuld geschehen würde. „In der That mochte die Reitzung und Lockung des Herrn Grafen „von Zinzendorf dazu geholfen haben, welcher ihm das Kirchen-Re„giment und Predigstamt so verhaßt gemacht, daß Er dem Prediger„Studio auf einmal gute Nacht zu geben, und gar nach Herrnhut

„zu ziehen, auch sogleich die hochgräfliche Calenbergsche Hofmeister-„stelle aufzugeben sich entschloß."

§ 2. Meine geehrtesten Leser werden sich sonder Zweifel, aus dem ersten Theile meiner Lebensbeschreibung noch erinnern wie viel an dieser Erzehlung wahr oder falsch sey, mithin werde ich mich nicht sonderlich dabey aufhalten dürfen: doch wird mir erlaubt seyn, die drey Hauptbewegungs-Ursachen, die der Verfaßer zu Ergreifung der Feder bey mir angiebt, ein wenig zu beleuchten.

1) Die erste soll gewesen seyn: Weil ich ein Predigstamt gehoft und nicht erhalten. Wie weit sich die Lust und Hofnung zu einem Predigtamte bey mir erstrecket, nachdem mir Gott einen kleinen Blick von der Wahrheit gegönnet, hoffe ich in dem vorigen Theile so deutlich gezeiget zu haben, daß man leicht wird erkennen können, daß nichts weniger, als diese Ursache, der Grund zu meinem Schreiben, und nachmaligen Betragen gewesen. Die Hofnung ein Predigtamt zu erlangen daurete nicht länger bey mir, als so lange ich noch in dem Wahn stund, daß die Wahrheit allein auf der Seite meiner Secte sey. So bald ich nur ein wenig erkante, daß sie mit Lügen umgieng, und daß ich, um der Orthodoxie derselben nichts zu vergeben, nothwendig würde mit Lügen müßen, wenn ich ein Prediger werden solte; so bald begunte auch die Hofnung ein Predigtamt zu erhalten bey mir zu wancken. Hätte ich mich mit Synesio entschließen können, in meinem Hause ein Philosoph, und auf der Canzel ein Erzehler der Märchen zu seyn *), so wäre mir nicht leid gewesen, die Kappe weit eher zu erschnappen, als viele meines gleichen: Ich fand sie aber, je länger, je weniger, vor mich, zugeschnitten, wenn sie mir gleich präsentiret wurde, wie unter andern in Altenburg einmal geschahe, da mir mein Vetter, der Doctor Reibetopf, als ich meinen ehemaligen gütigen Patron, den Hofrath Haberland, von Chemnitz aus, besuchte, den Vorschlag that mich in der Börnischen Inspection bey einem alten Pfarrer als Substituten anzubringen, wenn ich mich würde entschlüßen können, deßen Tochter zu heyrathen. Das erste würde ich zur selben Zeit nicht ausgeschlagen haben, wenn das lezte nicht wäre dabey gewesen:

*) So leichtsinnig geht Edelmann mit der Geschichte um, grade dieser Synesius erklärte, daß er nichts von seiner Ueberzeugung abweichendes lehren wollen. So verdreht Edelmann die Erzählung, nach welchen er in einigen Puncten von der Kirchenlehre abwich und auf seine Erklärung, daß er über diese Lehren vor dem Volke nicht sprechen wolle, zum Bischof geweiht wurde in der Hoffnung, daß der heil. Geist ihn weiter in die Wahrheit leiten würde.

Allein ich war zu Ehrgeitzig mich durch eine Schürze berufen zu laßen und also blieb es nach.

§ 3. Der zwang, in welchen ich die armen Pfarrer, durch die Beschwörung der Lutherischen Glaubensbücher eingeschränket sahe, gefiel mir je länger je weniger, und also erwehlte ich lieber die Freyheit, außerhalb der Kappe, die Wahrheit nach meinem besten Vermögen zu bekennen, als in derselben nur einen Papagey anderer Papageyen abzugeben.

Die edle Freyheit war also der erste Bewegungsgrund, der mich zum Schreiben antrieb, und meine aufmercksamen Leser werden wahrgenommen haben, daß dieses wohl ganzer 2 Jahr vorher geschehen, ehe mir noch in die Gedancken kam Unschuldige Wahrheiten zu schreiben, ja würcklich damals, als ich noch bey meinem Pfarrer war, und noch nicht alle Hofnung ein Predigtamt zu erhalten, bey mir verloschen war. Denn diese verschwand nicht eher völlig, als biß ich überzeugend einsahe, daß meine Secte Lügen verfochte. Diese Einsicht erweckte den Trieb zur Freyheit immer kräftiger, und die Hofnung, dieses seltene Kleinnod dereinst zu erhalten, löschte alle Luft, und mithin auch alle Hofnung, mit der Zeit ein Pfarr zu werden, gänzlich bey mir aus.

Ich blieb zwar eine geraume Zeit noch ein armer Sünder, und hätte in dieser Qualität, wenn ich nur mit hätte Lügen helfen wollen, tausendmal eher Hofnung gehabt, eine Pfarre zu erhalten, als meine Sünden loß zu werden. Allein ein geheimer Zug, daß solches auf dem Wege, den ich eingeschlagen hatte, endlich gewiß geschehen würde, ließ mich, nach einmal genommenen Entschluß, gar nicht mehr an die Kutte dencken, und also siehet man leicht, wie sehr sich die guten Leute betrügen, die von mir glauben, daß ich aus keiner andern Ursache die Feder, wider sie ergriffen, als weil mir die Hofnung, ein Predigtamt zu erhalten, von ihrer Seite, fehl geschlagen.

§ 4. Gleich wie mir aber dieser ungegründete Glaube eben so wenig schadet, als mir der ehemalige angeerbte geholfen hat; also kann ich ihn auch denen, die sich dabey glücklich schätzen, gar wohl laßen, und ihnen meinen vormaligen vollens darzu schencken, damit sie, weil sie doch so gern der Lügen glauben, sich bey beiden desto lustiger machen können; wie wohl ich glaube, daß manchen die Luft ziemlich vergangen seyn dürfte, wenn Er bedenkt, daß der ganze Schwarm seiner Secte, in den nächsten 100 Jahren die Brüche nicht wieder füllen werde, die die Freigeister ihrem Zion aller Orten in diesem Saeculo angebracht.

Aufs wenigste ist gewiß, daß man die Wächter dieser baufälligen

Burg, noch zu keiner zeit mehr lamentiren und Lerm blaßen hören, als bey Erſcheinung der Lezteren meiner Schriften. Obs macht, weil die deutſchen Waffen, die ich gebraucht, unſere Landsleute mehr zur Aufmerckſamkeit gebracht, als wenn ich lateiniſche, Engliſche, Franzöſiſche oder andere fremde Waffen hätte gebrauchen wollen; oder ob die Riße, die dem chriſtlichen Zion, auch durch dieſe tapferen Leute, bereits beigebracht worden, noch nicht wider ausgefüllet waren, das will ich ſie ſelber entſcheiden laßen. Mir iſt derweile genug, zu gänzlicher Schlaiffung dieſer Lügenburg, daß meine, nach beſten vermögen mit beygetragen zu haben. Wer nach mir kommt, wird ſchon leichtere Arbeit finden.

§ 5. 2) Die andere Beweg-Urſache zu Herausgebung meiner Unſchuldigen Wahrh. ſoll, nach den Gedancken meiner Gegner, geweſen ſeyn: Weil mich meine Wißenſchaft aus der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie geblähet hätte. Wider dieſe Blähungen, wenn ſie mich würcklich incommodiret hätten, würde ich zwar nicht leicht ein beßer geiſtliches Corminatif*) haben finden können, als die Engliſchen Schriften, wenn ich ſie damals verſtanden und zu leſen getrauet hätte. Denn Dieſe würden bald allen Wind, der aus denen, von Hrn. Arnolden kaum eröfneten Gründen der Kirchen-Hiſtorie, bey mir hätten auffſteigen können, gedämpfet und meine Einbildung, als wenn ich nun was mehr in der Kirchenhiſtorie wüſte, als andere geehrte Männer, rechtſchaffen gedemüthiget haben.

Allein ich hatte dieſe Cur würcklich nicht von nöthen. Denn des Hrn. Arnolds Ketzerhiſtorie, die ich damals noch mit einem niedergeſchlagenen armen Sünder-Auge laß, that, anſtatt mich aufzublehen, eine ganz gegenſeitige Wirkung bey mir. Denn indem ſie mir zeigete, daß ich auch ein Glid einer abgefallenen und das gute nur verfolgenden Kirche war, ſo demüthigte ſie mich dergeſtalt, daß ich eher einer geiſtlichen Herzſtärkung bedurft hätte, wenn ich eine hätte zu finden gewuſt, als das ich mich nach einem Mittel, wider die geiſtlichen Blähungen hätte umſehen ſollen.

§ 6. Ich will indeßen nicht läugnen, daß noch einige verhaltene Winde der ehemaligen Lehre damals bei mir können geſteckt haben, nach welchen ich mir freilich, wenn ich mich als ein Glied der allein ſeeligmachen wollenden Kirche betrachten müſte, nicht allemal wehren kunte, daß ſie mich nicht hätten aufblähen ſollen. Sie legten ſich aber, ehe ich noch nach Dreßden kam, und des Hrn. Arnolds Ketzerhiſtorie diente mir mehr zu einer Augen-Salbe, als das ſie mir hätte

*) Soll wohl heißen Terminatif oder dergleichen.

Ungelegenheit in meinem geiſtlichen Eingeweide verurſachen ſollen. Man pflegt aber nicht ſelten andere nach ſich ſelbſten zu beurtheilen, und wem bekannt iſt wie ſchwulſtig meine Herrn Gegner manchmal gegen mich aufgezogen, der wird ſich wundern, das es manchen nicht wie dem Froſch in der Fabul ergangen. Mir fällt dabei ein, was der ſinreiche Boiliau (?) Satyra 4 p. m. 33 ſagt:

D'où vient, cher le Vayer, que l'homme le moins sage
Croit toujours seul avoir la sagesse en partage,
Et qu'il n'est point de fou, qui par belle raison
Ne loge son voisin aux petites maisons?
Un Pendant enyvre de sa vaine science,
Tout herisse de Grec, tout bouffi d'arrogance,
Et qui de mille auteurs, retenus mot pour mot
Dans sa tête entassé n'a souvent fait qu'un sot,
Croit qu'un livre fait tout, et que sans Aristote
La raison ne voit goute et le bon sens radote.

§ 7. 3) Die dritte Urſache, warum ich die Unſchuldigen Wahrheiten zu ſchreiben bewogen worden ſeyn ſoll, ſchiebt mein Lebensbeſchreiber auf den Grafen von Zinzendorf, der eben ſo viel Schuld an dieſen meinem vornehmen hatte, als der Papſt an der Reformation Lutheri. Wenn der Ehrliche Mann die Schrift, die Ich unter dem Titul: Chriſtus und Belial herausgegeben, nur ein wenig mit Aufmerckſamkeit geleſen hätte, ſo würde er gefunden haben, daß der Graf von Zinzendorf die Unſch. Wahrh. (:wo mir recht iſt:) gleich in dem erſten ſeiner an mich geſchriebenen Briefe, eine ſchädliche Monathsſchrift nennt, und daraus würde Er leicht haben erkennen können, daß mich niemand weniger, als Er, darzu könne ermuntert haben.

Sie waren, wie ich im Erſten Theile bereits gemeldet, ſchon unter der Feder, ehe ich noch die Ehre hatte den lieben Heyland kennen zu lernen, und waren ſo wenig nach ſeinem Plane eingerichtet, daß mich recht Wunder nimmt, daß Leute, die die Sectenflickerey des guten Grafen kennen, und die Begirde, ein neues allgemeines Pabſtthum aufzurichten, an Ihm einſehen, auf die Gedancken haben gerathen können, als wenn Er mich zu Herausgebung der Unſch. Wahrh. ermuntert hätte.

§ 8. Von dieſer Arbeit (in ſo ferne ich Verfaßer davon war) wuſte, wie ich ſie anfieng, außer mir, kein Menſch in der Welt etwas, am allerwenigſten der Herrenhutiſche Heyland, an dem ich bald mercken konnte, daß Ihm der Weg, den Ich eingeſchlagen hatte, gar nicht anſtund, und das Er vielmehr, wenn Er darum gewuſt haben ſollte, alles mögliche gethan haben würde, mich davon abwendig zu machen. Man ſiehet alſo, wie ſehr man ſich in Beurtheilung der

Handlungen anderer betrügen kann, wenn man bloß durch die Brille urtheilet, die einen von andern aufgeſezet wird.

Der Wahrheit gemäßer ſchreibet der Verfaßer, wenn Er ſaget: Ich ſchreibe dieſe Arbeit meinen innerlichen Berufe zu. Denn daß begehre ich nicht zu läugnen, wenn ich gleich nicht mit Paulo drüber blind worden bin. Genug, ich wurde in meinen Gemüthe durch etwas angetrieben, dieſe Arbeit vorzunehmen. Meine Gegner werden freylich ſagen: der Teufel habe mich geritten: Allein ſie bedencken nicht, daß ſie ihn in der Taufe ſelber bey mir aus dem Sattel gehoben, und daß der h. Geiſt, dem ſie, an ſeiner Stadt Raum bey mir gemacht, nicht feſte geſeßen haben müße, wenn Er ſich von dem Teufel wieder abwirfen laßen.

§ 9. Sonſt triſt mein Lebens-Beſchreiber die Urſachen, weswegen ich meine erſte Schrift: Unſchuldige Wahrheiten betitult, noch ſo ziemlich, denn wenn ich derſelben ſelber dieſen Titul hätte geben ſollen, ſo würde mich wohl ungefehr die Urſachen, die Er anführet, zu dieſer Titulatur bewogen haben. Weil mir aber der Titul darzu, nicht anders in meine Gedancken kam, als wenn mir ihn einer ins Ohr geſagt hätte, ſo ſahe ich mich nicht lange nach den Urſachen um, weswegen er ſo und nicht anders abgefaßt werden ſollte, ſondern bemühete mich nur, nach beſten Vermögen, ſo viel Wahrheiten zu entdecken, als ich damals erblicken konnte.

Ich weiß, daß dieſelben noch mit vielen Schatten und Dunckelheiten umgeben ſind: Allein ich kunte nichts beßers geben, als ich ſelber hatte, und die ewige Weißheit hat wohl gewuſt, daß weder mir, noch meinen Brüdern, zur ſelben Zeit, mehr wäre von nutzen geweſen.

§ 10. Inzwiſchen betrügt ſich mein guter Lebensbeſchreiber erſchröcklich, wenn er ſelber glaubet daß mir die Reitzungen des Grafen von Zinzendorf das meiſte zu dieſer Arbeit geholfen, indem Er mir das Kirchenregiment und Predigtamt ſo verhaſt gemacht, daß ich dem Prediger-Studio auf einmal gute Nacht gegeben, und gar nach Herrnhut zu ziehen, auch ſogleich die hochgräfl. Calenbergiſche Hofmeiſterſtelle aufzugeben, mich entſchloßen. Das lezte hat ſeine Richtigkeit: Aber das erſte iſt grundfalſch, Er beruft ſich dabey zwar abermal auf meine eigene Handſchrift (:die ich wohl eben ſo wenig, als die Evangeliſten ihre heutigen Evangelia geſehen haben mag:) auf das Evangelium St. Harenbergs*) und Chriſtus und Belial. Wer aber letztere beide Schriften geleſen, der wird weiter nichts

*) rectius Hardenbergs.

darinnen finden, als daß ich meinen Dienſt beym Grafen von Calenberg aufgegeben, um nach Herrenhut zu ziehen.

Daß das aber deswegen geſchehen ſey, weil mir der Graf von Zinzendorf das Kirchenregiment und Predigtamt ſo verhaßt gemacht, daran thut er dem lieben Heylande Gewalt und Unrecht. Denn ich ſahe ja deutlich genug, daß Er ſelber noch ein ganz neu Kirchen-Regiment aufzurichten im Sinn hatte, und alſo würde Er ſeinem Plan ſchnurſtracks entgegen gehandelt haben, wenn Er mir das Predigtamt, oder die Alleinſchwätzerey hätte verhaßt machen wollen. Mit Kurzen, nicht der Graf von Zinzendorf, ſondern der immer heller werdende Schimmer der Wahrheit (deren einmal erblickten Spur ich unermüdet nachgieng) hat das meiſte zu dieſer Arbeit geholfen, und der Ausgang hat gelehret, daß ſie der Lügen Schaden gethan, und der Wahrheit bey ſehr vielen Luft gemacht. Laß uns aber unſern Lebensbeſchreiber weiter hören:

§ 11.

10. Edelmann will nach Herrnhut gehen, und wie Dippel ein Chymiſt werden, zerfällt aber mit dem Hrn. Grafen von Zinzendorf und ſchreibet Chriſtus und Belial.

„Bey dieſer Gelegenheit erfuhr Edelmann die Beſchafenheit von „den herrnhutiſchen Anſtalten aus dem Grunde. Sein freyer Geiſt „aber war nicht gewohnt, ein Joch über ſich zu nehmen, und ſanftmütig zu werden, ſeine Vernunft unter den Gehorſam des Zinzendorfiſchen Glaubens gefangen zu nehmen. Sein Anſehen war zwar „in Herrnhut auf Koſten des Hrn. Graffens einige Zeit zu leben, „und ſich in der Chymie zu üben, anbey im verborgenen ein anderer „Dippel zu werden. Wie Er denn des berüchtigten Conrad Dippels „Schriften laß, und deſſen Schmäh-Geiſt des Miniſterii in ihm „Wohnung machte. Sonſt gefiel ihm, was Dippel vor Arcana ge„habt, die ihm theuer genug bezahlet worden. Er vermeinte ſolche „in Herrnhut bey dem Hrn. Doctor Theodor Wilhelm Grotthauß „ſo von Kopenhagen nach Herrnhut gekommen, zu erlernen. Allein „der Hr. D. Grotthaus muſte weiter, und nach America gehen, „nahm auch in Dreßden von Edelmannen unvermuthet Abſchied. „Als nun der Hr. Graf von Zinzendorf weiter kein Geld vorſchießen „wolte, war die Freundſchaft bald aus, unterm Vorwand, Edelmann „habe des Herrn Grafens Irthümer erkannt, zu deßen Beweiß edirte „er die Schrift Chriſtus und Belial.“

§ 12. Dieſer Text hat, wie die Bibel, ſowohl wahres als falſches, weswegen einer, der nicht betrogen ſeyn will, eines von dem andern gar ſorgfältig unterſcheiden muß. Wahr iſt alſo, daß ich bey meiner kurzen Anweſenheit in Herrnhut, die Beſchaffenheit der herrnhutiſchen Anſtalten ziemlich, aber nicht, wie der Verfaßer ſchreibet, aus dem Grunde erfahren. Denn wenn das geweſen wäre, ſo würde ich nimmermehr bey dem Entſchluß, nach Herrnhut zu ziehen, noch eine ziemliche Zeit geblieben ſeyn, viel weniger meinen guten Dienſt, beym Grafen von Calenberg aufgekündiget haben. Die Unrichtigkeiten der herrnhutiſchen Griffe muſten mir erſt nach und nach kund werden, und inſonderheit die geſuchte Herrſchaft des Grafen über die Gewißen entdecken. Denn wie ich davon ein Licht krigte, ſo war freylich kein Heyland mehr im Stande, mich zu Aufnehmung ſeines Joches zu bereden, und in ſoweit hat der Verfaßer ganz recht wenn Er ſchreibet: „Mein freyer Geiſt wäre nicht gewohnt, ein Joch über ſich zu nehmen.“

Wenn Er aber hinzuſezt: Er ſey auch nicht gewohnt ſanftmüthig zu werden, ſo will ich nicht in Abrede ſeyn, daß ich das zur ſelben Zeit, auch nicht ſonderlich gewohnt geweſen: Aber wie hätte ich auch zu dieſer Gewohnheit kommen ſollen; da ich unter lauter Polter-Geiſtern aufgewachſen und erzogen war, und es vor eine Chriſten-Pflicht mit halten muſte, gegen widrig geſinnte fein mürriſch und unfreundlich zu ſeyn? Wenn ich alſo in meinen erſteren Schriften (:wozu ich alle diejenigen rechne, die vor meinem Glaubensbekäntniße herausgekommen:) noch manche Ungeberden von mir blicken laßen, die ſich vor einen ſanftmüthigen Geiſt allerdings nicht ſchicken, ſo muß man ſie als Würckungen des Lutheriſchen Heil. Geiſtes betrachten, mit dem ich zur ſelben Zeit noch ſtarck beſeſſen war, und die Herrn, die mir denſelben beygebracht, können nicht Böſe werden, wenn er ſie bisweilen ſelbſt ein wenig gezauſet.

§ 13. Seit der Ausgabe meines Glaubensbekänntnißes wird man einen ganz andern Geiſt*) an mir erblicken, und ob ich ſchon weiß, daß er den Liebhabern verjährter Vorurtheile eben ſo wenig, und vielleicht noch weniger, als der erſte anſtehen werde, ſo werden ſie doch, wieder willen auch geſtehen müßen, daß er ſanfter, als der ihre ſey. Aufs wenigſte werden ſie denſelben keine heiligen Flüche mehr gegen ſich ausſtoßen hören, wie der ihre noch gegen mich thut, wen er den Koller kriegt, und gewahr wird, daß ich meine Vernunft eben ſo wenig unter den Gehorſam des Lutheriſchen, oder eines an-

*) Man mag darüber aus dieſer Schrift urtheilen.

dern Aberglaubens, als unter den zinzendorfischen, gefangen nemen laßen will.

Ich erkenne, daß ich beßer gethan haben würde, wenn ich gleich anfangs sanfter und leutseeliger geschrieben hätte: Aber ich glaube nicht, das ich zur selben Zeit im Stande gewesen wäre, es zu thun, wenn ich mirs gleich vorgenommen hätte. Denn die Betrügereyen, mit welchen ich mich so lange hatte voppen laßen müßen, giengen mir viel zu nahe, als daß ich mir hätte Zeit nehmen sollen, meine Betrüger selbst, als arme betrogene Leute zu betrachten, und diese unanständige Uebereilung machte, daß ich ohne Barmherzigkeit wieder sie loß zog, und wunder meinte, wie heroisch ich mich aufführete, wenn ich sie bisweilen wie die Lotterbuben ausmachte. Es mißfällt mir diese damalige Gestalt an mir so sehr, daß ich wünschte, daß keine von meinen ersten Schriften mehr in der Welt seyn möchten. Was aber geschehen ist, daß ist geschehen, und wird nicht mehr geschehen.

§ 14. Eine grobe Lügen ist es indeßen, wenn mein Lebens-Beschreiber weiter schreibet: Mein Absehen wäre gewesen in Herrnhut, auf Kosten des Herrn Grafen einige Zeit zu leben, und mich in der Chymie zu üben, anbey im Verborgenen ein anderer Dippel zu werden. Von diesen allen ist mir nie ein Gedancke in den Sinn kommen. Denn ob ich schon des Grafen Erbieten in so weit annahm, daß ich unter Anweisung des D. Grotthaus Medicinam Studiren wollte, so konnte ich mir doch leicht die Rechnung machen, daß ich des Heylandes Brodt in Herrnhut nicht umsonst eßen, sondern meine Arbeit schon finden würde, wenn ich auch das Joch der Information wider hätte über mich nehmen sollen: daß ich aber besonders auf die Chymie meine Gedancken hätte richten, oder dencken sollen, im verborgenen, ein anderer Dippel zu werden, ist eben so wahr, als wahr ist, daß der Verfaßer jemals gedacht haben kann, öffentlich ein anderer Edelmann zu werden.

Ich begehre gar nicht zu läugnen, daß ich Dippels Schriften geleſen, und freue mich, daß ich *) der Verfaßer, mit dem, zu unsern Zeiten ganz Ehrwürdigen Titul eines berüchtigten beehret. Denn eben dieser Titul, den Ihm andere Rechtgläubige damals auch gaben, machte, daß ich mich mehr nach seinen, als nach seiner Hrn. Gegner Schriften umsahe. Alle diese Herrn waren zwar berühmt und hochberühmt, aber nicht berüchtigt, und ich sahe damals schon ziemlich, daß es ungleich leichter war, von Zeitungsschreibern, Journalisten

*) Soll heißen: ihn.

und andern gelehrten Papageyen, den Titul eines hochberühmten davon zu tragen, als von so hochberühmten Leuten vor berüchtigt gehalten zu werden. Wenn Dippel unter der ersten Titulatur erschienen wäre, würde ich Ihm unter der ungeheuren Menge der hochberühmten Leute, vielleicht nicht bemercket haben, weil ich aber dieselben *), so konte es wohl nicht fehlen, daß Er nicht der Leute Augen auf sich hätte ziehen sollen.

Ob aber dessen Schmäh-Geist des Ministerii bey mir Wohnung gemacht, ist mir unbewust. Aufs wenigste sahe ich bey meinem Pfarrer, und also, ehe ich noch etwas von Dippels Schriften zu lesen krigte, schon ein, daß das Ministerium ein Imperium affectirte, und weiß mich zu besinnen, daß ich dieserwegen schon nicht wohl auf selbiges zu sprechen war. Daß hernach, wie ich Dippeln gelesen, mein Feuer durch daß seinige vermehret worden, will ich eben nicht läugnen, sondern gestehet (gestehen), daß wir beyde hätten sanfter schreiben sollen.

§ 15. Lächerlich ist indeßen, wenn mein Lebensbeschreiber weiter schreibet: Es hätte mir gefallen, was Dippel vor Arcana gehabt, die Ihm theuer genug bezahlet worden. Denn wie konnten mir Dinge gefallen, die Arcana waren, und von denen ich nicht wißen können, ob sie nur Blendwerck oder Wesenheit zum Grunde hatten. Scheint es doch, der Geist der Evangelisten haben bey dem Verfaßer Wohnung gemacht. Denn die erzehlen auch ein Haufen Dings von dem Hrn. Jesu, daß sie weiter mit nichts, als mit ihrem Gesage beweisen, und wovon zu vermuthen stehet, daß der Hr. Jesus, wenn er noch am Leben wäre, und seine unbesonnenen Lebensbeschreiber, so, wie ich, mit den Lügen aufs Maul schlagen könnte, manches, wo nicht das meiste, was man Ihm, nach dem Tode angedichtet, öffentlich, als die unverschämtesten Lügen blos stellen würde. Wenn Dippeln seine Arcana theuer genug bezalet worden, und es sind wahrhaftig Arcana gewesen, die den Menschen was genützet haben, so werden diejenigen, die sie so theuer bezahlet haben, auch gewis mehr Nutzen davon gehabt haben, als die rechtgläubigen armen Sünder von den Geheimnißen, die sie von ihren Seelen-Aerzten erhandeln, und die ihnen wie bekannt auch theuer genug bezahlet werden müßen, ungeachtet kein Mensch, der sie erkauft, nur eine Katze, geschweige sich selbst, damit curiren kan: Sind aber Dippels Arcana Blendwerck und Betrug gewesen (: wovon ich nichts sagen kann,

*) Hier fehlt etwas im Manuscr. Vielleicht soll es heißen: weil ihn aber dieselben berüchtigt nannten.

weil ſie mir nicht bekannt geweſen:), ſo haben ſie doch den Menſchen, wie ſie ſie gleich noch ſo theuer bezalet, lange nicht ſo viel ſchaden können, als die ſogenannten Geheimniße der Chriſten, die ſie aus unverdorbenen Geſchöpfen zu höchſt verdorbenen und zu allen guten untüchtigen Creaturen machen.

§ 16. Mein Lebensbeſchreiber ſagt weiter: Ich hätte vermeint des Dippels Arcana von dem D. Grotthaus zu erlernen, ohne im geringſten zu beweiſen, daß dieſer arme Sünder das geringſte von des Dippels Arcanis gewuſt. Und gewiß, hätte ich demſelben damals, wie mir der herrnhutiſche Heyland den Antrag that, die Kunſt Wunder zu thun, von Ihm zu erlernen, ſo von Perſon gekannt, wie ich ihn nach der Hand in Dreßden, beym Töpfer Dober kennen lernen, da mir die Luſt, nach Herrnhut zu ziehen, ſchon vergangen war, ſo würde ich die Gedancken in Herrnhut Medicinam zu Studiren, im erſten Graſe erſtickt haben. Denn von dieſem confuſen, und von der Heiligkeit auf eine recht erbärmliche Art umgetriebenen Phantaſten, würde ich zwar Schwärmereyen genug, aber keine Weißheit gelernet haben, und es war nunmehro Beweiß genug vor mich, daß dieſer elender Stümper keine Einſicht in die wahre Arzeney-Kunſt und Natur haben muſte, weil er ein Herrnhuter war. Was kann von daher Kluges kommen.

Unſer Lebensbeſchreiber bezeuget es ſelber, wenn er weiter Schreibet: Es hatte aber der Hr. Dr. Grotthauß (dem, wie ich mercken kunte, daß Apoſtoliren und herum Laufen beßer gefiel, als das Arbeiten und Naturforſchen:) weiter, und nach America gehen müßen, haben auch in Dreßden von mir Abſchied genommen. Alles dieſes iſt wahr, aber es bedarf einer ſehr ſtarcken Erläuterung, die ich meinen Leſern nicht verſagen will.

§ 17. Anfangs iſt richtig, daß der D. Grotthauß weiter, und zwar, nach America gieng: Aber Gott weiß, ob Er dahin gemußt, und es nicht Umgang haben können, wenn Ihm nicht ſelber mit dem müſſigen herum vagiren auf anderer Leute Koſten, wäre gedienet geweſen. Gegen mich gab Er vor, daß er auf den Beruf der Gemeine dahin gienge, und ſagte noch beym Töpfer Dober (wo Er Abſchied von uns nahm) mit vielen heiligen Gebehrden, zu uns: Ja! Eines ſolchen Berufs, da einer von einer ganzen Gemeine des Herrn berufen würde, das Evangelium unter den Heyden zu verkündigen, würden ſich wohl wenig rühmen können. Hingegen bezeugete der Heyland (wo ich mich recht beſinne) in ſeinem 2ten (:dem Chriſtus und Belial mit einverleibten:) Briefe an mich, daß Er in ſeinen eigenen Apoſtolatswegen nach America gegangen und in St. Crur,

sine Lux et sine crux gestorben wäre, und nicht wort gehalten hätte.

Welcher unter diesen beiden Heiligen Recht hat, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß einer unter beiden, nothwendig lügen muß: Wenn der arme Grotthauß Gott und die Natur nur ein wenig gekannt hätte, so würde Er sich nicht zum Apostel haben machen laßen, wenn ihm gleich 10 Heylande und 100 Gemeinen darzu hätten berufen wollen: Denn Er hätte da leicht sehen können, daß die Menschen, die Er zu verkehren gesonnen, von Natur beßer seyn muſten, als er sie durch die sogenannte Gnade machen würde.

§ 18. Ein Mensch, der weiter nichts, als die Natur und Vernunft *) zu seinen Leitern hat, weiß nicht das geringste von der Verdorbenheit seiner Natur, die ihm durch die christliche Gnade erst beygebracht wird. Und so lange er davon noch nichts weiß, fühlt er noch ein Vermögen, etwas gutes zu thun, deßen er sich durch die Gnade des Evangelii, die ihm beybringt, daß das Dichten und Trachten seines Herzens, von Jugend auf, nur Böse sey, gänzlich berauben laßen muß. Wenn Er also diesem eintzigen Gedancken bey sich hätte Platz geben können, so wäre es schlechterdings unmöglich gewesen, daß Er sich hätte zum Apostel gebrauchen laßen können. Damals sahe ich zwar dieses Licht eben so wenig, als Er: Aber es regte sich doch schon etwas bey mir, daß mir diesen vermeinten Beruf verdächtig machte, weswegen ich mich auch gar nicht über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit deßelben mit Ihm einließ, sondern mich nur wunderte, als Er im Discours von beyderley Geschlechtern der Menschen, sich verlauten ließ, daß es ein herrnhutischer Heiliger, in der Tödtung seines Fleisches so weit gebracht haben müste, daß Er ein nackend Weibsbild mit eben so kalten Geblüte ansehen könnte, als wenn er die Dreßdner Brücke ansähe.

§ 19. Ich wäre damals noch einfältig genug gewesen, diesem heiligen Geschwätze zu glauben, wenn sich der gute Apostel nicht selber verrathen hätte, daß sein Fleisch noch nicht so erstorben gewesen, als Er uns in seinem ersten Discurse weiß machen wollen. Denn Er gestund im Verfolg dieser Sitten-Lehre, daß sich einmal in Spatzierengehen mit einer gewißen Schwester in Herrnhut, ob sie schon nicht nackend gewesen, doch so wohl bey Ihm, als Ihr, etwas gereget hätte, woraus sie mercken können, daß sie einander nicht gleichgültig gewesen. Er hätte sie zwar, auf Bemerckung dieser Regung angeredet, um zu vernehmen, was bei Ihr dißfalls vorgienge: Aber, was weiter dar-

*) Aber wie, wenn auch das Gewissen ihn leiten soll?

auf erfolgt, und ob ſie beyde, nach dieſer Empfindung, dem Evangelio zufolge, ihr Fleiſch getödtet, oder der Natur gemäß lebendig gemacht, daß bleibt uns ein Geheimniß.

Inzwiſchen ſahe ich, Hr. Dober und Hr. Zſchimmer (die beyde Gichtelianer waren, und gern was anders von dem Apoſtel gehöret hätten:) daß dieſer heilige Mann noch nicht ſo erſtorben war, daß er ein nacket Weibs-Bild mit eben ſo kalten Geblüte hätte ſollen anſehen können, als Er die Dreßdner Brück anſahe, und die Natur zeigte uns, wider ſeinen Willen, daß ſie mächtiger, als die Gnade war. Alle ſeine Discurſe giengen dahin, derſelben unter einem heiligen Schein Raum zu machen, und das zu heiligen, was die übrigen begnadigten, ſonderlich die Gichtelianer, noch vor eine große Sünde, und vor eine Haupt-Hinderniße an den künftigen Vergnügungen auf der Hochzeit des Lammes hielten. Wir ließen Ihn zwar predigen, dachten aber unſer Theil, und ich habe vergeßen, was ich damals am meiſten gedacht.

§ 20. Wären wir damals die Leichtfertigkeiten ihres ſogenannten Ehe-Geheimniſſes, und die, vom herrnhutiſchen Heylande erfundene Bordellmäßige Zuſammenkuppelung ihrer Eheleute ſchon bekannt geweſen, ſo würde ich den D. Grotthaus nicht ſo leicht haben laufen laßen. Es hat ſich aber dieſer Greuel erſt nach dieſer Zeit offenbaret, und zwar iſt er abermal nichts neues, immaßen in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, unter den unzehligen Secten der Chriſten faſt eben dergleichen ſaubere Geheimniße angetroffen werden.

Alſo berichtet Euſebius in der Kirchenhiſtorie im 4ten Buche am 11 Cap. p. m. 49 A. von gewißen im 2 Jahrhundert lebenden, und vermuthlich zur Valentinianiſchen Secte mit gehörigen Leuten Folgendes: Alii thalamum eorum apparant, et mytagogiam *) super mitiandos **), adhibitis nefandis quibusdam mysteriis ***) perficiunt: Et hoc quod super illos faciunt, spirituale dicunt esse conjugium et codestibus †) conjugiis conforme d. i. Andere bereiten das Ehebette derſelben und weyhen (oder richten) oder richten ††)

*) Soll heißen mystagogiam.

**) Soll heißen initiandos.

***) Im griechiſchen Text ſteht nur μετ' ἐπιῤῥήσεων mit Zauberſprüchen. Die ganze Stelle lautet im Griechiſchen: οἱ μὲν γὰρ αὐτῶν νυμφῶνα κατασκευάζουσι, καὶ μυσταγωγίαν ἐπιτελοῦσι μετ' ἐπιῤῥήσεων τινῶν τοῖς τελουμένοις, καὶ πνευματικὸν γάμον φάσκουσιν εἶναι τὸ ὑπ' αὐτῶν γινόμενον, κατὰ τὴν ὁμοιότητα τῶν ἄνω συζυγιῶν.

†) Soll heißen coelestibus.

††) Wahrſcheinlich aus Verſehen des Abſchreibers oder des Verfaßers doppelt geſetzt.

die neuen Eheleute mit ſchändlichen und nicht nachzuſagenden Geheimnißen ein und das was ſie mit denſelben vornehmen, nennen ſie eine geiſtliche Ehe, die denen himmliſchen Ehen gemäß ſey.

Es wird uns da zwar ſo deutlich nicht geſagt, was dieſe Leute mit den neuen Eheleuten betreiben, als es uns Bothe ſagt, im 2ten Theil ſeines entdeckten Ehe-Geheimnißes der Herrnhuter: Aber da dergleichen ſchöne Sächelchen zu unſern erleuchteten Zeiten, von Leuten geſchehen, die ſo zu reden, Erz-Chriſten und des Heylandes Lieblinge ſeyn wollen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was in den erſten finſtern und verworrenen zeiten des Chriſtenthums geſchehen ſeyn müße, da von den Nicolaiten gleich im erſten Saeculo, und noch zu der Apoſtelzeiten, ſchon gemeldet wird, ſie hätten, weil ſie gehöret, daß man das Fleiſch bändigen müße, ohne Schaam und Scheu gehuret.

Euſebius entſchuldiget zwar den Nicolaum im 3 B. der K. H. Cap. 26 p. m. 40. I. und es thut es auch, beſage der Unſch. Nachr. 1702 p. 630 Clemens Alexandrinus, Theodoret, Auguſtinus*) und Nicephorus: Sie ſelber aber ſcheinen ihn nicht zu entſchuldigen, und in der That, wenn man bedenkt, daß gleich bey der erſten Einrichtung des Chriſtenthums, Apoſtelgeſ. 15, 29 nöthig befunden wurde, ein eigen**) Verboth wieder die Hurerey ergehen zu laßen, ſo wird ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die erſten Chriſten eben nicht zum beſten in dieſem Stücke aufgeführt haben müßen. Aufs wenigſte beſtättigen die Chriſten unſerer Zeiten in allen Secten, die Möglichkeit dieſer Muthmaßung, wenn ſie gleich nicht, wie die Herrnhuter, den Heyland mit ins Spiel mengen, oder ordentliche Lectiones geben, wie ſich die Heiligen auf eine unnatürliche Art verkuppeln ſollen.

Es kann ſeyn, daß der D. Grotthaus damals ſelber noch nichts von dieſen Leichtfertigkeiten gewußt: Allein ſein ganzer Discours ſcheint doch dahin zu gehen, uns die Vorurtheile, die wir überhaupt von der fleiſchlichen Vermiſchung damals hatten (:und worin wir, als Gichtelianer allerdings zu weit giengen) ſo viel möglich zu benehmen. Er mochte aber aus unſern Stillſchweigen wohl mercken, daß uns ſeine Lehren nicht anſtunden, ungeachtet ich, vor mein Theil, nicht läugnen kann, daß ich Ihm, Troz meiner Hochachtung, die ich vor die Gichtelianer damals trug, nicht in allen Unrecht geben kunte.

---

*) Vergl. über Nicolaus und die Nicolaiten Neanders Kirchengeſch. Bd. 1. p. 513 ff. Die Unſchuldigen Nachrichten Leipzig 1702 – 1719 wurden herausgegeben von V. E. Löſcher.

**) Bekanntlich eine von den Bedingungen, die auf dem Apoſtoliſchen Convent geſtellt wurden, nach welchen die Heiden zum Chriſtenthum zugelaſſen werden ſollten, ohne dem Moſaiſchen Geſetz unterworfen zu werden.

§ 22. Was den Abschied betrift, den Er in Dreßden von mir nahm, so würde ich mich nicht dabey aufhalten, wenn nicht etwas dabey vorgegangen wäre, das ich der Aufmerksamkeit meiner Leser würdig achte. Wie der gute Mann im Begriff war, seine apostolischen Füße weiter zu setzen, ertheilte Er uns zwar überhaupt auch seinen apostolischen Seegen, wie Er mir aber die lezte Hand und Abschieds-Kuß geben wollte, wurde sein gutes Naturell auf eine zärtliche Art gegen mich gerühret, daß Er seinen Mitapostel (:dessen nahme mir entfallen:) in heiliger Imbrunst anredete, Er möchte mir zum Abschied noch ein Verßchen geben.

Dieses zu verstehen, muß ich meinen Lesern sagen, das die Herrnhuter damals im Gebrauch hatten, bey gewißen Gelegenheiten, wo sie besonders gerühret wurden, in eine Art der Begeisterung zu gerathen, und sich, aus ihrem Gesang-Buche, gewißer, auf den gegenwärtigen Fall, und Umstände schickender Verßchen zu erinnern, die sie dann, ohne weitläuftig zu präludiren, stehendes Fußes gleich in pleno abzusingen pflegten, wenn es gleich auf der Landstraße war, wo uns Leute sehen und hören konnten.

§ 23. Damals wuste ich erstlich nicht, was der D. Grotthaus zu seinem Gefährten hatte sagen wollen, wenn Er ihn ermahnete, mir ein Verßchen zu geben, und dachte, ob vielleicht derselbe ein gebohrner Poete seyn möchte, deßen Fähigkeit mir der Doctor noch zu guter Lezt wolte sehen laßen. Allein, ehe ichs mich versahe, erhuben die Männer Gottes ihre Stimme, und sangen, mir die Hände reichend, in einer netten Melodia, mit ersterer und anderer Stimme, nach Waldhörner Art gesezt, mit besonderer Imbrunst Folgendes:

Gieb Ihm heute, Gieb Ihm heute den Propheten-Geist,
Der die Leute, der die Leute zu der Wahrheit weist.
Gieb Ihm Eyfer, gieb Ihm Lust, Einen Harnisch vor die Brust,
Eine Kraft die :,: alles niederreißt.

Der Leser kann sich wohl schwerlich einbilden, was diese ungewöhnliche Music, da sie mich besonders angieng und mir bey den nachdrücklichsten Worten des Texts, allemal die Hände mit besonderer Herzlichkeit gedrückt wurden, vor einen Eindruck in meinen Gemüthe gemacht. Ich nahm sie wie ein Oracul an, und wurde in dem Vorsatze, alles niederzureißen, was der Betrug zum Nachtheil unserer Freyheit aufgebauet hatte, dergestalt gestärcket, daß ich nichts schonete, was mir nur einigermaaßen verdächtig vorkam.

§ 24. Wenn also der Propheten-Geist damals auch Wohnung in mir gemacht hat, so muß Er sich mit dem Schmäh-Geiste des Ministerii, der, nach des Verfaßers Gedancken, schon Wohnung in

mir gemacht haben ſolte, entweder beßer haben vertragen können, als der h. Geiſt, den man in der Taufe bey mir einquartieret hatte, und ſo müßen beyde mit einander harmoniret haben, oder Er muß den Schmäh-Geiſt aufs neue wider vertrieben haben, und ſo muß der Eyfer, den ich wider das Tyranniſirende Prieſter-Geſchlechte blicken laßen, eben ſo heilig ſeyn, als der Eyfer Jeſaiä, Jeremia und anderer, wieder die Prieſter loßziehender Propheten; oder ich muß das, was ich hernach gethan, in Kraft eines andern Geiſtes gethan haben, deßen Name uns noch nicht bekannt iſt; oder die Herren Geiſttreiber wißen ſelber nicht, was ſie mit allen dieſen Begeiſterungen ſagen wollen.

Am beſten werden ſie freylich bey den Gläubigen fortkommen, wenn ſie ſagen: Der Teufel habe mich geritten. Denn der Gläubige iſt viel zu einfältig, als das Er ſie fragen ſolte, warum ſie dann den Teufel jetzund nicht eben ſo leicht aus mir verbannen könnten, als da ich noch ein Säugling war. *) Und alſo iſt ihnen genug, wenn derſelbe nur einen Abſcheu vor mir bezeugt. O! Ihr armen Leute, wenn werden euch die Augen aufgehen, daß ihr Gott und euch näher werdet kennen lernen?

§ 25. Mein Lebensbeſchreiber komt nun wider auf eine Capital-Lügen, indem Er ſchreibet: der Graf von Zinzendorf hatte mir weiter kein Geld vorſchießen wollen, und da wäre die Freundſchaft bald aus geweſen, unter dem Vorwand, ich hätte des Grafen Irthümer erkannt, zu deſſen Beweis ich die Schrift Chriſtus und Belial ediret.

Hier iſt wahrheit und Lügen auf eine recht Bibelmäßige Art unter einander geworfen, und hat der Verfaßer zwar eben, wie die Evangeliſten die Freyheit, ſich zu Beſtärkung ſeiner Lügen auf meine eigene Handſchrift und ſonderlich auf Chriſtus und Belial zu berufen. Wenn ſich aber ein Wahrheit liebender Leſer die Mühe nehmen will, dieſe lezte Schrift, da ſie in öffentlichen Druck vorhanden, und die Händel mit den Grafen von Zinzendorf beſonders angehet, ſelber nachzuſchlagen, ſo wird Er finden, daß ſie das Geſage des Verfaßers eben ſo kräftig beweiſe, als die Schriften der Propheten das Geſchwätz der Evangeliſten von Chriſto.

§ 26. Anfangs iſt nicht ein wahres Wort dran, daß mir der Graf von Zinzendorf (: außer den etlichen Thalern Reiſekoſten, die Er mir ungefordert zur Reiſe nach Herrnhut einſandte:) jemals einen Heller, geſchweige Thaler vorgeſchoßen, und der Verfaßer iſt doch ſo

*) Das möchte nicht ſo ſchwer zu beantworten ſeyn, als Edelmann meint.

unverſchämt, daß er ſchreiben darf: Er habe weiter kein Geld vorſchießen wollen. Ich habe dem Publico längſt, ohne Bemäntelung im Chriſtus und Belial gezeiget, worzu ich damals 150 Thaler vom Grafen von Zinzendorf zu lehnen begehret, und ich preiſe die göttliche Vorſicht noch auf dieſe Stunde, daß aus dieſem Darlehn nichts geworden, immaßen ich mich ganz gewiß dadurch zu des Heylandes Sclaven würde verkauft haben.

Daß ich aber aus keiner andern Urſache, als weil Er mir dieſes Geld verweigert, die Freundſchaft mit Ihm ſolle aufgehoben haben, das klingt gar zu prieſterlich. Prieſter pflegen wohl die Freundſchaft mit ihren Beichtkindern aufzuheben, wenn ſie ihnen weiter kein Geld, vor ein Maul voll Wind, auf nimmermehr wiedergeben vorſchießen wollen, und daß kann ich, aus der Erfahrung an meiner eigenen Perſohn Beweiſen. Wie will aber der Verfaßer, wenn Er gleich allwiſſend wäre, beweiſen, daß ich deswegen die Freundſchaft mit dem Grafen von Zinzendorff aufgehoben, weil Er mir kein Geld lehnen wollen.

Wäre Er von meinen Begebenheiten beßer unterrichtet geweſen, ſo würde Er, wenn er redlich hätte verfahren wollen, daß nicht geſchrieben, ſondern gewuſt haben, daß ich, ungeacht der abſchläglichen Antwort, die ich in dieſer Sache von dem Grafen erhielt, dennoch bey dem Entſchluß noch geblieben, nach Herrnhut zu ziehen, und eher nicht davon gewichen, als bis ich gemercket, daß der Graf mit einem neuen Pabſtthum ſchwanger gegangen.

§ 27. Es ſpricht zwar der Verfaßer: die Erkenntniß der Irthümer des Grafen, hätte der Vorwand bey mir ſeyn müßen, weswegen ich die Freundſchaft mit demſelben aufgehoben, und führt zum Beweiß deſſen, die Schrift Chriſtus und Belial an: Allein eben dieſe Schrift konnte ihn, wenn er ſehen wolte, klärlich zeigen, daß ich meine Freundſchaft nicht weiter mit demſelben aufgehoben, als ſo weit ſie meiner Freiheit nachtheilig, und ich keiner mit von den Schöpſen ſeyn wollen, die ſich mit in ſeiner Pferch treiben ließe. Denn zu geſchweigen, daß die Schrift: Chriſtus und Belial (: die der Verfaßer als eine unmittelbare Folge meines Bruches mit dem Grafen angiebet:) erſt etliche Jahr, nach meinem Abzuge aus Dreßden, und alſo lange, nach unſern damaligen Händeln, ans Licht trat, wie ein jeder, der ſie hat, und mit den Umſtänden, die ich im erſten Theil meines Lebens berühret, zuſammen halten will, leicht ſehen kann; ſo erhellet aus den Briefen ſelber, die ich ſowohl an den Grafen von Zinzendorf, als an ſeinen blinden Anhängern, den einfältigen Bruder Lintrup geſchrieben, ganz deutlich, daß ich nichts

weniger gethan, als die Freundſchaft mit dieſen guten Leuten aufgehoben; es müſte dann ſeyn, daß man: das die Freundſchaft aufheben, heißen wolte, wenn man ſich nicht blindlings der Meinung eines andern unterwerfen will, in welchen Verſtande ich eben ſo viel Recht habe, zu ſagen: der Heyland habe die Freundſchaft mit mir aufgehoben, als der Verfaßer hat, wenn Er ſpricht: Ich hätte die Freundſchaft mit dem Heylande aufgehoben.

§ 28. Doch ein ſolcher Evangeliſt kunte freylich kein ander, als ein ſolch Evangelium von mir ſchreiben, und wir ſehen daraus abermal ſehr deutlich, wie viel denen Canoniſirten Evangeliſten zu trauen, deren Schriften erſt lange nach dem Tode Jeſu zum Vorſchein kommen, da man ſich nicht ſchämet, von noch lebenden Perſonen, ſolche Lügen in der Welt hinein zu ſchreiben. Ich werde dem Leſer noch die Menge ſolcher umgekehrter Wahrheiten, in der ferneren Beleuchtung der vorhandenen Lebensbeſchreibung entdecken, und mir nur ſo viel Billigkeit dabey von Ihm ausbitten, die Sachen, die ich erzehle, nicht eher, als Unwahrheiten zu blamiren, als bis Er hinlänglichen Grund dazu hat. Denn mit meinen Wißen und Willen gedencke ich Ihm keine Lügen aufzuheften. Mein Lebensbeſchreiber chreibet alſo weiter.

11.

Edelmann geht nach Frankfurth am Mayn, zu Andreas Groſſen.

„Von Dreßden gieng Edelmann nach Frankfurth am Mayn zu „dem bekannten Separatiſten Andreas Groß, weil Er nun dieſem „ſchon aus ſeinem Ruf und Schriften, ſonderlich dem Moſes mit „aufgedecktem Angeſicht bekannt war, dem Groß auch ſehr wohlge„fallen, daß Edelmann die Zinzendorfiſche Ueberſetzung des Neuen „Teſtaments gelobet, ſo recommendirte Er ihn an Johann Friedrich „Haug, den Berleburgiſchen Bibelüberſetzer.

§ 29. Aus dem Erſten Theile meiner, von mir ſelbſt aufgeſetzten Lebensbeſchreibung wird der Leſer umſtändlich vernommen haben, auf was Weiſe ich mit dem Hrn. Andreas Groß bekannt worden, und daß mir keine andere Schrift den Weg nach Frankfurth, und ſodann weiter, nach Berlenburg gebahnet, als die Unſchuldigen Wahrheiten, von denen damals, nemlich Anno 1736 wohl kaum das 9te und 10te Stück noch fertig ſeyn mochten, und folglich von den Moſen, der erſt Anno 1740 heraus kam, da Hr. Groß und Hr. Haug meiner ſchon vergeßen hatte, von mir ſelber noch nicht war gedacht worden.

Mit was Grund der Wahrheit kann doch alſo mein Lebens-Beſchreiber ſagen, daß ſonderlich der Moſes (:der damals noch nicht in der Welt war:) Gelegenheit gegeben, daß ich den Hrn. Groß bekannt werden müßen, und daß demſelben das Lob, ſo ich der Zinzendorfiſchen Ueberſetzung des N. T. in dem Moſe beigelegt; ſehr wohl gefallen habe? Unverſchämter und unbedachtſamer kann ja wohl nicht gelogen werden. Denn

Es darf einer, der den Moſen hat, nur deßen 3ten Anblick p. 173 nachſchlagen, ſo wird Er finden, daß der Hr. Groß, mit dem ich damals, wie der Moſes heraus kam, ganz und gar in keiner Verbindung mehr ſtund, eben dieſen Moſen, der mich laut unſers vorhabenden Evangelii, mit dem Hrn. Groß bekannt gemacht und zur Recommendation an Hrn. Haugen Gelegenheit gegeben haben ſoll, eine Teufelsſchrift genennet. Wie kann mich alſo eine Schrift, an die ich, zu der Zeit, als ich mit Hrn. Großen bekannt wurde, nicht allein ſelber, noch mit keinem Gedancken gedacht; ſondern die Er auch, als ſie würcklich zum Vorſchein kam, aufs höchſte verabſcheuet, bey demſelben bekannt gemacht, und Gelegenheit zu weiterer Recommendation gegeben haben?

§ 30. Wenn einer meinen Evangeliſten allein lieſet, ſo denckt er wohl, er lieſet die pure Wahrheit; Wenn Er aber aus meinen Gegen-Vorſtellungen, augenſcheinlich ſiehet, daß der Verfaßer dieſes meines Lebens, in ſeinen Erzehlungen mit Lügen beſtehe, was muß Er wohl, wenn Er noch einiges Nachſinnens fähig iſt, von den alten Evangeliſten dencken, die das Leben Jeſu erſt lange nach ſeinem Tode zu beſchreiben angefangen, und deren leichtfertige Nachfolger alle diejenigen Schriften unterdrückt, die ſie zu den damahligen Zeiten auch, als unverſchämte Lügner zu Schanden machen können? *)

Was kann man ſich doch zuverläßiges von Leuten verſprechen, deren rechtgläubige Nachfolger einmal über das andere auf den Lügen ertappt werden? Fehlt man ſo grob in den Umſtänden des Lebens, eines noch lebenden Mannes, da man alle Hülfsmittel bey der Hand hat, ſich durch lebendige und unverwerfliche Zeugen, von der Wahrheit einer Sache zu verſichern; wie kann man ſich auf die Erzehlung verlaßen, die wir ohne Grund, einer Hand voll unwißenden leichtgläubigen und im höchſten Grad abergläubiſchen Leuten zuſchreiben, und worin ſie uns das Leben, einer längſt verſtorbenen Perſon, mit den unglaublichſten Umſtänden vortragen? Doch, wer ſich gern betrügen läßt, dem wollen wirs nicht wehren.

*) Leider fehlt der Beweis dafür.

§ 31. Inzwiſchen da mich mein Lebensbeſchreiber nun nach Frankfurth führet, muß ich meine Leſer wohl ein wenig umſtändlicher unterrichten, was ſich nach meiner Abreiſe von Dreßden, theils auf der Reiſe, theils in Frankfurth mit mir zugetragen. Ich gieng kurz vor der Peter Paul Meße Anno 1736 mit der Chemnitzer Land-Kutſche von Dreßden ab, und nahm meinen Weg zu meinem Bruder, den Licentiaten in Chemnitz, theils um Abſchied von ihm zu nehmen, weil wir vielleicht in dieſem Leben einander das lezte Mahl ſehen dürften, theils noch andere Nothwendigkeiten mit Ihm zu verabreden.

Ich geſtund Ihm, auf befragen, daß ich Verfaßer von den Unſch. Wahrh. ſey, und fand eine Neigung bey Ihm der Wahrheit nachzuſpüren; Nach einem Aufenthalt von ein Paar Tagen, nahm ich mit einer, nach Naumburg gehenden ledigen Kutſche, den Weg dahin, weil mich Hr. Walther aus Leipzig, in die Meße dahin beſchieden hatte, um mündlich mit mir zu ſprechen, und mich noch mit etwas Geld zu meiner Reiſe zu verſehen.

§ 32. Die Herberge, die Er mir an dieſem Orte angewieſen hatte, war bey der Frau Gerlachin, einer Schuſter-Wittwe, die zwey erwachſene Töchter hatte, wovon die jüngſte eine gute dumme Lutheranerinn, die älteſte aber ein aufgewecktes Gemüth war. Die Mutter dieſer Töchter wollte Anfangs Schwierigkeiten machen, mir vor mein Geld Quartier zu geben, ungeachtet ich ſagte, daß mich Hr. Walther, der ſonſt gewöhnlich da zu logiren pflegte, dahin gewieſen hätte, und daß ich denſelben in Kurzen da erwartete. Es wolte aber nichts helfen, ich wurde abgewieſen, unter dem Vorwand, daß ſie kein Quartier mehr ledig hätte. Ich bat indeßen doch, mir, als einem unbekannten zum wenigſten einen guten Gaſthof zuzuweiſen, und die Frau Gerlachin und ihre jüngſte Tochter waren eben im Begriff, mich dißfals zu bedeuten, als die älteſte, die ich bisher noch nicht geſehen hatte, zum Vorſchein kam, und der Mutter zuredete, mich nicht abzuweiſen.

Weil die Mutter dieſe Tochter ſehr liebete, indem dieſelbe ſowohl ſie als die jüngſte Tochter mit ihrer Handarbeit ernährete, ſo wolte ſie ihr nicht zuwider ſeyn. Ich bekam alſo, ohne weiteres Einwenden, ein ſtilles Stübchen nebſt einem guten Bette, und nahm zugleich die Koſt bey Ihnen.

§ 33. Ich war knapp einen Tag da, ſo ſchenkte mir Gott die Gunſt, ſowohl der Mutter, als der Töchter, die mir nach Möglichkeit alles zu gefallen thaten, was ſittſamen und wohlgezogenen Weibsbildern vergönnet war. Die älteſte merckte aus meinem Discourſe,

den ich über eine Predigt des dortigen Ober-Pfarrers, des Hrn. Schamelii (in die ich, Ihr zu gefallen mitgehen muſte) ungefehr mit Ihr gehalten hatte, daß ich mit ſeinem Vortrage nicht zufrieden war, und das machte ſie curiös die Urſache davon zu wißen. Ich weiß nicht mehr über welch Evangelium der Hr. Schamelius damals Predigte, das weiß ich aber noch, daß Er den ganzen Inhalt ſeines Vortrags, nach Art der dortigen Prediger-Kunſt in dieſes Verßchen zuſammenzog:

Wenn du dein Herz eröfnen läßt,
Da findeſt du das Sünden-Neſt.

Wie mich alſo Jungfer Julchen (:dann ſo hieß dieſe Tochter:) fragte, wie mir des Hrn. Schamelii Predigt gefallen hätte, ſo zuckte ich die Achſel und ſagte: Der Hr. Schamelius hätte uns zwar ein Neſt voll Greuel und Unreinigkeit in uns gezeigt, aber nicht gewieſen wie wir es ausnehmen und reinigen ſollten, und ſcheine mir der Mantel des Verdienſtes Chriſti, den er hätte drüber breiten wollen, zu koſtbar darzu ꝛc.

§ 34. Dieſe Reden brachten ſie in Aufmerckſamkeit, und fing an Vertrauter gegen mich zu werden, und zu geſtehen, daß ſie manchmal Scrupel bey ſich fühlte, wenn diß oder jenes gepredigt würde, ſie dürfte ſich aber gegen niemand damit blicken laßen, wenn ſie nicht vor eine Pietiſtin, oder neue Heilige angeſehen ſeyn wollte. Ich ſagte Ihr, ſo viel ich glaubte, daß ſie damals tragen konnte, und ich ſelber wuſte, und machte ſie dadurch immer begieriger weiter nachzuforſchen.

Mit kurzen, Sie gewann ein vertrauen zu mir, und bat ſich aus, daß wenn ich weg ſeyn würde, ich Ihr dann und wann ein Wort der Ermahnung ſchreiben, und Sie, wo Sie nicht fortkönnte, unterweiſen ſolte. Ich that es auch, und ſie continuirte die Correſpondenz mit mir wohl ein Paar Jahr, und that mir in der Abweſenheit, nach ihrem Vermögen mehr gutes, als Sie ſich, bey meiner Anweſenheit zu thun getrauete.

§ 35. Eben ſo gieng mirs mit dem Barbier-Geſellen, der mich damals in ihrem Hauſe barbieren muſte. Dieſer Menſch hatte mich kaum einmal geſehen, und etwas weniges mit mich geſprochen, ſo bekam Er eine Neigung zu mir, die Er auch, nach meiner Abweſenheit, ſo lange thätig zeigte, als die Julchen mit mir correſpondirte, und es waren dieſe guten Gemüther, denen ich, nach meiner Abreiſe von Naumburg, die Unſchuld. Wahrh. verſchaffte, meines behalts die erſten, die mir vor dieſe Arbeit auf eine weſentliche Art zu dancken ſuchten.

Ob ſie nach der Zeit, weil ich keine Briefe mehr von Ihnen erhielt, geſtorben, oder ob ihnen wie ich weiter gieng, als Sie zu gehen vermochten, durch andere heilige Schwätzer (: deren es damals die Menge gab :) ein Abſcheu vor mir gemacht worden, oder was ſie ſonſt abgehalten, weiter an mich zu ſchreiben, daß weis ich nicht. Genug die Vorſicht hat Sie gebraucht, meiner Nothdurft, auf eine Zeitlang mit zu Statten zu kommen, und ich wünſche, daß Ihnen Gott ihre Liebe tauſendfach vergelten wolle.

§ 36. Ich wartete indeßen über 8 Tage vergebens auf Hrn. Walthern, und Er kam würcklich nicht. Weil ich nun in dieſer Zeit etliche Thaler verzehret hatte, vor welche ich ein gut Stück weges weiter hätte kommen können, und Hr. Walther, auf deßen zuſchuß ich mich verlaſſen hatte, außen blieb; ſo wurde mir in Anſehung der Ueberfracht, die ich faſt überall vor meinen Coffre zahlen muſte, und des weiten Weges, den ich noch vor mir hatte, etwas bange, Ob ich auch mit meinen wenigen Gelde auskommen würde. Allein die Vorſicht, die mich geleitete, half auch dieſer Schwierigkeit ab, und zwar durch einen Weg, den ich am wenigſten geſucht.

Weil ich nicht beſtändig in meinem Quartier ſtecken mochte, allwo ich doch nicht müßig war, ſo gieng ich, mir eine Veränderung zu machen, bald auf den Marckt, bald über Feld. Auf den Marckte traf ich ungefehr den Nürnbergiſchen Kaufmann Hrn. Weißen an, den ich in Herrnhut hatte kennen lernen. Ich gieng in ſeinen Laden, grüßte Ihn freundlich, und Er wunderte ſich, was ich in Naumburg machte. Ich ſagte Ihm aufrichtig, daß ich nach Berleburg berufen wäre, um an der Ueberſetzung der Bibel mit arbeiten zu helfen. Ungeachtet ich nun wohl wuſte, daß Er, als ein Mann, nach dem Herzen des herrnhutiſchen Heylandes, dieſe meine Wege gar nicht würde billigen können, zumal da Er wuſte, daß ich meinen Endſchluß, nach Herrnhut zu ziehen, geändert hatte, ſo wagte ich es doch, und ſprach Ihn um 6 Thaler an, die ich ihm entweder in Frankfurth an ſeine Anweiſung wider bezahlen, oder nach Nürnberg übermachen wollte.

§ 37. Ich würde eben das und mehr von meiner dienſtwilligen Juliana erhalten haben, wenn alle Strenge hätten reißen ſollen: Allein es war mir ungleich lieber, daß mir die Vorſehung einen andern Weg wieß, Hr. Weiße gab mir die 6 Thaler, ohne Weigerung und ich habe ſie Ihm auch redlich widergegeben: Sobald ich dieſen Zuſchuß hatte, ſäumte ich nicht, meine Reiſe wider fortzuſetzen, nahm, nach gemachter Richtigkeit in meinem Quartire, freundlichen

Abſchied von meinen gutthätigen Wirthsleuthen und gieng mit der Poſt nach Gotha.

Daſelbſt nahm ich mein Ablager bey der Wittwe meines Vetters Krügelſteins, von deren älteſten Tochter ich bereits im Erſten Theile meines Lebens ſo viel erwähnet, daß ſie vor 10 Jahren capable geweſen mich zu charmiren. Aber was kann ſich in einer ſolchen Zeit nicht ändern? Sie war noch da, und ungefehr 28 Jahr alt, hatte auch von ihren ehemaligen Annehmlichkeiten nichts verlohren: Allein ich weiß nicht, ob mich die Heiligkeit, nach welcher ich damals rang, gegen die Natur unempfindlich gemacht; oder ob wir beyde mehr Verſtand bekommen hatten, unſere ehemaligen verliebten Thorheiten einzuſehen; oder ob der Bräutigam, den ſie ſich indeßen zugeleget hatte und der den Hrn. M. Stockfinſter in Lebensgröße vorſtellete, mir einen Eckel vor Ihr gemacht, oder was ſonſt die Urſache geweſen ſeyn mag, daß ſie die ganze Zeit meines Daſeyns, welches 4 Tage dauerte, nicht einmal einen Kuß von mir bekam; Genug Sie war, auch ohne dieſe Tändeley, mit mir zufrieden, und würde den Hrn. M. Stockfinſter (an den Sie ſich ohnedem aus Noth, um der armen Mutter eine Erleichterung zu verſchaffen, verſprochen hatte) gern abgedanckt haben, wenn ich Ihr hätte Hofnung machen können, bis ans Ende mit mir zu leben.

§ 38. Mein jüngſter Bruder ſtund damals noch als Mahler-Purſch in Gotha, und muſte ſich, weil Vater und Mutter bereits geſtorben waren, ſehr knapp behelfen. Weil mich nun ſeine ſchlechte Equipage jammerte, ſo ſchenckte ich Ihm mein beſtes Kleid, ſo ich von Dreßden mitgebracht hatte, und erweckte dadurch bey meinen Freunden, die dem armen Purſchen gut waren und ihm doch nicht helfen kunten, ein allgemeines Frolocken.

Ich beſuchte hierauf meinen Bruder in ſeinem Quartiere, welches er damals bey einem fürſtlichen Capelliſten, Nahmens Schneider hatte, der meinen Bruder der Mahlerey wegen bey ſich hatte, und ſo viel von Ihm profitirte, daß Er mich hernach ſelber in Neuwied, en miniature mahlen, und gut treffen kunte. Er bezeugte eine Begierde, was meheres in göttlichen Dingen zu wißen, als er nach den gemeinen Schlendrian in den Predigten hörete; Ich ſagte Ihm ſo viel, als ich damals dienlich erachtete, ließ mich aber weder gegen ihn noch gegen meine Freunde mercken, daß ich ſelber in dieſer Materie was in Druck gegeben hatte, kann auch nicht vor gewiß ſagen, ob ich der Unſchuld. Wahrh. gegen Sie Erwähnung gethan.

§ 39. Der Hr. M. Mahn (diß war der eigentliche Name des Bräutigams meiner ſchönen Muhme) war alle Tage im Krügelſtein-

schen Hause, und kunte zwar wohl sehen, daß seine Braut noch nicht gleichgültig gegen mich war. Weil Er aber an meiner Seite nichts wahr nahm, daß Ihm hätte eyersüchtig machen können, so gewann Er eine Neigung zu mir, ungeachtet Er aus verschiedenen Discoursen schon hatte mercken können, daß ich in vielen Stücken ganz anders dachte, als Er, und bey der Gleichgültigkeit, die ich bey einer gewißen Schrift blicken ließ, (die Er verfertiget hatte, und von welcher Er, wie Er mir sie zeigte, mit einer Magister-mäßigen Mine sprach, daß sie nächstens der gelehrten Welt würde vor Augen geleget werden:) nicht undeutlich wahrnehmen konnte, daß ich Ihn seiner Weisheit wegen, eben nicht zu vergöttern gedachte.

Diese mir also etwas respectabler zu machen, gab Er ein Tractament in dem Krügelsteinischen Hause, nach dessen Endigung Er mich, auf der Hinterstube, bey einer Pfeife Tabac zu einem Theologischen Gefechte aufforderte, und zwar in Lateinischer Sprache, in Form einer Academischen Disputation. Unsere Zuhörer waren die Brüder seiner Braut, und mein Bruder. Unter den ersteren waren nur zwey, die uns verstehen kunten, nehmlich der zugleich mit mir in Jena studiret hatte, und dessen Bruder, der Doctor Medicinae. Die andern beyden nebst meinen Bruder saßen dabey und sperreten das Maul auf, und hatten kein weiter Vergnügen, als mein Lateinisch Plaudermaul, und des Hrn. Magisters Mosaische Zunge zu belachen. Die beyden gelehrten Brüder hatten ihren Hrn. Schwager mehr zugetrauet. Wie sie aber höreten, daß der gute Mensch, anstatt mich zu treffen, dem armen Prisciano eine Ohrfeige über die andere gab, sagten sie am Ende der Disputation: Si tacuisset, Philosophus mansisset.

§ 40. Meine schöne Muhme merckte, aus meiner ganzen damaligen Stellung, daß eine gewiße Veränderung mit mir vorgegangen seyn müße. Es war in der That so: Aber ich kan nicht sagen, daß mich diese Veränderung so vergnügt, als da ich vor 10 Jahren noch mit der Latte lief, und 1000 sogenannte Thorheiten begieng. Denn alle diese Thorheiten verschaften mir doch eine Art der Vergnügung, anstatt, daß mich die damaligen, die ich doch vor große Weisheit hielt, mich derselben gänzlich beraubeten, und das Gemüth von wahrer Fröhlichkeit leer ließen.

Wie dem allen, so vermehrte diese, mir gar nicht natürliche Stellung, die Hochachtung meiner Muhme gegen mich, und Sie fieng an, verschiedene Fragen zu thun, die zu verstehen gaben, daß Sie eben nicht mit der Weide mehr zufrieden war, auf welche Sie bisher von ihren Seelen-Hirten war getrieben worden. Ich konnte Ihr

zwar damals noch nicht viel beßers geben; doch war ſie ſchon zufrieden, daß ich Ihr ſagte, daß nicht alles wahr ſey, was uns die Prieſter vorſagten, und daß man ſelbſt mit eigenen Augen ſehen müſte.

§ 41. So bald die zu meinem Daſeyn beſtimmten Tage verfloſſen waren, nahm ich meinen Abſchied, und gieng mit der Poſt nach Eiſenach. Ich war allein auf derſelben, und weil es eben Nacht war, wurde mir der Weg ziemlich verdrüßlich. Ich kam endlich doch ganz früh nach Eiſenach, hatte mich aber, wegen eilender Poſt über eine Stunde nicht aufzuhalten, ſonſt ich doch meine daſigen Freunde noch beſucht haben würde. In Eiſenach bekam ich einen Gefährten, den Poſthalter von Alsfeld, mit dem ich bis dahin, durch die rauhe Gegend ganz vergnügt reißte.

Von Alsfeld war ich wider allein auf der Poſt, und vertrieb mir die Zeit mit Calender machen, biß in die ſchöne Wetterau. Dieſer angenehme Landes-Strich, der gegen das traurige und arme Heßenland gar zu ſehr abſtach, ermunterte mein Gemüth auf eine ganz angenehme Art, indem er mir, je weiter ich hinein kam, je mehr natürliches und ungezwungenes zeigete, welches mich in Betracht des affectirten falſchen und treuloſen Umgangs, den man in den meiſten Reſidenz-Städten antrift über die Maaßen vergnügte.

§ 42. Friedberg, ſo nur noch drey Meilen von Frankfurth liegt, war die erſte Kaiſerliche freye Reichsſtadt, wo ich anfieng etwas mehr von der ſo edlen und unſchäzbaren Freyheit zu erblicken, als ich in Nürnberg und Regenspurg geſehen hatte. Es war aber alles nichts gegen Frankfurth, wie ich gleich weiter melden werde.

So bald ich da ankam, gieng ich zu Hrn. Großen, der aber nicht gleich zu ſprechen war, inmaßen der gute Bruder einen ungemeinen Anlauf von allerhand Leuten hatte, die weit und breit an Ihn addreſſiret wurden. Die meiſten dieſer Leute waren entweder ſchon würcklich Separatiſten, oder ſonſt gute Gemüther, die ſich mit der mageren Weide ihrer Seelenhirten nicht mehr zu behelfen wuſten. Weil nun Hr. Groß von einem liebreichen und gutthätigen Naturell war, und große bekanntſchaft in und außerhalb Landes hatte, ſo war er gleichſam eine Freyſtadt der bedrängten, denen Er, ohne ſie zu fragen, ob ſie auch die Lehre mitbrächten, die Er damals vor wahr hielt, ſo viel nur an Ihm war, Quartier und Lebens-Unterhalt verſchafte. Mit Kurzen. Man kunte von Ihm ſagen, was ehemals vernünftige Heyden von den Chriſten ſagten: **Bonus homo Cajus, bonus homo Titius, sed Christianus.**

§ 43. Ich kam endlich vor Ihm, und wie Er hörte, wer ich war, umarmte Er mich mit einem brüderlichen Kuße, war voller

Freuden, und wuſte nicht wie Er mich liebreich genug bewirthen ſolte. Es gieng ſchon gegen den Abend, und weil Er damals keine Gelegenheit hatte, mich im Reineckiſchen Hauſe, wo Er wohnte, zu beherbergen, ſo war ſein erſtes, nach eingenommener Erfriſchung, mich mit einem guten Quartire zu verſehen; Er führte mich alſo zum Perückenmacher Pieſer, der damals auch ein eifriger Separatiſt war, nach meiner Abreiſe von Franckfurth aber, zu nicht geringen Verdruß des Br. Großens, ein herrnhutiſcher Aelteſter wurde.

Wie ich bey dieſem Mann von Br. Großen eingeführet wurde, war ich gleichfalls ſehr willkommen, und wurde freundlich, treuherzig und gut, aber etwas ſäuiſch bewirthet, das freye, unverſtellte, und herzloſe Betragen dieſer Brüder, nahm mich auch alſofort dergeſtalt zu ihrem Vortheil ein, daß ich nicht anders dachte, als in ihrer Geſellſchaft diejenigen erſten Chriſten wiedergefunden zu haben, von denen man, in den Beſchreybungen, die ſie von ſich ſelber aufgezeichnet, ſo viel gutes findet. Wie ich nun nichts anders ſuchte, als ſolche Chriſten, und noch an nichts weniger dachte, als daß dergleichen Leute, wie ich mir damals die Chriſten vorſtellete, nicht eher auf Erden würden zu finden ſeyn, als bis Plato einmal ſeine Republic anrichten, oder Johannes das 1000jährige Reich zu uns kommen laßen würde, ſo war meine Freude unausſprechlich.

§ 44. In der That würden auch dieſe Menſchen recht gute Menſchen geweſen ſeyn, wenn ſie nicht, ihrer Bibel zufolge, Böſer zu ſeyn hätten glauben müßen, als ſie von Natur waren. Man lieſet von keiner heydniſchen Religion, daß der Wahnſinn der Menſchen jemals in derſelben ſo hoch geſtiegen, daß ſie es vor eine beſondere göttliche Gnade gehalten, wenn Ihnen Ihre Pfaffen hätten weiß machen wollen, daß kein guter Bißen an ihnen ſey, und ich bin verſichert, daß wenn man dergleichen ausnehmende Benebelung des Verſtandes unter den Heyden würcklich fände, die Chriſten die erſten ſeyn würden, die ſich darüber moquiren würden.

Sie glauben zwar, ſo gut als die Chriſten, daß ſie nichts taugten, und man muß ſich wundern, daß dem klugen Seneca Lib. 3 de Jra cap. 26. beſage des 2ten Stücks der Beyträge zur Vertheidigung der practiſchen Religion Jeſu p. 383 einmal die Worte entfahren ſeyn ſollen, daß wir alle von Natur böſe wären: Allein ſie hieltens doch wahrhaftig nicht vor eine beſondere Gnade Gottes, daß ſie das wuſten oder glaubten, und würden dem gewiß ein ſchlecht Compliment gemacht haben, der Ihnen, als eine beſondere Gnade der Götter hätte zu wißen thun wollen, daß ſie ihr Lebelang Taugenichts bleiben ſolten.

Was kann also mit dem Wahnsinn der Christen verglichen werden, wenn sie sichs noch vor eine besondere Gnade ihres seltsamen Gottes, anrechnen, daß Er ihnen zu wißen thun laßen: Er könne sie ihr Lebelang nicht wider in den Stand setzen, in welchen Er sie anfangs erschaffen.

§ 45. Diese heillose Gnade, die mir und meinen Brüdern auch von zartester Kindheit erschienen, hat uns zu vielen guten verdroßen gemacht, welches wir hätten thun können, wenn wir die Kräfte unserer Natur beßer hätten brauchen dürfen. Ich muß doch aber Gott zum Preiß und meinen Franckfurthern Brüdern zum Ruhm, auch dieses sagen, daß sie das Geschwätz von dieser elenden Gnade noch nicht so verdorben hatte, als die gemeinen Scheinfrommen, die aus der Hallenser Schulen kommen, und unter dem Namen der Pietisten, den damaligen Separatisten ein rechter eckel waren. Denn diese waren doch noch einer natürlichen und unschuldigen Frölichkeit fähig: dahingegen die Pietisten, als heilige Menschen-Feinde, durchaus alles zur Sünde machten, und keinen vor einen Widergebohrnen hielten, der nicht über das andere Wort, gleich einen Seufzer ausstieß, den Kopf, wie ein Schilf, hieng, die Augen verdrehete, und nach der sogenannten Gnade hungerte. Alle diese Unsinnigkeiten traf ich bey meinen franckfurther Brüdern nicht an, ob ich *) schon, wie mir dünckte, gröstен Theils, aus den hallischen Schulen kammen. Ihre gute Natur war in vielen Stücken stärcker, als die ohnmächtige Hallische Gnade. Aber weil sie noch an dem Bibel-Götzen hiengen, dem zufolge sie ihre Vernunft noch in vielen Stücken gefangen nehmen muſten; so kunnte der gute Same, vor dem Unkraute, daß der Feind, da sie schliefen, in Sie gesäet hatte, nicht recht aufkommen.

Ich war selber damals noch nichts beßer, als Sie, und ich glaube mancher unter ihnen, und insonderheit der Br. Groß sah zur selben Zeit schon viel weiter, als ich. Allein das Feuer, das in mir zu Verbrennung der Stoppeln, erst aufgegangen war, daß war bey diesen guten Brüdern schon gröstен Theils wider verloschen, und sie dachten es hätte genug gewürcket, wenn es nur die Stricke verzehret hätte, womit sie die Pfaffen an die äußerlichen Kirchen-Ceremonien gebunden hatten.

§ 46. In der That war es schon was großes, daß sie es so weit gebracht hatten: Allein die Freiheit des Orts, wo sie lebten, und wo ein jeder, der bürgerlich, als ein ehrlicher Mann auftreten

*) Muß wohl heißen: sie.

könnte, und keinen Anhang ſuchte, mochte wohl das meiſte dazu beigetragen haben. An kleinern Orten würden Sie es vielleicht nicht ſo weit gebracht haben. Es hätte Ihnen aber eben dieſe ware Freiheit gelegenheit geben können, in der Erkenntniß weiter zu gehen, wenn ſie Herz genug gehabt hätten, ſich an die Buchſtaben zu machen, die Ihnen die Vorurtheile der Erziehung, des Anſehens und des Alterthums, noch als lauter Worte Gottes zu verehren befahlen.

Doch was will ich von meinen Brüdern ſagen? War ich, doch ſelber damals, was dieſen Punct betrift, wohl noch der blindeſte unter ihnen. Denn ich glaube, wenn Sie nur Mine gemacht hätten an den göttlichen Anſehen der Bibel zu zweifeln, ſo wäre das ſchon genug geweſen zu machen, daß ich mich eben ſo unhold gegen ſie aufgeführet, als ſie hernach ſelber gegen mich thaten, wie ich dieſem Popantz nach der Larve zu greifen begunte. Wenn ich das damals ſchon hätte thun können, ſo würde ich alle meine Freunde vor den Kopf geſtoßen, mich aller menſchlichen Hülfe entblößt, und doch das nimmermehr ausgerichtet haben, was ich hernach ausgerichtet, wie ich der göttlichen Führung Schritt vor Schritt gefolget.

Es hat alſo alles ſeine Zeit, und wer auf die Wege Gottes Achtung giebt, der wird finden, daß wir dieſelben nicht eher gehen können, als bis er ſelber Bahn dazu gemacht.

§ 47. Des andern Tages, nach meiner Ankunft in Frankfurth, lernte ich mehere Brüder kennen. Unter andern logirte in des Piefers Hauſe auch ein bekehrter Jude, Namens Schild. Er war ein Steinſchneider, und ein ſehr fein Gemüth, das mir, ſo viel ich damals ſehen konnte, faſt am beſten unter allen gefiel. Es kam auch der D. Senckenberg dahin, der aber zur ſelben Zeit noch wenig fires hatte. Ein gewiſſer Tübinſcher Magiſter, Namens Siegward, der im Wayſenhauſe als Prediger beſtellet war, gefiel mir dießfalls beßer, und der Kaufmann Düſterweg, der mich, nebſt Br. Großen, des dritten Tags, auf ein Mittags-Mahl herrlich bewirthte, ſchien mir gleichfalls gründlicher zu ſeyn, als Br. Groß ſelber.

Zu dieſen kommen hernach noch der Br. Roth, der damals noch, als Buchhalter in der Schwartziſchen Handlung ſtund, und der Br. Moſcheroſch, der in Jena noch Collegia beym D. Buddeo mit mir gehöret hatte. Dieſer gefiel mir ſeinem liebreichen, ſanftmüthigen und gefälligen Naturel nach am beſten; Es fehlte Ihm aber am Judicio, weswegen er ſich auch, nach einiger Zeit bequemte, das Joch des herrnhutiſchen Heylandes wieder auf ſich zu nehmen.

§ 48. Unter dieſen Brüdern waren Groß und Düſterweg die reichſten. Um mir alſo ein Vergnügen zu machen, ſtellten Sie eine

Schiffahrt auf dem Mayn an, bey welcher (den Br. Roth ausgenommen) obgenannte Brüder sämmtlich, nebst den Weibern des Br. Piefers und Schilds, samt der ledigen Schwester der letzteren mit zugegen waren. Wir hatten ein eigenes, mit dem köstlichsten Wein und allerhand Erfrischungen wohl versehenes Schif und richteten unsere Fahrt dem Mayn aufwärts, gegen Offenbach.

Der ganze Mayn war bey den angenehmen und ziemlich warmen Sommer-Tage mit Lust-Schiffen fast bedeckt, auf deren jeden sich eine Gesellschaft, nach ihrer Art lustig machte, welche noch nirgend gesehene Freyheit, mir über die maaßen wohl gefiel, absonderlich wie ich sahe, daß sich Br. Groß, Piefer, Schild, Moscherosch, und Siegward (nachdem wir unsere Weibsbilder vorher an Land gesezet und in das Gebüsche verwiesen hatten) völlig auszogen, das Schif einen guten Canon-Schuß weit vom Gebüsche vor Ancker legten, und mitten im Mayn, der damals nicht viel über halben Manns hoch Wasser hatte, mutternacket badeten.

Meine Verwunderung wurde aber noch größer, wie ich im Vorbeyfahren, an Gegenden, wo eben nicht viel Schiffe waren, gewahr wurde, daß auch Weibsbilder sich eben dieser Ergözlichkeit bedienten; und sie stieg endlich aufs höchste, wie ich einen nacketen Adam nach dem andern, ohne Feigen-Blätter, mitten durch die, mit vielen Frauenzimmer besezten Schiffe, stehend, in Kähnen vorbeyfahren sahe, und eben so wenig Schaam bey ihnen erblickte, als man sagt, daß die ersten Menschen im Stande der Unschuld gehabt.

§ 49. Ich stellte mir das unschuldige und freye Leben der sogenannten Wilden in America dabey vor, wie es gewesen, ehe die Zahmen noch die Laster unter ihnen ausgebreitet. Weiter gieng aber meine Betrachtung damals nicht, weil mir die Heiligkeit nicht erlaubte, die Wercke des Schöpfers nach der Natur zu betrachten, in welcher Er sie ursprünglich dargestellet hatte, ich würde sonst leicht gefunden haben, daß diese Menschen, wie sie noch nacket gegangen, weit weniger Greuel verübet, als wie sie sich von dem Gott der Christen mit Kleidern haben versehen laßen müssen. Wir waren indessen in unserer Gesellschaft recht vergnügt, so weit es die traurige Gnade erlaubte, nach welcher wir uns alle noch, als große Sünder betrachten, und uns in Acht nehmen mußten, den wunderlichen Gott, den wir damals noch in den Köpfen hatten, nicht etwa mit einem Gedancken oder Worte, aus der Wiege zu werfen. Es war aber diese Stellung, weil sie nicht natürlich war, auch bey keinem unter uns von sonderlicher Dauer; die Natur guckte bisweilen dergestalt durch die Andacht herdurch, daß man wohl mercken konnte, daß sie

noch nicht Luſt hatte, ſich creuzigen zu laſſen. Wir ließen uns den herrlichen Wein und die andern guten Gaben Gottes recht wohl ſchmecken, trancken auch denen, um unſer Schif badenden, und ſich von außen abkühlenden Brüdern, eines nach dem andern zu, um ſie von innen wider in etwas zu erwärmen. Wie ſie ausgebadet hatten, und wider bekleidet waren, holeten wir unſere Weibsbilder wider, die uns den Caffé und ein gut Vesper-Brodt zubereiteten, und endlich fuhren wir, (welches mir bey der ganzen Luſt am beſten gefiel) unter dem Lobe Gottes wieder nach Hauſe.

§ 50. Damit gieng es alſo zu: Wie wir die Ancker gelichtet und ein Stück Wegs gefahren hatten, ſtimmte Br. Groß in wahrer Imbrunſt, das ſchöne Lied an: Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren. Wir ſangen es alle mit zärtlichſter Rührung, und ich, meines Orts, mit rechten Freuden-Thränen mit, und fuhren mit dieſer unſerer einfältigen Muſic, mitten durch die andere Schiffe, die viel betäubendere Töne von ſich gaben, herdurch, ohne daß wir nur im geringſten hätten wahrnehmen ſollen, daß ſich dieſe Geſellſchaften über unſere Andachten ſollten moquiret, oder ihren Spott mit uns getrieben haben.

Dieſe Freyheit gefiel mir abermal über die Maaßen wohl. Denn ich weiß nicht, ob man uns anderwärts nicht ein Pietiſten-Kläppchen mit auf den Weg gegeben haben würde, wenn wir es hätten wagen wollen, unter dem Geſange eines geiſtlichen Liedes, zwiſchen andern, von Wein und Liebe begeiſterten Menſchen durchzufahren, und ſie, auf gewiſſe Maaſſe gleichſam zu braviren. Man ſiehet daraus, daß Frankfurth, in dieſem Stücke, etwas beſizt, was man an andern Orten nicht leicht antreffen wird.

§ 51. Nach dieſer Luſtfarth zu Waſſer, ſtelleten meine Brüder, die mich gerne mit mehrern bekannt machen wollten, auch eine zu Lande an, und zwar nach Homburg an der Höhe, welcher angenehme Ort nur drey Stunden von Frankfurth lag, und vielen Separatiſten, unter der leutſeligen Regirung des daſigen durchlauchtigſten Hrn. Landgrafen, zu einer ſichern, und erwünſchten Freyſtadt dienete. Wir nahmen (nehmlich der Br. Groß, Düſterweg, Senckenberg und ich) zu meiner nicht geringen Verwunderung, unſer Ablager, bey dem Reformirten Hof-Prediger Hrn. Regrad, und ich muß ſagen, daß ſich dieſer wackere Greiß weit menſchlicher und leutſeliger gegen uns bezeigte, als es ſeine feindſeelige Bibel haben wollte.

Nach derſelben hätte Er uns, in Befolg des Apoſtoliſchen Befehls 2 Joh. v. 10 die Thür weiſen und nicht einmal grüßen ſollen, weil keiner unter uns war, der die Lehre ſeiner Secte von der heil-

loſen Gnaden-Wahl mitbrachte.*) Allein Er nahm uns mit aller Freundlichkeit auf, bewirthete uns ſehr wohl und ließ nicht ein verdrieslich Wort gegen die Separatiſten fallen. Wie ich vernahm ſo nötigte Er auch niemanden von ſeiner Gemeine, zur Kirche und zum Abendmal zu gehen, ſondern begegnete ſowohl denen, die da wegblieben, als denen die kamen, mit gleicher Leutſeeligkeit, und gewann dadurch ungleich mehr, als wenn Er ſie beſtändig von der Canzel hätte werfen wollen.

Nach der Mittags-Mahlzeit führten mich die Brüder zum Hrn. Hofrath Plenius und Hrn. Chriſtoph Schütz, der damals Cammerſchreiber beym Land-Grafen war, und deſſen Schriften dem großen Haufen der Prieſterſchaft, gewiß auch keine Roſen-Blätter untergeſtreuet. Beyde waren ganz feine Männer. Ein jeder aber hatte ſeine beſondere Erkenntniß; doch muſte ſie keinen hindern, dem andern mit aller Liebe und Dienſtgefliſſenheit zu begegnen, welches mir abermal ſehr wohl gefiel. Nach freundlich genommenen Abſchied von allen begaben wir uns, gegen den Abend wohl vergnügt, wider nach Franckfurth.

§ 52. Die vielen Juden, die alda lebten, und nicht weit vom Bornheimer Thore, eine eigene große Gaſſe bewohnten, machten mir, da ich noch keine Synagoge geſehen hatte, einen Appetit, dieſelbe zu beſehen. Hr. Düſterweg führte mich alſo in das Abendgebeth dieſer armen verdüſterten Leute. Der Ort dieſer Juden-Schule ſchien ihrer innerlichen Gemüthsbeſchaffenheit ganz gleich zu ſeyn, denn er war überaus dunkel, und ſahe überall unter den Stühlen und Bäncken ſo unſauber und unordentlich aus, als wenn man hätte ausziehen wollen.

Ehe ihr Geheule angieng, ſtunden etliche neben uns, die heimlich beteten, wobei ſie beſtändig mit dem ganzen Leibe, vor und hinter ſich wackelten, nicht anders, wie die trunckenen, die nicht mehr auf den Beinen zu ſtehen vermögen. Sie plapperten, ſo viel ich ſehen konnte, ſehr geſchwind, ſchlugen ſich einmal über das andere auf die Bruſt, daß es puſte, und wackelten immerfort. Dieſer elende Anblick hätte mich bald zu Thränen bewegt, wenn ihr Vorſänger nicht endlich vor den Tiſch getreten und ſeine Comoedie angefangen hätte, denn da hätte es wenig gefehlet, daß ich nicht überlaut zu lachen angefangen.

Dieſer Kerl vermummelte erſtlich den Kopf mit ein paar Tüchern,

*) Der Apoſtel wußte wohl beßer das Chriſtliche von der dogmatiſchen Faſſung zu unterſcheiden.

in ſolcher Geſchwindigkeit, als wenn ihn jemand jagte. Wie er nun in dieſer Poſitur nicht viel beßer ausſahe, als ein Popanz, den man auf die Kirſch-Bäume ſtellet, wenn man die Sperlinge verſcheuchen will; alſo wurde er noch tauſendmal lächerlicher, wie er in derſelben, mit wunderlichen Verbeugungen des Leibes, ein ordentliches Kater-Geſchrey anfieng, und mit der rechten Hand immer an die Gurgel ſchlug, das Bocks-Triller herauskommen muſten.

§ 53. Wer dergleichen ſeltſame Arten von Gottesdienſtlichkeiten noch nie geſehen, und ſonſt von Natur kein Saurtopf iſt, der hat in der That Mühe, das Lachen zu verbeißen, zumal wenn er mit anſehen muß, was ich gleich weiter erzehlen will. Denn wie dieſes Geheule vor dem Tiſche, durch alle mögliche Kazen-Töne, eine ziemliche Weile gewähret, und der große Haufe, oder die Gemeine, bey gewiſſen Worten, ein Paar Zeilen, ganz zetermäßig mit darein geſchrien hatten, lief dieſer Pſalmiſt auf einmal hinter den Tiſch, ſezte ſich platt nieder auf den Boden, kehrte ſich mit den Rücken nach der Wand, zog die Knie bis vor das Maul, faltete die Hände über die Knie, und fieng in dieſer Poſitur, ohne ein Wort zu ſprechen, dergeſtalt an, auf dem Hintern, vor und hinter ſich zu wackeln, daß mich wunder nahm, daß ihm kein Seufzer entfuhr.

Dieſes Gewackele daurete ungefehr eine Minute, während welcher Zeit die andern auch, ſtille vor ſich wegwackelten, bisweilen die Augen verdreheten, an Bärten zupften und der Bruſt einen Puff gaben. Das daurete ſo lange, bis der Erzwackeler wieder aufſprang, vor den Tiſch lief und ſeine liebloſe Muſic vollends zu Ende brachte.

Mein Gott, ſagte ich, zum Br. Düſterweg, iſts möglich, daß Menſchen, die noch ein wenig von geſunden Verſtande übrig haben, glauben können, daß dem höchſten Weſen mit dergleichen Narrens-Poſſen gedienet ſey? Wir hatten unſere Betrachtungen noch weiter: Sie giengen aber zur ſelben Zeit, zum wenigſten bey mir, weiter nicht, als daß ich dieſes arme blinde Volck, meinen Vorurtheilen zu Folge, als ein, von Gott verworfenes Volck betrachtete, ohne zu bedencken, daß ſie uns, in ſo fern wir einen gekreuzigten Menſchen vor Gott hielten, vor weit blinder anzuſehen Urſache hatten.

§ 54. Der Tag meiner Abreiſe nach Berlenburg kam endlich heran, ich nahm von den Brüdern zärtlichen Abſchied, Br. Groß verſahe mich mit den nötigen Reiſe-Geldern, und ich gieng mit der Poſt, über Butzbach und Gießen, biß nach Marpurg. Daſelbſt fand ich eine eigene Caleſche, die mich vollends bis nach Berlenburg bringen ſollte, welcher ich mich auch alſofort bediente, und deſſelben

Tages noch bis Wetter und des andern Tages, welches ein Sonntag war, vollends nach Berlenburg fuhr.

Unterwegs hatte ich allerhand dunkle Vorstellungen von meinem künftigen Schicksahl, aus denen ich nicht recht klug werden konnte. Eines Theils freuete ich mich, daß ich nunmehro zu Freunden kommen würde, mit denen ich völlig würde harmoniren, und so zu reden, ein Herz und eine Seele ausmachen können. Andern Theils aber regte sich eine heimliche Bangigkeit bey mir, der ich nicht zu widerstehen vermochte, ungeachtet ich alles aus dem Wege zu räumen suchte, was mich an der Beständigkeit meiner Brüder zweifeln machen wollte. Je näher ich an Berlenburg ankam, je banger wurde mir, ich hielt mich aber an Gott, der mich so wunderbar biß hieher gebracht hatte und ließ Ihn vor das künftige sorgen.

Wie ich durch Schwarzenau fuhr, erinnerte ich mich, daß ich in Jena und anderen Orten in Sachsen vieles von der Pietistischen Rotte zu Schwarzenau *) gehört hatte. Ich hielt damals alles, was man mit dem Nahmen der Pietisten belegte, ohne Unterschied vor beßer, als was sich Orthodox nennete, kann auch nicht läugnen, daß ich viele redliche Gemüther unter diesen Leuten angetroffen. Allein ich urtheilte zu voreilig, indem ich noch zu wenig Bekanntschaft mit ihnen hatte, einen General-Schluß zu machen.

§ 55. Inzwischen freuete ich mich doch diesem Orte so nahe zu kommen, denn er lag nur anderthalb Stunden von Berlenburg in einem angenehmen mit lustigen Bergen und Wäldern umgebenen Thale, zwischen welcher die Eder und andere frische Bächlein durchflossen. Der Ort gehörte dem Grafen von Wittgenstein, und war eigentlich ein Witthums-Sitz der verwittweten Gräfinnen von Wittgenstein, die aber, ehe die Fremden sich allda anbaueten, die meistens von andern Orten des Pietismi wegen vertrieben waren, da aber völlige Gewissens-Freiheit genossen, vor diesen, nicht viel beßer, als im Kloster in dieser Einöde müssen gelebet haben, weil nichts als das Schloß, nebst ein paar Hüttchen da zu finden war.

Damals aber hatte sich der Ort von allerhand Arten der Menschen, die was bessers suchten, recht fein angebauet, und war vor Leute, die die Stille liebten, recht lustig da zu wohnen. Die we-

*) Hier war 1702 die sogenannte Buttlersche Rotte gewesen, eine durch Unzucht und Liederlichkeit berüchtigte Gesellschaft, die ein Joh. Friedr. Mager mit Spener und seinen Anhängern in eine Classe stellte; gestiftet wurde diese Rotte von Ursula Maria v. Buttler u. Eva Margaretha von Buttler. S. über sie die Zeitschrift für historische Theologie. Ueber die Inspirirten siehe weiter unten.

nigſten Häuſer lagen beiſammen, und es war zu verwundern, daß die, ſo einzeln lagen, eine ziemliche Zeit von Räubern nicht geplündert wurden. Sie fanden ſich aber, wie ſie merckten, daß wohlhabende Leute unter ihnen waren, würcklich ein, und ſind nachher ſehr übel mit gefahren.

Wie ich in dem Walde zwiſchen Schwarzenau und Berlenburg die Höhe des mittelſten Berges erreicht hatte, begegneten mir etliche Propheten-Kinder, von den ſo genannten Inſpirirten. Ich hatte mir wunderliche Begriffe von dieſen Leuten in den Kopf geſezt, und mir dieſelben ungefehr ſo vorgeſtellt, wie Eliam, wie er auf die unſchuldigen Soldaten, die ihn zum König führen ſollten, Feuer vom Himmel ſoll haben fallen laſſen. Wie mir aber mein Fuhrmann ſagte, daß das Inſpirirte wären, ſahe ich wohl, daß ſie ſo fürchterlich nicht ausſahen, und fuhr vollends glücklich nach Berlenburg.

12.

Edelmann kommt nach Berlenburg und hilft an daſiger Bibelüberſetzung.

§ 56. „Als Edelmann zu Berlenburg ankam, war er willkommen, „und half an der Ueberſetzung des N. T. mit arbeiten, wie Er dann „den andern Brief an Timotheum und die Briefe an Titum und Phi„lemon überſezte und erklärete. Allein ſeine damaligen Brüder hatten „ſeine Ueberſezung und Erklährung verhunzet und verſtimmelt, ehe „ſie gedruckt worden, worüber er ſich heftig ereyferte, und es nicht „vor ſeine Arbeit erkennen wollte.“

Das meiſte von dieſer Erzehlung iſt wahr, bedarf aber einer Erläuterung. Ich war zu Berlenburg willkommen und nicht willkommen, wenn ich die äußerliche und innerliche Stellung, die Hr. Haug gegen mich blicken ließ, nach ihrer wahren Geſtalt betrachtete. Aeußerlich wurde ich gar freundlich von Ihm empfangen: Aber ich merckte gleich, daß Er nach dem innerlichen mein Mann nicht ſeyn würde, und es äußerte ſich auch bald, daß wir beyde nicht vor einander gemacht waren. Inzwiſchen hat Er doch das Werkzeug ſeyn müſſen, durch welches ich aus Dresden, nach dem Reiche gebracht, und weiter in der Welt bekannt werden müſſen.

§ 57. Er war, ſeinem Naturell nach, kein unebener Mann; Aber das muntere und offenherzige Weſen des Br. Großens hatte Er nicht. Er war aus Straßburg des Pietismi wegen verjagt worden und alſo, in ſeine Gedancken, ſchon ein halber Märtyrer, wel-

ches den guten Mann etwas aufgeblaſen machte. Es fehlte Ihm an Feuer, ſeinen Dünckel gültig zu machen, und eben das war der Grund, weswegen Er meine Schriften, die damals noch gar zu viel Feuer hatten, mit Verachtung anſahe, und, ohne Br. Groſſens Antrieb, wohl ſchwerlich darauf gefallen ſeyn würde, mich jemals zum Mitarbeiter an der Berleburgſchen Bibel zu erwählen. Weil Er aber ohne dem Br. Groß nichts thun konnte, indem dieſer das meiſte zum Verlag dieſer Bibel hergab, und den guten Haug, nebſt ſeiner Frau dabei ernährete, ſo muſt Er, da Br. Groß es vor gut fand, zu deſto hurtiger Beförderung dieſes Wercks, einen Gehülfen anzunehmen, ſich deſſen Anſtalten gefallen laſſen.

Ich ſahe zwar bald, daß wir nicht lange beiſammen hauſen würden: Allein ich ließ an dem, worzu ich mich bey Ihm verbindlich gemacht hatte, biß auf den einzigen Punct von Fortſezung der Hiſtorie der ſogenannten Wiedergebohrnen, nicht das geringſte fehlen. Die Urſache warum ich mir ein Gewißen machte, dieſes Werck, unter dem Titul einer Hiſtorie der Wiedergebohrnen fortzuſezen, war, daß ich die guten Leute, deren Leben ich beſchreiben ſollte, ſelber nicht gekannt hatte, und ſie, nach der Beſchreibung, die Johannes 1 Ep. 3, 9. von einem Wiedergebohrnen gab, noch vor keine Wiedergebohrnen halten konnte.

§ 58. Wenn ich damals hätte ſehen können, daß ich einen Menſchen, den keine Chriſtliche Secte mehr vor einen armen Sünder halten konnte, vergebens auf Erden ſuchen würde; ſo würde ich mir vielleicht kein Gewiſſen gemacht haben, diejenigen vor Wiedergebohrne zu halten, die, in Anſehung ihres vorigen lüderlichen Lebens, nunmehro geſittete und tugendhafte Menſchen worden: Allein, weil Johannes, den ich damals noch vor unfehlbar anſahe, es vor eine abſolute Unmöglichkeit hielt, daß ein Wiedergebohrner ſündigen könnte, ſo dachte ich, ich würde eine Sünde wider den h. Geiſt begehen, wenn ich das Gegentheil ſtatuiren wollte.

Inzwiſchen war dieſe meine Gewiſſenhaftigkeit dem Hrn. Haug ungelegen, indem ihm der Vertrieb dieſer Legenden bisher ein anſehnliches eingebracht hatte. Alles was ich ihm ſonſt arbeitete, ward vor nichts gerechnet, ſobald ich mich verlauten ließ, daß ich die Hiſtorie der Wiedergebohrnen nicht fortſezen könnte. Ich überſezte Ihm den erſten Theil von des Poirets ſeiner göttlichen Haushaltung; ich continuirte die geiſtliche Fama, die der Hr. Dr. Carl angefangen hatte und lieferte das 20ſte, 21, 22 und wo mir recht iſt auch das 23ſte Stück.

Ich überſezte und erklärte die 2te Epiſtel an den Timotheum, die

an Titum und Philemon; Ich bezog in ſeinem Namen die Frankfurther Meſſe, half den Bibel-Gözen mit einballiren und ließ mich wie einen Packknecht gebrauchen. In Summa, ich nahm mich der Sachen des Hrn. Haugs, ſo weit ich Verſtand davon hatte, wie meiner eigenen an.

§ 59. Es ſchien auf das erſte viertel Jahr, als wenn wir gar wohl mit einander auskommen würden. Er verſprach mir, ſo lange die Bibel-Arbeit noch währen würde, jährlich 200 Gulden zu geben, und ſeine Frau gieng gar damit um, mich mit der Jgfr. Frenzdorfinn in Schwarzenau zu verheyrathen. Ich hatte an der Tugend dieſes Frauenzimmers nichts auszuſezen; Allein ich weiß nicht wie die Frau Hauginn, deren Abſicht ich erſt nachher erfuhr, den Discurs über Tiſche einmal auf ſie drehete, und ihr einen guten Mann wünſchte. Vermuthlich erwartete ſie die Antwort von mir, daß ſie mir ſie, weil ſie aus einer guten Familie war und ein Paar tauſend Gulden im Vermögen hatte, möchte heyrathen helfen. Allein ich, der ich nichts weniger dachte, als daß der Discurs auf mich gerichtet wäre, und die gute Perſon bereits geſehen hatte, ſagte in aller Einfalt: der Kizel zu heyrathen, ſollte ihr ja wohl längſt ſchon vergangen ſeyn. Diß machte ſie damals zwar ſtille, wie ſie aber über einige Zeit, nachdem ich dieſe Jgfr. in geſundern Umſtänden und etwas lebhafter geſehen hatte, wider von heyrathen anfieng, und ich ſie fragte, wen ſie dann vor mich auserſehen, gab ſie, ohne ſich an meine ehemalige Rede zu kehren, zur Antwort: Die Jgfr. Frensdorfinn, und ich glaube, ich hätte mich übertölpeln laſſen, wenn man das Eiſen geſchmiedet hätte, weil es warm war. Wie aber Hr. Haug und ich, immer fremder gegen einander wurden, ſo wurde nichts daraus.

§ 60. Es verlief beynahe ein Jahr, da ich mir es in dem Dienſte des Hrn. Haugs hatte ſauer werden laſſen, ohne daß derſelbe im geringſten dran gedacht hätte, mir von dem, was er mir verſprochen hatte, etwas zu geben, ob Er ſchon wuſte, daß ich mir in dem Dienſte, den ich ihm treulich leiſtete, durch Anſchaffung verſchiedener Bücher, Unkoſten gemacht hatte. Dieſe creditirte mir zwar Br. Groß, und ſchoß mir auch, auf Abſchlag meines Salarii etliche 50 Fl. vor. Allein außer dieſen habe von Hrn. Haugen weiter nichts geſehen. Das erſte viertel Jahr meines Daſeyns in Berlenburg, trieb Br. Groß ſtarck, das Eilfte und zwölfte Stück der Unſch. Wahrh. zu fertigen. Ich, der ich meinte, ich dürfte unter dieſen Brüdern völlig nach meiner Erkenntniß ſchreiben, unterließ nicht, die abſcheuliche Götter-Freſſerey der Chriſten im ſogenannten Abendmale, etwas leb-

haft vorzuſtellen. Allein meine Frankfurther Brüder, wurden darüber ſtuzig, und ließen mir nicht vom Halſe, biß ich die Stellen, die ihnen zu unverdaulich vorkamen, änderte, nachdem beyde Stücke ſchon gedruckt waren.

Br. Groß, der ſie in Büdingen, auf ſeine Koſten drucken ließ, beſchwerte ſich, daß ich Ihn auf die Art, um ein paar hundert Fl. in Schaden brächte. Wenn Er aber hätte bedencken wollen, daß Er mir, vor die ganze Arbeit dieſer 12 Stücke, keinen Creuzer gegeben, und durch weit und breite Verſendung derſelben wohl noch einmal ſo viel davor gewonnen, ſo würde Er, da ich zumal nichts davor gekunt, daß Er die Manuſcripte nicht vorher durchleſen, ehe Er ſie drucken laſſen, nichts von dieſem Puncte erwähnet haben.

§ 61. In der That kann ich zwar den guten Brüdern, nach meiner jezigen Erkänntniß nicht vor übel halten, daß ſie damals die Vorſichtigkeit gebraucht, dieſe Schriften zu ändern. Denn ob es ſchon lauter Wahrheiten waren, was ich von dieſer Materie geſchrieben hatte; ſo hätten ſie ihnen doch leicht anſtatt Unſchuldiger, ſehr ſchuldige Wahrheiten werden, und mich vielleicht ſelber an weiterer Bekentniß, noch wichtiger Wahrheiten, auf immer verhindern können: Allein ich konnte das, vor dem unruhigen Märtyrer-Geiſte, der mich damals noch beſaß, nicht einſehen, ſondern weil ich gehöret hatte, daß man darnach ringen müſte, durch die enge Pforte einzugehen, und daß, wer ſein Leben um Chriſti willen verlöhre, ſolches auf ewig wider finden würde, ſo dachte ich auch, ich müſte nichts unterlaſſen, was die Feinde der Wahrheit reizen könnte, mir den Hals zu brechen.

In dieſer unholden Stellung, worin ſich mein natürlicher Ehrgeiz auf eine ganz verkehrte Art, nicht wenig gemiſchet haben mag, hielt ich die kluge Vorſichtigkeit meiner Brüder vor eine Zaghaftigkeit, und moquirte mich hernach in der Vorrede zum 13. St. der Unſchuld. Wahrh. nicht wenig über ſie. Ich erkenne aber nunmehro, daß ich Ihnen unrecht gethan, und habe es als einen ganz beſondern göttlichen Schuz anzuſehen, daß ich von meinen Feinden, da ich nach dem Abtritt von meinen Brüdern noch tauſendmal freier ſchrieb, nicht längſt bin verſchlungen worden.

§ 62. Man hat alſo von den zwey lezten Stücken des Erſten Theils der Unſch. Wahrh. eben wie von der Augspurgſchen Confeſſion zwey Auflagen, nemlich die geänderte und ungeänderte, und in der Vorrede zum 13. St. wird man ſehen, was ich eigentlich habe ändern müſſen. Ich meinte Wunder was vor eine heroiſche That ich begangen hätte, daß ich mich nunmehro allein und ohne

dem Beyſtand meiner Brüder, der ganzen unzelbaren Menge meiner Feinde, in noch weit härteren Ausdrücken entgegen geſezt, als in den beyden lezten Stücken, des Erſten Theils geſchehen war. Allein, ob ſchon meine Abſicht, nach meiner damaligen Erkenntniß redlich war (welches ich auch vor die einzige Urſache halte, warum mir Gott meine vielen Uebereilungen und Unbeſonnenheiten nicht hat ſchaden laſſen), ſo war doch die Art und Weiſe, mit welcher ich bey mancher Sache zu Wercke gieng, wenn man nach menſchlicher Klugheit davon reden ſoll, gröſten Theils, mehr verwegen als heroiſch.

Ein einzelner, von allen menſchlichen Schutz entblöſſter, von dem gröſten Theil der Menſchen bereits gehaſſter, von ſeinen eigenen Brüdern verlaſſener, und die bitterſte Armuth und Verachtung beyde Hände nach ihm ausſtrecken ſehender Mann, ſollte ja, nach aller menſchlichen Klugheit, bey ſo fürchterlich ausſehenden Umſtänden, billig auf allen Vieren zum Creuz gekrochen ſeyn, ſich ſeinen gutmeinenden und Ihm zu ſeiner Verſorgung, ſo wunderbar von Gott zugefürten Brüdern, auf alle Weiſe ſubmittiret, und alles äußerſten Fleißes vermieden haben, was Ihn den Haß der Menſchen noch mehr auf den Hals ziehen können. Aber Nein: Je freyer und bloſſer ich von allem menſchlichen Beiſtand ſtund, je freudiger und getroſter war ich, und der Erfolg hat mich genug gelehret, daß es Gott den aufrichten, wenn ſie gleich tauſend Fehler begehen, dennoch gelingen läſſet und daß eben das, was man Verwegenheit an mir nennen könnte, das meiſte zu meinem künftigen Glück mit beitragen müſſen. Denn nimmermehr würde ich zu dem Grad der Erkenntniß haben ſteigen können, worzu mir Gott hernach verholfen, wenn ich mit meinen Frankfurther und Berlenburger Brüdern hätte in einer Verbindung bleiben: Wäre aber dieſes nicht geſchehen, ſo würde ich in der Dunkelheit verfaulet ſeyn, und diejenigen Freunde, nimmermehr gefunden haben, die nach der Hand das meiſte zu meinem Fortkommen mit beytragen müſſen.

§ 63. Meine damaligen Brüder waren darzu nicht erſehen. Mein Feuer kam Ihnen gefährlich vor, und ich war endlich auch ſo blödſichtig nicht, daß ich nicht hätte mercken ſollen, daß ſie meiner gerne, mit Manier wider loß geweſen wären. Wir muſten aber einander erſt noch beſſer kennen lernen, und darzu muſten allerhand andere darzwiſchen kommende Geiſter, nach und nach Gelegenheit geben.

Die erſten waren die Anhänger der Madame Guion und der Mademoiſelle Bourignon; worunter der Hr. von Marſey der vornehmſte war. Dieſe kleine Geſellſchaft hielt ſich auf dem Haynchen auf, welches ein Schloß war, das dem Herrn von Fleiſchbein zugehörete und im Dillenburgiſchen, 2 Meilen von Berlenburg gelegen war.

An dieſen Ort führte mich die Frau Hauginn, kurz nach meiner Ankunft in Berlenburg um mich mit daſigen guten Leuten bekannt zu machen.

Da fand ich nun wider eine ganz andere Art von Heiligen, die zwar alle auch Separatiſten waren: Aber ſie hatten ſich in die Schriften der Bourignon und Guion dergeſtalt verbildet, daß ſie ſie mehr, als die Bibel ſelbſt venerirten. Der Herr von Marſey, auf dem der Geiſt dieſer beyden Heiligen zwiefach zu ruhen ſchien, und der alle ſeine Schriften aus dem Waſſer dieſer Quellen ſchöpfte, war der Götze dieſer kleinen Familie. Denn der alte Hr. von Fleiſchbein und deſſen Gehülfinn, dieſer beyden Sohn und Tochter nebſt ihrem Schwiegerſohn, dem Hrn. von Prüſchenck, erhuben denſelben ganz über die Gebühr, und unterwarfen ſich ſeinen geiſtlichen Anſtalten recht blindlings.

§ 64. Dieſe hatten nun zwar nichts von äußerlichem Gewürcke, ſondern ſchienen die Menſchen nur in ſich ſelbſt in die Stille zu führen, von dem Geräuſche der Sinnen und Affecten, auf eine Zeitlang auszuruhen, und ſie auf die, in ihnen redende Stimme Gottes aufmerckſam machen zu wollen. Wenn das nun auf eine freie und nicht mit Vorurtheilen eingeſchränckte Art geſchehen wäre, ſo würde dieſe Uebung nicht ohne Nuzen geweſen ſeyn; Aber da ſich die armen Leute täglich eine gewiſſe Stunde beſtimmten, in welcher ſie auf des Hrn. von Marſay Stube zuſammen kamen, und, ohne ein Wort zu ſprechen, biß zum Verlauf der Stunde, nur Stille vor ſich weg ſaſſen, bisweillen, um nicht einzuſchlafen, die Augen verdreheten, und heimliche Seufzer von ſich hören ließen, auch während dieſes ſelbſt erwehlten Stillſchweigens, nach der Vorſchrift der Bibel und ihres Führers, nichts anders in ſich hören durften, als was alle arme Sünder laut bekennen, nemlich daß ſie arme verdorbene und zu allen guten untüchtige Creaturen wären; ſo konnte auch aus dieſer ſeltſahmen geiſtlichen Uebung weiter nichts herauskommen, als daß die armen Leute blieben, wie ſie waren, und doch dabey wunder dachten, was ſie vor andern voraus hätten.

Ich war in ihren heiligen Augen ein ſehr kleines Lichtlein und ich that alles was ich kunte, mir ſelber kleiner zu ſcheinen, als mich mein Schöpfer gemacht hatte. In der That hatte ich noch wenig Erfahrung in Anſehung ſolcher beſondern Wege, deswegen gafte ich auf ein jedes Irrlicht, das außer mir nur halbwege etwas blinckend erſchien, mehr, als auf das Licht, das mir Gott ſelber in meinem inwendigen verliehen hatte. Dieſes muſte ich zur ſelben Zeit vor das allerverdächtigſte halten, und was war es da Wunder, wenn mich

die Fladder-Lichter, außer mir, aus einem Irrthum in den andern führten, und mich, mir selber, je länger, je unbekannter machten.

§ 65. Zwar ließ ich, nach der Marsayischen Vorschrift, nichts an mir erwinden, in mich selbst zu gehen, und hielt deswegen die Stunden des Gott gewidmeten Stillschweigens, eben so fleißig mit, als die andern: Aber weil ich nicht allein die Brillen nicht wegwerfen durfte, durch welche mich andere arme Sünder sehen hießen; sondern auch das Wort, das sie mir, von außen, als Gottes Wort zuschrien, mit in mich hinein nehmen muste: So kunte ich auch, weder mich selbst recht erkennen, noch hören, was der Herr, zu meiner Beruhigung, in mir redete, und wenn die Stunde dieser Unwürcksamkeit vorbey war, so war ich eben so leer von wahrer Zufriedenheit, als ich vorher gewesen war.

Es kann seyn, daß die andern, und insonderheit der Hr. von Marsay, der sonst kein unebener Mann war, etwas mehr Vergnügen bey dieser Uebung empfunden, als ich: Allein eben daraus siehet man, daß man sich einem andern nicht nach modeln, sondern Gott seine freye Hand mit sich laßen muß. Denn seine Wege mit uns sind nicht einerley. Vor melancholische und phlegmatische Gemüther mochte diese Anstalt etwas taugen: aber ein munter und würcksam Temperament fand sein Futter nicht dabey.

Der junge Herr von Fleischbein wolte mir fast, als einen Glaubens-Articul, aufnötigen, daß der Hr. von Marsay ein wahrer Wiedergeborner sey: Wie ich Ihn aber fragte, ob Er nun nicht mehr sündigen könnte, so stuzte Er, gab sein Misvergnügen zu erkennen, und meinte, daß ich die Wiedergeburth zu hoch triebe. Ich hielt mich aber damals fest an den Spruch Johannis, über welchen ich mir keinen heiligen Senf wolte ziehen lassen, und schied, nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen, mit der Frau Hauginn wieder nach Berlenburg.

§ 66. Herr Haug fragte mich, wie mirs auf dem Haynchen gefallen, und insonderheit, was ich von dem Herrn von Marsay hielt? Ich sagte, daß ich glaubte, daß Er es an seinem Theile redlich mit Gott meinen möchte: Aber daß mir nicht gefiel, daß sich die guten Leute allda so sehr in die Bourignon und Guion verbildet. Denn obschon auch diese Personen an ihrem Theile gute und redliche Seelen gewesen wären, so wären sie doch eben keine Muster, wornach alle Menschen die selig werden wolten, ihren Wandel einrichten müsten. Er war mit mir eins, und schien sich besonders zu freuen, daß ich in diesem Stücke mit Ihm harmonirete.

Wir kamen hernach weiter von der Guion ihrem Lebenslauf zu

reden, in welchem ich unter andern Uebungen der sogenannten Selbst-Verleugnung, die die gute Person mit sich vorgenommen, gelesen hatte, daß sie, um ihren natürlichen Eckel, den sie vor unflätigen Dingen hatte, in den Tod zu führen, einmal bey Erblickung eines vor ihr liegenden recht abscheulichen Rotzes, denselben mit ihren Lippen berühret, oder gar mit der Zunge beleckt. Hr. Haug sagte: Wir thun es ihr nicht nach, und er hatte Recht. Denn das heißt die Reinlichkeit verläugnen, damit man eine heilige Sau werden möge.

Dergleichen verkehrte Verläugnungen habe ich nach der Zeit, unter den sogenannten Frommen in Menge angetroffen. Der eine hatte die Leutseeligkeit verleugnet, um einen himmlischen Mops zu agiren, der andre die Freundlichkeit, um einem abgeschiedenen Murmelthiere gleich zu seyen, der dritte die Mildigkeit, damit man ihn nicht vor einen ungerechten Haushalter ansehen mögte; der vierte die Sauberkeit in der Kleidung, damit Er alles vor Dreck halten möchte; der fünfte die Sparsamkeit, damit er nicht vor den andern Morgen sorgen dürfte; der sechste die Redlichkeit, damit er klug, wie die Schlangen seyn möchte; der siebente die Barmherzigkeit, damit seine Gerechtigkeit besser aussehen möchte, als der Schriftgelehrten und Pharisäer; der achte die Gerechtigkeit, damit kein Ansehen der Person bey ihm Plaz haben möchte; der neunte die Sanftmuth, damit Er nicht am fremden Joche mit den ungläubigen ziehen möchte; der zehnte die Höflichkeit, damit Er sich nicht dieser Welt gleich stellen möchte; der eilffte die Schaamhaftigkeit, damit Er den Kindern gleich werden möchte; der zwölfte die Dienstfertigkeit, damit er mit den Sündern keine Gemeinschaft haben mögte. Und wer kan alle Arten dieser verkehrten Verläugnung erzehlen?

§. 67. Ich will gar nicht läugnen, daß ich damals selber noch, in verschiedenen Stücken, eben so seltsam aussahe, als diese frommen Christen, ja ich bemühete mich noch eine geraume Zeit, es ihnen an allerhand heiligen Thorheiten noch zuvor zu thun, und würde auf die lezt unerträglich worden seyn, wenn mir Gott nicht die Unanständigkeit derselben, nach und nach, an andern hätte sehen laßen.

Ich erinnere mich dabey einer Rede, die der damalige Erbgraf Ferdinand zu Berlenburg bey einer visite, die Er seines Hrn. Vaters Bruder, dem Graf Ludwig Franz ablegte, gegen die Jungfr. Kellerin, die in dessen Behausung wohnte, fahren ließ. Diese Jungfr. war unter der Inspirirten-Secte und eben bey dem andern Frauenzimmer der Gemalin des Graf Ludwig Franzens, als der Graf Ferdinand hinein kam, und als ein junger munterer Herr, mit dem Frauenzimmer der Gräfin zu scherzen anfieng. Meine gute Kellerinn,

die dieſe Aufführung vor ſündlich hielt, kunte nicht unterlaſſen, Ihm einzureden, und mochte Ihm wohl den Spruch, daß Narrentheidung oder Scherz, den Chriſten nicht gezieme, in guter Meinung zu Gemüthe geführet haben: Allein der Graf gab ihr lachend zur Antwort: Meine liebe Jungfer Kellerinn, Ich begehre nicht fromm zu ſeyn.

Es erhellet aus dieſer Rede nicht undeutlich, daß Er einen frommen, und einen Feind aller Ergözlichkeiten und Vergnügung, vor einerley Unholden gehalten haben müßen. Denn ſonſt war Er eben ſo fromm, wie die andern armen Sünder. Weil aber die Separatiſten, worunter die Inſpirirten hauptſächlich mit gehörten, die Frömmigkeit übertrieben, und nicht ſelten abſurd dabei wurden, ſo hatte der Graf ſo gar unrecht nicht, wenn Er kein ſolcher ſeltſamer Frommer zu werden begehrete, zumal da Er glauben muſte, daß das Tichten und Trachten ſeines Herzens von Jugend auf nur böſe ſey.

§. 68. Ich war nicht lange in Berlenburg, ſo beſuchte mich der bekannte Tuchtfeld, der gleich neben mir wohnte, und damals als Hofprediger bei der Gräfinn ſtund.*) Er bezeigte ſich ganz freundlich gegen mich, ungeachtet Er aus meinen Schriften wohl ſehen konnte, das mir ſein unfruchtbares Gewürcke, daß Er unter allerley Secten, mit Predigen und Sacramentiren trieb, gar nicht anſtehen muſte. Ich ließ Ihn aber ſtehen, biß ſich nach der Hand Gelegenheit fand, Ihm den ärgerlichen Wandel ſeines Weibes und ſeiner Kinder vorzuſtellen, da ich dann nicht ermangelte, Ihn nach der Schrift zu zeigen, daß der, ſo ſeinem eigenen Hauſe nicht wohl vorſtehen könnte, noch weniger die Gemeine Gottes verſorgen würde.

Er blieb aber bey ſeinem Prediger-Geiſt, und predigte bald bey den Lutheranern, bald bey den Reformirten, bald bey den Inſpirirten, ohne das er nur einen anders gemacht hätte, als Er war, woraus zwar erhellet, das daſiger Orten ungleich mehr Freyheit und

*) Victor Chriſtoph Tuchtfeld war früher Paſtor bei Halle, ſuchte Anhänger für Viſionen, die ſeine Mägde gehabt hatten und wurde deshalb nach Berlin in die Hausvoigtey gebracht und ſeines Amtes entſetzt; ſpäter wurde er noch ein paarmal in und bei Halle gefangen geſetzt, weil er die Ordnung des Gottesdienſtes ſtörte. Dann ſchrieb er auch gegen die Theologen in Halle: Bekehrung der Väter zu den Kindern. Nachher trieb er ſich umher, kam 1724 nach Clausthal und von dort nach Nürnberg. Hier traten ſeine Irrthümer deutlicher hervor, er ſoll die Genugthuung Chriſti geläſtert, das geſchriebene Wort Gottes verkleinert, das Predigtamt geſchmähet und die Erlöſung der Verdammten behauptet haben. Er fand unter der geringern Claſſe manche Anhänger und ſoll überall die Gemeinden verwirret haben. Cf. Walch die Religions-Streitigkeiten der Evangel.-lutheriſchen Kirche Thl. 2. p. 846. Thl. 5. p. 1063—1069.

verträglichkeit unter den Secten war, als anderwärts, und daß die Reformirten, die die herrschende Religion in Berlenburgschen ausmachten, sich leutseliger, als anderer Orten gegen die widrig gesinnten betrugen, indem wohl schwerlich anderwärts einem Lutheraner vergönnt werden dürfte, eine Reformirte Canzel zu besteigen: Allein der gute Tuchtfeld konnte doch keinen bekehren, und bei den Socinianern, worunter Herr Seebach das Haupt war, hat Er sich, meines Wissens, gar nicht melden dürfen.

§. 69. Dieser Herr Seebach, der, wo mir recht ist, von Berlin war verjagt worden, führte einen guten Wandel, und seine Anhänger haben mir, unter den mancherley Geistern, die ich alda kennen lernen, noch am besten gefallen; Er hielt alle Tage Versammlung: Weil Er aber die Gottheit Christi läugnete, welches ich zur selben Zeit, noch vor einem Seelen-stürzenden Irrthum hielt, so bin ich nie in seine Versammlung kommen, und habe Ihn, mit meinem Bewust, nie mit Augen gesehen.

Ich lernte aber nach meinem Abzuge von Hrn. Haugen, einen seiner vornehmsten Anhänger kennen, Namens Baum, der Hofmeister bey der jungen Herrschaft des Hrn. Graf Ludwig Franz war, und ich muß sagen, daß Er ein sehr redlicher und aufrichtiger Mann war, der mir viele Gefälligkeit erzeigt, und in den Puncten, worin wir, zur selben Zeit, noch von einander abgingen, seine Meinung auf eine sehr bescheidene und ziemlich scheinbare Art vorzutragen wuste.

Ich sagte weder Ja noch Nein zu seinen Meinungen, und vergnügte mich nur an seinem redlichen Wandel und Umgange, der allemal das Vornehmste war, auf welches ich bey den verschiedenen Meinungs-Genossen zu sehen pflegte.

§. 70. Weil ich nicht weit vom Schloße Wittgenstein wohnte, auf welchen der ehrliche Dippelius gestorben war, reizte mich die Neugierigkeit diesen Ort auch zu besehen; Ich gieng daher im Früh-Jahr des 1737sten Jahres, in Gesellschaft des Bruders von Herrn Haugen, der ein Buchbinder und Buchhändler war, und dessen Schwieger-Sohns, des Hrn. Abresch, zu Fuße dahin. Ob nun schon der Weg nicht weiter, als drey starcke Stunden betrug, die ich sonst vor einen Spazier-Gang genommen, so hatte ich mich doch, bey Hrn. Haugen, dergestalt versessen, daß ich auf dem Rückwege, weil der desselben Tages noch geschahe, und über hohe und unwegsame Gebürge gieng, beynahe hätte liegen bleiben müßen.

Meine Gefährten aber, die des Laufens und Bergsteigens damals beßer gewohnt waren als ich, lachten mich aus; und machten da-

durch, daß ich mich über mein Vermögen zwang, und etliche Tage nach einander vor Müdigkeit und Unbiegſamkeit meiner Beine knapp aufſtehen konnte.

Unterwegs fragte ich nach den Umſtänden des Todes Dippelii, den ſeine Feinde, eben wie mich, eines mannigfaltigen Todes hatten ſterben laßen. Meine Gefährten aber verſicherten mich vor gewiß, daß Er an einem Steckfluſſe geſtorben, auf dem Schloße Wittgenſtein ſeciret, und in dem unten gelegenen Städtchen Laſſphe *), wäre begraben worden. Ich ſprach, nach der Hand, mit dem Barbier, der Ihm ſeciren helfen, der mir eben das, noch mit den Umſtänden verſicherte, daß Er glaubete, Dippelius habe nie einem Weibsbilde beygewohnt.

§. 71. Wie die Zeit der Franckfurther Oſter-Meße in dieſem 1731 **) Jahre herbey nahete, bezog ich dieſelbe vor Hr. Haugen, in Geſellſchaft obbenanter Männer, und einiger Inſpirirten, worunter Hr. Pfeiffer, der Apotheker, der Bortenwirker Langemeyer, und der Schuſter Keyſſig die Vornehmſten waren. Wir waren noch fremd gegen einander, doch begegneten wir einander mit aller Höflichkeit, und ich kan nicht anders ſagen, als daß unſere Reiſe vergnügt war.

Wir führten 7—8 ſchwer beladene zweyſpännige Karren, lauter Gottes Wort mit uns, welches Hr. Haugs Bruder, und deſſen Schwieger-Sohn, Hr. Abreſch, als die beiden vornehmſten Handlanger meines Wirths, ſo gut als möglich, in Franckfurth an den Mann zu bringen ſuchten. Ich wurde dabey zu weiter nichts, als zum Auf- und Abpacken und etwa zu Abſchreibung einer oder andern kleinen Rechnung gebraucht.

Bruder Groß, in deſſen Hauſe ich, nebſt dem Herrn Abreſch logirte, hieß mich zwar freundlich willkommen, gab mir aber gleich einen brüderlichen Filtz, wegen der harten Ausdrücke, die ich im Eilften und zwölften Stücke der Unſch. Wahrh. gebraucht hatte: Ich bediente mich deſſen ſo gut ich kunte, und ſagte Ihm dabey aufrichtig, daß ich irre an meinen Brüdern wäre. Abſonderlich, daß ich mich in Hrn. Haugens betragen gegen mich gar nicht finden könnte, indem Er mir die ganze Zeit meines Daſeyns, noch nicht daß geringſte geboten, von dem was Er mir verſprochen hatte.

§ 72. Hr. Haug hatte eben etwas mit in die Bibel einfließen laſſen, worüber auswärts auch Klagen eingelaufen waren, wie alſo

---

*) Richtiger Laaſphe an der Lahn, 2 Meilen von Berlenburg mit 1800 Einwohnern.

**) Soll heißen 1737.

die meinigen darzu kamen, die Br. Groß gerecht fand, so war er gar nicht wohl auf Hrn. Haugen zu sprechen, und schoß mir auf Abschlag meiner Forderung, meines Behalts 45 oder 50 Gulden vor. Ich kaufte mir davor verschiedenen, zu meiner künftigen Einrichtung nöthigen Hausrath, indem ich schon sahe, daß ich bey Hrn. Haugen nicht mehr lange würde bleiben können.

Wärender Meße wurde ich noch mit verschiedenen andern guten Gemüthern bekant, deren Name aber, weil sie die Freundschaft nicht fortgesezt, mir wieder entfallen sind biß auf den Hrn. Licentiat Cramer in Offenbach, und den Hrn. Rath Fend *), der in Frankfurt wohnte. Ersterer besuchte mich im Reinekischen Hause, wo Bruder Groß wohnte, und war gar nicht mit meinen Brüdern zufrieden, daß sie mich genöthiget hatten, daß eilfte und zwölfte Stück zu verändern. Ich mußte Ihn in Offenbach besuchen, und er bat sich auß die angefangene Freundschaft zu continuiren.

Wir sezten sie auch in der That eine ziemliche Zeit fort, und ich glaube sie würde nicht aufgehöret haben, wenn nicht die neue Auflage der Arnoldischen Ketzern-Historie, wovon unten ein mehrers sprechen werde, einen Strich durchgemacht hätte, wie Er vernahm, daß ich nicht mit an derselben arbeiten helfen wolte.

§ 73. Mit dem Hr. Rath Fend machte mich ein alter Separatist aus Laubach, Namens Luther recht wider meinen Willen bekannt. Denn weil dieser redliche Mann, den übrigen Separatisten als ein Socinianer verschrien war, so durfte ichs vor meinen Brüdern, die ohnedem schon zu wancken begunten, nicht wohl wagen, zu Ihm zu gehen. Es ließ aber der Bruder Luther, der eine sonderliche Liebe zu mir trug, nicht nach mit Bitten, biß ich mit Ihm gieng, und ich sahe aus dem Erfolg, daß mir mein heiliger Eigensinn geschadet haben würde, wenn ich nicht mitgegangen wäre.

Ich fand an diesen Ehrwürdigen Greiß einen ganz andern Mann, als Ihn meine, mit Vorurtheilen eingenommenen Brüder beschrieben hatten, Er empfing mich mit der gröften Leutseligkeit, und weil Er meine Schriften gelesen hatte, so that Er, als wenn wir schon lange mit einander bekannt gewesen wären. Er war damals, wo ich mich recht besinne, schon 88 Jahr alt. Aber noch bei so gesunden Leibes-Kräften, und so fähigen Gedächtniß, daß Er seinen Griechischen Grund-Text, wie wir hernach in Discurs geriethen, viel fertiger und accurater anzuführen wuste, als mancher Pfarr den Deutschen.

Er hatte denselben immer im Munde, und überhaupt ein so gutes

*) Cf. Walch Religions-Streitigkeiten der Evang. luth. Kirche Thl. 5. p. 1070.

und fließendes Mundwerck, daß ich nur zu hören genug hatte. Er speiſete mich aber nicht bloß mit Worten ab, ſondern wie wir eine ziemliche Zeit mit einander von allerhand Dingen geſprochen hatten, fragte Er nach meinem Zuſtande. Ich, der ich erſt kürzlich von Br. Groß Geld bekommen hatte, und nicht anders dachte, als daß mir Hr. Haug das übrige verſprochene auch geben würde, ließ mir nichts weniger einfallen, als daß Er mich deswegen fragte, um mir was mittheilen zu können, ich antwortete Ihn alſo, daß ich, Gottlob mein ehrlich auskommen hätte.

§ 74. Er mochte aber von Br. Luthern, dem ich etwas von meinen Berlenburgiſchen Umſtänden entdecket hatte, ſchon vernommen haben, daß mirs eben nicht nach Wunſche alda gienge, deswegen drückte Er mir beym Abſchiede, mit der gröſten Zärtlichkeit, zu meiner recht großen Verwunderung, eine Caroline in die Hand, welche Freygebigkeit Er auch, nach meinem Abſchiede, wie mich meine andern Brüder lange vergeßen hatten, noch etliche Mal widerholte.

Wie Br. Groß vernahm, daß ich bey Ihm geweſen war, fragte Er, was ich von Ihm hielte? Ich konnte nicht anders ſagen, als das ich Ihn vor einen leutſeeligen, gelehrten und gutthätigen Mann hielte, und ſo, wie Er ſeine Meinung vortrüge, eben nicht viel daran auszuſetzen fände. Ich merckte, daß ich dem Br. Groß damit nicht recht geredet hatte. Es war mir aber unmöglich einem Mann zu haßen, der ſo viel Gutes an ſich hatte. Denn Er war die Freundlichkeit und Leutſeeligkeit ſelber, und that mit dem Vermögen, daß Ihm Gott verliehen hatte, ohne auf den Unterſchied des Glaubens und der Meinungen zu ſehen, ſo vielen Armen und Nothleidenden Gutes, daß ich ſeines gleichen wenig gefunden habe.

Kurz, Er war der erſte, der das verhaßte Bild, das mir meine feindſeligen Lehrer von den Socinianern in den Kopf geſetzet hatten, bey mir ausgelöſchet. Er blieb mein Bruder in der That, wenn ich gleich nicht ſeiner Meinung war, da mich hingegen die andern Namens-Brüder gänzlich verließen, ſobald ſie ſahen, daß ich weiter gieng, als ſich ihr Geſicht erſtreckte.

§ 75. Wie ich wider zurück nach Berlenburg kam (welches kurz nach meiner Widerkunft von Homburg geſchahe, wohin ich dißmal alleine von Franckfurth zu Fuße gieng, um daſige Freunde zu beſuchen, unter denen des Hrn. Rath Fends Mündelein, die Jungfer Schützinn mir auch eine Caroline mit auf den Weg gab:) brachte ich in vielen Stücken ein ander Geſicht mit. Denn ich hatte in der kurzen Zeit, die ich in den Gegenden von Franckfurth, Homburg und

Offenbach zugebracht hatte, ſo mancherley Arten von Geiſtern kennen lernen, daß ich faſt nicht wuſte, was ich endlich mehr glauben ſollte.

Sie hatten alle was Gutes von Natur. Aber es konnte vor die Evangeliſche Gnade nicht aufkommen, denn ſie hätten ſonſt aufhören müßen, arme Sünder zu ſeyn, welches die elenden Leute vor unmöglich hielten. Ich war damals noch nichts beßer, als ſie alle, und ob ich ſchon überhaupt etwas vergnügendere Blicke von unſerm Zuſtande hatte, ſo waren ſie doch alle noch ſehr dunkel, und der Bibelgötze erſchreckte mich allenthalben, wo ich meine Augen nur hinwandte.

Ein klein Licht zu etwas aufmerkſamerer Betrachtung deßelben mußte mir der damalige Bibeldrechsler Hr. Haug ſelber geben, und zwar durch die Vorrede, die Er ſeiner ſogenannten Theosophiae Pneumaticae vorgeſezet hatte; denn wie ich in derſelben laß: daß der ſogenannte Canon der Schrift, oder daß man etliche Bücher derſelben vor Canoniſch und folglich vor unfehlbar halten müßte, hätte ſeinen Urſprung aus dem Verderben, ſey von Menſchen aus alten Abſchriften gemacht, und die Erfahrung zeuge, daß man es ſchlecht getroffen habe ꝛc. ꝛc., ſo bekam ich ſchon mehr Herz dieſe Materie, an die ich mich bisher gar nicht getrauet hatte, etwas näher zu unterſuchen. *).

§ 76. Ich konnte mir aber aus dem entſezlichen Gewirre, wodurch ich bey dieſer Unterſuchung nothwendig brechen mußte, lange nicht helfen, und es kamen mir andere Dinge dazwiſchen, daß ich dieſe Betrachtungen auf ſtillere und geruhigere Zeiten ausgeſezt ſeyn laßen muſte. Ich hatte indeßen auf einmal ſchon genug, daß ich von einem eyfrigen verehrer der Bibel ſelbſt und ohne alles mein Begehren, vernommen hatte, daß es um das Canoniſche Anſehen, und folglich um die Unfehlbarkeit derſelben, nicht gar zu richtig ſtehen mußte. Dieſe Gedancken blieben mir, und der Leſer wird daraus erkennen, wie wunderbar Gott nach und nach, das Licht der Wahrheit in mir aufgehen laßen **), und ſelbſt durch die, ſo dieſen ungeſtalten Götzen, nach beſten Vermögen, noch mit ausputzen halfen, die erſte Gelegenheit zu deßen völligen Umſturz angewißen.

Herr Cantz, der damals in Berlenburg als Hof-Medicus beym

*) Wie verkehrt müſſen damals ſchon Edelmanns Anſichten von der Göttlichkeit der Schrift und des Chriſtenthums geweſen ſeyn.

**) Oder nach anderer Anſicht wie die objective Wahrheit, da ſie keinen empfänglichen Boden behielt, durch die Zweifel nach und nach dahingefallen iſt unter göttlicher Zulaſſung.

regierenden Grafen Caſimir ſtund, und der leibliche Bruder des berühmten Tübingiſchen Profeſſors war, that durch ſeinen redlichen Umgang und vernünftige Discurſe, nicht wenig Beytrag zu beßerer Aufräumung meines Verſtandes. Er war ein Mann, der die Welt geſehen hatte, und beſaß ſolide Studia, und eine tiefe Einſicht in viel Sachen, ſonderlich in der Theologie, die Er ſelbſt vor dieſen ſtudiret hatte, weswegen ich Ihm auch völlige Freyheit ertheilte, diejenigen Stellen, die meine Brüder in dem eilften und zwölften Stücke der Unſchuld. Wahrh. gemildert haben wollten, zu verbeßern, und ich gab hernach nur meine Einwilligung darzu.

§ 77. Es war dieſer rechtſchaffene Mann mein beſter, und damals einziger Freund in Berlenburg, zu dem ich ein Vertrauen haben kunte, Er liebte mich aufrichtig, beſuchte mich oft, und ſtund mir in vielen Stücken mit Rath und That getreulich bei. Er war nicht mit ſeinem Herrn Bruder zufrieden, daß Er ſich zum Verfechter der ſeltſamen Wolfiſchen Philoſophi mitgebrauchen ließ, ſahe die Sachen viel tiefer ein, und wir ergözten uns oft über die gelehrten Thorheiten, vieler damals faſt in allen Zeitungen, über das Ziel herausgeſtrichener Männer.

Bisweilen kamen Puncte vor, wobei mir Hr. Kantz, in Anſehung der elenden Unfehlbarkeit der Bibel, gerne etwas mehr geſagt hätte, wenn Er mich, zu unanſtändiger Anhörung ſeines Discurſes geſtellet gefunden. Wie Er aber ein Mann von großer Einſicht und Mäßigung war, alſo ließ Er ſich nicht mehr gegen mich mercken, als Er wuſte, daß ich zur ſelben Zeit vertragen kunte. Ich ſezte alſo meine Bibel-Arbeit noch luſtig fort, indem ich dieſes Buch überhaupt, doch noch immer vor Gottes Wort hielt, wenn ich gleich geſtehen mußte, daß bey Sammlung der ſogenannten Canoniſchen Bücher, menſchliche Fehlern mit untergelaufen. Ich war aber freylich in Erklärung der mir angewieſenen Bücher, gar zu weitläuftig, und kann meinen Brüdern in ſo weit nicht unrecht geben, wenn ſie ſie abzukürzen geſucht, wenn ſie nur das weſentliche davon beybehalten hätten. Ich fand aber, gleich beym erſten Anblick des Drucks, eine ganz andere Arbeit, weswegen nicht zu läugnen begehre, daß mich dieſe Tuckmäuſerey verdroßen, und mich genöthiget, gegen meine wahren Freunde zu erkennen zu geben, daß ich dieſe drey Epiſteln nicht vor meine Arbeit hielte? Doch weiter in den Text.

XIII.

§ 78. Edelmann bleibt fünf Jahr zu Berlenburg und ſchreibt verſchiedene Schriften.

„Er zweifelt darüber (nämlich über die heimliche Veränderung meiner Schrift-Erklärung, hauptſächlich aber, weil mir Hr. Haug nicht hielt, was Er mir verſprochen hatte) mit Hrn. Haugen, als „Er kaum ein Jahr zu Berlenburg mitgearbeitet hatte. Doch bleibt „er noch fünf Jahr um dieſe Gegend, bis an den Tod des Hrn. „Grafens Caſimirs, und Schrieb die verzweifelten Schriften: Moſes, „mit aufgedeckten Angeſichte: Die Göttlichkeit der Vernunft, welche „Er zum Ausleger der h. Schrift machte: Doctor Carls continuirte „geiſtliche Fama ꝛc.

§ 79. An dieſer Erzählung iſt das meiſte abermals der Wahrheit gemäß. Weil aber meine Leſer, ſonder Zweifel, gerne wißen möchten, was mir in dieſen fünf biß ſechs Jahren beſonders begegnet, und auf was Art mich die Güte meines Schöpfers, als ich, nach dem Abſchiede von Hrn. Haugen, keinen Menſchen mehr hatte, auf deßen Beyſtand ich mich, im äußeren, ſicher hätte verlaſſen können, dennoch in dieſen fremden Landen, wunderbar erhalten, und noch im innern, unter mancherley Abwechſelungen des Lichts und der Finſternis immer weiter gebraucht; ſo muß ich Ihnen wohl einen etwas umſtändlichern Bericht ertheilen.

Es war, wie bereits erwähnt, faſt ein Jahr verfloßen, und Hr. Haug hatte noch nicht ein Wort gegen mich erwähnet, ob Er mir von dem, was Er mir verſprochen hatte, etwas geben wolte, oder nicht. Dieſes Tückiſche Betragen mißfiel mir ſehr, indem ich gar nicht wuſte, wie ich mit Ihm daran war. Ueberhaupt ſahe ich wohl, daß ich, ohne Verdruß, nicht von Ihm kommen würde: Ich wolte aber alle Gelegenheit vermeiden, den Anfang darzu zu machen, welches unfehlbar geſchehen ſeyn würde, wenn ich Ihn ſelber hätte zur Rede ſetzen wollen, warum Er ſeyn, mir gethanes Verſprechen, in Punct eines gewißen Salarii ſo gar in keinem Stücke erfüllete. Allein eben durch den Weg, wodurch ich dieſen Verdruß vermeiden wolte, mußte ich ihn befördern: Ich war einmal in fremden Landen, hatte nichts zuzuſetzen, auch, nach der Aufführung des Hrn. Haugs, nichts zu hoffen, meine Kleider und Wäſche wurden täglich ſchlechter; keine Schulden, nachdem ich bey Hrn. Großen, auf mein zu hoffendes Salarium was aufgenommen hatte, wolte ich weiter machen; keinen Rückweg kunte ich mit leerer Hand nehmen; keinen wei-

teren Vorweg noch weniger. In Summa, ich ſahe mich in einer ſolchen Enge, daß ich weder aus noch ein wußte.

§ 80. Man möchte ſagen, wenn ich Hrn. Haugen im brüderlichen Vertrauen beſprochen und Ihm meine Umſtände, ohne Hinterhalt eröfnet hätte, vielleicht würde Er nicht ſo liebloß von mir gehandelt, noch mir das meinige vorenthalten haben. Es kann ſeyn, daß ich in dieſen Stücke was verſehen: Allein ich muß auch die Urſachen melden, die mich darzu gebracht. Erſtlich würdigte mich Hr. Haug nie, mich ſeinen Bruder zu nennen, ungeachtet ich Ihn, vom Anfang unſerer Bekanntſchaft, und ohne mich an ſein unbrüderliches Betragen gegen mich, im geringſten zu kehren, beſtändig meinen Bruder nennete. Zum anderen wuſte er meine Umſtände ſo gut, als ich ſie Ihm ſagen konnte, ohne daß Er ſich im mindeſten dadurch hätte ſollen erweichen laßen.

Dieſe Härtigkeit und Aufgeblaſenheit benahm mir alles Vertrauen zu Ihm, und machte daß ich mein Herz umkehrete, wenn ich manchmal auf dem Wege war, mich, meiner Angelegenheiten wegen, mit Ihm zu beſprechen. Ich hätte was die Verweigerung des Bruders-Tituls anbelangt, mein Anfangs tragendes Vertrauen zu Ihm noch nicht weggeworfen. Denn ich ſahe, daß Er gegen andere, die nicht juſt in ſeinem Circul ſtunden, ob ſie Ihm ſchon Bruder heiſten, eben ſo mopſicht that. Ich nahm das ſonderlich wahr, wie uns der ehrliche Bruder Küntzel aus Zeulenroda beſuchte.

Dieſer grundgelehrte Mann, dem Hr. Haug weder an Gelehrſamkeit noch Aufrichtigkeit das Waßer reichete, war ſo freundlich, herzlich und leutſeelig, daß es ein Vergnügen war, mit Ihm umzugehen. Er hatte, ungeachtet Er ein Prieſter geweſen war, ſo wenig prieſterliches mehr an ſich, daß Hr. Haug, den der Prieſter-Geiſt, ob Er ſchon nie ein Prieſter geweſen war, noch gar ſtarck beſaß, wohl was hätte von Ihm lernen können, wenn es ſeyn Myſtiſcher Stoltz zugelaßen hätte.

§ 81. Er tractirte aber dieſen wackern Mann eben ſo gleichgültig als mich, und ich wurde ſeiner Kaltſinnigkeit auf die lezt, in ſo weit gewohnt, daß ich ſie gerne einem Natur-Fehler zugeſchrieben hätte, wenn Er ſich ſonſt, in der That, brüderlicher gegen mich hätte aufführen wollen. Herr Küntzel war ſonſt im Punct der Widergeburth und — andern von mir vorgetragenen Wahrheiten, nach unſrer beyder damaliger Einſicht, ziemlich mit mir einig, und das 22ſte Stück der Geiſtlichen Fama, worzu ich nur die Vorrede gemacht, iſt ſeine Arbeit. Wir correſpondirten auch, nach ſeinen Abſchiede, noch eine lange Zeit mit einander. Weil wir aber alle beyde noch Buchſtä-

belten, und der eine den Bibel-Götzen hin, der andere wieder her zerrete, so zerschlug sich endlich unsere Freundschaft, die vielleicht noch dauren würde, wenn wir hätten sehen können, daß wir uns beyde um nichtige Dinge gezanckt.

Herr Haug nahm sich indeßen so wohl in Acht, Ihm Bruder zu nennen, daß es schien, als wenn das der einzige Punct gewesen wäre, worauf Er bey seiner Anwesenheit hätte Achtung zu geben gehabt. Hingegen kehrte sich Hr. Künzel nicht daran, sondern gab Ihm sowohl, als mir, und Hrn. Cantzen den liebreichen Bruder-Titul, und sein ganzes Betragen war so eingerichtet, daß man Herz und Vertrauen zu Ihm haben mußte. Wenn Hr. Haug nur halb so gestellet gewesen wäre, so würden wir entweder länger beysammen geblieben, und ich folglich an weiterer Erkänntnis aufgehalten worden seyn, oder wir würden doch, wenn ich ja hätte weiter gehen wollen, ohne Verdruß von einander gekommen seyn. Es scheinet aber, daß alles, zu meinem weiteren Fortkommen in Erkänntniß der Wahrheit etwas beitragen müßen.

§ 82. Die Unfreundlichkeit Herrn Haugs gegen mich, wurde von Tage zu Tage mercklicher. Die Ursache war diese: Weil daß Jahr nun bald verfloßen war, und ich, außer Tisch und freien Gehalt, noch nichts von dem empfangen hatte, was Er mir versprochen, so klagte ich meine Umstände nicht nur Hrn. Cantzen, sondern auch dem Hrn. Hofmann, der damals Canzellist in Berlenburg war. Beyde hatten einen Eingang bey Hrn. Haugen, und ich bat sie, meinetwegen im Vertrauen mit Ihm zu sprechen, daß Er sich erklären möchte, ob Er mir was, oder nichts geben wolte.

Hätte Hr. Haug ein redlich Herz gegen mich gehabt, und sein Versprechen an mir zu erfüllen gedacht, so würde Er diese Unterhändler in der Stille angenommen, einen Anfang zu meiner Befriedigung gemacht, und allen weiteren Wortwechsel und Verdrüßlichkeiten vorgebeuget haben: So aber lief Ihm, bey dem Antrage, obiger beyder Brüder, die Lauß über die Leber, Er zohe sich mein Betragen vor eine Beschimpfung seiner Person zu; hielt mir mit großen Unwillen vor, daß ich Ihn selber dißfals hätte besprechen sollen, und hatte in seinen Gedancken, noch ein Haufen Recht übrig.

Ich hatte mich auf diesen Scharmützel schon etliche Tage her gefaßt gemacht, und mein natürliches Feuer, durch Vorstellung aller bevorstehenden Umstände, in ein ganz kaltes Geblüte verwandelt. Wie also Hr. Haug mit ziemlicher Hitze an mich setzte, und mir sonderlich aufmuzte, daß ich andern, und nicht Ihm meine Noth geklagt, gab ich Ihm ganz sachte zur Antwort, daß Er mir durch sein

verſtecktes und hinterhaltendes Betragen, das Vertrauen gegen ſich ganz benommen hätte. Wir geriethen hierauf in weiteren Wortwechſel, und ſagten einander beyderſeits die Wahrheit, ohne Verblühmung, nur mit dem Unterſchiede, daß Hr. Haug, der ſo viel Wahrheiten auf einmal zu verſchlucken, ſich nicht gefaßt haben mochte, ſich etwas ungeberdig dabei ſtellete: Ich aber, als dazu gefaßt, keine Schwierigkeit machte, denſelben mit aller Gelaßenheit zu mir zu nehmen.

§ 83. Wie dieſes geiſtliche Kampf-Jagen über dem Abend-Eſſen, in Gegenwart ſeiner Frauen vorgieng, ſaß dieſelbe, ohne ein Wort darzwiſchen zu reden, ganz ſtille, und ließ uns unſere Sache allein ausmachen. Das Ende unſers Discurſes war endlich dieſes, daß wir uns, nach etlichen Wochen in Friede von einander ſcheiden, und ich, meine eigene oeconomie hinführo führen ſolte: Aber daß ich außer dem, was ich von Br. Groß, auf Hrn. Haugens Rechnung nach und nach aufgenommen hatte, und welches etwa 82 Gulden betragen mochte, zu Einrichtung meiner neuen Lebensart, auf den Reſt, der mir verſprochenen 200 Gulden, weiter einen Creutzer kriegen ſolte, daran wurde mit keinem Worte gedacht, und weil ich ſahe, daß wenn ich dieſes Capitul hätte berühren wollen, nur ein neuer Zwieſt entſtehen würde, ſo verlohr ich auch kein Wort darum, ſondern machte mich, im Vertrauen auf Gott, der mich bis hierher gebracht hatte, mit Freuden, zu meinem Abzuge von Hrn. Haugen parat, ohne einen heller zu wißen, wovon ich mein armes Leben, nur eine Woche lang, nach meinen Abzuge hätte friſten können.

Hier zeigten ſich aber die Spuren Göttlicher Vorſehung aufs neue, recht unvergleichlich, und ich wurde gewahr, daß es eine Wahrheit ſey, daß der Wohlthat, dem Vater erzeiget, nimmermehr vergeßen werde: Ich erinnere mich dabei noch des Segens, den mir mein ſeliger Vater noch aus Eiſenach vom 25. Januarii 1730 nach Oeſterreich ertheilte, als ich Ihm, zu ſeiner Erquickung, 10 Thaler geſchicket hatte. Denn da ſchrieb der liebe Mann dafür, mein allerliebſter Sohn, laße Gott dir allen Seegen angedeyhen, den alle Erz-Väter, alle Heiligen, und alle frommen Eltern, ihren wohlgearteten Kindern und Nachkommen, haben anwünſchen können; und ich muß Gott zum Preiſe ſagen, daß dieſer Seegen reichlich an mir beklieben, indem ich hundertfältig geerndtet, was ich damals ausgeſtreuet.

§ 84. Es hatte zwar zu der Zeit, wie ich mich zu meinem Abzuge von Hrn. Haugen rüſtete, noch ganz und gar kein Anſehen darzu. Vielmehr ſchienen Mangel und Armuth beyde Hände nach

mir auszuſtrecken, indem ich überall nichts ſahe, worauf ich hätte Rechnung, zu meines ferneren Lebens-Unterhalt machen können. Mein treuer Gott ließ mich aber nicht lange in dieſer Wüſten, ſondern bereitete mir ganz unvermuthet, einen Tiſch gegen meine Feinde, auf folgende Art.

Ich hatte gleich beym Antritt meiner Arbeit, bey Hrn. Haugen, in die damalige Erffurther Bibel-Lotterie, 2 Thaler gelegt, und bisher nicht vernommen, ob ſie gezogen war, oder nicht. Meine Abſicht war, Hrn. Haugen eine unverhoffte Freude zu machen, und wenn ich was gewönne, ſolches Brüderlich mit Ihm zu theilen. ja ich hatte gar, Ihm unwißend, ein Loß auf Ihn genommen, und gedachte es Ihme ganz zu laßen, wenn Er auch das größte Loß hätte gewinnen ſollen. Wie die Noth am gröſten bei mir war, kamen die Ziehungs-Liſten von dieſer Lotterie heraus; Mein Loß hatte eine Bibel gewonnen, die ich weder ſieden noch braten kunte: Hrn. Haugen ſeins aber hatte viertzig Thaler erſchnappt. Hier entſtand eine Gewißens-Frage bey mir: Ob ich Hrn. Haugen, der mich leer von ſich ziehen ließ, dieſes Geld laßen, und ſelber darben ſollte; oder ob ich es vor ein Aequivalent deßen anſehen ſollte, was mir Hr. Haug noch ſchuldig war, und nicht zahlen wollte? Nach kurzer Ueberlegung fiel der Schluß, mit Zufriedenheit meines Gewiſſens, vor die lezte Frage aus. Denn wie ich Hrn. Haugen dieſes Glück in keiner andern Hofnung zugedacht hatte, als an Ihm einen treuen und redlichen Bruder zu finden, alſo wurde ich, da Er dieſe Hofnung ſo ſchändlich vereitelte, meines, ohnedem nur gegen mich ſelbſt gethannen Verſprechens quitt, und konnte den erhaltenen Gewinſt, als eine Vergütung anſehen, die mir die Vorſicht vor das, was mir Hr. Haug abzuzwacken ſuchte, hatte zuwenden wollen.

§ 85. Ich bekam, nach Abzug aller gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zehenden, etwas über 30 Thaler, und die Vorſicht bediente ſich des Spiels, das die Verehrer der Bibel mit ihrem Götzen treiben, zum Vortheil deßen, der ihn, in kurzer Zeit, allen Vernünftigen zum Spectacul vorſtellen ſollte. Ich mietete mir alſo ein Stübchen, nahm von Hrn. Haugen freundlichen Abſchied, und bezog mein neues Quartier mit völliger Zufriedenheit.

Ich nahm daſſelbe bei dem Becker Zepper, der ein ehrlicher Mann war, und auch faſt alle Claſſen der neun kleineren Secten durchwandert hatte, ohne in irgend einer was anders gefunden zu haben, als was die großen alle ſagten, nemlich, daß Er von Natur zu allen guten erſtorben ſey, und biß ans Ende ein armer Sünder bleiben müßte. Dieſen elenden Troſt ließ er ſich von einem Schneider,

Namens Meier, der auch aparte Versammlungen hielt, anstatt der Anhörung ordentlicher Prediger, die Ihm eben das mit mehrerer Annehmlichkeit gesagt haben würden, wöchentlich ein oder ein Paar Mahl wiederholen, damit Ihm die Vernunft, welcher alle diese kleinen Secten viel feinder waren, als die großen, nicht etwa unvermuthet was bessers sagen möchte.

Mich sahe er in seinen Gedancken noch gar nicht vor voll an, und ich begehrte es auch nicht zu seyn, indem ich mich vielmehr auszuleeren suchte, von allem, womit man mich bisweilen wider meinen Willen angefüllet hatte. In dieser Positur ließen wir also einander stehen. Ich bezahlte Ihm gleich ein halb Jahr Miethe voraus, welches 4 Gulden betrug, wovor ich nicht allein ein hübsch meublirtes Stübchen, nebst einen Kämmerchen und guten Bette, sondern auch freie Heitzung hatte; nur kam es noch auf die Kost an: Allein auch davor hatte Gott schon gesorgt, wie wir gleich weiter hören werden.

§ 86. Wie ich noch bei Hrn. Haugen war, wurde ich, unter andern auch mit dem Herrn Ludolff bekannt, der damals als Informator beym jungen Hrn. von Kalkreuter stund, den der Graf Casimir bey sich am Hofe hatte. Dieser Hr. Ludolf war mein sehr guter Freund, und ich werde in der Folge meines Lebens ein meheres von Ihm zu sprechen kriegen. Hier muß ich nur so viel melden, daß Er mich mit den Inspirirten bekannt machte*), bey denen einen, weil er in Zeppers Hause, meiner Stube gleich gegenüber wohnte, ich

*) Ch. Fr. Winckel: Kurze Geschichte der Inspirationsgemeinden, vorzüglich in der Grafschaft Wittgenstein in der Monatsschrift für die evangel. Kirche der Rheinprovinz und Westphalen, herausgegeben von Nitzsch und Sack, Jahrg. 3 Heft 11 p. 233. Winckel führt aus den Acten dieser Gesellschaft ihren Ursprung auf Memmingen zurück, wo Zerwürfnisse mit der Geistlichkeit einzelne Bekehrte zum Separatismus getrieben hatten. Doch hatten sich mit diesen Würtembergischen Schwärmern andere aus dem Elsaß verbunden. Jedenfalls standen, wie schon Winckler sagt, diese Bewegungen mit den Hugenottenbewegungen in Verbindung. Die aus Memmingen vertriebenen Inspirirten ließen sich 1717 in Homrighausen nieder, schon einige Jahr früher war eine andere Anzahl in Schwarzenau eingewandert. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wanderten mehrere von ihnen nach Nordamerika aus, die übrigen vermischten sich mit den Einwohnern und verflachten zu demselben Unglauben; kaum aber wachte das evangel. Leben hier wieder auf, so zeigte sich auch die alte Sectirerei von Neuem und wieder war es ein Schneider Krause aus Straßburg, der neue Bewegungen veranlaßte. Sie kamen um Duldung bei der Regierung ein und als diese verweigert wurde, zogen sie gegen 800 Personen nach Nordamerika, nach Ebenezer bei Buffalo, im Jahr 1844 und nur noch ein paar Familien in Lieblos bei Marienborn, zu Neuwied und in Homrighausen gehören zu dieser Secte.

meine Koſt nahm, wöchentlich 12 Groſchen gab, und ſogleich auch ein halb Jahr voraus bezahlte.

Mit der Bekanntſchaft mit den Inſpirirten gieng es ſo zu: Ich kam, ehe ich mit Hrn. Ludolffen bekannt wurde, welches wohl ein halb Jahr nach meiner Ankunft in Berlenburg, erſt geſchehen mochte, bei Hrn. Haugen wenig aus, und weil mir Hr. Haug, der vor dieſen ſelber mit unter den Inſpirirten geweſen war, eben nicht viel günſtiges von der Inſpiration überhaupt geſagt hatte, ſo war ich auch gar nicht curiös, dieſe Secte kennen zu lernen: Allein es ſchien, als wenn die Vorſicht haben wolte, daß ich nichts, ohne einige Erfahrung beurtheilen ſolte. Herr Ludolff muſte alſo das Werkzeug ſeyn, das mich mit dieſen Leutchen bekannt machen mußte. Wie Er mich oft beſuchte, und gern mit mir ſpatzieren gieng, alſo fragte Er mich auch einmal, ob ich nicht Luſt hätte, die ſogenannten Inſpirirten kennen zu lernen? Ich merckte, daß ſich bey dieſer Frage etwas widriges in mir regte, welches mir nicht undeutlich eine Vorbedeutung zu geben ſchien, daß ich mit dieſen Leuten was zu thun kriegen würde, ich hatte alſo keine Luſt mitzugehen.

§ 87. Herr Ludolff, von dem ich wuſte, daß Er ſelber kein Inſpirirter war, verſicherte mich aber, daß ſie außer den Phantaſten, die ſie von ihren neuen Propheten eingeſogen, ehrliche Leute wären, und das meiſte, was ich in den Unſchuld. Wahrh. geſchrieben, vor Wahrheiten erkenneten. Ich ließ mich alſo bereden, und ging mit Ihm nach Homburghauſen, welcher Ort vor dieſen ein Jagd-Haus der Grafen geweſen war, und nur eine Stunde von Berlenburg lag.

Ich fand dieſe Leutchen, die ſich auf Getrieb ihrer Propheten, von ihrer Nahrung und guten Umſtänden aus Memmingen hatten vertreiben laßen, von recht guten, liebreichen und artigen Naturell, merckte auch bald, daß ſie eine mehr, als gemeine Neigung zu mir trugen, ſonderlich die Pfeifferiſche Familie, von der ich bald ein mehreres ſprechen werde.

Herr Haug, bey dem ich, wie bereits erwähnet, damals noch im Hauſe war, ſchien nicht gern zu ſehen, daß ich dieſe Leute beſuchte. Er beſaß in der That ſelber noch einen Anfall von der Begeiſterung, indem Er, wenn er ſtarck auf dieſe Dinge imaginirete, würcklich Convulſiones und Erſchütterungen, aber keine Ausſprachen bekam. Ob Ihn nun ein ſprachloſer Geiſt anfiel, oder was es ſonſt mit dieſen heiligen Ungeberden vor eine Bewandniß haben mochte, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen, genug ich konnte mercken, daß Er nicht zufrieden war, daß ich die Inſpirirten dann und wann beſuchte.

§ 88. Ich kehrte mich aber daran nicht, ſondern weil ſich dieſe Menſchen viel offenherziger und unverſtellter gegen mich betrugen, als der myſtiſche Bruder Haug, ſo gewann ich auch ein großes Vertrauen zu Ihnen, zumal da Hr. Pfeifer, der Apotheker, und Hr. Heiß, ein ehemaliger Candidatus Theologiae, beide nunmehrige Mit-Arbeiter an der Gemeine, nach ein und etlichen, in Geſellſchaft Hrn. Ludolfs, erhaltenen Beſuchen, bey dem Geleite, das ſie uns faſt bis in die Stadt gaben, unverholen bekenneten, daß diejenigen, die ſolche Wahrheiten bezeugeten, wie ich, in den Unſch. Wahrh. gethan, ihre Brüder wären.

Mir, der ich, außer den Ueberbleibſeln der Begeiſterung, die ich an Hrn. Haugen wahrgenommen, noch nichts von dergleichen Scheußlichkeiten bey dieſen Leuten geſehen hatte, begunte bei dieſen freundlichen Betragen, wenn ich es gegen das mürriſche Weſen des Hrn. Haugs hielt, allerhand Gedancken aufzuſteigen. Ich hatte dieſe Leute, ehe ich ſie kennen lernte, durch die Banck, vor Trambleurs, oder ſogenannte Quacker gehalten. Weil ich aber bisher nicht das geringſte von dergleichen Verſtellungen an ihnen wahrgenommen, ſo begunte ich in meinem Urtheile zu wancken, bekam eine gegenſeitige Zuneigung zu ihnen, und hielt es vor eine ſectiriſche Unfreundlichkeit, wenn ich mich hätte weigern wollen, Ihnen den liebreichen Bruder-Namen gleichfals zu ertheilen. Wenn ich aber gewuſt hätte, daß dieſer Name bey keiner Secte mehr zum Secten-Character gemißbraucht würde, als bey dieſer, und daß ſie keinen weiter vor einen Bruder hielten, als ſo weit er den Geiſt, der in ihren Propheten Gaukelte, vor den unfehlbaren Geiſt Gottes hielte, ſo würde ich Ihnen zwar den Bruder-Namen, den ich allen Menſchen ſchuldig bin, nicht verweigert, jedennoch aber an mich gehalten haben, ſie gleich in dem Verſtande vor Brüder zu erkennen, in welchen ſie dieſes Wort zu nehmen pflegten.

§ 89. Was mich an Ihnen charmirte, das war ihr gutes offenherziges und unverſtelltes Naturell, welches das beſte von der Welt geweſen ſeyn würde, wenn es durch die unholde Gnade, die ihnen ihre Propheten gegen andere Menſchen einflößten, nicht wäre gehindert worden, das gute womit es der Schöpfer begabet, ohne Hinterhalt zu zeigen. Indem aber die armen einfältigen Leute alle Ausſprachen derſelben vor lauter unfehlbare Worte Gottes annahmen, ſo konnte es nicht anders ſeyn, ſie muſten, ihrer Natur zuwider, ſich gegen alle diejenigen feindſelig aufführen, die die Phantaſien ihrer Propheten nicht vor Worte Gottes annehmen wolten. Ich verſahe mich indeßen damals noch nichts weniger, als daß mich dieſe ſo gut-

herzigen Leute, nach der feindſeligen Aufhetzung ihres ſeltſamen Gottes, noch einmal fremd tractiren würden, ſondern hatte eine rechte Freude, wie ſie mir den angenehmen titul eines Bruders gaben, und hielt ſie, weil ſie von den andern Secten verachtet, und beynahe vor Narren gehalten wurden, vor das einzige kleine Häuflein, welches Gott erwehlet, ohne zu bedencken, daß diß Große Weſen dermaleinſt, in Anſehung der ungeheuren Menge, die der Teufel zum Braten kriegen würde, eine ſehr unanſehnliche Hof-Stadt bekommen möchte, wenn außer der kleinen, und kaum nennenswerthen Gemeine der Inſpirirten, ſonſt niemand in ſein ewiges Freuden-Reich aufgenommen werden ſolte.

§ 90. Alle dieſe Unſinnigkeiten hat das Menſchliche Geſchlecht, und inſonderheit die Juden und Chriſten, den Vorſtellungen ihrer Bibel zu dancken. Was ihnen dieſe Todten Buchſtaben, nach den gehäßigen Phantaſien ihrer Verdüſterten Schreiber, die ſie Blindlings vor Geſandten Gottes annehmen, in die Köpfe ſetzen, das muß in dieſer verkehrten Stellung mehr gelten, als was Gott ſelbſt in ihre Natur gelegt. Dieſe verläugnen Sie alsdann, damit ſie dem unholden Gotte, den ihnen andere feindſelige Geiſter vorgezaubert, gefallen mögen, wenn ſie gleich allen übrigen ihrer Nebenmenſchen mißfallen ſolten. Ich werde aber in der Folge zeigen, daß die Natur, doch Troz der Gnade, ſich nicht bey allen unterdrücken laße.

Kurz vor meinen Abzuge von Hrn. Haugen beſuchte mich der geweſene Gieſſiſche Profeſſor König, deßen ich im zweiten Anblick Moſes auf eine etwas unanſtändige Art gedacht, der arme Mann war von einen guten weichherzigen Naturell, aber ungemein unbeſtändig in ſeinem Vornehmen und Entſchließungen. Wie Er mich von dem innern und äußern Zuſtande der mancherley Secten allda fragte, und ich von einer jeden ſagte, was mir gefiel oder mißfiel, mußte ich auch der Inſpirirten erwähnen.

Wider keine ſchien der gute Mann mehr zu eyffern, als wider dieſe: Allein ich fragte, ob Er ſie ſchon kennete. Er antwortete Nein; und ich bath, daß Er ſich in ſeinem Urtheil nicht übereilen möchte. Er blieb aber dabey, und warnte mich vor dieſen Leuten, als vor einer recht ſchädlichen Secte, ganz treuherzig. Nach einer ſo ernſthaften Gemüths-Stellung hätte ich eher des Himmels Einfall verſehen, als daß Er ſelber, noch denſelben Tag, ein Inſpirations-Bruder werden würde. Allein es geſchahe würcklich.

§ 91. Es war eben an einem Sonntage, da Er mich beſuchte, als ich eben in Begriff war, in die Nachmittagsverſammlung nach

Homburghauſen zu gehen. Ich bat Ihn alſo mitzugehen, ſagte Ihm aufrichtig, daß ich nichts weniger, als ein Inſpirations-Bruder, im eigentlichen Verſtande wäre. Weil ich aber noch keine Inſpiration geſehen hätte, ſo dünckte mir unbillig zu ſein, dieſelbe auf bloßes Hörenſagen anderer zu verwerfen. Ich wollte alſo gern mit eigenen, und nicht mit fremden Augen ſehen. Dieß ſey hauptſächlich der Zweck, weßwegen ich mich mit dieſen Leuten, die ich von einfältigen und unſchalckhaften Naturell fände, bekannt gemacht hätte. Fände ich ihre Sachen richtig, ſo würde mich auch nichts abhalten, mich auch richtig zu Ihnen zu bekennen, wenn mich gleich die ganze Welt vor Ihnen warnen ſolte. Ertappte ich ſie aber auf Betrug, ſo würde auch nichts vermögend ſeyn, mich zu einem Gliede ihrer Gemeinde zu machen, wenn gleich die ganze Welt inſpirirt werden wolte. Er ſchien mit dieſem Entſchluß zufrieden zu ſeyn, und ich präſentirte Ihn den Brüdern in Homburghauſen, die Ihn eben wie mich, freundlich empfingen und mit in der Verſammlung führten, in welcher Br. Heiß eben den Vortrag hatte. Nachdem Er ausgeredet hatte, fragte Er, gewöhnlicher Maaßen, ob jemand von den Brüdern noch was beizutragen hätte? und Siehe! Da gerieth der Geiſt der Beredſamkeit in ſo reichen Maaßen über meinen Br. König, daß Er in einer ziemlich langen und wohlfließenden Rede, ſeine Freude nicht genugſam an den Tag legen konnte, daß Er mit dieſer Gott geheiligten Gemeine bekannt worden. Mit einem Worte: Er wurde ein Inſpirations-Bruder, ehe Er noch wuſte, was eine Inſpiration war.

§ 92. Dieſe gar zu ſchnelle Veränderung gefiel mir nicht, und ich lernte daraus des guten Br. Königs Fladder-Geiſt erkennen, ohne mich ſolches gegen Ihn mercken zu laßen, indem ich voraus ſahe, daß dieſer Wechſel keinen Beſtand haben würde. Es geſchahe auch in der That, denn Er war kaum wider weg von Berlenburg, ſo ſchrieb Er aus Nürnberg, ſo confus an uns, daß wir wohl ſahen, daß ſeine kurz vorher bezeugte Brünſtigkeit nur ein Rauſch und Schwärmer-Feuer geweſen.

Inzwiſchen war den armen einfältigen Inſpirations-Verwandten an allen ihren Mienen anzuſehen, daß ſie ſich recht was großes drauf einbildeten, ihre Pferch durch den Bruder König und mich, mit zwei ſo anſehnlichen Schöpſen vermehret zu ſehen. Allem Anſehen nach mochten ſie mich, da ich Ihnen, nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft, gleich einen gelehrten Profeſſor zugeführet hatte, vor ein auserwehltes Rüſtzeug halten, wodurch ihnen Gott noch mehere Gelehrte geneigt, und ſolcher Geſtalt ihre unanſehnliche Secte etwas reſpectabler machen wolte.

Sie wuſten nicht, wie ſie ſich freundlich und Ehrerbietig genug gegen mich bezeigen ſolten, und rißen ſich faſt um mich, wenn ich heraus kam, indem ein jeder gerne haben wolte, daß ich mit Ihm ſpeiſen ſolte, worüber bald eine Eyferſucht unter Ihnen entſtanden wäre. Denn die Pfeiferiſche Familie hatte ſich ſonderlich an mich gehänget, und ich ſpeiſete eher dreymal bey dieſer, als einmal bey einer andern. Die Urſache war, weil ich den Bruder Pfeifer, mehr, als alle die andern, nach meinem Naturell geſtaltet fand, welches die andern ganz verkehrt, ſo auslegten, als wenn ich eine Abſicht auf eine von ſeinen Töchtern gehabt hätte.

§ 93. Es war leicht zu ſehen, daß ſich die guten Mädchen recht um die Wette bemüheten, mir gefällig zu ſeyn. Denn ſie wuſchen mir, erhielten meine Wäſche in Baulichen Weſen, erſezten den Abgang einiger Stücke mit neuen, brachten mir ſie ſelbſt auf die Stube, und kamen nie, ohne allerhand kleine Erfriſchungen, an Confect, Obſt und andern Lecker-bißlein zu mir. In Summa ſie thaten alles meine Gunſt zu gewinnen, die ich ihnen auch mit aller Höflichkeit erwiderte, ohne im geringſten Gelegenheit zu geben, daß ſich eine mehr, als die andere, auf mich Rechnung machen konnte.

In der That hatten die armen Dinger gar nichts reitzendes vor mich, welches ſie leicht hätten ſehen können, wenn ſie die Eigenliebe, und meine Höflichkeit nicht geblendet hätte. Durch dieſe gewann ich ſie alle zu meinem Dienſt, welcher mir lieber, als ihre Careſſen war, und die andern Mädchen, denen ich mit gleicher Höflichkeit begegnete, fanden keine Urſache, eyfferſüchtig zu werden.

Wie ſich alſo die Homburghäuſer Inſpirirten angelegen ſeyn ließen, mir, da ich noch bei Hrn. Haugen war, alle Gefälligkeit zu erzeigen, alſo thaten es die Berlenburger nicht weniger. Der Br. Werlich, ein Leineweber und Mit-Arbeiter der Inſpirations-Gemeine zu Berlenburg, machte mir mein Stübchen bei Hrn. Zepper aus, beſchenkte mich mit einigen kleinen Hausgeräthe, und verſchaffte, daß mich die Schnurmacher-Wittwe Schelldorfinn, die auch mit zu den Inſpirirten gehörte, und bey Hrn. Zeppern in einem Stock mit mir wohnte, in die Koſt nahm.

§ 94. Ich wurde vor meine 12 Groſchen, die ich wöchentlich gab, Mittags und Abends, wohl und ordentlich geſpeiſet, und es fehlte mir damals, zu völliger Befriedigung meines Gemüths, weiter nichts, als die Gewisheit, ob auch die Propheten dieſer guten Leutchen von dem Geiſte der Wahrheit inſpirirt wären und darzu muſte ich der Zeit erwarten.

Die Schweſter Schelldorfinn hatte einen Geſellen, Namens Lange-

meyer, der auch Glied der Gemeine, und von recht guten Naturell war, und ich kann ſagen, daß ich in Geſellſchaft dieſer guten, einfältigen und redlichen Leutchen ſonderlich, wie ſie hernach durch mich Gelegenheit bekamen, ſich von dem Joche des falſchen Propheten los zu machen, die vergnügteſte Zeit in meinem ganzen Leben paſſiret.

Ich machte keine Schwierigkeit die Verſammlungen der Inſpirirten zu Homburghauſen fleißig zu beſuchen, um nach und nach zu ſehen, worin das Hauptwerck ihrer Abſonderung von den übrigen Secten beſtünde, und was ſie vor ſelbigen voraus hätten. Dieſes wurde ich nun zwar bald gewahr: Aber ehe ich noch einen Propheten ſelbſt geſehen und gehöret hatte, konnte ich noch kein hinlänglich Urtheil fällen. Ueberhaupt ſahen ſie die gewöhnlichen Sacraments- und Kirchen-Greuel von der Taufe, Beichte und Abendmal, wohl ein, hatten auch dieſelben völlig unter ſich abgeſchaft, und zwantzigjährige Kinder unter ſich, die weder getaufet noch abſolviret, und doch eben ſo vollkommne arme Sünder waren, als alle getaufte und alle abſolvirete.

§ 95. Ihr heiliger Eigenſinn, kraft deßen ſie ſich ein Gewiſſen machten, dieſe Gaukelpoſſen weiter mitzuſpielen, hatte gemacht, daß ſie ſich aus ihren geſegneten Umſtänden, in welchen ſie in Memmingen gelebt hatten, mit Weib und Kind von da hatten vertreiben laßen, und darzu hatten ſie die, damals, an verſchiedenen Orten in Deutſchland, herumſchwärmenden neuen Propheten, und ſonderlich der bekannte Johann Friedrich Rock gebracht, von dem bald ein mehreres zu reden ſeyn wird.

Man ſiehet daraus, was ein einziger ſolcher Schwärmer, wenn er Leute antrift, die einfältig genug ſind, Ihn vor einen Geſandten Gottes zu halten, vor Unheil ſtiften, und vor Zerrüttungen in den Staaten anrichten kann, wenn ihn die Obrigkeit, wie ehemals unter den Juden, nach belieben, mit ſeinem: So ſpricht der Herr, allenthalben gauckeln laßen wolte. Die Memminger Obrigkeit hätte dieſe guten und nahrhaften Bürger gerne behalten, gab ihnen auch in der That vieles nach: Aber nein, es hieß in allen Ausſprachen ihrer Propheten, ſie ſolten ausgehen von Babel, der Herr habe ſie zu ſeinem Volk erwehlt, Er wolle unter ihnen wohnen, und ſie ſolten ſein Volk ſeyn, und der Herr wolle ihr Gott ſeyn.

Was dieſe armen verblendeten Leute bey dieſem vermeinten göttlichen Berufe, durch die Länder, wodurch ſie gezogen, vor Drangſahl, Spott und Verachtung ausſtehen müßen, indem man ſie an verſchiedenen Orten, als Leute, die mit der Peſt behaftet, vor den Thoren abgewieſen, und kaum Lebens-Mittel verkaufen wollen, das

iſt kaum mit Worten zu beſchreiben. Ihr Gott ließ ſie im Stiche, und ſie hatten von Glück zu ſagen, daß ſie nicht alle, wie die Juden, unterwegs crepireten, ehe ſie einen Stein von den verheißenen Lande zu ſehen bekamen.

§ 96. Wenn ſie nun durch dieſe Abſonderung von den großen Secten, im geiſtlichen noch etwas beßeres erhalten hätten, als ſie in denſelbigen verlaßen, ſo wollte ich ſagen, ſie hätten vor die Zufriedenheit ihres Gemüths ſchon noch etwas leyden können: Aber da ſie unter der neuen Haushaltung ihres vermeinten Gottes, nicht nur eben die verdorbenen armen Sünder bleiben muſten, die ſie vorher geweſen waren; ſondern auch anſtatt der Prieſter, die ſich nicht vor unfehlbar ausgaben, ſich einem Propheten unterwarfen, den ſie vor unfehlbar halten muſten, und der ſie voppte, wie er ſelber wolte; ſo iſt wohl das gelindeſte Urtheil, das man von dieſen armen Leuten fällen kann, dieſes, daß man ſagt: Es ſind Schwaben geweſen, die der gemeinen Sage nach, vor dem 40ſten Jahre nicht klug werden. Viele waren zu meinen Zeiten ſchon drüber, und ließen ſich doch vor Narren halten, wie aus der Erzehlung, die ich, ohne etwas zu vergrößern, von ihren Verſammlungen ertheilen werde, einem jeden von ſelbſt in die Augen fallen wird. Ihr ganzer Gottesdienſt beſtund darin, daß ſie wöchentlich dreymal zuſammenkamen, nemlich des Sonntags vor und Nachmittage, und des Mittewochs nur Vormittage. Dieſe Verſammlungen wurden von ihnen Gebeths-Verſammlungen genannt, zu welchen ſie, ihren Vorgeben nach, der Geiſt Gottes durch die neuen Propheten vereiniget hätte.

In dieſen Verſammlungen gieng es nun ſo zu: Wenn wir merckten, daß wir alle beiſammen waren, oder, daß keiner mehr kommen würde (:wie dann die ganze Gemeine dieſer guten Phantaſten, in Berlenburg, Schwarzenau und Homburghauſen, kaum 50 Perſonen ausgemacht haben wird) ſo fing der Vorſteher, oder einer von den Mitarbeitern, an dem die Reihe war, ein Lied, aus dem ſogenannten Pſalter-Spiel*) an, welches ein Geſangbuch war, in welchen gröſten Theils neue Lieder ſtanden, die wider das geiſtliche Babel und deßen unglückliche Bauleute gerichtet waren.

§ 97. Der Vorſänger, der, wie gedacht, entweder der Vorſteher ſelbſt, oder einer ſeiner Mitarbeiter war, und in der Ton-Kunſt eben ſo viel, als in der Theologie vergeßen hatte, brachte die Gemeine gemeiniglich gleich Anfangs aus dem Thon in die Leimen-Grube; der eine

*) Davidiſches Pſalterſpiel der Kinder Zions in alten und neuen auserleſenen Geiſtesgeſängen. Schaffhauſen 1729, ſpäter nochmals aufgelegt zu Büdingen.

ſang moll, der andere dur, und es war manchmal eine Muſic, daß man die Ohren davor hätte zuſtopfen mögen. Mir waren die Melodien dieſer neuen Lieder meiſtens unbekannt, ſonſt würde ich, mit meinem Baſſe leicht haben durchdringen, und die ſchwankenden Töne einigermaßen zur Stetigkeit bringen können. So aber muſte ich mich von dem heiligen Uebelklange dieſer himliſchen Nachteulen gänzlich übertäuben, und geſchehen laßen, was ich nicht ändern könnte.

Wie unſern Herr Gott dieſes Geheule gefallen, kan ich nicht ſagen; Wenn ſie aber mich damit hätten beehren wollen, ſo würde ich ſie gebeten haben, meinen unſchuldigen Ohren keine Pein anzuthun. Indeßen hätte ich nicht viel nehmen, und etwas an dieſer übermenſchlichen Muſic, bey dem Anfange meiner Bekanntſchaft, ausſetzen wollen. Ich würde gewiß als ein Spötter ſeyn verſtoßen worden, und mir haben gefallen laßen müſſen, daß man mich wieder zu den Orgeln und Getöſe des großen Haufens verwieſen hätte.

In der That war doch bey dieſem, was das Singen betraf, wann es durch die Orgeln aufrecht gehalten wurde, eine ungleich größere und rührendere Harmonie, als bey den guten Leuten, die ich damals vor mir hatte: Weil ſie aber glaubten, daß ihr Gott damit zufrieden ſey, ſo muſte ich es auch ſeyn, und mir noch gratuliren, daß ich gewürdiget wurde, eine Probe von dem Cantate des himmliſchen Jeruſalems mit anzuhören.

§ 98. Nach Endigung des, auf obbeſchriebene Art, gemarterten Liedes, fiel Alles auf die Knie, was Beine hatte, und legte ſich mit den Köpfen auf die Sitze, auf welchen ein jeder ſaß. In dieſer, einem lateiniſchen Z faſt gleichkommenden Poſitur, erwartete man dann den Geiſt des Gebeths, der den Vorſteher, oder den Mitarbeiter, der den Vortrag hatte, allemal zuerſt reuten muſte. Der damalige Vorſteher zu Homburghauſen war der Doctor Herrmann, ein guter ehrlicher, aber auch zugleich von Herzen dummer und einfältiger Mann, den der Erfinder des Pulvers kaum zum Salpeter-Stampfen würde haben gebrauchen können. Nichts deſto weniger hatte ihn der Geiſt des Herrn, durch den Propheten Rock, zum Vorſteher der Inſpirations-Gemeine erkläret.

Wenn dieſe guten alten Leute nur halb ſo viel Witz, als ihre Kinder gehabt hätten, ſo hätten ſie leicht ſehen können, daß ſie der leichtfertige Rock, dadurch, daß Er ihnen dieſen Einfalts-Pinſel zum Biſchof verordnet, nur gevoppt, und deutſch zu reden, vor Narren gehalten. Denn Er beſaß ſo wenig Anſehen, Einſicht und Geſchicklichkeit eine Gemeine zu regieren, daß es ſchwer war, zu unter-

ſcheiden, ob ihnen Gott denſelben aus Zorn, oder zum Poßen, zum Vorſteher zugegeben hatte.

Genug, Er hatte das Patent zu ſeiner Beſtallung in Händen, und dieſes war eine Ausſprache, die der Prophet Rock, im Namen des Herrn zu Memmingen gehalten hatte. Kraft dieſes göttlichen Befehls war alſo der D. Herrmann zum Vorſteher, und der Br. Pfeiffer nebſt dem Br. Heiß zu Mitarbeitern bey der neu zu errichtenden Gemeine ernennet, allerſeits aber leer von denen, zu dieſen Aemtern nöthigen Gaben und Geſchicklichkeiten gelaßen worden.

§ 99. Die letztern beyden zwar, ſo gute Schwaben ſie auch waren, erkannten doch, und muſten erkennen, daß ihr Vorſteher ein einfältiger Tropf war, den ſie ſelber ſchwerlich zum Küſter gemacht haben würden, wenn ſie hätten wählen dürfen: Weil ihn aber ihr heiliger Geiſt zum Biſchof ernennet, ſo nahmen ſie ihre Vernunft gefangen, und thaten indeßen was ſie wolten. Man ſieht daraus, daß der Menſch alles anzunehmen fähig iſt, ſo lange Er blindweg glaubet, daß der Gott, den er ſich in ſeine Phantaſie geſezt, mit im Spiele ſey, und man darf es den armen Alt-Teſtamentiſchen Juden gar nicht mehr vor Uebel halten, daß ſie ſich durch ihre ſogenannten Propheten, vor dieſen, auf gleiche Weiſe haben voppen laßen.

Ein ſolcher Schwätzer war damals capable ganze Länder und Königreiche in Verwirrung zu bringen, nach eigenen Belieben Könige ab, und andere wieder einzuſetzen, und niemand durfte ſich unterſtehen, nur zu fragen: Was machſt Du? Es iſt kein Zweifel, daß, wenn dieſer Propheten Geiſt zu unſern Zeiten wieder aufkommen ſolte, alle die Potentaten, die gegenwärtig regieren, am längſten würden regieret haben, wenn ſie ſich nicht würden bequemen wollen zu thun, was dem Herrn in einem ſolchen Manne Gottes wohlgefiel.

Aber, Gottlob, daß man dieſe göttliche Unſinnigkeit zu unſern Zeiten kennet, und gelernet hat der Ausgelaßenheit derſelben Ziel und Schrancken zu ſetzen. Wären die Zucht- und Toll-Häuſer zu Zeiten der Jüdiſchen Könige ſo Mode geweſen, wie ſie jetzt ſind, ſo bin ich verſichert, der Geiſt des Herrn würde ſich in den damaligen Propheten nicht ſo herriſch aufgeführet haben, und wir würden zu unſern Zeiten uns ſchwerlich mehr das Maul von ihren Schriften aufſperren laßen.

§ 100. Zwar lehret die Erfahrung, daß ſich der Aberglaube gar nichts draus macht, ob ſeine Begeiſterten im Tollhauſe crepiren, oder am Galgen verrecken. Aber man ſiehet doch, daß die Begeiſterten immer dünner werden, je mehr ſie empfinden, was vor ein Gratial ſie vor ihre Begeiſterung zu erwarten haben. Selbſt der Prophet

Rock begehrte die Stimmen des Herrn in Frankfurth am Mayn, nicht weiter erſchallen zu laßen, nachdem er verſucht hatte, wie ſichs im Zuchthauſe ſaß, und ein anderer angeſehener Prophet unter ihnen Namens Gruber, ein Sohn des bekannten Würtembergiſchen Predigers, auf deſſen Ausſpruch es ankam, ob einer recht oder linck inſpirirt ſeyn ſollte, wurde ſeine Begeiſterung glücklich los, wie ihn die Schweitzer mit einem genädigen Staub-Beſen zum Lande hinauskehreten.

Dieſer mochte einen guten Theil ſeines begeiſterten Geblüts abgezapft, und den Verſtand aus ſeinen Hintertheilen in den Kopf gejagt haben, daß Er anfieng nachzudencken, ob es ſein Buckel auch aushalten möchte, wenn ihm an mehreren Orten dergleichen Apoſtoliſche Ehre widerfahren ſolte: Allem Anſehen nach muß er gefühlt haben, daß er kein Pauliniſch Leder gehabt, es würde Ihm ſonſt nicht drauf ankommen ſeyn, ſich ſeinem Gott zu Ehren, zum wenigſten noch vier Mal, auf gleiche Art ſchröpfen zu laßen. Er bedachte ſich aber, nach dem erſten Willkommen, kurz, gab ſeinem Propheten-Geiſt den Abſchied, und gieng, um die Schande des Vorwurfs in Deutſchland zu vermeiden, nach America.

Ob nun ſchon ſein alter Vater (der eigentlich der Inſpirirten Papſt war, und zu Schwartzenau reſidirte, zu meiner Zeit aber ſchon todt war*) aus der Aufführung ſeines Sohnes, leicht hätte klug werden, und ſehen können, daß es ein elender Geiſt des Herrn ſeyn müſte, der ſich von den Händen eines Schinder-Knechts müßen vertreiben laßen; ſo ließ es doch, theils ſein prieſterlicher Stoltz, theils die Beſtändigkeit des Propheten, Rocks nicht zu, als welcher, ungeachtet Er mit dem Gruber zugleich war ausgepeitſcht worden (wie mir der Br. Langemeyer erzehlte) dennoch nach, wie vor ein Prophet blieb, und ſich noch eine Ehre draus machte, daß ihn der

---

*) E. L. Gruber, geboren 1665, war Anfangs Repetent in Tübingen, ſpäter Prediger auf dem Lande, wurde 1705 abgeſetzt weil ſeine Lehre vom Sacrament von der Kirchenlehre abwich und er zu ſtreng in der Zulaſſung zum Abendmahl war. Er ging nach Stuttgart und von hier in das Iſenburgiſche. Im Jahr 1714 kamen hierher die Inſpirirten, eine Frau Pott mit ihren 3 Söhnen; 1715 gründeten ſie ihre Gemeinde in Schwarzenau nach einem göttlichen Aufſchluß, welcher auf Laubach und Schwarzenau lautete. Hier geſchah die Einordnung der Gemeine, indem Vorſteher und Mitälteſte gewählt und die Glieder in gewiſſe Claſſen oder Chöre, wie bei der Brüdergemeinde abgetheilt wurden. Gruber ſtand an der Spitze der Gemeine, er ſtarb den 11. Dec. 1728. cf. Winckel in ſeiner Kurzen Geſchichte ꝛc.

Herr ſein Gott, hatte würdigen wollen, um ſeines Namens willen Schmach leyden zu laßen.

§ 101. Dieſe Prophetiſche Hartnäckigkeit machte, daß den einfältigen Gliedern von der Gemeine, die Trotz ihrer Einfalt, dennoch ſtutzig wurden, wie ſie hörten, daß der Schinder, mit einer Handvoll Ruthen, den Geiſt des Herrn, aus einem ihrer berühmteſten Propheten verjagt hätten, eine neue Naſe gedreht werden konnte. Denn da muſte es heißen: Gruber ſey in die Vernunft gegangen, darum ſey der Geiſt des Herrn von Ihm gewichen. Ob nun ſchon die guten Stümper eben aus dieſer Erläuterung leicht hätten ſehen können, daß ihr vermeinter Geiſt der Weisheit, ihnen ſchlechte Weißheit lernen würde, wenn Er ſich mit der Vernunft nicht vertragen könnte; ſo war es Ihnen doch nicht möglich dieſen Schluß zu machen, weil ſie die Vernunft auf keine Weiſe hören durften.

In der That habe ich keine Secte gefunden, die mehr wider die Vernunft geraſet, als die Secte der Inſpirirten; und in dieſem Stücke muß ich ſagen, daß der Inſpirations-Geiſt ſeinem Plan vollkommen gemäß gehandelt. Denn wenn er ſeinen Sclaven den Gebrauch der Vernunft hätte freilaſſen wollen, ſo wäre es nicht möglich geweſen, daß ſie nicht hätten ſehen ſollen, wie erbärmlich ſie von ihm wären gevoppt worden. Denn wider auf unſere Verſammlungen zu kommen, die der Geiſt des Herrn ausdrücklich zu einer Gebeths-Verſammlung beſtimmt haben ſolte, ſo hätte man, nach einer ſo eigentlichen göttlichen Verordnung, ja wohl nichts anders vermuthen ſollen, als daß man in der ganzen Welt, nun keine beßere und geiſtreichere Beter antreffen würde, als in der Inſpirations-Gemeine: Allein ich muß die Wahrheit ſagen, und geſtehen, daß ich in meinem Leben, nie elender, abgeſchmackter und kraftloſer beten hören, als unter dieſen begeiſterten Brüdern.

§ 102. Keiner, unter der ganzen Gemeine konnte ſich weniger mit dieſem geiſtlichen Gewurcke behelfen, als der Vorſteher derſelben, der D. Herrmann, der doch den andern von Rechtswegen zum Muſter hätte dienen ſollen. Ich kan ſagen, daß mir allemal Angſt und bange wurde, wenn Er zu beten anfieng, und ich bin verſichert, daß manche Jungfer eher ein Kind zur Welt bringt, als Er im Stande war, ein Wort zum Laut zu bringen. Manchmal dachte ich, Er würde gar einen Fehl gebähren, und wie das Röhr-Waſſer, in der beſten Arbeit, außen bleiben, ſo lange wärete es, ehe man hören konnte, was Ihm der Geiſt gab, auszuſprechen; und wann es dann, unter vielen Stöhnen, Huſten und Meckern, endlich zur Welt kam, ſo war es doch weiter nichts, als ein ſtammlender Wider-

hall der gemeinen Lutheriſchen Widergebohrnen, nemlich, daß er ein armer Sünder ſey, der des Ruhms mangele, den Er vor Gott haben ſolte, und der doch nichts deſto weniger, ſich die Dreuſtigkeit anmaßete, vor andere arme Sünder zu bitten, daß ſie Gott auch zu ſolchen Schöpſen machen möchte, wie Er einer war.

Ich muß geſtehen, daß ich mich in dieſes Gewürcke, nicht wohl fügen konnte, weil ich die Pietiſten, in Wien, und anderwerts, ſchon viel fertiger hatte beten hören, als dieſen, vom Geiſte Gottes ſelbſt, zum Vorſteher einer Gebeths-Verſammlung verordnet ſeyn ſollenden Biſchof. Das Kleinſte meiner Kinder, die ich bei Hrn. Muhlen in Wien zu informiren hatte, wuſte weit fließender und geſchickter zu ſchwatzen, wenn es beten ſolte, als dieſer, vom Geiſt des Gebeths beſonders getrieben ſeyn wollende Vorſteher.

Nichts deſto weniger durfte ich der Vernunft, die mir alle dieſe Mängel deutlich vorſtellete, damals noch nicht Gehör geben, bloß weil es der Bibel-Götze, den ich damals noch gar ſtarck verehrete, und hinter welchen ſich der ſchalkhafte Inſpirations-Geiſt perfect zu verſtecken wuſte, nicht haben wolte. Es muſte mir alſo noch um ein merckliches empfindlicher auf dem Maule gedrummelt werden.

§ 103. Nach Anhörung aller der erbärmlichen Gebeter, die die andern Kniebeuger, nach der Mißgeburth ihres Vorſtehers zur Welt brachten, welches eine ziemliche Zeit dauerte, wurde uns endlich erlaubt, die Knie aus ihrer unverſchuldeten Marter wider zu befreien, und unſere ordentlichen Sitze wider ein zu nehmen, um zu hören, was der Geiſt der Gemeine, durch ihren Erbarmungswürdigen Vorſteher ſagen würde. Er nahm alsdann ein Stück der Bibel, das in der Ordnung, wie ſie angefangen hatten, folgte, vor ſich, ohne darauf zu ſehen, ob es auch im Calender um die und die Zeit zu erklären verordnet war.

Die guten Leute hatten freilich dabey die Abſicht, ihren Untergebenen nach und nach die ganze Bibel zu erklären und nicht, wie die großen Secten, Jahr aus, Jahr ein, über einerley Texte zu leyern. Allein ſie waren die Leute nicht, die eine beßere Muſic machen konnten, und hätten beßer gethan, wenn ſie gar geſchwiegen hätten, als daß ſie der Gemeine hören ließen, daß ſie in Erklärung der Schrift, elendere Stümper, als andere wären.

Es laß alſo der Vorſteher, oder ein anderer Mitarbeiter, an dem die Reihe des Vortrags war, den zu erklärenden Text, aus der Lutheriſchen Ueberſetzung, nach der Länge, erſtlich vor, und gab hernach ſeinen Senff drüber, der dann gewiß ſo abgeſchmackt war,

daß ich mich über mich ſelbſt noch wundern muß, daß ich faſt ¾ Jahr die Gedult habe haben können, denſelben mit zu koſten.

§ 104. Man muß ſich nicht einbilden, daß dieſe Leute auf den Text, den ſie erklären ſollen, erſt vorher meditiret hätten, oder befliſſen geweſen wären, einen ordentlichen Vortrag, nach der Prediger-Kunſt, daraus zu Marckte zu bringen. Denn das hielten ſie alles vor Babyloniſche Gaukel-Poſſen. Nein! Sie erwarteten, was ihnen der Geiſt auszuſprechen geben würde, wenn ſie ſich auf den Lehr-Stuhl in der Gemeine würden geſezt haben. Da ſollte Ihnen auf einmal einfallen, was andere, mit vieler Mühe und großen Kopf-zerbrechen, bey manchen ſchwehren Texten nicht finden können.

Habe ich aber jemals elenden und unbrauchbaren Theologiſchen Häckerling zu Marckte bringen ſehen, ſo iſt es gewis in dieſer Gott geheiligten Gemeine geweſen, abſonderlich, wenn der D. Herrmann, als Biſchof derſelben, den Vortrag hatte. Es war in der ganzen Rede, die doch gemeiniglich eine Stunde dauren muſte, keine weitere Kraft, als einen, nach dem andern, von denen, bereits geiſtlicher Weiſe ſehr feſt ſchlafenden Zuhörern, auch leiblicher Weiſe, ſchlafend zu machen. Ich konnte mich deßen ſelber nicht erwehren, wie ich ſahe, daß den andern Gliedern der Gemeine, der tiefe Schlaf, den ihnen der Herr eingeſchencket hatte, ſo wohl bekam.

Wenn der geringſte Studente in den unbegeiſterten Secten, ſo elend Zeug in ſeinen Predigten hätte vorbringen wollen, wie hier der begeiſterte Biſchof in der Gemeine der Heiligen, ſo würde ich ſchwerlich die Gedult gehabt haben, Ihn das 2te Mal anzuhören: Hier aber machten mich ganzer ¾ Jahre nicht müde, den trockenſten und übel zuſammenhangendſten Vortrag mit anzuhören, den man in der Welt hören kan.

§ 105. Ich zwang mich, wider mich ſelbſt, dieſem kraft- und ſaftloſen Zeuge einen Geſchmack abzugewinnen, und weil mir meine Brüder, die wohl mercken mochten, daß ich ſie eben vor keine Heren-Meiſter in der Rede-Kunſt hielt, bey aller Gelegenheit viel von der Einfalt vorſchwazten, und mir zu verſtehen gaben, daß man, um die Kraft des Geiſtes Gottes recht zu empfinden, immer einfältiger werden, und ſich von aller leeren Schul-Gelehrſamkeit ausleeren müſte; ſo bemühete ich mich (nachdem ich freilich wenig Troſtreiches in meiner Schul-Weißheit fand) im rechten Ernſt, dieſe heilige Einfalt zu lernen, und ich muß ſagen, daß der Zeitlauf, den ich bei den Inſpirirten zugebracht, der einfältigſte, in meinem ganzen Leben geweſen. Denn

Bei den großen Secten fanden doch die Sinne und die Phantaſie

wenn ein beredter Canzel-Redner den Vortrag that, noch immer etwas angenehmes und vergnügendes, und nicht ſelten wurde auch das Herz gerührt, wenn Wahrheiten vorgetragen wurden, die mit der Vernunft und der Natur der Dinge übereinkamen: Aber in den Verſammlungen der Inſpirirten fand ich lediglich nichts dergleichen. Muß ich nicht von Herzen einfältig geweſen ſeyn, wenn ich dieſes elende Gewürcke vor lauter göttliche Anſtalten gehalten?

Wie aber mein Herz aufrichtig war, und ich nichts ſuchte, als Gott, meinen Herrn und Urſprung immer näher kennen zu lernen, alſo ließ mir Gott meine Einfalt auch nicht ſchaden, ſondern bahnte mir eben durch dieſelbe den Weg dem Inſpirations-Geiſt in ſein geheimſtes Cabinet zu kucken, denſelben als einen falſchen Geiſt bloß zu ſtellen, und mich und andere gänzlich von ſeinem Joche frey zu machen.

§ 106. Bißher hatte ich nur die Verſammlungen dieſer meiner neuen Brüder beſucht, ohne noch den Mann geſehen zu haben, der damals in der Perſon des bekannten Sattlers, Johann Friedrich Rocks,*) ihren Gott agirete. Es waren aber (von dem Anfange meiner Bekanntſchaft anzunehmen) kaum 14 Tage oder 3 Wochen verfloßen, ſo wurde demſelben zu wißen gethan, daß der gute Hirte ſeine Heerde mit einem ſtattlichen Schöpß vermehret hätte. Der Mann Gottes ſäumte hierauf nicht lange, in Perſon nach Berlenburg zu kommen, und mich, ehe ich wider zu Verſtande kommen möchte in meiner heiligen Dummheit zu beſtätigen.

Er war ſobald nicht eingetroffen, als der Br. Werlich voller Freuden zu mir gelaufen kam, und mir meldete; Der Br. Rock ſey

---

*) Nach Winckel in ſeiner Kurzen Geſchichte ꝛc., der aus Rocks Tagebüchern ſchöpfte, war Rock der Sohn eines Predigers zu Oberwilden im Würtembergiſchen, geb. 1678. Er hatte ſchon als Kind mancherlei Rührungen und wurde in Berlin als Sattlergeſell durch eine Krankheit zu dem ernſtlichen Vorſatz gebracht, dem weltlichen Sinn zu entſagen. Als er 1702 nach Stuttgart zurückkam, war dort eine ſonderliche Erweckung. Die Despotie der Prediger führte zum Separatismus und 1707 zur Landesverweiſung, Rock wurde gräflicher Hoffattler in Marienborn, von hier ging er ins Iſenburgiſche und erhielt 1714 um Weihnachten die Gabe der Inſpiration und ſie blieb ihm bis an ſein Ende, den 5. Februar 1749. Winckel ſagt, „er war kein Lügner, ſein Irrthum war nur der, daß er die Prophetie weſentlich für einen Zuſtand der Extaſe hielt.“ Es werden über 100 kleinere und größere Reiſen aufgezählt, die er nach allen Richtungen durch Deutſchland und die Schweiz machte, um ſein Zeugniß vor Hohen und Niedern abzulegen. Nach Rocks Tode erkaltete der ſeparatiſtiſche Eifer in ſeinen Gemeinden ſehr bald. cf. Winckel am angeführten Orte.

angekommen, ich möchte Ihm die Liebe thun, und Ihm zum Br. Grünewald mit folgen, indem Er mich zu ſprechen verlangte: Mir war bey Anhörung dieſer, in dem Wahn des Br. Werlichs höchſt erwünſchten Zeitung, nicht anders zu Muthe, als wenn ich bey dem Beelzebub hätte meine Aufwartung machen ſollen. Denn es befiel mich eine ſolche Angſt, daß ich auf der Stelle, nicht gleich wuſte, wie mir geſchahe, und dieſen ſchröckhaften Beſuch gern verbeten haben würde, wenn ich mich nicht geſchämt, und beſorgen müßen, daß der ganze Schwarm der Heiligen, unter der Anführung ihres Gottes, mir ſelber über den Hals kommen, und das noch übrige Fünckchen meines kaum noch glimmenden Vernunftlichtleins vollends gar auslöſchen möchte.

§ 107. Wäre ich damals im Stande geweſen, die geheime Sprache, die ſich in meinem inwendigen deutlich genug hören ließ, mit gehöriger Aufmerckſamkeit anzuhören, und zu überlegen warum ich doch, da ich die Gnade haben ſolte einen Geſandten meines Gottes, ja Gott ſelbſt in dem ſelbigen zu ſprechen, ein ſolch Grauſen empfände, daß ſich meine ganze Natur davor entſezte, ſo dürfte wohl aus dem damaligen Beſuch nichts worden ſeyn. Ich wurde aber übereilt, und die Beſorgniß, ich möchte von meinen Brüdern vor falſch angeſehen werden, wenn ich den heiligen Mann nicht ſprechen wolte, dem ſie ſo viel gutes von mir vorgeſagt, machte daß ich mitgieng, und mich fröliger anſtellte, als mir ums Herz war.*)

Ich hätte aus meiner damaligen Gemüthsſtellung, der ich nicht zu widerſtreben vermochte, leicht abnehmen können, daß meinem Gemüthe etwas widriges bevorſtehen müſte, weil ſichs, bey der bloßen Anhörung des Namens Rock, gleichſam zuſammenzog, als wenn es den Anfall einer feindſeligen Macht vor ſich ſähe, gegen welche es alle ſeine Kräfte von nöthen hätte: Allein es wurde mir keine Zeit zum Nachſinnen gelaßen, ſondern ich muſte fort, um ſelbſt mit eigenen Augen anzuſehen wie ſcheußlich und ungebehrdig der Gott der Inſpirirten in ſeinen Geſandten zu erſcheinen pflegte. Arrigite aures Pamphile.

§ 108. Wie ich mit dem Br. Werlich zum Br. Grünewald kam, fand ich die ganze Stube voll Brüdern und Schweſtern, die mich alle ſehr freundlich willkommen hießen, und alle, biß auf den Br. Kreyſſig, deßen ich hernach gedencken werde, glaubten recht was großes an mir geſiſcht zu haben. Wie ich nun unter den fremden

*) Wahrſcheinlich fürchtete Edelm. damals ſchon jede Autorität, ſein Wieſ wollte ſich ſchon gar nicht mehr beugen.

Brüdern, die der Prophet Rock mitgebracht hatte, nicht wißen konnte, welches der Mann Gottes war, so fragte ich gleich, nach dem erſten Willkommen, welches denn der Br. Rock ſey.

Alſofort ſtand dieſer alte Fuchs von ſeinem Ort auf, gieng mir mit einer freundlichen Mine entgegen, und ſagte: Weil Sie mich einen Bruder heißen, habe ich Ihnen einen Kuß bieten wollen; küßte mich auch hierauf, ohne meine Erlaubniß zu erwarten, die ich Ihm ohnedem nicht hätte verſagen können, ohne mich einer Unlauterkeit bey den Brüdern verdächtig zu machen. Ich erwiderte denſelben zwar auch: Aber mehr als eine Maſchine, die nicht weiß, warum ſie ſo, oder anders getrieben wird, als daß mein Herz hätte dabey ſeyn ſollen, wie ſehr ich es auch nöthigte.

§ 109. Ich ließ mich hierauf in ein Geſpräch mit dem Propheten ein, und wolte von dem Anfange und dem Urſprunge der Inſpiration in Deutſchland unterrichtet ſeyn. Ehe ich michs aber verſahe, flohe dem Mann Gottes die Mütze vom Kopfe, der Kopf ſchüttelte ſich hin und her, wie eine Wetter-Fahne, wenn Gewitter kommen, die Haare, die zu allem Glück nach dem Melckefaße verſchnitten waren, bemüheten ſich umſonſt, den heiligen Mund zu bedecken, der wie ein Gensd'armen Gaul ſprudelte; die Augen ſahen einem in letzten Zügen liegenden Kalbe nicht ungleich; die Hände ſchlugen auf die Knie, wie einer der Hunde lockt; die Füße ſchienen das in meinem Vaterlande bekannte Papiermacher-Spiel vorſtellen zu wollen, und der heilige Poder hatte von Glück zu ſagen, daß er nicht von Glaſe war, ſonſt würde es gewiß Scherbel gegeben, und dem Glaſer ein Einſehen verurſachet haben.

In Summa, der Mann Gottes ſtellte ſich ſo ungebehrdig, daß man Ihn eher vor einen beſeßenen, oder mit der ſchweren Noth behafteten Hülfs-bedürftigen, als vor einen Geſandten Gottes hätte anſehen können, der andern zu Hülfe geſchickt ſeyn ſolte. Wie mir bey dieſem unvermutheten Anblicke zu Muthe war, weiß Gott beßer, als ich. So viel ich mich noch beſinnen kan, ſammelte ich alle meine Kräfte zuſammen, mich zu bereden, der Geiſt des Herrn (den ich damals nur in gewißen Menſchen ſuchte) ſey über den Mann Gottes gerathen, und der Herr habe Macht, ſich in ſeinen Werkzeugen zu gebehrden, wie Er ſelber wolle, ohne daß wir armen Menſchen uns darüber aufhalten dürften.

§ 110. Es war der Prophet nicht ſo bald in dieſe Verrückung gerathen, als ſich ſeine Brüder, die noch ſo viel Verſtand übrig hatten, daß ſie ſchreiben konnten, an den Tiſch ſetzten, ſich zum ſchreiben rüſteten, und mit gröſter Begierde warteten, was der Geiſt

demſelben auszuſprechen geben würde. Sobald Er merckte, daß alles in gehöriger Poſitur war, zwiſchen welcher Zeit, wie durch die ganze Ausſprache, Er nach obiger Beſchreibung in beſtändiger Bewegung blieb, und nicht anders kröchzete, als einer der zu brechen eingenommen hatte, erfolgte endlich die Ausſprache Brocken-Weiſe, eben wie ein Schulmeiſter was dictiret, und mir wurden allerhand weitſchichtige Verheißungen gethan, jedoch mit der Bedingung, daß ich den Rock, den ich nun an hätte, würde ausziehen müſſen, wenn ich mit den Kleidern des Heils würde angethan ſeyn wollen.

Ich hatte damals noch große Hochachtung vor dieſe unbekannten Kleider, und weil ich den Kopf mit lauter Märtyrer-Gedancken angefüllt hatte, ſo glaubte ich halb und halb, Gott wolte mir dadurch deuten laßen, welches Todes ich ſterben würde, und machte in meiner damaligen Verwirrung allerhand Calender über dieſe Prophezeiung.

So bald war dieſelbe nicht zu Ende, und der Prophet ſeiner Sinnen und ſeines Verſtandes wider mächtig worden, als man mir allerſeits, meines Glücks wegen gratulirete, und anfieng, das, was man aufgeſchrieben hatte, und welches man vor Gottes unfehlbares Wort hielt, mit einander zu vergleichen. Aber ſiehe! Da fanden ſich unter dieſen heiligen Schriften, die von der unmittelbaren Eingebung des Geiſtes Gottes, ſo zu reden, noch rauchten, und außer den heiligen Schreibern, noch keinen andern Abſchreibern in die Hände gerathen waren, ſchon verſchiedene Leſe-Arten, die der Prophet, nachdem er aus ſeiner Verrückung wider zu Verſtande kommen war, ſelber entweder würcklich nicht zu entſcheiden wußte, oder ſie doch, um der Unfehlbarkeit nicht zu nahe zu treten, nicht entſcheiden durfte. Denn

§ 111. Man muß wißen, daß der Prophet, oder Prophetinn, ſo lange ihre Begeiſterung währet, die ſich durch die obbeſchriebenen Bewegungen und Erſchütterungen äußert, ihrer Sinnen und Verſtandes (zum wenigſten ihrer Ausſage nach) nicht mächtig ſind, und zu der Zeit da ſie ſo beſeſſen ſcheinen, gar nicht wißen, was in ihnen vorgehet, ob Ichts oder Nichts durch ſie ſpricht, ob es in der rothwelſchen oder ihrer Mutterſprache geſchicht, und ob das, was durch ſie geſprochen wird, gehauen oder geſtochen heißen ſoll.

Wenn ſichs alſo begeben ſolte, daß ſich die heiligen Schreiber über ihre verſchiedenen Grundterte nicht ſolten vereinigen können, ſo kan der Streit nicht anders, als durch eine neue Ausſprache, das iſt, durch eine neue Verrückung der Sinne und des Verſtandes des Propheten geſchehen. Denn wenn ſie der Prophet nach ſeinem eigenen geſunden Verſtande entſcheiden wolte, ſo würde die Weiſſagung

ſchon was menſchliches und folglich was ungewißes mit ſich führen. Wenn Er aber (: zum wenigſten wie Er vorgiebt) ſeines Verſtandes völlig beraubt iſt, und ſelber nicht weis, wer durch Ihn ſpricht, noch was durch Ihn geſprochen wird, alsdenn hat ſie erſt ein göttliches Anſehen, und wird vor unbetrüglich gehalten.

§ 112. Es geben uns dieſe neuen Propheten-Comödien ein unvergleichlich Licht, was es mit den alten Propheten, deren Speichel wir lange vor Gottes Wort aufgeleckt, vor eine Beſchaffenheit gehabt haben müße. Aufs wenigſte iſt aus der bisherigen Beſchreibung (die ein jeder, der dieſe Leute kennt, vor mehr erkennen muß) deutlich die Urſache zu erkennen warum man die Propheten ſchon vor etlichen 1000 Jahren, mitten unter dem Volke, das ſie vor Boten Gottes erkante, raſende und unſinnige zu nennen gewohnt geweſen, und warum weißagen und unſinnig, dämiſch, abgeſchmackt und verworren Zeug unter einander reden, mit einem Worte, im Kopfe verrückt, und ſeines geſunden Verſtandes nicht mächtig ſeyn, einerley den Juden hieß.

Alſo heißt es nicht nur von Saul 1 B. Samuel. 18, 10. wenn ihn ſeine Melancholie und Schwermüthigkeit anwandelte: der Böſe Geiſt von Gott ſey über ihn gerathen, und er habe daheim, in ſeinem Hauſe geweißaget, (oder irre geredet) ſondern wir leſen auch 2 B. der Könige 9, 11. daß als Eliſa einen von den Propheten Kindern zu Jehu ſandte, daß er Ihn zum Könige über Israel ſalben ſolte, die Bedienten des Königs Joram Ihn gefraget, was dieſer raſende bey Ihm gewolt hätte, woraus man deutlich ſiehet, was vor Begriffe man ſchon in den damaligen Zeiten, von den Propheten gehabt haben müße.*)

Merkwürdig iſt hierbei die Auslegung, die Vatablus, nach Anweiſung Antonii van Dale in denen Dissertat. de Orig. et Progr. Idolatriae p. 440 über die Stelle 1 B. Sam. 18, 10. von den Weißagungen Sauls ertheilet, in ſo fern das Wort Weißagen, von den verworrenen Reden gebraucht wird, die Saul damals in dem Paroxismo ſeiner Krankheit von ſich hören laßen. Denn da ſagt Er: Prophetare dicuntur stulti, id est, absurda effutire, quod non intelligant illa, quae dicunt; quemadmodum Prophetae absurda et ridicula videntur dicere iis, qui spiritu Dei carent sine quo non possunt intelligere. Chaldaeus Paraphrastes; Desipiebat, id est more desipientium aliena atque

*) Oder mit andern Worten, daß es auch ſchon damals Ungläubige gegeben habe.

absurda loquebatur. Sic cum Munstero quoque Grotius; Chaldaeus, et insaniebat; Kimchi, loquebatur verba insaniae.

§ 113. Ich weiß, daß meine Deutſchen Leſer dieſes auch gerne werden verſtehen wollen; weswegen die Lateiniſchen ſo gut ſeyn werden, dieſen Abſatz zu überſchlagen. Vatablus will bei dieſer Stelle ſo viel ſagen: das Wort Weißagen, wenn es von Narren gebraucht würde, heiße ſo viel, als abgeſchmackt Zeug plaudern, weil ſie nicht verſtünden, was ſie ſagten; gleich wie die Propheten, denen, die den Geiſt Gottes nicht hätten, ohne welchen ſie nicht verſtehen könnten, auch abgeſchmackte und lächerliche Dinge vorzubringen ſchienen. Der Chaldäiſche Ausleger habe das Wort, Weißagen, am angezogenen Orte, durch verrücket ſeyn erkläret, daß nemlich Saul, nach Art derer, die nicht recht bey Verſtande wären, ſeltſam und ungereimt Zeug unter einander geredet hätte. Münſterus und Grotius hätten es eben ſo überſezt, und der Chaldäiſche Ausleger gebe es auch, durch, unſinnig ſeyn, und Rabbi Kimchi; Er habe wie ein irrer Menſch geredet.

Man erwehle, welche Erklärung man wolle, ſo wird ſie den ſogenannten Propheten, Weißagern oder Boten Gottes zu ſchlechter Ehre gereichen,*) wenn gleich Vatablus zur Entſchuldigung dieſer Schwärmer ſagt, daß ſie nur denen abgeſchmackte und lächerliche Dinge vorzubringen ſchienen, die den Geiſt Gottes nicht hätten. Denn den Geiſt Gottes haben alle: aber nicht juſt den Geiſt der Unſinnigkeit, der 1. Sam. 16, 16 ausdrücklich auch ein Geiſt Gottes genennet wird.**) Wen Gott alſo mit dergleichen unangenehmen Beſuche verſchonet, und bewahret, daß ihn nicht eben der Wahnſinn befällt, in welchen wir die Propheten antreffen, der verſtehet freilich eben ſo wenig von ihrem Geſchwätze, als ſie ſelber, und würde zeigen, daß er ſeiner geſunden Sinne und Verſtandes eben ſo wenig mächtig wäre, als ſie, wenn er auf daßelbe was achten wolte.

§ 114. Damals gehörte ich noch würcklich mit unter dieſe Claſſe. Denn ich ſpeißte nach gehaltener Ausſprache, und hinlänglicher Vergleichung derſelben, mit dieſen armen betrogenen Leuten, zu Nacht, unwißend, daß ich noch nebſt Ihnen betrogen würde. Ich bedanckete mich ordentlich gegen den Propheten, daß der Herr auch meiner Wenigkeit in der Ausſprache hatte gedencken wollen, welche Worte,

*) Edelmann ſcheint den Glauben des ganzen Alterthums nicht gekannt zu haben, oder wollte ſich ſeiner nicht erinnern, daß die Wahnſinnigen unter beſonderm Einfluß der Gottheit ſtänden.

**) nämlich in ſo fern er von Gott geſandt oder zugelaßen wird.

da ſie mir in der Verwirrung recht wider meinen Willen entfuhren, wenn ich ſie recht bedacht hätte, leicht hätten zeigen können, daß der Herr, dem ich ſo demüthig danckete, niemand anders, als der ſchlaue Herr Rock ſey.

Er nahm ſie aber zu ſeinem Vortheil an, und ſchloß daraus, daß ich nun völlig überzeugt wäre, daß der Geiſt der Wahrheit durch Ihn redete. Ich hatte damit dieſem tückiſchen Geiſte einen gewaltigen Vortheil über mich eingeräumet, und mich einer recht finſtern Macht unterworfen, die mir hernach ungemein viel zu ſchaffen machte, wie ich mich derſelben wider entreißen wolte. Der alte Fuchs ſchmutzerlachte bey meinem Dancke, wie ein Bauer, der ein Hufeiſen findet: Ich aber gieng voller Gedancken, über das, was ich geſehen und gehöret hatte, nach Hauſe.

Wie ich alleine war (welches alles noch bey Hrn. Haugen geſchahe) fieng ich an meine Betrachtungen über mein Ebentheuer anzuſtellen. Das anſtößigſte vor mich, waren die grauſamen Verſtellungen, in welchen ſich der Mann Gottes gegen mich gezeiget hatte. Dieſe ſchienen mir, nach meinem damaligen Geſichte, mehr teufliſch, als göttlich zu ſeyn. Denn damals wuſte ich noch nicht, daß Gott alles in allen war. Ich würde auch mit meinen Betrachtungen durchgedrungen, und auf den Grund der Sachen gekommen ſeyn, wenn ich meiner Vernunft hätte dürfen Gehör geben: Weil mir aber der Bibel-Götze (den ich damals noch mehr, als alle Propheten unſerer Zeiten verehrte) befahl, dieſelbe gefangen zu nehmen, und darzu kam, daß ich in demſelben geleſen hatte, wie ſich die Männer Gottes, wenn ſie was ſonderliches vorbringen wollen, bisweilen auch ſehr ungeberdig geſtellet, ſo mußte meine Vernunft, wider welche der Prophet ohnedem heftig geeyfert hatte, abermal ſchweigen.

§ 115. Inzwiſchen bat ich doch Gott recht inbrünſtig, daß Er mich keinem falſchen Geiſte Preiß geben, ſondern mich deutlich überzeugen möchte, ob er es ſey, der durch den Propheten redete, oder ob derſelbe nur aus Vermeßenheit einen göttlichen Geſandten agirete, und wie leicht hätte ich dieſes ſehen können, wenn mir die Bibel nicht im Wege geſtanden hätte. Denn nach derſelben fand ich klar, daß Gott verſprochen haben ſolte, ſeinen Geiſt über alles Fleiſch auszugießen, daß Söhne und Töchter Weißagen ſolten. Weil ich das nun noch vor lauter unfehlbare Worte Gottes halten muſte, ſo dachte ich freylich nicht dran, daß Ochſen und Eſel, Hühner und Gänſe, nach dieſer uneingeſchränkten Verheißung, auch mit dem Geiſte Gottes würde begabet werden müßen; ſondern ich hielt mich

nur bey den weißagenden Söhnen und Töchtern auf, und dachte, daß Gott in unſern Tagen dieſe Verheißung erfüllen wolte.

Ein kleines Glück vor die Inſpirirten war es, daß mir keine Prophetin in der Poſitur zu Geſichte kam, in welcher ich den Br. Rock angetroffen hatte. Denn da glaube ich faſt, eine ſolche heilige Furie würde mich, wenn ich ihre zerſtreueten Haare, gleich den Schlangen, hätte um den Kopf fliegen, und die Augen, auf eine Baſiliskenmäßige Art liebäugeln ſehen, zur Stube hinausgejagt haben. So aber waren dieſe heiligen Scheuſale zu meinen Zeiten ſchon ausgeſtorben, und ich würde gar nichts von ihnen wißen, wenn mir meine Brüder nicht bisweilen was von ihnen erzehlet hätten.*)

§ 116. Ich nahm das alles zwar in einige Ueberlegung, konnte aber, in Anſehung des Rocks, was ich von Ihm und ſeinem Geiſte zu halten hätte, noch zu keinem Schluße kommen. Genug Er und meine Brüder glaubten, ohne mich zu fragen, ſteif und feſt, ich ſey von der Göttlichkeit der Inſpiration nun völlig überzeugt. Er, der Rock, reißte wider ins Iſenburgiſche, ich zog von Hrn. Haugen in mein neu Quartier, und lebte in der Bekanntſchaft und dem Umgange mit meinen Brüdern, ſo lange die Frage von der Göttlichkeit der Inſpiration nicht an mich kam, recht vergnügt.

Hätten ſie über dieſen Punct mein aufrichtig Bekänntniß, nach meinem Gewißen gefordert, ſo würde unſere Bekanntſchaft nicht lange gedauret haben. So aber ſchienen ſie zufrieden zu ſeyn, wenn ich nur nicht wider die Inſpiration agirete. Doch dieſe Freude währete nicht lange. Gott, der mich weiter brauchen wolte, ſahe wohl, daß ich unter dieſen Träumern nimmermehr zu Kräften kommen würde. Er machte alſo ſelber Bahn, mich ihrer Geſellſchaft, ohne mein Dencken, mit Ernſt zu entreißen, und dies ging alſo zu.

Es hatte der liſtige Rock von deswegen die lauten Gebeths-Verſammlungen unter den armen einfältigen Leuten eingeführet, damit Er den Betenden in das innerſte ihrer Gedancken ſehen, und aus dem Verlangen derſelben erkennen möchte, ob ſie ſichs in ſeiner Pferch noch eine Zeitlang wolten gefallen laßen, oder ob ſie Mine machten, weiter zu gehen, und ſich in völlige Freiheit zu ſetzen. Denn wenn ſich einer ſo was in ſeinem Gebete nur mercken ließ, wenn es gleich nur zufälliger weiſe geſchahe, und der betende wohl ſelber nicht allemal wuſte, was er betete; ſo kam gleich eine Ausſprache zum Vorſchein, die von Hochfliegen, Vernünfteln und Ungebundenheit ſchwazte, und alles mögliche that, die armen Leute bey der Einfalt

*) Zu dieſen gehörten Joh. Marg. Wagnerin, Urſula Meyer. cf. Winckel l. l.

zu erhalten, in welcher ſie ſich dieſem göttlichen Maul-Affen unterworfen hatten.

§ 117. Auf die Art wurden alſo alle, die dieſes Geſchwätz vor unmittelbare Göttliche Offenbarungen annahmen, beſtändig unter dem Joche dieſes Schwindel-Geiſtes erhalten. Es durfte ſich keiner unterſtehen, etwas zu unterſuchen, wenn Er nicht als ein Hochflieger und Vernünftler ausgeſchrien, und gewärtig ſeyn wolte, daß Ihm ſein Lederner Herr Gott, in einer neuen Ausſprache, vor der ganzen Gemeine, namentlich den Pelz waſchen, und als einen gefährlichen Menſchen vorſtellen ſolte, vor welchen ſich die, ſo der göttlichen Einfalt ergeben, in Acht zu nehmen hätten.

Ich merckte dieſe Schalckheit nicht eher, als bis man auf das laute Gebeth bey mir drang. Denn wie ich nun faſt ¾ Jahr die Verſammlungen dieſer Bet-Brüder beſucht, und meinen Mund zu einem lauten Gebete in denſelben noch nicht aufgethan hatte, begunten meine Schwaben endlich zu mercken, daß ich die Befehle ihres Gottes, der dieſe Gemeine eigentlich zur Gebets-Verſammlung berufen hatte, nicht ſonderlich achten müſte. Um alſo meine Gedancken dißfalls zu vernehmen, mußte ſich ihr Vorſteher der D. Herrmann an mich machen, und mich fragen: Warum ich nicht betete? Ich antwortete, daß ich das allerdings, und zwar mit gröſter Inbrunſt thäte. Er frug aber weiter: Warum ich dann nicht laut betete, daß andere auch dadurch erbaut werden könnten? Ich ſagte, daß ich mich in dieſem Stücke in aller Einfalt nach dem Befehl Chriſti richtete, der geſagt hätte, Wenn Du beten willſt, ſo gehe in Dein Kämmerlein ꝛc. ꝛc.

§ 118. Ueber dieſe Antwort ſtuzte mein guter Biſchof nicht wenig. Denn ſie wolte ſtillſchweigend ſo viel ſagen, daß ich ihre angeſtellten Gebeths-Verſammlungen vor keine Anſtalten des Geiſtes Chriſti erkennete. Er verſezte zwar hierauf, daß doch gleichwol der Geiſt Gottes dieſe Anſtalten unter ihnen gemacht hätte: Allein, wie das eben der Punct war, den Er mir erſt hätte erweiſen müßen, und ich noch nicht Herz genug hatte, zu ſagen: Daß ſie eben daraus ſehen könnten, daß ſie von einem Antichriſtiſchen Geiſte betrogen wären, ſo gab ich nur ſo viel zur Antwort, daß ich nicht glauben könnte, daß ſich Gott in ſeinen Befehlen zuwider ſeyn ſolte.

Der gute Stümper konnte hieraus ſchon zur Genüge abnehmen, wie viel die Glocke bey mir geſchlagen hatte, bemühete ſich alſo die Nothwendigkeit des lauten Gebets aus verſchiedenen Bibliſchen Sprüchen zu erweiſen, die Er mir ſchriftlich zuſtellete; Ich beantwortete ſie umſtändlich auch mit der Schrift, und zeigte zugleich aus den

Kirchen-Geſchichten der erſten Zeiten des Chriſtenthums das Gegentheil.*)

Die armen einfältigen Brüder ſteckten bey dieſem unſern unvermutheten Wort-Wechſel die Köpfe zuſammen, und getrauten ſich nicht uns zu entſcheiden. Bruder Pfeiffer ſagte zwar, um kurz aus der Sache zu kommen, ohne das Haupt-Werck zu berühren, wir hätten alle beide Unrecht: Allein dieſer Macht-Spruch war bey mir viel zu ohnmächtig. Ich ſchwieg zwar, um keine Gelegenheit zu weiteren Wortwechſel zu geben; Allein was meine Art zu beten anbelangete, ſo blieb ich darin unveränderlich, woraus die guten Leute freilich leicht ſehen konten, daß ich mir weder von Ihnen, noch von Ihrem Gotte in dieſem Stücke würde was vorſchreiben laßen.

§ 119. Ihre Angeſichter waren bei dieſem Zwiſchen-Spiele freilich nicht, wie geſtern und ehegeſtern gegen mich geſtellet, und ich konnte überhaupt auch wohl ſehen, wo die Sache hinauslaufen würde: Aber die Wahrheit zu bekennen, ſo dachte ich nicht, daß es unter uns zur gänzlichen Raptur kommen würde, und der Prophet mag es wohl 100 mal bereuet haben, daß Er die Perſon Gottes bei dieſer Gelegenheit nicht auf eine politiſchere Art geſpielet. Denn wenn Er mir, da Er ſahe, daß ich vor das lautere Geplappere, in öffentlicher Gemeine, abſolut nicht portirt war, nur ſo viel nachgegeben hätte, daß Er mir vors erſte frey geſtellet laut zu beten oder nicht, ſo würde Er mir einen großen Rang abgelaufen, und mein ganzes Deſſein zu nichte gemacht haben.

Ich würde keine Urſache ſo geſchwind gefunden haben, Ihn vor einen Anti-Chriſtiſchen Geiſt zu erklären; Er würde nach wie vor unter dem Namen Gottes haben gaukeln; ſein Anſehen bei der Gemeine, und mich zugleich mit bey derſelbigen erhalten, und vielleicht auf mein Lebelang feßeln können: Wie Er aber zur Unzeit mit ſeinem, noch gar nicht bey mir ausgemachten, göttlichen Anſehen durchdringen, und in ſeinen Anſtalten eben dem Gott, vor deßen Geſandten Er ſich ausgab, gerad entgegen handeln wolte, ſo muſte Er nothwendig zu kurz kommen, Er mochte auch Creuzſprünge machen, wie Er wolte.

§ 120. Meine Brüder ſäumten nicht lange, Ihm von allen, was zwiſchen dem Br. Herrmann und mir vorgegangen war, Nachricht zu geben, und dachten ihrer Seits gewiß, wenn ſich nur ihr Gott mit ins Spiel mengen würde, ich würde ſodann ſchon mich unterwerfen müßen. Sie betrogen ſich aber dißmal erſchröcklich. Denn

*) Es iſt Schade, daß dieſe Beweiſe fehlen!

anſtatt, daß dieſer ihr Abgott ſein göttliches Anſehen gegen mich hätte behaupten, und mir zeigen ſollen, daß Er mein Herr ſey, verlohr Er es nach der letzten Ausſprache dergeſtalt, daß Er ſich von der Zeit an, nicht mehr vor mir ſehen ließ.

Ehe der Bettel-Tanz zwiſchen uns beyden angieng, muß ich meinen Leſern geſtehen, daß, weil ich an meiner Seite noch nicht gewiß war, ob ichs mit Gott, oder dem Teufel zu thun haben würde, ich mich in einer ſolchen Angſt befand, daß ich glaubte, es würde mir das Leben koſten. Es hatte die finſtere Magie aller dieſer Geiſter, und inſonderheit des tückiſchen Rocks, deßen Schwindel-Geiſt ich halb und halb ſchon vor meinen Herrn erkannt hatte, und noch nicht wuſte, wie ich mich mit Vortheil wider von Ihm loß machen ſolte, eine ſolche Würckung auf meinen Körper, daß ich, wie ein Schatten vergieng, und mich kaum kennete, wenn ich in den Spiegel ſah.

Ein gleiches begegnete auch meinen beyden Hauptgenoßen, dem Br. Langemeier und der Schw. Schelldorfinn, bey der ich zu Tiſche gieng, und ſeit dem Diſput, den ich mit dem D. Herrmann gehabt, verſchiedenes, was man mit Grund gegen die Inſpiration einwenden konnte, mit Ihnen geſprochen hatte.

§ 121. Die guten Leute, die ſich 22 Jahr von dieſem Gauckler hatten narren laßen, höreten anfangs hoch auf, wie ſie mich aus dieſem Tone mit Ihnen ſprechen hörten: Weil ſie aber ſelber ſchon eine geraume Zeit, allerhand Zweifel in dieſer Sache gequälet hatten, und ſich, vor ſich ſelbſt zu ſchwach fanden, durch alle Hinderniße, die Ihnen von Seiten Ihrer begeiſterten Cameraden gemacht werden konnten, hindurch zu brechen; ſo wurden ſie heimlich froh, daß ſich einer fand, der der Katze die Schelle anhängen wollte. Sie ließen ſichs zwar nicht gleich gegen mich mercken, weil ſie noch ſtark zweifelten, ob ich auch die Sache würde ausführen können, und ich ſelber befand mich in einer ſolchen Verlegenheit, und Bangigkeit des Gemüths, daß ich dachte, ich müſte verzweifeln.

Die Urſache dieſer Angſt, ſo wohl bey mir, als oberwehnten guten Seelen (die mir hernach erſt geſtunden, was ſie ausgeſtanden, ehe der Kampf zwiſchen mir und den Rock recht angieng) war wohl keine andere, als weil wir alle drey, den lebendigen und uns ſo nahen Gott, noch nicht kannten, ſondern denſelben immer außer uns ſuchten, und uns der erſchröcklichſten Gerichte fürchten muſten, wenn wir uns Ihm, in ſeinen Geſandten entgegen ſetzen ſolten. Dieſe Vorſtellungen, wie nichtig ſie auch an ſich waren, machten doch uns arme, die wir damals kein ander Licht hatten, dergeſtalt matt und

hinfällig, daß wir Eßen und Trincken drüber vergaßen, und uns in einem recht bejammernswürdigen Zuſtande befanden.

§ 122. Bey allen dieſen, mich, wegen der Anhänglichkeit mehrgedachter meiner Haus- und Tiſch-Genoßen, am meiſten angreifenden Umſtänden, war mir doch unmöglich, wenn ich auch hätte ſterben ſollen, den Geiſt des Rocks vor den Geiſt Gottes zu erkennen. Da mir nun, außer dieſem, damals kein anderer Geiſt bekannt war, außer die ſogenannten Engel und der leydige Teufel, von dem ich in der Bibel geleſen hatte, daß Er ſich auch in einen Engel des Lichts verſtellen könnte; ſo darf man ſich nach dieſen fürchterlichen, obſchon an ſich nichtigen Vorſtellungen, gar nicht wundern, daß mir die Haare zu Berge geſtanden, wenn ich bedachte, daß ich mit dieſem ſogenannten ſtarcken gewapneten unumgänglich einen Gang würde wagen müßen, und man ſiehet daraus, was Phantaſien, wenn ſie gleich die nichtigſten von der Welt ſind, vor erſtaunende Würckungen auf unſern Leib und Gemüth haben können.

Je näher die Zeit kam, da es hieß, der Br. Rock ſey unterwegs, und werde nun bald, zu großer Freude der Brüder in Berlenburg ankommen, je fürchterlicher ſahe es in meiner Phantaſie aus, gegen welche die Vernunft (die ſich ohn unterlaß meldete und mich zur Aufmerkſamkeit nöthigte) in Kraft meines unſinnigen Glaubens, auf keine Weiſe aufkommen konnte. Das Herz im Leibe bebete mir, wenn ich dran dachte, was vor ein Kampf mir bevorſtund. Denn nach meinen damaligen Vorſtellungen war der Geiſt, der durch den Rock redete, entweder Gott ſelbſt, oder der Teufel. War es Gott, was vor ein Urtheil hatte ich wohl zu erwarten, wenn ich den Geiſt der Wahrheit einen Lügen-Geiſt heißen wolte? War es aber der Teufel, wer verſicherte mich, daß ich mich auf göttlichen Befehl an ihn machte, und des Beyſtandes Gottes zu gewarten hatte.

§ 123. In dieſer wahren Höllen-Angſt, die kein Menſch glauben kan, der ſie nicht ſelbſt erfahren hat, und die doch blos aus den elenden Begriffen herrührete, die mir die ſogenannte göttliche Offenbarung in der Bibel beygebracht hatte, erbarmte ſich der Herr, mein Urſprung und Erhalter, auf eine ſo erfreuliche und erquickende Art über mich armen, daß ich mich nicht entſinnen kan, in meinem Leben ein ſüßer und angenehmer Vergnügen in meinem innerſten empfunden zu haben, als damals, wie es ſchiene, daß es mit mir aus ſeyn würde. Denn Ungefehr ein paar Tage vorher, ehe mein fürchterlicher Gegenpart ankam, und ich, dem äußern Anſehen nach, immer ſchwächer wurde, mich auch unter vielen Thränen, Seufzen und Winſeln zu Bette legte,

und nicht wuſte, ob ich wider aufſtehen würd, überfiel mich, vor all zu groſſer Mattigkeit, der Schlaf, der bisher, wegen der, ſo wunderlich durch einander laufenden Phantaſien, mehr eine Marter, als eine Erquickung vor mich, zu nennen geweſen war. Dißmal aber war er es würcklich. Denn

Wie ich eine Weile gelegen hatte, und in meinem Gemüthe oft wider Willen, bisher die Gedancken aufgeſtiegen waren, warum doch der Geiſt des Rocks ſo ſehr wider die Vernunft eyferte, denen ich aber, wegen meines Aberglaubens nicht Gehör geben dürfen, ſo erwachte ich plötzlich, und in dem Augenblicke kamen mir die Worte aus dem Johanne Θεὸς ἦν ὁ λόγος mit ſolcher Lebhaftigkeit ins Gemüth, daß mir nicht anders deuchtete, als wenn ſie einer in Praesenti zu mir ſpräche, und mit einem, nur zu empfindenden Nachdruck zu mir ſagte: Gott iſt die Vernunft.

§ 124. Ich mochte dieſe Worte wohl hundert und mehr Mahl, auch im Grund-Texte geleſen haben: Aber niemals hatte ich den Troſt und die Erquickung darinnen finden können, die ich damals fand. Wenn ich ſie auch, nach unſern gewöhnlichen Deutſchen Ueberſetzungen hätte verſtehen müßen, nach welchen Gott in denſelben, wider alle Sinne und Verſtand, das Wort genennet wird, ſo würden ſie mich in meinen damaligen Umſtänden gar nichts geholfen haben. So aber war mit Anhörung des Wortes Logos zugleich die Erklärung verknüpft, daß daſſelbe vornemlich und ſeiner, von unſern Gelehrten ſelbſt erkannten wichtigſten Bedeutung nach, die Vernunft hieß.*)

Weil nun in dieſen Worten geſagt wurde, daß Gott ſelber die Vernunft ſey, und dieſer Ausſpruch von einem Schreiber kam, den ich, nach meiner damaligen Einſicht, vor ungleich göttlicher hielt, als den Schwätzer Rock, die Sache ſelber auch, ſich gleich an meinem Gemüthe, als Wahrheit legitimirete; ſo iſt mir unmöglich zu beſchreiben, was vor Kraft und Erquickung ich ob dieſen ſo vermutheten Gedancken empfand.

Es war mir nicht anders zu Muthe, als wenn ich aus den Thoren des Todes, wider zum Leben zurückgerufen würde, und ich konnte nunmehro kaum den Tag erwarten, an welchen ich mit dem Rock anbinden, und die Kraft des bisher mir unbekannten, und doch ſo nahen Gottes, an Ihm probiren ſolte. Die Vernunft, die ich bisher, in Kraft meines Aberglaubens, nicht hatte hören dürfen, hatte nun-

*) Wie viel mochte ſich Edelmann wohl mit der Bibliſchen Chriſtologie beſchäftigt haben!

mehro völlige Freyheit zu ſprechen, und ſie ſtellte mich auf einmal, auf einen ſo weiten Raum, daß ich ihn nicht überſehen konnte.

§ 125. Man ſtelle ſich einen, an Händen und Füßen lange Zeit gebundenen, und in äußerſter Finſterniß gefangen gelegenen Sclaven vor, und urtheile von ſeiner Freude, wenn er ſich auf einmal wider in Freyheit geſetzet ſiehet; man wird ſich doch keine Vorſtellung von der Freude machen können, die mein Gemüth damals einnahm, und, wie ich einmal dieſen Vortheil hatte, ſo war mir der Rock, wenn er auch den Teufel und ſeine Groß-Mutter im Leibe gehabt hätte, nur ein Kinder-Spiel. Ich ſchlief alſo, unter innigſten Lobe Gottes, und unausſprechlicher Zufriedenheit wider ein, und konte kaum des Tages erwarten, meinen beiden geängſteten Mitgenoßen Nachricht von meiner neuen Kraft zu geben.

Der Br. Langemeier kam zuerſt auf meine Stube, und wie erfreut wurde ich nicht, als Er mir mit munteren Geſichte erzehlete was Er dieſe Nacht vor einen Kampf ausgeſtanden, und daß Ihm Gott gezeiget hätte, daß der Rock capott werden müßte; die Schw. Schelldorfinn ſagte dergleichen, und ich wüſte nicht, was ich bey dem Handel dencken ſolte. Denn bisher hatten dieſe Leutchen noch immerzu einige Spuren der Hochachtung gegen den betrogenen Propheten blicken laßen, und ich hatte mit Fleiß an mich gehalten, ihnen nicht alles zu ſagen, was im Geheim in mir vorgieng. Wie ſie aber beyde endlich ſelber kamen, und in freudiger Einfalt erzehleten, was mit ihnen vorgegangen war, und wie ſie nunmehro des Rocks Blöße völlig einſähen, ſo konnte ich auch länger nicht an mich halten, ſondern ſagte Ihnen aufrichtig, was mir dieſe Nacht begegnet war, und wie ſie Gott nicht genugſam danken könnten, daß Er ſich Ihnen in der Vernunft, die das wahre Licht ſey, ſo uns alle erleuchtete, ſo nahe zu erkennen zu geben.

Die guten Leutchen konnten zwar nicht läugnen, daß die Kraft, wodurch ſie freudig gemacht worden, ihren bisher ſo ſehr gefürchteten Ab-Gott, unerſchrocken vor einen Betrüger zu erklären, eine Kraft Gottes ſey. Daß es aber die Vernunft ſeyn ſolte, das wolte ihnen nicht gleich in ihre Schwäbiſche Köpfe. Es war auch in der That, wenn man es recht bedenckt kein geringes Anmuthen vor dieſe armen einfältigen Leute. Sie ſolten eine Sache, die Sie bisher, nicht nur bloß auf Getrieb ihres bisherigen Abgottes, ſondern nach Anweiſung der Bibel ſelbſt, die wir alle noch vor Gottes unfehlbares Wort hielten, vor etwas feindſeliges hatten halten, und auf die Feſtmachung derſelben, äußerſten Fleißes, bedacht ſeyn müßen, nicht nur vor was göttliches (welches ſie noch wohl zugelaßen hätten) ſondern

vor Gott ſelbſt in ſich erkennen. Konnten ſie nicht bey dieſer, gar zu ſehr abfallenden Gemüths-Geſtalt, auf die Gedancken gerathen, ſie wären aus den Regen unter die Traufe gekommen, und hätten an mir einen ärgeren Betrüger vor ſich, als ſie an dem Rock zu verlaßen gedächten?

§ 126. Allein das hatte keine Noth. Dieſes göttliche Licht zeigte ſich ſelbſt in Ihnen, und ſie hatten ohne es zu kennen bereits erfahren, was es ihnen vor Dienſte gethan, die krummen Schliche des Rocks zu bemercken. Ich durfte ihnen alſo nur zeigen, daß ſie das, ohne Vernunft nicht hätten thun können, und daß ſie nur ihre gegenwärtige Freudigkeit gegen ihre vorige Bangigkeit halten ſolten, ſo würden ſie von der Göttlichkeit dieſes, alle Finſterniß vertreibendes Lichts, nicht mehr zweifeln dürfen, wie wenig die Finſterniß vor demſelbigen würde beſtehen können.

Sie begrifen mich endlich und wurden in dem Vertrauen auf dieſes göttliche Licht nicht wenig geſtärcket. Wir konnten einander den heiteren Zuſtand unſers Gemüths an Augen anſehen, wir betrachteten dieſen Tag nicht anders, als unſern Geburths-Tag, er war aber nur noch ein Anfang zu einen Kräftichen Durchbruch einer neuen Geburth, die uns nun lange nicht ſo ſchröcklich mehr vorkam, als vor ein Paar Tagen, da wir noch in der Finſterniß ſtacken, und nicht wuſten, ob Leben oder Tod uns zu Theil werden würde.

Wie zärtlich gehet doch Gott mit ſeinen armen Geſchöpfen um? Es würden die Worte Johannis von der Göttlichkeit der Vernunft, nimmermehr den Eindruck in mein Gemüth gemacht haben, den ſie würcklich machten, wenn ich deßen Evangelium nicht vor ein göttlich Buch gehalten, und in Kraft dieſer Einbildung geſehen hätte, daß Rock, da Er ſo ſehr wider die Vernunft tobete, unmöglich von eben dem Gott könnte geſand ſeyn, der ſich ſelber durch Johannem die Vernunft genannt.

§ 127. In der That war Er's doch würcklich, aber nicht anders, als wie ein Sturmwind, der da macht, daß ein Wanders-Mann den Mantel, den ihn derſelbe mit gewalt abzunehmen ſucht, nur deſto feſter hält, oder beßer zu reden, wie ein Knecht, der dem, ihm nachlaufenden Kinde das Licht ausblaſen muß, damit es zu dem Vater laufe, der Ihm ſelbiges gegeben, und auf die Art kan ich ſagen, daß mich die dümmſte und unvernünftigſte Secte, eben ſo zur Vernunft gebracht, wie ein Blinder einen ſchlafenden zum ſehen, wenn er ihn lange genug in die Rippen geſtoßen, und die Ohren voll geſchrien.

Wir erwarteten und zwar alle drey die Ankunft des Rocks mit

gleicher Begierde und Verlangen; aber noch nicht mit gleicher Freudigkeit. Denn weil meine, von Natur furchtſame, in der That von Herzen einfältige, und unter dem Joche des Aberglaubens gar zu ſehr niedergeſchlagene Gefährten, noch keine Probe geſehen hatten, wie weit ſich die Kräfte der Vernunft gegen die würckliche Gegenwart ihres Abgotts erſtrecken möchten, und ob auch die Hülfe derſelben im Stande ſeyn würde, mich den Banden des Inſpirations-Geiſtes (der ſie 22 Jahr gefeßelt hatte) glücklich zu entreißen; ſo traueten ſie ſich noch nicht, dieſem göttlichen Pätzemann perſönlich unter Augen zu treten, ſondern ließen mich, wie Er kam, allein in die Verſamlung gehen, und wurden ſehr geſtärckt, wie ſie meine Freudigkeit ſahen.

§ 128. Ich gieng alſo unter Gottes Geleite allein nach Homburghauſen, wo dißmal der Kampf zwiſchen mir und dem Rock, oder vielmehr zwiſchen der Vernunft und dem Glauben gehalten werden ſolte. Ich konnte zwar nicht hindern, daß mir nicht die Phantaſie aufs neue allerhand grauſende Schreckbilder ſolte vorgeſtellet und verſucht haben, mich wieder zurückzutreiben. Allein weil ich ihr Geſchäfte von den Handlungen der Vernunft ſchon beßer, als von dieſen zu unterſcheiden wuſte, ſo machte mich nichts irre.

Ich fand den alten Schlaug in Br. Pfeiffers Stube, nebſt etliche fremden Brüdern, die Er mitgebracht hatte, worzu noch verſchiedene von Berleburg und Homburghauſen (ſonder Zweifel, noch verſchiedenes vor meiner Ankunft mit einander abzureden) gekommen waren. Ich grüßte ſie ſämtlich mit einem heiteren Geſichte, ſie ſchienen mir auch auf die Art danken zu wollen, es kam aber ſo gezwungen und froſtig heraus, daß ich wohl ſehen konnte, daß ich nicht nur den Rock, ſondern die ganze Gemeinde gegen mich hatte, und daher deſto mehr auf meiner Hut ſeyn muſte.

Ehe die Verſamlung angieng, erzehlte der Rock beym Frühſtück, ein Haufen von der Brüderlichen Faßung, und wie ein Glied dem andern, wenn es ſtrauchelte, immer wider aufhelfen könnte, wenn ſie in einem Geiſte zuſammen vereiniget blieben: Hingegen führete er etliche Exempel von Perſonen an, die dieſe Brüderliche Faßung verlaßen, und daß Band der Einigkeit des Geiſtes und gemeinſchaftlichen Beyſtandes zerrißen hätten, und dieſe hätte Gott, aus gerechtem Gerichte, andern zum Exempel, in die Sünde der Uneinigkeit fallen laßen ꝛc. ꝛc.

§ 129. Ich hörte wohl, daß dieſer Discours nichts anders zur Abſicht hatte, als mir ein neues Schröcken einzujagen, und mich zu warnen, daß ich die ſogenannte Brüderliche Faßung der heiligen Inſpirations-Gemeine nicht verlaßen, ſondern mich, nebſt ihr, noch eine

Zeitlang von dem falſchen Geiſte voppen laßen möchte. Es war aber ſchon zu ſpät, und der Fuchs konnte ſo leiſe nicht ſchleichen, daß ich ihn nicht hätte hören, und meine Gelegenheit erwarten ſollen, ihm eins zu verſetzen, daß er das Widerkommen vergeßen müßen.

Hätte ich damals gewuſt, was ungefehr vierzehntage nach meinem Durchbruch erſt kund wurde, nemlich, daß der Vorſteher der Inſpirations-Gemeine zu Schwartzenau, der ſaubere Br. Fritz Baltzer, der einer von den eyfrigſten Verfechtern dieſer göttlichen Thorheiten mit war, aller Brüderlichen Faßung ungeachtet mit einer Hure durchgegangen, und ſeine Frau im Stich gelaßen, ſo hätte ich den Rock mit ſamt ſeinem allwißenden ſeyn wollenden Geiſte, und der Brüderlichen Faßung, von der er ſo viel Wind machte, ſo in der Enge treiben können, daß Er ſich nicht würde zu laßen gewuſt haben: So aber war ſowohl den Brüdern, die ihn (den Ehebrecher) hätten faßen ſollen, als dem Gott dieſer armen betrogenen Leute, noch nichts von dieſem Falle bekannt, und ich muſte erwarten, auf welcher Seite der Rock ſich ſonſt gegen mich bloß geben würde.

§ 130. Dieſes geſchahe nun, zu meinem innigſten Vergnügen, in der nächſt zu haltenden Verſammlung, in welche wir uns ſogleich, nach abgehaltenen Discurs begaben. Der Prophet Rock kam mir gerade gegenüber zu ſitzen, und die Verſamlung dirigirte mein vermeinter Gegner, der D. Herrmann, den ich mehr als einen armen einfältigen Schöpfs, als meinen Gegner betrachtete. Nach verrichteten Geſängen, Gebeten, und gewöhnlichen erbärmlichen Vortrage des D. Herrmanns, that derſelbe, der Gewohnheit nach, die Anrede an die Gemeine, daß, wenn jemand von den Brüdern noch was beyzutragen hätte er ſolches thun möchte.

Hierauf bekam der Rock, der nunmehro ſelbſt erfahren hatte, daß ich nicht laut betete, ſeine göttliche ſchwehre Noth; ſein Geifer floß ihm in den Bart, und alles bereitete ſich zur Auffangung deßelbigen: Ich aber erwartete mit einer lächelnden Mine, was ſich weiter begeben würde. Der Br. Pfeiffer präſentirte mir eine Feder und Papier, die Ausſprache nebſt den andern Brüdern mit aufſchreiben zu helfen, und mochte wohl, Wunder, meinen, was Er mir für eine Ehre damit anthäte: Ich ſchlug es aber mit Freundlichkeit ab, um deſto Aufmerkſamer auf alles Acht zu geben, was ich weiter ſehen und hören würde.

Die Schreiber waren bereits alle gerüſtet, nicht zu poſaunen, wie die Engel in der Offenbarung, ſondern aufzuſchreiben, was Ihnen ihr Gott in der Perſon dieſes Verrückten ſagen würde. Er konnte aber dißmal nicht ſo geſchwind zu Worten kommen, wie ſonſt, ſondern

es währete das Gekrächze, das Maul-Aufsperren, und die übrigen Prophetischen Ungebehrden, eine ziemliche Weile, ehe man hören konnte, ob er reden oder speyen wolte. Ob der Schalck durch seine halb offenen Augen bemerckte, in was vor einer unerschrockenen Positur ich gegen Ihm saß; oder ob sein Geist, durch die gräßlichen Gebehrden die er mir aufs neue an diesem seinem Werkzeuge sehen ließ, mich abermal in Furcht zu setzen gedachte; oder ob Er sonst nicht recht auf seine Aussprache studiret haben mochte, das will ich an seinen Ort gestellt seyn laßen. Genug er konte dißmal, zur Rettung seiner Ehre (mir aber zu offenbarung seiner Schande) nicht anders, als Er muste in seiner angefangenen Begeisterung fortfahren, solte Er auch das hundertste ins tausendste geredet haben.

§ 131. Es eröfnete sich also endlich der heil. Mund, aber zu seiner gröſten Schande und meiner großen Freude, die so groß wurde, daß wenn ich meiner armen betrogenen Brüder nicht geschonet hätte, die ich mit Liebe zu gewinnen suchte, ich mit Lust dem Schwätzer in die Rede gefallen und seinen allwißenden Geist gebeten haben würde, erst den Donat recht zu lernen, ehe er sich unterstände vor Gelehrten zu reden. Ich würde aber einen Tumult erregt, und die gantze Gemeine wider mich aufgebracht haben, da es dann leicht hätte geschehen können, daß es von Worten zu Streichen gekommen, wobey ich, allem Vermuthen nach, die besten würde davon getragen haben.

Ich ließ mir also genügen, durch verächtliche Minen zu erkennen zu geben, wie wenig Hochachtung ich vor das elende Geschwätz ihres begeisterten Ignoranten trüge. Denn Er verrieth seine Unwißenheit in der Grammatic gleich in der ersten Zeile seiner Aussprache, indem er also anfieng: Es steiget ein Gnaden-Wörtlein aus dem Centrum, da die Liebe ruhet: Ich gestehe, daß, ehe noch der Mund des Propheten geöfnet wurde, mir noch eine Art von Furcht anwandelte, daß ich alle meine Kraft zu sammeln hatte, mich auf dem Posten zu erhalten, auf welchen mich die Vernunft gestellt hatte. Er hatte aber obige Worte kaum zur Welt gebracht, so war alle meine Furcht dahin, und ich sahe, daß ich es mit einem elenden Stümper zu thun hatte, der kaum wehrt war, daß ihm ein Donat-Schüler, geschweige ein gelehrter zuhörte.

So wenig braucht Gott die falsche Weißheit zu Schanden zu machen, wenn der Mensch seiner Vernunft Gehör geben will: Wer aber diesem Lichte nicht folgen darf, der siehet auch nicht, wenn Er gleich mit der Nase auf der Sache gedruckt wird. Ich ermangelte gar nicht (wie alles vorbey war) den beiden gelehrten Brüdern, Herrman und Heissen, den Bock, den ihr Prophet gemacht hatte,

zwiſchen die Beine zu jagen, und ſie konnten nicht läugnen, daß es einer war: Sie ſagten aber, Gott accommodire ſich nach ſeinen Werkzeugen. Wenn Rock ein gelehrter geweſen wäre, ſo würde Gott auch gelehrt durch Ihn geredet haben: da Er aber nicht ſtudiret hätte, ſo ſey aus ſeiner ungelehrten Redensart auch nichts zu machen; ich ſey ein Vernünftler, ſie aber wolten in der göttlichen Einfalt bleiben.

§ 132. Ich hatte gar nichts darwider einzuwenden, nur ſahe ich aus dieſem unſinnigen Betragen, was vor eine unausſprechliche Gnade mir widerfahren war, daß mich Gott von der Geſellſchaft dieſer Thoren frey gemacht hatte, und zwar durch eben den Geiſt, der alle ſein möglichſtes that, mich zum Narren zu machen.

Ich hörte ihn (um wider auf unſre Verſammlung zu kommen) nach mehr erwähntem Schnitzer, nun mit großer Gedult und Gleichgültigkeit an. Aller Augen waren bei meiner kaltſinnigen Stellung mehr auf mich als auf den begeiſterten Propheten gerichtet, deſſen ganze Ausſprache endlich dahin auslief, daß Er, ohne mir, wie Er billig hätte thun ſollen, zu gebieten, forthin laut zu beten, mich und den D. Herrmann nur ermahnte, durch unnöthige Dispute nicht die Liebe und die brüderliche Faßung zu trennen.

Er gab alſo dem armen Herrmann, der ſeines Gottes Anſtalten gegen mich zu verfechten geſucht hatte, in der That mehr Unrecht, als mir: Aber weder Er, noch ſeine blinden Brüder, konnten daraus die Schwäche ihres Gottes erkennen. Der Rock kam mir damals eben wie der Pabſt vor, wie er die Streitigkeiten wegen der unbefleckten Empfängniß Mariä zwiſchen den Dominicanern und Franciscanern entſcheiden ſolte. Denn da wolte er auch keinen von dieſen beiden Orden vor den Kopf ſtoßen, ſondern legte beiden Partheien ein Stillſchweigen auf, ſo lange, bis es dem h. Geiſt gefallen würde, dieſe Sache, durch ihn zu entſcheiden. Es hat ihm aber bis dato noch nicht gefallen, und ein jeder Narr bleibt derweile auf ſeiner Meinung.

§ 133. Eben ſo machte es der ſchlaue Rock auch. Er hüpfte über den Punct des lauten Gebeths, der doch das Haupt-Werk ſeiner eigenen Anſtalten war, deren Anſehen Er billig hätte zu erhalten ſuchen ſollen, eben ſo geſchwind weg, wie der Hahn über das Kohl-Feuer, und that deßen nicht einmal mit einem Worte Erwähnung, ſondern ermahnte uns nur zur Liebe und Brüderlichen Faßung.

Was das erſte, nemlich die Liebe anbelangt, ſo war ich in derſelben gegen den D. Herrmann, und alle Brüder, noch eben derſelbige, der ich vor unſerm Disput geweſen war: Was aber das andere betrift, ſo ſahe ich wohl, daß ſich dieſe Brüderliche Faßung

weiter nirgend, als auf den Lippen dieſer armen Schwätzer blicken ließ, indem ſie unter einander ſelber nicht einig waren, als durch die Bank ſich von einem tückiſchen Schwärmer voppen zu laßen. Im übrigen aber eben ſo wohl von allerhand Affecten gegen einander eingenommen waren, als alle andere Secten.

Wenn dieſe ſogenannte Brüderliche Faßung von einiger Kraft geweſen wäre, ſo hätte ſie mich und meine Cameraden feſter halten müßen, als ſie that, und wenn ſie ſagen wollen, wir hätten dieſe Faßung ſelbſt verlaßen, ſo iſt es eben ein Kennzeichen, daß ſie uns ſehr ſchlecht gefaßet haben müßen.

§ 134. So bald die Ausſprache geendigt war, wurde das Lied angeſtimmt: Zion, fahre fort im Licht. Und da bekam der Rock vollends ſeine letzte Oelung. Denn in demſelben ſtand unter andern, folgender bedenklicher Vers:

Zion prüfe recht den Geiſt,
Der Dir ruft zu beiden Seiten,
Thue nicht, was er Dich heißt,
Laß nur Deinen Stern Dich leiten,
Zion, das, was beide krumm und ſchlecht,
Prüfe recht, prüfe recht.

Dieſen Vers ſang ich dem Propheten ins Angeſicht, mit einer ſolchen Freudigkeit und durchdringenden Ton, daß er da ſaß, als wie einer, der keine Widerrede in ſeinem Munde hat, und die gantze Gemeine, außer dem armen verdüſterten Bruder Herrmann konnte wohl mercken, daß was ſonderbares und ungewöhnliches in mir vorgehen muſte.

In der That war es nicht anders, als wenn mir dieſe Worte vom Himmel, zu Beſtärckung meines angefangenen Durchbruchs zugeſprochen worden, und ich war dißfals ſo voller Freude, als der Rock voll Angſt, die Er auch, nachdem die Verſamlung aus war, gegen die Brüder nicht bergen konnte, indem Er ihnen ſagte, daß Er in Sorgen ſtünde, ich möchte wider die Inſpiration angehen, weil ich obbemeldeten Vers mit beſondern Nachdruck geſungen hätte.

§ 135. Es beſtättigte Ihn in dieſen Gedancken nicht wenig, mein öffentlicher Widerſpruch, den ich in öffentlicher Gemeine gegen ſeine gehaltene Ausſprache that. Denn als der arme finſtere Br. Herrmann, nach Endigung derſelben mir die Hand reichte, und ſagte: Nun iſt unſer Streit entſchieden (welches doch nicht wahr war) gab ich Ihm die Hand zwar wieder, mit völliger Neigung, ſagte aber, daß der Prophet dabey ſtund (der unſern Diſput vor eine Schiedlichkeit angegeben hatte) daß gar kein Streit zwiſchen uns geweſen

wäre, und daß wir einander nur unſere Gedancken und Einſichten eröfnet.

Damit widerſprach ich nun zwar ſeinem Gott ins Angeſicht: Allein er fand vor gut ſich weiter nicht zu bewegen, und ich gab Ihm gleich darauf noch deutlichere Merckmale, daß die Hochachtung, die ich ſonſt vor Ihm gehegt, bey mir gefallen ſey, indem ich nicht mit Ihm, wie ſonſt, bey Br. Pfeiffer ſpeißte, ſondern meine Mittags-Malzeit bey der Schw. Holtzapfelinn einnahm, die eine gewiße heimliche Freude über meine Aufführung blicken ließ, die ſie gegen die andern Brüdern nicht mercken laßen durfte.

Nach der Malzeit gieng ich, in Geſelſchaft des Rocks und der Fremden wider nach Berlenburg, allwo des Nachmittags, beim Br. Werlich wider Verſamlung gehalten werden ſolte. Jederman dachte, daß ich dieſelbe unfehlbar auch mit beſuchen würde. Allein ich gieng nach Hauſe, und ſchickte meine Haußgenoſſen dahin, nachdem ich Ihnen, zu Ihrer gröſten Aufrichtung alles erzehlet hatte, was zu Homburghauſen mit uns vorgegangen war.

§ 136. Wie ſie wider kamen, konnten ſie des Br. Rocks Beſtürzung nicht genug beſchreiben. Sie ſagten, daß Er ſo verworren Zeug unter einander geredet hätte, daß ſie Ihn noch nie ſo verkehrt hatten reden hören. Ich gab Ihnen zu erkennen, daß ſie auch noch nie die Vernunft zu Beurtheilung ſeines Geſchwätzes hätten brauchen dürfen, und zeigte Ihnen hierauf umſtändlich, aus der ganzen Aufführung dieſes Phantaſten, wie wenig ſein Geiſt wider die Vernunft vermöchte, welches ſie, in kurzen, noch beßer erfahren würden.

Es hielt ſich derſelbe dißmal gar nicht lange in Berlenburg auf, und die Hauptſache, die zwiſchen uns hätte ausgemacht werden ſollen, nemlich ob ich und meine Cameraden den Inſpirations-Geiſt vor den Geiſt Gottes erkennten oder nicht, wurde ganz und gar nicht berührt. Wir waren alſo noch zur Zeit, weder völlig frey von dieſer Secte, noch auch ihre Sclaven mehr, und ſie würden uns gerne noch mit beibehalten haben, ohne uns über den Punct der Göttlichkeit der Inſpiration zu beſprechen, wenn wir uns ſelber in dieſer Ungewisheit hätten beruhigen können.

Um alſo an meiner Seite alles zu thun, was ich glaubte, daß ich mit Brüdern, die ich aufrichtig liebte, thun müßte, ſchrieb ich nicht allein an die Gemeine, ſondern auch an den armen betrogenen und andere wider betrügenden Propheten. Jener gab ich mein Bedencken wegen der Inſpiration unverholen zu erkennen; dieſem aber zeigte ich umſtändlich die Schwäche ſeines Geiſtes, und ermahnte ſowohl Ihn, als die Gemeine, dieſe Gauckeleyen einmal fahren zu

laßen, und ſich in wahrer Liebe zu verbinden den lebendigen Gott zu ſuchen.

§ 137. Der Prophet antwortete gantz demüthig, er ſey ein Werckzeug Gottes, und müſte ſich gefallen laßen, was man von Ihm urtheilete. Die Gemeine aber antwortete nichts, und der geiſteyfrige Br. Werlich verbrandte mein Schreiben, wie es an Ihm kam, daß es die wenigſten von den übrigen Brüdern zu ſehen bekamen. Inzwiſchen continuirten wir, um zu zeigen daß wir in der Liebe gegen ſie unverändert wären, ihre Verſamlungen, nach wie vor zu beſuchen.

Die Homburghäuſer Brüder machten keine Schwierigkeit, uns zu zu laßen, und hatten inſonderheit von mir, noch immer Hofnung, daß ich von der Göttlichkeit ihrer Sache endlich überzeuget werden würde. Unter den Berlenburger Brüdern aber, war ein abgeſezter Pfarr, Namens Dyle, der von Natur ein Polter-Geiſt war, und dem Faße den Boden vollends ausſtoßen muſte.

Es hatte derſelbe, nachdem Er vernommen, daß ich mich zu der Inſpirations-Gemeinde mit hielt, bisher meine Unſch. Wahrh. mit gröſter Luſt und Verwunderung geleſen, und mich, unter vielen Liebes-bezeugungen oft gefragt, wie mir doch bey dieſem oder jenem Ausdrucke zu muthe geweſen ſeyn müſte, und ich dachte würcklich, wann einer in der ganzen Gemeine im Stande ſeyn würde, das Blendwerck der Inſpiration einzuſehen, wenn es Ihm gehörig gezeiget würde, ſo würde Er es ſein, nachdem Er eine beſondere Liebe zu mir trug.

§ 138. Es war ſchon ein alter Mann, und wider das Naturell der Prieſter, nichts weniger als geitzig, ſonſt würde Er ſeine fette Pfarre im Iſenburgſchen nicht verlaßen und einen ſchlechten Bau-Verwalter-Dienſt zu Berlenburg angenommen haben. Was er aber an der unſeligen habſeligen Habſucht zu wenig bekommen hatte, das hatte Ihm die Natur an Prieſterlicher Unfreundlichkeit doppelt erſetzet, und dieſer habe ichs eigentlich zu danken, daß ich mich von dieſer kraftloſen Secte völlig loß reißen, und mich und meine Gefährten in Freyheit ſetzen können.

Es war der Sonntag Quasimodogeniti (meines Behalts nach) 1738ſten Jahres, an welchen ich, wider meine Gewohnheit, mit Fleiß, mit dem Br. Langemeyer in die Berlenburgſche, und nicht in die Homburghauſenſche Verſamlung gieng, wohl wißend, daß es dißmal nicht ohne Streit abgehen würde, weswegen ich auch, nach meiner damaligen Einſicht, die Schw. Schelldorfinn (die zu Hauſe bleiben muſte) gar treuherzig bat, vor mich zu beten, damit mir Gott mit ſeiner Kraft beyſtehen möchte.

Die Verſamlung wurde beym Br. Werlich gehalten, und ich weis nicht, ob die Glieder der Verſamlung wißen mochten, daß ich hinein kommen würde, oder, ob ſie ſich deßen nicht verſehen haben mochten. So viel iſt gewiß, daß ein Fremder ſeine Luſt geſehen haben würde, an den mancherley heiligen Geſichtszügen, die an den Gliedern der Verſamlung erſchienen, wie ich, mit dem Bruder Langemeyer in die Stube trat, der eine lief aus, der andere wider ein: Ich aber blieb auf meinen Sitze unbeweglich, ungeachtet ich aller Augen, wie Pfeile, auf mich gerichtet ſahe, und erwartete mit guten Muthe, was erfolgen würde.

§ 139. Das Aus- und Einlaufen der verſchiedenen Brüder, die den Br. Dyle, der dißmal die Verſamlung halten ſolte, zu bereden ſuchten, daß Er ſich doch zeigen möchte, währete über eine halbe Stunde. Mir hätte derweile bange werden ſollen; vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſolten: Allein ich ſahe, daß meine Brüder weit beſtürzter waren, als ich, und konnte daraus eine deutliche Vorbedeutung nehmen, das es mir den Halß dißmal noch nicht koſten würde.

Endlich muſte doch, zu Verhütung der Schande, daß ſich eine ganze begeiſterte Gemeine, einem einzigen Vernünftler nicht gewachſen zu ſein getrauete, der heil. Polter-Geiſt in dem Br. Dylen zum Vorſchein kommen. Er hatte aber die Thüre ſobald nicht eröfnet, und mich an meinem gewöhnlichen Orte ſitzen ſehen, als Er, mit den Worten: Was ſoll ich da machen, ihr Brüder? wider zurück prallete, als wenn ihn einer gepeitſcht hätte, und die Thür mit Ungeſtühm wider zuſchlug, und davon gieng.

Da hätte einer ſehen ſollen, was vor Bewegungen in der Gemeine entſtunden. Alle Augenblick dachte ich, nun werden ſie dich beim Arme nehmen, und zur Thür hinausſtoßen. Allein ihr Geiſt hatte ihnen ſo viel Kraft nicht verliehen; nur der Br. Werlich lief dem flüchtigen Hirten dieſer armen Schafe mit den lamentablen Worten nach: Br. Dyle, Br. Dyle, komme Er doch herein; brachte Ihn endlich auch würcklich geſchleppt und ſezte ihn ungefehr zwei Schritt weit, ſchrad gegen mir über, und ſiehe! Es ward eine große Stille, bey einer Viertelſtunde lang, und aller Augen waren mit finſtern Zorn-Blicken auf mich gerichtet.

§ 140. Endlich, da der Br. Dyle, als Director der Verſamlung, weder Sprache noch Rede von ſich hören ließ, ſondern da ſaß, wie ein ſtummer, der ſeinen Mund nicht aufthut, nahm Br. Werlich daß Wort, und ſagte, mit gar kläglicher Stimme: Es wolte verlauten, als ob H. Edelmann (da war ich ſchon kein Bruder mehr) an der

Göttlichkeit der Inſpiration zweifelte, und alſo wolte man vernehmen, weßen man ſich zu Ihm zu verſehen hätte.

Nunmehro kam alſo die Reihe zu reden (die ich längſt gewünſcht hatte) auch an mich, und ich fing an: Es ſey mir lieb, daß mir endlich auch einmal Gelegenheit gegeben würde, ein Wort in der Gemeine zu ſprechen; ich bäte um Erlaubniß, meine Gedancken unverholen ſagen zu dürfen. Kaum hatte ich dieſe wenigen Worte, ohne die geringſte Bewegung vorgebracht, ſo fiel mir der bisher ſprachloſe Br. Dyle, mit einer heiligen Ungeſtümigkeit in die Rede, daß Band ſeiner Zungen ward loß, und Er redete recht, wie folget: Was? Was? Ihr Brüder, dieſer Geiſt ſtöhret ja die ganze Verſamlung!

Es fehlte an dieſem heiligen Amts-Eyfer weiter nichts, als daß Er mir nicht, wie Zedekias dem Micha eine Prophetiſche Ohrfeige verſezte, und die Worte widerholte: Wie? Iſt der Geiſt des Herrn von uns gewichen, daß er mit dir rede? Aufs wenigſte, glaube ich, daß wenn er die Kraft gehabt hätte, mich ſtum zu machen, Er ſolches gewiß nicht unterlaſſen haben würde?

§ 141. Wie ich ſahe, daß es nun zum rechten Treffen kommen ſolte, trat ich von meinem Sitze mitten in der Stube, und da Einer diß der andere daß plauderte, alle aber auf mich hackten, ſagte ich ihnen endlich, mit unerſchrockener Stimme, wie ich gefunden hätte, daß ſie von einem falſchen Geiſte betrogen wären. Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, ſo wieß mir Br. Werlich die Thür, und hieß mich meiner Wege gehen. Ich fand aber eben nicht nöthig, dieſem halbehrwürdigen Befehl auf der Stelle gleich, Folge zu leiſten, ſondern wie bald der, bald jener an mich ſezte, um mich confus zu machen, ſo gab ich einem jedem, ſo viel mir Gott damals Kraft ſchenkte, und nahm endlich mit dieſen Worten von ihnen Abſchied, daß der Herr mit Ihnen ſeyn, und Ihnen zu erkennen geben möchte, wie ſchändlich ſie bisher wären betrogen worden.

Wie mich Br. Langenmeyer aus der Verſamlung weggehen ſahe, fragte er: Was man dann mit Ihm machen wolte, der ſich gleichfalls vor einen von mir verführten müſte halten laßen? Sie fanden aber nicht vor rathſam, Ihm gleichfals den Abſchied zu geben, ſondern nöthigten Ihn zu bleiben. Er that es zwar, kam aber nicht wider, und die Schw. Schelldorffin, die nicht mit in der Verſamlung geweſen war, preiſete Gott, daß er mir Kraft verliehen hatte, mich aus den Banden dieſes Schwindelgeiſtes frey zu machen, und wir lebten nun alle drey, in unſerm Klöſterlein recht vergnügt, und waren rechte Quasimodogeniti, oder als die jetztgebohrnen Kindlein, die zwar immer begieriger nach der vernünftigen lautern Milch wurden, aber

ſich noch eine geraume Zeit, mit manchen verlegenen Bettel-Biez behelfen muſten.

§ 142. Den Inſpirirten ſchmerzte es über die Maaßen, daß durch meine Veranlaßung, 2 Glieder ihrer Gemeine, die ſich 22 Jahr von ihrem Geiſte hatten voppen laßen, weniger worden waren. Inſonderheit konnte Br. Pfeiffer, der mich ſehr zährtlich liebte, ſeinen Schmerz nicht gegen mich bergen, wie Er ſahe, daß ich Ihm, des zerrißenen Secten-Bandes ungeachtet nach wie vor, als meinen Bruder tractirete, Ihn beſuchte, und wo ich Ihm einen Gefallen, oder Dienſt thun konnte, mir ein Vergnügen daraus machte, auch meine Gefährten ermahnte, dergleichen zu thun, um unſern verblendeten Brüdern thätig zu zeigen, daß etwas lebendigers und heitereres mit uns ſey als ihr todter und finſterer Secten-Geiſt, der alle natürliche Liebe in ihnen hemmete.

Wir zeigten das ſonderlich, wie das Wetter in dieſem Sommer zu Homburghauſen einſchlug, und die Scheuren der Menniſten verbrannte, die gleich unter der Wohnung der Inſpirirten wohneten. Denn ſobald wir die Sturm-Glocke hörten, eilten wir ihnen zu Hülfe, fanden aber, zu unſerer Freude, daß es keine Gefahr mit Ihnen hatte, und es ſchien, als wenn die Pfeifferiſche Familie ſich nach und nach natürlicher und leutſeliger gegen uns bezeigen wolte. Es hatte aber keinen Beſtand. Ihr finſterer Secten-Geiſt verdarb alles wider. —

Ich hatte ihm, ehe unſere Trennung noch geſchahe, die deutlichſten Proben meiner beſondern Neigung zu ſeiner Perſon und Familie gegeben, und ungeachtet die Secte der Inſpirirten mehr als die übrigen von den andern verachtet wurde; mein lieber Br. Contz und mein neuer Wirth Zepper, auch gar nicht gerne ſahen, daß ich mit ihnen umgieng, ſo ſchämte ich mich doch nicht dem Br. Pfeiffer eine Tochter mit zu Grabe tragen zu helfen, und die Leute von mir reden zu laßen, daß ſie meine Braut geweſen wäre. Es vergnügte das den guten Alten über die Maaßen. Er würde auch gewiß noch zu Verſtande kommen ſeyn, wenn ſich der arme Bruder nicht thörichter Weiſe geſchämet hätte, zu bekennen, daß er 22 Jahr ein Narr geweſen. Dieſes machte, daß Er es vor rühmlicher hielt, vollends bis ans Ende einer zu bleiben, als das kurze Vergnügen zu haben, vor ſelbigen noch vernünftig zu werden.

§ 143. Mit den übrigen dieſer bedauernswürdigen Leute war es eben ſo bewandt. Sie konntens nicht verwinden, daß ein von ihnen aufs äußerſte verabſcheueter Vernünftler, mehr Kraft haben ſolte, ein Paar aus ihrer Gemeine zu entführen, als die gantze Gemeine, dieſelbigen zu halten. Deswegen thaten ſie noch einen Verſuch an ſie,

und ſtelleten eine Konferenz an, zu welcher der Prophet Rock (dem ſie alles vorgegangene gleich berichtet hatten) auch berufen wurde. Ich glaube aber Er würde dißmal lieber wo anders hingegangen ſein, wenn Er, Ehre halber, gekonnt hätte. Denn die Schwäche und Ohnmacht ſeines Geiſtes, wurde damals immer mehr bekannt. Er muſte alſo erſcheinen, der Tag der Conferenz wurde angeſtellt, und der Br. Werlich kam, und invitirte den Br. Langemeyer und die Schw. Scheldorffinn mit darzu. Ich war eben mit Ihnen ſpatzieren geweſen, und befand mich noch auf ihrer Stube, wie Er ankam. Wie Er die Thür aufmachte und mich ſahe, erblaßte Er, und wuſte nicht, ob Er vor oder rückwärts gehen ſollte. Wir nöthigten Ihn aber ſämtlich, mit unverſtellter Freundlichkeit herein zu kommen.

Er bot dem Br. Langemeyer und der Schw. Schelldorffinn die Hand, zum Zeichen, daß Er ſie noch vor Glieder der Gemeine hielt: Mich aber ließ er ſitzen, und that nicht einmal, als wenn ich in der Stube war, auf daß erfüllet würde, was geſchrieben ſtehet: Ihr ſolt Ihn nicht grüßen. Denn wer ihn grüßet, der macht ſich theilhaftig ſeiner böſen Wercke.

§. 144. Wer ſiehet daraus nicht offenbar, daß die chriſtliche Religion überhaupt, mehr zur Trennung als Vereinigung der menſchlichen Geſellſchaft abzielt, und daß wenn ihre feindſeligen Befehle allemal befolgt werden ſolten, man anſtatt der Liebe, von der ſie ſo viel Rühmens bey andern macht, nirgend mehr Feindſeligkeit, als in der Chriſtenheit antreffen würde. Man darf nicht denken, daß das zu viel geſagt ſei. Denn man darf ſich nur vorſtellen, daß wenn alle Secten der Chriſtenheit, (die in der That unzehlig ſind, und von denen doch eine jede glaubet, daß ſie allein diejenige Lehre habe, die andere mitbringen müßen, wenn ſie von ihnen aufgenommen werden ſolten) ſich ſo gegen einander aufführen ſolten, wie der liebreiche Schooß-Jünger Jeſu, in obigen Worten befohlen haben ſoll, ob man ſich in der Chriſtenheit wohl zu leben wünſchen möchte.

Ich hatte dieſen feindſeligen Charakter, der ſich an den Inſpirirten mehr, als an andern Secten offenbarete, meinen beyden Gefährten bereits zu erkennen gegeben, und ihnen gezeigt, daß der Inſpirations-Geiſt mehr zur Trennung der Liebe, als zu einer gemeinſchaftlichen Verbindung arbeite, indem er Gemüther, die einander von Natur wohl leiden könnten, und mit Vergnügen und ohne Zwang einander dienen würden, von einander trennete, wenn ſie ſeine Gauckeleyen nicht vor göttlich erkennen könnten. Hingegen die unbequemſten und einander nur zur Laſt lebenden Menſchen, in eine Geſelſchaft zuſammen zu koppeln ſuchte, wenn ſie nur ſagten, daß ſie die Inſpiration vor göttlich

hielten. Sie begriffen auch die Sache ganz leicht, zumal da ſie ſahen, daß ich in der Liebe gegen dieſe meine Brüder, einmal wie das andere unveränderlich blieb, ſie hingegen, bloß darum, daß ich ihren Götzen nicht anbeten wolte feindſelig und ganz fremd gegen mich thaten.

§ 145. Wie alſo der Br. Werlich ſeinen Antrag an die beyden abgewichenen that, und ſie, im Namen der Gemeine zur Conferenz einlud, meiner aber mit keinem Worte erwähnete, nahm ich das Wort, und ſagte: die Brüder würden beſſer thun, wenn ſie ſich bemüheten den lebendigen Gott recht kennen zu lernen, als daß ſie ſich von einem elenden Schwindel-Geiſte ſo voppen ließen. Ich hätte nun, als ein redlicher Bruder, alles gethan, was meine Pflicht erfordert hätte, weswegen ich auch nicht unterlaſſen hätte, ſowohl an den Br. Rock, als die Gemeine zu ſchreiben, um Ihnen Zeit zu laßen, meinen Gründen, ohne meine Gegenwart, in der Stille, weiter nach zu dencken, und zu erwegen, daß ich mich in nichts von Ihnen trennete, als in dem Punct der Inſpiration, die ich vor Betrug hielte.

In der Liebe ſolten ſie mich allemal unverändert gegen ſich finden; ja ich hätte Ihnen, nach meiner Erkenntniß, keine größere Liebe erzeigen können, als daß ich Ihnen die Schwäche und Ohnmacht ihres Götzen zu erkennen gegeben, hätten ſie alſo gleiche Liebe gegen mich beweiſen, und inſonderheit ihr vermeinter Gott ſein Anſehen gegen einen armen Vernünftler feſtſetzen wollen, ſo hätten ſie mir auf meine Vorſtellungen, nicht gleich die Thüre weiſen, ſondern dieſelben gründlich und freundlich widerlegen ſollen. Ihr Gott aber hätte ſeine Macht beßer, als durch eine ungelehrte und verworrene Ausſprache gegen mich legitimiren, und zeigen müßen, daß es wahr ſey, daß ſeine Schaafe niemand aus ſeiner Hand würde reißen können.

Er ſähe hier meine beiden Gefährten, denen ich auf keine Weiſe wehren würde, ihrer liebloſen und einſeitigen Conferenz mit beizuwohnen. Wenn aber ihr Prophet ſeiner Sachen ſo gewiß wäre, warum Er mich denn nicht auch zur Conferenz mit einlüde? Er, der Br. Werlich, habe ſich bey dieſem Handel am allerſchlechteſten aufgeführet, indem Er ſogar dem Schinder ins Handwerck gefallen wäre, und den Brief, den ich aus herzlicher Wohlmeinenheit an die Gemeine geſchrieben, ungeleſen verbrandt hätte.

Wenn diß die brüderliche Faſſung bey Ihnen ausmachte, daß man einem irrenden (wovor ſie mich hielten) gleich ohne die geringſte Unterſuchung ſeiner Gründe, die Thüre wieſe, von der Gemeine ausſchlöße, und vor keinen Bruder mehr erkennete, ſo ſey ich froh, daß mir der Herr Kraft verliehen, mich einer ſo heilloſen Faßung zu entreißen, und ich zweifelte nicht, ſie würden erfahren, daß ſie, mit aller

ihrer Faßung nicht im Stande seyn würden, den Br. Langemeyer und die Schw. Schelldorffin zu halten ꝛc. ꝛc.

§ 146. Mein armer halb-begeisterter Br. Werlich (denn Er hatte nur schwehre-Nothsmäßige Erschütterungen, wie H. Haug, aber keine Aussprache) saß bey diesem unvermutheten Vortrage, als wenn Er vor den Kopf geschlagen wäre, und wie er vollends von dem Br. Langemeyer und der Schw. Schelldorffinn die Antwort erhielt, daß sie nicht nöthig fänden, der Conferenz dismal mit beyzuwohnen, im übrigen aber allemal bereit seyn würden, den Brüdern, wo sie könnten, zu zeigen, daß die Liebe nicht an ihre Secte gebunden wäre; da nahm er seinen Kopf zwischen die Ohren, und lief, als wenn Ihn einer gejagt hätte.

Wir erfuhren hernach, daß Er bey seinen, auf Ihn wartenden Brüdern, und insonderheit bey dem bestürzten Propheten, eben kein angenehmer Bote gewesen, indem Er sie, bey seiner Widerkunft, ganz keuchend, mit den Worten angeredet: Ich habe mein Theil gekriegt, ein anderer kan seines auch holen. Anstatt daß nun der Br. Rock, der sich auf die Art, mit samt seinem h. Geiste, von einem eintzigen Vernünftler, gantz gleichgültig tractiret sehen muste, zum wenigsten so viel Kraft noch hätte zeigen sollen, sich noch einmal vor mir sehen zu laßen, und seinen göttlichen Zorn, mir selbst persönlich, unter Augen, anzukündigen, flohe Er mich, wo Er wuste und konnte, ob ich Ihn gleich provocirte, und mich erbot, Ihm an Ort und Ende zu stehen, wo Er wolte.

Damit aber doch seine untergebenen Schöpfe die gröβe seiner Furcht nicht gar zu deutlich mercken möchten, so kam Er, in Begleitung etlicher seiner getreuesten, an einem Abend, noch einmal zum Br. Langemeyer und der Schw. Schelldorffinn, und versuchte alle seyn möglichstes, sie zu bereden, daß sie sich nicht von mir verführen laßen möchten. Aber umsonst.

§ 147. Mein Stübchen war dem ihrigen schrad gegenüber, und Er hätte nur etliche Schritte, bis zu mir gehabt. Ich erwartete auch alle Augenblicke, wenn Er zu mir kommen, und mir seine göttliche Macht sehen laßen würde. Ich war damals in einer ganz andern Positur, als wie ich Ihn das erste Mal hatte gauckeln sehen, und das Dintenfaß stund schon parat, daß ich Ihm in die Augen gegoßen haben würde, wenn Er sich mit einer Aussprache auf meiner Stube hätte breit machen wollen. Er fand aber vor rathsamer, sich, mit seinen Begleitern, in aller Stille wider davon zu machen, und mir nach etlichen Tagen, durch die jüngste Tochter des Br. Heissens eine Aussprache zuzuschicken.

Wie mir die Jungfer dieſe Wiſchen brachte, nahm ich ſie freundlich an, und bedanckte mich, daß mir ihr Herr Gott den Mangel einiger Nothwendigkeiten auf dem Secrete hätte erſetzen wollen; ſie könnte indeßen dem Br. Rock nur ſagen, daß ich es mit dieſer Ausſprache nicht wie der Br. Werlich, mit meinem Briefe, machen, ſondern ſelbige erſt leſen, und ſie hernach ihrem beſtimmten Gebrauch übergeben würde. Er aber, der Br. Rock, würde, als ein von Gott geſandt ſeyn wollender Prophet, ſeinem Amte und Anſehen gemäßer gehandelt haben, wenn Er ſelber ſo viel Herz gehabt hätte, mir das ins Angeſicht zu ſagen, was Er mir jetzo durch ein Weibs-Bild reichen ließ. Ich ſähe aber wohl, daß ſich ihr h. Geiſt gegen die Vernünftler nicht zu beſtehen getrauete, und deßwegen beklagte ich die Brüder, daß ſie nicht ſehen könnten, was vor einen elenden Gott ſie verehreten.

§ 148. In gedachter Ausſprache comentirte nun erſtlich der Gott dieſer armen Leute ein langes und ein Breites, daß ich Ihm ſeine Schaafe und Lämmer verführete, hernach kamen ein Haufen fürchterliche Drohungen, worunter beſonders dieſe mit war, das ich nackend und bloß von Berlenburg, und zwar, in kurzem, würde weg müßen. An dieſer nicht erfüllten Drohung hätten die armen verblendeten Leute, bey meinem nachmaligen geſegneten Zuſtande, in Berlenburg, allein Licht genug gehabt, zu ſehen, daß ihr Prophet von einem Lügen-Geiſt geſchwängert ſey: Allein ſie blieben blind, und ich hatte das Vergnügen zu erleben, daß derſelbe im Namen ſeines Gottes, ſo ſtättlich gelogen, als jemals einer ſeiner begeiſterten Vorfahren, denn ich bin nicht nur wohl bekleidet, ſondern nach und nach, mit 4 ſchwer beladenen Karren, meinen grimmigſten Feinden, recht vor der Naſe weggefahren, und ihnen, da ſie mich am feſteſten zu halten gedachten, ſo zu reden, unter den Händen verſchwunden. Hingegen muſte der Prophet Rock, der nach dieſen abermal von ſeinem Geiſte nach Berlenburg getrieben wurde, unterwegs ein Bein brechen, und unverrichteter Sache wider zurückkehren, wo Er hergekommen war.

Man wird es, ohne erſtauen kaum leſen können, wenn man höret, daß alle dieſe, die Richtigkeit des Inſpirations-Götzen ſo handgreiflich zeigenden Begebenheiten, den armen verblendeten Schwarm dieſer unglückſeligen Leute doch nicht klug gemacht, und ich würde viel zu weitläuftig fallen, wenn ich alles erzehlen wolte, was ſich, nach der Hand noch zwiſchen mir und Ihnen zugetragen. Eins muß ich, wegen des Zuſammenhangs der Geſchichte, doch noch mit berühren.

§ 149. Der Br. Pfeiffer, der mich, unter allen, am zärtlichſten liebte, that mir, wie ich von allen meinen daſigen Freunden (außer

dem Br. Langemeyer und der Schw. Schelldorffinn, die ſelber nichts übrig hatten) verlaßen war, den Vorſchlag, mir die Apothecker-Kunſt zu lernen, und mich zu ſich, ins Hauß zu nehmen. Er hatte ſtarcke und einträgliche Praxin in der Medicin, und die Leute kamen, von vielen Meilen her, ſich aus dem Urin von ihm weißagen zu laßen, und ſich ſeiner Hülfe zu bedienen.

Alle dieſe Kunden wolte Er mir, nach einigen Jahren zuſchanzen, und es ſchien das allerdings vor mich, der ich weder ſelber, was im Vermögen hatte, noch wuſte, woher meines künftigen mühſeligen Lebens Unterhalt kommen ſolte, dem äußeren Anſehen nach, kein unebener Vorſchlag zu ſeyn. Denn ob ich ſchon merckte, daß damit auf eine Mariage mit einer ſeiner Töchter gezielet wurde, ſo wurde doch ausdrücklich nichts davon gedacht, und ich würde mir endlich, da ich keine Auswege vor mir ſahe, wie ich weiter mit Ehren fortkommen ſolte, auch gefallen haben laßen, mich dieſem neuen Joche zu unterwerfen, wenn die Vorſicht, die mich ganz frey haben wolte, nicht einen Strich dadurch gemacht hätte, indem ſie mich wider dem falſchen Propheten zeugen ließ.

§ 150. Nach aller menſchlichen Klugheit that ich thöricht, daß ich mich, durch Angreiffung dieſes Götzens, des Beyſtandes meiner Brüder, eines augenſcheinlichen ſo genannten Glücks, und meines künftigen Unterhalts beraubte, ohne zu wißen, wie ich auf andere Art ehrlich in der Welt fortkommen, und meinen beſchämten Brüdern nicht die Freude machen möchte, die Wahrheit der letzten Prophezeiung zu erleben. Allein mein Gemüth war über die Freyheit, in welcher ich, nach dem Abzuge von Hrn. Haugen lebte, und die doch nur noch ein kleiner Vorſchmack einer weit größeren war, in ſolche Vergnügung gerathen, daß ſich meine Natur allemal ſchauderte, wenn ſich etwas vor mich zeigte, wobey ich mich wider einem neuen neben Joche hätte unterwerfen müßen, und alſo war der geringſte Anſchein einer Hofnung, mich auch dem Joche des Inſpirations-Geiſtes zu entreißen, und nicht nur mich, ſondern vielleicht auch meine Brüder (wenn ſie nicht verwünſcht wären, Narren zu bleiben) in Freyheit zu ſetzen, ſchon genug, mir alle andern Vortheile vergeßend zu machen, und lediglich auf den zu ſehen, der mein Gemüth in dieſe Poſitur geſtellet hatte.

Ich hatte nunmehro nicht nur den Berlenburgiſchen Bibel-Tollmetſcher, und ſeine Stütze, den Br. Groſſ in Frankfurth wider mich, ſondern es verſchwand auch die ehemalige Hofnung, mich durch die Inſpirirten, in einen beßern Zuſtand geſezt zu ſehen, und kurz zu ſagen: Ich ſtund auf allen Seiten bloß. Denn ob ſchon einige we-

nige auswärtige Freunde, denen meine Schriften zu Handen kommen waren, und die selber wenig in Vermögen hatten, mir dann und wann ein Paar Gulden oder Ducaten aus Brüderlicher Neigung zusendeten, so war doch nicht allein auf dergleichen Einnahme gantz und gar keine Rechnung zu machen, sondern sie war auch lange nicht hinlänglich meine Nothwendigkeiten bestreiten zu helfen.

§ 151. Bei diesen weit aussehenden Umständen nahete ich mich immer näher zu dem, von dem wir alles haben, und that, nach meiner damaligen Erkäntniß, was ich konnte, mich dem allerhöchsten Wesen gefällig zu machen. Die Bibel, die ich damals noch fest vor das Wort des lebendigen Gottes annahm, wurde noch mit der gröſten Hochachtung von mir betrachtet, und in Gesellschaft meiner beiden Gefährten fleißig von mir gelesen, ohne jemals dran zu dencken, daß wir auch diese vermeinten göttlichen Aussprachen, nach dem Lichte der Vernunft, so uns Gott geschencket hatte, betrachten müßten.

Ich dachte also, ich müste alles, was nur zu thun möglich wäre, nach der Vorschrift dieses Oraculs einrichten, und in dieser Phantasie that ich 1000 Thorheiten, die ich nicht nöthig gehabt hätte, wenn ich mich des Lichts hätte zu bedienen gewust, das mir Gott an der Vernunft geschenckt hatte. Weil sie aber alle in der Absicht geschahen, dem Willen meines Gottes gemäß zu leben, so haben sie mir auch nicht nur nichts schaden, sondern noch manches nützen müssen.

Die Inspirirten hatten sich bisher an meinen netten Aufzuge gestoßen. Denn die meisten unter ihnen waren der Verleugnung im Punct der Reinlichkeit so sehr ergeben, daß man hätte dencken sollen sie wären, vor ihrer Verwandlung, einmal Schweine gewesen. Ob ich nun gleich leicht hätte sehen können, daß einer sowohl in einem Schmutz-Küttel ein Schalck seyn könnte, als in einer propren Kleidung, so dachte ich doch, ich müßte Ihnen zeigen, daß ich das, was sie noch Weltfrömigkeit an mir hieſen, eben so toll und noch toller verleugnen könnte, als sie, die sich einbildeten, alles bisher gethan zu haben, was sie zu thun schuldig gewesen, und doch unnütze Knechte waren.

§ 152. Ich ließ mir also, um sie völlig zu überzeugen, daß ich das, was sie noch vor meine Götzen angaben (z. E. meine gute Leibes-Gestalt, meine saubere Kleidung, meine umgängliche Lebensart ꝛc.) weit leichter verleugnen könnte, als sie das mürrische und unfreundliche Wesen, daß sie sich ihrem Abgott zu Ehren angewohnet hatten, mehr den Inspirirten zum Poßen, als aus lauterer Einfalt, den Bart wachsen, um in der Narrheit, die wir alle, um Christi willen damals affectirten, einen Vorzug vor Ihnen zu haben; Ich hatte in

der That damit alles gethan, was ich zu Schändung meiner guten Geſtalt thun konnte. Ich merckte aber bald, daß ich mir auf meinen heßlichen Bart, weil Er ein Zeichen der Verleugnung ſeyn ſolte, mehr ein zu bilden anfieng, als ich mir jemals auf meine blühendſte Schönheit eingebildet hatte: Weil es aber einmal angefangen war, um Chriſti Willen ein Narr zu werden, ſo muſte ichs auch ſo werden, daß ſichs der Mühe verlohnte, und die Inſpirirten ſelber geſtehen muſten, ich wäre toll worden.

Meine gute Geſtalt konnten ſie mir alſo nicht mehr vorwerfen, damit ſie aber auch an meinem Habit nichts mehr ausſetzen möchten, ſo legte ich meine gewöhnlichen, nach der Mode gemachten Kleider ab, und ließ mir aus meinen Rockelor einen ſchlechten Menniſten-Küttel machen, den die Fama hernach bis zum Talaar vergrößert, und mich, mir gantz unwißend, mit einem großen Pilgrims-Stabe, in Lande herumſchweifend, und, wider alles mein Dencken, Buße predigen laßen.

In der That predigte ich mir ſelbſt damals die ſtrengſte, aber auch zugleich unnöthigſte Buße. Denn von der Reformation meiner Kleider, kam es an die Peruquen. Dieſe wurden platt abgeſchaft, und meinen Haaren, die ſchlecht und recht waren, die Schande abgenommen, als wenn ſie ſich bisher vor ehrlichen Leuten nicht hätten ſehen laßen dürfen; der Hut, der in der That, als dreyeckigt, das nicht präſtiret, was er, nach der Natur eines Huts präſtiren ſoll, bekam nicht mehr als zwey Krempen, und es hat mich keine Veränderung bey meiner Kleidung weniger gereuet, als dieſe, indem mir auf die Art der Hut, bey meinem öfteren Ausgehen, gegen Sonne und Regen, die trefflichſten Dienſte gethan.

§ 153. Endlich kam die Verläugnung auch an die unſchuldigen Manchetten, an denen ſich der Br. Herrmann am meiſten geſtoßen hatte; Da war mir aber die Gedult, mich weiter zu verläugnen, bald ausgerißen. Denn dieſe Wäſche (die ich noch mit aus Dreßden gebracht hatte) war ſo gut und ſo feſte genehet, daß ſie mehr gewachſen, als gearbeitet ſchien, und mir beym Zertrennen und Abſchneiden derſelben ſo viel Mühe machten, daß ich die Beſtändigkeit meiner Gedult (die ſonſt gar nicht weit her iſt) noch am meiſten bey der Sache bewundern muſte.

Nach dieſer Beſchneidung, die endlich ohne Bluthvergießen noch ablief, kam ich mir ſchon als ein kleiner Heiliger vor. Ich hätte zwar nur in den Spiegel ſehen dürfen, ſo würde ich einen großen Narren erblickt haben. Allein die Schwärmerei hatte mir ſchon eingebildet, daß ich das um Chriſti willen ſeyn müſte, und ich glaube,

wenn ſich Gott meiner nicht beſonders angenommen hätte, ſo würde ich mich, mit Origene, um des Himmelreichs willen, eben ſo unbarmherzig, als meine Manchetten verſtümmelt haben.

Mein damahliger Zuſtand war in der That Mitleydens-würdig. Denn weil ich nach den tödtenden Buchſtaben der Schrift, die ich nun vor meine untrügliche Lehrmeiſterin hielt, feſt glaubte, daß wenn ich zu Chriſto kommen wolte, ich mein eigen Leben haßen müſte,*) und daß ich anders nicht zu einer wahren Wiedergebuhrt gelangen könnte, als wenn ich mich mit Ihm zu gleichen, daß iſt, blutigen Tode würde pflantzen laßen, ſo trug ich alles dahin an, ein Martyrer zu werden, und dachte, ich könnte zu Erlangung der eingebildeten Kron des Lebens, nicht Anlaßung genug zu meiner Hinrichtung geben.

§ 154. Wenn ich meiner Vernunft Gehör gegeben hätte, ſo würde ich leicht gefunden haben, daß ich mit dieſer thörichten Aufführung weder Gott noch meinen Nechſten, noch mir ſelber was nutzen würde. Allein der leydige Bibel-Götze hatte noch gar zu viel Anſehen, bey mir, das ich mir nicht einmal getrauen durfte, einen Gedancken Gehör zu geben, der mich zu näherer Betrachtung deßelben leiten wolte. So viel vermag ein, von Jugend auf in uns eingewurtzeltes Vorurtheil.

Ich dachte damals noch nichtsweniger als das dieſe von der gantzen Chriſtenheit verehrte Buchſtaben, dem göttlichen Lichte der Vernunft, ſo ſich in vielen andern Dingen, immer heller in mir zeigte, zuwieder ſein ſolten. Denn wenn ich einmal dieſe Spur hätte betreten dürfen, ſo würde ich bald was vergnügenders vor mich erblickt haben. Ich muſte aber aus meiner eigenen Zaghaftigkeit, indem ich die Augen nicht aufthun wolte, mit dem Lichte in der Hand im Finſtern tappen, und die güte des Herrn muſte ſich ganz beſonderer Wege bedienen, mir nach und nach dieſen nothwendigen Theil meiner Pflicht begreiflich zu machen.

Meine Leſer werden daraus leicht erkennen, daß um dieſe Zeit, noch weder an den Moſen mit Aufgedeckten Angeſichte, noch an die Ausgabe der Göttlichkeit der Vernunft bey mir gedacht worden, und was die Continuation der Geiſtlichen Famae betrift, ſo hat dieſelbe nach meinem Abſchiede von Hrn. Haugen, weiter auch nichts von mir erhalten. In Summa, mein Lebens-Beſchreiber iſt ein Con-

*) Wenn das nicht nur ſo äußerlich gefaßt wäre von Edelmann, daß ſich ein feiner Egoismus immer dahinter verſteckt und recht gepflegt hätte.

fusions-Krämer, der das hunderte ins tausende wirft, und wir müßen mit seinem Vortrage Gedult haben.

XIV.

§ 155. Edelmann verfällt unter die Inspirirten zu Isenburg.

„Ueber der Zeit (nemlich da ich noch bei Hrn. Haugen war) „war er auch mit denen Inspirirten, und besonders mit dem bekann„ten Hoffattler zu Isenburg, Joh. Friedrich Rock in Bekanntschaft „gerathen, unter welchen Leuten er heyrathen solte, bald aber in „Uneinigkeit, sonderlich wegen des, von Hrn. Dr. Herrmann ver„theidigten lauten Betens geriethe, und zur Dankbarkeit schrieb: „Breite Schläge auf der Narren Rücken.

§ 156. Das meiste von dieser Erzehlung hat der Leser aus dem vorigen Absatze schon vernommen, nur ist zu mercken, daß ich nicht mit den Inspirirten zu Isenburg, sondern mit den Homburghäusern, und Berlenburgern zuerst bekannt worden, und daß der Rock nicht zu Isenburg, sondern zu Himbach im Isenburgischen gewohnt: Mein Lebens-Beschreiber bricht auch bey diesem Absatze so kurz ab, daß er das merkwürdigste, was mir nach dem Abgange von den Inspirirten in Berlenburg begegnet, und welches beynahe eine Zeit von 4 Jahren ausmacht, gänzlich unberührt läßt. Ich werde also diese Lücke, so gut ich kann, zu ergäntzen suchen.

Die Inspirirten, die nunmehro gesehen hatten, daß ich im Stande war, das zu verläugnen, woran sie sich gestoßen hatten, konnten, ungeachtet ich nun weiter nichts mehr mit Ihnen zu thun hatte, doch noch nicht ruhen, sondern schickten mir, ehe ich michs versahe, wider eine Aussprache zu, in welcher ich mit dem Lucifer verglichen wurde, der sich nicht vor Gott hätte demüthigen wollen, aber eben Dieses seines Hochmuthes wegen, zur Hölle wäre verstoßen worden, und so würde mir es auch gehen.

Ich hatte damals noch nicht das Herz; diesem, aus einer puren Pfaffen-Ignoranz entstandenen Gespenste nach der Larve zu greiffen: Aber Gott lenckte meinen Gedancken auf eine etwas aufmerckſamere Betrachtung des Wortes Lucifer, und da fand ich leicht, daß es seinem eigentlichen Wortverstande nach, gar nichts fürchterliches, sondern was erfreuliches bedeutete.

§ 157. Ich würde aber diese erfreuliche Bedeutung, was ich auch hätte sagen mögen, meinen beyden blöden und durch falsche

Auslegung nunmehro gewitzigten Glaubens-Genoßen, nimmermehr haben faßlich machen können, wenn mir Gott nicht mit einem Bibliſchen Spruche zu Hülfe gekommen wäre, in welchen klärlich ſtund, daß der Lucifer in unſern Herzen aufgehen müſſe, woraus man klärlich ſiehet, daß alles zu ſeiner Zeit helfen muß, wenn man eine redliche und lautere Abſicht hat. Denn

Wie ich dem Br. Langenmeyer, der zu guten Glück Lateiniſch leſen konnte, den Spruch 2 Petri 1, 19 aufſchlug, und er nunmehro ſahe, daß würcklich in der Bibel ſtund, daß der Lucifer in unſerm Herzen aufgehen müſte, wenn es Tag darin werden ſolte, ſo wuſte er nicht, ob Er ſeinen Augen trauen ſolte, und ich glaube, Er würde ſich noch nicht gegeben haben, wenn nicht des andern Tages der Hr. Prätorius aus Schwartzenau zu uns gekommen wäre, der Ihm, als ein unpartheiiſcher geſtehen muſte, daß eben dieſes Wort auch im Grund-Texte ſtünde.

Es wurde aber dieſer ehrliche Mann (der ſonſt recht froh war, daß ich nichts mehr mit den Inſpirirten zu thun hatte) bey dieſem unvermutheten Anblick eben ſo ſtark betroffen, als der Br. Langenmeyer, und es wuſte ſich keiner von beyden aus dem Hampfe zu helfen.*) Ich aber machte den Schluß: Wenn der heil. Geiſt das Neue Teſtament dictirt hat (welches wir damals alle drey noch vor bekannt annahmen) und derſelbe uns durch Petrum verſichern läßet, daß der Lucifer in unſerm Herzen aufgehen müße, wenn es in demſelben Tag werden ſolte; ſo müſte der Lucifer kein ſo ſcheußlicher Teufel ſeyn, als wir bisher geglaubet, und es erhelle daraus, daß der Geiſt des Rocks, der den Lucifer als einen Rebellen Gottes vorſtellete, und zur Höllen verſtieß, nicht der Geiſt der Apoſtel ſeyn müßte.

§ 158. Sie konnten nichts darauf antworten, zumal da ich ihnen zeigete, daß die Gottesgelehrten ſelber, den Lucifer, der vom Himmel gefallen ſeyn ſolte, vor dem König Nebukadnezar hielten, und daß nur die Ignoranz der Pfaffen einen Teufel daraus gemacht hätte.**) Wer mir damals hätte ſagen ſollen, daß ich dieſer ſo unvermutheten Lichtes-Spur bald weiter nach gehen, und in der That zeigen würde, daß der Lucifer würcklich in meinen Herzen aufgegangen; und zwar dergeſtalt, daß ich in Kraft dieſes Lichts, den Teufel und ſeine

*) Als wenn ein und daſſelbe Wort nie in zweierlei Bedeutung in der heil. Schrift vorkäme; hätten ſie nur Jeſ. 14, 12 verglichen.

**) Obſchon ſie doch bei dieſer Ignoranz die Schrift tiefer und richtiger auffaßten, als Edelmann mit all ſeiner Klugheit.

Großmutter würde verjagen können, dem hätte ichs wohl nicht geglaubt. Es erfolgte aber doch, wie wir hören werden, wenn mich der Faden meiner Hiſtorie auf dieſe Umſtände leiten wird.

Damals ſahen dieſelben gar nicht darnach aus, vielmehr hatte es das Anſehen, daß ich nicht mehr weit laufen würde. Denn mein äußerer Zuſtand war ſo armſelig, als Er in meinen Leben noch nie geweſen war. Es war nicht anders, als wenn meine bisherigen wenigen und unvermögenden Freunde, deren Scherflein doch bisweilen noch etwas zu meiner Nothdurft beigetragen, alle ausgeſtorben, oder doch nicht mehr im Stande wären, mir weiter etwas von dem ihrigen zufließen zu laßen, und ob ich ſchon in meiner Arbeit unermüdet fortfuhr, ſo ſahe ich doch keine Möglichkeit, etwas von derſelben drucken zu laßen.

In der Fremde war ich, kaum ein Paar Batzen hatte ich noch; meine Koſt hatte ich, bei der Schw. Schelldorfinn, weil ich nicht wuſte, wo ich die Bezalung hernehmen ſolte, bereits aufgeſagt; Leben muſte ich gleichwohl; keine Mittel ſahe ich, wovon; keine Gelegenheit etwas zu verdienen, zeigte ſich; die Prophezeyung des Rocks, daß ich nacket und bloß von Berlenburg würde weg müßen, beängſtigte meine Phantaſie aufs neue. Denn es hatte alles Anſehen darzu; Eine Woche hatte ich bereits nichts anders, als Waſſer und Brodt genoßen; wo ich weiter was würde bezahlen können, wuſte ich nicht; Schulden aufs ungewiße machen konnte und wolte ich nicht; Meinen bisherigen Koſt-Leutchen (die ſich meine Umſtände jammern ließen, und mich baten, nach wie vor, mit Ihnen zu eßen) zur Laſt zu fallen, war mir unmöglich; ſtehlen durfte ich nicht, und dem Inſpirations-Geiſt ums Bauchs willen zu heucheln, war mir unerträglich.

§ 159. In Summa, es waltete damals eine ſolche Prüfungs-Stunde über mich, daß ich mehr als einmal zu Gott ſeufzte: Helf mir, Gott, denn das Waſſer geht mir, bis an die Seele! Dieſe Seufzer nöthigte mir mehr das Gefühl meiner äußeren hülfloſen Umſtände ab, als das ich in meinem Gemüthe, durch alle dieſe Stürme, die mich faſt auf einmal überfielen, hätten ſollen kleinmüthig werden. Denn zum Preiſe meines Schöpfers muß ich ſagen, daß ich nie in meinen Gedancken freudiger geweſen, als damals. Es dünckte mich immer, als wenn jemand zu mir ſpräche: Wenn die Noth am gröſten, iſt Gottes Hülfe am nächſten. Ob ich nun ſchon nicht ſehen konnte, woher dieſe Hülfe kommen ſolte, ſo war ich doch in Gott getroſt, und dachte, der Menſch müße erſt alles mögliche

versuchen, ehe er sich einer außerordentlichen Hülfe von Gott versprechen könnte.

In diesen Gedancken, die mich abermal keine kleine Verleugnung meines natürlichen Hochmuths kosteten, sann ich hin und her, was ich doch, zur Fristung meines armen Lebens, ehrlicher Weise, und ohne meinem Nächsten zur Last zu fallen, wohl vornehmen könte, wenn es Gott, wie es schien, nicht weiter gefallen solte, dasjenige, worzu Er mir die meiste Geschicklichkeit verliehen hatte, ferner auszubeßern. Denn ich mochte mich untersuchen, so genau, als ich wolte, was eigentlich vor ein Talent mir gegeben sey, so konnte ich doch nichts finden, wozu ich mehr Lust und Neigung gehabt hätte, als die Mängel, die ich in der Religion entdeckt hatte, zum Nutzen meiner Nebenmenschen, in Schriften kund zu machen: Allein auch diese Neigung muste in den Tod, damit nicht mir, sondern dem großen Gott, die Ehre bleiben möchte, von allem, was nach der Zeit durch meine Wenigkeit verrichtet worden.

Es dünkte mir damals, weil ich so gar keinen Weg vor mir sahe, auf welchem ich meinem bisherigen Geschäfte hätte nachgehen können, mein Periodus in dieser Arbeit sey nunmehro aus, und Gott würde schon andere und geschicktere Werkzeuge bey der Hand haben, die das, was ich angefangen, würden ausführen müßen. Ich war auch, auf gewiße Maaße froh, daß mir Gott ein Amt abgenommen, wobey so wenig Vortheil vor das zeitliche Leben zu finden, und dachte doch, nichts desto weniger, nach meinen damahligen Begriffen von der Wiedergeburth, in welche Materie ich mich ganz verbildet hatte, Gott könne mir auch, wenn ich gleich nichts mehr schreiben solte, einen Martyrer-Tod zu erlangen, vielleicht hätte ich noch nicht Kräfte genug darzu, vielleicht war ich zu voreilig, vielleicht zu vermeßen, und was dergleichen unter einander laufende, und mir alle nichts zu eßen anweisende Phantasien mehr seyn mochten.

§ 160. Des Leibes Nothdurft lehrte mich also, mein Gemüth mit andern Gedancken zu beschäftigen, und auspfündig zu machen, wie ich mein Leben, auf eine ehrliche, und meinen Kräften gemäße Art fristen möchte; und da fiel mir ein, dem Br. Langemeyer mein Zinn, und ander Hauß-Geräthe zu geben, damit ich die Kost, auf eine Zeit lang, wider bey ihm haben möchte, zugleich aber bat ich Ihn, mich als einen Lehrling bey seinem Handwercke mit aufzunehmen. Er nahm den Vorschlag an, und ich wurde, im Ernst, ein Borten-Würcker-Junge.

Ob Paulus, wenn Er sich nicht allemal vom Evangelio nähren konnte, den Entschluß würde gefaßt haben, sein Zeltschneider-Hand-

werck erſt als ein Lehrling zu lernen, das will ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laßen: So viel aber iſt gewiß, daß Ihm eine Arbeit, zu welcher er von Jugend auf gewöhnet war, bei weiten nicht ſo ſauer ankommen müßen, als mir die meinige, von der ich nie den geringſten Begrif gehabt, und die, wegen der ſubtilen Materie, mit welcher ich zu thun hatte, um einen guten Centner mehr Phlegma erforderte, als ich von Natur beſaß, denn ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mir nach der Hand mein Holtz-Hacken, graben, jäten und Garten-Wege ausſtoßen, oder andere, bloß Kräfte erfordernde Leibes-Arbeiten, nie ſo ſauer worden ſind, als dieſe Mauſel-Arbeiten.

Das erſte was ich lernen muſte, war, ungezwirnte Seyde wickeln, wobey ich alle, meine Gedult zuſetzte, und nicht glaubte, daß ich das Tändel-Werck lernen würde. Mein Lehrmeiſter konnte oft das Lachen nicht laßen, wenn Er die wunderlichen Stellungen betrachtete, die ich dabei machte. Endlich begrif ichs doch, und der Muth Wuchß mir, was weiteres zu lernen. Er ſezte mich hierauf an den Webſtuhl, und ich muſte anfangen Bändel zu machen. Dieſe Arbeit, wobey ich den ganzen Tag mit Händen und Füßen zappeln muſte, machte mich, als ungewohnt, ſo müde, und grif inſonderheit den Rücken und Lenden ſo an, daß ich des Abends, wenn ich zu Bette gieng, kaum vor Müdigkeit ſchlafen konnte.

§ 161. Wie ich aber von Tage zu Tage immer beßer ins Geſchicke kam, und, zur Freude meines Lehrmeiſters, die aufgegebene Arbeit immer förmlicher machte, ſo verdoppelte ich auch meinen Fleiß, und war recht im Herzen vergnügt, daß mir Gott eine ſo gute Gelegenheit angewieſen, mein bißgen Brodt ins künftige, auf eine ehrliche Art, ohne zerſtreuende Herrſchafts-Dienſte, in aller Stille und Einfalt zu gewinnen.

Ich dachte nun an nichts weniger, als jemals einen Buchſtaben wider, von meiner bisherigen Arbeit zu ſchreiben, und mein Wirth, der Becker Zepper, der das Bücher ſchreiben in ſeinen weiſen Gedancken, theils vor keine, theils vor eine unnütze Arbeit hielt, kam, wie Er hörte, daß ich Bändel zu machen angefangen, voller Freuden zu mir, an meinen Webſtuhl, legte ſeine heilige Hand auf mich und ſprach: Du wirſt dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du haſt es gut! Dieſe Worte ſchienen zu erkennen zu geben, daß der gute Mann nicht geglaubt, daß ich mich bisher meiner Hände Arbeit genähret; aufs wenigſte dachte Er, daß dieſe Handarbeit beßer vor mich ſey, als das Bücher-Schreiben.

Ich nahm ſeine Prophezeyung mit fröligen Herzen an, wuſte

aber nicht, daß Gott meinen Händen bald wieder eine Arbeit bestimmen würde, die dem ehrlichen Zepper noch weniger, als die erste gefallen muste. Inzwischen that ich das meine, auf meinem Handwercke treulich, und lebte den Inspirirten zu Troz (die immer dachten, es würde die Weißagung ihres Propheten nun bald an mir erfüllet werden) mit meinem Lehrmeister und seiner alten Meisterin, recht vergnügt.

§ 162. Wir waren von allen Secten-Gewürcke nunmehro frey; wir lasen die Bibel allgemach mit Aufmerckſamkeit und eigenen Nachsinnen; wir fanden manches, so uns bedencken machte, wir hatten aber nicht das Herz, solches aus dem Grunde zu untersuchen, wir nahmen also unsere zuflucht zu mystischen Auslegungen; Wir lasen des Mattheä Meyers, Scleys,*) Hoburgs und andere dergleichen Schriften, nirgend aber fanden wir mehr Vergnügen, als wenn wir, bey schönen Wetter, sonderlichs des Sontags, in dasigen Gegenden, über Berg und Thal Spaciren gingen, und Gott in der Natur betrachteten.

Wir wusten Anfangs nicht, daß das der beste, nützlichste und vergnügenste Gottesdienst sey, lerneten es aber bald, aus der angenehmen Empfindung, wodurch bisweilen alle Sinne auf einmal aufs süseste gerühret, und das Gemüth, in der Majestätischen Stille, die es umgab, zum Lobe des Schöpfers ermuntert wurde. Die Veränderungen, die wir bey diesem, uns mehr von Gott, als Ihm von uns erzeigten Dienste genoßen, waren unzehlig, und doch alle so reitzend, daß wir uns gegen einander rechtschafen auslachten, daß wir so lange solche Narren gewesen, das todte, einförmige und abmattende Gewürcke der mancherley Secten, vor einen Gott wohlgefälligen Dienst zu halten.

Was war doch vor ein ausnehmender Unterschied, zwischen den ungekünstelten Tönen, die uns Gott in den schattigten Wäldern, oder an schlancken Bächlein in einem anmuthigen Thale, an so vielerley Arten der Vögel hören ließ; und zwischen dem wüsten, und fast den Ohr-Zwang erweckenden Geheule der Inspirirten, welches sie Singen hießen? Ein, aus Eyfersucht brüllender Hirsch, den ich perfect reitzen konte, daß er sich mit seinen Gesellinnen aus dem Walde auf die Pläne begeben muste, rührte uns 1000mal kräftiger

*) Unter Matthäus Meyer ist wohl der Pfarrer Meier zu Oberbiele gemeint, der 1671 seinen Verstand verlor und 1683 starb. Bartholomäus Scleus war ein Mystiker gegen Ende des 16 Jhrhdts. in Klein-Pohlen dessen Werke neben dem Titel: theosophische Schriften 1686 gedruckt wurden.

und vergnügender, als der stöhnende Br. Herrmann, wenn er sich gleich zu Tode geseufzet hatte.

§ 163. Saßen wir auf den hohen Bergen die gröſten Theils mit dichten Wäldern und lieblichen Gebüſchen (bedeckt) waren, und hatten unſere Augen gegen die, unter uns liegenden Thäler gekehret, die mit den anmuthigſten, und von lauter kleinen Strömlein gewäßerten Wieſen prangeten, auf welchen bald die muntern Heerden ſcherzten, bald ein ſcheuches Wild naſchen kam, bald der arbeitſame Bauers-Mann ſich mit Mähen und Heu-Machen beſchäftigte, bald alles, ohne dieſe Veränderungen, eine königliche Stille einnahm, welch' abwechſelndes Vergnügen rührte uns nicht gegen die gezwungenen, umgeſtalten und armen-Sündermäßigen Stellungen und Gebehrden der Inſpirirten?

In ihren, ganz und gar keine Munterkeit zeigenden Verſammlungen ſchliefen wir zwar auch: Aber dieſer Schlaf war nur eine Marter gegen den, den wir bey unſern Spatzier-gehen genoßen, wenn wir uns bey dem Ausgange eines Waldes, unter die hohen ſchattigten Bäume, auf Ellen hohes, und wie lauter Polſter verwachſenes Mooß ausſtreckten, und uns von dem mancherley Geſange der Vögel einſchläfern ließen. Kein Kayſer kan jemals ſanfter und ungeſtörter geruhet haben, als wir.

Wir erkanten auch alle dieſe Wohlthaten mit demüthigſten Danck vor Gott, und unſer Vergnügen würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn uns der Bibel-Götze nicht noch immer mit einem erzürnten Gott, mit ſo viel 1000 Teufel, und mit einer, obſchon nicht mehr vor ewig gehaltenen Hölle, zu fürchten gemacht hätte. Unſere Vernunft meldete ſich zwar genug, uns auch dieſen Betrug zu entdecken. Allein unſer Verſtand war noch gar zu ſtarck von den Vorurtheilen der Göttlichkeit dieſer ungewiſſen Buchſtaben benebelt, und es gieng noch eine ziemliche Zeit vorbey, ehe wir es wagen durften eine freye und vernünftige Unterſuchung damit anzuſtellen.

§ 164. Was uns am meiſten darzu ermunterte, war, daß wir ſchon lebendige Proben hatten, was vor Zufriedenheit unſerm Gemüthe, durch den kurzen Gebrauch der Vernunft bereits zugewachſen war. Wie wir dieſes ſelber an uns nicht läugnen konnten; alſo machte es uns auch immer dreuſter, dieſem göttlichen Lichte, ohne Furcht, nach zu gehen, und wie wir das einmal thaten, ſo währete es auch eben ſo gar lange nicht mehr, allen den Schröck-Bildern, womit uns die Bibel noch voppte, die Larve abzureißen, und dieſen Götzen ſelbſt an ſeinen Ort zu ſtellen.

Gott machte darzu ſelber Bahn, indem Er, wider alles mein

Vermuthen von verſchiedenen Orten Briefe einlaufen ließ, in welchen die Schreiber derſelben ein ſehnliches Verlangen, nach der Fortſetzung meiner Schriften zu erkennen gaben. Es erweckte das zwar in mir eine Art der Freude, indem ich daraus ſahe, daß ich doch nicht ganz umſonſt bisher gearbeitet hatte: Allein es konte mich doch nicht bewegen, von meinem Webſtuhl wider aufzuſtehen, indem ich keine Mittel ſahe, wodurch ich dem Verlangen dieſer hungrigen Gemüther hätte genug thun können. Ich blieb alſo bey meinem Handwercke, und dachte: Wenn Gott haben will, daß ich mein erſtes Geſchäfte wider vornehmen ſoll, ſo wird Er mir auch die Mittel dazu anweiſen.

Nach verlauf einer kurzen Zeit geſchahe es würcklich. Denn der ehrliche M. Groſch in Jena, der annoch, wie zu meinen Zeiten, Lector im Conſiſtorio war, ließ mir nicht allein durch den H. Ludolff, der wider nach Jena gezogen war, und Medicinam Studirte, freundlich melden, daß Er einen Verleger gefunden, der 50 Thaler zum Druck des 13. Stücks der Unſch. Wahrh. geben wolte; ſondern es beſcherte mir auch Gott damals, einen bisher noch gantz unbekannten: aber auch zugleich den redlichſten und treueſten Freund, den ich (ohne meinen übrigen wenigen redlichen und nichts minder getreuen und verehrungswürdigen Freunden, im mindeſten was nahe zu reden) in meinem gantzen Leben gefunden, und dieſer muſte zugleich vor meine äußerlichen Umſtände Sorge tragen.

§ 165. Ich ſaß eben, in aller Andacht, auf meinem Webſtuhl, und dachte an nichts weniger, als an Briefe, aus unbekannten Orten, als man mir einen Brief brachte, der faſt durch ein Wunder-Werck in meine Hände gerith. Denn nach der Aufſchrift hätte Er mir nimmermehr zukommen müßen, weil er nach Berenburg geſtellet war, wohin ich nicht allein nie gekommen, ſondern es lag auch wohl noch etlich und dreyßig Meilen von meinem Ort entfernt. Es hatte aber, Gott weiß wer, den Namen Berenburg ausgeſtrichen, und Berlenburg darüber geſezt und alſo krigte ich den Brief richtig.

Der Inhalt deßelben zeugete gleich von dem edlen Herzen ſeines redlichen Verfaßers, und es befiel mich eine ſolche Freude, daß ich nicht wuſte, wie mir geſchahe. Vermuthlich empfand mein Geiſt bereits, durch eine geheime Ahndung, was vor unzehlig Gutes mit die Quelle alles gutes, durch dieſen Canal, auf die zukünftigen Zeiten zufließen laſſen würde. Denn in der That war dieſer unſchäzbare Freund (den ich, ſeiner ausnehmenden Gutthätigkeit wegen, und weil es ſeine Beſcheidenheit nicht erlaubte, Ihn bei ſeinen

wahren Namen zu nennen, der weile Benignus*) heißen werde) der Grund zu dem gröſten und wichtigſten Bau meines künftigen Glücks, und ich muß Ihm, zum unſterblichen Ruhme, nachſagen, daß Ihn Gott mehr, als einen, meiner Freunde, gebraucht, mir die Sorgen von meinen zeitlichen Unterhalt zu erleichtern.

§ 166. Er wohnte in B — n, und begehrte dißmal weiter nichts von mir zu wißen, als, ob mir ſein Brief richtig zu Handen kommen, und an wen er die ſeinigen inskünftige ſicher, adreſſiren könnte. Er verſicherte mich anbey, daß Er ſehr vieles mit mir zu ſprechen hätte, und daß mich ſolches nicht gereuen würde. Ich antwortete Ihm unverzüglich, mit Verſicherung meiner Ergebenheit, und bat mir gleichfalls inſtändigſt aus, mich nicht lange auf ſeine Antwort warten zu laßen.

Mittler Weile erhielt ich nicht allein die 50 Thaler zum Druck des 13. Stücks der Unſch. Wahrh. welches ich, nebſt den 14 Thlrn., unverzüglich an Hrn. Licentiat Cramer in Offenbach ſandte, der dieſe Sachen in Frankfurth bei Hrn. Cronauen drucken ließ, ſondern es beſcherte mir auch Gott, von verſchiedenen andern Orten, wider ſo viel, daß ich, ohne weiter einen Bortenwürckerjunge zu agiren, meine ordentliche Koſt, und andere Nothwendigkeiten bezahlen, und im Vertrauen, Gott würde weiter helfen, meine vorigen Geſchäfte, mit deſto größerer Munterkeit wieder vornehmen konnte.

Mein Bart wolte indeßen meinen Freunden gar nicht anſtehen, und die Wahrheit zu bekennen, ſo ſtund er mir, im Grunde, ſelber nicht an; Ich dachte aber, weil ich einmal angefangen hätte, einen heiligen Narren zu agiren, ſo müſte ich auch dabey bleiben, wenn ich mich keinen Fladder-Geiſt ſchelten laßen wolte. Der redliche Br. Cantz, der unter allen meinen Berlenburgſchen Freunden am meiſten bey mir galt, verſuchte in der That ſein äußerſtes, mir dieſe Grillen auszureden. Mein Barbier, der Gräfliche Cammerdiener, Hr. Weil, deßen Sohn ich bisher täglich eine Stunde umſonſt informiret hatte, und der mir ſehr gewogen war, hatte Ihn am meiſten darzu angereizt, und es ſtellte mir dieſer ehrliche Mann, mit der gröſten Zärtlichkeit vor, daß ich mich gantz unbrauchbar dadurch machen würde.

§ 167. Ich hörte alles, mit einer, allen Phantaſten eigenen Froſtigkeit an, und ſagte Ihm, mit einer verächtlichen Mine, daß ich glaubte, nunmehro erſt recht brauchbar zu werden, und daß ich mich ſehr wundern müſte, daß ſich meine Freunde an einer Handvoll

*) Es war dies ein Kaufmann Pinell in der Brüderſtraße in Cölln an der Spree, cf. Pratjes Edelmann p. 32 u. d. Anm. dazu.

Haare ſtoßen möchten, die ich doch bloß zu Beweiß meiner Freyheit trüge, und keinen Menſchen nöthigte, mir ſolches nach zu thun. Wie der gute Mann meinen heiligen Eigenſinn ſahe, ließ er die Sache gut ſeyn, und blieb nach, wie vor, mein wahrer Freund.

Die Inſpirirten hingegen hielten dieſe meine Verwandlung vor eine Verrückung meines Verſtandes, und ſprengeten, ſonder Zweifel, andere zu warnen, daß ſie ſich von der Vernunft nicht verführen laßen möchten, mit der gröſten Zuverſicht aus, ich ſey toll geworden. In der That war ich eben der klügſte damals nicht, indem ich mich, gantz ohne Noth, zum Spott der Leute machte: Allein weil ich geleſen hatte, daß unſer ſo genannter Heyland, auch ein Spott der Leute, und Verachtung des Volks geweſen, und das wir, ſo viel möglich, ſuchen müſten, Ihm ähnlich zu werden, ſo dachte ich, es wäre ein Zeichen der Lauligkeit der Liebe, gegen Jeſum, wenn ſich andere Chriſten nicht auch ſo verſtelleten.

Um aber den Inſpirirten, die meinen damaligen Zuſtand ganz gewiß vor einen Anfang der Erfüllung der Weißagung ihres Propheten angeſehen haben würden, in etwas zu erkennen zu geben, daß ich eben ſo verrückt noch nicht ſey, als ſie gern geſehen hätten, ließ ich, da ſie wider mit einer armen Ausſprache gegen mich aufgezogen kamen, die kleine, nur 2 Bogen ſtarcke Schrift drucken: Bereitete Schläge auf der Narren Rücken.

§ 168. Ich ließ dieſelbe, weil ich wuſte, daß ſie ſie von mir nicht annehmen würden, durch den Hrn. Licentiat Cramer, an die drey vornehmſten Glieder der Homburghäuſiſchen und Berlenburgſchen Gemeine, nehmlich, an den Br. Pfeiffer, Werlich und Keyſſig, vermittelſt der Poſt inſinuiren, und ſie that, außer der Beſtürzung, in welche ſie dadurch geriethen, zum wenigſten die Würckung, daß ſie mir, mit ihren abgeſchmackten Ausſprachen, forthin vom Halſe blieben*).

Um dieſe Zeit kam ein Special-Landsmann von mir, der ſich Ehrlich nannte, und aus Weiſſenfels war, nach Berlenburg. Er gab vor, daß Er aus England käme, und zwiſchen Holland und England, nebſt ſeinem Weibe Schifbruch gelitten, und alle das ſeinige eingebüßt hätte. Seine Frau war hoch ſchwanger, und Er und Sie machten eine ſehr elende und erbärmliche Figur. Der Graf

*) In dieſer Zeit ſchrieb Edelmann einen Brief an den Bruder des Dr. Herrmann, auf daß dieſer ſeinen Bruder von den Inſpirirten abzöge und ſandte ihm ſeine Schrift: Bereitete Schläge ꝛc. Der Brief ſteht in Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhiſtorie und Literatur Bd. 1 p. 365 sqq., Ulm und Leipzig 1762.

Caſimir, der ein gütiger Herr war, ſuchte Ihm fortzuhelfen, und wolte ihn, weil Er ein Tuchmacher war, im Lande behalten. Allein niemand fand ſich, der Ihm ſeine Blöße bedecken, und neu kleiden wolte.

Ich hatte damals noch 2 Kleider, die ich, weil ich nicht mehr nach der Mode gieng, ohnedem nicht mehr trug. Weil ich nun in der Bibel geleſen hatte: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; ſo dachte ich, dieſem Befehl müßte ich auch, weil ſich die Gelegenheit darzu ereignete, unverzüglich nachkommen. Ich gab Ihm alſo mein beſtes Kleid, das ich mir in Form eines surtout, noch in Dreßden von dem beſten Norder-Tuche hatte machen laßen, und in allen knapp ein Jahr getragen haben mochte. Ich verſahe Ihn mit Wäſche, Schuhen, Strümpfen und Hut, und equippirte Ihn mit Vergnügen von Fuß auf.

§ 169. Wie er in dieſer neuen Montur vor den Grafen kam, kannte Er ihn nicht gleich, fragte ihn aber hernach, wo er das her hätte. Er antwortete, von mir, und ſo und ſo hätte ich dabey geſagt. Es machte einen Eindruck in das Gemüth des Grafen, und weil Er ihn nicht mehr kleiden konnte, ſo ſchenckte Er ihn etliche Klaftern Holtz und die Gräfinn wurde ſeine Gevatterinn. Es war aber dieſer Ehrlich in der That ein Spitzbube, und belohnte mir meine Wohlthaten ſehr übel, wie wir bald weiter hören werden.

Ich wartete indeßen mit Schmerzen auf eine Antwort von meinem neuen Freunde Benignus, und ſie kam kurz vor der Franckfurter Oſter-Meße, des 1739ſten Jahrs. Er wuſte das Vergnügen, ſo er über meine Antwort empfunden, nicht genug mit Worten auszudrücken, und wies mir zu Bezeigung ſeines redlich geſinnten Herzens in Franckfurth am Mayn 10 Thaler an.

Herr Licentiat Cramer, der damahls an der neuen Auflage der Arnoldſchen Kirchen- und Ketzerhiſtorie arbeitete, und mich gerne zum Gehülfen gehabt hätte, hatte mich eben in die Meße nach Frankfurth beſchieden, um dieſer Sache wegen ſelbſt mündlich mit mir zu ſprechen. Ich mochte ungefehr ſo viel baar Geld noch haben, daß ich die Reiſe zu Fuße, nach Frankfurth, noch hätte beſtreiten können: Allein die Vorſicht, die wohl ſahe, daß meine Kräfte ſo weit nicht reichen würden, ſchenckte mir, einen Tag vor meiner Abreiſe, noch eine Caroline. Sie kam von der Jungfer Schützinn aus Homburg, und ohne dieſelbe würde ich nicht haben nach Frankfurth kommen können.

§ 170. Ich reiſte alſo mit meinem Barte und ſchlechten Menniſten Habit, in Begleitung meines ſauberen Landsmanns, der mich unterwegs hätte ermorden können, nicht per pedes Apostolorum;

ſondern mit meinen eignen hochadelichen Füßen, nach Franckfurth. Wie wir hinter Marpurg kamen, ſaßen etliche Studenten, aus der beſten Welt, vor der Thür eines Wirths-Hauſes, wo wir vorbey muſten. Meine ungewöhnliche Geſtalt fiel ihnen gleich in die Augen, und einer unter ihnen ſagte zu den andern, wie wir etliche Schritte weg waren, da gehen zwey nach Franckfurth, die wollen den jüngſten Tag verkündigen. Er ſchwur auf ſeine Seele darzu, die andern lachten, und ich fieng nach gerade an, Calender zu machen, was es mit meinem Barte weiter geben würde.

In der That lidte ich dieſe Schmach nicht um Chriſti, ſondern um des heiligen Barts willen. Unterdeßen war doch Chriſtus, der auch einen Bart getragen hatte, das Muſter, wornach ich, ohne einen Unterſcheyd zwiſchen den Zeiten und Ländern zu machen, meine äußere Geſtalt modelte, und mir, dieſer vermeinten Verleugnung wegen, nicht wenig einbildete. Ich kan nicht läugnen, daß ſich, bey alle dieſen Thorheiten, die Vernunft ſehr oft bey mir gemeldet, und mir vorgeſtellet: Daß die wahre Nachfolge Chriſti, nicht in einer albernen Nachäffung ſeiner damaligen äußerlichen Geſtalt beſtünde. Allein ich hörte ſie nicht, ſo lange ich die Bibel noch vor Gottes Wort hielt, und glaubte, daß Gott gleichwohl ſeine heiligen Urſachen gehabt haben müße, warum er den Juden verboten, den Bart abzuſcheeren.

Hätte ich damahls ſehen können, daß der Gott dieſer armen Leute allemahl Moſes, oder nur wohl Eſra unter Moſes Namen geweſen, ſo würde ich den Bart lieber ſelber geſchohren haben, als daß ich mich um des Barts willen hätte ſcheeren laßen. So aber muſte ich mich, da ich physice ungeſchohren ſeyn wolte, moraliter deſto beßer ſcheeren laßen. Und das von Rechtswegen.

Meine Reiſe wurde mir indeßen ſehr ſauer. Denn ich hatte ein ziemlich Reiſe-Bündel auf dem Buckel und war des ſtarcken Gehens, ſeitdem ich die Oeſterreichiſchen Jagd-Bewegungen entbehren müßen, gantz entwohnt. Ich kunte alſo nicht weiter, als bis Friedberg wackeln, und da kam mir die Caroline zu Paße, die mir Gott, durch die Jungfer Schützinn kurtz vor meiner Abreiſe aus Berlenburg, beſcheret hatte. Ich mietete eine bequeme Caleſche, und fuhr mit meinem ſauberen Geleits-Manne vollends nach Franckfurth.

§ 171. Weil ich da eigentlich nicht bleiben wolte, ſo ſtiegen wir noch vor der Vorſtadt ab, und ich gieng mit meinem Gefährten vollends nach Offenbach zum Hrn. Licentiat Cramer, der ſich zwar meine ungewöhnliche Geſtalt etwas befremden ließ, mich aber doch freundlich und brüderlich nebſt meinem Lands-Mann aufnahm, und

nicht anders dachte, als daß ich auf seinen Antrag, an der Arnoldschen Ketzer-Historie mit arbeiten zu helfen, bey Ihm bleiben würde: Allein zu geschweigen, daß diese Arbeit, die, wegen des Treibens der Schaafhäuser Verleger, über Hals, über Kopf fortgehen muste, mich gewaltig an meiner Eigenen verhindert haben würde, so war sein Plan nicht allein nicht nach meinem Sinn; sondern es stund mir auch seine weichliche Kinder-Zucht nicht an, und ich sahe voraus, daß wir dieser wegen, wenn wir beisammen hätten leben sollen, an einander gerathen würden.

Ich lehnte also seinen Antrag mit Bescheidenheit ab, indem ich ihm zu erkennen gab, daß ich selber noch so viel zu thun hätte, daß ich keine andere Arbeit dabey vornehmen könnte. Wir waren also vergnügt beysammen, und ich sahe an den guten Manne ein unnachahmlich Exempel der Gedult und Gegenwärtigkeit des Geistes; denn Er arbeitete unter einem Schwarme von 6 Kindern, bey denen eben so wenig Schweigen war, als bey den Wächtern, die Gott, nach Jes. 62, 6 noch einmal auf die Mauren zu Jerusalem bestellen wird. Er aber ließ sich alle dieses, mir bisweilen unerträglich fallende Getöse, nicht im Mindesten irre machen, und es ist ein rechtes Wunder, daß der erste Theil von der Schafhäuser Auflage der Arnoldschen Ketzer-Historie (welcher eigentlich seine Arbeit ist) noch die geringste Ordnung zeiget.

§ 172. Er hatte nicht nur das 13te und 14te Stück der Unschuld. Wahrh., sondern auch die Schläge auf der Narren Rücken zum Verkauf. Da nun diese Letzteren was Neues waren, so war mirs manchmal recht lächerlich, wenn die Kinder des Hrn. Cramers immer einmahl über das Andere in die Stube kamen, und sagten: Papa, es ist jemand da, der will Schläge haben. Er theilete sie würcklich aus, und krigte noch Geld dazu, so er mir auch treulich zustellete: Mein ehrlicher Lands-Mann aber, der auch welche in Commission hatte, betrog mich um das Meiste.

Es waren mehr Separatisten in Offenbach: Aber nicht zwey waren in Erkenntniß-Puncten mit einander einig. Alle hiengen sie zwar noch an der Bibel, Aber weil ein jeder dachte, er verstünde sie beßer, als der andere, so war keine rechte Liebe unter ihnen. Einer Namens Käster, kam bisweilen zu Hrn. Kramer, weil sie Nachbaren waren. Ich merckete aber, daß sie nicht zusammen stelleten. Dieser Hr. Käster wohnte bey dem Hrn. Douzetemps, oder wie ihn andere schreiben Douzaidans, der das Mystere de la Croix geschrieben. Allein es schien das Creuz zwischen diesen beyden frommen Leuten kein Geheimnis mehr zu seyn; denn sie kreuzigten ein-

ander faſt täglich, weil ſie beyde ein Haus und Garten bewohneten, und einander immer in die Queere kamen.

O! wie ſehnte ich mich bey Bemerkung aller dieſer Uneinigkeiten, wider nach Hauſe, zu meinen ſtillen und verträglichen Haus- und Tiſch-Genoßen. Ich muſte aber die Meße auswarten, weil ich mit Hrn. Haugen ſeinen Bruder reiſen wolte. Mittler Zeit, da Hr. Cramer wöchentlich etliche mahl in der Stadt zu thun hatte, fuhr ich allemahl auf dem Marcktſchiffe mit Ihm nach Frankfurth, wo ich ungeachtet der vielen Juden, die da ſind, mit meinem Barte doch überall Aufſehen machte. Verſtändige Leute ſahen wohl, daß ich kein Jude war, ſie wuſten aber doch nicht, was ſie aus mir machen ſolten.

§ 173. Mein Landsmann logirte bey ſeinem Schwager, der ein Sadler war, auf der Zeil, und ich weiß nicht, was deſſen Frau und Tochter an mir finden muſten, daß ſie ſich, wie ich etliche mahl hinkam, meinen Landsmann zu ſprechen, gegen denſelben vernehmen ließen, daß ſie ſich glücklich ſchätzen würden, wenn ich bey Ihnen logiren möchte. Die guten Leute ſahen mich, aller ihrer Stellung nach, vor einen Heiligen an, und mochten wol Wunder dencken, was ihrem Hauſe vor Heil widerfahren würde, wenn ich bey ihnen hätte herbergen ſollen. Da das aber nicht ſeyn konte, unterließen ſie doch nicht, mir alle Höflichkeit zu erzeigen.

Gleich in den erſten Tagen meines Auffenthalts in Franckfurth machte ſich der junge Schott, ein Strumpfweber aus Hamburg mit mir bekannt. Er und ſein Vater waren auch Separatiſten, und hielten ſich eben nicht ſonderlich über meinen Bart auf. Deſto mehr aber that es der D. Senkenberg, der mich ordentlich attaquirte, als ich auf der Straße bey des Br. Schotts Bude ſtund, deßen Vater mir ein paar Strümpfe und Camaſchen zur Meße ſchenckte. Er ſchien von Br. Groß abgeſchickt zu ſeyn, mir wegen der Vorrede des 13. Stücks der Unſch. Wahrh. ein Capitul zu leſen. Ich gab Ihm aber meine kurtze Erklärung darüber, und ließ Ihn laufen.

Hierauf führte mich der Br. Schott zum D. Ehrenreich, der eigentlich Zahn-Artzt von den Höfen Darmſtadt, Würtenberg, Pfaltz ꝛc. war, und ſehr wohl ſtund. Seine Frau empfing uns auf der Treppe, und machte gar keine Parade; wie ich aber in die Stube tratt, und ein faſt fürſtliches Ameublement an allerhand Silber-Geſchirr, Schildereyen, koſtbaren Spiegeln, Tapeten ꝛc. fand, wäre meine Heiligkeit bald wieder zurück getreten, indem ich dieſe Pracht mit der Verläugnung nicht zuſammen reimen konte. Er redete mich aber gantz freundlich an, und wie Er merckte, daß ich mich an dieſe äußerliche Dinge ſtieß, entdeckte Er mir die Urſache, dieſes ſonſt nicht

nöthigen Aufwandes, indem Er ſagte, daß er das, wegen des öfteren Zuſpruchs vieler Standes-Perſonen thun müßte, die ſonderlich zu Meßens-Zeiten, weit und breit zu ihm kämen, ſich ſeiner Hülfe zu bedienen ꝛc. Ich war nicht recht damit zufrieden, doch weil ich auch nicht viel von Erheblichkeit dargegen einzuwenden wuſte, ſchwieg ich ſtille und nahm, nach einen kurtzen Verweilen wieder meinen höflichen Abſchied, den Br. Schott bittend, daß er mich zu ſo vornehmen Leuten nicht mehr führen möchte.

§ 174. Er verſicherte mich, daß ſie nichts weniger, als vornehm, ſondern ehrliche brave Leute wären, und ich habe nach der Hand ſelber eine ziemliche Zeit mit dem guten Manne correſpondiret, und ihn gantz vernünftig gefunden. Indeſſen ſchien es, als wenn der Br. Schott ein ſonderlich Plaiſir fände mich bey ſeinen Bekannten zur Schau herum zu führen, und ich mochte einwenden was ich wolte, ſo konnte ich mich nicht entbrechen, noch einen Beſuch mit Ihm zu thun, der mich aber nicht gereuete.

Es ging derſelbe zu einer gewißen Jungfer, Namens Grabinn, die den Br. Schott, nachdem ſie vernommen, daß ich in Franckfurth war, gebeten hatte, mich zu Ihr zu führen, weil Sie, meiner Schriften wegen, gerne mit mir ſprechen möchte. Es war die Perſon in der That, ein ſehr edel Gemüth, und ſahe in Anſehung der Bibel, würcklich ſchon viel weiter, als ich, ließ ſich aber nicht viel gegen mich mercken. Br. Schott ließ uns alleine, und ſie unterhielt mich mit der leutſeligen Ehrerbietung eine ziemliche Zeit mit den wichtigſten Materien.

An meinen Bart wurde gar nicht gedacht, vielmehr nöthigte ſie mich, nach ein und andern Diſcurſen, die ihr gefielen, mit Ihr und Ihrer verheyratheten Schweſter zu Mittag zu ſpeiſen. Sie erzeigten mir beyderſeits viele Höflichkeit, allein die Jungfer nahm mich mit ihren holdſeligen und vernünftigen Diſcurſen, die alle einen großen Geiſt zu erkennen gaben, dergeſtalt ein, daß wenn ſie auch nicht ſo ſchön und liebenswürdig geweſen wäre, als Sie wircklich war, ich dennoch nicht ohne Empfindung hätte bey ihr ſeyn können. Mein Bart ſchien hier abermahl nicht ohne Nutzen zu ſeyn; denn ich glaube, wenn ich denſelben nicht gehabt hätte, wir würden einander, den Regungen nach, die eins vor das andere empfand, gefährlich geweſen ſeyn.

§ 175. Sie verehrte mir indeßen mit der ſittſamſten Annehmlichkeit 8 Gulden, und bath mich, Sie in Offenbach (wohin ſie ſich, um dem Franckfurthſchen Geräuſche zu entweichen, in die Stille begeben hatte) zu beſuchen. Ich that es auch und fand ſie immer

liebenswürdiger. Sie lebte da, wie eine Nonne, und ich glaube ſchwerlich, daß ich das Glück gehabt haben würde, Sie in ihrer Clauſe zu ſprechen, wenn ich keinen Bart gehabt hätte. Ich muß aber auch ohne Heucheley geſtehen, daß, wenn ich in Offenbach hätte bleiben und weiter mit Ihr ſprechen ſollen, Sie die Erſte geweſen ſeyn würde, die capable geweſen, mich aus einem Heiligen wieder zu einen galanten Phantaſten zu machen.

Sie bat ſich meine Correſpondenz aus, und ich unterhielt ſie eine ziemliche Zeit; Wie ich aber merckte, daß ſie weiter zu ſehen begunte, als ich noch zur Zeit konte, ſo hub ich dieſelbe auf, welches mich dieſe Stunde noch gereuet. Denn ſie hatte mir aus freyen Hertzen, weil ſie von guten Vermögen war, allen möglichen Beyſtand in meinen Umſtänden verſprochen, und ich hätte, wenn mich eine Noth angeſtoßen, allemal eine gute Zwick-Mühle an Ihr haben können.

Aber mein heiliger Eigenſinn*) verachtete das alles, wie er merckte, daß Sie klüger ſeyn wolte, als ich. Sie war es in der That: Aber ich müßte kein Heiliger geweſen ſeyn, wenn ich es hätte ſehen, und meine eigene Thorheit erkennen ſollen:

Es unterließ die göttliche Weisheit gar nicht, mich genug dieſerwegen prellen zu laßen. Allein alle dieſe Schmach, die mir in dieſer thörichten Poſitur angethan wurde, nahm ich vor eine beſondere Ehre, und Kennzeichen eines wahren Chriſten an.

§ 176. Ich ging einmahl in den Creutzgang bey dem Dom, der in Meß-Zeiten, wegen der vielen Kauf-Leute, die da feil haben, voller Menſchen iſt. Nun wuſte ich nicht, daß keinem Juden erlaubt war ſich in demſelben ſehen zu laßen, ſonſt würde ich, weil man mich insgemein vor einen Juden anſahe, nicht da erſchienen ſeyn. Ich war alſo mit meinem Rabbiener-Barte kaum etliche Schritte in demſelben eingetreten, ſo wurde mir der Hut, von hinten zu, vom Kopfe gerißen, daß die Mütze, die ich darunter trug, auf die Erde fiel.

Ein Bilder-Mann beging dieſen Muthwillen, und fragte mich trotziglich, ob ich nicht wüſte, daß kein Jude in den Creutzgang dürfte? Ich ſahe ihn mit einem heiligen Zorn an, der ihm gerne die verwegene Hand verdorret hätte, wenn er gekonnt hätte. Anſtatt deßen fragte ich ihn wieder, wer ihm geſagt hätte, daß ich ein Jude wäre? Der Mann, der dem Anſehen nach ein Catholike ſeyn mochte, ſahe nicht ſobald meine Unerſchrockenheit, als Er mir (mich ſonder Zweifel vor einen Wald-Bruder, von ſeiner Religion anſehend) den Hut,

*) Oder richtiger der Stolz des Herzens.

mit beſtürzter Ehrerbietung wieder gab, und von einer Frau, die mir die Mütze wieder aufhub, noch den Verweiß einſtecken mußte, daß man mit fremden Leuten nicht ſo umgehen ſolte.

Bald hätte die Vernunft, bey dieſer unvermutheten Begebenheit, die in Gegenwart vieler 100 Menſchen geſchahe, etwas bey mir zu ſprechen gehabt. Es fiel mir ſchon ein, daß mir ja dergleichen Schimpf mein Tage nicht begegnet, ſo lange ich noch wie andere vernünftige Menſchen gekleydet gegangen, warum ich mich dann ohne die geringſte Noth, ſolchen Hudeleyen Preiß gäbe? Allein in dem Augenblick war die Heiligkeit wieder da, die mir zu meiner nicht geringen Beſchämung den Verweiß gab, daß ich mich, bey dieſer Gelegenheit gar nicht chriſtlich aufgeführet. Ich hätte den Mann, der mir den Hut genommen, die Mütze auch darzu geben ſollen. Diß würde nicht allein bey Ihm, ſondern auch bey andern Umſtehenden, einen beßern Eindruck von meiner Gottſehlichkeit gemacht haben, als da ich mich gegen denſelben verantwortet.

§ 177. Nach meiner damahligen Einſicht ſchienen dieſe Vorſtellungen gegründet zu ſeyn, und ich hätte, wenn mir der Kerl eine Schelle auf den einen Backen gegeben hätte, Ihm den andern auch darbieten müßen, ohne daß ſich die Vernunft hätte unterſtehen dürfen, zu fragen, wie ich es aushalten würde, wenn mehrere Muthwillige Purſche auf die Art die Echtheit meines Chriſtenthums hätten auf die Probe ſetzen wollen. Es hätten mir dergleichen ohne Hererei, in dem Creutz-Gange noch mehere begegnen können. Allein die weiſe Vorſicht, die meinen verachteten Bart und unanſehnliche Geſtalt noch zu was beßern zu gebrauchen gedachte, geleitete mich, ohne die geringſte weitere Anfechtung, durch den gantzen Creutz-Gang.

Ich gieng hierauf mit Hr. Haugen ſeinen Bruder, zum Br. Groß, um Ihm zu bezeugen, daß ich in der Liebe noch unverändert gegen Ihn ſey, ob ich ſchon in der Vorrede des 13ten Stücks der Unſch. Wahrh. nach meiner Erkenntniß, von ſeinem und ſeines Gleichen Zuſtande ſprechen müßen. Wie Er mich erblickte, ſagte Er auf ſein Elſaßiſch: Waſch iſcht däs vor ein fremder Mann? Komm her, känſchti verläugne? I will der de Bart wieder abnehme. Ich antwortete, Er ſolte ſich erſt ſo weit verläugnen, und den Bart wachſen laßen, ſo ſolte Er ſehen, daß ich mich auch verläugnen würde, denſelben wieder abnehmen zu laßen. Er erwiderte: Daſch habi nit nöthi; und ich, weil ich ſahe, daß wir in verdrüßliche Weitläuftigkeiten gerathen würden, ſagte weiter nichts, als daß ich nicht gekommen wäre, mit ihm über meinen Bart zu diſputiren, ſondern Ihm zu zeigen, daß ich keinen Haß wider Ihn hätte. Weil ich aber ſähe, daß ich Ihm zu-

wider wäre, wolte ich Ihn weiter nicht beſchwehren. Ich empfahl Ihn alſo Gott und gieng meiner Wege.

§ 178. Ein freundlicher Geſicht gönnete mir der ehrliche Br. Luther, den ich unverhoft wieder fand. Er beredete mich wieder, mit Ihm zum Herrn Rath Fend zu gehen: Aber, die Wahrheit zu bekennen, ſo ſchämte ich mich, dieſen klugen Mann in meiner Maske zu beſuchen. Es verſicherte mich aber der Br. Luther, daß Er gar nichts daraus machen würde, und alſo ging ich mit. Es empfing mich dieſer ehrwürdige Greiß, eben ſo leutſehlig, wie das erſte Mal, fragte mich um die Urſache meiner Veränderung, und ich wuſte in der That keine von Erheblichkeit anzuführen; Er ſagte mit gröſter Freundlichkeit, daß Er es als eine Schwachheit bey mir anſähe, die mehrern guten Gemütern begegnet wäre, und daß ich ſie mit der Zeit ſchon erkennen und wieder ablegen würde. Zu Bezeigung ſeiner unveränderten Liebe ſtellete er mir indeſſen abermal eine Caroline zu, und entließ mich mit vollkommener Zufriedenheit.

§ 179. Weil ich ſo nahe bey Homburg war, wo die Jungfer Schützinn wohnete, die mir kurz vor meiner Abreiſe von Berlenburg, auch eine Caroline geſendet hatte, ſo hielt ichs vor meine Schuldigkeit, mich perſöhnlich bey derſelben zu bedancken. Ich fuhr alſo, weil der Weg dahin, wegen anhaltenden Regen-Wetters, zu Fuße nicht zu paſſiren war, mit dem jungen Schott auf der Poſt dahin, logirte bey demſelben, beſuchte des andern Tages daſige Freunde und inſonderheit die Jungfer Schützinn, die es ſehr wohl aufnahm, daß ich mich perſöhnlich bei Ihr hätte bedancken wollen.

Ihr Vetter, der bekannte Hr. Chriſtoph Schütz,*) von dem man mir nach der Zeit verſichern wollen, daß Er ein Adeptus ſey, empfing mich ziemlich gleichgültig, woran ich mich aber nicht kehrte, ſondern Ihm deſto freundlicher begegnete. Nur zu dem ehrlichen Hrn. Rerrad, daſigen reformirten Hof-Prediger wolte ich nicht gehen, weil ich glaubte, Er würde mich, als ein guter Freund vom Br. Groſen nicht gerne ſehen, nachdem ich demſelben in der Vorrede zum 13ten Stück der Unſch. Wahrh. aus Antrieb meines damahligen h. Polter-Geiſtes eben nicht zum Freundlichſten begegnet hatte.

Er benahm mir aber dieſen Wahn, indem Er mir, durch den Br. Schott 2 Gulden zuſtellen ließ. Ich machte mir ein Gewißen ſie anzunehmen, nachdem mir Gott nicht allein die 15 Gulden des theuren Br. Benigni in Frankfurth glücklich hatte heben laßen, ſondern auch durch die Jungfer Grabinn, durch den Herrn Rath Fend und durch

*) cf. Walchs Religionsſtreitigkeiten der Lutheriſchen Kirche Thl. 5 p. 1062.

den Herrn Licentiat Cramer bey 20 Gulden verkaufte Bücher beſchehret hatte, daß ich würcklich damals über 50 Gulden reich war. Wie mir alſo Br. Schott die 2 Gulden von Herrn Rerrad anbot, ſagte ich Ihm aufrichtig, daß ich ſie gegenwärtig nicht nöthig hätte. Er mögte alſo den lieben Br. Rerrad hertzlich von mir grüßen, ſich meinetwegen, vor ſeine Liebe bedanken, und Ihm melden, daß ich Ihm die 2 Gulden der Weile aufzuheben gäbe, bis ich ſie nöthiger brauchen würde, alsdann ſolte Er verſichert ſeyn, daß ich ſie mit zärtlichſter Erkänntlichkeit annehmen würde. Ich habe es auch gehalten, jedoch nicht eher, als bis ich zu einer andern Zeit faſt nichts mehr im Vermögen hatte, und der redliche Mann ſchickte mir alsdann, anſtatt der 2 Gulden einen Ducaten.

§ 180. Kurtz vor meiner dißmaligen Abreiſe von Berlenburg, beſuchte mich ein fürſtlich Darmſtädtiſcher Violiſt, Namens Müller, der nicht allein vor ſeiner Perſon, einen Geſchmack an meinen Schriften bekommen hatte, ſondern mich auch verſicherte, daß in Darmſtadt noch verſchiedene redliche Gemüter wären, denen ſie ebenfalls anſtünden. Dieſem Müller hatte der Hr. Licentiat Cramer in Offenbach zu wißen gethan, daß ich dermalen bey Ihm ſey. Er kam alſo von Darmſtadt zu Fuße nach Offenbach, und bath mich Ihm die Liebe zu thun, und mit Ihm, nach Darmſtadt zu gehen, um ſowohl meinen leiblichen Bruder als andere daſige gute Freunde, die mich gerne ſprechen möchten, zu beſuchen.

Ich machte keine Schwierigkeit und weil Darmſtadt nur 3 Meilen von Franckfurth und Offenbach lag, ſo ging ich mit Ihm dahin, unwißend, daß mir Gott auch da einen Freund beſchehren würde, der ſeine Liebe, nach der Hand, auch nicht unbezeugt gegen mich gelaßen. Ich logirte beym Br. Müller, und der Erſte, der mich von daſigen Freunden beſuchte, war der alte ehrliche Capell-Meiſter Grünewald, der noch in Weiſſenfels bey meinen Eltern gewohnet, und bey denſelben in die Koſt gegangen war.

Weil er mich nun als einen Knaben gekannt hatte, der Ihm manchen kleinen Dienſt gethan, ſo war ſeine Freude ſehr groß, wie Er mich in meiner heil. Geſtalt erblickte. Er umarmte mich mit der gröſten Zärtlichkeit, und mochte ſich in der That mehr von mir einbilden, als ich damahls werth war, desgleichen thaten auch die andern Freunde, ſonderlich der Canzelliſt Schotte-Mann und der Herr Regiſtrator Jawand. Mein Bruder aber blieb in Schrancken und bezeugte mir nur die natürliche Freundſchaft.

Man ſieht daraus, wie leicht die Menſchen aufs Aeußerliche zu fallen pflegen, und wie leicht es in vorigen Zeiten einem Heiligen

geweſen ſeyn müße, die Hertzen derſelben an ſich zu ziehen. Es fehlte mir nichts, als ein Pauliniſcher Schwatz-Geiſt, ſo durfte es vielleicht zu Darmſtadt nicht ohne Bewegungen abgegangen ſeyn, und ich, am Ende wohl die Ehre davon getragen haben, mit einem Apoſtoliſchen Staup-Beſen begnadiget zu werden.

§ 181. Ich hielte mich aber ſtill, indem ich nie an Jünger-Machen einen Gefallen getragen; Welcher Hertzen Gott nicht ſelber zu mir geneiget, die ſind gewiß nie von mir geſucht worden. Wie ich etliche Tage in Darmſtadt war, erfuhr der Hr. Hoffrath Schmidt, der aus Jena von dem Landgrafen, etlicher Chymiſcher Angelegenheiten wegen, dahin berufen war, auch von mir; Er ſchickte alſo ſeinen damaligen Mephiſtophilem, den Herrn Winter (deßen weiter unten in meinem Lebenslaufe, mit Mehren gedacht werden wird) zu mir, und ließ mich bitten, zu Ihm zu kommen. Ich that es, und der ehrliche Mann bekam alſofort eine Neigung zu mir, daß Er mich nicht allein (meiner jüdiſchen Geſtalt ungeachtet) hernach mit ſich nach Franckfurth nahm, ſondern auch von Jena aus, mir ſeine Liebe auf verſchiedene thätige Art zu erkennen gab.

Ich ſchien alſo recht zur guten Stunde dißmal von Berlenburg weggereiſet zu ſeyn; denn auch die Darmſtädtiſchen werthen Freunde ſuchten mir, von ihrem Vermögen Gutes zu thun. So viel ich mich aber beſinnen kann, habe ich damals, bey meiner Gegenwart, nichts von ihnen genommen, ob ich ſchon ihre Liebe nicht verſchmähen durfte, wenn ſie mir nach meiner Abweſenheit etwas zuſendeten, und eine Zeitlang mit zu meiner Verſorgung von Gott gebrauchet wurden.

Die guten Gemüther waren am meiſten dadurch ſo ſehr erfreuet worden, daß ſie aus meinen Schriften deutlich hatten erkennen lernen, daß Gott kein ewiger Verdammer ſey. Sie konten mir, vor dieſe einzige Wahrheit, die ſonderlich den Herrn Schattemann faſt neu belebet hatte, nicht genug zu erkennen geben, wie zufrieden ſie ſich nun in ihren Gemütern befänden.

§ 182. Um uns recht mit einander zu letzen, hatte der Hr. Capell-Meiſter Grünewald einen gantzen Tag angeſetzet, da ich, nebſt meinen Bruder, und den bisher genandten Freunden (den Hrn. Winter ausgenommen, der andere Affairen vor den Hrn. Hoff-Raht zu beſorgen hatte) bey Ihm ſeyn, und mich aufs beſte von Ihm bewirthen laßen muſte. Wir waren auch in der That recht vergnügt, und ich nahm mit Hrn. Müllern, erſt nach 10 Uhr in der Nacht, von Ihm Abſchied.

Ein oder ein paar Tage hernach reiſete der Hr. Hoffrath Schmidt von Darmſtadt, mit der Extra-Poſt, wieder nach Franckfurth, und

ich mit Ihm. Unterwegs hatten wir allerhand Discurſe, von ſehr wichtigen Materien, von denen ich dem Herrn Hofrath (weil ich meine Vernunft vom Gehorſam des Glaubens noch nicht loß zu machen vermochte) wenig zu ſeiner Zufriedenheit ſagen konte.

Unter andern geriethen wir auf die Materie von der Unſterblichkeit der Seelen. Wir zweifelten beyderſeits nicht, an der Würcklichkeit unſers Daſeyns, nach dem Tode: Aber die Philoſophiſchen Gründe, mit welchen Selbiges bisher hatte bewieſen werden ſollen, ſchienen uns nicht genug zu thun, und wir hielten uns derweile an die ſogenandte Offenbarung, die wir beyderſeits damals noch vor unfehlbar anſahen, ungeachtet ſie die Unſterblichkeit der Seelen weniger als irgend ein Philoſophus beweiſet.

§ 183. Inzwiſchen ſchien der Hr. Hofrath die Sache, ſonderlich was die Auferſtehung, mit ſogenannten verklärten Leibern, anbetraf, aus Chymiſchen Gründen zu erhärten. Er ſagte, es ſey ihm ein gewißer Liquor bekannt (den Er mir aber nicht nannte) der, wann er bey gemäßigter Wärme, auf das Blut eines Menſchen, oder Thieres gegoßen würde, die gantze Geſtalt des Menſchen oder Thieres, und zwar des Menſchen ſeine durchſichtig vorſtellete.

Sein Mephiſtophiles, Hr. Winter, der unſern Discurs mit angehöret hatte, kam dazu, und ſagte, daß Ihm ein Exempel von einem gewißen Doctor oder Laboranten bekannt ſey, welches ſich alſo verhielt. Der Laborant habe aus dem Blute eines decollirten armen Sünders, etwas zubereiten wollen. Er habe alſo daſſelbe in einen Kolben gethan, und ſeinem Handlanger befohlen, demſelben einen gewißen Grad des Feuers zu geben, der Handlanger, der mehr Feuer-Arbeiten ſchon verrichtet hatte, aber dieſe noch nicht, habe das Feuer ſo geſtellet, daß Er geglaubt, der Weile etliche Stunden ſchlafen zu können.

Er habe ſich alſo würcklich zur Ruhe gelegt, und das Laboratorium verſchloßen. Er ſey aber kaum eingeſchlafen geweſen, ſo habe er gemerckt, daß etwas an ſeiner Decke zupfte; Er habe ſich hierauf ermuntert, und da habe er die Geſtalt des enthaupteten armen Sünders vor dem Bette ſtehen ſehen, die ängſtlich geſeufzet und zu Ihm geſprochen hätte? Ach, wie quälſt du mich. Gehe doch, und ſieh nach deinem Feuer. Der Menſch ſey hierauf voller Schrecken aus dem Bette gefahren, habe ſeinen Herrn geweckt, und Ihm das Ergangene erzehlet. Sie wären ſodann beyde mit dem Lichte ins Laboratorium gegangen, und da hätten ſie zu ihrem gröſten Erſtaunen, in dem, auf den Feuer ſtehenden Kolben, wo das Blut verſchloßen geweſen, die Geſtalt des armen Sünders erblickt, wie ſie ſich ängſtlich

bewegt, und Luft geſucht hätte; ſie hätten hierauf das Feuer gemildert, und je laulichter Selbiges geworden, je kleiner ſey auch die Geſtalt geworden, biß ſie endlich gar nicht mehr zu ſehen geweſen.

§ 184. Ich kann nicht leugnen, daß vieles bey dieſer traurigen Mord-Geſchichte zu bedencken vorkommt, inſonderheit, wie der arme Sünder, der ſo ängſtlich in den Kolben geſchwitzt haben ſoll, es hat möglich machen können, daß er auch außerhalb demſelben, vor dem Bette des Handlangers hat erſcheinen, und mit Ihm ſprechen können, und ich weiß auch außerdem, das Hr. Winter eben ſo zuverläßig iſt, als ein ander Evangeliſt. Indeßen wenn die Erzehlung des Herrn Hofraths Grund haben ſolte, ſo ſcheinet ſie einen der ſtärckſten Beweiſe von unſerm Daſeyn nach dem Tode abzugeben, und es wäre alsdann zu wünſchen, daß diejenigen, die pure Maſchienen aus uns zu machen gedencken, einmal eine ſolche Erfahrung mit anſehen möchten.

Ich ſelber kann nicht leugnen, daß ich eine ſolche Erſcheinung allen andern vorziehen, und zum Preiß unſers großen Schöpfers der Nachkommenſchaft mit den glaubwürdigſten Umſtänden hinterlaßen würde. Es ſcheinet aber die göttliche Weisheit habe mit Fleiß, einen Vorhang vor die Scene gezogen, die ſich nach unſerm Tode erſt eröffnen wird, damit wir, weil wir nicht wißen, was nach dem Tode eigentlich mit uns vorgehen werde, den Weg der Tugend als den ſicherſten erwählen, und es nicht darauf ankommen laßen ſollen, daß es nach dem Tode vielleicht mit uns aus ſeyn möchte. Denn ſo gerne ſich auch ein Theil Menſchen zu bereden ſuchen, daß der Todt ihrem gantzen Seyn und Weſen ein Ende machen, und ſelbiges gänzlich vernichten werde, ſo wenig zuverläßige Gründe können ſie doch von dieſen Gedancken auftreiben, und die Frage, ob wir nach dem Tode ſeyn oder nicht ſeyn werden, muß Ihnen um ſo viel mehr zu ſchaffen machen, je weniger ſie die Möglichkeit, daß es gleichwohl ſeyn könne, daß wir nach dem Tode noch ſeyn möchten, mit Verſtande leugnen können.

Geſetzt alſo, dieſe Möglichkeit erreiche in der That ihre Wircklichkeit, werde ich nicht allemal ſicherer handeln, und ruhiger ſterben, wenn ich mich, da ich weiß, daß alle Handlungen, über kurtz oder lang, ihre gewißen Folgen haben müßen, wenn der Zuſammenhang der Natur nicht zerrißen werden ſoll, keine verdrüßlichen Folgen meiner Handlungen wegen zu beſorgen habe, als wenn ich befürchten muß, ich möchte hundertfältig erndten, was ich im Leben ausgeſäet. Doch ein jeder trage diesfalls ſeine Laſt; ich wende mich wieder zu meiner Erzehlung.

§ 185. Wir gelangeten gegen den Abend glücklich und vergnügt

zu Franckfurth an. Weil ich nun vor Thorſchluß, noch nach Offenbach muſte, ſo beurlaubete ich mich von dem H. Hofrath Schmidt und ging meines Weges. Ich hätte zwar in meinem Interims-Quartier, bey dem Buch-Drucker Cronau bleiben können: Allein weil ich mich allgemach zu meiner Rückreiſe nach Berlenburg rüſten muſte, ſo wolte ich lieber mit H. Cramern meine Zeit noch paſſiren. Er bezeugte mir nochmalen, daß er mich nicht gerne von ſich ließe, wie Er aber ſahe, daß es nicht anders ſeyn konte, gab er ſich zufrieden.

Des andern Tages erkundigte ich mich bey H. Haugen, wann Er wieder nach Berlenburg reiſen würde, weil ich mit meinem Lands-Manne nicht zurückreiſen wolte. H. Haug hatte ſich nebſt ſeiner Frau auf eine Krupelfuhre verdungen, wobei wir mehr gehen muſten, als wir fahren konnten, Allein um der Geſellſchaft willen machte ich Mit-Compagnie, und wir fuhren, nachdem ich mich allenthalben beurlaubet hatte, Gottlob, glücklich bis nach Cyffe. Diß war ein Darmſtädtiſch Dorf, ſo nur ungefehr 2 Meilen noch von Berlenburg lag. Weil ich nun mit der Schnecken-Poſt zu fahren, weiter keine Luſt hatte, und Weg und Wetter gut waren, ſo nahm ich von meiner Geſellſchaft Abſchied und ging vollends zu Fuße nach Berlenburg.

§ 186. Meine lieben Hauß- und Tiſch-Genoßen branten vor Begierde mich wieder zu ſehen, und meine Ebentheuer zu vernehmen. Ich vergnügte ſie auch, und wir lebten wieder nach unſerer alten Art, zumal da wir die ekelhaften Inſpirations-Verſammlungen nicht mehr beſuchten, recht zufrieden. Es währete nicht lange, ſo beſchehrete mir Gott noch einen treuen, und bis dieſe Stunde noch beſtändigen Freund, aus Leipzig, den ich Rectus nennen will. Er konte mir die Freude, die er aus meinen Schriften empfunden hatte, nicht genugſam zu erkennen geben, und beſchenckte mich dieſerwegen nicht nur mit etlichen Ducaten, ſondern verſprach mir auch jährlich, als was Gewißes, 20 Thaler zu übernehmen. Welches Er auch bis jetzo, nicht nur treulich gehalten, ſondern wie wir bald weiter hören werden, noch viel ein Mehreres gethan.

Es gewann alſo je länger, je mehr das Anſehen, daß mich Gott die Früchte meiner Arbeit, Trotz meiner Neider, reichlich genießen laßen wolte, denn es fanden ſich nach und nach immer mehrere Freunde, die ich vor mich nimmermehr hätte zu ſuchen gewuſt, und die doch, ohn alles mein Begehren, dann und wann zu meinem Unterhalte etwas beytragen muſten; und ob ſie ſchon nicht alle ſo beſtändig waren, wie mein Bruder Benignus und der neue Bruder Rectus, ſo half doch ihr Beiſtand auf eine Zeitlang; ja, wenn einer oder der andere mit ſeiner Hülfe ausblieb, ſo erweckte Gott bald wie-

der einen andern, daß ich immer ſo viel, ja bisweilen mehr hatte, als ich brauchte, und die Hand des Herrn bey meinen Arbeiten (die manchen ein Dorn im Auge waren) recht ſichtlich ſpüren konnte.

§ 187. Wie H. Zepper, mein Wirth, nach meiner Wiederkunft von Franckfurth, ſahe, daß ich nicht mehr Bändel machte, ſondern eyfriger als vorhin auf mein Schreiben erpicht war, konnte er ſein Mißvergnügen nicht bergen, und gab mir ſelbiges auf allerley Art zu verſtehen. Einſtmals, wie er eben mit Einſchiebung der Brodte, in den Back-Ofen, beſchäftiget, und ich im Ausgehen begriffen war, wo ich vor ihm vorbey muſte, ließ er ſich in einen Discurs mit mir ein, und ſagte unter andern: Was doch das Bücherſchreiben nutzte, es wären ja Bücher genug in der Welt ꝛc. Weil ich nun ſahe, daß ich einen Naſeweiß vor mir hatte, ſo fragte ich ihn hinwiederum: Was doch das Brodt-Backen nuzte, es wären ja auch Brodte genug in der Welt, und es hätte noch nicht das Anſehen, daß die Menſchen verhungern würden, wenn gleich H. Zepper keine Brodte biecke; Ja ſagte er, das wird von mir begehret. Ich antwortete, meine Schriften werden auch von mir begehret; und er konte mir kein Wort antworten, und durfte auch von dem Tage an hinfort nicht weiter fragen.

Es war dieſer ehrl. Mann ſonſt in ſeinen Hauß-Geſchäften ungemein arbeitſam, und lies ſichs Tag und Nacht blutſauer werden, meinte alſo, wer nicht eben auf die Art würckte, wie er, ſein Bischen Brodt zu verdienen, der wäre entweder ein Faullentzer, oder triebe Fürwitz. Wie er aber mit der Zeit immer deutlicher ſahe, daß mir Gott bey meinem vermeinten Fürwitz, bisweilen dergeſtalt beyſtund, daß ich Ihm, da es Ihm, bey aller ſeiner Arbeit doch manchmal am Gelde fehlete, bis 20 Thaler vorſtrecken konnte, ſo konnte man Ihm faſt an den Augen anſehen, daß Er im Hertzen den Gedancken der murrenden Arbeiter im Weinberge Plaz verſtattete, und ſich in die Wege Gottes mit mir gar nicht zu finden wuſte.

§ 188. Mein Benignus hatte indeßen in ſeinem letzteren Briefe eine große Begierde geäußert, mich von Perſon kennen zu lernen; und mich daher inſtändigſt erſucht, Ihn auf ſeine Koſten in Berlin zu beſuchen. Es hätte dieſes Begehren, da ich nicht weniger begierig war, einen ſo wahren Freund gleichfals von Perſon zu kennen, bald gemacht, daß ich auf meine alten Tage wieder Barba zu decliniren angefangen hätte. Eine heimliche Vorſicht aber machte, daß ich dieſes ſonſt flexible Wörtchen, zur ſelben Zeit vor ein Indeclinable anſahe, und man wird aus der Folge erkennen, daß mir dieſe Vorſtellung nicht umſonſt gemacht worden.

Ich meldete alſo meinem theuerſten Benigno aufrichtig, daß ich

mir das gröſte Vergnügen machen würde, ſein Begehren zu erfüllen, wenn ich nicht beſorgen müſte, daß Er ſich an meine Geſtalt ſtoßen, und dieſerwegen Verdrüßlichkeit haben möchte (die gewiß auch nicht ausgeblieben ſeyn würde, wenn ich in meiner damaligen Poſitur Berlin würcklich hätte betreten ſollen). Ich machte Ihm auch, außerdem, dieſe Reiſe erſchrecklich ſchwer, indem ich Ihm vorſtellete, daß ich, um allerhand Spott zu vermeyden, mit der Poſt nicht gerne reiſen möchte, und daß, eine eigene Fuhre zu dingen, gar zu koſtbar fallen würde.

Er kehrte ſich aber an nichts, ſondern wurde noch curioſer dieſen heiligen Maulaffen recht in der Nähe zu betrachten. Er meldete mir alſo nicht allein, daß Er ſich an nichts ſtieße, ſondern, daß ich ihm nur berichten ſolte, wie und wann ich reiſen wolte, ſo wolte Er mir die Reiſe-Koſten unverzüglich übermachen. Meine Leutchen und ich ſelber, konnten uns nicht genug über des theuren Bruders Gemüths-Feſtigkeit wundern, und mir wurde in der That, da ich keine Ausflucht zur Entſchuldigung mehr fand, etwas wunderlich zu muthe. **Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit.**

§ 189. Es würde mich nicht das Geringſte angefochten haben, wenn ich den verzwickten Bart nicht gehabt hätte; ja es ſchien recht, als wenn mir Gott dieſe Reiſe mit Fleiß anmuthen ließe, um dieſe ungewöhnliche Maſque wieder abzulegen. Es würde mir auch kein Menſch vor übel gehalten haben, wenn ichs würcklich gethan hätte, und ich würde vieler Ungelegenheit überhoben geweſen ſeyn, wenn ich den Vorſtellungen der Vernunft Gehör gegeben hätte.

Aber, wann iſt ein Heiliger im Stande dieſes zu thun? Die Phantaſie, die Geſtalt meines vermeynten Heylandes an mir zu tragen, die von ſo wenigen mehr geachtet würde; die Erinnerung des unbeſchadeten Ausganges meiner Franckfurtſchen Creutzgangs-Avanture; der freye Paß, den ich mit meinem Barte bis Darmſtadt, Franckfurth, Friedberg, Gieſſen und Marpurg gehabt hatte, und der dringende Beruf meines Freundes, der ganz ohne mein Suchen, und wider meinen Willen an mich kam, und mich zum wenigſten verſicherte, daß ich dieſe Reiſe nicht aus eigenen Muthwillen anſtellete, und was mir ſonſt noch mehr vor Grillen damals einfielen, ließen mich zu keiner vernünftigen Ueberlegung kommen.

Ich ſchrieb alſo meinem Benigno, daß ich mit einem bedeckten Karn von Berlenburg abreiſen würde, ſo bald ich das Geld zur Reiſe von Ihm kriegen würde. Er ſäumte gar nicht lange, ſondern ſchickte mir würcklich eine Aſſignation, in Franckfurth am Mayn, 64 Reichsthaler in Franz. Gulden vor mich zu heben.

§ 190. Eine geheime Vorſicht muſte Ihn regieret haben, mir ſo viel zu ſchicken. Denn ich reiſte zum April, und muſte, ohne meinen Freund geſehen zu haben, unverrichteter Sache wieder zurück, da mir das übrige Geld, ohne welches ich meine Rückreiſe nicht würde haben verrichten können, treflich zu ſtatten kam. Ich konte meine Abreiſe, weil ich einen auswärtigen Fuhrmann nehmen muſte, ſo geheim nicht halten, daß nicht ganz Berlenburg hätte wißen ſollen, wo ich hin reiſete. Man wuſte alſo in Berlin eher, daß ich kommen würde, als ich einmal abgereiſt war.

Die daſige Cleriſey ſolte auch (wie mir Bruder Benignus hernach ſchrieb) bereits alle Anſtalt gemacht haben, mich in Empfang zu nehmen, und mir ein Quartier auf dem Zuchthauſe anzuweiſen. Ich war alſo da ſchon verrathen und verkauft, und dieſen Liebesdienſt ſolte mir, der Sage nach, der Bruder Tuchtfeld gethan haben, der zur ſelben Zeit, wohl nicht denken mochte, daß ihm ein dergleichen Quartier ſelber, nach 13 Jahren in Berlin würde angewieſen werden: Er muſte es aber in der That erfahren, indem er Anno 1752 anfangs in den ſogenannten Ochſenkopf gebracht wurde, welches ein Hauß war, wo man den Müßiggängern was zu thun verſchaffte, woraus er aber nach weniger Zeit, nach der Charité wandern muſte.

Es geſchahe dieſes eben zu der Zeit, da ich zu Berlin nicht allein in vollkommener Freyheit, ſondern auch in gutem Wohlſtande lebte, und die Urſache, warum der Herr ein ſolch Aufſehen auf dieſen ſeinen Heiligen hatte, war folgende: Er fing an im Thier-Garten, bey Berlin, zu predigen, und ſeines Herrn Namen zu verkündigen. Ein Officier warnte ihn freundlich, Er möchte dieſe Apoſtoliſche Verrichtung einſtellen, wo Er nicht haben wolte, daß Ihn die Policey beim Kopf nehmen ſolte. Er berief ſich aber auf den Beyſtand ſeines Heylandes. Der Officier verſetzte, daß er ſorge, ſeyn Heyland möchte ihn dismahl im Stiche laßen. Und ſiehe der Soldat hat wahrer prophezeyet, als der Heilige. Denn nicht lange darnach muſte Er, weil Er Menſchen-Verſtand nicht gelten laßen wolte, nach dem Ochſenkopfe reiſen, und endlich wurde ihm ſein Predigt-Platz in der Charité angewieſen: dahingegen mir allenthalben frey zu reden vergönnet wurde, was vernünftig und der Natur, Gottes und der Menſchen gemäß war.

§ 191. Ich wuſte indeßen damals, wie ich mich zu meiner erſten Reiſe nach Berlin rüſtete, nicht allein nichts von allen, was mir bevorſtund, ſondern hätte mir auch eher alles in der Welt einfallen laßen, als daß ich, nach dieſem, noch Zweymahl eben dieſe Reiſe und zwar mit mehrerem Vortheil würde unternehmen müßen.

Ich reiſete alſo, kurz nach Pfingſten des 1739ſten Jahres, erſt

mit meinen Leutchen zu Fuße, bis nach Aarfeld, so ein Wittgensteinisches Dorf war, welches nur eine Stunde von Berlenburg lag. Daselbst hatte ich einen, mit einer Plane bedeckten Karn gemiethet, auf welches ich mir ein gutes Stroh-Lager hatte machen laßen, worauf ich, wann ich liegen wolte, meinen Schlafrock ausbreitete, wenn ich aber sitzen wolte, selbigen auf mein vorne stehendes Kufferchen, oder wie mirs sonst gelegen war, zusammen legte, und solchergestalt bequem und nach Belieben, sowohl sitzen, als liegen und nach Gelegenheit schlafen konte.

Meine Leutchen wünschten mir, unter vielen Thränen tausend Glück zu meiner Reise, und ich reiste in Gottes Namen, fröhlich und getrost, meine Straße. Wie es in der schönsten Jahreszeit war, da dies geschahe; also war meine Reise, da ich ganz allein, bald die schönsten und anmutigsten Gegenden betrachten, bald meinen Gedancken Audienz geben, bald gehen und mit meinen Fuhrmann sprechen, bald schlafen und bald wachen konte, überaus angenehm, und mein Bart, der allerdings nicht unangefochten blieb, muste nicht allein Gelegenheit geben, manchen ein Wort zu sagen, daß er sonst nicht gehöret haben würde, sondern er muste auch würcklich die stärckste Scheyde-Wand zwischen mir und der erbitterten Clerisey abgeben, daß sie mich nicht in ihre Clerisey kriegen konnte.

§ 192. Die erste Mittages-Station hielt ich in Wildungen, in der Grafschaft Waldeck, allwo ich mich an dem dasigen Gesund-Brunnen über die maßen erquickte, und dieses Wunder meines Schöpfers mit innigster Rührung betrachtete. Des andern Tages kam ich nach Cassel, allwo ich wieder ein Paar Freunde fand, die mich sehr wohl aufnahmen.

Der eine war der Stadt-Musicus, Pabst, deßen Sohn beim Grafen Casimir in Berlenburg, auch Musicus war, und mir einen Brief an seinen Vater mitgegeben hatte; dieser war ungemein erfreuet, mich von Person zu kennen, und schickte alsofort nach dem andern Freunde, der noch begieriger nach meiner Bekanntschaft war. Dieses war der H. Land-Fourier Kuhlmann, der mich nicht allein mit großer Zärtlichkeit empfing, sondern mir auch seine Liebe, durch Darreichung etlicher Gulden, zu meiner Reise, zu erkennen geben wolte. Ich nahm sie aber nicht an, sondern bat mir dagegen, außer dem Paß, den ich von Berlenburg mitgenommen hatte, noch einen von Cassel aus, welche Vorsicht mich vor einen sehr gefährlichen und verdrüßlichen Zufall schüzte, den ich bald erzehlen werde.

Wie ich hinter Cassel kam, verfolgte mich ein starckes Gewitter, daß ich das Dorf Landwehrenhagen, so zwischen Cassel und Münden

liegt knapp vor deſſen völligen Ausbruch erreichen konnte: Aber auch dieſes muſte verhindern, daß ich dieſe Nacht mein Quartier nicht in der Bütteley zu Münden nehmen durfte, wie unfehlbar geſchehen ſeyn würde, wenn ich gegen die Nacht, wie ich Willens war, zu Münden angelanget wäre. Es nötigte mich aber das Gewitter, im Dorfe zu bleiben, und ich ergötzte mich nach deſſen glücklicher Endigung bey der wieder aufgehenden Abend-Sonne, an der ungemeinen Pracht, mit welcher ſelbiges die Gärten, Wieſen, und Felder ausgeſchmücket hatte. Denn es war, bey der nunmehro, auf eine recht Majeſtätiſche Art von uns ſcheidenden Sonne, nicht anders, als wenn Wieſen und Felder mit lauter Perlen und Diamanten beſtreuet wären, und ein Herz und Gehirn erfriſchender Duft machten mich bey dem anmutigen Gezwitſchere der mancherley Vögel, ſo aufgeräumt, daß ich wohl die ganze Nacht ſpaziren gegangen wäre, wenn der Leib nicht ſeine Ruhe gefordert hätte.

§ 193. Ich gab ſie ihm alſo und ſchlief recht ſanft, ohne mir im geringſten etwas träumen zu laßen, von dem Unſtern, der mir des folgenden Tages erſcheinen würde. Ich wäre capable geweſen, auf der Stelle gleich wieder umzukehren, wenn mir das Geringſte davon hätte ahnden ſollen. Es iſt mir auch in meinem Leben dergleichen nicht begegnet, und mir ſchaudert noch die Haut, wenn ich daran gedencke.

Wir fuhren früh bey guter Zeit von Landwehrenhagen. Der ſteinigte und bergigte Weg, der von dieſem Dorfe bis nach Münden ging, machte, daß ich meinen Weg zu Fuße nahm, und mein Gemüth bei einer Pfeife Tabac, an den anmuthigen Gegenden ergötzte. Ich würde dieſe Stadt auch gern umfahren haben, wenn es möglich geweſen wäre; ſie lag aber dergeſtalt zwiſchen Bergen und Waßer, daß man ſie nothwendig paſſiren mußte.

Wir kamen alſo ungefehr um 7 Uhr des Morgens allda an. Wie ich in das Thor kam, und der Thor-Schreiber fragte, woher ich käme, und wie ich hieße, antwortete ich nach der Wahrheit. Bey Hörung meines Namens ſtuzte der Thor-Schreiber, und verlangte meinen Paß zu ſehen; wie Er an meinen Namen kam, und vernahm, daß ich Chriſtian hieß, ſagte Er, weil er mich vor einen Juden anſahe: Das wäre ja wohl kein Nahme, den ein Jude zu führen pflegte. Ich antwortete, Ja, ich ſey auch kein Jude. Ja, ſagte Er, ich möchte ſeyn, wer ich wolte, ſo müſte er mich bey dem Oberhauptmann melden. Denn es wären Steck-Briefe vorhanden, von einer gantzen Spitzbuben-Bande, worunter ſich der Anführer Edelmann nennete.

§ 194. Ich laße meine Leſer urtheilen wie mir bey dieſem Mor-

gen-Seegen zu Muthe geweſen ſeyn müße. Ich ſagte zwar, daß ich nicht davor könnte, daß ein Spitzbube meinen ehrlichen Namen führte, und Er könnte ja aus meinen Päßen wohl ſehen, daß ich der nicht wäre, vor den Er mich hielte: Allein es half nichts, ſondern Er ſchrieb einen Zeddul an den Oberhauptmann, zu welchen mich ein Soldat von der Wache, jedoch nicht als einen Arreſtanten, führen muſte.

Der Oberhauptmann empfing mich nicht zum freundlichſten. Wie ich Ihm aber kürzlich meine Umſtände ſagte, und bat, daß ich an meiner Reiſe nicht aufgehalten werden möchte, ſagte Er: Ich müßte vor das Amt, und warten bis der Amtmann aus der Kirche käme. Hätte die dortige Cleriſey ein Wort davon erfahren, daß ein ſolcher Kezer in ihren geheiligten Mauren wäre, ſo ſtehet zu zweifeln, ob ich wieder aus Münden gekommen ſeyn würde.

Ich gieng indeßen von dem Oberhauptmann wieder in mein Quartier, in welches allerhand curiöſe Leute kamen, weil ſich das Gerüchte, daß man einen verdächtigen Paſſagier erwiſcht, ſchon ausgebreitet hatte, und mich nahm Wunder, daß ſich ihrer nicht noch mehr einfanden. Es verliefen faſt 2 Stunden, ich wurde nicht gefordert. Darauf bat ich einen Bürger, der ſich zu mir geſellet hatte, und es gut zu meinen ſchiene, er möchte mich, um ein Trinckgeld noch einmahl zu dem Oberhauptmann führen. Er that es zwar, ich merckte aber hernach, daß Er lieber geſehen hätte, wenn man mich beym Kopfe genommen hätte.

§ 195. Ich bat den Oberhauptmann nochmalen höflichſt, mich nicht aufzuhalten, und Er hieß mich aufs Amthauß gehen; Er und der Amtmann würden gleich nachkommen. Wie ich vor das Amthauß kam, ſahe ich ſchon eine ziemliche Anzahl Leute, worunter einer ſo, der andere ſo redete, alle aber hatten ihre Augen auf mich gerichtet. Ich grüßte ſie alle freundlich, und ſezte mich, ohne mich an ihre Diſcurſe zu kehren, auf einen der ſteinernen Size, die vor dem Amthauſe waren. Sie patrouillirten auf dem Flur des Amthauſes hin und wieder, und die meiſten derſelben ſchienen wohl Clauditchen, und von der ehrlichen Geſellſchaft des Herrn Halt uns feſt zu ſeyn, die ſich freueten einen Braten erwiſcht zu haben.

Einen unter denſelben hörte ich ganz vornehmlich in dieſe tröſtlichen Worte ausbrechen: Dö ſchal wacker blute; und in der That war mir, troz meiner Unſchuld, vor dieſen Punct am allermeiſten bange. Denn ich wuſte, wie es gemeiniglich vor unſern chriſtlichen Gerichten herzugehen pfleget, und es würde mir nicht leicht möglich geweſen ſeyn, es abzuwenden, wenn man mich, bis zur Unterſuchung der Richtigkeit meiner Päße (worüber etliche Wochen hätten verlaufen

können) derweile in Gewahrsam gebracht und hernach allerhand Gerichts-Unkosten zu bezahlen gezwungen hätte.

Allein die Vorsicht, die mich geleitete, wendete die Sachen ganz anders. Der Oberhauptmann und der Amtmann kamen kurz nach mir, und ich bat sie im Vorbeygehen, nochmalen, mich nicht aufzuhalten. Sie ließen mich auch gleich in die Amtstube kommen, und da wartete ich nicht, bis sie mich erst anredeten, sondern ich redete sie mit aller Freymüthigkeit selber an, legte ihnen meine Päße vor, und sagte, wie sie fragten, warum ich denn einen Bart trüge, daß ich dieses zu Bezeugung meiner Freyheit thäte, und daß man in meinem Lande gar nichts daraus machte, weil mehere Leute allda lebten, die Bärte trügen, woran ich auch die lautere Wahrheit sagte, indem außer den Juden, alle Menniſten in dasigen Gegenden Bärte trugen.

§ 196. Der Amtmann, der nicht nach dem gemeinen orthodoxen Leisten zugeschnitten zu seyn schiene, that einige Fragen, im Punct der Religion an mich, und wie Er hörte, daß ich in der Lutherischen Religion gebohren und erzogen war, auch daß ich Theologicam studiret hätte, aber ein Pfarr-Amt anzunehmen Bedencken trüge, sondern mich gegenwärtig zu Berlenburg, wo einem jeden nach seinem Gewißen zu leben frey stünde, in der Stille aufhielte, und ganz und gar nach keinen Schäzen oder Reichthümern in der Welt trachtete, schien er ganz zufrieden mit mir zu seyn.

Beide Herren gaben mir also meine Päße mit aller Höflichkeit wieder, wünschten mir eine glückliche Reise, und hießen mich in Gottes Namen meine Straße zu ziehen. Ich bedanckte mich mit aller Ehrerbietung, vor geschwinde und gnädige Abfertigung, wünschte ihnen hinwiederum alles Gute, und gieng gewiß, um ein gut Theil, frölicher von des Raths Angesicht, als die Apostel, nachdem sie in der Apostelgesch. 5, 41, ihrer unbedungenen Arbeit wegen, den Staubbesen bekommen hatten.

Es hatte die Vorsicht auch dem Ansehen nach, darin über mich gewacht, daß mein Name und Schriften, die schon weit und breit in Deutschland bekannt waren, dennoch an diesen finstern Ort noch nicht bekannt seyn muſten. Wäre dieses gewesen, so glaube ich nicht, daß ich ganz ungehudelt davon kommen seyn würde. So aber blieb ich unangefochten, ging wohlgemutht wieder durch die Stadt, nach meinem Wirthshause und hieß meinen Fuhrmann anspannen.

§ 197. Wie ich aus der Amtsstube wieder heraus kam, ohne daß zu einem, von denen auf mich passenden Kercker-Meistern, wäre gesprochen worden (wie geschrieben stehet) verwahre diesen Mann, da

hätte einer sehen sollen, was diese Engel des Bundes vor Gesichter machten. Sie steckten die Köpfe zusammen, sahen scheußlich, verstelleten ihre Gebehrden, und ihre ganze Positur gab zu erkennen, daß sie mir eben nicht die Mahanaim*) zu Geleits-Leuten wünschen mochten.

Ich ging aber, ohne mich zu verbergen, mitten durch sie weg, machte Richtigkeit in meinem Gasthofe, und zog meine Straße frölich fort.

Meine Reise ging durch das Hannöverische und Braunschweigische, über den Haartz, ganz vergnügt, und ich fuhr dem berühmten Beelzebub, der, wie man andächtig glaubt, auf dem Brockels-Berge sein Hoff-Lager haben soll, recht vor der Nase vorbey. Wie leicht hätte er mich nicht aufheben können, wenn er gewust hätte, daß ich ihm noch einmal so viel Unterthanen abspenstig machen, und ihn endlich selber aus dem Daseyn der Dinge verdringen und unter die Undinge mit rangiren würde.

Es scheinet aber, Er habe mich, dem zur völligen Gestalt eines Heiligen, weiter nichts mehr fehlte, als ein ümglänztes Haupt (welches die Heiligen ohnedem, bey Lebzeiten, niemals zu tragen pflegen) vor eine, seinem Reiche recht nutzbare Person angesehen, wenn er mich als einen Heiligen betrachtet, weil er aus langer Erfahrung gewust, daß keine Art der Menschen mehr, zur Aufrechthaltung seines, sonst längst verfallenen Reichs, beygetragen, als die lieben Heiligen. Es hat sich aber dieser, sonst fast allwißende Tausend-Künstler, diesmal grob betrogen, und die Gläubigen werden zu thun haben, wenn sie sein damahliges Versehen verbeßern wollen.

§ 198. Die Städte Goßlar und Halberstadt berührte ich nur auf der Seite, durch die Vorstädte derselben, und es begegnete mir in denselben nichts sonderliches. Wie ich aber nach Magdeburg kam, sagte der Wachthabende Officier, der meine Päße untersuchte, und fand, daß ich Edelmann hieße, ich würde allhier viel Freunde antreffen. Weil aber meine Absicht nicht war, Jünger zu machen, oder auf gut Apostolisch, auf der Wurst herum zu reuten, so legte ich mich in ein abgelegen Wirthshauß, ruhete die Nacht wohl aus, und fuhr des andern Tages, ohne einen Menschen, der mich aus meinen Schriften kennen solte, gesprochen zu haben, in Gottes Namen meine Straße.

In Brandenburg gab es in dem Wirthshause, wo mein Fuhrmann fütterte, allerhand Discurse von mir: die Leute waren aber ganz artig, und erzeigten mir mehr Ehrerbietung, als ich werth war. Je näher ich Berlin kam, je mehr unterhielt ich mich in meiner Phan-

*) 1 Mos. 32, 2 Mahanaim Gottes Heere.

taſie mit meinem Benigno, von dem ich mir allerhand Vorſtellungen machte, ob Er auch das an mir finden würde, was Er ſuchte. In der That würde Er es nicht gefunden haben, und es hätte leicht ſeyn können, daß meine perſönliche Gegenwart, da ich noch ein armer Phantaſt war, der ſich den Bibel-Gözen noch voppen ließ, alle Hochachtung, die der teure Bruder vor mich trug, mit eins zernichtet hätte: Weil aber die Vorſehung erkannte, daß wir einander beyderſeits mehr nützen würden, wenn wir diesmal einander nicht zu ſehen kriegten, ſo muſte aus unſerer perſönlichen Zuſammenkunft nichts werden.

§ 199. Ich war mir zwar nichts weniger, als dieſes vermuhtend, weil der Haupt-Zweck meiner Reiſe kein anderer war, als daß wir einander von Perſon wolten kennen lernen. Allein es hieß auch hier: der Menſch denkt, Gott lenkt, und wir erkannten aus der Folge der Begebenheiten, beyderſeits, daß Gott beßer, als wir Menſchen, wiße, was uns gut und heilſam ſey. Wären wir damals perſönlich mit einander bekannt worden, und ich hätte dem lieben Bruder, der, ohne ſichs gegen mir mercken zu laßen, zur ſelben Zeit ſchon weiter ſahe, als ich, auf ſeine rechtmäßige Scrupel, und Bedencken, nicht die gehörige Genugthuung geben können, wer hätte Ihm verüblen können, wenn Er mich, wie einen andern Wäſcher betrachtet, und ſeine Neigung wieder zurückgenommen hätte. Wäre aber dieſes geſchehen, ſo würde alle das unzählige Gute, das mir nach der Hand, durch Ihn zugewachſen, und mithin eine ganze Reihe, der merckwürdigſten Begebenheiten meines Lebens, zugleich mit verſchwunden ſeyn. Dieſe alſo zur Würcklichkeit zu bringen, muſten wir einander dißmal nicht ſehen.

Potsdam war der Ort, wo ſich die Scene meiner Reiſe auf einmal verwandelte, und mir anſtat weiter zu gehen, der Rückweg anbefohlen wurde. Ich kam an einem Freytage gegen den Abend, glücklich vor den Thoren dieſer Stadt an, ohne zu wißen, daß der König damals da war, inmaßen ich ſonſt über Spandau gereiſet, und meinem Schuz-Engel aus dem Wege gefahren ſeyn würde. Der Grenadier, der die Wache im Thore hatte, wo er mich mit meiner Krüppel-Fuhre anrücken ſahe, ſagte ganz freundlich zu mir: O! Mein lieber Jude, du komſt nicht herein, wie ich aber antwortete, daß ich kein Jude wäre, ſagte Er, voller freundlicher Verwunderung zu mir: Nicht? Ey ſo muß ich euch melden.

Ich wurde hierauf in die Wachtſtube der Herren Officiers geführt, welche eben ſpeiſeten. Nach kurzen Befragen, wo ich herkäme, warum ich einen Bart trüge ꝛc., worauf ich meine nöthigen Antworten ertheilete, wurde mir ein Grenadier zugegeben, der mich alſo ſtaubicht

wie ich war, auf das Schloß und vor den König führen muſte. Dieſer Grenadier ſchien ein frommer Menſch, und ſo viel ich aus dem kurzen Discurſe, den ich bis zum Schloße mit Ihm hielt, abnehmen konnte, ein Gichtelianer zu ſeyn. Unterwegs begegnete Ihm ein Bekannter, der fragte Ihn: Du, wo willſt du mit den Juden hin? Er antwortete Ihm aber: Ihr ſeyd Narren, Er iſt ein beßerer Chriſt, als ihr ſeyd, und freuete ſich recht, daß Ihn das Commando getroffen, mich zu begleiten, wäre mir auch gerne bis in mein Quartier gefolget, wenn Ihm ſolches erlaubt geweſen wäre.

§ 200. Er brachte mich indeßen aufs Schloß, wo ich abermal erſt in die Wachtſtube der Herren Officiers muſte, die ebenfals ſpeiſeten, und mich ohne viel Fragens, gleich zum König führen ließen. Ich hatte bis dahin einen Haufen Begleiter, worunter einer zu mir ſagte: verſchweiget ja dem König nichts. Ich hatte kaum ſo viel Zeit, Ihm zu antworten: Ich werde Ihm nichts verſchweigen, als mir die Thür zu des Königs Zimmer geöfnet und mir geheißen wurde hinein zu treten. Ich ging alſo hinein, und trat ungefehr ein paar Schritt von der Thür, und machte meine geziemende Verbeugung. Der König ſaß am Fenſter allein, und rauchte Tabac, und ſeine Generals ſaßen, in Form eines Winkel-Maaßes, um Ihn herum. Wie ich, in gedachter Entfernung, bey der Thür ſtund, rief der König: Kommt her! Ich nahete mich demſelben, mit gebührender Ehrerbietung, bis auf drey Schritte, und Er fragte weiter: Wo kommt ihr her? Die Antwort war: von Berlenburg, aus der Grafſchaft Wittgenſtein.

Warum laßet ihr den Bart wachſen? Antwort: Ich ſehe nicht, warum ſich ein Chriſt der Geſtalt ſeines Heylandes zu ſchämen habe? Ha! ſagte der König, ihr werdet wohl ein Wiedergebohrner ſeyn. Dieſes konnte ich, weil es der König etwas unvernehmlich ausſprach, nicht verſtehen, und ſchwieg daher ſtille. Die Generals, die dieſes merckten, widerholten die Frage, und frugen, ob ich ein Wiedergebohrner wäre? Ich antwortete hierauf: Nein! Ihro Majeſtät, darzu habe ich noch einen großen Sprung. Der König ſagte: Er hat recht, und ſetzte hinzu: Da ſolte Maſſow da ſeyn, welcher damahls Obriſter oder General ſeyn mochte, und mir von einigen ſo beſchrieben wurde, als wenn Er ſich unter die Wiedergebohrnen mit rechnete, weswegen allem Anſehen nach, der König gerne geſehen hätte, wenn zwiſchen Ihm und mir ein theologiſches Kampf-Jagen vorgefallen wäre. In Ermangelung deßen, ſezte der König ſeine Fragen fort.

§ 201. Die erſte nach obigen war: Gehet ihr in die Kirche? Ich

antwortete: Ihro Maj. Ich habe meine Kirche bey mir! O! sagte der König, ihr seyd ein gottloser Mensch; ihr seyd ein Quäker. Ich antwortete, wir sind Narren, um Christi willen. In der That war ichs, und ich dachte, ich müste es seyn, weil es so geschrieben stünde, ungeachtet ich leicht hätte sehen können, daß auf die Art, der Gott der Gläubigen, nur ein Gott der Narren seyn müße. Allein der Bibel-Götze stund mir noch gar zu starck im Wege, muste mir aber doch, zur selben Zeit noch darzu dienen, daß mich der König nach der Posttur, in welcher Er sich selber noch befand, nicht gar vor einen Atheisten ansahe. Er fragte also weiter: Gehet ihr zum Abendmale? Weil ich nun damals noch in den Gedancken stund, daß alle, die solches würdiglich genießen wolten, sich auch im Ernst entschließen musten, sich mit Christo zu gleichen, das ist, blutigen Tode pflanzen zu laßen; so antwortete ich: Wenn ich Christen finde, die sich, nebst mir, mit Christo zu gleichen Tode pflanzen laßen wollen, so bin ich bereit, Heut und Morgen, und wenn es sonst ist, das Abendmal mit ihnen zu halten.

Der König schien dieser Rede etwas nachzudencken, fragte also nach einer Weile weiter: Warum gehet ihr nicht in die Kirche, da wird es ja ausgetheilet? Ich antwortete hierauf freymüthig: O Ihro Majestädt, das halte ich nicht vor des Herrn Abendmal, sondern vor eine Anti-Christische Ceremonie; Es ist ja nicht einmahl ein Abendmal, sondern nur ein Morgen- oder Mittags-Mahl. Hierauf sahe der König seine Generalen nach der Reihe an, und diese beobachteten allerseits die gröste Stille.

§ 202. Ich muste mich in der That wundern, daß mir diese freye Rede so ungenoßen ausging. Es schien aber, als wenn sie den König mehr, als die vorhergehenden zur Aufmerckſamkeit gebracht hatte, und Er frug hierauf weiter: Wovon lebt ihr? Ich antwortete kurtz: aus der Hand Gottes. Ja, sagte der König: Ihr werdet fechten gehen. Weil mir aber diese apostolische Weise, mein Brodt zu eßen, Trotz aller andern Phantasie, diesen heiligen Leuten nachzuäffen, nie angestanden hatte, so sagte ich: Nein, Ihro Majestädt, ich habe das nicht nöthig, Gott hat mir so viel gegeben, daß ich, als ein ehrlicher Mann, leben kan; Solte sich aber ja Mangel ereignen, so weis ich auch, daß Gott noch Christen hat, die der Noth ihrer Neben-Menschen unter die Arme zu greifen wißen.

Alles in der Welt hätte ich mir eher einfallen laßen, als daß seine Majestädt auch einer von diesen gutthätigen Christen hätte seyn wollen: ehe ichs mich versahe, sprachen sie zu einem der beistehenden: gebt Ihm 16 Groschen. Ich dachte nichts weniger, als daß das

mich angehen ſolte, ſondern weil außer den Generalen, noch mehere Leute im Zimmer waren, die der König auch bisweilen mit einem flüchtigen Blicke anſahe, ſo meinte ich, es wiße der, dem dieſer Befehl ertheilt wurde, ſchon, wem er gelten ſolte. Es wärete aber nicht lange, ſo kam einer aus dem Neben-Zimmer, und legte mir einen Franz-Gulden in den Huth.

Mein heiliger Hochmuth ſah dieſe Königliche Gabe mit Verachtung an, und ich wäre capable geweſen, dem König, ſtatt des einen Gulden, zwey oder mehere wieder zu geben, wenn mir die Klugheit nicht geſagt hätte, daß ich in dieſen Fall, anſtatt der Gabe, einen dichten Buckel voll Schläge, und wohl noch ein unangenehmer Tractament davon tragen würde. Inzwiſchen konnte ich doch, weil mir der Gulden, meiner damahligen Phantaſie nach, eine rechte Laſt war, nicht unterlaßen, den König alſo anzureden: Ihro Majeſtädt, ich bitte mir eine Gnade aus. Der König fragte: Was? Ich antwortete: verſchonen ſie mich mit der Gabe. Er verſezte etwas unwillig: Warum? Wollt ihr mehr haben? Ich antwortete mit einer ehrerbietigen Verbeugung: Nichts überall, Ihro Majeſtät, ich bitte unterthänigſt, verſchonen ſie mich damit, indem ich es nicht nöthig habe. Der König verſetzte nochmalen mit einem recht gutherzigen Tone: Ich ſchencks euch, im Namen Gottes. Und nun war es Zeit, mich länger nicht zu weigern, wo ich nicht einen gnädigen König in einen zornigen hätte verwandeln, und meine ganze Sache verderben wollen.

§ 203. So bald alſo der König, nach obiger Art, zu mir ſprach: Ich ſchenks euch im Namen Gottes, machte ich meinen unterthänigen Reverenz und ſagte: Im Namen Gottes nehme ichs an. Der König ſchien ſehr wohl damit zufrieden zu ſeyn, und fragte weiter: Wo wolt ihr hin? Ich antwortete: Nach Berlin, wenn es Ihro Majeſtädt erlauben. Nein! ſprach der König, nach Berlin ſolt ihr nicht, ſondern man ſoll euch allhier im ſchwarzen Adler, ein Quartier anweiſen, da ſolt ihr logiren.

Ich laße meine Leſer urtheilen, wie mir bey der Verweigerung des Königs, mich nach Berlin zu laßen, zu Muthe geweſen ſeyn müße, da Berlin, und in demſelben mein theuerſter Bruder Benignus, der Haupt-Zweck meiner Reiſe waren. Es ſchien, aus einer flüchtigen Zwiſchen-Frage, die der König bey der Gelegenheit that, nemlich: Ihr werdet wohl bekehren wollen? daß Er mich vor einen umſchweifenden Apoſtel halten muſte: Wie ich aber kurz darauf antwortete, daß bekehren, ein Werck Gottes ſey, und hinzuſezte, daß ich mir eingebildet hätte, es wäre in Ihro Majeſtät Landen völlige Gewiſſens-Freyheit; ſo ſagte der König: Ja, es ſoll euch auch in

eurem Gewißen nichts gekräncket werden; aber, nach Berlin ſolt ihr nicht kommen.

Ich verſezte hierauf, ohne weitere Widerrede: Ich reſpectire Ihro Majeſtät Befehl. Aber fuhr Er fort: zu wem wolt ihr in Berlin? Ich antwortete: Zu dem und dem, und nannte meinen Bruder Benignum. Der König widerholte den Namen mit Verwunderung, und ſahe ſeine Generalen dabey an; dieſe aber ſchienen nicht dieſen rahren Freund zu kennen, indem ſie mit den Köpfen ſchüttelten. Es fielen hierauf noch einige Fragen, in Anſehung meines Studii und der Bibel vor, deren eigentlicher Innhalt aber mir wieder entfallen iſt. So viel iſt gewiß, daß ich dem König in Anſehung des lezten Puncts eben nicht ſo geantwortet haben mochte, daß es vor orthodoxen Meiſtern und Geſellen hätte paſſiren können. Ich merckte aber doch, daß es Ihm, im Ernſt eben nicht zuwider ſein mochte, ob er ſichs ſchon nicht gegen mich wolte mercken laßen, weswegen Er auch, beym Abſchiede, mit einer faſt lachenden Mine, zu mir ſagte: Ihr ſeyd ein gottloſer Menſch, Gott bekehre euch, worauf ich aber im Ernſt verſezte: Das wünſche ich Ihro Majeſtät auch, und ohne weitere Ceremonien nach ehrerbietigſter Verbeugung, meiner Wege ging.

§. 204. Nun war aber guter Rath bey mir theur, allermeiſt deswegen, wie ich meinen redlichen Bruder Benigno, den ich vor diesmal zu ſprechen, keine Hofnung hatte, mein Ebentheuer ſicher zu wißen thun, und Ihm melden möchte, daß ich nicht nach Berlin kommen könte. Denn mit der Poſt getrauete ich nicht zu ſchreiben, weil ich beſorgen muſte, die Briefe möchten aufgefangen werden. Allein auch dieſe Schwierigkeit, hatte die Vorſicht, mir unwißend ſchon gehoben, und zwar auf folgende Art:

Zwiſchen Brandenburg und Pottsdam traf ich einen reiſenden Goldſchmids-Geſellen an, der einen ſchweren Ranzen auf den Buckel trug, und bey dem heißen Wetter, und ſandigten Wege, nicht wenig ſchwizte. Er machte ſich, weil ich ging, zu mir, und wie Er ſahe, daß mein Karn nicht ſchwer beladen war, ſo bat er mich, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Ranzen auflegen möchte. Ich erlaubte Ihm nicht allein das, ſondern weil ich leicht vermuthen konte, daß Er müder, als ich, ſeyn müſte, ſo both ich ihm auch meinen Platz auf dem Karn an, indem es mir zu gehen, beliebte. Er nahm beydes mit Danck an, und wurde mir hernach, vor dieſe kleine Gefälligkeit ein ſehr nüzlicher Menſch. Denn, wie Er von meinem Fuhrmanne, der in der Stadt bleiben durfte, vernahm, daß ich nicht nach Berlin reiſen durfte, kam er des andern Tages, von ſelbſt, in mein Quartier, bezeugte mit vieler Zärtlichkeit, ſein Mittleyd über meine Fata-

lität, und erboth ſich, wenn Er mir in Berlin was ausrichten könnte, ſolches treulich und mit Vergnügen zu thun. Ich ergrief dieſe gute Gelegenheit mit beyden Händen, ſchrieb dem lieben Bruder Benigno kürzlich, was mir begegnet war, mit Vermelden, daß, wenn Er mich ſprechen wolte, er eilend nach Potsdam kommen müßte; und dieſer Menſch beſtellete alles treulich.

§ 205. Sobald ich von dem Schloße wieder an' das Thor gelangte, wo ich hereingekommen war, wieß man mich nach den ſchwarzen Adler: vorher aber redete der wachthabende Officier noch verſchiedenes mit mir, und Er ſchien kein unebener Menſch zu ſeyn, wie dann damals ſehr viele unter den daſigen Grenadiern waren, die wohl ein beßer Schickſahl, als die Muskete verdienet zu haben ſchienen. Ich weis nicht warum mir der Gulden, den mir der König geſchenkt hatte, ſo zur Laſt wurde, daß ich denſelben gerne mit Manier, wieder los geweſen wäre. Ich entdeckte es dem Officier, mit Bitte, mir jemand anzuweiſen, der ihn nöthiger brauchte, als ich. Er ſagte aber, ich möchte des Königs Geſchencke nicht verſchmähen, Er möchte es erfahren, und ungnädig aufnehmen: Ich antwortete, daß ferne von mir ſey, des Königs Geſchencke zu verſchmähen, (woran ich aber eben nicht die Wahrheit ſagte) ſondern weil mir es der König geſchenckt hätte, ſo glaubte ich, daß ich damit thun dürfte, was ich wolte. Da nun leicht einer ſeyn möchte, der es nöthiger haben möchte, als ich, ſo möchte ichs ihm gerne gönnen. Er ſagte aber, er wüſte niemand, und dieſer Gulden war meinen armen Wirth beſchehrt.

Dieſer war ein mühſeliger Tagelöhner, der den ſchwartzen Adler in Pacht hatte. Er nahm mich, nebſt ſeiner Frauen freundlich auf, gab mir ein eigen Zimmer in dem Hintergebäude und machte mir eine gute Streu. Ehe ich mich ſchlafen legte, ließ ich Ihn zu mir kommen, und der Discurs fiel bald auf ſeine eigenen Umſtände, die Er mir ſehr beſchwerlich und armſehlig beſchrieb. Da fiel mir ein: dieß iſt der Mann, dem du den Gulden geben ſolt, und ich that es ohn Verzug. Seine Freude über dieſes unvermuthete Geſchencke, war größer, als die Meinige, wie es mir verehret wurde, und ich muß mich noch bis dieſe Stunde verwundern, daß mir der König, bey zweymahliger Verweigerung deßelben, nicht einen Buckel voll Schläge zutheilen ließ.

In der That war mein Betragen bey dieſer Sache weder weißlich, noch lauter. Nicht lauter; denn es ſtack ein ſtinkender Hochmuth dahinter, kraft deßen ich mir eine Ehre draus machte, eine Königl. Gnade auszuſchlagen: Aber auch nicht weißlich; indem ich

wohl wuſte, daß Er nicht mit ſich ſcherzen ließ. Es muſte mir auch dieſe Thorheit nicht allein nichts ſchaden, ſondern auch ſo viel noch nuzen, daß mich der König zum wenigſten vor keinen Landſtreicher, oder Apoſtel anſehen konte, und mir geſchahe, anſtatt daß ſichs mancher zum Schimpf gerechnet, und in heiligen Eifer, den Staub von den Füßen geſchüttelt haben würde, daß er nicht in der Stadt bleiben dürfen, eine beſondere Gnade, daß ich in die Vorſtadt quartiret wurde, denn da war ich ungeſtört, konte ruhig ſchlafen, und in der Stille erwarten, wenn mein geliebter Bruder Benignus ankommen würde.

§ 206. Wenn mir die Umſtände ſeiner Bedienung damals ſo bekannt geweſen wären, als ſie mir jezund ſind, würde ich auf deßen Ankunft gar keine Rechnung gemacht haben. Damals aber dachte ich, es würde Ihm eben ſo leicht, und noch leichter ſeyn, von Berlin nach Potsdam zu kommen, als mir geweſen war, von Berlenburg nach Ihm zu reiſen. Ich muſte aber ohne einmal eine Antwort von Ihm in Potsdam zu erhalten, nicht zwar gedrungen, dennoch weil dieſe außen blieb, unverrichteter Sache, wieder meinen Rückweg nehmen, nachdem ich von Freitag Abends, bis Sonntags, nach Mittag, in meinem Quartiere auf Ihn gewartet hatte.

Es beſuchten mich des Sonnabends allerhand Leute, und der König lies ſelber zweymal nachfragen, ob ich noch da wäre. Es hieß auch, Er würde bey meinem Quartiere vorbey reuten, und mich noch einmal ſprechen. Er wurde aber verhindert, daß Er nicht kommen konnte, und ich reiſete des Sonntags drauf, nach Mittage gegen 4 Uhr, wie ich ſahe, daß es diesmal nicht ſeyn konte, meinem Benignum zu ſprechen, unter allerhand Gedancken wieder nach Hauſe.

Ueberhaupt konnte ich wohl ſehen, daß eine höhere Fügung unſere Zuſammenkunft diesmal verhindert hatte, was aber die eigentliche Urſache war, warum ſie nicht hatte geſchehen müßen, das blieb mir verborgen, bis ich nach Hauſe kam, und auch da, ſahe ich damals nur noch einen Theil davon ein, indem mir noch nichts weniger einfiel, als daß wir einander, in der Poſitur worinnen wir uns beyderſeits damals befanden, hätten ſollen ſchädlich ſeyn können, welches doch gewiß erfolget ſeyn würde, wenn Gott unſere damahlige Zuſammenkunft nicht weislich verhindert hätte.

§ 207. Meine Heimreiſe ging indeßen ganz wohl und ohne dem geringſten Anſtoß von ſtatten. In Münden kannte man mich noch, und ließ mich nunmehro ganz unangefraget paſſiren. In Caſſel ruhte ich einen Tag und eine Nacht bey meinem lieben Bruder Chulmann aus, der mir viel Liebe erzeigte, und ſolche auch bey meiner Abweſenheit fortſezte, indem Er mir noch mehrere Freunde erwarb, die

mir im äußeren, auf eine Zeitlang, wohl zu ſtatten kamen, und mich dadurch immer mehr ermunterten, in meiner angefangenen Arbeit fortzufahren, welches auch geſchahe, ſobald ich wieder nach Hauſe kam.

Meine Leutchen, der Bruder Langemeyer und die Schweſter Schelldorffinn, hatten ſich zwar noch nichts weniger, als meine Ankunft verſehen; ſie wuſten aber doch nicht recht, was ſie von mir denken ſolten, weil unterdeßen, ein Brief vom Bruder Benigno, mit 2 Ducaten, an mich eingelaufen war, der ſie, weil ſie ihn nicht erbrechen dürfen, in nicht geringe Verlegenheit geſezet hatte. Sie waren alſo recht ſehr erfreuet, wie ſie mich geſund wiederſahen, und fragten mir bald ein Loch in den Ermel, warum ich ſo bald wiederkäme? Sie muſten mir aber erſt des Bruders Benigni Brief zu leſen geben, ehe ich ihre Curioſité vergnügte. Dieſer fing nun recht beweglich alſo an: Zürne nicht, mein Herzens-Bruder, daß ich dich einen Weg, von mehr als 100 Meylen, umſonſt reiſen laßen ꝛc. ꝛc. Er erzählte mir hierauf umſtändlich, wie ich in Berlin würde ſeyn empfangen worden, wenn Gott den König nicht zu meinen Schutz-Engel gebraucht hätte. Ich erklärte den Meinigen dieſes Räzel, durch die Erzählung meiner Potsdammiſchen Begebenheit, und wir wurden nicht wenig getröſtet, als wir ſahen, daß Gott eben den Herrn, durch welchen mich meine Feinde zu verderben gedachten, zu meiner Beſchüzung und Erhaltung gebraucht.

§ 208. Nun ſahen wir, daß mein Bart, der ſo viel Widerſpruch gefunden, und vor eine unnüze Grille gehalten wurde, mir den gröſten Dienſt, bey dieſer ganzen Reiſe gethan hatte. Hätte ich keinen Bart gehabt, ſo wäre ich in meinem gewöhnlichen Habit, mit der Poſt gereiſet; wäre dieſes geſchehen, ſo wäre ich allem Vermuthen nach, nimmermehr vor den König gekommen; wäre dieſes unterblieben, ſo hätte Er mich nicht wieder zurückweiſen können; wäre dieſes nicht geſchehen, ſo wäre ich meinen Feinden in die Hände gereiſet, und der König würde ſodann wohl nicht mehr im Stande geweſen ſeyn, mich vor ihrer heiligen Wuth zu ſchüzen.

Aufs wenigſte würde ich, wenn auch alles glücklich abgelaufen ſeyn würde, dennoch meinem lieben Bruder Benigno, vor Austrag der Sache, nicht wenig Herzeleid verurſacht haben, indem Er ſich, als die Urſache meines Unſterns würde betrachtet, und deswegen innigſt darüber betrübt haben.

Ich ſelber würde Ihm zur ſelben Zeit, ſehr wenig, oder nichts genuzet haben, indem ich noch ein armer Phantaſte war, der ſich von dem Bibel-Gözen, und allen ſeinen mit ſich führenden Geſpenſtern, noch weit erbärmlicher umtreiben ließ, als mein lieber Bruder

Benignus, der überhaupt wohl ſahe, daß es mit demſelbigen nicht richtig ſtehen müſte, ſich aber doch ſelber aus dem Hanſe nicht helfen konnte, und doch glaubete, daß ich es würde thun können, welches mir aber zur ſelben Zeit platterdings unmöglich geweſen ſeyn würde. Er muſte mir alſo ſelber erſt auf die Spur helfen, ihn etwas in der Nähe zu betrachten, damit ich Ihm hernach wieder helfen könte, denſelben in ſeiner natürlichen Blöße zu belachen; und zu dieſem allen muſte mein verachteter und verworfener Bart die benöthigten Vorbereitungen machen, und beſonders verhindern, daß ich den theuren Bruder in meinem annoch unfeſten Zuſtande nicht ſprechen durfte.

Die Gelegenheit alſo, in meiner Erkänntniß weiter zu kommen, und nicht nur meinem lieben Bruder Benigno, ſondern 1000 andern, die ſich nicht zu helfen wußten, einen Dienſt zu thun, den ſie von keinem, ihrer ſogenannten Seelſorger erwarten ſdurften, war folgende: Ich hatte ungefehr, weiß nicht mehr wo? den Saz Spinozae geleſen: Deum essentiam rerum immanentem, non transeuntem statuo; das iſt: Von Gott glaube ich, daß Er dergeſtalt das Weſen der Dinge ſey, daß er denſelben beſtändig innigſt nahe, und nicht von denſelben abweſend oder abgeſondert ſey. Dieſer Satz kam mir von einem Manne, der ſo ein verſchrieener Atheiſte ſeyn ſolte, ſo rührend vor, daß ich in einen rechten Eyfer gerieth, daß man einen Mann, der einen, der Majeſtät Gottes ſo anſtändigen Satz behauptete, zu einen Gottes-Verläugner machen wolte.

Ich wurde daher, anſtatt mich ſelbigen ſchrecken zu laßen, erſt recht begierig den Spinozam ſelber zu leſen, welches vielleicht mein Lebtage nicht geſchehen ſeyn würde, wenn deßen Saz, den ich nur im Vorbeygehen wo geleſen hatte, nicht einen ſo merklichen Eindruck in meinem Gemüthe gemacht, und mir Anlaß gegeben hätte, denſelben ohne Vorurtheile, näher zu unterſuchen. Ich konte dieſes verrufenen Mannes Schriften, unter den mancherley Heyligen zu Berlenburg nirgend antrefen, muſte mich alſo nothwendig, wenn ich ſie leſen wolte, weiter darnach umſehen.

§ 209. Weil ich nun wuſte, daß in Berlin öftere Auctiones gehalten wurden, ſo ſchrieb ich an meinen Bruder Benignum, der mir eben einen Catalogum geſchicket hatte, in welchen des Spinozae Werke (die unter 100 Auctionen kaum einmal vorzukommen pflegen) mit enthalten waren, daß er mir ſolche, nebſt verſchiedenen andern brauchbaren Büchern, ſchicken ſolte. Denn es hatte mich dieſer theure Bruder, nicht allein durch die Bekanntſchaft, die Er mir, mit verſchiedenen andern werthen Freunden zu wege gebracht hatte, die mir

alle, nach Vermögen mit ihren Mitteln beyſtunden, ziemlich in den Stand geſezt, etwas auf Bücher zu wenden, ſondern Er hatte auch zum Behuef des Druckes 104 oder 106 Thaler zuſammengebracht, die zu einem beſtändigen Fond dienen ſolten, immer etwas bey der Hand zu haben, wenn man was drucken laßen wolte.

Er hatte dieſes Geld durch Wechſel an den Bruder Kuhlmann übermacht, der mir es umſezte, daß ich auf den Thaler noch ein paar Groſchen profitiren konte. Der Bruder Kuhlmann that ſelber noch 10 Thaler, von den ſeinigen darzu, und überbrachte mir es in Perſon. Mir war ſeine Ankunft, wie leicht zu erachten, über die Maaßen erfreulich, und weil Er aber noch in die Erdbeeren-Zeit kam, die man bey Berlenburg, bis in den October, recht auserleſen haben konte, ſo erquickten wir uns, in Geſellſchaft des Bruder Langemeyers, nicht allein in den anmuthigen Wäldern, mit dieſen herrlichen Früchten, ſondern wir genoßen ſie auch, zum Preis des milden Gebers, wenn wir wieder nach Hauſe kamen, in einer kalten Schale. Denn es waren derſelben ſo viel, daß man ſie an manchen Orten hätte mähen können, und wenig Leute achteten ſie da. Wir konten faſt 2 Stunden lang in lauter Erdbeeren gehen, und bey ſolchem Ueberfluße nahmen wir nur die ſchönſten und reichſten, ſammleten ſie in unſere Körbchen, und verzehrten ſie hernach, zu unſerer großen, und mehr als Kayſerlichen Erquickung zu Hauſe mit Wein.

§ 210 Nach etlichen Tagen reiſete dieſer wehrte Bruder wieder ab, und ich machte ſofort Anſtalt, das funfzehnde Stück der unſchuldigen Wahrheiten drucken zu laßen, ohne zu wißen, was mir zwiſchen dieſe Arbeit vor andere Arbeiten kommen würden, die ich erſt würde ausführen müßen. Inzwiſchen fand ich Gelegenheit, mit dem Gelde, ſo ich hatte, zwey Freunden zu dienen, die ſolches wohl nicht von mir vermutheten.

Der eine war Hr. Zepper, mein Wirth, der eben Korn kaufen wollte, und kein Geld hatte. Ich lehnte ihm alſo 30 Gulden, welches Ihn ſehr in Verwunderung ſezte, und Er begonnte, allmählig zu ſehen, daß mein Bücher-Schreiben doch eben nicht ſo unnütz ſeyn müßte, als er bisher geglaubet hatte. Wie ich dieſes Geld nicht in den Sorten hatte, die Er verlangte, ging ich zu Hrn. Haugen ſeinem Bruder, es umzuſezen. Dieſer war eben in Begrif, die Frankfurter Herbſt-Meße des 1739ſten Jahres zu beziehen, und eben ſo verlegen um Geld, als mein Wirth.

Wie Er nun hörte, daß ich dieſes Geld einem guten Freunde lehnen wolte, ſo ſagte Er: Es thäte ihn jetzt auch ein ſolcher guter Freund nöthig. Ich antwortete: Wenn ich Ihm auch mit

30 Gulden dienen könnte, ſo wären ſie auch ſo und ſo lange parat. Darüber wunderte Er ſich noch mehr, nahm es aber mit Danck an, und beyde gute Leute haben mich ehrlich wieder bezahlt. Indem ich aber von Keinem die geringſte Intereſſe nahm, ſo wurde ich in Berlenburg als ein reicher Kerl ausgeſchrien, ohne daß die Leute wuſten, wie es zuging.

§ 211. Meine Potsdammiſche Ebentheuer hatte indeßen in Berlin, bey verſchiedenen Freunden, eine beſondere Aufmerckſamkeit verurſachet. Unter andern war der damalige Proviſor, in der Schloß-Apotheque, Hr. Erhart, der ſich, auf Vernehmen, daß Bruder Benignus mit mir bekannt ſey, auch mit demſelbigen bekannt machte. Wie Er nun von ihm umſtändlich vernahm, was mir in Potsdam begegnet war, ſo konte Er ſich nicht enthalten, zu ſagen, daß Er es vor ein Wunder hielte, daß ich, aus des Königs-Tabacs-Zimmer, ohne Naſen-Stüber und Prügel weggekommen wäre. Er war daher begierig mich zu ſehen, und gar bey mir zu wohnen, wenn mirs gefällig wäre.

Bruder Benignus that mir den Antrag, und Hr. Erhart ſchrieb ſelber ganz brüderlich an mich: Weil ihm nun Bruder Benignus das Zeugniß eines ehrlichen Mannes gab, der mir vielleicht in meinen Geſchäften, weil Er ſtudiret hatte, etwas nützen könte; ſo lies ich mir, nach einem kurzen Brief-Wechſel, der uns immer näher mit einander bekannt machte, den Vorſchlag gefallen, und meldete Ihm, daß Er, in Gottes Nahmen kommen könnte, wenn es Ihm beliebete.

Wie wir aber alle beyde, auf dem kleinen Stübchen, welches ich bey Hr. Zeppern inne hatte, unmöglich würden Platz gehabt haben, alſo nöthigte mich dieſer neu zu hoffende Stuben-Geſelle, ein geraumer Quartier zu miethen, und da erwählte ich eben daſſelbe, in welchem vor dieſen der ehrliche Dippel gewohnt hatte, nehmlich bey dem Schneyder Balde, am Thore, der von des Hrn. Seebachs ſeiner Secte, und alſo ein Socinianer war.

§ 212. Mir dünkt, ich höre einige, meiner ungeneigten Leſer, allhier ſprechen: Der Teufel habe wohl recht in Berlenburg ſein Secret gehabt, und alle ſeinen Unflath allda zuſammen geſchmißen: Sie werden aber, ſonder Zweifel wohl das Sprüchwort wißen, daß der Teufel immer auf den gröſten Haufen zu ſchmeißen pflege, und alſo wird nicht der unanſehnliche Ort Berlenburg, der gar nicht orthodox iſt, ſondern der anſehnliche Haufe derer, die ſich unter dieſem Namen, von langen Zeiten her, ſchon ſtinckend gemacht, die Städte ſeyn, wo er ſeinen Unflath am meiſten auszuſchütten pflegt.

Ich begehre denſelben nicht zu rühren. Ich bin froh, daß mir

mein Schickſahl vergönnet hat, mich von ſelbigen zu reinigen, welches vielleicht ſo bald noch nicht hätte geſchehen dürfen, wenn ich nicht nach Berlenburg gekommen wäre. Meine vorzunehmende Veränderung machte alda noch mehr Aufſehen. Denn wie die Leute hörten, daß ich einen Geſellen annehmen würde, wuſten ſie vollends nicht, was ſie von mir denken ſolten. Sie ſahen mich vor ihren Augen wachſen, und konten doch nicht ſehen, wo ich meinen Wachsthum her bekam.

Etliche der Inſpirirten, die eben nicht die beſten Wirthe waren, und ihren Glaubens-Brüdern mehr zur Laſt, als zur Erquickung gereicheten, kamen ſelbſt, und ſuchten Hülfe bey mir, und ich half ihnen auch mit Kleinigkeiten, mehr, Ihnen zu zeigen, daß ich mein Brüderliches Herz gegen ſie nicht geändert hätte, als daß ich hätte hoffen ſollen, daß ſie deswegen klüger werden würden.

Alle dieſe Zufälle brachten mir immer mehere Achtung zu wege, und ich kann Gott zum Preiſe ſagen, daß Er mich immer in ſolchen Umſtänden erhalten, daß ich nie habe borgen oder Schulden machen dürfen. Die Handwercks-Leute, die mir arbeiteten, und die dort gar nicht gewohnt waren, daß ſie gleich bezahlet wurden, wenn ſie ihre Arbeit geliefert hatten, machten große Augen, wenn ich gleich auszahlete, und es blieb ihnen ein Geheimniß, wo ich alle dieſe Mittel hernehmen muſte.

§ 213 Am allerunbegreiflichſten kam es den Menniſten vor, die ſich es Tag und Nacht Blutſauer werden ließen, ihr bischen Brodt aus der Erde zu hacken, und doch kaum ſo viel erübrigen konten, ſich und die Ihrigen kümmerlich zu ernähren. Einer unter Ihnen, bey dem ich meine Butter nahm, und dem ich ſelber einmahl eine Caroline vorſtrecken muſte, wie Er überall hörete, daß ich nicht allein nichts ſchuldig war, ſondern auch andern noch mit nahmhaften Summen dienen konte, frug mich einmal, ſeiner Einfalt nach: Wie ichs denn machte, daß ich, mein Brodt erzwänge? Ich antwortete: Mein Freund, ich ſuche nichts zu erzwingen; ſondern ich thue treulich das Meine, wozu mich Gott tüchtig gemacht, und laße Gott vor das Seine ſorgen. Dieſe Antwort vergnügte ihn, und Er und ſeine Glaubens-Genoßen begonnten mich lieb zu gewinnen.

Mittler Zeit hatte mein ſauberer Lands-Mann, dem ich immer noch Gutes that, einen Bürger, Namens Gertig, beſchwazt, ihm Geld zu einer Garn-Mühle zu lehnen, und Ihm weis gemacht, daß Er einen Sayet-Garnhandel anfangen wolte, womit Er in Franckfurth ſeinen guten Profit zu machen gedächte. Er machte auch würklich was zuſammen, und zog damit nach Frankfurt. Ich, der ich Ihn vor einen ehrlichen Mann hielt, gab Ihm 6 Gulden mit, mir

ein paar dicke wollene Decken davor einzukaufen, mit denen ich mich und den Bruder Erhart, wenn Er kommen würde, zu decken gedachte, denn meine Leſer müßen wißen, daß ich, in meinem neu zu beziehenden Quartiere keine Betten fand.

Ich kaufte alſo Zwillich, aus welchen ich vor dem Bruder Erhart und mich, 2 Unter-Röcke, und 2 Kopf-Küſſen-Züchen machen ließ, dieſelben füllete ich mit abgefallenen Laub, und die wollenen Decken ſolten unſere Ober-Decken ſeyn. Ich ſoll aber dieſe Decken auf den heutigen Tag noch zu ſehen kriegen. Mein ehrlicher Lands-Mann behielt nicht allein die 6 Gulden, ſondern ging auch nach Darmſtadt zu meinem Bruder und übrigen guten Freunden, die eben ſo einfältig waren als ich, und ihm noch 11 Gulden an mich zu beſtellen mitgaben, mit denen er gleichfalls in alle Welt ging, und mir auf die Art den Dank gab, daß ich ihn den Läuſen aus dem Rachen geriſſen hatte.

Es war aber dieſes nicht der einzige Betrüger, der mich aufmerkſam machen ſolte, die Geiſter beßer prüfen zu lernen, ſondern es muſten derſelben noch mehrere gebraucht werden. Denn ehe ich noch von Herr Zepper wegzog, kam einer, Namens Bando, ein Ertz-Schwätzer, der unter dem Vorwand, fromme Seelen kennen zu lernen, Deutſchland, Holland und England etliche Mal durchlaufen hatte, und ſich pur von Gottſehligen Müßiggehen nährete.

§ 214. Er hatte zwar die Kunſt jedermann allerley zu würcken, noch nicht ſo vollkommen gelernet, als Paulus. Denn wenigſtens iſt mir nicht bewuſt, daß er den Juden zu gefallen, auch ein Jude geworden. Aber er wuſte doch ſonſt einem jeden vortreflich nach dem Maule zu reden, und tauſenderley wunderſeltſame Begebenheiten aus ſeinem Lebenslaufe zu erzehlen, daß man Ihn eine Zeitlang wohl leiden mochte, wie Er denn der Frau Gräfinn von Schwartzenau (bey welcher ohnedem vor alle gottſehliche Herumläufer immer offene Tafel war) über 2 Monathe zur Geſellſchaft dienete.

Ich hielt Ihn damals noch vor einen Menſchen, der in der That (wie man damals zu reden pflegte) was rechtſchafnes ſuchte, und ich betrog mich in ſo weit auch nicht, nur daß Er und ich von dem Worte: Rechtſchaffen nicht einerley Begriffe hatten. Er gab mir die Seinigen aber bald zu erkennen, indem Er mir unvermuthet den Antrag that, ob ich nicht einmal eine Reiſe mit Ihm thun, und fromme Seelen anderwerts auch kennen lernen möchte. Er ſagte, daß mich ſolches nichts koſten ſolte, indem Er ſchon Oerter wüſte, wo wir in Seegen würden aufgenommen und nicht leer wieder an andere gottſehlige Herzen recommendiret werden.

Er rühmte dabey sonderlich die ausnehmende Freygebigkeit der sogenannten Mystiquen zu Sapp-Meer in West-Frießland, die er mir insgesammt, als grundreiche Leute, und die Gegenden ihrer Wohnungen wie ein Paradiß beschrieb. Er schien sie auch, ihres vielen Guten wegen, schon mehr, als einmal heimgesucht zu haben, und dachte vielleicht, wenn Er mich mitbrächte, aufs neue, nicht eines geringen Seegens von ihnen theilhaftig zu werden. Mir also einen Muth zu dieser Reise zu machen, setzte Er mit einer, diese guten Leute nur auszulachen scheinende Miene hinzu, daß man bey denselben nicht allein alles vollauf fände, und vor nichts sorgen dürfte, sondern man könnte sich auch in weniger Zeit eine Börse von etlich und 50 Gulden machen.

Diß gab mir zu erkennen, daß dieser gute Mensch keine lauteren Absichten hatte, und weiter nichts suchte, als einfältige und gutherzige Gemüther mit seiner Scheinheiligkeit und gottsehlichem Geschwäz über den Tölpel zu stoßen, ihre guten Gaben im Müßiggange zu verschwenden, und einen frommen Tag-Dieb zu agiren. Ich sagte ihm also kürzlich, daß meine Gewohnheit nicht sey, auf der Wurst herum zu reuten, daß Er, weil Er ein gelernter Kaufmann war, wohl thun würde, wenn Er sich des Herumlaufens entschlüge, und eine stäte Lebens-Art erwählete, und damit ließ ich Ihn seiner Wege gehen.

§ 215. Nicht lange hernach kam ein großer vierschrötiger Becker, Namens Brösseke, aus Berlin, und besuchte meinen Wirth; Er war eben von dem Schlage, wie der Bando. Wie Er nun auch zu mir kam, und mir unter andern abgeschmackten Geschwätz, in welchem er mir seine Bekehrung beschreiben wolte, auch meldete, wie Er mit Christo auferstanden und gen Himmel gefahren wäre, hätte ich ihn beinahe einen unverschämten Lügener geheißen. Ich unterdrückte aber meinen Affect, und fragte ihn ganz freundlich: Ob er denn auch vorher mit Christo gestorben wäre? Er stuzte zwar über diese Frage, doch erhohlte er sich gleich wieder, und sagte: Ja, geistlicher Weise! Ich versezte hierauf: Das ist, in der Phantasie und Einbildung, in welcher man mit dergleichen Dingen bald fertig werden könnte: Ich wüste aber nicht, ob das so geschwind zugehen dürfte, wenn man sich mit Christo zu gleichem, das ist blutigem Tode pflanzen laßen solte. Er war dabey wie aufs Maul geschlagen, that etliche Seufzer, und machte, daß Er wieder von mir kam.

Sonder Zweifel dachte Er: das ist eine harte Rede, wer kan sie hören? Sie war es in der That, indem keine Ursache in der Natur zu finden war, wodurch ein vernünftiger Mensch hätte bewogen wer-

den können, einen andern todten Menſchen zu gefallen, ſein natürliches Leben in die Schantze zu ſchlagen: Allein weil ſich dergleichen Schwätzer rühmen, mit Chriſto auferſtanden und gen Himmel gefahren zuſeyn, da man ſie doch wohlgemäſtet vor Augen ſiehet, und nichts weniger von ihnen glauben kan, als daß ſie mit ihren ſchwehren Fleiſch-Klumpen eine ſolche Luft-Reiſe, ohne Halsbrechen ſolten zurückgelegt haben; ſo kan man ſie nicht beßer eintreiben, als wenn man ſie fraget: Ob ſie mit Chriſto auch geſtorben wären. Denn wie dieſer nicht geiſtlicher Weiſe, oder in der Phantaſie nur gecreuzigt worden; Alſo können ſie auch nicht ſagen, daß ſie mit ihm geſtorben ſind, und wenn das nicht iſt, fället das öde Geſchwätz von Auferſtehen und Himmelfahrt von ſelbſt dahin.

§ 216. Ich war ſchon in dem vorigen Jahre mit dem ehrl. Bruder Fructuoſus in Hamburg in Bekanntſchaft gerathen, und darzu hatte mir der Bruder Ludolph geholfen, deßen ich ſchon etliche mal gedacht, und der nunmehro Doctor Medicinae war. Der Bruder Fructuoſus ſchrieb zuerſt an mich, und ſandte mir zugleich einen Ducaten mit. Ich danckete Ihm davor ſchuldigſt, und wir geriethen darauf weiter in Bekanntſchaft, bey welcher er mir ſeine Liebe noch ein oder etliche mahl durch Uebermachung einiger Ducaten bezeugte.

Wie Er aber damals noch ein ſtarcker Anhänger der Gichteliſchen Secte war, bey welcher die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens eben ſo hart tyranniſiret wird, als bey den Inſpirirten; ſo geriethen wir über die Begriffe, die wir beyderſeits von der Vernunft hatten, mit einander in Diſput, worüber Er die Correſpondenz abbrach, und eine lange Zeit nichts mit mir zu ſchaffen hatte. Nunmehro aber iſt er einer mit von meinen beſten Freunden, der mir wahre Bruder-Treue bewieſen, und noch beweiſt, auch hoffentlich bis an mein Ende beſtändig ſeyn wird.

Inzwiſchen, als wir damals in den Begriffen, die wir beyderſeits von der Vernunft hatten, nicht mit einander ſtimmen konten, und ich doch aus der Erfahrung bereits wuſte, was mir dieſes göttliche Licht bereits wider die Inſpirirten und alle andere Secten vor unvergleichliche Dienſte gethan hatte, ſo ſchien mir die Sache allerdings der Mühe werth zu ſeyn, in einem eigenen Tractat meine Gedancken von dieſer Materie etwas näher zu entwerfen.

Alles dieſes geſchahe aber, ehe noch an meinen Moſen gedacht wurde, welches ich darum erinnere, weil ich fand, daß dieſer Tractat, den ich unter dem Titel: Der unbekannte Gott, erſcheinen laßen wolte, nach dem Plan, den ich entworfen hatte, zu weitläuftig, und eine Arbeit von etlichen Jahren werden würde, weswegen ich ihn, wie

die Einſicht im Moſe darzwiſchen kam, derweile liegen ließ, und hernach das, was ich etwa ſchon davon aufgeſetzt hatte, damit es nicht gar umſonſt geſchrieben ſeyn möchte, unter dem Titul der Göttlichkeit der Vernunft herausgab.

§ 217. Es iſt dieſer Umſtand von darum nöthig zu bemercken, damit man das Wachsthum des Lichtes, ſo mir Gott von Zeit zu Zeit ſcheinen laßen, daraus erkennen und mich keines Widerſpruchs beſchuldigen möge, wenn man wahrnimmt, daß in dem Moſe (der doch eher, als die Göttlichkeit der Vernunft, im Druck erſchienen) ein ungleich heller Licht, als in dieſer erſcheinet. Die Urſache iſt, weil die Göttlichkeit der Vernunft eher, als der Moſes entworfen, aber ſpäter und erſt nach dieſem, ſo wie ſie war, zum Druck befördert worden.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß der Hr. Dr. Baumgarten bey der Recenſion meiner unſchuldigen Wahrheiten, im 9ten Stück ſeiner Nachrichten von merckwürdigen Büchern p. 219. dasjenige, was ich einen Wachsthum des Lichts nenne, eine Zunahme an Irrthümern zu nennen beliebet: Allein ich kan das nunmehro nicht allein ganz wohl leiden, ſondern es würde mir auch Leyd thun, wenn Er dieſe Zunahme nicht an mir wahrgenommen hätte. Man ſiehet daraus, daß auch ein Blinder, in ſeiner ſtockdicken Finſterniß hat greifen können, daß ich in meiner Erkäntniß nicht ſtill geſtanden. Ob mir das zur Ehre oder Schande gereiche, darüber müßen andere Leute, als ſolche urtheilen, die bis an ihr Ende auf ihren 15 Augen zu bleiben geſchworen haben.

§ 218. Kurz nach der Bekanntſchaft mit dem Bruder Fructuoſus meldete ſich auch der Bruder Fidicen aus Altona durch Briefe bey mir, und weil Er mir in dem 2ten oder 3ten Briefe auch einen Ducaten von dem erſten König in Preußen ſchickte, worauf ein, der Sonne entgegenfliegender Adler gepräget war, mit der Ueberſchrift: Nec soli cedit, das iſt: Er weichet auch der Sonne nicht, ſo nahm ich (weil wir auch im Punct der Vernunft nicht mit einander übereinkommen konnten) daher Gelegenheit, ihn dieſes Sinnbild zu recommendiren, und Ihn zu ermahnen, daß Er gleich dem Adler, dem Lichte der Vernunft nur munter entgegen ſehen ſolte, ſo würde Er finden, daß die Augen ſeines Gemüths mehr geſtärcket, als geblendet werden würden.

Es reuete aber den armen Mann, daß Er mir juſt dieſe Ueberſchrift geſchickt hatte, und Er blieb lieber mit ſeinem vergötterten

Pordage*) eine Nacht-Eule, als daß Er die Eigenſchaft eines Adlers hätte annehmen ſollen. Was aber weiter von dieſem guten Bruder zu ſagen, ſiehe, das iſt geſchrieben in der Göttlichkeit der Vernunft, und vieleicht werde ich ſeiner, wenn ich in der Folge meines Lebenslaufs nach Altona komme, noch einmal Erwähnung thun. Hier wird genug ſeyn, zu bemercken, daß wie ich Ihn, ſeiner unbeſonnenen Anmuthung nach, nicht anbeten wollen, Er ſich in aller Stille gleichfals von mir abgeführet.

Er gedachte mich vornehmlich damit zu ſchrecken, daß ich mir durch die Gedancken von der Göttlichkeit der Vernunft, alle Fromme zu Feinden machen, und ihre Herzen gegen mich dergeſtalt verſchlüßen würde, daß mir keiner im Aeußeren weiter beyſtehen, oder zu meinem nöthigen Unterhalt etwas reichen würde. Das war aber juſt ein verkehrter Weg vor mich, denn ich ſuchte die Wahrheit nicht um zeitlichen Gewinſts willen, ſondern um ihrer natürlichen Schönheit willen. Daher wenn alle Fromme mir gleich alle ihre Schätze damals zu ſelbſtbeliebigem Gebrauch eröfnet hätten, mit der Bedingung, ich ſolte die Vernunft, wie vordem, wieder unter dem Gehorſam des Glaubens zwingen, ſo würde ich ſie nur ausgelacht, und meiner Vernunft den Vorzug gegönnet haben.

§ 219. Durch Br. Cuhlmann war ich indeßen auch mit einem andern redl. Bruder in Münden bekannt worden, der ſich Straube nannte, und damals ein Strumpf-Fabricante war, nachher aber auf dem Meßings-Hof bey Caſſel, als Verwalter zu ſtehen kam, allwo Er auch vor einem Jahre ungefehr geſtorben. Dieſer ehrl. Mann erzeigte mir auch nach ſeinem Vermögen viel Liebe. Unter andern ſchickte Er mir einmal, wie ich bereits in Hachenburg war, eine gantze Kiſte recht brauchbarer Bücher, nebſt einem guten Unter-Bette, weil Er bey einem Beſuche, den Er mit den Br. Kuhlmann zu mir that, geſehen hatte, daß ich auf einem Laub-Sacke ſchlief.

Eben dieſer Br. Cuhlmann brachte mir auch in Hersfeld und Quedlinburg noch andere Bekannten zu wege, die mir gleichfals dann und wann Gutes thaten, mich aber dabey mit allerhand Fragen und Zweifels-Knoten dergeſtalt bombardierten, daß ich meine Hände voll zu thun bekam, und doch zur ſelben Zeit, weil ich mich an den Bibel-Götzen noch nicht wagen durfte, den Wenigſten auf ihre Fragen

*) John Pordage war ein engliſcher Prediger zu Reading, hernach zu Bradfield in Berckſhire, abgeſetzt wegen der Beſchuldigung, daß er Gemeinſchaft mit böſen Geiſtern habe und wegen Gotteslästerung. Er trieb auch Arznei-Kunſt und wird von Einigen zum Haupt der neuen Böhmiſten gemacht. Man hat von ihm 2 Tractate: Theologia mystica und sophia. Er ſtarb um 1698.

genug thun konnte. Inzwiſchen machten mich doch dieſe Einwürfe die faſt von allen vier Winden auf mich zublieſen, nicht allein immer aufmerckſamer, und begieriger, auf den rechten Grund der Wahrheit zu kommen; ſondern brachten mir auch, weil ich zur ſelben Zeit noch keinen unbeantwortet ließ, eine immer weitläuftigere und nicht unnütze Bekanntſchaft zu wege.

Es ging ſelten ein Poſt-Tag vorbey, wo nicht ein oder etliche Briefe an mich ſolten eingelaufen ſeyn und man kann leicht erachten, daß mich dieſe Correſpondenz was anſehnl. müße gekoſtet haben, ob ſie ſchon ſo ſtarck noch nicht war, als ſie wurde, wie ich nach Neuwied kam, allwo ich einmal über 80 Gulden in einem Jahre, damit zu ſtehen kam. Inzwiſchen hat die gnädige Vorſehung Gottes alle dieſe, und weit größere Ausgaben, nicht nur ordentlich beſtreiten helfen, ſondern mich auch von Jahren zu Jahren, alles Drucks meiner Feinde ungeachtet, im Innern und Aeußern, immer anſehnlicher und munterer wachſen laßen.

§ 220. Bisher hatte ich in Berlenburg, wegen meiner Schriften noch keine Anfechtung gehabt; der dortige Reformirte Inſpector, Hr. Schäfer, ſahe, als mein nächſter Nachbar, meinen Wandel, und daß ich nichts weniger, als Jünger zu machen ſuchte, deswegen ließ er ſo lange fünfe gerade ſeyn, bis der Br. Erhart zu mir, und mein Moſes zum Vorſchein kam, bey deßen Auftritt ſich dann bald eine ganz andere Scene von dieſer Seite eröfnete.

Ehe die Ankunft des Br. Erharts erfolgte, machte ich Richtigkeit mit meinen bisherigen Wirth und bezog auf Michaelis des 1739ſten Jahrs mein neues Quartier, ging aber bis zur Ankunft deßelben, noch beym Br. Langemeyer, und der Schweſter Schelldorfinn in die Koſt. Meine neue Wirths-Leutchen waren ungemein dienſthaftig und leutſehlig, und ich fand einen ſolchen Unterſchied zwiſchen Ihnen und meinen vorigen Wirths-Leuten, daß er kaum größer ſeyn konte. Dieſe thaten mir zwar nichts zu Leyde: Aber auch wenig zu Liebe und Dienſt, indem ſie gleich etwas in ihrem Hauß-Weſen einzubüßen glaubten, wenn mir etwa die Magd einen Gang über die Gaße gehen ſolte.

Hingegen mein neuer Wirth und ſeine Frau, ſammt ihrer Schweſter, ingl. meines Wirths Sohn, und deßen Frau waren alle zu meinen Dienſten, und verſäumten eher etwas in ihren eigenen Verrichtungen, als daß ſie mich hätten ſollen auf was warten laßen, und dieſe Leute wurden doch von dem frommen Zepper meinem vorigen Wirth und ſeiner orthodoxen Frau, bloß darum, weil ſie Socinianer hießen, gar nicht vor voll angeſehen, ſondern vor Auswürflinge

gehalten, mit denen rechtgläubige Chriſten keine geiſtliche Gemeinſchaft haben müſten. Ich kehrte mich aber an nichts. Denn dieſe Auswürflinge waren mir nützer, als die, ohnedem weder halb noch gantz rechtgläubigen Separatiſten.

Mein Stübchen ſtieß an des Cantzeley-Boten Garten, und weil es eine Eck-Stube war, ſo hatte ich zu beyden Seiten eine recht angenehme Ausſicht, denn auf der einen Seite konte ich über den halben Theil der Stadt, und zwiſchen denen, mit anmuthigen Wäldern bewachſenen Bergen, bis auf das nächſte Dorf Raumland ſehen, und auf der andern ging die Ausſicht in des Cantzley-Boten Garten, der ſo nahe an meine Fenſter ſtieß, daß ich ganz bequem zum Fenſter hinaus, in denſelben ſteigen konnte. Weil mir nun der Eigenthümer dieſes erlaubte und meine Wirths-Leutchen nicht weit davon auch einen Garten an dieſem Berge hatten, in welchem ein Sommerhäuschen war, auf welchen ich theils den Schloß-Garten, theils die Stadt, theils die umliegenden Gärten, Felder und Wälder überſehen konte, ſo bediente ich mich dieſes Vergnügens hernach mit dem Br. Erhart gar oft, und ich kan mit Wahrheit ſagen, daß ich in meinem Leben nie zufriedener unſchuldiger und vergnügter gelebt, als bey dieſen Leutchen. Ich würde auch nimmermehr von ihnen weggezogen ſeyn, und Berlenburg verlaßen haben, wenn mich die Vorſicht nicht ſelber meinen Stab hätte weiter ſetzen heißen.

Es war dieſes Jahr nicht nur in dem, ohne diß mageren Berlenburgſchen Ländchen, ſondern auch in den benachbarten Heßen-Caßelſchen und Darmſtädtſchen Landen, ein Miß-Jahr geweſen, und das Getrayde ſtund nicht nur in einem ziemlich hohen Preiſe, ſondern es wurde uns auch die Zufuhr aus dem Heßiſchen geſperret, daß eine recht ſehr große Noth vor das arme Ländchen vor der Thür zu ſeyn ſchiene. Ich berichtete dieſe Umſtände nach Leipzig an den Br. Rectus, nichts weniger vermuthend, als daß mir von dort aus, und alſo wohl von 50 Meilen her, ein ſo anſehnl. Proviant zukommen ſolte, als doch würcklich geſchahe, zu meiner ſowohl, als meiner guten Wirths-Leutchen recht erſtaunender Verwunderung.

Denn kurz vor Br. Erharts Ankunft, ſchickte mir der liebreiche Br. Rectus nicht allein eine Tonne des feinſten Weitzen-Mehls, ſondern auch eine ſolche Menge an allerhand der herrlichſten gebackenen Früchte, als Pflaumen, Aepfel, Birnen ꝛc. ſammt einem trefflichen Vorrath an allerhand Gewürz, und trockenen Zugemüße, als Pfeffer, Ingber, Mußcaten-Blumen und Nüße, Würtz-Nelcken, Cordemommen, Zimmet, Zucker, Schwaden, Weitzen-Grieß, Perlen-Graupen, Nudeln, Thee, Caffe, Tabac, eingemachte Pomerantzen-Schaalen ꝛc.

daß wie dieſen Vorrath meine Leutchen ſahen, und hörten, daß mir dieſes alles ein eintziger Bruder, und zwar, ohne Entgeldt, ſchickte, ſie ſich der Tränen kaum enthalten konnten, und nicht wuſten, was ſie dazu ſagen ſolten.

§ 222. In der That war der Ausfluß dieſer Liebe, ſo ausnehmend, daß mein Hertz ſelber in Freuden-Trähnen dabey ſchwamm, und die unvergleichliche Huld des großen Gebers nicht genugſam preiſen konnte. Sie wurde aber noch mehr verherrlicht, wie ich dieſen Seegen nicht vor mir allein behielt, ſondern ſowohl meinen Wirths-Leutchen als der Schweſter Schelldorfinn und dem Bruder Langemeyer, reichlich davon mittheilete, und ihnen dabey zu erkennen gab, daß Gott noch tauſend dergleichen Hände hätte, die alle offen, und zu geben, bereyt ſeyn müſten, wenn denen, die auf Ihn trauen, was von nöthen ſey.

Wie ich alſo durch dieſen unvermutheten Seegen in ziemlichen Vorrath geſetzt war, einen Koſt-Gänger ohne Beſchwerde anzunehmen, erhielt ich Briefe, die mir meldeten, daß Br. Erhart nun bald kommen würde. Ich ging ihm alſo, weil das Wetter noch ziemlich angenehm war, mit dem Br. Langemeyer etliche mal bis Schwartzenau entgegen, aber vergebens, weil Er ſich mir unwißend, in Leipzig beym Br. Rectus etwas aufgehalten hatte. Endlich aber kam er doch im ſpäten Herbſt, und gelangte eben in der Nacht gegen 9 oder 10 Uhr in Berlenburg an. Er frug nach dem Br. Langemeyer, bey welchen er mich noch zu finden vermeinte: aber niemand wolte wißen, wo der wohnte. Meine Leutchen, die auch befragt wurden, wuſten es eben ſo wenig, (denn man wuſte wohl, wo der Schnührmacher wohnete, aber nicht, daß er Langemeyer hieß) ſie kamen alſo zu mir, und fragten, ob ichs nicht wüſte, indem eine Kutſche mit Fremden vorhanden wäre, die es gerne wißen möchte.

Sogleich fiel mir ein: das wird der Br. Erhart ſeyn; Ich ging Ihm alſo auf die Straße entgegen, fragte nach ſeinem Namen, und wie Er ſich zu erkennen gab, empfingen wir einander ſehr zärtlich. Br. Langemeyer, der ſeinen Namen ungefehr aus dem Fenſter gehöret hatte, kam mit der Schw. Schelldorfinn auch herbey, und wir geleiteten unſern neuen Gaſt mit großen Freuden in mein Quartier.

§ 223. Die erſten Unterredungen, nachdem wir einander bewillkommet, waren wie leicht zu erachten, von unſerm beyderſeits geliebten theureſten Bruder Benigno, von deßen redlichen und wahren Naturell der Br. Erhart nicht Worte genug machen konnte, indem ihm derſelbe, da er 100 Thlr. zu ſeiner Reiſe von ihm borgen wollen, dieſelben nicht allein freundlichſt bewilliget, ſondern gar geſchen-

ſo gingen mir nach und nach die Augen auf, daß ich ſehen konnte, daß mein Eigenſin, allenfalls ſo gut als der Seinige ſey, und daß mir, zum wenigſten ohne Sünde, frei ſtünde, in meinen 4 Pfählen nach meiner, und nicht nach eines andern Caprice zu leben, und wem dieß nicht anſtünde, daß demſelben gleichfalls nicht gewehret werden müſte, ſich nach einer andern Gelegenheit umzuſehen.

Es würden dieſe Gedancken auch unfehlbar zum Ausbruch gekommen ſeyn, wenn ich ſie nicht aus Hochachtung gegen meinen allerliebſten Bruder Benignum, unterdrückt hätte. Denn da mir dieſer redliche Mann (der wie ich in der Folge melden werde, in Gefälligkeit des Umgangs, das gerade Gegen-Bild von dem Br. Erhart war) dieſen heiligen Polter-Geiſt aufs Beſte recommandiret hatte, und ich außer dieſer ſeiner, Ihm zur andern Natur gewordenen, und in der That höchſt unangenehmen Aufführung, doch ſonſt ein redlich, und bey andern Gelegenheiten dienſtfertiges Gemüth bey Ihm fand, ſo libte ich von Ihm, was ich konnte, und was ich von einem andern ſonſt ſo leicht nicht würde gelitten haben.

§ 226. Der Grund dieſer Leydſamkeit war, daß ich, wenn die Affecten bisweilen bey mir rege werden wolten, dachte: Vielleicht iſt deine Lebensart dem Bruder Erhart ebenſo unangenehm, als dir die Seine, und Er begehrt deswegen doch nicht, von dir wegzuziehn. Ich war aber zu einfältig, einzuſehen, daß Er das damals nur darum that, weil Er, ohne meinen Beyſtand nicht wohl würde haben leben können. Denn wie Er nur ein wenig zu Kräften kam, und mit mediciniren was verdiente, worzu doch meine Gelder, im Anfange, ein Anſehnliches mit beytragen muſten, da war Er der Erſte, der ſich unter allerhand Vorwand von mir zu trennen ſuchte, ungeachtet Er mir, von freien Stücken, heilig verſprochen hatte, mich mein Lebtage nicht zu verlaßen.

Ich ſchreibe dieſes dem guten Bruder nicht aus Haß nach. Denn ich liebe Ihm noch, bis dieſe Stunde von Herzen, ſondern nur zu zeigen, daß auch rechtſchafne Gemüther, ſelten mit beyderſeitiger Zufriedenheit, bey einander zu wohnen taugen, wenn ſie nicht in allen Stücken einerley geſinnet ſind. Wir ſchlepten uns indeßen doch ziemlich lange mit einander, unter mancherley Proben, wobey wir uns bisweilen rechtſchaffen mit einander berochen, welches aber allemal im Geheim geſchahe, daß andere von unſern etwanigen Mißhelligkeiten wenig oder gar nichts mercken konnten.

Mit einem Worte, wir wurden einander nach und nach immer beßer gewohnt, und Er, damit mir die Laſt der Haushaltung allein zu tragen, nicht endlich zu ſchwer fallen möchte, fing an, Arzeneien

auszugeben, und that glückliche Kuren, die aber theils wegen Armuth, theils wegen Undank und Grobheit der dortigen Art von Menſchen ſchlecht bezahlt wurden, ſo, daß mein Beutel, unter der gnädigen Vorſicht des Allmächtigen immer noch das Beſte bey unſerm Unterhalt thun muſte.

§ 227. Ich ließ Ihm, zum Behuef ſeiner Arbeit, in Marpurg eine Deſtillier-Blaſe mit einem Balneo machen, und der, ſo ſie beſorgte, hieß Tiele, war Br. Erharts guter Freund, und hatte in Berlin in der Hof-Apotheqen, zu Br. Erharts Zeiten in der Lehre geſtanden, war aber nunmehro in Marpurg Proviſor, und wurde durch vermittlung Br. Erharts auch mit mir bekannt, laß meine Schriften fleißig und wurde uns ſo lange Er ſich alda aufhielt, in der That, zu allerhand Beſtellungen ein ſehr nützlicher Bruder.

Wir arbeiteten alſo, unter Gottes Beyſtand beyde mit einander um die Wette; Er in ſeiner Medicin, und ich in meiner Theologie, unſre Hausarbeiten aber, worunter das Holzſägen und Legen die ſchwereſten waren, verrichteten wir gemeinſchaftlich und dergeſtalt ämſig, daß ſich unſre Haußleutchen oft darüber verwunderten, und ſich recht glücklich ſchäzten, ſo ordentliche, verträgliche und nutzbare Leute im Hauſe zu haben. Denn wir ließen ſie ſelten einen Gang vor uns umſonſt thun, ungeachtet ſie es gern und willig thaten. Wir hatten ſie aber auch vor dieſe kleine Gefälligkeiten, bey Tag und Nacht, zu unſerm Winck und Willen parat, und lebten in der That immer vergnügter.

Br. Erhart ließ ſeinen, gewiß nicht unanſehnlichen Bücher-Vorrath von Berlin kommen, und wo ich mich recht beſinne, ſo geſchahe dieſes auch auf meine Koſten. Ich ſelber, weil mir noch verſchiedenes von dieſen Meubeln, zu meinem Vorhaben fehlete, hatte nicht nur dem Br. Cuhlmann aufgetragen, mir in Caſſel eine ziemliche Anzahl brauchbarer Bücher, in der Auction zu erſtehen, ſondern Br. Benignus hatte eben dieſe Commiſſion, in Berlin dergleichen mit noch einer größern Anzahl zu thun, und es ſchien, als wenn die Vorſicht recht mit Aemſigkeit daran arbeitete, mich in den Stand zu ſetzen, das mir verliehene Pfändlein, ſowohl mir, als meinen Neben-Menſchen, immer brauchbarer zu machen.

§ 228. Den 1ſten May des 1740ſten Jahrs erhielt ich den erſten Transport dieſer Bücher, aus Caſſel, und den 24ſten Jun. erfolgte der zweite aus Berlin, von Br. Benigno. Der Werth der Letztern belief ſich auf etliche und dreißig Thaler: Sie wurden mir aber von dem, im Punct der Generoſité wohl unvergleichlichen Br. Benigno, eben, als wenn Er noch gar nichts an mir gethan gehabt hätte,

abermal zum Präſent übermacht, ohne, daß Er, oder ich damals noch wuſten, daß dieſe Bücher, den Anfang würden machen müßen, uns zu ermuntern, dem Aberglauben, der uns unter der ſcheinbaren Masque der Religion, beyderſeits, jedoch mich mehr, als Ihn, auf mancherley Art, noch ängſtigte, immer näher zu treten, und ihm endlich, zu unſerm unaußſprechlichen Vergnügen völlig zu demasquiren.

So bald waren dieſe Bücher nicht angekommen, als ich ſuchte, mir dieſelben auf alle mögliche Art zu Nuze zu machen. Das Erſte, worauf mein Gemüth durch einen ſtarcken innerlichen Zug gelencket wurde, war des Spinozae Tractatus Theologico-Politicus; das ſcheußliche Portrait, das mir meine Lehrer von dieſem Buche und ſeinem Verfaßer gemacht hatten, würde vielleicht vermögend geweſen ſeyn, mich zu bewegen, es ungeleſen wieder von mir zu legen, wenn ich nicht bereits aus der Erfahrung gewuſt hätte, daß in alle den Schriften, wovor dieſe Herren am meiſten zu warnen pflegen, das meiſte Gute ſtecke.

Ich nahm alſo den ehrlichen Spinozam, deßen bloßer Name mir in meinen Univerſitätsjahren ſchon ein Schaudern verurſachte, nunmehro nicht nur ohne Furcht in die Hände, ſondern ich laß ihn auch mit großer Aufmerkſamkeit durch. Und obſchon des Regneri a Mansvelt*) Widerlegung mit dabey gebunden war, die ich ebenfals durchzuleſen vor mich nahm; ſo fand ich doch bald in den erſten Capituln, wie wenig Spinoza in denſelben widerlegt war.

§ 229. Ich widerkäuete alſo fleißig, was ich bey Ihm geleſen hatte, nahm meine Vernunft, die ich nun ſchon beßer, als vor dieſen brauchen konnte, ſelber dabei zu Rathe, unterſuchte die Beſchaffenheit der Sache, ſo gut es mir, in meiner damaligen Poſitur möglich war, zog andere Schriftſteller mit zu Rathe, die bald vor, bald wider das erſchröckliche Anſehen der Bibel geſchrieben hatten. Je mehr ich aber ſuchte, je mehr fand ich, auf was für einem elenden Grunde dieſes fürchterliche Götzen-Bild ſtund, und bekam immer mehr Muth, demſelben etwas näher zu treten.

Ich läugne nicht, daß es mir damals eben wie den Kindern ging, die den Knecht Ruprecht in Verdacht zu ziehen anfangen, und doch noch zu furchtſam ſind, demſelben hertzhaft nach der Larve zu greifen. Denn ich dachte noch immer, Andere ehrliche Leute, die tauſendmahl gelehrter und beleſen erſind, als du, und die du doch eben

*) Reg. a Mansveld geb. 21. October 1639 wurde 1660 Profeſſor der Metaphyſik und Ethik zu Utrecht, † 29. Mai 1671. Nach ſeinem Tode 1674 kamen ſeine lucubrationes oder liber singularis adversus anonymum theologico-politicum seu in Ben. Spinosae discursum theologico-politicum heraus.

nicht durch die Banck, vor wißentliche Betrüger halten kanſt, fechten doch gleichwohl aus allen ihren Kräften, vor das göttliche Anſehen der Bibel, und man kan ſehen, daß ſie es nicht bloß zum Spectacul, ſondern im Ernſt thun. Wenn ſie alſo überzeugt wären, daß es ſo ſchlecht um die Bibel ſtünde, wie Spinoza anmerckt, ſo würden ſie ja nicht ſo leichtfertig ſeyn, dieſelbe noch vor das Wort des lebendigen Gottes auszugeben.

Es fiel mir aber, vor großen Freuden über das wenige Licht, das ich in dieſer Sache bereits erhalten hatte, nicht ein, daß ich vielleicht ſelber ganz anders dencken würde, wenn ich Superintendens, Abt oder Inſpector über ein zahlreich Kirch-Spiel wäre, und von der Bibel, Ehre, Anſehen und meinen zeitlichen Unterhalt nehmen müſte; Genug, der Trieb, den ich zu näherer Unterſuchung dieſes berufenen Buchs bei mir ſpührte, und den die Verehrer deßelben nothwendig einem widrigen Weſen zuſchreiben muſten, machte mir immer mehr Hertz, mich an nichts zu kehren, was mir bey dieſem Geſchäfte in den Weg kommen möchte, und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Vorſehung, wenn ſie das Anſehen eines Götzen ſtürtzen will, nicht Leute darzu erwehlen könne, die ihn, um ihrer zeitlichen Vortheile willen, noch anzubeten genöthiget werden.

§ 230. Mir, den eine höhere Hand in die Umſtände geſetzet hatte, daß ich, ohne Furcht mein Brodt zu verlieren, nach der wahren Verhältniß der Sachen, meine Gedancken ſagen durfte, war alſo ſchon genug, nur eine einzige Blöße an dieſen vergötterten Buchſtaben zu erblicken, ſo war mir ſchon der gantze Krahm verdächtig,*) und gab mir immer neuen Muth, denſelben immer genauer zu unterſuchen. Ich ließ mir die Freude, die meinem Gemüthe (Trotz aller Gefahr, die mir bisweilen vor den Augen ſchwebte) dißfalls aufſtieg, gegen den Br. Erhart nicht mercken, weil ich ihn noch nicht vor ſtarck genug hielt, etwas dergleichen an mir ertragen zu können. Inzwiſchen unterließ ich doch nicht, Ihn bisweilen Discurs-Weiſe über das Anſehen der Bibel auszuholen, gab Ihm auch (weil Er gut Lateiniſch verſtund) den Spinozam ſelber zu leſen, und da fand ich gar bald, daß Ihm nicht unangenehm ſeyn würde, wenn ſich einer einmal, im Ernſt, an dieſe Materie wagen ſolte. Denn es war uns armen, in der Finſterniß erzogenen Gemüthern, damals noch wenig wißend, daß das erleuchtete Männer, ſchon lange vor uns, auf verſchiedene Art gethan hatten; ja Br. Erhart wuſte in dieſem Puncte, ungeachtet

*) Deutlicher kann Edelmann es wohl nicht ausſprechen, wie gern er auch von dieſer Autorität frei ſeyn will und wie er darauf ausgeht, Schwächen zu ſuchen; dann bildet man ſich auch bald ein, ſie gefunden zu haben.

Er eines Prieſters Sohn war, noch mehr als ich, weil ich den Zweifel an der Göttlichkeit der Bibel beſtändig bey mir unterdrückt, und mir das gröſte Gewißen gemacht hatte, Bücher, die das Anſehen der Bibel, von langen Zeiten her beſtritten hatten, nur den bloßen Namen nach, bekannt zu machen.

Es war alſo keineswegs ein lange eingewurzelter Trieb zur ſogenannten Freygeiſterey, die Urſache meiner damaligen Unterſuchung. Denn ich kann mich nicht mit Ueberzeugung meines Gemüths, beſinnen, daß ich das Wort Frey-Geiſt jemals, auf Univerſitäten hätte nennen hören; oder, wo es ja geſchehen, ſo mus der Abſcheu, den man insgemein mit dieſem, an ſich unſchuldigen Wort zu verknüpfen pflegt, das Andencken deßelben gäntzlich bey mir verdrungen haben; ja, ich erinnere mich, daß, als mein Succeſſor bey dem Hrn. Grafen von Kornfeil, der Hr. Ehrlicher, der doch auch eines Prieſters Sohn, und ſonſt mein guter Freund war, nur einmal Discurs-Weiſe etwas vorbrachte, wodurch Er ſich über die Göttlichkeit der Bibel zu moquiren ſchien, ich dergeſtalt gegen Ihn aufgebracht wurde, daß ich Ihm mit ziemlicher Heftigkeit zu verſtehen gab, daß Er, wo Ihm anders an meiner Freundſchaft was gelegen wäre, inskünftige dergleichen Discurſe nicht mehr gegen mich führen müßte, und ich glaube, wer mir damals hätte ſagen ſollen, daß ich über 10 Jahr, ungleich mehr in dieſer Sache thun würde, als Er, der hätte mich auf den Hals gekricht.

§ 231. Ich war des heiligen Geiſtes, in der damaligen Stellung, ſo voll, daß ich mich mit Freuden, würde haben ſteinigen laßen, wenn ich gewußt hätte, daß ich dadurch die Bibelverächter würde haben bekehren können; und iſt es wohl glaublich, daß mich derſelbe, da ichs ſo redlich mit ihm gemeinet*), wenn die Bibel ſein Werk wäre, dergeſtalt ſolte verlaßen haben, daß ich endlich genöthiget worden, ihm dieſe Arbeit gänzlich abzuſprechen?

Da von den Verehrern dieſer todten Buchſtaben ſo viel Aufhebens von der innerlichen Kraft der Bibel, oder des ſogenannten Wortes Gottes gemacht wird; ſo hätte es billig dieſe ſeine Kraft, zum wenigſten ſo weit bey mir beweiſen ſollen, daß ſie die bisher mit gröſtem Ernſt bewahrte Hochachtung gegen daſſelbe bey mir erhalten, und verhindert hätte, daß ich nicht von derſelben hätte entfallen können**). Es erfolgte aber bei immer aufmerckſamerer Betrachtung

*) Der h. Geiſt zwingt nicht und Edelmanns Hochachtung war denn doch nur ſehr oberflächlich ſeiner Seele eingedrückt mit innerem Widerſtreben.

**) Wenn Edelmann ſich nur nicht unter die Autorität der Bibel hätte fügen ſollen!

dieſes, bisher, nur auf Treu und Glauben meiner Lehrer vor Göttlich gehaltenen Buches, gerad das Gegentheil, und dieſes anhaltende Nachdencken erweckte in mir den Trieb: die bekandte Schrift: Moſes mit aufgedecktem Angeſichte zu verfertigen.

Ich nahm mir vor, dieſen berüchtigten Juden-Führer in 12, auf einander folgenden Anblicken, etwas näher, als bisher geſchehen war, unter die Decke zu gucken: Allein die Blödigkeit meiner Brüder, hat bekannter maaßen, kaum 3 derſelben öffentlich vertragen können, und es iſt glaublich, daß ſie die übrigen, fals ſie ſie nach meinem Tode zu ſehen bekommen ſolten, noch tauſendmal mehr in Verlegenheit ſetzen dürften.

§ 232. Wie ich den erſten Anblick fertig hatte, zeigte ich ihn dem Br. Erhart. Dieſer brandte ſogleich vor Begierde, denſelben zum Druck zu befördern. Wir wurden alſo ſchlüßig, daß Er ſelber nach Büdingen reiſen, und dieſe Schrift allda drucken laßen ſolte. Er trat dieſe Reiſe auch ungeſäumt ungefehr im November des 1740ſten Jahres an, konnte aber in Büdingen, weil das Werck vom Hrn. Magiſter Stockfinſter cenſiret werden ſolte, nicht zu ſeinem Zweck gelangen. Er wandte ſich daher nach Frankfurth am Mayn, allwo der Buchdrucker Eichenberg gar keine Schwierigkeit machte, das Werk in Druck zu nehmen, ungeachtet an dieſem Orte wegen Wachſamkeit der Wächter Zions, tauſendmal mehr Gefahr zu beſorgen war, als in Büdingen.

Es ſcheinet aber, es müße damals eben ein recht tiefer Schlaf vom Herrn auf dieſe guten Leute gefallen geweſen ſeyn, denn ſonſt wäre es, allem Menſchlichen Anſehen nach, ganz unmöglich geweſen, daß ein Blat von dieſem, nach der Hand ſo viel Lerm machenden Buche, hätte zum Vorſchein kommen können. Denn ungeachtet der Drucker ſeinen Leuten ernſtlich, und bey Verluſt ihrer Dienſte, verboten hatte, nichts auszuplaudern, ſondern alles in höchſter Geheim zu halten, ſo wurde doch Bogen vor Bogen unter der Preße weg partiret, und in der Stadt hin- und her verbreitet, und die Perſon des Br. Erharts dadurch in der That keiner kleinen Gefahr ausgeſetzet.

Er hielt aber ſtandhaft aus, und berichtete mir fleißig alles was paſſirete. Mittlerweile hatte ich auch den 2ten Anblick fertig gemacht, und auf Erſuchen Br. Erharts, ohne Verzug, eingeſandt, Br. Groß, der wohl am meiſten ſeine Spions in der Druckerey, hatte, und alles Brühwarm aus derſelben erhielt, was gedruckt wurde, erklärte bey der Gelegenheit, ſeinem heiligen Eifer zufolge, dieſe, dem Teufel offenbar die Feigen zeigende Schrift, doch vor eine Teufels-Schrift, und dieſes gab Gelegenheit, daß ich auch in möglichſter Eil, den 3ten Anblick fertig machte und einſandte.

§ 233. Mit demſelben war es aber auch hohe Zeit, vor dißmal dieſem Geſchäfte einen Anſtand zu geben, wonicht Br. Erhart und ich mit Ihm, in die gröſte Ungelegenheit hätte gerathen ſollen. Denn man fing in Frankfurth ſchon hier und da an zu munckeln, daß man Ihn nächſter Tage nach dem Kopfe greifen, und mithin das gantze Werck im erſten Graſe erſticken würde. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß ihm dergleichen Evangelia eben keine ſonderliche Freude erweckt haben müſſen: Weil wir aber beyderſeits damals noch dachten, daß wir uns, um der Wahrheit willen, müßten hinrichten laßen, und Br. Erhart in dieſem Puncte, keinen geringern Muth wolte blicken laßen, als ich in meinem Moſe gezeiget hatte, ſo hielt er männlich auß, und brachte auch den 3ten Anblick glücklich zu Stande.

Er packte ohne Zeitverluſt, alle Exemplarien, deren 500 waren, zuſammen, brachte ſie zum Br. Roth, aus der Druckerey, in ſo weit in Sicherheit, daß der Drucker Eichenberg, wenn ja nachgefraget werden ſolte, wo die Sachen hinkommen wären, mit guten Gewißen ſchwöhren konte, daß Er ſolches nicht wiße. Denn ſonſt wäre nach Br. Erharts Abzuge von Frankfurth, kein Blat davon in unſere Hände gekommen. Damit aber auch der Br. Roth, unſertwegen nicht etwa unverſehens ins Gedränge gerathen mögte, ſo hatte ich ihm durch Br. Erharten die Oerter anweiſen laßen, wo jedes Hundert hingeſandt werden ſolte, und ſie kamen gutentheils auch aus der Stadt, ehe Br. Erhart ſelber noch fort kam.

Er ſäumte nunmehro aber auch keinen Augenblick länger, ſondern machte ſich kurz vor den Weynachts-Feyertagen, bey den gröſten Sturm und Regen, der damals einfiel, und ganz außerordentlich war, glücklich und zu rechter Stunde aus dem Gedränge. Denn wir erfuhren hernach, daß man eben an dem Tage, an welchem Er, nach glücklicher Endigung ſeines Geſchäftes, Frankfurth verlaßen hatte, ſcharf nach Ihn gefragt, und Ihn allenthalben aufgepaßt hatte. Es brachte Ihn aber der Herr, am Weynachts heiligen Abend, eben als ich ſeinetwegen allerhand ſorgſame Gedanken hatte, unverletzt zu mir.

§ 234. Er trat mit den Worten zu mir: Friede mit Dir, mein Bruder! Und ich wurde durch dieſen unvermutheten Gruß, und ſeine glückliche Ankunft ungleich mehr erfreuet, als ich mich über ſonſt etwas an dieſem Tage hätte erfreuen können. Er erzehlte mir hierauf umſtändlich in was vor Gefahr Er ſich befunden hätte, und wir konnten aus allen dabey vorgefallenen Bewegungen, augenſcheinlich ſehen, daß der Herr, unſer Gott, an dem wir mit gantzem Vertrauen hingen, eine mächtige Hand über uns armen, bey dieſer gefährlichen Arbeit

gehalten hatte. Denn vor Menſchlichen Augen ſchien es gantz unmöglich zu ſeyn, daß Br. Erhart gantz unangerufen, vor der geiſtlichen Schild-Wache ſolte vorbeykommen, und erſt, nach ſeinem glücklichen Abzuge, ihnen ſehen laßen können, was vor einen Vortheil Er ihnen abgelaufen.

Wir konten indeßen doch aus den ängſtlichen Bewegungen, die die zu ſpäth munter gewordenen Seelen-Wächter des Frankfurthiſchen Zions, bald nach der Entweichung Br. Erharts, äußerten, uns leicht die Rechnung machen, daß es dabey nicht bleiben, ſondern der Lerm erſt recht angehen würde, wenn ſich mein Moſes, der ſich auf eine kurze Zeit vor ihnen verborgen hatte, bald hier und da öffentlich würde ſehen laßen, und wir machten uns, unter der Hand gefaßt, gelaßentlich zu erwarten, was der Herr über uns verhängen würde, und männlich dabey auszuhalten.

Es wärete auch nicht lange, ſo hörten wir die Sturm-Glocken an allen Orten läuten, die Zeitungs-Schreiber ſchlugen einen Lermen über den andern, und man that uns zu wißen, daß der Reichs-Fiscal hinter den armen Moſen her ſey, und den Verkauf deßelben bey hoher Strafe verboten haben ſolte.

Dieſes Gerüchte, das durch die Engel des Friedens, an meinem Orte noch größer gemacht wurde, machte unſern lieben Grafen aufmerckſam; Weil Er ſich alſo zu ſchwach fand, wider den Strom zu ſchwimmen, und nicht gerne den Namen haben wolte, daß Er Dinge gut hieß, die das geſammte Reich vor gefährlich vor die Religion ausgab; ſo ließ Er heimlich auf uns Achtung geben. Daher, als ich eine Anzahl Exemplarien, wo mir recht iſt, hundert, von Marpurg kommen ließ, wurde es gleich verrathen, und des andern Tages der D. Korthold, als Deputirter von der Cantzeley, zu uns geſchickt, mit dem Befehl, dieſe Sachen auf die Cantzeley zu liefern.

§ 235. Er traf uns eben über dem Einpacken des 2ten und 3ten Anblicks an, die ich nach Leipzig an den Br. Rectus ſchicken wolte, und dieſe Stücke wurden alſofort confiſciret, und dem Moſi dadurch ein neuer Glanz, mir aber das Recht gegeben, die noch vorräthigen Exemplaria noch einmal ſo theur zu verkaufen. Die Buchführer hingegen, die vor der Confiſcation etwas davon erwiſchet hatten, bekamen nachher wohl 10 und mehr mal ſo viel davor, und es wurde in gewißer Maaße erfüllet, was geſchrieben ſtehet: je mehr Er aber verboth, je mehr ſie es ausbreiteten.

Der D. Korthold meinte würcklich alles gefiſchet zu haben, wir hatten aber noch 50 complete Exemplaria in der Kammer, unter unſere Laubſäcke verbreitet, und dieſe entgingen ihren Räubern dißmal

glücklich, ob wir ſchon nicht wuſten, wie wir dieſes gar zu laut ſchreiende Kind weiter würden verbergen können. Wir überließen indeßen dem D. Korthold willig, was Er fand, und waren froh, daß uns der Graf nicht ſelber nach den Köpfen grif, oder wenigſtens zu verſtehen gab, daß wir Ihm einen Gefallen thun würden, wenn wir von ſeiner Gräntze weichen wolten.

In der That war dieſer Moſes, in Anſehung der heftigen Schreib-Art, nicht allein dem Hrn. M. Stockfinſter unerträglich; ſondern es fanden auch verſchiedene meiner Freunde, und ich nachhero ſelber, daß Er eben noch nicht ſo glänzete, als Er gethan haben würde, wenn ich deßen Decke mit etwas reineren Händen aufgehoben hätte. Ich wuſte aber damals ſelber nicht, daß ich noch ſo viel Schmutz an mir hatte, indem ich, in der reinen Lehre erzogen zu ſeyn glaubte, und Exempel genug vor mir hatte, von Leuten, denen ich im Punct einer unanſtändigen Schreib-Art nicht das Waſſer zu reichen vermochte.

§ 236. Ich dachte alſo, was ſolchen großen Männern erlaubet wäre, das könnte man mir kleinem Lichtlein auch wohl zu Gute halten. Ich urtheilte aber falſch, und der Br. Benignus war der erſte, der mir dieſe Unanſtändigkeit auf eine recht liebreiche Art zu verſtehen gab. Br. Erhart und ich, hielten dieſe brüderliche und allerdings gegründete Erinnerung, unſrer damaligen noch nicht gäntzlich entwichenen Verblendung nach, vor eine ſogenannte Creutz-Fluchtigkeit, und ſuchten uns dagegen zu entſchuldigen, ſo gut wir konten: Ich kan aber nicht läugnen, daß mir heimlich mein Gewißen ſagte, daß Br. Benignus, und andere meiner rechtſchaffenen Brüder, Recht hatten, nur ſchämte ich mich, ſolches damals zu geſtehen, und zu dieſer heiligen Hartnäckigkeit thaten, theils der Br. Erhart, durch ſein unzeitiges Nachgeben, theils ein anderer, nach der Hand von uns deutlich, als ein tückiſcher Heuchler erkannter Schweitzer, Namens Friedenreich, nicht wenig.

Letzterer hatte ſich, wie mein Moſes zu lermen anfing, von Neuwied aus, durch Briefe mit mir bekannt gemacht, und in denſelben nicht allein meine Schriften ſehr gerühmt, ſondern auch gemeldet, daß Er aus St. Gallen, um des Bekänntnißes der Wahrheit willen, wäre verjagt, und beynahe, zum Märtyrer gemacht worden. Wie ich nun damals ſelber noch in dieſem Narren-Hospital krank lag, und Br. Erhart durch mich mit inficiret worden war. Alſo dachte ich, ich müſte Leuten von dieſer Gattung, alles nur mögliche Gutes thun, und ſie in den Trübſalen, die ſie um der Warheit erlidten, nicht ungetröſtet laßen. Da Er mir alſo ſeine armſehligen Umſtände

nicht undeutlich zu verſtehen gegeben hatte, hielt ichs vor meine Schuldigkeit, ihm, nach meinem Vermögen unter die Arme zu greifen.

Ich ſandte Ihm alſo etliche mal etwas zu ſeiner Nothdurft, indem mir noch nicht wißend war, daß Er ein Tag-Dieb war, der nur von anderer Leute Gütern unter dem Schein der Gottſehligkeit zu ſchmarotzen ſuchte. Dieſer unrichtige Bruder, der ſeines Handwercks ein Gürtler war, und ſich zu Neuwied wohl von ſeiner Hände Arbeit hätte nähren können, beſuchte uns alſo eben, als Briefe vom Br. Benigno eingelaufen waren, in welchen Er ſein und anderer Berliner Freunde Mißfallen über die unanſtändige Schreib-Art meines Moſis zu erkennen gab. Anſtat nun daß Er, wenn Er rechtſchaffen hätte ſeyn wollen, dieſem wahren und ächten Freunde hätte Recht geben, und mich ſelber auf eine vernünftige Art, überführen ſollen, daß ich allerdings in dieſer Schrift ſehr ausgeſchweift, ſchrieb Er, um dem Br. Erhart und mir, in unſern ſchwärmeriſchen Märtyrer-Gedanken zu ſchmeicheln, einen ziemlich plumpen Brief an den Br. Benignum, in welchem Er ein langes und ein breites von deßen vermeinter Zaghaftigkeit philoſophirte, und mich dagegen, über die Gebühr, als einen heroiſchen Glaubens-Helden heraußſtrich.

§ 237. Bruder Erhart, der nach ſeiner Wiederkunft von Franckfurth auch angefangen hatte, ſich den Bart wachſen zu laßen, gleich wie der Schweitzer auch vorher ſchon gethan hatte, daß alſo damals 3 heilige Bart-Narren beyſammen waren, that das ſeine auch mit dabey, weil Er, als der Beförderer des Moſes, nicht gerne einen Fehler begangen haben wolte, und damit ſchadeten mir dieſe beyden Brüder nicht wenig, indem ich ſie beyde vor rechtſchaffen hielt, und das Zeugniß, ſo ſie mir, wegen meines ſogenannten Helden-Muthes beylegten, vor keine geringe Sache anſahe.

Wäre Br. Benignus nicht verſtändiger bey dieſem Handel geweſen, als wir alle drey, ſo hätte Er uns als eigenſinnige Phantaſten leicht unſern Grillen überlaßen, und ſeine uns ſo nutzbare Freundſchaft, gänzlich zurückziehen können. Was aber daraus inſonderheit mir, vor ein empfindlicher Schade erwachſen ſeyn würde, den mir, weder der ehrliche Erhart, noch der unrichtige Friedenreich, jemaln würde haben erſetzen können, das wird der Leſer aus der Folge meiner Schickſahle ſonnenklar erſehen.

Es war aber das Hertz dieſes theuren Bruders viel zu edelmüthig geſinnet, als daß es unſere Schwachheit nicht hätte ſollen überſehen können. Denn Er beantwortete des plumpen Schweitzers Brief gar nicht; des Br. Erharts ſeinen aber ſo, daß wir wohl ſehen konten, daß Er ohne mit uns ſchwärmen zu wollen, dennoch, nach wie vor,

unſer treuer und redlicher Freund zu bleiben gedachte, welches Er auch in der That, bis dieſe Stunde, mehr, als zu überflüßig bewieſen.

§ 238. Ehe noch mein Moſes heraus kam, hatte ſich die Frau eines reichen Wechslers in Straßburg, Namens Ewald durch Briefe mit mir bekannt gemacht, und eine ungemeine Begierde, nach der Fortſetzung meiner Schriften blicken laßen. Ihr Mann kam, nach einem oder etlichen Brief-Wechſeln auch darzu, und ſandte mir würcklich 100 Thaler zum Behuef des Drucks. Dieſe Leutchen würden ihre Freundſchaft auch gewiß fortgeſetzt, und mir im äußeren noch manchen wichtigen Dienſt gethan haben, wenn mir der tückiſche Friedenreich, deßen unredliche Abſichten, mir zur ſelben Zeit noch gäntzlich verborgen waren, nicht in die Queere gekommen, und die Neigung dieſer guten Gemüther, auf einmal von mir abwendig gemacht hätte.

Ich habe daraus, obſchon mit Schaden, erkennen lernen, daß man allemal beßer thue, wenn man den Leuten, ehe man ſie recht kennet, lieber zu wenig, als zu viel traue. Jenes hat mich, meines Wißens, noch nie, dieſes aber ſchon gar oft betrogen, und ich muß geſtehen, daß ich in dieſem Puncte, noch bis dato, nicht klug genug bin. Denn ich bin gar zu ſehr geneigt, die Leute nach meinem eigenen Naturell zu beurtheilen, von dem ich, nach dem Zeugniß meines Gewißens, verſichert bin, daß es niemanden wißentlich zu betrügen, oder eine Falſchheit, und Tücke zu beweiſen, im Stande iſt; Und da meine ich immer, ich thäte meinem Nächſten, wenn Er ſich freundlich gegen mich anſtellet, groß Unrecht, wenn ich Ihn nicht vor eben ſo ehrlich hielte, als ich weiß, daß ich gegen Ihn geſinnet bin.

Ob mich nun ſchon die vielfältige Erfahrung das Gegentheil gelehret, ſo fällt mir doch ſehr ſchwer, miſchtrauiſch zu ſeyn, und ich werde es in dieſem Stücke, wohl nie zu einer Vollkommenheit bringen. Damals, wie ich mit dem Friedenreich bekannt wurde, war ich es noch gar nicht; doch machte ſeine grobe Heucheley, und unlauteres Betragen, daß ich nach und nach anfing mich beßer vorzuſehen.

§ 239. Ich war ſo einfältig geweſen, und hatte dieſem falſchen Bruder meine Bekanntſchaft mit dem Br. Ewald entdecket. Dieſes ſchien alſo ein ſehr vortheilhaftes Waſſer auf ſeine verſiegene Mühle zu ſeyn und Er wuſte durch allerhand Schmeicheleyen mich ſo treuherzig zu machen, daß ich Ihn einen Brief an dem Bruder Ewald in die Franckfurther Meße mitgab, in welchem ich ihn, den guten Mann, als einen theuren Zeugen der Wahrheit aufs beſte recommandirte, welche gar zu übereilte Lobes-Erhebung mir aber ſehr übel bekam.

Mein Schweitzer dachte indeßen, wie aus ſeinen nachherigen Betragen zu urtheilen: Nun haſt Du einen tüchtigen Fiſch gefangen. Ein ſolcher reicher, und vor die Ausbreitung der Wahrheit ſo geneigter Mann wird es vor ein Geringes halten, Dir aus ſeinem Ueberfluß etliche 100 Gulden zuzuwerfen, wenn Du Ihm erzehleſt, daß Du um der Warheit willen alles hatteſt verlaßen müßen, und nun kein Mittel hätteſt, dich wieder in eine ehrliche Nahrung zu ſetzen. Es ſchlug ihm aber ſeine Rechnung gäntzlich fehl und ſein Bart muſte ihm eben ſo viel hindern, als mich der Meinige gefördert hatte.

Er zeigte ſich dem Br. Ewald würcklich in demſelben und übergab zugleich meinen Brief. Br. Ewald nahm alſofort einen Anſtoß an ſeinem Aufzuge, jedoch weil ich ihn recommandiret hatte, wolte Er ihn nicht gleich abweiſen, ſondern gab nur ſein Mißfallen wegen des Barts zu erkennen. Wie dieſer Schlucker merckte, daß ihm der Bart im Wege war, den Schlüßel zu des Br. Ewalds Geld-Caſſe zu finden, ließ Er ſich denſelben ohne Bedenken abſcheren, und ging des andern Tages wieder zu Ihm: Allein, anſtatt daß ihm Br. Ewald, wie der Schweitzer hofte, offenhertziger hätte begegnen ſollen, erkannte Er ſeine tückiſche Heucheley und unlautere Abſicht, und ließ Ihn, ohne mir eine Antwort durch ihn mitzugeben, gantz kaltſinnig ſeiner Wege gehen.

§ 240. Ich wuſte von allen dieſen Commedien nichts, wunderte mich aber, daß ich wider die Gewohnheit meiner lieben Straßburger, in langer Zeit keine Briefe bekam, und noch mehr, daß mir der Friedenreich ſo gar mit keinem Worte meldete, ob er den Br. Ewald in Franckfurth angetroffen oder nicht. Ich frug Ihn alſo, nachdem mir Br. Ehrenreich aus Franckfurth ſein gantzes Betragen gegen den Br. Ewald, zu meinem nicht geringen Verdruß, bereits entdecket hatte, ſchriftlich, wie Er den Br. Ewald gefunden hätte? Da muſte er nun wider Willen beichten, doch war ſeine Beichte mehr zu des Br. Ewalds Verkleinerung eingerichtet, als daß er ſeine tückiſche Heucheley hätte bekennen ſollen.

Weil er ſie aber nicht gäntzlich leugnen konnte, ſo ſuchte Er ſie mit dem Jedermann allerley werden Pauli zu bemänteln, und meinte, weil dieſer theure Rüſt-Zeug bisweilen auch einen Tockmäuſer agiret, wenn er ſeinen Vortheil dabey zu machen verhoffet, ſo könte ihm dieſe Apoſtoliſche Aufführung unmöglich ungleich ausgedeutet werden, und es fehlte nicht viel, daß er nicht den guten Br. Ewald aus Apoſtoliſchem Eifer dem Satan übergab. Zum wenigſten zog er gegen deßen vermeynte Liebloſigkeit und froſtige Aufnahme ſeiner heili-

gen Perſon, dergeſtalt los, daß ich gantz leicht ſehen konte, wo der Haß bei ihm im Pfeffer lag.

Ich laß ihm alſo ſein gebührendes Capitul, und ließ ihn von nun an, ſeiner Wege gehen; dem Br. Ewald aber bezeugte ich meine Unſchuld und ernſtliches Mißfallen über des Friedenreichs krumme Sprünge, ſo aber wie leicht zu erachten, keine Würckung that, indem Er mich, obſchon ohne Grund, vor eben einen ſolchen Parthey-Gänger anſahe, wie der Friedenreich war, und von der Zeit an nicht weiter an mich ſchrieb.

§ 241. Hätte mich nun aber dieſer Heuchler durch ſein, dem Pauliniſchen, in der That, nicht unähnliches Betragen*) auf einmal um 2 redliche Freunde gebracht, und mir dadurch, in Wahrheit, keinen geringen Schaden gethan, ſo muſte Er mir hingegen wider ſeine Abſicht, auf eine andere Art wieder nutzen, indem ich durch ſeine Vermittlung mit einem wohlhabenden Hütten-Inſpector von Mörsfeld, in der Pfalz bekannt wurde, der mir, bis zu meinem Abzuge von Neuwied, und ſo lange Er ledig blieb, vortreffliche Dienſte gethan.

Dieſer ehrl. Br. nannte ſich Schüttenhelm, war aus der Maaßen begierig nach meinen Schriften, und half dieſelben in dortigen Gegenden nicht allein zu meinem Vortheil vertreiben, ſondern übermachte mir auch einmal 50 Gulden zum Druck, zu meiner Nothdurft aber jährlich 6 Ducaten, ohne daß ich ihm je mit einem Worte darum gebeten: Da hingegen der Friedenreich, dem Er in der That auch 50 Gulden zu ſeiner Nahrung geſchenckt hatte, und der Ihm doch dem ungeachtet, immer auf dem Halſe lag, gar bald vor einen frommen Bettler von Ihm erkannt wurde, und ſeine Schwelle endlich nicht weiter betreten durfte.

So läßet es denn Gott den Aufrichtigen immer noch gelingen; da hingegen diejenigen ſo mit Tücken umgehen, nicht lange beſtehen können, und ſich ſelber überall im Wege ſtehen müßen. Zu alle dem Guten, das mir die Güte meines Schöpfers, durch mancherley Arten von Menſchen, in meinen damaligen, gewiß bedencklichen Umſtänden, von Zeit zu Zeit, zufließen laßen, habe ich nicht das Geringſte gethan. Es iſt alles von ſich ſelbſt gekommen, wie denen bekannt ſeyn wird, die Gott zu Werckzeugen meiner bisherigen Verſorgung gebraucht hat. Gelobet ſey ſeine unermeßliche Güte.

§ 242. So lange mein Brief-Wechſel mit dem Br. Ewald noch

---

*) Nur mit dem Unterſchied, daß Paulus in an ſich gleichgültigen Dingen „Jedermann alles war" nicht aus Eigennutz und ohne Lüge, ſondern aus Liebe zu den Menſchen und Gott.

daurete, wurde mir zu wißen gethan, daß Er einen gewißen Studiosum Theologiae, Namens Lüneburg, mit 50 Thalern von den Soldaten loßgemacht. Weil nun dieſer Menſch, der meine Schriften gleichfals ſtarck laß, eine Begierde bezeugte, bey mir zu wohnen, ſo bath mich Br. Ewald, der Ihn ein gut Zeugniß gab, Ihn aufzunehmen, mit dem Verſprechen, jährlich etwas zu ſeiner Erhaltung mit beyzutragen. Ich hätte billig bedencken tragen ſollen, mir eine neue Laſt aufzubürden. Weil aber Gott die bisherigen ſo gnädiglich hatte tragen helfen, und Br. Lüneburg ſelber flehentlich um ſeine Aufnahme bat, ſo war ich nicht im Stande es abzuſchlagen.

Hätte ich vorausſehen können, daß mir der Schweitzer bey dem Br. Ewald in die Queere kommen, und ſeine Neigung von mir abwendig machen würde, ſo würde ich mich in nichts eingelaßen haben: Allein ſo war die Sache ſchon zu weit gekommen, und ich erwartete den neuen Gaſt alle Tage. Ich hatte, weil in unſerer Cammer nicht mehr, als 2 Bett-Stellen ſtehen konten, über meine eigene, noch eine neue Bettſtelle machen laßen, in welche man auf einen Tritt von 3 Stuffen ſteigen muſte, ich hatte auch noch einen Laubſack zum Unterbette, einen dergleichen zum Kopf-Küßen, und eine wollene Decke, zur Bedeckung angeſchaft, und Br. Erhart und ich, ſammleten uns das federichte Weſen von den Diſteln, um uns mit der Zeit, die noch bald verfloß, etwas weichere Kopf-Küßen zu rechte zu machen, als die Laub-Säcke waren, auf welchen wir wegen der unter dem Laube mit zuſammengehärckten kleinen Aeſtchen (die uns auszuleſen, viel zu viel Zeit weggenommen haben würden) die Warheit zu bekennen, eben nicht gar zu ſanft lagen.

In Summa, wir bereiteten uns, dieſen neu zu erwartenden Bruder, nach Vermögen gütlich zu bewirthen, ungeachtet wir gar nicht ſehen konnten, worzu wir Ihn gebrauchen ſolten. Er kam alſo endlich würcklich an, und ich bekam damit eine Laſt mehr, als ich vorher gehabt hatte.

Er war zwar würcklich ein ehrlicher und arbeitſamer, auch munterer und umgänglicher Menſch, der würcklich in vielen Stücken damals ſchon weiter ſahe, als Br. Erhart und ich, aus Hochachtung gegen uns aber, von denen er wohl merckte, daß wir noch ziemlich begeiſtert waren, wenig von ſeinen Einſichten äußerte.

§ 243. Ich kan alſo wohl ſagen, daß wir die zwey Monathe, die Er bey uns zubrachte gantz vergnügt gelebt: Allein weil Br. Erhart an ihm einen Compagnion bekommen hatte, der Ihn nicht allein im hebräiſchen Informiren, ſondern auch in ſeinen Medicinal-Angelegenheiten mit an die Hand gehen muſte, ſo wurde meine Ruhe

dadurch mehr als jemals geſtöhret, und gleichwohl ſahe ich doch nicht, wie ich dieſe Laſt, ohne die Liebe zu beleydigen, wieder los werden ſolte.

Ich hatte täglich drey gangbare Mäuler zu verſorgen und Br. Erharts Verdienſt reichte nicht zu, nur das Brodt dazu anzuſchaffen. Wir behalfen uns zwar nur mit Zugemüſe, als Kraut, Rüben, Kohl, Kartoffeln, Erbſen, Linſen, Grieß ꝛc. ꝛc. und unſer Getränke war ein, von Süßholtz, Anies und Fönchel zubereitetes abgeſottenes Waßer, welches wir im Keller kalt werden ließen, und hernach trancken; aber ich muſte doch alles mit barer Münze bezahlen, den Brüdern waſchen laßen, und andere Nothwendigkeiten anſchaffen, die die nie genug zu preiſende Vorſicht des Höchſten, doch allemal dergeſtalt wunderbar und ungeſucht beſcherete, daß wir nie haben Mangel leiden dürfen, und ich viel zu weitläuftig fallen würde, wenn ich alle Wege, wodurch uns Gott beygeſtanden, bemercken wolte.

Br. Erhart, der Br. Lüneburg und ich, waren wohl die einzigen in der gantzen Grafſchaft, die ſich damals rühmen konten, daß ſie als Freyherrn lebten. Denn wir waren nicht allein von allen Auflagen und Abgaben frey, ſondern wir hatten auch keine Treiber hinter uns, die uns zur Arbeit antrieben, wenn wir vor gut fanden ſpatziren zu gehen. Dieſes konten wir thun, wenn andere arbeiten muſten, ob wir ſchon hernach wieder arbeiteten, wenn andere ſchliefen. Es geſchahe aber alles in der Freyheit, ohne Frohn-Voigte auf dem Nacken zu haben, wodurch wir dann nicht allein am Leibe geſund, ſondern auch am Gemüthe immer frölig und munter blieben, und mit Warheit ſagen müßen, daß dieſe Zeit die vergnügtſte, in unſerm ganzen Leben geweſen.

§ 244. Nach Verlauf zweyer Monathe beſchied ſich endlich der Br. Lüneburg, daß er uns, in die Länge zur Laſt werden würde und ſuchte daher ſeinen Abſchied zu nehmen. Wir ertheilten Ihm denſelben in Liebe, und ein jeder von uns gab Ihm, nebſt einen guten Proviant noch einen Ducaten mit auf den Weg, geleiteten Ihn bis auf das nächſte Dorf, und überließen Ihn der göttlichen Führung. Er war aus Königsberg in Preußen, und gedachte wieder dahin, ob Er aber ſeine Abſicht erreicht hat, weiß ich nicht, indem ich ſeit der Zeit nichts weiter von Ihm vernommen habe.

Die Armuth, die in daſigen magern Gegenden ſonderlich in der eigentlich ſogenannten Grafſchaft Witgenſtein, unter den bedrückten Landleuten herſchete, gab uns Gelegenheit, nach unſerm Vermögen, manchen Dürftigen Gutes zu thun. Unter andern ging ich einmal mit den Br. Langemeyer (mit dem ich, ehe Br. Erhart noch ankam, ſchon faſt die gantze Grafſchaft durchſtrichen hatte;) nach Aarfeld,

weil Er allda, bey dem Pfarrer oder Küſter, einige Bändel zu verkaufen hatte. Ich ſetzte mich derweile vor dem Dorfe auf einen Hügel gegen die Eder über, um mich bey einer Pfeiffe Taback, an der anmuthigen, obſchon, in ihrer Art, rauhen Gegend zu ergötzen. Indem kam eine Bauers-Frau aus dem Dorfe, mit 2 kleinen Kindern. Die 7 magren Kühe, die Pharao ehedem im Traum geſehen haben ſoll, können kaum ſo verhungert ausgeſehen haben, als dieſe verhungerten Menſchen.

Die Frau hatte ihr Angeſicht gegen den Himmel gewandt, und ſchien mehr droben als auf Erden zu ſeyn. Die 2 armen Würmerchen konten noch kriechen, und ihre klägliche Geſtalt gab mir genugſam zu erkennen, daß zwiſchen ihnen und mir ein großer Unterſchied war. Ich redete die Frau, die unter Seufzen und Händeringen bey mir vorbey ging, und weil ſie mich vor einen Juden anſahe, wol an nichts weniger, als an eine Hülfe gedencken mochte, freundlich an, und fragte, was ihr fehlete. Ach! ſagte ſie, mit den erbarmungswürdigſten Geſichts-Zügen, ich habe nun in 8 Tagen keinen Bißen Brod geſehen, und gehe jetzund hin, etwas Graß und Kraut zu ſammlen, damit meine Kinder was zu eßen haben.

§ 245. Da ein Seelen-Hirte in dem Dorfe war, den die armen unter Ihm hungernden Schaafe von ſeinem Unterhalt nichts abgehen laßen durften, ſo würde ich mich gewundert haben, warum man nicht zuförderſt, einen Leibes-Hirten allda beſtellet hätte, wenn mir nicht der jämmerliche Anblick der betrübten Frau gantz andere, und ihr nutzere Gedancken eingeflößet hätte. Ich rief ſie alſo zu mir, und gab ihr anfangs nur einen Batzen. Da fiel ſie vor mir nieder, auf die Knie, umarmte, meiner Weigerung ungeachtet, meine Füße, und wuſte nicht Worte genug zu finden, wodurch ſie ihre Erkenntlichkeit gegen Gott und mich ausdrücken ſolte. Ich beſchied ſie hierauf wöchentlich auf einen gewißen Tag, nach Berlenburg zu mir zu kommen, und jedesmal 2 Batzen abzuholen, worauf ſie vollends vor Freuden, faſt außer ſich kam, und es war kein Seegen des Allerhöchſten, der ihr einfiel, den ſie mir nicht anwünſchte.

Es mag den Spruch: Wer ſich des armen erbarmet, der leihet dem Herrn ꝛc. gemacht haben, wer da will, ſo iſt er eine Warheit, die ich nie falſch befunden, und es iſt mir das wenige, was ich den Armen, von denen, mir verliehenen Gütern genießen laßen, warhaftig tauſendfach vergolten worden. Ich that es zwar, wie Gott bekannt, niemals in der Abſicht, um, wie man im Sprüchwort zu reden pflegt, eine Wurſt nach der Speck-Seite zu werfen, oder etwa Creutzer und Batzen auszuſäen, um Thaler und Ducaten wieder da-

vor zu erndten. Allein Gott that doch dieſes würcklich, indem Er mir noch verſchiedene Freunde erweckte, denen meine Schriften ein Hertz zu mir machen muſten, welches ſie nicht gegen mich verſchloßen.

Durch dieſen Beiſtand wurde ich alſo in den Stand geſetzt, meine Bibliothec, zum Behuef meiner Arbeit, immer vollſtändiger zu machen, wie ich mir dann auf einmal wieder vor 50 Gulden Bücher von Herr Haugen kaufte, und nach dem wegen des Moſes entſtandenen Lerm, der ſich guten Theils wieder gelegt hatte, auf den Druck neuer Schriften bedacht war.

§ 246. Es würde das zwar, alles dieſes Lerms ungeachtet, noch eher geſchehen ſeyn, wenn ich nur einen Drucker gewuſt hätte, der es hätte wagen wollen, weiter was von meinen Schriften zu drucken. Denn die Franckfurther Drucker, waren durch das Fegefeuer, welches der unſchuldige Moſes in Strasburg hatte ausſtehen müßen, ſo ſchüchtern worden, daß Keiner von meinen Sachen was zum Druck übernehmen wolte; und ich hätte in der That nicht gewuſt, wo ich mich damit hätte hinwenden ſollen, wenn mir die Vorſicht nicht ſelber einen Weg gewieſen hätte.

Der Drucker in Neuwied Hr. Haupt, ließ ſich durch den Friedenreich ſelber bey mir anbieten, daß Er meine Schriften drucken wolte; und wer war da froher als ich, daß mir dadurch aufs neue Gelegenheit gegeben wurde, denen, die eine wahre und ernſtliche Begierde nach der ſo ſehr verſteckten Warheit hatten, weiter etwas von meiner immer zunehmenden Erkänntniß, mitzutheilen.

Die Zinzendorfer, die damals in und um Franckfurth groß Aufſehen machten, und deren unredliche Stückchen unter den beſten Schein, doch weit und breit ſchon dergeſtalt bekannt waren, daß ein Herrnhuter und ein unverſchämter Leute-Betrüger, ſchon bey vielen, die ſie kannten, gleich bedeutende Wörter waren, muſten die erſte Gelegenheit geben, mich wieder öffentlich auf dieſen wunderlichen Schau-Platze ſehen zu laßen, und dieſes ging alſo zu.

§ 247. Bruder Lintrup war daſige Gegenden durch apoſtoliret, und ſchrieb mir, aus einem Dorfe bei Marpurg einen Brief, darin Er mir, nach ſeiner Art, ſeine Liebe zu erkennen gab. Ich that dergleichen in einer Antwort, nach meiner Art, und weil ich wuſte, was der Graf von Zinzendorf allenthalben, vor eine gefährliche Beſchreibung von mir zu machen gewohnt war, ſo fand ich vor gut, der Welt meinen mit Ihm geführten Brief-Wechſel vor Augen zu legen. Ich that das Anno 1741 in derjenigen Schrift, welcher ich den Titul: Chriſtus und Belial damahls beylegte, die aber, wenn ſie nun gedruckt werden ſolte, wohl unter einer andern Rubric erſchei-

nen dürfte, indem uns dieſe ſcheinheilige Secte von Tage zu Tage deutlicher ſehen läßet, durch was Kunſt-Griffe die erſten Chriſten den unverſtändigen Pöbel an ſich zu locken, und unter dem Schein der Demuth und Verläugnung aller zeitlichen Vortheile, ſich zu unumſchränckten Herren über ihre untergebenen Schöpſe zu machen gewuſt.

Indeßen machte dieſe Schrift damals doch auch nicht wenig Aufſehen; abſonderlich war der Hr. D. Fröreiſen*) in Straßburg, eben nicht zum Beſten damit zufrieden, weil ich in dem Anhange eine kleine Vergleichung zwiſchen ihm und den Grafen von Zinzendorf angeſtellet hatte.

Es hätte noch eine andere zwiſchen dem Grafen von Zinzendorf und dem Apoſtel Paulo angeſtellet und gezeiget werden können, wie beyde zwar einerley Verwegenheit und Ränke gebraucht, ihren Anhang zu vergrößern, und ſich, es koſte, was es wolle, zu ſouverainen Herren über die Gewißen zu machen: Aber wie der Graf von Zinzendorf darinnen vor Paulo was voraus habe, daß er ſich weder mit Wunderthun behänget, noch darin eine Ehre ſucht, wenn Ihm um des Heylandes willen, ein gnädiger Staub-Beſen zugemeßen werden ſolte.

Es würde aber dieſe Schrift, auf die Art, theils zu weitläuftig worden ſeyn, theils würde ich ſie, zur ſelben Zeit ſelber noch nicht gebührend, nach dieſem Plan haben ausführen können, weil ich Paulum damals noch immer mit dem Kringel um den Kopf betrachtete, und nicht wuſte, daß man ſich vor dergleichen gezeichneten Leuten mehr, als vor gemeinen Betrügern in Acht zu nehmen habe. Ob nun ſchon dieſer Schrift wegen, ſo viel mir bekannt worden, nirgendwo ein Verboth, oder Confiscation geſchehen; ſo waren doch die 500 Stücke, die ich hatte drucken laßen, vergriffen, ehe ich es vermuthete, und es ſchien, der Graf von Zinzendorf habe ſie ſelber aufkaufen, und auf gut Jeſuitiſch, ſo viel an Ihm war vertilgen laßen.

§ 248. Es ſey dieſe Muthmaßung gegründet, oder nicht, ſo iſt dieſe Art, ſich verhaßte Warheiten vom Halſe zu ſchaffen, an ſich mehr als zu bekannt, und zeiget uns beyläufig, was die Urſache ſey, warum wir ſo wenig Nachrichten von den Ränken der erſten Chriſten finden. Denn das kan man ſich leicht an den Fingern abzählen, daß die vielen Schutz-Schriften, die die Chriſten zu Beſchönigung ihrer ſchädl. Irrthümer, von Zeit zu Zeit, zu ſchreiben genötiget wor-

*) Joh. Leonh. Froereiſen, geb. 9. Mai 1694 bei Straßburg, wurde 1724 Profeſſor in Straßburg und ſtarb 13. Jan. 1761.

den, nicht wenig Auflagen zum Grunde gehabt haben, gegen welche ſie ſich zu vertheidigen gedrungen worden.

Ob ich nun ſchon nicht ſagen will, daß ſie alle Grund gehabt, ſo hat doch das nachfolgende und noch gegenwärtige Betragen der Chriſten, überhaupt genugſam gelehret, daß auch nicht viel an den ehemaligen Beſchuldigungen müße erlogen geweſen ſeyn, und daß ſie mithin, alle ihre Kräfte haben anwenden müßen, alles zu vertilgen, was ſie bey der Nach-Welt verhaßt machen können. Es iſt ein rechtes Wunder der Vorſicht, daß wir noch beym Tacito, Suetonio, Zoſimo, Eunapio, Luciano und etl. wenigen alten Scribenten, noch einige Spuren von der damaligen ſauberen Aufführung der erſten Chriſten finden, und es iſt kein Zweifel, daß, wenn uns noch mehere von dergl. Uhrkunden übrig geblieben ſeyn ſolten, ſich eine gantz andere Abbildung derſelben zeigen würde, als der Hr. Arnold aus ihren eigenen Schriften zuſammengetragen.

Die Heyden waren damit nicht zufrieden, daß die Chriſten zum Schein, allerhand Tugenden lehreten; ſondern ſie ſahen, wie ſie lebten, und wenn ſie ihren Wandel nicht mit der Lehre conform fanden, ſo hielten ſie ſie mit Recht, vor Betrüger, und mahlten ſie ihrer wahren Geſtalt nach ab, welches ſie dann, wie leicht zu erachten, eben ſo wenig, als die Herrnhüter vertragen konnten, und ehrenhalber, alles Mögliche thun muſten, zu verhüten, daß den Nachkommen nichts von dem Löbchen ihrer Vorfahren kund werden möchte.

Wenn die Zinzendorfiſche Secte, da Gott vor ſey, das Alter der Chriſtl. Religion erreichen ſolte, ſo würden diejenigen, die uns jetzund als die gröſten Spitzbuben unter ihnen bekannt ſind, in der Entfernung, worin ſie die Zeit geſtellet, als die gröſten Heiligen ausſehen. Aber eben dieſes giebt uns zu erkennen, was wir uns vor ein Portrait von den alten Heiligen machen müßen, wenn wir ſie ihrer wahren Geſtalt nach betrachten wollen.

§ 249. Ich machte mich hierauf an die Göttlichkeit der Vernunft, um zum wenigſten etwas von den Gedancken zu entwerfen, die ich in den Tractat vom unbekannten Gott, weiter auszuführen Willens war. Weil mir aber auch zugleich das 15te Stück der Unſchuld. Warh. noch im Wege lag, welches ich, ungeachtet, des hellers Lichtes, das mir ſeit der Zeit aufgegangen, doch zu Vollendung dieſes Werks, nicht gerne unterdrücken wolte; ſo nahm ich auch dieſes vor die Hand. Es konte aber weder die erſte, noch die letzte Schrift, ſoviel ich mich beſinnen kan, bey meiner nun nicht lange mehr daurenden Anweſenheit in Berlenburg, zum Druck kommen, weil der Drucker andere Sachen zu drucken hatte, die keinen Verzug lidten, und alſo

rüſtete ich mich derweile zu andern Arbeiten, und ſammlete einen guten Vorrath von allerhand Materien, die mir in der Folge der Zeit wohl zu Paße kamen.

Mittlerzeit lebte ich in guter und erwünſchter Ruhe, unterhielt meine Correſpondenz, die immer weitläuftiger wurde, und ſahe meine Sachen, unter göttlichem Beiſtand, von Tage zu Tage glücklicher gehen, ungeachtet ich viele Neider hatte, die mir gerne in die Haare geweſen wären, wenn ſie Freyheit gehabt hätten. Sie konnten aber ihre Zähne bey Lebzeiten des Graf Caſimirs nicht an mich ſetzen, und es war kein geringes Herzeleid vor ſie, daß ſie auf keine Weiſe Gelegenheit finden konten, unter dem Scheine des Rechten an mich zu kommen.

Endlich aber geboth der Herr über Tod und Leben über dieſen gütigen Regenten, und das geſchahe meines Behalts 1742. Sobald hatte Er nicht die Augen zugethan, und ſein unholder Sohn, der Graf Ferdinand, die Regierung übernommen, ſo wurde von deßen unholderen und ſonderlich den daſigen Fremdlingen auffetzigen Räthen, und deren Helfers-Helfern, ein Anſchlag gemacht, die Fremden in Contribution zu nehmen. Es wurde ihnen alſo angedeutet, pro Receptione, das iſt, vor die Ehre, die ſie hatten ihre baaren Gelder in des Grafen Lande zu verzehren, und ſeine ohnedem genug gedrückten Unterthanen, mit in den Stand zu ſetzen, die übermäßigen Forderungen an Ihn abzutragen, etwas Gewißes zu geben, und dadurch ſtillſchweigend zu geſtehen, daß ſie hierdurch das Recht erkauft, ſeine immerwährende Sclaven zu ſeyn, die Er, wenn es Ihn einfiel, um ihr Vermögen ſchneutzen könnte.

§ 250. Bruder Erhart und ich beſchieden uns ſoweit zwar wohl, daß es billig ſey, der Obrigkeit, unter deren Schutz wir ſtille und ſicher leben konnten, von unſerm Vermögen was mit abzugeben, und wir würden uns im Geringſten nicht entbrochen haben, unſere Schuldigkeit in dieſem Puncte, nach aller Treue zu beobachten, wenn man die Sache nur mit Manier angegriffen, und uns nicht gleich anfangs, mit einer ungeheuren, und mehr ſagen wollenden Forderung vor den Kopf geſtoßen hätte. Allein ſo hielt man uns vor reich, und dachte, man könnte uns ſchon was meheres, als andern anmuthen.

Dieſem nach wurde einer von den damaligen Finanzen-Freßern, Nahmens Buchner an mich abgeſchickt, der, ſo viel ich urtheilen konte, etwa Cammer-Speichel-Treter, oder Cantzley-Dinten-Rührer am daſigen Hofe ſeyn mochte. Denn meines Wißens hatte er keinen Titel, wodurch man Ihn von andern entbehrl. Bedienten hätte unterſcheyden können. Er war zwar mein Landsmann, indem Er aus Eyſenach

war. Allein der ehrl. Br. Canz gab Ihm das Zeugniß, daß, wenn Chriſtus noch einmal zu verkaufen wäre, Er ſich kein Bedenken machen würde, dieſes Geld zu verdienen.

Dieſer gewißenhafte Mann war alſo derjenige, der mir im Namen des Grafen ankündigen muſte, daß ich, pro Receptione, 15 Thaler geben ſolte. Wenn nun Br. Erhart, den man mir gleich ſchätzete, (der aber eben nicht zugegen war) auch ſo viel hätte geben ſollen, ſo wären wir auf einmal, um 30 Thaler leichter worden; und da das nur pro Receptione ſeyn ſolte, ſo konte ich mir leicht die Rechnung machen, was man uns, nach Maaßgebung dieſes Einſchreibe-Geldes vor ordentl. und außerordentl. Abgaben würde aufgelegt haben.

§ 251. Da ich es alſo nicht vor rathſam hielt, mich auf Conto meiner Wohlthäter, von unbarmhertzigen Frohn-Voigten, nach Belieben ſchätzen zu laßen, und das, was mir zu meiner Nothdurft gereichet wurde, dergleichen Schlemmern in die Gurgel zu jagen; ſo fertigte ich den Buchner mit dieſer Antwort ab: daß ich Ihn dermalen nicht ſowohl als einen Abgeſandten des kleinen Herrn betrachtete, von dem Er an mich abgeſchickt würde, ſondern ich ſähe Ihn vielmehr als einen Engel, oder Boten des großen Herrn an, der unſer aller Herr ſey, und mir durch Ihn andeuten ließe, auszugehen aus Babel, damit ich nicht etwas von ihren Plagen empfinge. Ich ſey nicht im Stande das zu geben, was man von mir fordere, und ſähe mich alſo genöthiget, meinen Stab weiter zu ſetzen.

Mein ſauberer Landsmann war ſich nichts weniger, als eines ſolchen Compliments von mir vermuthen, und ob Er ſchon meinen Ernſt ſahe, ſo ſchien Er doch gar nicht zu glauben, daß ich thun würde, was ich geſagt hatte. Er ſahe ſich daher in meiner Stube um, und wie Er fand, daß alles ſauber und in guter Ordnung war, und inſonderheit unſere Bibliothec, die aus etl. 100 Büchern beſtund, der Stube kein geringes Anſehen gab, ſo ſagte Er, Wir wären doch gleichwohl hübſch eingerichtet, und es würde uns doch ungleich mehr koſten, wenn wir wegziehen wolten, als das betrüge, was wir jetzo geben ſolten.

Das alles war zwar würklich war, allein ich ſahe daraus zugleich, den Grund, aus welchen man glaubte, daß wir eher alles geben, als mit großen Koſten, entweder an einen gäntzl. Abzug dencken, oder gar heimlich davon gehen, und alle das Unſere im Stiche laßen würden. Das Erſte, dachte Er, würde Er uns, als ein Ertz-Spion, ohnedem ſchwer genug, wo nicht unmöglich machen können, und das andere mochte wohl ſeines Hertzens innigſter Wunſch ſeyn, weil Er in ſolchem Fall, von unſern nachgelaßenen Meublen auch eine an-

ſehnliche Beute zu machen gedachte, wie wir dann hernach hören werden, daß Er vor Gift hätte platzen mögen, wie ich Ihm, mit ſammt dem Br. Erhart und allen ſeinen und meinen Sachen, ſo zu reden, vor den Augen verſchwand.

§ 252. Damit aber dieſer Fuchs auf eine gewiße Art geludert und ſicher gemacht werden möchte, ſo mußte ich Ihm freylich nicht auf die Naſe briefen, daß ich ſchon Rath wißen würde, mich Trotz meiner Aufpaßer, dennoch mit meinen Sachen, aus dem Gedränge zu machen; ſondern ich mußte ihm glaubend zu machen ſuchen, daß mir mein Haußrath nicht ans Herz gewachſen, und daß ich lieber alles verlieren und meine Freyheit erhalten wolte. Wie Er alſo mit der tückiſchen Flatterie aufgezogen kam, daß wir doch gleichwohl hübſch eingerichtet wären, und daß ſich nicht ſo leicht fortziehen ließe, ſo drehete ich mich um, wieß auf meine Sachen, und ſagte: Alles dieſes iſt nicht vermögend, mich zu halten, und der Herr ſoll hiermit wißen, daß wenn ich auch angenagelt wäre, ich mich loßreißen, und meine Freyheit ſuchen würde. Er ſchmutzerlachte dabey, wie ein Advocat, der einen Bauer belurt, und mochte wohl heimlich dencken, bleibe nur bey dieſen Gedanken, ſo wird es deſto beßer vor mich ſeyn. Allem Anſehen nach muß Er mich auch vor desperat genug gehalten haben, daß ich würcklich ſo zu Wercke gehen würde, weil Er es, nach den Umſtänden, in welchen ich mich befand, vor eine wahre Unmöglichkeit halten muſte, daß ich, mit ſammt meinen Sachen, ohne daß Er es mercken ſollen, würde unſichtbar werden können. Allein die Vorſicht hatte ein anders beſchloßen, und ich dencke noch mit Vergnügen dran, wenn ich mich meines damaligen Auszugs aus dieſem kleinen Egypten erinnere.“

Zwar habe ich niemanden dabey beſtohlen, wie die Juden (wer es glauben kan,) bey ihrem Auszuge aus dem großen Egipten ſollen gethan haben; vielmehr habe ich nicht allein meine hinterlaßenen Freunde noch beſchenckt, ſondern auch den Raub-begierigen Buchner noch zwei große gantz neue Bücher-Repoſitoria zurück gelaßen, die ich, weil ich ohne dem ſchon ſchwer genug beladen war, nicht mitſchleppen können, und die Er gleich an dem Tage meines Abzugs, wie Er vernahm, daß ich ausgeflogen war, zu verarreſtiren befahl, woraus genugſam abzunehmen, daß es mir und allen meinen Sachen nicht beßer ergangen ſeyn würde, wenn man mich auf der Flucht ertappt hätte.

§ 253. Ich hatte alſo dieſem unangenehmen Zuſpruch kaum ſeine Abfertigung gegeben, als ich ſofort mit dem Br. Erhart, Abrede wegen unſerer, in der That ſchwer vorzunehmenden Veränderung, nahm. Wir ſannen hin und her, wo wir uns hinwenden wolten, und weil

das vornehmſte auf meine Perſon ankam, indem dieſelbe unter den Leuten, die ſo viel Prahlens von der Liebe gegen ihre Feinde machen, nicht ſo leicht, wie Br. Erhart, aller Orten freyen Paß fand; ſo mußte auch ich das vornehmſte Trieb-Werck abgeben, daß dieſe gewaltſame Veränderung unſerer bisherigen Scene in Gang brachte.

Ich ging alſo ohne Zeit-Verluſt mit dem Br. Langenmeyer, der ebenfals in Berlenburg nicht länger bleiben mochte, unter Gottes Geleite und nach zärtlich genommenen Abſchiede, von Br. Erhart, nach Hachenburg auf den Weſter-Wald, um daſigen Grafen um Erlaubniß zu fragen, ob uns vergönnet ſeyn möchte, in ſeinem Lande, wo es auch ſeyn möge zu wohnen. Dieſer Ort lag 8 ſtarcke Meilen von Berlenburg, und der Weg, der faſt über lauter jähe und hohe Gebürge ging, wurde mir, da ich mein Bißchen Reiſe-Geräthe und etwas Proviant in einem Reiſe-Sack auf dem Buckel tragen mußte, ziemlich ſauer: doch war ich mit meinem Reiſe-Gefährten, in Hoffnung, daß Gott Gnade zu unſerer Reiſe geben würde, gantz vergnügt.

Auf der Litzel, welches ein Jäger-Hof im Siegiſchen war, hielten wir unſere erſte Mittags-Station mit Luſt, weil wir ein gut Glaß Wein alda zu unſerer Erquickung haben, und uns an der daſigen faſt fürchterlich-angenehmen Gegend, auf welcher wir eine Menge theils rauher, theils bewachſener Berge und Thäler überſahen, nicht wenig ergötzen konten. Nach genugſamer Erquickung gingen wir deßelben Tages noch bis Hilgenbach, einem anſehnl. Siegiſchen Dorfe, allwo Br. Langenmeyer etwas von ſeiner Waare zu verkaufen Gelegenheit fand.

§ 254. Wir ruheten die Nacht wohl aus, und machten uns des andern Tages von dieſem Dorfe vollends nach Siegen, als bis dahin Br. Langenmeyer den Weg wuſte. Von dieſem Lande kan man mit Warheit ſagen, daß es ein Land ſey, des Steine Eyſen ſind, indem man faſt alles, was anderer Orten von Holtz, Dohn, oder anderer Materie gemacht iſt, alda von Eyſen verfertiget findet, wie ich dann in den Thälern vor Siegen, in einer Weite von nicht gar 2 Stunden, über 20, theils hohe Schmeltz-Oefen, theils Grob- und Zinck-Eyſenhämmer gezählet, deren Inhaber lauter vermögende Leute waren, und nach Holland ſtarcken Vertrieb hatten.

Wie wir hinter Siegen kamen, ging unſere Sorge an, wie wir den Weg vollends bis nach Hachenburg finden würden. Denn die Straßen ſind in daſigen Gegenden gar nicht ſo von Menſchen angefüllt, wie in andern Volkreichen Ländern, wo man ſelten eine halbe Meyle gehen kan, daß einem nicht Leute begegnen ſolten; und alſo

machten wir uns allerhand Gedancken, daß wir uns etwa verirren, oder ſonſt zu Schaden kommen möchten. Allein Gott hatte ſchon einen Raphael beſtellet, unter deſſen Geleite wir ſicher, richtig, gemächlich und vergnügt unſern Ort erreichen konten.

Gleich hinter Siegen kam ein Mann ſtarck hinter uns hergegangen, den wir um die Beſchaffenheit des Weges zu fragen geſonnen waren. Wie Er an uns kam, grüßte Er uns freundlich, und fragte zugleich, wo unſere Reiſe hinginge? Wir ſagten: Nach Daden, denn dieſen Ort, der nur noch drey Stunden von Hachenburg lag, mußten wir berühren. Wir gaben aber zugleich zu erkennen, daß wir den Weg nicht wuſten, und daß er uns einen Gefallen thun würde, wenn Er uns ein wenig Beſcheid ſagen wolte. Der Mann, welcher Schöff oder Schultheiß in Hilgenbach war, und Kohl mit Namen hieß, ſagte, Er ginge auch dahin, und wenn es uns nicht zuwidern wäre, wolte Er in unſerer Geſellſchaft bleiben.

§ 255. Wer war froher, als wir, indem wir an dem gantzen Betragen dieſes Mannes ſehen konten, daß Er ein grund-ehrl. Mann war: Wir ſagten Ihm aber, daß wir ſo ſtarck nicht gehen könten, als Er, weil wir ſchon eine Tage-Reiſe gemacht hätten; Er antwortete aber, daß Er ſich nach uns richten würde, und alſo gingen wir frölich, und unter mancherley Zeit kürtzenden Geſprächen, unſere Straße, bis um den Mittag, da wir eins wurden, etwas zu uns zu nehmen. Wir ſetzten uns alſo zuſammen, auf das Ufer des Weges, den wir gingen, und ein jeder theilte dem andern aus ſeinem Magazine mit, was Er hatte. Wir ließen es uns ſämmtlich recht wohl ſchmecken, und wie wir fertig waren, truncken wir vom Bach auf dem Wege, und kamen endlich gegen den Abend, glücklich, aber ich meines Orts, auch wohl ermüdet, nach Daden.

Es war eben Jahr-Marct an dem Orte, und die Menge der Gläubigen, die zwar eben nicht aus Ponto und Aſia, Phrygia und Pamphilia, ſondern nur aus den umliegenden Dörfern da zuſammenkommen, und des h. Geiſtes, gröſten Theils, ſchon ziemlich voll war, hatte alle Wirths-Häuſer dergeſtalt beſetzt, daß wir mit genauer Noth unterkommen konten, und vielleicht hätten Br. Langenmeyer und ich, unſer Nachtlager wohl gar unter freyen Himmel aufſchlagen müßen, wenn wir unſern Raphael nicht bey uns gehabt hätten, der es mit vielen Bitten, bey ſeinem bekannten Wirth endlich ſo weit brachte, daß Er uns aufnahm, und in die allgemeine Gaſt-Stube verwieß.

In derſelben hörten wir nun zwar von der allda gegenwärtigen Verſammlung der Begeiſterſten, auch ein jechlicher ſeine Sprache: Wir konten aber wegen Zertheilung ihrer Zungen, die wir mehr hö-

ren, als ſehen konten, keinem vor den andern recht verſtehen. Ueberhaupt vernahmen wir wol ſo viel, daß ſie eben nicht die großen Thaten Gottes damit prieſen. Sie weißagten zwar alle, das iſt, ſie redeten unordentlich und unverſtändlich Zeug unter einander, aber wir konten weiter nichts daraus nehmen, als daß wir ſagen muſten: Sie ſind, wo nicht voll ſüßes Weins, doch voll betäubenden und halb raſend machenden Bieres.

§ 256. Wir krochen in einen Winckel der Stube zuſammen, aßen ein wenig Abend-Brod aus unſern Dorniſtern, und verlangten nach nichts mehr, als daß nur die Streu bald möchte gemacht werden, um unſere ermüdeten Knochen nur ein wenig der Ruhe genießen zu laßen. Denn an einen Schlaf war die gantze Nacht durch nicht zu gedencken, ſintemal gleich oben, über unſerer Stube, ein mit dünnen Brettern gedielter Tantz-Saal war, auf welchem die Gläubigen aus allerley Volck, ihre Freude in dem Herrn, dergeſtalt mit Jauchtzen, Tantzen und Springen ausließen, daß ich immer dachte, ſie würden uns, mit ſamt dem Boden, auf die Köpfe fallen. Denn ſie tantzten aus aller Macht vor dem Herrn, und zwar ohn Unterlaß, bis faſt an den Morgen, daß kaum etwa ein Stündchen, bis zum anbrechenden Tage, zu unſerer Ruhe übrig blieb*).

Es war derſelbige kaum angebrochen, ſo wurde ſchon wieder Lerm, indem diejenigen, die der Rauſch neben uns, auf die Streu geworfen hatte, und die, Trotz des gräulichen Tumults, der über ihren Köpfen getrieben wurde, dennoch wie die Ratzen ſchnarchten, wieder munter wurden, und ſich zu ihrer Abreiſe anſchickten. So müde als wir waren, ſo muſten wir doch mit auf, weil wir gerne mit der Geſellſchaft, die aus verſchiedenen Bürgern und Hof-Bedienten aus Hachenburg beſtund, gereiſet wären, indem wir noch nicht wuſten, daß unſer Raphael auch vollends bis dahin mitgehen würde. Er entſchloß ſich aber darzu, und wir waren froh ihn bey uns zu behalten.

Ein Catholiſcher Laquay von daſiger Herrſchaft, der mit unter dem Haufen war, verſtändigte uns, daß die Herrſchaft dermalen nicht in Hachenburg, ſondern auf dem nächſten Jagd-Schloße ſey, und daß wir ſie da ſprechen müſten, wenn wir ſie ſprechen wolten. Dieſes war mir, der ich ſchon unvergleichlich müde war, eben keine fröliche Botſchaft. Es half aber nichts, und ich muſte, um den Endzweck meiner Reiſe zu erreichen, mich keine Müdigkeit anfechten laßen.

§ 257. Wir kamen ungefehr gegen 11 Uhr vor Mittag, zu Ha-

*) Welche elende Anſpielungen und Vergleichungen enthalten dieſe letzten §§. mit der Bibliſchen Geſchichte, Zeichen einer niedrigen, gemeinen Seele.

chenburg an, und gedachter Laquay wieß uns in ein gutes Wirths-Hauß, zum güldenen Engel, bey einer alten Wittwe, Namens Halsbachinn, ſagte auch, daß er uns einen andern Laquay von unſerer Religion zuſenden wolte, der uns näheren Beſcheyd ſagen würde, was wir zu thun hätten. Er hielt auch ſein Wort, und der Herr Weil, ein ſtarcker Anhänger vom Hrn. v. Marſay, kam bald nach ihm, zu uns ins Wirthshauß, und ſagte uns, daß wir die Herrſchaft auf dem Jagd-Schloße gar wohl würden ſprechen können. Wir ſäumeten daher nicht, ſondern machten uns, ſobald wir zu Mittag geſpeiſet hatten, mit unſern Bündeln auf dem Buckel, auf den Weg, den Er uns ſelber zeigete, und bis in den Wald mitging, wo wir den Weg, der durch eine lange Allee nach dem Schloße führte, weiter nicht verfehlen konnten.

Unterwegs hatten wir allerhand Gedancken, was wir thun wolten, wenn uns der Grafe nicht erlauben würde, in ſeinem Lande zu wohnen, und unſer Schluß fiel, in dieſem Falle, dahin aus, daß wir vollends bis nach Neuwied wandern wolten, welches noch vier ſtarcke Meylen von Hachenburg lag, und in dem Ruf ſtund, daß, im Fall einer ſeine Religion verlohren haben ſolte, Er ſie allda würde wiederfinden können. Wir hatten aber diesmal noch nicht nöthig ſo weit zu gehen; denn Gott regierte das Hertz des Grafen, daß Er uns gantz gnädig empfing, und uns erlaubte in Hachenburg zu wohnen.

Wir kamen unter dieſen Geſprächen endlich vor dem Schloße an, und der Graf, der uns auf der Zug-Brücke mit der Schild-Wache ſprechen ſahe, ließ uns gleich vor ſich kommen, und fragte, was unſer Begehren wäre? Ich ſagte hierauf kürtzlich, daß uns dermalen gar bedrängte Umſtände in Berlenburg beträfen, die uns nöthigten dieſen Ort zu verlaßen, weswegen wir anfragen wolten, ob uns erlaubt ſeyn möchte, in ſeinem Lande zu wohnen. Er fragte nach den Umſtänden, warum wir dieſe Veränderung vorzunehmen gedächten, und ich ſagte ſie Ihm, ohne Hinterhalt. Inzwiſchen hatte Er die Gräfinn rufen laßen, welcher es mit mir, eben wie dem Herode mit Chriſto erging. Denn ſie hatte viel von mir gehöret und hätte mich alſo längſt gerne ſehen mögen.

§ 258. Sie war keine unvernünftige Dame, ſondern curiös auf alles, und hatte die erſteren von meinen Schriften auch geleſen. Wir geriethen alſobald in ein Geſpräch von Theologiſchen Materien, und ſie ſchien nicht übel mit meinen Diſcurſen zufrieden zu ſeyn. Sie redete hierauf heimlich mit dem Grafen und der Graf gab uns endlich auf unſer Anſuchen den Beſcheid: Leuten, die ſich ſtill und ehrlich aufführen, denen können wir wohl vergönnen, bey uns zu wohnen.

Er wolte uns hierauf dieſe Erlaubniß ſchriftlich geben laßen; Ich ſagte aber, daß uns ſein hohes Wort ſchon genug wäre, worauf wir uns zu beharrl. Gnaden empfahlen, mit Freuden wieder zurück nach Hachenburg gingen und um unſere Rückreiſe ungeſäumt wieder anzutreten, uns zeitig zu unſerer Ruhe begaben.

Dieſe war diesmal angenehmer, als die vorige Nacht. Denn unſere Wirthin hatte uns ein gut Bette zu rechte gemacht, auf welchem wir in einer ſtillen Gaſt-Kammer, bis an den Tag gantz vergnügt ſchliefen. Sobald wir merckten, daß die Leute im Hauſe munter waren, erhuben wir uns auch, nahmen unſer Frühſtück ein, und gingen, in Begleitung unſers Raphaels, getroſt unſere Wege; Er nöthigte uns, mit ihm biß nach Hilgenbach zu gehen, und dieſe Nacht bey Ihm verlieb zu nehmen. Wir machten keine Complimenten, weil der Ort eben nicht viel aus dem Wege lag, und wir kein beßer Nacht-Quartier, als bey dieſem ehrl. Manne, vermuthen konnten.

Er hatte eine krancke Frau, die von verſchiedenen weiblichen Zufällen übel genug geplaget wurde. Wie ſie nun hörte, daß ihr Mann gerne Fremde mitgebracht hätte, unter denen der eine ein Gelehrter wäre, mußte ich wider meinen Willen ein Doctor ſeyn. Sie erzehlte mir ihren gantzen Zuſtand und verlangte Hülfe. Ich mochte proteſtiren was ich wolte, daß ich weder ein Artzt, noch Arzeneyen bey mir hätte, ſo blieb ſie noch dabey, ich würde wohl was haben. Weil ich nun ſahe, daß ſie ein beſonder Vertrauen auf meine Hülfe geſetzt hatte, ſo gab ich ihr, weiß nicht mehr was, von dem ich doch wuſte, daß wenn es ihr nicht helfen könnte ihr doch gewiß auch nicht ſchaden würde, und war froh, daß meine Reiſe des andern Tages weiter ging.

§ 259. Wir traten dieſelbe bey guter Zeit an, nachdem wir wohl ausgeruhet hatten, und in allem recht gut und freundlich und ohne Entgeld waren bewirthet worden. Der ehrliche Mann unſer Wirth brachte uns noch darzu wieder auf den rechten Weg, und wir nahmen endlich unter vielen Danck vor ſeine Liebe, aufs freundlichſte von Ihm Abſchied, und kamen noch denſelben Tag, gegen den Abend, glücklich wieder zu Berlenburg an. Ich hatte dem Br. Erhart nicht ſo bald von meinen Verrichtungen Part gegeben, als ich Anſtalt machte, Ihn voraus zu ſenden, ehe man noch dachte, daß ich im Ernſt, auf meinen Abzug bedacht ſeyn würde. Er muſte alſo ſeine nothwendigſten und brauchbarſten Sachen zuſammenpacken, damit Er mit einem zweyſpännigen Karn vorausgehen und in Hachenburg derweile Quartier machen möchte, bis daß Er mir melden könnte, wenn ich mit den übrigen Sachen nachkommen ſolte, und zu dieſer Reiſe

muſten uns des Grafen eigene Unterthanen behülflich ſeyn, ohne daß unſere Feinde das Geringſte eher davon wuſten, als bis wir beyde mit ſamt unſern Sachen, über alle Berge waren, die zwiſchen Berlenburg und Hachenburg liegen.

Wären unſere Wirthsleutchen nicht ſo treu und verſchwiegen geweſen, als ſie würcklich waren, ſo wäre aus unſern Abzuge nimmermehr was worden. So aber handelten ſie als wahre Freunde an uns, wie wehe es ihnen auch that, daß Br. Erhart fortging; denn von mir waren ſie das noch nicht einmal vermuthen. Wir hatten aber unſere Sachen ſchon mit einander abgeredet, nemlich daß, ſobald Er in Hachenburg ein Quartier haben würde, Er mir ſolches unverzüglich zu wißen thun ſolte, damit ich mit den übrigen Sachen nachkommen könte. Er reiſete alſo in Gottes Namen, unvermerckt von Berlenburg ab, und ich wartete von nun an, mit Verlangen auf baldige Nachricht von Ihm, weil ich alle Stunden gewärtig ſeyn muſte, daß ich wegen der angekündigten Receptions-Gelder executive würde gemahnt werden.

§ 260. Ich hatte meine bevorſtehende Veränderung mit allen Umſtänden dem ehrlichen Br. Chulmann zu wißen gethan, der mich kurtz vor dem Tode des Graf Caſimirs, mit dem werthen Br. Strauben, noch beſucht, und die noch vorhandenen und der Confiscation entgangenen Exemplaria von Moſe mit ſich genommen hatte. Ich bat ihn, in dem Schreiben ausdrücklich, daß Er gegen die Berliner und Leipziger Brüder nichts von meinem Abzuge gedencken ſolte. Es trieb Ihn aber die Liebe (die wohl einſahe, daß mich ein ſolcher Sprung was rechts koſten würde) daß Er meine Bitte damahls nicht gelten ließ, ſondern alles ſowohl nach Berlin als nach Leipzig berichtete: Er ſelber aber ſchickte mir gleich etwas namhaftes zu meiner Reiſe, und dergl. thaten auch unverzüglich ſowohl die Berliner, als Leipziger Brüder, daß mir alſo zum würcklichen Aufbruch weiter nichts mehr fehlete, als eine Nachricht vom Br. Erhart, wie ſeine Reiſe abgelaufen und wie Er in Hachenburg aufgenommen worden.

Es verſtrichen wol 14 Tage, ehe ich das Geringſte von Ihm hörete, welches mich, da mir ſeine genaue Befliſſenheit, in Sachen von Wichtigkeit ſonſt bekannt war, in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, weil ich nicht wuſte, was ich von ſeinem ungewöhnl. Stillſchweigen dencken ſolte, theils keine Stunde ſicher war, daß mir nicht neue Frohn-Voigte über den Hals kommen möchten. Es ließ ihnen aber ſolches die über mich waltende Aufſicht meines treuen Führers nicht zu, und es war nicht anders, als wenn ſie alle mit Blindheit wären

geſchlagen worden, daß ſie ſo gar nichts von meinen Bewegungen gewahr werden müßen.

An einem Abend, da ich eben mein Getränke brauete, und an nichts weniger dachte, als daß mein Abſchied ſo nahe ſey, kam der Br. Langenmeyer, wider ſeiner Gewohnheit, ziemlich ſpät zu mir, und wie er mich mit Abkühlung meines Trancks beſchäftigt fand, ſprach Er, er brauet, und morgen ſoll er reiſen. Ich meinte, Er verirte mich, weil ſolches meinen Umſtänden nach, ſowohl vor ſeinen als meinen Augen, eine wahre Unmöglichkeit ſeyn muſte. Er brachte mir aber einen Brief von Br. Erhart, welchen Er einen Laquayen des jungen Grafen von Hachenburg, an mich mitgegeben hatte, der wohl vor 10 Tagen ſchon nach Berlenburg gekommen war, den daſigen neuen Herrn zu beſuchen.

§ 261. Br. Erhart hatte dadurch, in der That einen ſehr unüberlegten Streich begangen, und von ſeiner ſonſt nicht unwachſamen Vorſichtigkeit damals gewiß die ſchlechteſte Probe abgelegt, die Er ablegen können. Denn nicht zu gedencken, daß der unachtſame Laquay dieſen Brief länger als 8 Tage bey ſich behalten, und dadurch ihn und mich, in nicht geringe Verlegenheit geſetzet hatte, ſo hätte mein gantzer Anſchlag dadurch zu Waßer gemacht, und mir der Abzug dadurch wohl verwehret werden können, wenn der Brief in unrechte Hände gerathen, und meinen Aufpaßern kund worden wäre, daß ich, ohne mir ein anſehnliches abzwacken laßen zu wollen, Berlenburg zu verlaßen gedächte.

Allein ich muſte nicht allein den Brief, ob ſchon etwas zu ſpät, richtig in meine Hände bekommen, ſondern der junge Graf von Hachenburg, der doch gegenwärtig war, wie ich mit ſeinem Hrn. Vater auf oberwehnten Jagdſchloße ſprach, und alles mit anhörte, wie ich, wegen der Berlenburgiſchen Bedrückungen, um Erlaubniß bat, in ſeinem Lande zu wohnen, muſte auch nicht ein Wort von dieſen allen gegen den Grafen zu Berlenburg erwähnen, ſonſt iſt gewiß daß ich ohne tüchtig gerupft zu werden, nicht davon gekommen ſeyn würde; Ich ſahe alſo aus allen dieſen Vorſpielen, daß der Herr Gnade zu meiner Reiſe geben wolte, und dachte nun auf nichts anders, als wie ſolche mit möglichſter Klugheit und Vorſichtigkeit anzuſtellen, damit meine Feinde meine Bewegungen nicht gewahr werden und mir Hinderniße in den Weg werfen möchten.

Es ſchien faſt unmöglich zu ſeyn, die Sachen ſo anzufangen, daß nicht das Geringſte davon meinen Feinden, inſonderheit dem Rentmeiſter und ſeinem Mephiſtophiles, dem falſchen Buchner, zu Ohren kommen ſollen. Denn ich hatte gar zu vieler Leute von des Grafen

eigenen Unterthanen nöthig, die mir zu meinem Vorhaben mit behülflich seyn muſten. Zum Er. Tiſchler, Schlößer, Seiler, Böttticher, Kramer, Bauern und verſchiedene Weibs-Leute, ſo, daß der Br. Langemeyer ſelber an einem glücklichen Ausgange zweifelte.

§ 262. Ich verließ mich aber auf Gott, der mich bisher ſo wunderbar geführet hatte, und legte mich, unter tauſenderley Gedancken, wie ich meine Sachen anſtellen wolte, getroſt und frölich zur Ruhe, ſchlief auch wohl, bis gegen 8 Uhr, da ſtund ich auf, und ging nach dem Dorfe Raumland, zu dem Bauer, der den Br. Erhart nach Hachenburg gebracht hatte, und fragte, ob er nicht morgen noch eine Fuhre dahin bringen wolte. Denn ich war noch nichts weniger willens, als ſelber mitzureiſen, ſondern dachte nur unſere Sachen nach und nach erſt fortzuſchaffen, und hernach gantz in der Stille zu verſchwinden. Allein dieſer Anſchlag (der freilich eben nicht der klügſte war, weil er zu viel Zeit erforderte, zwiſchen welcher ich tauſendmal hätte verrathen und feſt genug gehalten werden können, einen Tritt, mit meinen Sachen weiter fortzuſetzen). Dieſer Anſchlag, ſage ich, wurde mir durch des Bauren Knecht gäntzlich, und zwar zu meinem Beſten zu nichte gemacht.

Es weigerte ſich derſelbe durchaus, dieſen höchſt beſchwerlichen Weg noch einmal allein zu fahren: Weil Er doch aber auf der Reiſe mit dem Br. Erhart, keine Noth gelidten, und ein gut Trinck-Geld bekommen hatte, ſo wäßerte dem armen Schlücker das Maul, bey mir auch was zu verdienen. Er that alſo den Vorſchlag, ich ſolte 2 Karren nehmen, damit einer dem andern, bey dem grundböſen Wege zu Hülfe kommen könte. Denn es ſey an manchen Orten unmöglich, alleine fort zu kommen. Ich hörte zwar hoch auf, weil ich wohl wuſte, daß alle unſere Sachen unmöglich auf 2 Karren fortgebracht werden konten, und den 3ten darzu zu nehmen, würde ſchwerlich ſo ſtille haben abgehen können, daß meine Feinde nicht hätten ſollen Wind davon bekommen. Indeßen, da an der Eil jetzt alles gelegen war, ſo muſte ein geſchwinder Entſchluß gefaßet werden, der diesmal um ſo viel leichter war, je mehr mir des Bauren Vorſchlag, ſobald er ihn nur that, gleich einen beſondern Eindruck in meinem Gemüthe machte, ungeachtet ich noch gar keine Möglichkeit ſahe, daß ich ſelber würde mitreiſen können. Ich entſchloß mich alſo kurtz, 2 Karren zu beladen, derſelben Rückkunft zu erwarten, und ſodann mit dem Reſt der übrigen Sachen, ſelber fortzugehen. Allein es war im Rath der Götter gantz anders beſchloßen. Denn ich muſte würcklich dißmal, und zwar zu meinem großen Glück, ſelber mit fort, und das übrige von unſerer Verlaßenſchaft, worunter über 50 Thaler Materialien-

Waaren vom Br. Erhart mit waren, unſern ehrl. Wirths-Leutchen aufzuheben geben, welcher Einfall mir doch erſt kam, wie ich mit Einpackung meiner eigenen Sachen faſt zu Ende war, und in Sorgen ſtund, was ich mit den übrigen anfangen ſolte.

§ 263. Ich verließ alſo mit dem Bauren, daß ſie des andern Tags, früh um 2 Uhr, unfehlbar mit 2 Karren, vor meinem Hauſe ſeyn, genugſame Mannſchaft zum Aufpacken mitbringen, und ſodann, in Gottes Namen reiſen ſolten. Hierauf ging ich eilend nach Hauſe. Es war ſchon über 10 Uhr am Tage, und meine ehrl. Wirths-Leutchen wuſten noch kein Wort von meinem Vorhaben; Sie wurden alſo ſehr betrübt, wie ich ihnen ſolches entdeckte, und thaten allerhand Vorſtellungen, erboten ſich auch, mich gern ein halb Jahr umſonſt in der Miethe ſitzen zu laßen, wenn ich da bleiben wolte. Ich ſagte aber: Lieben Leute, haltet mich nicht auf. Es iſt ein Treiber hinter mir und ihr werdet am Ende ſehen, warum ich ſo eile. Indeßen bitte ich mir von Euch nichts mehr, als Treu und Verſchwiegenheit aus, die ich nicht unbelohnt laßen werde.

Es kam unter dieſem Geſpräche 11 Uhr heran, und war nicht nur noch kein Stück von allen meinen Sachen eingepackt, ſondern es waren auch weder Bretter, noch Nägel noch Tiſchler vorhanden, der die benöthigten Verſchläge machen ſolte, und dennoch ſolte gegen 2 Uhr kommenden Morgens, alles zum Aufpacken parat ſeyn. Ich ſchickte ungeſäumt nach dem Tiſchler, und ſiehe, der war nicht daheim, ſondern zu Homburghauſen, und ohne demſelben konte ich nichts anfangen. Alſofort erboth ſich eins von meinen Wirthsleuten, denſelben zu holen, und der Br. Langenmeyer, die Schweſter Schelldorfin, und die übrigen von meinen Wirths-Leutchen halfen mir derweile unter vielen Trähnen, meine Sachen ſo weit in Ordnung bringen, daß ſie ohne Verzug eingepackt werden konten, wenn der Tiſchler mit ſeiner Arbeit fertig ſeyn würde.

Gegen 3 Uhr nach Mittag, kam Er, und arbeitete bis des Morgens um 2 Uhr, da er mit dem Glocken-Schlage fertig wurde, und ich nun alle Augenblicke meine Bauren erwartete. Es ſchlug aber 3 Uhr, und es war noch kein Bauer zu höhren, oder zu ſehen. Es iſt leicht zu erachten, wie mir dabey müße zu Muthe geweſen ſeyn. Denn je näher es gegen den Tag kam, je mehr lief ich Gefahr, verrathen zu werden. Das Beſte war zwar, daß es Winter war. Denn meine Flucht geſchahe im November, wo in daſigen Gegenden ein jeder gern ſo lange in den Federn bleibet, als es möglich iſt, widrigenfalls, und wenn es im Sommer geweſen wäre, würde ich nicht unentdeckt aus der Stelle haben kommen können.

§ 264. Wie ich indeßen ſahe, daß meine Bauren ausblieben, machte ich mich auf die Beine, um nach Raumland zu gehen, und ſie aufzuſuchen. Der ehrl. Tiſchler, ungeachtet Er von der Arbeit ſo müde war, daß er wohl einer Ruhe bedurft hätte, wolte mich nicht allein gehen laßen, weil es ſtockfinſter und grundböſer Weg war, daß ich leicht zu Schaden hätte kommen können. Er ging alſo mit, und zwar zu guten Glück. Denn ich würde die Bauern, die ſchon unterwegs waren, gantz gewiß verfehlet, ſie in Raumland nicht mehr angetroffen, mich durch den beſchwerlichen Hin- und Her-Weg ungemein ermüdet, wo nicht gar in der blindfinſter Nacht verirret, und meinen Abzug alſo noch länger verzogen und wohl gar vereitelt haben. Wir trafen ſie aber noch auf halben Wege an, und ich trieb, was ich konnte, daß ſie ſich fördern muſten.

Wie ſie nur hörten, daß ich ſelber mitreiſen würde, waren ſie luſtig und guter Dinge, ungeachtet die Pferde mit den leeren Karren, an manchen Orten genug zu arbeiten hatten, ſie durch den ſtrengen Koth zu ziehen. Wir kamen alſo, da noch alles im tiefen Schlafe begraben lag, glücklich vor mein Hauß, und die ſchwehre Bagage wurde, ohne Schrot-Leitern, in der Geſchwindigkeit, dergeſtalt wohl und bequem auf die Karren gebracht, als wenn ſie hinauf geſchraubet würde. Alles was um mich war, legte mit Hand an, doch muſten die Bauren, deren 4 oder 6 waren, das Beſte dabey thun; Sie thaten es auch mit Freuden. Denn ſie wuſten, daß ſie ein raiſonnable Frühſtück bekommen würden, welches ihnen auch wurde, und ich fuhr, ſo bald alles in Ordnung war, nach zärtlich genommenen Abſchiede, von meinen ehrlichen Wirths-Leutchen, dem Br. Langenmeyer und der Schweſter Schelldorfinn, endlich dem Rentmeiſter und ſeinem Spion, dem Buchner mit denen beyden recht ſchwer beladenen zweyſpännigen Karren, unter Gottes Schutz und Geleite, recht dichte vor der Naſe vorbey.

§ 265. Wir waren kaum vor die Stadt in einen etwas tiefen Weg gerathen, ſo ſagte der Knecht, der zu dem gantzen Zuge Anlaß gegeben hatte: Wir haben zu ſchwer aufgeladen, wir werden ſchwerlich fortkommen. Ich ſagte aber: Seyd getroſt, lieben Leute, ich will euch Vorſpann ſchaffen, machet nur, daß wir aufs nächſte Dorf kommen. Denn mir war es am meiſten darum zu thun, daß ich nur erſt die Berlenburgiſche Grentze hinter mir haben möchte, damit, wenn Lerm in Berlenburg werden ſolte, daß ich ausgezogen wäre, man mich auf einer andern Grentze unangetaſtet laßen müßte.

Es war auch dieſe Vorſicht höchſt nöthig. Denn der Rent-Meiſter hatte ſich, nach meinem Abzuge, der wenig Stunden hernach ſchon

ruchbar wurde, verlauten laßen, Er ſolte nur gewuſt haben, daß ich weggezogen wäre, Er wolte mir ſchon nachgeſchikt, und mich mit ſamt meinen Karren, gar fein wieder haben zurückbringen laßen.

Wenn ich an dieſen Zug gedencke, ſo iſt es wie ein Traum vor mir. Denn, menſchl. Anſehen nach, ſchien es ſchlechterdings unmöglich zu ſeyn, daß ich dieſen feindſehl. Manne, und ſeinem, alles ausſpürenden Handlanger, dem Buchner, ungerauft entgehen würde. Denn es wuſte es faſt die halbe Stadt, daß ich fort wolte, und die Krämerin, bey der ich noch eine große Kiſte kaufte, ließ mir durch die Schweſter Schelldorfin ausdrücklich ſagen, ſie ſähe es gar nicht gern, daß ich fort wolte, und ſie ſolte mir noch eine Kiſte darzu geben.

§ 266. So ungerne ich dieſes Compliment hörte, und ſchon dachte, Wie wird das immer und ewig ablaufen, da dein Abſchied ſchon Weibs-Bildern bekannt iſt, die von Natur entſchuldigt ſind, wenn ſie aus dem, was ſie einmal wißen kein Geheimniß machen; ſo wenig muſte mir doch ihre angebohrne Geſchwätzigkeit diesmal ſchaden, vermuthlich weil ich (außer meinen vertrauten Wirthsleuten) eben kein Verboth gethan hatte, daß ſie von meinem Vorhaben nichts ausplaudern ſolten. Denn ſonſt dürften ſie wohl ſchwerlich unterlaßen haben, ihre Gefreuntinnen und Nachbarinnen, bey einem Täßchen Caffee, im Vertrauen zu erzehlen, was paſſirete.

Das Vornehmſte kam hier auf die Eil und ſchleunige Ausführung meines Entſchlußes an, den ſich die Berlenburger, die von Natur etwas ſchwerlötig ſind, nicht bey mir vorſtellen konten, ſonſt würde ich ganz gewiß verrathen worden ſeyn; So aber, obſchon ein Theil wuſte, daß ich Anſtalt zum Abzuge machte, ſo dachten ſie doch ihrer Art nach, das werde ſo geſchwind nicht gehen, und das half mir, daß ſie ſich mit weiterer Ausbreitung meines Vorhabens eben nicht übereilten, und wie ſie damit aufgezogen kamen, ſo war ich ſchon über alle Berge, die mir zu paſſiren nöthig waren.

Meine Fuhrleute waren indeßen ungemein froh, daß ſie nicht alleine fahren durften, wie ſie ſich eingebildet hatten, und das half mir ſo viel, daß ich das wenige, was ich ſie unterwegs genießen ließ, (denn ich hielt ſie in Eßen und Trincken, und wo ich mich recht beſinne, auch im Futter frey) durch die Sorgfalt, die ſie vor mich und meine Sachen trugen, reichlich erſetzt bekam, indem ſie, des überaus ſchlimmen Weges ungeachtet, doch kein Vorſpann begehrten, außer hinter Daden, wo ich ſelber das arme Vieh, mit der ungeheuren Laſt, nicht die hohen Berge wolte hinauf ſeufzen laßen.

§ 267. Wir fuhren von Berlenburg aus, nicht den geraden Weg nach der Wittchenſteinſchen Grentze, ſondern der Knecht des einen

Bauers, der Br. Erharten ſchon gefahren hatte, fuhr querfeld ein, nach dem Dörfchen, wo er zu Hauſe gehörete, um alda noch etwas mitzunehmen; Wir kamen eben dahin, wie die armen Leutchen ihr Frühſtück einnahmen, und da ſahe ich, daß ſie mit ungleich mehrerer Warheit, als David ſagen konten: Ich eße Aſche wie Brodt. Denn ihr Brod war nicht anders anzuſehen, als eine zuſammengeklümperte Aſche; es hielt nicht zuſammen, wie ander Brod, ſondern ſie mußten es Stückweiſe, auf Tellern auftragen, und ich bin verſichert, daß es in meinem Lande kein Hund gefreßen hätte. Ich hatte meine ſonderl. Betrachtungen darüber, daß dieſe armen Leute, die das Feld ſelber mit ſauren Schweiß und unſäglicher Arbeit bauen muſten, daß ſie nur einen guten Bißen Brod hätten zu genießen gehabt. Denn ich verſuchte etwas davon zu eßen, aber es war mir nicht möglich, es hinunter zu würgen, es war eben, als ob ich Kratz-Bürſten fräße, ſo ſehr ſtachen mich die Speltzen davon in den Hals. Mein Gott, dachte ich, da alle Dinge in der neu erfundenen beſten Welt ihren zureichenden Grund haben ſollen, ſo erkenne ich zwar überhaupt auch, daß die ungleichen Schickſahle der Menſchen, nicht ohne hinlängliche Urſachen über ſie verhänget werden können. Ich geſtehe aber offenhertzig, daß ich die, von tauſend andern Dingen, oft hinlänglich genug angegebenen Urſachen, gerne entbehren, und mein Lebtage ein Ignorante in demſelben bleiben wolte, wenn mir einer nur auf eine deutliche und überzeugende Art, den Grund von den gar zu ungleichen Schikſalen der Menſchen zeigen könnte.

Ich, vor meine Perſon, finde zwar in der, von den meiſten annoch verlachten Gedancken der alten klugen Heyden, von der ſogenannten Seelen-Wanderung, noch die hinreichendſten Gründe zur Rechtfertigung dieſes ſo gar ungleichen Betragens des Schöpfers gegen ſeine Creaturen. Allein da ich den Beweiß von dieſen Gedancken, wegen der, ſie noch umgebenden Dunkelheit, noch nicht in das Licht ſetzen kann, das ſie nöthig haben, wenn auch andere davon überzeugt werden ſollen, und doch das, was ich bisher bey andern in dieſer Materie geleſen, noch weit unzureichender iſt; ſo wünſchte wohl, daß Gott uns armen Menſchen, in dieſer ſchwer zuſammen zu reimenden Sache, noch ein heller Licht aufgehen laßen möchte.

§ 268. Die Chriſtl. Religion, die die naſeweiſeſte unter allen iſt, und den Geiſt der Warheit, wo nicht gepachtet, doch geerbet zu haben vorgiebet, läßt uns in dieſer wichtigen Sache, nicht allein in völliger Unwißenheit, indem ſie nicht die geringſte hinlängliche Urſache anzugeben weiß, warum ein Theil der ſogenannten Adams-Kinder zu Speltzen-Brodte verdammt worden, derweile daß dem andern kaum

Raspel-Semmeln gut genug sind; sondern sie bestehet auch offenbar mit Lügen, wenn sie behauptet, daß sich ein jedes Adams-Kind, mit Kummer von dem Acker nähren, und im Schweiß seines Angesichts seyn Brod eßen müße. Denn das Gegentheil liegt jedermann vor Augen*). Ich that indeßen in Ansehung des Elendes der armen Leute, die ich dermalen vor mir hatte, was die Pflicht der Menschlichkeit von mir erheischte, und reichte ihnen etwas zu ihrer Erquickung, wovor sie mir hertzlich danckten und mir eine glückliche Reise wünscheten. Wie ich auf die Höhe der Wittgensteinschen Grentzen kam, begunte der Tag anzubrechen, und ich sahe, das hinter mir liegende Berlenburg noch in einer düstern Nacht und dicken Nebel verhüllet. Wenn ich mich der guten Zeit und erwünschten Freyheit erinnerte, die ich, unter der sanften Regierung des gütigen Graf Casimirs, genoßen hatte, so kan ich nicht leugnen, daß ich diesen, obschon an sich rauhen, dennoch auch seine vielen Annehmlichkeiten habenden Ort, sehr ungern verließ. Denn ob ich schon an den Oertern, wo mich die Vorsehung nach der Hand hingeführet, auch gantz wohl und vergnügt gelebt, so habe ich doch die unschuldige Freyheit und ungezwungene Lebens-Art, die ich in Berlenburg gehabt, nirgend widergefunden.

Indeßen dankte ich Gott hertzlich, daß Er mich, mit dem gröſten Theil meiner Sachen, nicht allein, zur gröſten Bestürzung meiner Neider, ihnen, so zu reden, vor den Augen verschwinden laßen; sondern auch so weit schon in Sicherheit gebracht hatte, daß mir ihr Nachsetzen aufs höchste, nicht weiter würde haben schaden können, als daß sie mir meine guten Bauren und Fuhr-Werck hätten wegnehmen, und mich mit meiner schwehren Bagage, entweder unter freyen Himmel, oder sonst an einem Orte hätte liegen laßen können, wo ich ohne schwehre Kosten, nicht so leicht hätte weiter kommen können.

§ 269. In der That würde mich dieser Zufall, wenn er sich hätte ereignen sollen, in eine Verlegenheit gesetzt haben, woraus ich mir so leicht nicht würde zu helfen gewust haben. Allein meine Gehäßigen mußten schlafen, wie ich wachte und so entrann ich ihnen glücklich. Meine Fuhrleute wurden auch getroster, wie sie sahen, daß der Weg, auf der Höhe, wegen des festen Bodens, beßer wurde, und

*) Wenn Edelmann etwas genauer zugesehen hätte, möchte er doch wohl gefunden haben, daß nicht leicht ein Adams-Kind von Kummer frei, und ohne Schweiß seinen Weg zurückgelegt hätte. Die christl. Religion lehrt uns aber glauben, daß es für den Einen heilsam ist, Spelzen-Brot zu eßen, für den Andern Raspel-Semmel, und was der Eine auf diese Weise habe, habe der Andere auf jene ꝛc. ꝛc.

ob er ſchon gegen Siegen wieder ſchlimmer wurde, ſo hatte ich doch in dem Wittgenſteinſchen Städtgen Berghauſen, zu Mittage gut füttern, und die Pferde, über das, noch ein paar Stunden ruhen laßen, daß wir alſo bey guter Zeit Abends ins Quartier rücken und Roß und Mann der benöthigten Ruhe genießen konte. Ich legte mich in ein Wirthshauß dißeit Siegen, nicht weit von der Stadt, befahl, die Pferde tüchtig zu füttern, und ſie ſo viel freßen zu laßen, als ſie möchten, welches dann auch von den Fuhrleuten, die dergl. Paſſagier wohl noch nie gefahren haben mochten, treulich befolget wurde. Ich weis nicht mehr, was uns in den Weg kam, daß wir des andern Tages nicht eher aus unſerer Mittags-Station wieder wegfahren konten, als gegen 4 Uhr nach Mittage, wodurch ich genöthiget wurde, in Daden, ſo nur noch 3 Stunden von Hachenburg lag, noch ein Nachtlager zu machen. Es war mir aber nicht zuwider, weil ich ſelber, von dem langſamen Gehen ſehr müde war, und nicht gerne in der Nacht nach Hachenburg kröpeln wolte.

Zwiſchen Siegen und Daden hatten wir zwey Striche Waldungen zu paſſiren, vor denen meinen Fuhrleuten, wegen des faſt unbrauchbaren Weges, am meiſten grauete. Ich ſelber muß bekennen, daß ich mein Tage keine ſchlimmere Wege gereiſet. Denn die Räder muſten über abgehauene Baumſtöcke, ungeheure Steine, und bis an die Achſen ausgefahrene Felſen-Klippen gehen, daß oft das eine Rad von dem Karren, in der Luft ſtund, und wir alle unſere Kräfte anzuwenden hatten, zu verhüten, daß die Karren mit der Laſt nicht umſchlugen. Wir würden es aber, mit alle unſere Mühe, doch nicht haben verhindern können, wenn der Weg nicht zu beyden Seiten Höhen gehabt hätte, daß wir den ſchwanckenden Karren mit unſern Gegenſtreben, wieder ein Gleichgewichte hätten geben können.

§ 270. Gott half aber auch dieſe ſchlimmen Oerter, die uns mehr als die gantze Reiſe zu ſchaffen machten, glücklich und ohne Schaden überſtehen, welches meine Fuhrleute ſo luſtig machte, daß ſie vor guten Muthe jauchzeten. In Daden nahm ich mein Quartier wieder in eben dem Wirthshauſe, wo ich bey meiner erſten Durchreiſe ſo wenig Ruhe gehabt hatte. Dißmal aber war es deſto ſtiller, und wir thaten uns, nach gehabten Ermüdungen, ſämtlich was zu Gute, ruheten wohl aus, und zogen des andern Morgens unſere Straße frölich fort.

Weil ſich nun mit dieſem Zuge mein Berlenburgiſcher Lebenslauf endiget, ſo will ich auch den 2ten Theil deßelben damit beſchlüßen, wenn ich nur vorher mit wenigen, noch werde berichtet haben, was ſich nach meinem Abzuge in Berlenburg zugetragen.

Eben an dem Morgen, da ich, nach obiger Beſchreibung, meinen Auszug aus dieſen, in ein Dienſthaus verwandelten kleinen Goſen, gehalten hatte, kam der Frohnvogt Buchner zu meinem Wirth, und fragte, ob ich zu Hauſe wäre? Der Wirth (der mir dieſes ſelber hernach nach Hachenburg ſchrieb) gab mit Betrübniß zur Antwort: daß ich dieſen Morgen, in aller Frühe abgereiſet.

Darüber wolte der Buchner, vor Unmuth, aus der Haut fahren, und fragte gleich, ob ich nichts da gelaßen hätte. Denn daran war ihm am meiſten gelegen, weil Er von meiner Habſeligkeit auch was in ſeine Klauen zu kriegen, und inſonderheit meinen ſchönen Nußbaumen Schreibe-Schranck (der ihm gleich bey ſeinem erſten Beſuch, treflich in die Augen ſtach) zu erbeuten gedachte.

§ 271. Nun hatte ich zwar nicht nur noch eine gantze Ladung von unſern Sachen da, ſondern ich hinterließ auch, zum wenigſten noch vor 10 Gulden des ſchönſten buchenen Holtzes, welches mir und dem Br. Erhart, zu ſägen und zu legen, ſauer genug worden war, und dieſes würde zum wenigſten dieſem Schlucker manchen Braten haben ſchwitzen machen können, wenn ich nicht ſchon andere Anſtalten damit gemacht, und zu Erhaltung unſrer übrigen Sachen daſſelbige in die Rappuſe gegeben hätte. Es konnten dieſelbigen wie leicht zu erachten, nicht auf meiner Stube, oder Kammer ſtehen bleiben, weil beyde meinen Nachforſchern geöfnet werden muſten. Damit ſie alſo, zum wenigſten, ſo viel ich darzu thun konte, geborgen, und der Aufmerkſamkeit meiner Treiber aus den Augen gebracht werden möchten, ſo gab ich ſie dem Wirth aufzuheben, der ſie auf dem oberſten Boden ſeines Hauſes, unter das Holtz verpackte, und zu Vergeltung dieſer Treue ſchenckte ich ihm nicht allein mein ſchönes Holtz; ſondern damit auch das Weibl. Geſchlecht in ſeinem Hauſe, reinen Mund halten, und meine verborgenen Sachen nicht verrathen möchte, ſo gab ich nicht allein allem im Hauſe, nehmlich des Wirths Sohne, deßen Frauen und der Wirthin Schweſter, bei meinem Abzuge, raiſonnable Trinck-Gelder, ſondern ich verehrte auch der Wirthin noch à part eine halbe Piſtole, und verband mir dadurch dieſes Völckchen dergeſtalt, daß ſie eher ſelber Schaden gelitten, als meine Sachen verrathen haben würden. Wie demnach der Buchner auf den Flur von meiner Stube kam, und das treſliche Holtz ſtehen ſah, fragte Er gleich, Wem das Holtz gehörete? Der Wirth gab mit ſeiner natürlichen Gelaßenheit zur Antwort: Das gehöret mein. Da wurde mein Buchner noch toller, und fragte, ob ich denn gar nichts da gelaßen hätte? Noch ein Paar Bücher-Bretter, ſagte der Wirth und zeigte ihn zugleich das leere Neſt, wo dieſelben ſtunden. Sie ſollen ver-

arreſtiret ſeyn, ſprach er, im Zorn, und ihr, ſagte er weiter zu dem Wirth, ſeyd ſtraffällig, daß ihr nicht angezeigt, daß der Edelmann Willens war, wegzuziehen.

§ 272. Der Wirth ſagte, daß er mit Recht und Billigkeit deswegen nicht geſtraft werden könnte, weil Ihm nicht die geringſte Andeutung geſchehen wäre, daß Er meinen Abzug hätte anzeigen ſollen, und dieſes half ihm auch durch, zumal, da er ſagte, daß wenn er geſtraft werden ſolte, die Bauren, die mich fortgebracht hätten, auch geſtraft werden müſten. Der Buchner frug, was das vor Bauren geweſen wären, und wie Er vernahm, daß es eigene Unterthanen des Grafen waren, wolte Er, über dem ihm geſpielten und ſeiner ſonſt bekanten Naſeweisheit ſo nachtheiligen Streich, faſt die Krauſe zerreißen. Er muſte aber dißmal mit den 2 Bücher-Brettern (die doch auch hätten gerettet werden können, wenn ich darauf geachtet hätte) vorlieb nehmen, und meine zurückgebliebenen Sachen kamen, durch die Treu meiner Wirthsleute, nach Verlauf ungefehr 4 oder 5 Monathe, endlich glücklich nach Hachenburg.

Inzwiſchen koſtete mich dieſer Zug, wenn ich alles rechne, was ich theils im Stich gelaßen, theils zu arbeiten gegeben, theils ſpendiret, theils mit meinen Fuhrleuten verzehret, über viertzig Thaler, denn 24 Rthl. muſte ich bloß vor die 4 Fuhren geben, über 10 Gulden Holtz ließ ich meinem Wirth, über 5 Thaler koſtete mich die Tiſchler-Arbeit und Trinck-Gelder im Hauſe; 4 Gulden die Bücher-Bretter, ein Gulden eine Bettſtelle, die über einer von des Wirths ſeinen feſtgemacht war, und nicht mit fortgebracht werden konnte, und unter 6 Gulden bin ich mit Zehrung und Trinck-Geldern vor meine Fuhrleute, zwiſchen Berlenburg und Hachenburg nicht ausgekommen.

Wenn ich dieſen meinen Zug betrachtete, und an die Weißagung dachte, die der Prophet Rock ſeinen blinden Anhängern, meinetwegen geſtellet hatte, nehmlich, daß ich endlich doch, nacket und bloß, von Berlenburg würde weg müßen; ſo freuete ich mich eines Theils, daß der Herr die Weißagung dieſes Lügeners, vor aller Menſchen Augen, ſo offenbar zu Schanden gemacht hatte; Anderntheils betrübte ich mich auch über die noch anhaltende Blindheit meiner Brüder, die aller dieſer kundbaren Mißſichten ihres Propheten ungeachtet, doch nicht ſehen konten, daß er ein Betrüger war.

Hier ſchlüße ich aber den 2ten Theil meines mühſehl. Lebens, mit innigſten Lob und Preiß, meines Schöpfers, vor deßen wunderbare, gnädige und liebreiche Führung. Das wichtigſte derſelben iſt noch dahinten, und ich werde ſo viel Gott Kräfte und äußere Ruhe verleihet, nicht ermangeln, den Reſt derſelben, ſo, wie das Vorher-

gehende nach aller Warheit, umſtändlich, und ohne Bemäntelung meiner Fehler, zu beſchreiben. Solte mich der Herr über Tod und Leben, vor Endigung dieſer Arbeit, aus dieſer Zeit abfodern, ſo trage das Vertrauen zu meinen, alsdann hinterlaßenen werthen Freunden, daß ſie das, was ihnen etwa von mir bekannt worden, gleichfals, ohne Schmincke, vollends bis an das Ende meines Lebens, fortzuführen ſich gefallen laſſen werden. Ich endige dieſes, in der Königl. Preußiſchen Reſidentz-Stadt Berlin, am funfzehnden Tage des Monaths Novembris, im 1752ſten Jahre.

G. A. D. E.

Anhang.

Ich finde nöthig, meine geneigſten Leſer, zu benachrichtigen, daß uns die Herren Vertheidiger der Practiſchen Religion Jeſu, in dem, was ich aus Ihnen § 44 dieſes 2ten Theils meines Lebens-Laufs p. 47*) angeführet, mit einer ſogenannten dienſtwilligen Lügen, oder einem, der werthen Chriſtenheit zu allen Zeiten faſt unentbehrlichen Gottſehligen Betruge aufgewartet.

Ein guter Freund hatte ihnen in einem Send-Schreiben, wegen der, bey aller Gelegenheit von ihnen auf das äußerſte heruntergemachten Menſchlichen Natur, ein wenig das Gewißen gerühret, und ihnen wohlmeinend zu bedencken gegeben, ob ſie auch den Rechten Weg zur Vertheidigung der practiſchen Religion Jeſu eingeſchlagen haben möchten, wenn ſie fortfahren ſolten, der Menſchlichen Natur alle Kräfte abzuſprechen, etwas Gutes zu thun?

Die guten Herren ſchienen über dieſe unvermuthete Zwiſchen-Rede, allerdings in ziemliche Verlegenheit gerathen zu ſeyn, und ſahen wohl, daß ſie gegen Leute, die die Bibliſchen Ausſprüche vor nichts anders, als Gedancken fehlbarer Menſchen anſahen, nicht mit Beweis-Gründen aus der Bibel, bey dieſem Satze aufgezogen kommen müßten: Gleichwohl war ihnen an ihrem bisher erworbenen Anſehen viel zu viel gelegen, als daß ſie aufrichtig hätten geſtehen ſollen, daß ſie gefehlet hätten.

Es war alſo nichts anders zu thun**), als abermal einen, in vorigen Zeiten ſchon öfters gelungenen, ſogenannten Gottſehligen Betrug zu wagen, und ihren, gröſten Theils gläubigen und ſich auf ihre Redlichkeit verlaßenden Leſern, weiß zu machen, es hätten auch kluge Heyden das angegebene Verderben der Menſchlichen Natur, bereits aus dem Lichte der Vernunft erkannt. Der ehrliche Seneca muſte es alſo auf ſich nehmen, Ihnen zu gefallen, ſich ſelbſt zu wi-

*) In der Abſchrift ſteht § 44 p. 42.

**) Edelmanns boshafte Natur leuchtet daraus hervor, daß ihm auch nicht einmal einleuchten will, es könnte dieſe Herablaſſung auch heidniſche Stellen anzuführen auch aus Liebe zu denjenigen geſchehen ſeyn, die dem Worte Gottes nicht glauben wollen.

verſprechen, und die Natur, die Er anderweit ohne Mängel beſchrieben, nunmehro für böſe auszugeben.

Sie zwickten aus dem 26ſten Capitel ſeines dritten Buchs vom Zorne, ein Spruchelchen heraus, in welches ſie aus Gefälligkeit, nicht mehr, als ein eintziges Wörtchen einflickten, wodurch der gute Seneca, zum wenigſten bey denen, die entweder zu faul waren, Ihn ſelber nachzuſchlagen, oder ſonſt, eher des Himmels Einfall vermutheten, als daß ſie von ihren vor ſo treu gehaltenen Seelen-Wächtern, hintergangen werden ſolten, völlig zu behaupten ſchien, daß wir alle von Natur böſe wären.

Ich ſelber dachte damals, als ich den 44ſten Abſatz dieſes 2ten Theils ſchrieb, noch an nichts weniger, als daß dieſe Herren, bey Anziehung dieſes Sprüchelchens nicht redlich verfahren haben ſolten, indem ich mir unmöglich einfallen laßen konte, daß ſie eben zu der Zeit, da ſie die Unverdorbenheit der Bibel gegen die Frey-Geiſter zu vertheidigen im Begrif waren, ſo ausverſchämt ſeyn ſolten, vor den Augen aller Sehenden, ſelber ein unverwerfliches Probe-Stückchen von der geiſtlichen Spitzbuberey abzulegen, und einen Scribenten zu verfälſchen, von dem ſie, ohne eine beſondere Offenbarung, wißen mußten, daß Er faſt in aller Gelehrten Händen war, oder doch leicht erhalten werden konnte.

Allein, alle dieſe Betrachtungen, die ſonſt einen jeden, der noch einen redlichen Bluts-Tropfen und ein Fünckchen Schaam übrig hat, faſt mit Gewalt zurück halten ſolten, ſich, um kein Ding in der Welt, auf einem ſo häßlich fahlen Pferde ertappen zu laßen, ſcheinen den Vertheidigern der Practiſchen Religion Jeſu, nicht eingefallen zu ſeyn: Sie würden ſonſt leicht den Schluß haben machen können: Wenn man uns als Lügner erfindet, was müßen die Gegner von der Practiſchen Religion dencken, die wir zu vertheidigen ſuchen.

Ich ſchlug die Stelle, in welcher Seneca geſagt haben ſolte, daß wir alle von Natur böſe wären, nach einiger Zeit zur Curioſité, anfangs nur in einer frantzöſiſchen Ueberſetzung nach, und ſiehe da, das Wort von Natur, fand ſich nicht in derſelben: Ich trauete noch nicht, ſondern ſchlug nach dieſen, noch zwey verſchiedene Lateiniſche Auflagen von eben dieſem Scribenten nach: Allein nirgend ſagte Er mehr, als: Wir ſind alle böſe. Das Wort: von Natur, hatten die unwürdigen Verleumder dieſer Göttlichen Gnaden-Gabe, dem guten Seneca, wider alles Recht und Billigkeit, aufgebürdet,

und ſich dadurch vor der gantzen Wahrheit- und Redlichkeitliebenden Welt, als die unverſchämteſten Betrüger bloßgeſtellet.*)

Denn ich ſahe mich hernach noch weiter in dem Seneca um, und fand, daß Er an verſchiedenen Orten gerad das Gegentheil von der Natur lehrete, was Er nach dem Nothzwang, den Ihm dieſe Heiligen anthaten, ſolte geſchrieben haben. Nur ein Paar Stellen davon anzuführen, ſo ſagt Er in der 94ſten Epiſtel des 1ſten Buchs p. m. 780 Du irreſt, wenn Du meineſt, daß die Laſter mit uns gebohren werden; Sie ſind von Außen über uns kommen, ſie ſind eingeführet worden. Wir müßen alſo die Meinungen, die um uns herum thönen, durch öftere Ermahnungen betäuben; die Natur läßt uns mit keinem Laſter in Freundſchaft leben. Sie hat uns frey und unſchuldig erzeuget.

Und abermals in der 122ſten Epiſtel p. m. 881. heißt es: alle Laſter ſtreiten wider die Natur. Iſt es alſo nicht eine recht leichtfertige Boßheit, einen Mann, der ſo herrlich und vortreflich von der Natur ſchreibet, bloß ſeinen angenommenen, unſinnigen Meinungen zu gefallen, mit zum Verderber derſelben machen? Doch das bringt die practiſche Religion der Chriſten nicht anders mit ſich. Lügen und Verleumdungen Unſchuldiger ſind der Grund worauf ſie errichtet iſt, und Jeſus, wenn Er auf Erden noch was zu ſprechen hätte, müſte um ſeiner eigenen Ehre Willen, dieſen Betrügern längſt den Abſchied gegeben haben. Es erhellet aber eben aus dem, daß Er das nicht thut, daß nicht wahr ſey, was ſie von Ihm ſchreiben, daß Er geſagt habe: Ihm ſey alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden. So tröſtet Euch nun mit dieſen Worten unter einander!

Berlin den 22ſten December 1752.

*) Welch einen Lärm fangt Edelm. über dieſen Zuſatz an! Was wollte er nun ſagen, wenn wir über ſeine Ueberſetzung des Euſebius Thl. 2 §. 20 eben ſo urtheilen wollten! Weiß er doch nicht einmal, ob ſie nicht bona fide die Stelle ſo angeführt haben. Die Hauptſache bleibt ferner das omnes und wenn wir dies urgiren wollten, würden wir von dem Zuſatz: „von Natur" auch nicht ſehr fern ſeyn. Endlich iſt zu bedenken, daß die Anführung der Heiden nur zeigen ſoll, daß ähnliche Ideen ſchon in ihnen aufdämmerten. Billigen wollen wir übrigens eine ſolche Gleichmachung der heidniſchen Ideen mit den chriſtlichen nicht. Die Stellen, welche Edelmann anführt aus Senecas Werken ſtehen nach der Ausgabe von Fickert (Leipzig 1842.) Epist. lib. XV Ep. 2 p. 511 und Lib. XX. Ep. 5. p. 712

Dritter Theil.*)

§ 1. Je näher ich an die Zeiten der wichtigen und merckwürdigen Veränderungen komme, die ich, nach meinem Abzuge aus Berlenburg, auf den großen Schauplatze dieſer Welt, unter mancherley Abwechſelungen des Vergnügens und Mißvergnügens habe erfahren und gröſten Theils ſelber darzu Anlaß geben müßen; je mehr werde ich zum Lobe deßen ermuntert, durch deſſen Beyſtand ich, Trotz der grimmigen Wuth meiner unzehlbahren Feinde, doch biß dieſen Tag mitten unter Ihnen, noch unverlezet ſtehe.

§ 2. Wem die Geſchichten vorieger Zeiten nur ein wenig bekannt ſind, der wird geſtehen müßen, daß faſt kein Exempel vorhanden, daß ein einzelner, armer und mit gar keinen mächtigen äußerlichen Beyſtande verſehener Mann, ohne ein Brandopfer der Chriſtlichen Liebe zu werden, nur den zehenden Theil ſo viel habe wagen dürfen, als ich unwürdiger, unter dem Beyſtand meines Schöpfers, vor den Augen der ganzen Welt, und im Angeſichte meiner grimmigſten Feinde habe wagen müßen.

§ 3. Wie Lutherus anfing zu reformieren, ſo ſagten ſeine beſten Freunde, in Betrachtung der Gefahr, welcher er ſich ausſetzte: Abi, frater, in cellam, et dic: Miserere mei. Und man wird geſtehen müßen, daß ſein Gebein nicht davon gekommen ſeyn würde, wenn Ihm Gott nicht einen ſo mächtigen Schutz-Engel an den Churfürſten von Sachſen angewieſen gehabt hätte.

Wen hatte aber ich, wie ich meine Unſchuldigen Wahrheiten zu ſchreiben anfing? Wer nahm ſich meiner an, wie mein Moſes in Teutſchland zum Vorſchein kam, und öffentlich in Straßburg verbrandt wurde? Wer beſchützte mich, wie mein Glaubens-Bekenntniß ans Licht trat und dem Teufel und ſeiner Groß-Mutter öffentlich Hohn ſprach? Wäre der Herr nicht mein Schutz geweſen, wo

*) Das Bruchſtück vom 3ten Theil der Lebensbeſchreibung findet ſich zwiſchen mehreren Aufſätzen Edelmanns und zwar ohne Ueberſchrift, nur einige leere Seiten vor dem Anfange ſteht unten: 3ter Theil.

hätte ich armer, faſt von jedermann vor ein Monſtrum gehaltener Mann, vor meinen allenthalben wider mich aufgebrachten und äuſerſt erbitterten Verfolgern, ohne von Ihnen zerrißen worden zu ſeyn, bleiben wollen.

§ 4. War iſt es, daß mir Gott, nach alle dieſen glücklich überſtandenen Stürmen, endlich einen Ort der Sicherheit unter den Flügeln des Preußiſchen Adlers angewieſen: Allein ich habe mich doch bis dieſe Stunde noch keines beſonderen und eigentlich meiner Perſohn wegen angeſtellten Schuzes zu erfreuen. Ihro Königl. Mayſt. erlauben mir, wie allen andern Menſchen, die ſich als gute Bürger und Unterthanen in Dero Landen aufführen, ungeſtöhrt und ohne Bekränckung in Dero Reſidenz zu leben, und ich werde nie ſo unempfindlich ſeyn, daß ich nicht auch dieſe bloße Erlaubniß vor eine große Gnade erkennen ſolte: Allein ich (kann) doch nicht ſagen, daß ich eine Verſicherung hätte, gegen den Kayſer und das Reich in Schuz genommen zu werden, fals es Gott verhängen ſollte, daß man mit der Reichs-Acht eben ſo hinter mir, wie hinter Lutherum her ſeyn ſollte.

Dieſem nach kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ich allein unmittelbahr unter den Schuz meines Schöpfers ſtehe, und daß er es ſey, der meinen Feinden gewehret, daß ſie die Regenten, unter denen ich bishero gelebet, nicht zu meinen Verderben haben mißbrauchen dürfen. Denn die meiſten würden zu ſchwach geweſen ſeyn, mich gegen ihre Wuth in Schuz zu nehmen, und ſelbſt Ihre Königl. Majeſt. von Preußen, dero geheiligſten Perſon die Vorſicht noch des Neſtors Jahre erreichen laßen wolle, würden Mühe haben, mich zu retten, wenn der Schwarm meiner Widerſacher daß äußerſte verſuchen wollte.

§ 5. Es dürften nur alle, wie der Herr von Loen*) gegen mich geſinnet ſeyn, ſo würde ich mit lauter Höflichkeit des Landes verwieſen und ſtillſchweigend faſt vor vogelfrey erkläret werden, ſo ſehr haben dieſem von lauter Toleranz und Verträglichkeit ſchwazende Herren meine freymüthigen Gedancken in meinem Glaubens-Bekentniße geärgert. Ich weiß aber dem guten Manne, außer dem, was ich

*) Der Herr Hofrath v. Loen hat ein Urtheil über Edelmanns Glaubensbekenntniß gedruckt. Der Inhalt dieſes Urtheils ſagt Pratje (193, rectius 209) iſt: „Edelmann bringt nichts neues vor, und redet von Chriſto und ſeiner Religion ſo verächtlich, daß er nicht wehrt iſt in einer wohlbeſtalten chriſtlichen Republik geduldet zu werden.“ Dazu fügen die handſchriftl. Anmerk. hinzu: „Der Hr. von Loen, der ſonſt in ſeinen Schriften ſo viel von der Liebe und Tragſamkeit zu ſchwatzen weiß, ſcheint ſein Bedencken über Edelmanns Glaubensbekenntniß gantz

Ihnen bereits ausführlich auf sein Bedencken über mein Glaubens-Bekenntniß geantwortet (welche Antwort auch schon längst gedruckt seyn würde, wenn ich mich in andern Umstände befände*) nichts kürzers und nachdrücklichers entgegen zu setzen, als den 114. Brief des Herrn Holbergs, der sich im 3ten Theile seiner vermischten Briefe p. 551. befindet.

§ 6. Weil nicht ein jeder meiner Leser die Briefe bey Handen haben mögte, will ich denen, die sie nicht haben, den Gefallen thun, denselben ganz einzurücken.

Er lautet von Wort zu Wort wie folget:

Mein Herr,

„Wie sie glauben, so haben sich an meiner letzten Schrift Per„sonen von allerley Stande und Secten geärgert, und nach ihrer „Meinung habe ich unbedachtsam und thöricht gehandelt, daß „ich es mit der gantzen Welt aufgenommen, indem ein vernünf„tiger Scribent doch allemahl dahin sehen müße, wenigstens „die eine Parthey zu gewinnen, damit solche seine Schrift wieder „die andere Parthey vertheidigen möge, nach dem bekannten „Ausspruche Divide et impera.

„Ob diese Sache an sich so gefährlich sey; wie sie glauben, „kann ich nicht sagen. Ist sie aber ja gefährlich, so ist sie doch „anständig, und zeuget von dem redlichen Character, eines Scri„benten, der nichts anders schreibet, als was er für wahr hält, „und sich nicht durch so viele Vorgänger irre machen läßet, ge„wisse herrschende Meinungen, zu vertheidigen, und mehr einen „Sachwalter, als einen Lehrer abzugeben.

„Wenn eine Schrift sollchergestallt abgefasset ist, daß die dar„innen vorgetragenen Lehren durch Gründe, jedoch auf eine

---

ohne Bedencken gegeben zu haben, denn Er hat sich am aller unholdesten und unverträglichsten gegen E. aufgeführet, und sein unbedachtsames Urtheil über Ihn, wird durch den öffentlichen vierjährigen Aufenthalt Edelmanns, in einer wohlbestalten christlichen Republick, vor den Augen aller billigen und vernünftigen Menschen dergestalt zu Schanden gemacht, daß Er was großes darum schuldig seyn sollte, wenn Er es wieder zurücknehmen könnte.

*) Die handschriftl. Anmerk. bei Pratje p. 208 sagen: „Das Bedencken der dreyen Politicorum über E. Glaubensbekenntniß hat E. längst beantwortet und würde es dem Druck auch längst übergeben haben, wenn Ihm nicht wäre verboten worden, sich weiter in Schriften gegen seine Herren Gegner zu wehren ꝛc.“ Edelmann durfte in Berlin nichts drucken laßen. Einer der 3 Politici ist Herr von Loen.

„ſolche Art unterſtüzet ſind, daß alles nicht nach eines jeden „Geſchmack iſt, ſo kann man nichts größers zum Ruhm eines „Scribenten ſagen. Je ſeltener Schriften von dieſer Art zum „Vorſchein kommen, deſto höher müſſen dieſelben billig ge„ſchätzet werden."

„Die Erfahrung aber zeiget, daß die meiſten Scribenten ins„gemein darauf bedacht ſind, die Lehren und Meinungen der„jenigen Partey, welcher ſie einmahl beigepflichtet zu vertheidigen, „wodurch ſie ſich aber ſelbſt hinderlich ſind, daß ſie die Wahr„heit nicht einſehen können, welche ſie, ihren Vorgeben nach, „ſuchen, oder, nach welcher ſie auch würcklich ſtreben.

„Das Urtheil alſo, welches man, wie ich höre, über meine „Schrift gefället, kann mir nicht anders als ſehr angenehm ſeyn. „Denn ſo oft man einen Scribenten tadelt, daß er ſich nicht „in allen Stücken nach dem herrſchenden Geſchmacke richtet, ſo „oft rühmt man, obgleich wieder Willen, ſeine Schrift, und „legt dem Scribenten einen Character bey, womit Er Urſache „hat, zufrieden zu ſeyn.

„Ich habe an gewißen Orten in meinem Schreiben gezeiget, „daß alle alte Philoſophen durch ihre Lehren, nicht ſowohl „andere zu unterrichten, als vielmehr gewiſſe von Ihnen ange„nommene Lehrſätze zu vertheidigen geſucht bis endlich die ſo„genannte Eclectiſche Philoſophie aufkam, deren Freunde ſich „nicht an eine gewiſſe Partei binden, ſondern den Vorſatz faß„ten, ohne Vorurtheil, bloß der Wahrheit nach zu ſtreben, da„durch aber es keine Parthey zu Danke machen konnten, da ich „einen gleichen Endzweck gehabt, ſo darf ich mich nicht wun„dern, daß ich auch ein gleiches Schickſahl erfahren müſſen. „Ich bin ꝛc. ꝛc.

§ 7. Ich wende mich aber nunmehro ohne ferner Weitläuftigkeit zu dem, was mein Lebens-Beſchreiber p. 16. No. 15. weiter von mir ſaget. Der Text lautet in ſeiner Grundſprache, wie folget:

15. Edelmann gehet in die Wetterau und gibt ſein Glaubensbekenntniß von ſich.

„Nachhero hat er (der Edelmann) ſich zu Hachenburg in Neu„wied in der Wetterau aufgehalten, und Anno 1745 Menſe „Septembr. ſein Glaubensbekenntniß von ſich gegeben.

§ 8. Es bedient ſich hier mein Evangeliſt einer ſehr dunklen und

verworrenen Länder-Beſchreibung, bey welcher ich mich aber nicht aufhalten will. Man ſiehet wohl, daß ihm ein h. Geiſt gefehlet, der Ihm in alle Wahrheit hätte leiten können. Ich werde deſſen Stelle vertretten, und den Leſer etwas umſtändlicher von meinen zu Hackenburg und Neuwid erlebten Schickſalen zu unterrichten ſuchen. Denn es ſind von meiner Ankunft in Hachenburg, bis zur ausgabe meines Glaubensbekenntnißes zum wenigſten drey Jahr verfloſſen, zwiſchen welcher Zeit noch manches mit mir vorgegangen, das angemerket zu werden verdienet.

Ich werde mich alſo, ſo viel möglich bemühen, den Leſer ſo viel davon zu eröfnen als mir in einer Zeit von 10 Jahr, in Gedächtniß geblieben, und daß werde ich treulich, und nach der Wahrheit thun, und lieber etwas vorbey laßen, wovon ich mich der Umſtände nicht recht mehr zu beſinnen weis, als den Leſer mit ungewißer Erzehlung aufhalten.

§ 9. Meines Behalts bin ich in ſpäten Herbſt, oder zu Anfang des Winter des 1742ſten Jahres nach Hachenburg gekommen, und da ich dieſes (verſteht ſich in Entwurf, nicht aber ins reine) ſchreibe iſt es der Frühling des 1753ſten Jahres, damals wie ich Hachenburg und alle folgende Oerter, bis auf Berlin bezog, dacht ich noch an (nichts) weniger, als daß ich mich noch einmal genötiget ſehen würde, meinen Lebens-Lauf ſelber zu beſchreiben, ich würde ſonſten in Anmerckung mancher Begebenheiten, die mir nun entfallen, viel aufmerckſamer geweſen ſeyn. Ich muß alſo um Verzeyhung bitten, daß ich nicht mehr davon mittheilen kann, als was mir noch eigentlich, ſicher und zuverläßig bewußt iſt, wo ich aber anſtehe, da werde ich mich der Redensart bedienen: Wo mir recht iſt, wo ich mich recht beſinne, meines Behalts u. dergl.

Ich fand alſo in Hachenburg ein gut Quartier beym Loh-Gerber Leitzſchbag, nicht weit vom Obern Thore. Er war eben der Mann, den Br. Erhart, mein Vorläufer an der Rothenruhr geheilet hatte. Ich verdingte mich nebſt Ihm bey der Frau des Wirths in die Koſt, und wir gaben vor Koſt, Quartier und Bette, Monathlich, wo mir recht iſt 2 Ducaten, und wurden wohl accommodiret.

§ 10. Der daſige, ſowohl vornehme, als gemeine Pöbel nennte uns nur die Bart-Männer, und die Juden waren uns, dieſes unnöthigen Zierraths wegen ſehr gewogen. Jau, ſagten ſie, wenn ſich andere dißfals über uns moquirten, mögten wir ock dahin kommen, wo die Bartmänner einmal hinkommen werden, welcherley Reden zum wenigſten ſo viel zu verſtehen gaben, daß ſie uns vor ehrliche

Leute anſahen, wie ſie uns dann in Wahrheit auch ſo fanden, wenn wir mit Ihnen zu thun hatten.

Br. Erhart bekam bald weit und breit einen Ruf, wegen ſeiner glücklichen Curen, welcher Ihm den Neid des daſigen privilegirten Menſchen-Würgers, des Docters Schrey zuzogen. Weil er hochgräflich Leib-Medicus hieß, ſo that er alles zu verhindern, daß Br. Erhart keinen Heyland abgeben mögte. Er kunte aber nichts ausrichten, denn die Herrſchaft ſagte, ſie könnten ihren Unterthanen nicht verwehren Hülfe zu ſuchen; wo ſie welche fanden. Wenn der Hr. Docter die Patienten, die Hr. Erhart curiren könnte, nicht zu curiren vermögte, ſo erfordere es die Billigkeit und Menſchenliebe, ihnen zuzulaſſen, ſich anderwärts um Hülfe vor ihrer Geſundheit umzuſehen.

§ 11. Erweckte aber Br. Erhart Neid bei den leiblichen Aerzten, ſo erweckte ich deſſen noch viel mehr bey den ſogenannten Seelen-Aerzten. Wir waren nicht lange in Hachenburg, ſo ließ uns der Graf einmal an einem Abend auf daß Schloß hohlen. Ob es eine pure Curioſité war, dem Grafen von Neuwied und einem gewißen Grafen von Dohna, die eben gegenwärtig waren, diejenigen ſeltenen Männer zu zeigen, von denen die ganze daſige Gegend ſchon zu ſagen wuſte, oder ob der Hofprediger, der Lutheriſch war, ſeinem Herrn, dem Grafen der eben dieſer Religion zugethan war, etwas aus meinen Schriften vorgeſagt haben mogte, vermag ich nicht zu beſtimmen.

Genug wir muſten ein klein Examen ausſtehen, und unſer Glück war, daß es der Graf und die Gräfinn ſelber anſtellten. Denn ſie ließen doch ein vernünftig Wort mit (ſich) ſprechen, da hingegen, wenn der Hofprediger, oder irgend ein ander Pfaff zugegen geweſen wäre, die Vernunft nothwendig würde ins Gedränge gerathen ſeyn, nach den Worten des Hrn. Hallers in Verſuch Schweizeriſcher Gedichte p.

Umſonſt ſteht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
Sobald der Prieſter ſpricht, muß Irrthum Wahrheit ſeyn.

§ 12. Es waren aber die Grafen, nach ein und ander Diſcurſen, inſonderheit da niemand auf unſern Wandel was zu ſagen hatte (welcher Punct aber den erſten Chriſten die meiſten Verfolgungen zugezogen) ganz wohl mit uns zufrieden und die Gräfin, welche die meiſten Scrupel machte, ungeachtet ſie uns am günſtigſten war, gab doch endlich auch nach, und wir wurden ganz gnädig erlaſſen. In der That war ich damals noch nicht im Stande, der Gräfinn auf alles ſo zu antworten, wie es billig hätte ſeyn ſollen. Allein ſie

hatte damahls, ungeachtet ſie die Quatorze lettres*) geleſen hatte, auch noch nicht daß Licht, daß ihr hernach aufging wie mein Glaubens-Bekenntniß erſchien.

Inzwiſchen war es genug, daß man uns von Seiten der Pfaffen, nicht überführen konnte, daß wir Jünger machten, und einen Anhang zu erlangen ſuchten, wie die erſten Chriſten thaten, die Land und Waſſer umzogen, einen Glaubensgenoſſen zu machen, und wenn ers worden war, ein Kind der Höllen aus Ihm bildeten, zwiefältig mehr, denn ſie waren.

Um keinen meiner Leſer vorſäzlich, zu ärgern, muß ich dieſen Saz beweiſen. Alle damals bekannte Religionen, ſowohl die Jüdiſche als die Heidniſche, ließen der menſchlichen Natur, noch ein Vermögen etwas gutes zu thun, ungeachtet die Juden den tollen Ausdruck des Noachiſchen Gottes, daß nemlich das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens von Jugend auf, immerdar nur böſe, wohl wuſten: Aber wie das Chriſtenthum, oder beßer zu reden der Pauliniſche Glauben aufkam, ſo muſte ſich ein jeder, der ſich zu dieſem unſinnigen Glauben bekennen wollte, als ein Sklaven der Sünden betrachten, und alles Geſchwäzes von einer geſchehenden ſeyn ſollenden Erlöſung ungeachtet, doch mit dem h. Paulo glauben, daß er unter die Sünde erkauf ſey.**)

§ 13. Dadurch wurde alſo aller noch übriger Saame der Tugend in dem Menſchen erſticket***), zumal da ihnen weiß gemacht wurde, ſie könnten ohne Verdienſt gerecht werden, wenn ſie nur glaubten, daß ein todter Menſch, das an ihrer Statt gethan hätte, was ſie von rechts wegen hätten thun ſollen. Wurden hier die armen Menſchen nicht offenbahr, alles anderweitigen Ermahnens, zur Tugend ungeachtet, von dem Wege der Tugend abgeführet, und durch dieſen heilloſen Aberglauben, den Tacitus mit Recht exsitiabilem superstitionem****) nennet, zwiefach mehr Kinder der Höllen oder des Verderbens gemacht, als ſie zuvor waren?

Doch wer darf daran zweifeln, der da weiß, daß diejenigen, die noch die beſten unter dieſen armen verblendeten Menſchen ſein wol-

---

*) Nach S. J. Baumgarten Nachrichten von merkwürdigen Büchern Bd. I. p. 115. verſteht Lilienthal Theolog. Bibliothek Bd. I. p. 342 darunter das Buch: the world unmasked die entlarvte Welt, andere verſtehen darunter das système des anciens etc.

**) Soll heißen verkauft ſey.

***) Das verſchweigt Edelm. daß dem Chriſten der heilige Geiß zu Theil wird, der ihn heiligt, das Verdienſt fällt freilich weg.

****) Tacit. Ann. XV. 44.

len, in öffentlichen Kirchen-Gebeten auf den heutigen Tag noch bekennen, daß die Ruchloſigkeit und daß fleiſchlich geſinnte Welt-Weſen noch immer zu in ihren Gliedern herrſchen und daß ſie, nach dem Ausſpruch des theuren Dr. Caspar Löſchers in Disput. de Perfectione hominis renati p. 23 auch als Wiedergebohrene das ſündigen nicht laſſen können.

§ 14. Wir mochten uns indeſſen doch ſo ſtill halten, als wir immer wollten, ſo war doch nicht zu verhindern, daß nicht der Ruf von uns weiter hätte erſchallen ſollen, als uns eben lieb war, und daran waren abermahl die geiſtlichen Herren Knechte Chriſti, am allermeiſten ſelber Schuld, indem ſie uns, und beſonders mich, faſt alle Sontage von den Canzeln unter die Leute warfen. Dieß geſchahe von allen drey Religionen, die in Hachenburg ihre öffentlichen Uebungen hatten, nemlich von der Catholiſchen, Lutheriſchen und Reformirten Religion. Die Stadt, nebſt den meiſten Raths-Gliedern, war der Reformirten Religion zugethan; der Hof gröſtentheils Lutheriſch, und die Catholiquen hatten eine heilige Tage-Diebs-Geſellſchaft von der berüchtigten Bande des heiligen Francisci in der Stadt errichtet, die ihre eigene Spelunck hatte, ſo nach der Sprache dieſer ſonderbahren Leute ein Convent oder Cloſter hieß. Da der Prediger dieſer heiligen Müßiggänger das gröſte Maul immer wieder mich hatte, und einen rechten Mord-Geiſt in ſeine einfältigen Geſchöpfe blies, ſo war es in der That kein geringes Merckmal des Göttlichen Schuzes über uns arme, daß wir nicht einmahl, bey unſerm öfteren Ueberfeldgehen Contrebande gemacht um ſie eine Stufe höher, in dem Paradies der gläubigen zu ſetzen, in die andere Welt geſchickt wurden. Denn dieſer Wächter Zions hatte nicht nur die Catholiſchen Einwohner der Stadt, ſondern auch einen anſehnlichen Theil der benachbarten Dorfſchaften, zu ſeinen Anhange, von denen wir oft ganz allein ganze Heerden ziemlich begeiſtert begegneten.

§ 15. Wir gingen aber, ohne Furcht aus und ein, und beſahen ſelbſt das unweit von Hachenburg gelegene reiche Berhardiner-Cloſter Marienberg, oder Tahl (der Name iſt mir entfallen) etliche mahl, ohne daß man uns das geringſte zu leyde gethan hätte. Einen kleinen Spott muſte doch der Br. Erhart einmahl wegen ſeines rothen Bartes anſtehen; denn, wie wir von dieſem Cloſter wieder zurück, nach dem Miſter-Eiſen-Hammer giengen (von welchen ich bald ein meheres ſprechen werde), ſo muſten wir durch einen gewiſſen Catholiſchen Hof, in welchem ſich eine Geſellſchaft junger Burſche mit Kegeln ergötzte.

Ich ging wohl hundert Schritt vor den Br. Erhart voraus, und ſobald ich in den Hof kam, grüſte ich die Geſellſchaft freundlich mit

Abnehmung meines Huths und ſie dankte mir auf gleiche Weiſe, ohne nur ein Wort gegen mich zu verliehren. Wie aber der Br. Erhart nach kam, der gemeiniglich beym Spazieren-Gehen ein Buch mit nahm, worinn er ſowohl ſizend, als gehend zu leſen pflegte, ſo mochte er ſich in ſeinem Leſen vertiefend, etwa vergeſſen haben, dieſe junge Leute auf gleichmäßige Art freundlich zu grüßen. Denn ich hörte, als ich kaum etliche Schritte zur andern Pforte des Hofs hinaus war, einen dieſer Geſellſchaft überlaut Ihm nachrufen: O du verfluchtes Geſicht! Aber dabey blieb es auch, und niemand that Ihm weiter was zu leyde.

Ich merckete, daß Ihm eben nicht gefiel, was der Geiſt, dieſen jungen Menſchen auszuſprechen gegeben hatte; Allein ich konnte mich doch (kaum) des Lachens enthalten, daß Er mit ſeiner heil. Tiefſinnigkeit keinen beßern Eindruck in die Gemüther dieſer jungen Leute gemacht hatte. Denn mir pflegte Er es, ſeinem melancholiſchen Temperamente nach gern vor übel zu halten, wenn ich mich gegen dergleichen Leute etwas freundlicher bezeigte, als Er ſeiner Ernſthaftigkeit nach glaubte, daß es nöthig wäre. Ich bin aber mit meiner Freundlichkeit immer weiter gekommen, als er mit ſeiner Sauerſichtigkeit.

§ 16. Ich bin wohl mehr als hundert mahl ganz allein, mitten durch die Catholiſchen Bauren, wenn ſie vom Wein und Bier am begeiſterten waren, und mich, ohne daß ein Hahn darnach gekrähet hätte leicht ihrem heiligen Eyfer hätten aufopfern können, nicht allein ohne die mindeſte Verlezung ſondern auch mit allen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen herdurch gegangen, da ſie mir doch oft auf öfentlicher Landſtraße, und nicht ſelten (wenn ich Erdbeeren ſuchte) in dicken Wäldern begegneten, und ohne verrathen zu werden, leicht einen Tref hätten verſezen können, der mich nach der andern Welt befördert

So wenig mir aber der Catholiſche Amts-Eyfer ſchadete, eben ſo wenig, und noch weniger ſchadete mir auch der Lutheriſche. Es waren z. Er. in Dathen, einem Flecken, der mit zur Grafſchaft Hachenburg gehörte, ein oder ein paar Lutheriſche Seelen-Hirten. Dieſen als im Reiche der Gelehrſamkeit ungleich beßer, als die Chatoliquen bewanderten Leuten mogte nun ungefehr auch die Nachricht von einem Buche bekannt worden ſeyn, das ſich Moſes mit aufgedeckten Angeſichte nannte. Ihre untergebenen Schaafe würden vielleicht ihr Lebtage nicht erfahren haben, daß ein ſolch Buch in der Welt ſey, viel weniger, wer der Verfaſſer deſſelben ſey, und wo er ſich aufhalte. Allein ihr heiliger Eyfer ließ ihnen nicht zu, dieſes, denen Bauren, und ihren

den Bauren ähnlichen Bürgern gänzlich verborgene und unbekannte Geheimniß zu verhalten.

Es ging faſt kein Sonntag hin, wo ich nicht nahmentlich abgekanzelt, und mein Moſes, als das gefährlichſte Buch, daß man je geſehen, beſchrieben wurde. Weil nun der Flecken Dathen, in welchen verſchiedene Dorfſchaften eingepfarret waren, nicht weiter als drey Stunden von Hachenburg lag, ſo war es freilich ganz natürlich, es muſten ſowohl Bürger als Bauren, die nicht allen Verſtand verſoffen hatten, endlich curios gemacht werden, ſich ſowohl nach mir, als meinen ſo erſchröcklich beſchriebenen Schriften um zu ſehen.

§ 17. Es kamen darnach von verſchiedenen Orten, welche zuſammen, die ſich mit einander vereiniget hatten, und beſuchten mich in Hachenburg, nach ein und andern gehaltenen Diſcurſen, aus welchen ich eben erfuhr, was ſie zu mir getrieben hatte, begehrten ſie meine Schriften von mir. Ich gab ihnen, was ich damals hatte, und ſie legten zuſammen, und bezahlten mir dieſelben ehrlich, woraus der Leſer unſchwer abnehmen kann, daß (ſie mit dem was) ihnen von ihren Seelen-Hirten vorgeſchüttet worden eben nicht zufrieden geweſen ſeyn müſſen, weil ſie ſonſt nimmermehr nach einer Speiſe umgeſehen haben würden, die ihnen ſo tödlich beſchrieben wurde.

Je mehr ſich aber der Zulauf bey uns mehrete, ungeachtet er ganz einzeln und mehr um des Br. Erharts, als um meinet Willen geſchahe, je unangenehmer war das ſowohl den Leibes- als Seelen-Aerzten, welche letzteren wohl leicht vorausſehen konnten, daß wenn ich ſo fort gehen ſollte, wie ich in meinen Moſe angefangen, ſie mit ihrem Pimperleinpump nicht viel mehr bey den Leuten würden anrichten können, zumahl da ſchon Bauren anfingen munter zu werden, und ſich nach den Mann umzuſehen, über welchen ein ſo Zether-Geſchrey angeſtellet wurde.

Sie vereinigten ſich alſo insgeſammt mit einander, um mit geſammten Kräften den Grafen meinetwegen Vorſtellung zu thun. Die hohen Prieſter aller drey in Hachenburg gangbahren Religionen, die ſonſt den Teufel eher als ſich unter einander leyden konnten, kamen und traten ſämmtlich vor den Grafen und baten, daß Er doch die Bartmänner aus dem Lande fortſchaffen mögte. Der eifrigſte unter Ihnen war der Pfarrer in der Alt-Stadt Namens Simonis, der ſich unter andern gegen den Grafen verlauten ließ, der Edelmann würfe ja die ganze Chriſtliche Religion über'n Haufen.

§ 18. Die Gräfinn war eben zugegen, wie dieſe jämmerlichen Klagen vorgebracht wurden. Sie nahm alſo das Wort, und ſprach mit einer lächelnden Miene: Was ſagt der Herr Simonis? Was

thut der Edelmann? die ganze Chriſtliche Religion wirft Er über den Haufen? Sie muß ein ſchlechtes Fundament haben, wenn ſie der über'n Haufen werfen kann.

Der Graf, der durch die Rede geſtärcket wurde, ſagte hierauf zu den Geiſtlichen Herren; Ihr kommt immer und klagt über die Bartmänner bey mir, und die Bartmänner ſind noch nie bey mir geweſen, und haben ſich über Euch bey mir beklagt, ungeachtet mir gar wohl wiſſend iſt, daß Ihr faſt alle Sonntage auf der Canzel gegen ſie loßziehet, und ſie verhaßt zu machen ſuchet. Die Leute leben ſtill, haben keinen Anhang, ſuchen auch keinen, und thun nicht nur niemand was zu leyde, ſondern vielen Gutes. Hingegen hat man mir geſagt, daß ſie ſchon manchen Unfug von dem Pöbel mit gedult ertragen, man ſoll Ihnen nach den Fenſtern geworfen haben. Aber es iſt noch keiner bey mir geweſen, der ſich darüber beſchweret hätte. Warum ſoll ich ſolche Leute verjagen? hat Edelmann was geſchrieben, das nicht taugt, widerlegt es, Ihr habt ja auch Federn ꝛc. ꝛc.

Es iſt leicht zu erachten, daß die guten Schwäzer, ſo groß Maul ſie auf ihren halben Tonnen gegen mich hatten, bey dieſer ernſtlichen Rede des Grafen eben nicht viel Wiederrede in Ihrem Munde gehabt haben werden, und der Cammer-Laquay Schröter, der der ganzen Unterredung in des Grafen Zimmer beygewohnet und mir alles wieder erzehlet, verſicherte mich, daß ſie endlich alle mit einer langen Naſe, und ziemlichen Verweiß hätten abziehen müſſen.

Wären ſie, alle zuſammen keine Stümper geweſen, ſo hätten ſie ſich zum wenigſten eine Unterredung in des Grafen Gegenwart, mit uns ausbitten, und zeigen ſollen, worin ich Unrecht hätte, und wenn dies geſchehen wäre, ſo würde es eine luſtige Heze abgegeben haben. Denn ich würde ſie mit ihren beſondren Säzen gegen einander ſelbſt aufgebracht, und mir von ihnen ausgebeten haben, welche zu überführen, welche Religion dann, unter den 3 verſchiedenen, zu denen ſie ſich bekannten, eigentlich die wahre chriſtliche Religion ſey. Sie mochten aber den Poſſen wohl mercken, deßwegen ließen ſie es nie zu einen öffentlichen Geſpräche zwiſchen uns kommen, ſondern waren zufrieden, daß ſie den Ueberfluß der heiligen Galle auf der Canzel gegen uns ausſchütten konnten.

C'est là que bien ou mal, on a droit de tout dire.

§ 19. Wir waren ungefehr ein Vierteljahr in Hachenburg, ſo entſtund ein Krieg zwiſchen den Grafen von Wittgenſtein und den Grafen von Hachenburg, der meines Behalts, im Anfange des 1743ſten Jahres ausbrach. Die Grafen von Wittgenſtein, die ehedem auch (welches ich eben ſo genau nicht weiß) die ſchöne Graf-

ſchaft Sayn ganz oder zum Theil beſeſſen haben, machten ein Anſpruch auf den Hachenburgiſchen Antheil dieſer Grafſchaft und hatten ſich hinter den Churfürſten von der Pfaltz geſteckt.

Die Pfälziſchen Truppen rückten würcklich unverſehens ins Land, ließen die vornehmſten Kirchen-ſpiele denen Grafen von Wittgenſtein huldigen, und wollten unſere ehrliche Herrſchaft aus ihrem Beſ[illegible] treiben: Sie ſezte ſich aber, ſo weit es ihre Kräfte verſtatteten, in männliche Gegen-Verfaſſung, zohe die Neu-Windiſchen und Runckelſchen wenigen nebſt ihren eigenen Truppen in die Stadt und auf das Schloß, und erwarteten den Angriff zwiſchen Furcht und Hofnung.

Zu guten Glück hatten die Pfälzer kein grobes Geſchüz bey ſich, vermutlich weil ſie wuſten daß wir auch kein hatten, ſonſt dürfte endlich mit der guten Stadt, die, außer einer ziemlichen Mauer nichts feſtes hatte, bald Feier-Abend geworden, und unſer in dieſem Fall, wegen des Haßes der Catholiſchen Pfaffen eben nicht zum Beſten gewartet worden ſeyn.

§ 20. Es geſchahe alſo zwar kein förmlicher Angrif auf die Stadt; Aber wir muſten doch eine weitſchichtige Blocade, beynahe ſechs Wochen aushalten, und uns, da die eine Hauptwache grade gegen uns über war, des Nachts, bey jeder Magd, die bey dem Rohr-Kaſten Waſſer zu ſchöpfen kam, die Ohren mit ſo vielen unnüzen Wer da?-Schreien betäuben laßen, daß wir wünſchten, daß dieſer unblutige Krieg bald ein Ende haben möchte.

Die Pfälzer verſuchten etliche Mahl die Stadt mit Liſt zu überrumpeln, konten aber, wegen guter Anſtalten, nichts ausrichten, und muſten endlich unverrichteter Sache, weil ſich der Graf dieſes Handels wegen, an den Kayſer gewendet, nicht nur wieder abziehen; ſondern der Graf hatte auch das Vergnügen, ein Wittgenſteiniſches Commando, daß in Dathen würcklich Beſiz genommen hatte, durch ſeine Leute aufheben zu laßen und in Hachenburg in Triumph aufzuführen.

Während dieſes kurzweiligen Krieges ließen wir die Vorſicht ſorgen, warteten des unſern, und ſchliefen, wenn uns nicht ein unnöthiges Werda? aufweckte, ganz ruhig. Unſere Wirths-Leutchen hatten ihr Vergnügen an uns, ſonderlich wenn ſie uns, unſer Holz ſo artig und nuzbar bearbeiten ſahen. Denn in Hachenburg und daſigen Gegenden, wuſte man von keinen Sägen des Holzes ſondern man ſteckte wohl drey- bis vier-Elligte Stücken aus halben und ganzen Bäumen, auf gerathe wohl gehauenes Holz, im Ofen, die kaum einer Ellen lang waren und bekümmerte ſich wenig darum, wenn gleich die meiſte Flamme zum Ofen heraus brannte.

§ 21. Sie muſten unſere Haushaltung billigen: Aber ſie waren zu faul, ſie nach zu machen. Indeſſen befanden wir uns wohl dabei, und kamen mit einem Karren Holz weiter als ſie mit zweyen, ungeachtet wir es vor niemand verſchließen konnten, ſondern es auf unſerm kaum drey Schritte breiten Flurchen ſtehen laßen muſten, welche Gnade mir nach der Zeit, da es hieß, daß ich bey Freunden wohnte, die ungleich weiter ſehen wollten, als die armen verdüſterten Weſter-Wälder nicht wiederfahren iſt.

Ehe noch der Lärm mit den Pfälzern völlig aus und wir wirklich auf eine gewiſſe Art bloquiret waren, kam meine letzte Fure mit denen in Berlenburg zurückgelaſſenen Sachen an, und wurde glücklich paſſiret. Die Sachen gehörten meiſtens dem Br. Erhart. Aber mein Beutel muſte das Fuhrlohn bezahlen, und weil es ihm, auf der Stube, wo wir beiſammen wohnten, zu enge werden wollte, ſo gab ihm der Wirth, oberhalb derſelben, noch eine Kammer ein, in welche ich auch vor 8 Gulden einen Windofen ſchaffen muſte.

Er verdiente zwar hier und da etwas mit ſeinem Docteriren: aber das wollte zu Beſtellung unſerer Haushaltung wenig ſagen. Ich trug alſo meine Laſt mit Gedult, und verlies mich auf die göttliche Vorſehung, die, ohne mein Dencken ſchon Mittel wuſte, mir ſelbige nicht allein tragen zu helfen, ſondern mit der Zeit gar abzunehmen.

§ 22. Unter Hachenburg lag unweit dem Dorfe Niſter ein Eiſen-Hammer, deſſen Inſpector eine krancke Tochter hatte, die ſeit etlichen Jahren vieles von vielen Aerzten hatte erleyden müſſen. Der ehrliche Mann, ihr Vater, war ehedem ein Reformirter Pfarrer in der Pfalz geweſen, und hatte von Gewiſſens wegen, ſein Amt aufgegeben. Er hies mit Nahmen Hön, und war ein grundehrlicher Mann, und rechter Nathanael, in dem kein Falſch war, wie ich dann in dem nachmaligen Umgange mit ihm ſehr vieles Vergnügen gefunden.

Wie derſelbe hörete, daß einer von den ſogenannten Bartmänner ein Artz ſey, ſo bat er den Br. Erhart, ſich ſeiner Tochter anzunehmen. Er that es, und hat, ſeit nunmehro mehr als zehen Jahren nichts unverſucht gelaßen, was er geglaubet daß zu ihrer Geneſung dienen möchte. Allein ſie iſt nicht nur bis dieſe Stunde noch nicht curiret, ſondern wird auch wohl ihr Lebtage nicht curiret werden, weil daß recht Mittel zu ihrer Geneſung ſelbſt aus unbeſonnener Heiligkeit recht mit Füßen von ſich geſtoßen.

Sie war eine ſchöne, anſehnliche, wohlgewachſene Perſon, und ſchien von der Natur recht dazu gemacht zu ſeyn, das Menſchliche Geſchlecht mit vermehren helfen. Die gütige Vorſehung hatte ihr

auch ſo vortheilhafte Gelegenheit zu heyrathen angewieſen, daß ſie nicht allein vor ſich, ihrer eigenen Erzehlung nach, nach allem Vermuthen eine der glücklichſten Perſonen in der Welt hätte werden, ſondern auch ihre armen Eltern glücklich machen können, wenn ſie ſich hätte entſchließen mögen, in den Eheſtand zu treten.

§ 23. Allein ein unſeeliges und von verſchiedenen Schwärmern damals guten Gemüthern beygebrachtes Vorurtheil daß dieſer Stand ein unreiner Stand ſey, und daß ſie beßer thun und ein großes in jenem Leben voraus haben würden, wenn ſie mit Beybehaltung ihrer Jungfernſchaft eine Braut des Todten Jeſu zu werden gedächte, hat gemacht, daß ſie alle dieſe Vortheile mit der heiligſten Hartnäckigkeit ausgeſchlagen, und ſich und ihre Eltern (denen ſie durch ihre Heyrath hätte helfen können) zu den elendeſten und armſeeligſten Creaturen gemacht.

Ich habe einige der vornehmſten Anfälle ihrer Krankheit ſelbſt mit Augen angeſehen, indem ich, wie wir erſt näher mit einander bekannt wurden und Br. Erhart, bey ihren Umſtänden einen Beyſtand brauchte, wenig aus ihrer Stube gekommen. Ihr Zuſtand war in der That erbärmlich, und kunte nicht ohne Mitleiden mit angeſehen werden. Magen-Krampf, darin Gicht, unbeſchreibliche Schmerzen in den heimlichen Theilen, eine faſt beſtändige Epilepſie, wobey ihr alle Sinne vergingen, Verluſt der Sprache und Lähmung der Zunge mit Endigung der Epilepſie, ein Herzklopfen, das man beynahe hören und ſehr ſtarck ſehen konnte ꝛc. ꝛc. waren die Foltern, die dieſe Perſon zu manchen Zeiten wechſelsweiſe ausſtehen muſte, wodurch ſie dann dergeſtalt abgemattet wurde, daß ſie manchmal in etlichen Monaten nicht aus dem Bette kommen konnte, ſondern ſich heben und tragen laßen muſte.

Hingegen zu einer andern Zeit, wenn man dachte, nun werde es bald mit ihr aus ſeyn (wie ich dann würcklich ſchon einmahl auch von ihr Abſchied genommen) erholte ſich die Natur auf einmahl wieder mit ſolcher Kraft, daß ſie aufſtehen, ihr Bette ſelber mit der gröſten Force machen, und wie ein geſund Menſch in der Stube auf und abſpazieren konnte. Doch alles dieſes hatte keinen Beſtand, und geſchah nur wie im Traum von ihr, indem ſie, wenn der Paroxysmus vorbey war, nichts von allem wuſte, was ſie gethan hatte, ungeachtet alle ihre Reden und Handlungen ganz verſtändlich und auf das wohlanſtändigſte eingerichtet waren.

§ 24. In dieſer, denen ſogenannten Nachwanderern nicht unähn-

lichen Stellung machte ſie bisweilen die artigſten geiſtlichen Verſe, ohne zu wißen, daß ſie welche machte, und ſang dieſelben in den lieblichſten und von ihr ſelbſt componirten Melodien ab, nicht anders, als wenn es Lieder geweſen wären, die ſie auswendig gelernet hätte, und wenn ſie wieder zu ſich ſelber kam, welches oft nach 24 Stunden und einem vorhergegangenen Schlafe erſt geſchahe, ſo erinnerte ſie ſich nicht das geringſte von allem, was man ihr ſagte, daß ſie gethan hätte.

Wenn bey dieſen ſeltſamen Zufällen etwas zu verdienen geweſen wäre, ſo hätte man ſie alle vor Verſtellungen halten können; So aber war überall die bitterſte Armuth bey den armen Leuten, und die gute Perſon an ſich, war ihrem ganzen Naturell nach, zu Verſtellungen ganz ungeſchickt. Es ſchien alſo, die Vorſicht habe Ihr und ihren armen Eltern, an dem Br. Erhart mehr einen Erhalter aufs zukünftige, als einen würcklichen Heyland angewieſen. Denn ſeine natürlichen arbeitſamen Hände haben ihnen und ihrer krancken Tochter ungleich mehr geholfen, als ſeine Glaubenshände, ungeachtet Er ſie, bey ihren gefährlichen Umſtänden, mehr als hundert Mahl auf ſie legen müßen, ohne nach Marc. 16, 18*) die mindeſte Beſſerung davon zu erleben.

Genug, er that als ein redlicher Arzt, das ſeine, würde aber, nach meinem Bedüncken beßer gethan haben, wenn Er ſie, wie ſie noch ziemlich bey Kräften war, geheyrathet hätte. Er war aber mit eben den Phantaſien eingenommen, durch welche ſie ſich hatte verderben laſſen, und ich ſelber kunte damals noch keinen feſten Schluß machen, ob ſie zu behalten oder zu verwerfen wären, ſonſt würde ich gewiß nicht ermangelt haben, ihnen meine Gedancken aufrichtig zu entdecken, wenn mich Br. Erhart gleich aus der Zahl der 144,000 Jungfrauen hätte ausſchließen ſollen.**)

§ 25. Es mogte aber die Heiligkeit ſo viel an dieſer guten Perſon verdorben haben, als ſie immer wolte, ſo war ſie doch nicht vermögend die Natur gänzlich bey ihr auszurotten. Denn wie ich bey meinem Abzuge von Hachenburg, bey Ihr und ihren Eltern und dem Br. Erhart Abſchied nehmen wollte, erſchien ich Ihr unvermuthet in einer andern Geſtalt, als ſie mich bisher geſehen hatte. Denn ich hatte nicht allein den Bart abgelegt, und eine wohlgemachte Per-

*) Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beßer mit ihnen werden.

**) Apocal. 7, 4 aus der Epiſtel aller Heiligen. „Und ich hörte die Zahl derer, die verſiegelt wurden: 144,000, die verſiegelt waren von den Geſchlechtern der Kinder Iſrael.

ruque aufgeſezt, ſondern mich auch neu kleiden laßen. So bald ſie mich in dieſer veränderten Geſtalt zu Geſicht bekam, merckte ich, daß eine muntere Regung bey Ihr entſtund, die ſich durch eine angenehme Röthe im Geſichte verrieth, und wie ich würcklich Abſchied nahm, kunte ſie ſich nicht enthalten, mir in Gegenwart ihrer Eltern und des Br. Erharts mit Thränen, um den Hals zu fallen, und mich zu küſſen, welches ſie vor dem nicht gethan haben würde, wenn ich Ihr gleich zehn Himmelreiche hätte verſprechen wollen.

Ich bemercke dieſe Begebenheit mit Fleiß etwas umſtändlich, um Theils zu zeigen, was eine heilloſe Heiligkeit den armen, mit dieſer Peſt behafteten Menſchen, vor Unheil zuziehen könne; theils daß doch die Natur als ein Meiſterſtück des Schöpfers, allemal noch etwas blicken laſſe, das von der Heiligkeit nicht vertuſchet werden kann, Ja ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn die Jungfer Höninn würcklich nicht ſo ſchön und annehmlich geweſen wäre, als ſie in der That war, mein heiliger Br. Erhart ſich ſchwerlich entſchloſſen haben würde, endlich gar den Niſter-Hammer zu beziehen, und ſich dadurch eine Laſt aufzubürden, die Er wohl biß an das Ende dieſer unglückſeligen Familie wird tragen müſſen.

§ 26. Ehe dieſe Veränderung mit uns vorging, kam der Bruder Langenmeyer von Berlenburg zu uns, und bezeigte Luſt, auch in Hachenburg zu wohnen. Wir wurden daher ſchlüſſig zuſammen ein Hauß zu miethen, und es gelung uns eines zu finden, deſſen Eigenthümer der güldene Löwenwirth, Herr Wilhelm Becker war. Wir gaben 22 Thlr. Miethe vor das ganze Hauß. Br. Erhart bezog den untern Stock, und Br. Langenmeyer nebſt der Schweſter Schelldorfinn und mir, den Oberen.

Wir lebten ungefehr einen Monat in dieſem Hauſe beyſammen, als die Jungfer Höninn, nach obbeſchriebener Art die heftigſten Anfälle ihrer Kranckheit bekam, und Br. Erhart dadurch Gelegenheit nahm, etliche Tage und Nächte auf der Hammer zu bleiben. Noch dachte ich an nichts weniger, als daß Er ſich gänzlich von mir trennen würde, weil Er mir in Berlenburg von ſelbſt, heilig verſprochen hatte, ſein Lebtage bey mir zu bleiben. Wie er aber immer einen Theil nach den andern auf den Hammer ſchaffen ließ und endlich auch den Ofen verlangte, der doch zum wenigſten halb mein gehörte, wenn wir uns als Leute betrachten wollten, die aus einer gemeinſchaftlichen Caſſa lebten, ſo merckte ich nach gerade, was Er Willens war, that aber gegen Ihn noch immer dum, und erwartete ſeine eigene Erklährung.

Er eröfnete mir dieſelbe unter dem Vorwande, daß ich wohl ſähe, wie Ihn der Herr zum Beyſtand dieſer bedrängten Familie erſehen,

und daß Er ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden achtete, derſelbigen nach Vermögen beyzuſtehen. Ich machte gar keine Einwendung wieder dieſen göttlichen Beruf, ungeachtet Er ſein Verſprechen dabey auf eine doppelte Art brach. Ein mal in Anſehung des Miet-Contracts unſers Hauſes, den Er auf ein Jahr vor den dritten Theil mit unterſchrieben hatte, und zum andern in Anſehung ſeines ehemaligen freywilligen Erbietens, ſein Lebenlang nicht von uns zu ziehen.

§ 27. Ich ſahe daraus, wie viel ſich auf Menſchen zu verlaſſen war, ſobald ſie die Verläugnung auszuüben anfangen, und das nüzte mir mehr, als mir dieſe unvermuthete Trennung Schaden that. Ich danckte Göttlicher Güte, daß ſie mir, ohne mein Bitten, eine große Laſt abgenommen, und mich wieder mein eigener Herr werden laſſen, und wünſchte dem Br. Erhart viel Glück zu ſeiner getroffenen Veränderung. Wenn Er die natürliche Höflichkeit nicht bereits gar zu ſtarck verläugnet gehabt hätte, ſo hätte Er zum wenigſten ein Wort wegen unſers, durch ſeine eigenhändige Unterſchrift beſtätigten Hauß-Zins-Contracts mit mir ſprechen ſollen, weil mir ſein Antheil nunmehro zur Laſt fiel. Allein die Verläugnung dieſer Billigkeit war viel zu ſtarck bey Ihm, als daß Er daran hätte dencken ſollen, und je mehr Er ſich ſeiner Seits verläugnen ließ, deſto mehr wurde ich an meiner Seite genötiget zu Hauſe zu ſeyn und mich finden laſſen.

Um dieſer Kleinigkeiten wegen die Freundſchaft nicht zu zerſtöhren, erwähnte ich von allen, was ich wohl hätte erinnern können, nicht ein Wort gegen Ihn, ſondern war vielmehr heimlich froh, daß es Gott in die Wege mit uns gerichtet hatte, daß wir in gutem Vernehmen auseinander kommen können. Denn in die Länge würden wir doch nicht beyſammen gut gethan haben, weil ich immer vorwärts, Br. Erhart aber immer rückwärts arbeitete, und überhaupt in geiſtlichen Dingen lieber träumte als wachte. So aber hinderte nicht nur in dieſen Puncten keiner den andern mehr, ſondern wir konten auch in Leiblichen beſſer mit einander zu Rechte kommen, als wenn wir beyſammen geblieben wären.

Um dieſe Zeit wurde ich mit einen Namens Gerhart bekannt, der in Franckfurth am Mayn wohnte, und ſich durch Briefe mit mir bekannt gemacht hatte. Er war Thor-Schreiber am Mayntzer Pförtchen, und that mir eine Zeit lang gute Dienſte, war überaus accurat und prompt in den Dingen, die ich Ihm auftrug, und auch nicht ungeneigt mir dann und wann mit Gelde an die Hand zu gehen, wenn ich es nötig hatte, wie Er mir denn würcklich einmal 50 Gulden in den ſchönſten harten Thalern vorſtreckte.

§ 28. Ich wurde dadurch ſo treuherzig gemacht, Ihm den Ver-

lag meiner Schriften an zu bieten, nicht, als wenn Er mir vor meine Arbeit etwas hätte geben ſollen, ſondern Er ſollte nur die Drucker-Koſten vorſchießen, und hernach den gantzen Verlag in ſeine Hände bekommen, und nach Abzug ſeines Vorſchuſſes den Profit von den übrigen Exemplaren, nach Maßgebung des Abgangs mit mir theilen.

Er hatte nicht Urſache ein ſo vortheilhaftes Erbieten auszuſchlagen und wir wurden eins, die Göttlichkeit der Vernunft drucken zu laſſen und den Drucker alſo fort zu bezalen, ſo bald Er die Exemplaria geliefert haben würde. Dieſe waren ſo bald nicht fertig, als ich demſelben Ordre ertheilete, ſie, ohne Verzug an Hr. Gerhardten nach Franckfurt zu ſpediren, worauf Er unverzüglich ſein Geld bekommen ſollte.

Ich hatte alſo an meiner Seite alles erfüllet, was wir einander verſprochen hatten, und ich trug gar keinen Zweiffel, Hr. Gerhard würde an ſeiner Seite eben das thun, und das zu Ihm tragende Vertrauen durch eine genaue Erfüllung ſeines Verſprechens, immer feſter bey mir zu gründen ſuchen: Allein ich betrog mich. Sobald er meinen ganzen Verlag in ſeinen Händen hatte, ſchien ein ganz anderer Geiſt in Ihn gefahren zu ſeyn. Er that nicht nur nichts weniger, als daß Er verſprochener Maßen den Drucker gleich hätte bezalen ſollen, ſondern Er behielt auch das baare Geld, ſo ich Ihm vor den Verkauf der erſten 100 Exemplarien (um Ihm zu zeigen, daß ich ehrlich mit Ihm umgehen wollte) aus Leipzig anweiſen laſſen.

Ich ſchrieb zu verſchiedenen Mahlen die beweglichſten Briefe an Ihn, mich doch bey dem Drucker, der mich wegen der Bezalung mahnete, nicht ſtecken zu laſſen, bekam aber die loſeſten Antworten, mit dem Bedeuten, daß Er zahlen würde, wenn Er es vor gut fände. Hier ſahe ich, wen ich vor mir hatte, muſte alſo, weil es noch Zeit war, auf meiner Hut ſtehen, damit ich nicht gar um das meinige gebracht werden möchte.

Mit Gewalt war hier nichts anzufangen, ich muſte mich alſo, da Er meinen ganzen Verlag in Händen hatte, der Liſt bedienen, und mit guter Manier ſo viel davon zu retten ſuchen, als mir möglich war. Ich verſchnupfte alſo ſeine letzte naſeweiſe Antwort ſo gut ich konte, und ließ die verhaßte Materie, wegen Zahlung des Drukkers vors erſte ganz unberührt, gab Ihm dagegen, wie ſonſt, eine Commiſſion, mir vor den Br. Langemeyer einige Pfund Seyde und etliche andere Waaren zu ſchicken, die ungefehr am Wehrte 24 Gulden betragen mochten.

§ 29. Mein Gerhard, der eher des Himmels Einfall vermuthet

als daß ich Ihm zu klug seyn sollte, schickte nicht allein die Waaren prompt und Br. Langenmeyer bezahlte mir sie baar, sondern Er, der Hr. Gerhard, dem es gar wohl gefiel, daß die ersten 100 Exemplarien so hurtig waren bezahlt worden, äußerte auch eine Begierde Ihm Oerter anzuweisen, wo die übrigen auch könnten abgesezet werden.

Dieser Begierde bediente ich mich, um mich so viel möglich schadlos zu halten. Ich gab also erst dem Drucker Ordre 100 Exemplar von ihm zu begehren, unter dem Vorwande, daß Er sie anstatt der Bezahlung annehmen wollte, Br. Gerhard ließ sie mit Freuden folgen, und schrieb mir noch darzu, daß der Drucker noch raisonnabler wäre, als ich. Nicht lange hernach muste Br. Rectus in Leipzig, gleichfalls noch 200 Stück von Ihm begehren, die Er ebenfalls in Hofnung baldiger baarer Bezalung, ohne den mindesten Anstand abfolgen ließ und mir die gute Zeitung mit Freuden berichtete.

Von dem 5ten Hundert mochten ungefehr noch etliche und 80 Stück vorhanden seyn, die ich ebenfalls nach obiger Manier hätte retten können. Aber damit Er mir nicht, mit Grunde, möchte nachsagen können, ich hätte Ihn vor seine (im Anfang allerdings) treue Dienste mit Undanck belohnet, so ließ ich Ihm dieselben nicht allein, sondern auch noch 25 fl. an baarem Gelde, die Er mir nach Abzug seiner mir vorgestreckten 50 Gulden, vor dem Verkauf der ersten 100 Exemplarien, noch hätte herausgeben müßen.

§ 30. Wie alles, nach obbeschriebener Art seine Richtigkeit hatte, erklärte ich Ihm das ganze Räthsel, mit dem Bedeuten, daß alle die bisher begehrten Exemplarien auf meine Ordre wären begehret worden, daß Er selber daran schuld sey, und daß Er sich nur seine Rechnung machen möchte, daß ich weiter so einfältig seyn und daß daraus gelöste Geld, wie bey den ersten, an Ihn würde auszahlen lassen: Er hätte sich um das Vertrauen, so ich Anfangs zu Ihm getragen, recht muthwillig selber gebracht, indem Er mir nicht allein sein Versprechen, wegen unverzüglicher Bezahlung des Drucks nicht gehalten, sondern meiner, als den Rappen im Stalle zu haben vermeinend, noch darzu gespottet hätte. Jetzt sähe Er zum wenigsten, daß Er nicht alleine klug sey, und daß es Gott den aufrichtigen doch noch immer gelingen ließe ꝛc. ꝛc.

Mein Gerhard hätte sich eher was anders als diese Tour von mir vermuthet. Denn Er mochte mich, so viel ich aus seinem Betragen gegen mich urtheilen konnte, etwa vor eine heilige Schlaf-Mütze halten, die Er, ohne daß sie es übel nehmen dürfte, werfen könnte, in welchen Winckel Er wollte. Wie Er aber sahe, daß Er

die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte; ſo fing Er an, ſich aufs Bitten zu legen, und mir vorzuſtellen, daß Er doch gleichwohl bißher mein getreuer und accurater Spediteur geweſen wäre, und daß Er hoffte, ich würde Ihn ferner brauchen.

Ich antwortete, daß ich an ſeiner ehemaligen Treue und Gefliſſenheit nichts auszuſetzen hätte; Weil Er aber beyde, bey der lezten Begebenheit, wo Er ſie am meiſten hätte gründen und mir zeigen ſollen, daß ich mich feſt auf ſein Wort verlaßen könnte, recht liderlich verwahrloſet hätte, ſo hätte ich auch am Glauben Schifbruch gelitten, und gedächte ſo viel möglich zu verhüten, daß der letzte Betrug nicht ärger, als der erſte werden könnte.

§. 31. In der That verlohr ich Ihn recht ſehr ungern. Denn ich habe noch keinen hurtigern und gefliſſenern Beſtellten gehabt, als Ihn. Ich hätte um Ihn weinen mögen. Aber wie Er mich mit dem Drucker im Stich ließ, dem ich mein Wort gegeben hatte, gleich nach Lieferung der Exemplarien ſein Geld zu heben; ſo war mir auch nicht möglich, weiter ein Zutrauen zu Ihm zu tragen, wenn ich gleich gern gewollt hätte, und Er ſelber ſich ſehr angelegentlich, ſolches wieder zu erwerben.

Wenn dieſe Gemüths-Beſchaffenheit ein Fehler an mir iſt; ſo bekenne ich Ihn willig; Ich weiß Ihn aber nicht zu verbeßern, weil ich nicht davor kann, daß mir der Neben-Menſch mein Vertrauen durch ſeine Treuloſigkeit nimmt. Wer mir nichts verſpricht, von dem kann ich auch mit Recht nichts fordern; Ich achte mich aber verbunden, Ihn ſo lange vor ehrlich zu halten, biß ich das Gegentheil erfahre. Wer mir aber bei Treu und Glauben eines ehrlichen Mannes etwas zuſaget, daß Er hernach nicht nur nicht erfüllet, da Er wohl könnte; ſondern noch darzu ſein Geſpötte mit mir treibet, wenn ich Ihn mit aller Beſcheidenheit an ſein gegebenes Wort erinnere, den kan ich auch unmöglich vor einen zuverläſſigen Freund halten, wenn Er mir gleich aufs neue noch ſo viele Verſicherungen geben wollte. Es betrügt mich immer nur einmal: das andere Mahl betrüge ich mich ſelber, wenn ich Ihm wieder trau.

§ 32. Es war mir indeſſen doch, wegen meiner damaligen Umſtände, ein ſicherer Freund in Franckfurth am Mayn nöthig, weil meine Schriften alle von da aus in die Welt reiſen muſten; und da erweckte mir Gott, anſtatt des guten Gerhardts den Bruder Rufus, der mir auch, biß zur Verbreitung meines Glaubens-Bekenntnißes treulich gedienet, ungeachtet Er vieles dabey wagen müßen, weil Er mehr als Gerhard in Verdacht war, daß Er es mit mir hielte.

Ich lebte indeſſen in Hachenburg, nachdem die erſten Anläufe der

Pfaffen glücklich abgeſchlagen waren, ganz vergnügt. Denn Gott erweckte mir von Zeit zu Zeit, immer mehere wahre Freunde, an auswärtigen Orten, die ſich, nach Gelegenheit ihrer eigenen Umſtände, der meinigen, eine Zeitlang treulich annahmen, theils aber auch, biß dieſe Stunde noch nicht aufhören, eben daſſelbige zu thun. Unter andern war mein nie genug zu verehrender, und vor meine Wohlfahrt unergründet wachender Br. Benignus, mehr als irgend einer bemühet, mir nicht nur wahre, ſondern auch ſolche Freunde zu wege zu bringen, die mir in der That, im äußeren etwas nutzen möchten.

§ 33. Die Vorſicht mußte es wunderlich fügen, daß Er in B. mit einen bekannt werden mußte, den ich Auguſtus nennen will, weil Er, in Anſehung meines damaligen, dem Ivetotiſchen*) noch lange nicht an Herrlichkeit gleich kommenden Reichs, dieſen Titul ungleich beßer verdient als der Kaiſer. Dieſer redliche Mann, deſſen liebreichen Umgang ich noch biß dieſe Stunde, unter beſtändigen Wohlthaten zu genießen habe, ſandte mir damals, zu Bezeugung ſeiner aufrichtigen Liebe gegen mich, durch den Br. Benignum, 4 Louisd'or, als meine kleine Herrſchaft eben nicht in der beſten Verfaſſung ſtund.

Brief und Geld waren an den Br. Hön addreſſiret, bey welchen der Br. Erhart nun beſtändig wohnete. Weil der Brief-Träger wuſte, daß ich dieſe guten Freunde öfters zu beſuchen pflegte, ſo ſtellte Er mir dieſe Sachen, ohne Bedencken zu und bat mich, ſie beſtens zu beſorgen. Ich that es noch denſelbigen Tag, weil ich wußte, daß das Geld dem guten Bruder eben ſo nöthig that, als mir ſelber.

Ich überlieferte Ihm alſo den Brief ſelber, als Er eben vor ſeiner Hauß-Thür ſtund, und nach den Hammer gehen wolte. Indem ich Ihn beſchäftigt ſahe, hielt ich mich nicht einmal ſo lange bey Ihm auf, biß Er den Brief erbrechen kunte, ſondern ging, ohne zu wißen, daß der wichtige Innhalt deßelben mich angehen würde, in den nahe gelegenen Wald ſpaziren, mit Verſprechen, daß ich ungefehr nach einer Stunde wieder kommen und ſie ſämtl. beſuchen würde.

§ 34. Ich blieb wohl 2 Stunden aus, und ergözte mich an den mancherley herrlichen Wercken des großen Schöpfers auf eine recht vergnügende Art. Wie ich wieder zurück kam, fragte ich den ehrlichen Alten, was Er vor Zeitung aus der Fremde bekommen hätte? Gute Zeitung vor den lieben Bruder, verſezte Er mit ſeiner gewöhnlichen Leutſeeligkeit, die 4 Louisd'or gehören nicht mein, ſondern dem

*) Regnum Ivetotii war ein kleines freies Ländchen in der Normandie Dep. der untern Seine, aus 17 Kirchſpielen beſtehend, es gehörte ſeit 1711 dem Hauſe Albon Forgeau, die Beſitzer nannten ſich Prinzen von Ivetot, früher ſollen ſie Könige geweſen ſeyn.

lieben Bruder, und hiermit überreichte Er mir, mit tränenden Augen, den Brief von Br. Benigno, der uns dann beyden aus dem Traum half, und uns zu erkennen gab, wem ich dieſen neuen Seegen, Troz aller Flüche meiner Feinde zu dancken hatte.

Es iſt leicht zu erachten, was vor einen Eindruck ein ſo groß-müthiges, als unvermuthetes Geſchencke in einem Gemüthe gemacht haben müße, daß bey den Umſtänden, in welchen es ſich befand, auch der Empfindung fähig war, die mir der Schöpfer verliehen hatte. Ich vereinigte meine Thränen mit den Thränen des ehrlichen Br. Höns, und unſer Mund ging über, von dem Lobe Gottes, das aus unſerm Herzen quolle. Wir machten deſſen Familie und den Br. Erhart unſerer Freude theilhaftig und hatten noch verſchiedene Betrachtungen über die wunderbahre Göttliche Vorſorge, die nicht ohne allerſeitige Rührungen abgingen.

Wie ich wieder nach Hauſe kam, und dem Br. Langenmeyer und der Schw. Schelldorffin (bey welcher ich, nach dem Br. Erharts Abſchiede, wieder in die Koſt ging) erzehlte, was mir begegnet war, wurden ſie hoch erfreuet, lobeten und preiſeten Gott, der ſo wunderbare und erfreuliche Wege mit mir armen zu gehen beliebete, und weil es eben Zeit zum Abend-Eſſen war, befahl ich der Schweſter ein halb Maaß Rhein-Wein zu holen, ſo gut man ihn auf dem Weſter-Walde haben kunte, damit wir auf unſrer ſämtlichen lieben Wohlthäter, und inſonderheit dißmahl auf unſers genereuſen Auguſti Geſundheit, einen Freuden-Trunck thun, beym Genuß dieſer herrlichen Gaben, unſern gütigſten Schöpfer preiſen, und unſern Wohlthätern langes Leben, Geſundheit und alles Wohlergehen anwünſchen möchten.

§ 35. Der Neid hätte barſten mögen, wie er ſahe, daß mirs ſo wohl ging, denn in dem kleinen Neſte, das Hachenburg vorſtellete, und wo man nicht über die Gaſſe gehen kunte, ohne beurtheilt zu werden, ſahen aller Augen faſt allein auf mich. Wenn ich alſo ungefehr einmal zu unſerer Erquickung, einen Schoppen Wein holen ließ, da meine rechtgläubigen Nachbaren, von waſerley Art der Religion ſie auch ſeyn mochten, entweder Waſſer (wie ich doch ordinair auch that) oder ſchlecht Bier ſauffen mußten, ſo war des raiſſonirens kein Ende.

Gerade gegen unſerm Hauſe über wohnte ein Nagel-Schmidt, der einen Catholiſchen Geſellen hatte, welcher zugleich mit unter den Soldaten des Grafen enrolliret war. Dieſer Menſch, der alle Sonntage von ſeinem Pfaffen neuen Gift bekam, den Er gegen mich ausſpeyen kunte, war mir ſonderlich auffäzig, und hätte mich, um dereinſt mit

unter die Heiligen gerechnet zu werden, gerne maſſacriret, wenn Ihm ſein eigen Leben nicht noch zu lieb geweſen wäre.

Er ſahe mich faſt täglich ein und aus gehen, und ich ermangelte nicht, Ihn allemal aufs freundlichſte zu grüßen, und Ihn dadurch zu nöthigen, daß Er mir, ſeinem Glauben zu Troz, nach der natürlichen guten Regung, die der Schöpfer in Ihn geleget hatte, dancken mußte. Er war die 6 Tage in der Woche, wenn Er arbeiten, oder auf die Wache ziehen mußte, ganz ruhig: Aber wenn der Sonntag kam, machte Ihn der böſe Geiſt Gottes, der aus ſeinem Pfaffen in Ihn überging, über die Maaße unruhig, und weil Er ſich gemeiniglich an dieſem Tage etwas zu gute thun, das iſt, ſich zu beſaufen pflegte, ſo war die Begeiſterung deſto ſtärcker bey Ihm, und Er ließ dieſelbe, wenn Er des Abends vom Saufen nach Hauſe kam, etliche Sonntage nach einander vor meiner Hauß-Thür mit den liderlichſten Schmäh- und Scheltworten aus.

§ 36. Wenn der Menſch kein rechtgläubiger Catholiſcher Chriſt geweſen wäre, würde Er ſich außer Streit, ſeiner guten Natur nach, ganz anders und weit vernünftiger betragen haben. Aber ſein Schickſahl hatte Ihn zum Chriſten gemacht, ehe Er noch wuſte, ob er ein Menſch oder ein Vieh war, und darum kunte er, in dieſer elenden Poſitur nicht anders, als ſeinem unvernünftigen Glauben gemäß agiren.

Die Nachbarn, die bey ſeinem Lermen, allemal in die Fenſter fuhren, und wohl höreten, daß Ihm der Geiſt eben nichts gutes auszuſprechen gab, thaten zwar Ihr möglichſtes Ihm zuzureden: Allein es half nichts, und Er wurde immer geiſtreicher. Ich kunte zwar von alle ſeinen Toben nicht das geringſte hören, weil meine Stube hinten hinausging. Allein der Br. Langenmeyer und die Schweſter Schelldorfinn, unter deren Fenſter Er allemal ſeine heilige Wuth ausließ kriegten deſto mehr zu hören.

Einſtmahl, da Er des h. Geiſtes recht voll war, hätte Ihn der Eifer um das Haus ſeines Gottes ſchier gefreſſen. Er hatte von ſeinem, aus dem gröbſten Ignoranten-Holz zugehauenen Pfaffen, ungefehr gehöret, der Edelmann verwürfe alle Religionen. Diß machte Ihn dergeſtalt im Geiſt ergrimmt, daß Er, als ſeines Pfaffen Worte, vor lauter Gottes Wort annehmend, nicht unterlaſſen kunte ſolches öffentlich und mit erhabener Stimme, vor meinem Hauſe zu verkündigen.

§ 37. Vermuthlich geſchah das in keiner andern Abſicht, als die ganze Nachbarſchaft gegen mich aufzubringen, und mit geſamter Hand mein Hauß zu ſtürmen. Denn ſo lauteten die Worte, die Ihm der

Geiſt der Chriſtlichen Sanftmuth damals auszuſprechen gab. Der verfluchte Kerl, der Edelmann, verwirft alle Religionen, Er iſt wieder die Catholiſche, wieder die Lutheriſche und wieder die Reformirte Religion, welche letzteren Worte (vermuthlich weil die Stadt gröſten Theils reformirt hieß) Er mit einen beſonders begeiſterten Tone und gewiſſen Zuge auszudrücken wuſte.

Wie Er aber vernahm, daß dieſe ſonſt ziemlich bewegliche Predigt noch gar keine Bewegung bey den Nachbarn erwecken wollte, nahm Er ſeine Zuflucht zum Teufel, dem allgemeinen Puzemann aller Rechtgläubigen. Ja ſagte Er, voller Geiſt und Kraft, der Teufel bringt Ihm das Geld zum Schornſtein herein, und hiermit drang er würcklich in mein Hauß, welches noch nicht verſchloßen war, und war im Begrief mit dem Säbel in der Fauſt, die Stiegen herauf zu daumeln, um vielleicht noch etwas von dem, was mir der Teufel ſeiner Meinung nach, gebracht haben ſollte, zu erſchnappen.

Allein, die Nachbarn, die mir gröſten Theils gewogen waren, indem ſie manches von mir genoßen, ließens Ihm nicht zu, ob ich ſchon gerne geſehen hätte, daß ſie Ihn hätten gewähren laßen. Denn ich war verſichert, daß Er mir den Halß nicht brechen würde. Er mußte ſich aber, theils mit Gewalt, theils mit Drohungen, daß man bereits nach der Wache geſchickt hätte, von den Nachbaren, Troz aller ſeiner Begeiſterung, wieder abführen laßen.

Es iſt wohl kein Zweifel, daß die letzteren Vorſtellungen, die beſte Würckung bey Ihm gethan, denn das war Er, aus öfterer Erfahrung überzeuget, daß weder Jeſus, noch Maria, noch Joſeph den Corporals-Stock von ſeinem Buckel abzuhalten vermögend waren, wenn Er Prügel verdienet hatte, und alſo war das Andencken dieſes natürlichen Gefühls das beſte Mittel Ihn zu vermögen, das Schwert wieder an ſeinen Ort zu ſtellen, indem Er wohl eben nicht verſichert ſeyn mochte, daß Ihm ſein Vater auf ſein Bitten mehr denn 12 Legionen Engel würde zu Hülfe ſenden.

§ 38. Indeßen, was geſchahe? In eben derſelbigen Nacht, in welcher der arme Menſch vor die Ehre ſeines Gottes alles gethan hatte, was Ihm nach dem Maaß ſeiner Begeiſterung möglich war, bekam Er einen Zufall am Haupte, daß Er ſich nicht mehr gleich ſahe. Der Kopf war Ihm dergeſtalt geſchwollen, daß Er faſt noch einmal ſo groß ſchien, als ſonſt. Das Maul, das Er zu erheben befliß war, ſtund Ihm faſt bey dem einen Ohre, und Er ſahe dergeſtalt ſcheuslich aus, daß, wie Ihn, des andern Morgens, einer ſeiner Cameraden zu ſehen kriegte, Er nicht unterlaſſen kunte, ſeinen Spott auf eine ziemlich empfindliche Art mit Ihm zu treiben.

Was Teufel! ſprach er, haſt Du vor einen Hunds-Kopf! Man hat dieſer Tage einen gehenckt, der hatte noch einen beßeren Kopf, als Du; man hätte Dich davor hängen ſollen. Er ſtund dabey, wie mir die Nachbaren berichteten, wie ein tauber, der nicht höret, und wie ein Stummer, der keine Wiederrede in ſeinem Munde hat; und es iſt kein Zweifel, daß wenn die Catoliſche Religion, als die eigentliche Reſidenz des Chriſtl. Glaubens, an dieſem Orte die Oberhand gehabt hätte, ſie nicht ermangelt haben würde, mich als die Urſache dieſer Verwandelungen anzugeben, und mit mir als einem offenbahren Heren-Meiſter zum Scheiterhaufen zu wandern. So aber war ihr heiliger Mord-Geiſt gebunden, ob 1000, oder mehr, oder weniger Jahre, kann ich nicht ſagen, genug mein Nagel-Schmidt mußte ſich wohl eine Woche lang mit ſeinem verwechſelten Kopfe ſchleppen.

§ 39. Nicht lange nach dieſer Begebenheit bekam der Lieutenant daſiger Soldatesque eine Luſt, etwas von meinen Schriften zu ſehen, und ſchickte deswegen den älteſten Sergeanten mit einem Billet an mich. Ich ſandte Ihm, was ich damals hatte, und der Sergeant, der bey dieſer Gelegenheit etliche Mahl zu mir kommen mußte, gewann, ſo wild Er auch ſonſt war, eine Liebe zu mir, und erbot ſich mit vielen Soldatiſchen Betheurungen zu meinen Dienſten.

Ich wollte dieſe Gelegenheit nicht vorbey laßen, ſondern erzehlte Ihm, mit kurzen, wie ſich mein Hr. Nachbar, der Nagel-Schmidt, bisher gegen mich aufgeführet hätte, bath auch, daß er dieſen böſen Geiſt bedräuen, und Ihn verhindern möchte, daß Er nicht wieder anfinge, wo Er es gelaßen hätte. Der Sergeant verſicherte mich, daß Er nichts davon wüſte. Er wollte mir aber gut davor ſeyn, daß es nicht mehr geſchehen ſollte.

Er hielt ſein Wort redlich. Denn, wie Er an einem Sonntag Abends, eben ſo oder vielleicht noch mehr begeiſtert, als der Nagelſchmidt nach Hauſe ging, begegnete Ihm eben der Nagelſchmidt, der mir, ſeit der Verwechſelung ſeines Kopfes, nichts mehr zu leyde gethan hatte. Der Sergeant redete Ihn mit ſeiner gewöhnlichen Furie an: Du, wo willſt Du hin? Willſt Du wieder vor Hrn. Edelmanns ſein Hauß? Verſuchs. Ich will Dich ſchlagen, daß man Dich im Back-Trog ſoll nach Hauſe tragen.

§ 40. Der ſtarcke gewapnete, der des Nagelſchmidts Pallaſt beſaß, ſahe wohl, daß hier ein ſtärckerer über Ihn kommen, Ihn überwinden, Ihn ſeinen Harniſch nehmen, und den Raub auf ſeinen Buckel, auf eine etwas unbequehme Art austheilen würde, deswegen

fand er vor gut, ſich aufs Bitten zu legen und zu verſprechen, daß Er ſich nimmermehr wieder an mich machen wollte.

Er hielt es auch, und ich ſahe daraus, daß des Sergeanten Prügel einen weit kräftigern Einfluß auf den armen Menſchen hatte, als der h. Geiſt, der Ihm von ſeinen Pfaffen Sonntäglich mitgetheilet wurde. Es iſt auch kein Zweifel, daß wenn dieſe unruhigen Geiſter, unter eben ſo einer Zucht ſtehen ſollten, wie die Soldaten ſtehen, ſie nicht allein viel gediegener werden, ſondern, zur gröſten Wohlfahrt der Menſchen, bald gänzlich verſchwinden würden. Bey mir kunten ſie wenigſtens, von nun an, weiter nichts mehr ausrichten. Die Leute wurden meiner nach und nach immer beßer gewohnt, ſie ſahen nicht allein nichts böſes von mir, ſondern hatten auch manchen Nutzen von uns, und die Handwercks-Leute und Tage-Löhner arbeiteten bey niemanden lieber, als bey mir. Denn ich gab Ihnen gemeiniglich mehr, als ſie forderten; da ſie ſich hingegen von ihren rechtgläubigen Religionsverwandten ſchier das Blut aus den Adern muſten drucken, und ſichs zur großen Gnade anrechnen laßen, wenn ſie nach etlichen vierthel Jahren das wenige erſt bekamen, was ſie wegen des langen Verzugs doppelt verdienet hatten.

§ 41. So wenig wird die erſte Grund-Regel der Menſchlichkeit: Alles, was ihr wollet, daß euch die Menſchen thun ſollen ꝛc. unter den mancherley Gattungen der Rechtgläubigen Chriſten ausgeübet. Sie dürften ſie, als ein altes aus der Mode gekommenes Geſez keck aus ihrer Bibel ausſtreichen, weil man es doch nirgend weniger, als bey Ihnen aus überſiehet.

Wüſten dieſe Unglückſeeligen, was vor ein unerſchöpflicher Schaz in der Ausübung dieſer Regul verborgen läge, ſie würden ſie gewiß beßer practiciren. Ich habe derſelben alle meine Glückſeeligkeit zu dancken, die ich mit keinem Königreiche vertauſchen wollte. Man ſiehet und erkennet dieſelbe an mir, man beneidet ſie: Aber niemand will die Augen aufthun, und ſehen aus was vor einer Quelle ſie entſtehe.

Ich hatte einen Holtzhauer, der dem daſigen Hof-Prediger nicht nur manchen Karrn Holtz hatte umſonſt hauen, ſondern auch manche ſchwehre Arbeit um ein Bagatell verrichten müßen. Es fügte ſich manchmal daß dieſer ſein Seelſorger und Ich, zu gleicher Zeit Arbeit hatten. Allein ich hatte allemal den Vorzug und der Arme-Sünder-Macher mußte warten. Warum? Bey mir bekam der Arbeiter nicht allein allemal, gleich nach verrichteter Arbeit ſeinen bedungenen Lohn, ſondern auch noch ein gut Trinckgeld oben drauf.

§ 42. Um dieſes wenige hatte ich nicht allein alles, gern und

willig zu meinen Dienſten, ſondern ich wurde auch vor reich angeſehen, und hatte Credit, ſo viel ich wollte, und wo ich wollte, wenn ich mir ſelbſt welchen hätte machen wollen, biß that ich aber niemals. Denn ich ließ mir eher nichts machen, als biß ich wuſte, daß ichs bezahlen kunte, und das that ich allemahl gleich nach gelieferte Arbeit, welches diejenigen, die viel reicher waren als ich, nicht thaten, weswegen gar kein Wunder war, daß der mißgünſtige Pöbel, der mich wenn Er arbeiten muſte, ſpaziren gehen ſahe, auf die Gedancken gerieth, ich müſte entweder Gold machen können, oder der Teufel brächte mir das Geld zum Schornſtein herein.

Wenn es in der That ſolche nuzbare Teufelchen gäbe, ſo iſt zum wenigſten gewiß, daß ſie niemanden weniger als mir, aufwarten würden, weil ich ſie gänzlich aus der Natur der Dinge zu verdringen geſucht, und ſie vor weiter nichts ausgegeben, als vor Geſchöpfe theils dummer, theils leichtfertiger Pfaffen, denen ſie das Geld zwar eben nicht zum Schornſtein, aber doch auch allemahl zu Sacriſtey hereinbringen müßen.

§ 43. Was das Goldmachen anbelangt, ſo bin ich von dergleichen Geiſtern vielleicht mehr, als ſonſt jemand angefochten worden. Unter andern meldete ſich damals einer, aus der Schweitz, mit Namen Joh. Friedrich Mumenthaler, der Poſt-Director in Langenthal war, und einen Verſuch an mich that, ob ich in ſeine Phantaſien eingehen wollte; Ich antwortete Ihm das erſtemal höflich, daß ich alle Hochachtung vor eine Wiſſenſchaft trüge, die ich wenn ſie würcklich Grund hätte, vor die edelſte unter allen hielte. Ich glaubte aber nicht, daß ich darzu verſehen wäre, hätte auch die Würcklichkeit derſelben biß dato noch nicht geſehen ꝛc.

Mein Mumenthaler ließ ſich nicht gleich abweiſen, ſondern ſchrieb noch ein paar Mahl, und war allemal, ſogar auch gleich das erſte Mahl, ſo höflich, mich auf meine Koſten, mit Briefen, an weit entlegene Oerter zu beläſtigen, ohne ein Wort zu melden, ob und wann ich mein Porto wieder bekommen ſollte. Ich konnte hieraus unſchwer erkennen, daß er ein ſchlechter Goldmacher ſeyn müßte, beſtellte doch inzwiſchen ſeine Briefe redlich; bat mir aber durch Br. Gerhardten (der damals ſeine und meine Briefe beſorgte) von Ihm aus, daß Er mich mit dergleichen Commiſſionen verſchonen mögte.

Seitdem iſt Er von mir weggeblieben, hat aber, wie ich nach der Hand berichtet worden, manchen ehrlichen und braven Mann, der ſich durch ſeine betrüglichen Proceſſe blenden laſſen, tüchtig angeführet, und das von Rechtswegen. Denn ich kann mir keine größere Thorheit einbilden, als wenn ſich Leute, die ſonſt Verſtand genug

beſitzen wollen, beſchwazen laſſen, einen der ſich vor einen Goldmacher ausgiebet, und in Kraft dieſer Kunſt, ſelber keinen Mangel an Gelde haben muß, noch Geld zu geben, daß Er ihnen dieſe Kunſt lernen möge, das ihrige, mit Manier, durch den Schornſtein zu jagen.

Es ſcheinet aber die unglückſelige Begierde Gold machen zu wollen, eine Peſt unſerer Zeiten zu ſeyn, an welcher die meiſten, die damit behaftet ſind, zu crepiren pflegen. An mir hat ſie niemals haften können, wie oft ich auch Gelegenheit gehabt, davon angegriffen zu werden. Ich kann zwar nicht leugnen, daß ſo lange der Br. Erhart noch bey mir war, ich manch Buch in dieſer Materie geleſen. Denn Er hatte derſelben ſehr viel. Aber ich habe ſie auch nur geleſen, ohne jemals in die Verſuchung zu fallen, ſelber Hand an das Werck zu legen. Iſt es in der That möglich, wie ich davor halte, ſo iſt es eben ſo wenig, als der Chriſtliche Glaube, jedermanns Ding, und man muß es denen laſſen, die Gott beſonders dazu tüchtig gemacht.

§ 44. Ich vor meine Perſon hatte andere Sachen zu thun, die mir mehr nutzten, als das Goldmachen, denn ſie brachten mir nicht allein wahre Freunde zu wege, da mir hingegen das Goldmachen nur Feinde zugezogen haben würde, ſondern ſie verſchafften mir auch eben durch dieſe Freunde ſo viel Gold, als ich zu meinem ehrlichen Unterhalt nöthig hatte.

Anno 1743 gab ich das 15te Stück der Unſchuldigen Wahrheiten heraus, mehr, um dieſe Arbeit nicht unvollkommen liegen zu laßen, als ein hellers Licht darin zu zeigen, denn es hätte von Rechtswegen vor dem Moſe noch gedruckt werden ſollen; mußte aber wegen verſchiedener Verhinderungen, biß auf dieſe Zeit ausgeſezet bleiben, welches ich darum erinnere, damit der Leſer, wenn Er in dieſer Schrift das Licht nicht antrifft, das ich im Moſe gehabt, nicht dencken möge, als wenn ich wieder zurück in die Finſterniß gerathen wäre.

Es ſuchte der Urſprung des Lichts daſſelbe von Tage zu Tage bey mir zu vermehren, indem Er mir ein Hülfs-Mittel nach dem andern anwieß, wodurch ich immer weiter in demſelben gehen kunte. Untern andern ſchickte mir damahls der ehrliche Br. Straube aus Münden eine große Kiſte recht brauchbarer Bücher, die ich mir wohl zu Nuze machte, und meine Zeit, nach überſtandenen Lermen mit dem Pfaffen und meinem unruhigen Nachbar ganz vergnügt zubrachte.

§ 45. Ich bekam aber bald wieder eine andere Uebung, denn des Bürgermeiſter Meyers Sohn, aus Münden, ein munterer junger Menſch war mit dem Br. Strauben bekannt worden, der ihm meine Schriften zu leſen gegeben hatte. Er ſahe die Betrügerey der Pfaffen daraus ein, fing an ſich von der Kirche und dem ſogenannten

Abendmahle zu enthalten, und gerieth darüber mit ſeinen Eltern und Anverwandten in große Verdrüßlichkeiten.

Er meldete mir ſolches, und ſchüzte ſein Gewiſſen vor, zugleich anfragend, ob ich Ihm nicht erlauben möchte, ſich eine Zeitlang bey mir aufzuhalten, biß ſich der Widerwillen ſeiner Eltern gelegt hätte. Ich fragte Br. Strauben dieſerwegen um Rath und Er bat, ich möchte den armen Menſchen auf eine Zeitlang zu mir nehmen, es ſolte mir wöchentl. ein halber Thaler Koſt-Geld vor Ihn bezalet werden.

Er kam alſo zu Ausgang des Herbſts dieſes 1743ſten Jahres würcklich bey mir an, und war zwar ein guter ehrlicher; aber zugleich auch fauler und von Herzen gemächlicher Bruder, der, weil Er ehedem Unter-Officier in Münden geweſen war, mehr von Spazieren-Gehen als von Arbeiten hielt, ungeachtet Er nicht ungeſchickt war, indem Er nicht allein hübſch malen konnte, ſondern auch allerhand artige Arbeit von Pappe zu verfertigen wußte, wovon Er mir ſelber ein Käſtchen zu Aufbehaltung und Sortirung der daſigen vielen Geld-Sorten verehrete.

§ 46. Seine Ankunft verurſachte eine ziemliche Veränderung in meiner bisherigen Lebensart, die eben keine der angenehmſten vor mich war. Die Schw. Schelldorfinn, bey welcher ich bisher in der Koſt geweſen war, weigerte ſich, den Br. Meyer auch anzunehmen, indem ſie ſagte, daß es Ihr zu ſchwehr würde, mithin muſte ich, um des neuen Br. willen, meinen guten Tiſch abdancken und eine neue Cafernen-Wirthſchaft anſtellen, bey welcher Br. Meyer den Koch zu agiren über ſich nahm.

Dieſe Kocherey, weil ſie in der Röhre meines Stuben-Ofens geſchehen mußte, machte mir manchmahl den Kopf ſo warm, daß ich ſie gerne wo andershin verſezet hätte, wenn ich gekunt hätte. Denn mein guter Koch that ſo geſchäftig, als wenn Er den Kayſer zu tractiren gehabt hätte, wenn Er gleich nur ein Gericht Kraut zu verſehen hatte. Was Er aus der Unterſtube, allwo Er ſeine ſieben Sachen hatte, auf einmahl hätte herbeytragen können, darnach lief Er immer zehen mahl, die eine Treppe ab, die andere wieder auf, und wenn alle dieſe unnöthigen und mir höchſt unangenehmen Bewegungen, mit vieler Gefliſſenheit geſchehen waren, und es nun ans anrichten ging, ſo geſchahe es bißweilen doch, daß Er ſich entweder ſelber die heiſſe Brühe in die Schuhe ſchüttete, oder den Topf mit ſammt dem Eſſen, entweder in die Stube oder auf den Flur warf und hernach Scherbel und Eſſen, unter heiſſen Thränen, mit den Händen wieder zuſammen klauete, und mich aufs beweglichſte um Verzeihung bat.

Er und der Br. Erhart hätte, im Punct der Unvorſichtigkeit und

Fahrläßigkeit vollkommen ein Ganzes zuſammen vorſtellen können, nur mit dem Unterſchiede, daß Meyer ſeine Fehler noch erkannte und um Verzeihung bat: Erhart aber, wenn Er gleich eben wie Meyer, bisweilen Schüſſel und Tiegel, aus einer puren Nachläßigkeit im Anfaſſen, mit ſamt den Speiſen zu Boden warf, noch Recht übrig haben wollte, und es angenommen hätte, wenn ich Ihn um Verzeihung gebeten, daß ich ſeine Geſchicklichkeit nicht bewundern können.

§ 47. Daß Beſte war endlich, daß ich die Laſt des Br. Meyers nicht länger, als den Winter durch zu tragen hatte. Denn mit dem Früh-Jahr nahm er eine Reiſe nach dem Haynchen zum Hrn. von Marſay vor, und kam nicht wieder. Ich wünſchte Ihm Glück auf den Weg, und war froh, daß ich wieder in meine alte Koſt und Ordnung verſezet wurde. Die Stube, die Er bisher bewohnt hatte ſamt dem ganzen Unterſtock, den Br. Erhart, um deſto ungemächlicher zu wohnen, verlängert, und mir auf dem Halſe gelaſſen hatte, überließ ich, auf Erſuchen, an Hrn. Schrödern, den Gräflichen Cammer-Laquay, welches mir nicht allein ſo viel nuzete, daß ich von nun an, um die Helfte Miethe leichter ſaß; ſondern es konnte auch derſelbe ein lebendiger Zeuge von meinem Leben und Wandel ſeyn, und die Herrſchaft eines beſſern überzeugen, wenn ſich Verläumder bey ihr meldeten, die gemeiniglich von den Pfaffen geſtimmet waren.

Die Herrſchaft mochte mehr von mir hören, als mir ſelber zu Ohren kam: Weil ich mir aber in meinem Wandel nichts vorzuwerfen hatte; ſo bekümmerte ich mich auch nicht, was von mir geſprochen wurde, ſondern wartete das meine ungeſtöhret und mit Luſt, ohne daß ich mich ſo genau an eine gewiſſe Arbeit band. Genug ich war nie müſſig, und that auf die Art mehr, als wenn ich einen Treiber auf den Nacken gehabt hätte.

Vornemlich ſammelte ich mir damahls einen ziemlichen Vorrath von allerhand brauchbaren Materialien, die mir in den zukünftigen Zeiten gute Dienſte thaten, und unter dieſer Arbeit kunte es nicht fehlen, es muſte mir bald hier bald da immer ein heller Licht aufgehen und das Gemüth zu denen noch bevorſtehenden, und mir damals noch ganz unbekannten Arbeiten, immer beſſer zubereitet werden.

§ 48. Wie meine vornehmſten Arbeiten allemahl des Nachts vorgingen, weil ich am Tage gar oft durch allerhand Beſuche gehindert wurde; ſo kam es manchen unbegreiflich vor, daß ich würcklich was arbeiten ſollte, weil ſie mich gemeiniglich ſo lange ſchön Wetter war, faſt alle Tage ſpazieren gehen ſahen. Ich that das theils, weil ich bey meiner ſizenden Lebens-Art, nothwendig einer ziemlichen Bewegung nöthig hatte, theils manchem unnüzen Beſuche aus dem Wege

zu gehen, theils, weil ich in einer Stunde in der Nacht mehr verrichten kunte, als in 2 oder 3 Stunden am Tage: Wie ich dann gemeiniglich (ſo, wie noch jetzt) zu Bette zu gehen pflegte, wenn andere wieder aufſtunden.

Bey dieſem meinem öfteren Ueber Feld gehen begegnete mir einmal ein kurzweilig Ebentheuer. Nicht weit von Hachenburg lag ein Dorf, Alberode genannt, wohin ich bey angenehmen Sommer-Tagen bißweilen zu gehen pflegte, um bey den daſigen Schulzen, der meines vorigen Wirths Schwager war, eine friſche Milch zu verzehren. Es fügte ſich ohne mein Wiſſen, daß, als ich einſt dorthin kam, der herrſchaftliche Hof-Prediger eben auch da war.

Ich quartierte mich, meiner Gewohnheit nach, bey dem Schulzen, in die untere Stube, und forderte eine friſche Milch. Man ſagte mir ſogleich, daß der Hr. Hof-Prediger in der Ober-Stube auch zugegen wäre. Man kann leicht erachten, daß ich den Mann Gottes lieber auf den Berg Carmel oder Thabor, als in des Schulzens Hauß gewünſchet, weil ich vorausſahe, daß es ohne einen theologiſchen Scharmüzel nicht abgehen würde, den ich doch, weil ich nicht frey agiren durfte, auf alle Weiſe zu vermeiden ſuchte.

§ 49. Ich wäre gerne wieder umgekehret, wenn ich nicht hätte beſorgen müſſen, daß man mir ſolches zur Zaghaftigkeit hätte auslegen mögen. Ich muſte alſo aushalten, und erwarten, was erfolgen würde. Es kann ſeyn, daß der Hr. Hof-Prediger, ſeinerſeits, mich auch lieber auf den Brockels-Berg gewünſcht; Allein, zu unſerm Verdruß, kunten wir beyde mit unſern Wünſchen nichts ausrichten, ſondern es war im Rath der Götter beſchloſſen, daß wir einander ſehen und ſprechen ſollten, nur war die Frage welcher unter uns beyden hierzu den Anfang machen ſollte?

Mir war dißfals nichts befohlen und der Hr. Hof-Prediger hätte meinetwegen ganz ruhig in ſeinem Ober-Stübchen bleiben können. Allein mit Ihm, waren die Sachen ganz anders beſchaffen, denn hätte Er ſich nicht vor mich ſehen laſſen wollen, ſo hätte Er gewärtig ſeyn müſſen, daß man eben ſo von Ihm gedacht hätte, als man von mir gedacht haben würde, wenn ich ſeine Gegenwart hätte fliehen wollen. Er mußte alſo Ehrenhalber, Er mochte gleich, einen oder keinen Befehl darzu haben, zum Vorſchein kommen.

Ich ſaß eben, und aß meine Milch, als ſich der gute Mann meinen Augen mit gewöhnlicher Gravität preſentirte. Ich freuete mich ſeiner glücklichen Ankunft, ungeachtet ich, die Wahrheit zu bekennen, lieber hätte ſeyn mögen: Gott ſey bey uns! Denn ich konnte mir leicht vorſtellen, daß es ohne Wortwechſel nicht abgehen würde, und

die Zuhörer waren doch nicht so beschaffen, daß ich alles vor ihren Ohren hätte sagen dürfen, was ich dachte, ohne von dem Hrn. Beichtvater des Hrn. Schulzens verkezert, oder gar dem Satan ohne Barmherzigkeit übergeben zu werden.

§ 50. Nach Endigung der Ersten Höflichkeit, sezte Er sich mit den Worten zu mir nieder, daß Er kommen wäre, um mir zu zeigen, daß Er sich nicht vor mir fürchte, wie ich in meinen Schriften wohl geäußert hätte; Ich versezte, daß ich mir dessen nicht bewust wäre, und daß vielleicht ein Mißverstand dißfals obwalten müste. Ich durfte nicht sagen, daß das Sprichwort: Hic niger est etc. mir eher Anlaß geben könte, mich vor ihm zu fürchten: denn das würde Er gleich vor eine Injurie angenommen und die Wolfsklauen bald gezeiget haben.

Ich begegnete Ihm also ganz freundlich, und Er brach selbst den Ersten Discurs bald ab, frug mich wo ich her wäre, wo ich studiret hätte ꝛc. Ich diente Ihm auf alles, nach der Wahrheit, und hätte gerne gesehen, daß Er bey indifferenten oder sonst gelehrten Discursen geblieben wäre: Allein ehe ich michs versahe, fragte Er: Wie ich zu der heftigen Schreibart gekommen wäre? Er überraschte mich mit dieser Frage, sonst hätte ich Ihm leicht antworten können, daß ich sie von unserm seligen Vater Luthero gelernet hätte. Ich bezog mich aber auf das Exempel Christi, von welchen Er nicht leugnen kunte, daß Er auch in sehr heftigen Ausdrücken gegen die damalige Clerisey der Juden loßgezogen.

Wir geriethen hierauf in einen förmlichen theologischen Discurs von der Dreyfaltigkeit, von den Sacramenten und der Wiedergeburth, bey welcher lezteren Materie Ihm der deutliche Spruch Johannis 1. Epist. 3, 9. am meisten zu schaffen machte, weil ich mich bloß an die Worte hielt, wie sie da lagen, und keinen Senf darüber annehmen wollte.

§ 51. Der Schulze war lutherisch, und seine Frau reformirt, hatte aber eine gute Portion mehr Mutterwitz bekommen, als ihr Mann. Sie gab daher weit aufmerksamer auf unsere Discurse Achtung, als Er, und ich ließ manche Rede laufen, die ihr was mehreres hätte sagen können, wenn sie im Stande gewesen wäre, den Bibelgözen zu übersehen. Weil das aber noch nicht in ihrem Vermögen war, und der Hr. Hof-Prediger mit Fleiß diese Materie unberühret ließ, so muste ich mich auch in Schrancken halten, und das Spiegelfechten mit Biblischen Waffen so lange continuiren, als es dem Hrn. Hof-Prediger gefiel.

Alles dieses geschahe bey einer Pfeife Taback, die der Hr. Hof-

Prediger aus dem Beutel des Bartmanns nicht verschmähete. Das Ende des Discurses war wie sein Anfang, das ist: die Zuhörer waren eben so klug hernach, als sie vorher gewesen waren, und ich hatte die Ehre mit dem Hrn. Hofprediger nach Hause zu gehen, welches bey den Einwohnern der Stadt kein geringes Aufsehen machte, indem sie nicht wusten, ob der Hr. Hof-Prediger mich oder Ich Ihn bekehret hätte.

Sie kamen aber bald aus dem Wunder, weil sie sowohl Ihn als mich bleiben sahen, wie wir gewesen waren, ehe wir einander gesehen. Indessen muß ich Ihm doch zum Ruhm nachsagen, daß Er sich gar nicht ketzermachermäßig gegen mich aufgeführet, und die ganze Begebenheit konnte zum wenigsten den Nuzen haben, daß die Leute überzeugt werden musten, es sey nicht wahr, was man von mir sagte, daß ich ein Feind von den Personen aller und jeder sogenannter geistlicher Herren sey.

§ 52. Davon musten die Catholiquen selber überzeugt werden, denn wie der Franciscaner Bettel-Mönche zu mir sammlen kommen empfing ich sie nicht allein mit aller möglichen Freundlichkeit, sondern ich gab ihnen auch eine gute Verehrung in ihre Säckel, nicht eben deswegen, damit ich nach der christlichen Sitten-Lehre feurige Kohlen auf ihre geschorne Häupter sammlen möchte, sondern nur, um ihnen zu zeigen, daß ich kein solcher Unhold sey, wie mich ihr Prediger abgemahlet.

Meine Correspondenz, die damals ziemlich weitläufig war, beschäftigte mich um diese Zeit am meisten. Denn es wurden mir bald von diesen, bald von jenen, allerhand Fragen und Zweifels-knoten eingesandt, die ich dann nach dem Maße meines Lichts, manchmal ziemlich weitläuftig beantwortete. Unter andern waren einige Freunde in Quedlinburg, die sich an den Br. Cuhlmann machten, von dem sie meine Schriften bekommen hatten. Sie sandten demselben allerhand Bedencklichkeiten dawider ein, und dieser ließ sie an mich gelangen.

Ich beantwortete sie unter dem Titul: Quedlinburgisches Nachdencken, nach und nach, und kam, wegen anderer darzwischen kommender Arbeiten, erst in Neuwied den 9. Dec. 1744 damit zu Ende. Es ist aber diese Schrift eben so wenig, als verschiedene andere, worzu mir die Privat-Correspondenz Anlaß gegeben durch den Druck gemein gemacht worden.

§ 53. Ehe ich mich aber versahe, muste ich mich wieder öffentlich auf den Schau-Plaz zeigen. Denn eine kleine redlich gesinnte Gesellschaft in Sorau (deren Namen und Aufenthalt mir damahls gänzlich verborgen gehalten wurden) sandte einen Brief an mich, der mir

Gelegenheit gab, die Begierde nach der vernünftigen lauteren Milch drucken zu laßen, welches noch im Jahre 1744 geschahe.

Der Druck dieser Schrift würde nicht erfolgt seyn, wenn der Verfasser derselben, der (wie ich lange hernach erst erfuhr) ein Leinwand-Drucker, Nahmens Hulde war, nur seinen Namen und Aufenthalt gemeldet hätte. Da dieses nicht geschehen war, und ich den guten Leuten gleichwohl, theils zu wissen thun wollte, daß ich ihren Brief bekommen theils ihrem brünstigen Verlangen nach mehreren Wahrheiten, nach meinem wenigen Vermögen zu statten zu kommen mich schuldig erachtete, wuste ich zu beyden keinen andern Weg, als den öffentlichen Druck.

Wenn sie nun, nach Erscheinung dieses Werckchens, hätten stille seyn, und verschweigen können, daß sie Gelegenheit zu Verfertigung desselben gegeben hätten, so würden sie sich, von Seiten der dortigen Clerisey keinen Verdruß zugezogen haben; So aber verriethen sie sich selbst, und kamen darüber in großes Gedränge, so daß sie (wo ich recht berichtet bin) alle die Stadt und das Land reumen müssen.

Dieser Verfolgung hätten sie können überhoben seyn, wenn Sie die Mäuler hätten halten und das, was ich Ihnen geschrieben hatte in der Stille vor sich behalten können. Worzu war es doch nöthig, daß eben ihre Feinde wissen mußten, daß sie Gelegenheit zu dieser Schrift gegeben hatten, konnten sie dieselben nicht beßer nuzen, wenn sie stille geschwiegen hätten? Doch die Menschen werden selten anders, als durch Schaden klug.

§ 54. Ungefehr um diese Zeit nahm mein ehemaliger guter Freund in Berlenburg der Hr. Docter Ludolff, der nunmehro Professor und Stadt-Physicus in Erffurth war, die Catholische Religion an. Nach meiner damaligen Stellung wollte mir diese Veränderung, die ich vor ganz unnöthig hielt, gar nicht in den Kopf. Ich äußerte mein Mißfallen gegen denselben in einem Briefe, und machte mir ein Gewissen die 50 Thaler, die Er mir jährlich zu meiner Nothdurft zuzuschießen versprochen hatte, weiter von Ihm anzunehmen, und der heilige Eigensinn ging so weit bey mir, daß ich Ihm dieselben förmlich auf sagte.

Er antwortete mir aber ganz gelassen, daß mich seine Veränderung gar nichts angienge, und daß ich dieselbe nur lediglich seinem eigenen Gewissen überlassen sollte. Ich würde erfahren, daß Er in der Liebe gegen mich unveränderlich seyn würde. Er hätte mir die 50 Thaler einmal zugedacht, und die sollte ich auch haben, und mich übrigens um seinen Handlungen unbekümmert lassen.

Diese unvermuthete und gesezte Antwort erweckte bey mir ein

Nachſinnen, und es war, als wenn mich jemand fragte: Wilſt Du denn ſcheel ſehen, daß Gott ſo gütig iſt? Oder gehet ſeiner Wohlthat etwas ab, wenn Er Dir dieſelbe eben nicht durch lauter ſolche Knechte reichen läßet, die juſt ſo von Ihm dencken, wie Du denckeſt? Haſt Du Gott wohl vorzuſchreiben, durch wen Er Dir Deinen Unterhalt reichen laſſen ſoll? Iſt Er es nicht allemahl, von dem die Gaben kommen? Kann es Dir nicht gleich viel gelten, ob Er Dir dieſelben durch einen Catholiquen, oder durch einen andern Religionsverwandten zuwerfen laſſen will!

§ 55. Durch dieſe und dergleichen Gedancken wurde meine heilige Unfreundlichkeit nicht wenig beſchämet, und der Reſt der gehäſſigen chriſtlichen Geſinnung, kraft welcher mit denen, die nicht in allen unſerer Meinung ſind, keine Gemeinſchaft zu haben, bekam in der That einen Tod-Stoß, an welchen er auch nicht wieder aufkommen konnte. Der ehrliche Br. Ludolff bezeugte in der That, daß ſein, mir gethanes Verſprechen, nicht in bloſſen Worten beſtund, indem Er mir, die aus freien Herzen zugedachten 50 Thaler, zwey bis drey Jahr redlich übermacht, und mir dadurch in der That, keinen geringen Liebesdienſt erwieß.

Nach der Hand, da der gute Bruder unglücklich geheyrathet, mögen ſich ſeine Umſtände ziemlich verändert haben, ſo daß Er nicht mehr im Stande geweſen, mir ſein Verſprechen zu halten, weswegen Er auch, ſich vor mir ſchämend, die Correſpondenz bis auf dieſe Zeit abgebrochen, da Er, wie ich höre, nicht allein Chur-Mainziſcher Hofrath und Leib-Medicus worden, ſondern auch ſein böſes Weib, mit ſammt den Kindern, durch den Tod loß worden ſeyn ſoll.

Er würde gar nicht nöthig gehabt haben ſich vor mir zu verbergen, wenn Er mich recht gekannt hätte, indem ich mich ſehr wohl zu beſcheiden weiß, daß Er mir erſtlich von Rechtswegen nichts ſchuldig iſt, und dann, daß Er ſeines Verſprechens quitt wird, ſo bald ſeine Umſtände nicht geſtatten wollen, ſelbiges zu halten. Der Allerhöchſte Geber aller Güter vergelte indeſſen, ſowohl Ihm, als allen meinen bisherigen treuen und lieben Wohlthätern, in Zeit und Ewigkeit, tauſendfältig, was ſie mir in dieſem Leben Gutes gethan.

§ 56. Ehe die Religionsveränderung mit dem lieben Br. Ludolff noch vor ſich ging, wurde ich durch ihn mit dem redlichen Br. Karpus*) bekannt, von dem ich in der Folge meines Lebens, noch ſehr

*) Es iſt der Dr. Kunad, bei dem ſich ſpäter Edelm. in Altona aufhielt. Der Vater Andreas Kunad war General-Superintendent in Eisleben und ſtarb 72 Jahr alt in Eisleben 1746.

vieles werde zu ſprechen haben. Er hatte in Erfurth durch den Br. Ludolff meine Schriften auch zu ſehen bekommen, und ſie hatten das Glück, mir ſeine Neigung zu erwerben, ungeachtet ſein Hr. Vater an einen angeſehenen Orte General-Superintendent war und Er ſelber, ehe Er das Studium Medicum erwehlete, Theologiam ſtudiret hatte.

Er entdeckte mir ſeine Neigung durch die zärtlichſten Zuſchriften, und ließ ein beſonder Vertrauen gegen mich blicken, von welchem ich damals noch nicht abſehen konnte, was mir die Vorſehung damit ſagen wollte. Genug ich drückte mich, in meinen Antworten an Ihn, ſo aus, daß ſeine Liebe gegen mich immer mehr und mehr zunahm. Er lebte damals in Erfurth in ſehr bedrängten Umſtänden, die ſich der gute Mann durch ſein allzu offenherziges Naturell ſelbſt zugezogen hatte.

Ein gemeiner Fehler guter Gemüther, wenn ſie anfangen etwas beßres zu erblicken, als ſie bisher geſehen. Sie meinen, die ganze Welt müſſe gleich davon unterrichtet ſeyn, daß ſie Mäuſe-Dreck von Pfeffer haben unterſcheiden lernen; ſie fangen an, in öffentlichen Discurſen wieder dergleichen Betrügereyen loßzuziehen, und damit kriegen ſie die ganze hoch angeſehene, und bey den Thoren alles noch geltende Krämerzunft auf den Halß, da ſie doch billig bedenken ſollten, daß ſie ſich in ganz andern Umſtänden befänden, als ein öffentlicher Schreiber, den die Vorſicht in die Umſtände geſezt, daß Ihm der Wiederwille der Herren Himmel-Verkäufer nicht ſchaden kann.

Mein lieber Br. Karpus beging eben dieſen Fehler in Erfurth, und gerith dadurch in ſolche Verlegenheit, daß Er Troz aller ſeiner Erfahrung und glücklichen Curen vor den Verläumdungen der Pfaffen nicht aufkommen konnte. Er war allenthalben vor einen Atheiſten ausgeſchrien, vor welchen die liebe Einfalt eher 100 Creuze machen, als Ihn zum Heyland annehmen mußte.

§ 57. In dieſen bedrängten Umſtänden wendete Er ſich an mich, und begehrte meinen Rath, Ich der ich damals noch an nichts weniger gedencken konnte, als daß Er mit der Zeit noch ein geſegnetes Werckzeug würde abgeben müſſen, mich ſelber zu verbergen, wenn ich vor den böſen Geiſtern Gottes nicht mehr ſicher ſeyn würde, rieth Ihm nach A zu gehen, und es daſelbſt auf Gott zu wagen. Er folgte, und es hat ihn nicht gereuet.

Beym Anfange unſrer Bekantſchaft hätte wohl keiner unter uns nur muthmaßlich glauben können, daß wir einander noch ſo nahe kommen, und unter mancherley Schickſalen, doch eine ziemliche Zeit

tauſenderley Ergötzlichkeiten mit einander theilen würden: Aber daraus ſiehet man eben, wie weißlich die Vorſicht zu unſern künftigen Schickſahlen vorzuſpielen, und alles ſo zu veranſtalten weiß, daß das, was ſie mit uns vorhat, ohne Hinderniß von ſtatten gehen muß.

Hätte mich der Br. Karpus nicht um Rath gefragt, was Er in ſeinen fatalen Umſtänden in Erfurth thun ſollte, ſo würde ich nimmermehr auf die Gedancken gerathen ſeyn, Ihm anzurathen, daß Er nach A. gehen ſollte. Wäre dieſes nicht geſchehen, was vor eine große Reihe von höchſt merckwürdigen Begebenheiten meines Lebens würde nicht ganz anders haben eingerichtet werden müſſen, wenn das hätte herauskommen ſollen, was die Vorſehung mit mir vorgehabt. Wir wollen aber den lieben Mann noch eine Zeit lang an ſeinem Orte vergnügt leben laſſen, biß wir Gelegenheit haben werden etwas mehreres von Ihm zu ſprechen.

§ 58. Ich lebte nunmehro in Hachenburg recht ruhig unter dem Seegen, den mir Gott durch meine wenigen wahren Freunde zuwandte, ganz erwünſcht, abſonderlich da die unergründete Sorgfalt meines theuerſten Bruders Benigni, je länger je mehr bemühet war, mir immer neue Freunde von ſeiner Art zu Wege zu bringen. Die Wenigkeit derſelben zeuget von der großen Rarität dieſer Kleinodien, die aber deßwegen um deſto ſchäzbarer werden, je ſeltener ſie anzutreffen, denn in ganz Berlin konnte er nicht mehr als drey finden, die ſeine Abſicht, mir im Zeitlichen unter die Arme zu greifen, zu befördern Willens waren.

Dieſe waren nun anfangs außer Ihm der bereits oben gemeldete generöſe Auguſtus, der unverfälſchte Polydorus, und der damals mir noch ganz unbekannte, doch eine Zeitlang ganz angenehm wehende Zephyrus. Dieſe 4 verbunden ſich zuſammen mir monatlich, ein jeder vor ſich, einen Reichs-Thaler zu meinem Unterhalt zu reichen. Die drey erſteren haben auch ihre Verbindung bis auf den Tag, da ich dieſes ſchreibe, welches der 28ſte November 1753 iſt, redlich und unverbrüchlich gehalten. Der letztere aber blieb mit ſeinen erquickenden Lüftlein bald auſſen, und Gott beſcherte mir an deſſen Statt, den dienſtwilligen Gratioſum.

§ 59. Wie alle dieſe verehrens- und liebenswürdigen Freunde ganz ohne mein Geſuch mir zu meinem Beyſtande von Gott zugeſandt wurden, alſo konnte ich ſie auch mit weit beſſeren Rechte vor Engel, oder Boten meines Herren anſehen, als alle die unſichtbaren und meines Wiſſens mir nichts helfenden Geſpenſter, die ich in mei-

ner finſtern Theologie, unter dem Namen der Engel, hatte glauben und halb und halb verehren müſſen.

Wären dergleichen zu unſerm Dienſt und Aufwartung beſtellte Geſchöpfe, außer denen uns beiſtehenden Menſchen, in der That, in der Natur der Dinge vorhanden, warum ſollte uns doch ihr Schöpfer nicht das Vergnügen gönnen, ſie zu ſeiner Verehrung, und unſerer Freude näher kennen zu lernen, als aus dem Fabulhaften Geſchwäz der Alten? Warum ſollten ſie, da ſie ſich in den alten finſtern Zeiten ſo gemein mit den Menſchen gemacht haben ſollen, daß ſie kein Bedencken getragen, bald wachend, bald im Schlafe mit Ihnen zu reden, mit Ihnen zu Schmauſen und weite Reiſen mit ihnen zu thun, nunmehro, da ihr würckliches Daſeyn von vielen in Zweifel gezogen wird, ſo ſchüchtern ſeyn, daß ſie ſich nicht eben ſo wohl, als vor dieſen, von den Menſchen ſehen laſſen ſollten?

Einen einzigen Menſchen, der mir in meinen Nöthen beyſtehet, bin ich mehr Danck ſchuldig, als tauſend unſichtbaren Engeln, von denen ich nicht weiß, ob ſie ſind oder nicht ſind: Sind ſie, warum ſollen wir von ihrem Daſein nicht überzeuget werden, da ſolche Ueberzeugung ein großes zu verherrlichung der Majeſtät des Schöpfers beytragen könnte. Sind ſie nicht, warum glauben wir ohne Grund, daß ſie ſind? Doch ſie mögen ſeyn oder nicht ſeyn, ſo weiß ich zum wenigſten nicht, daß ſie mir jemals nur den tauſenden Theil ſo viel gedienet, als meine Freunde. Dieſe werde ich alſo ſo lange vor meine Engel halten, biß ich überzeuget werde, daß außer Ihnen noch andere Geſchöpfe vorhanden, die dieſen Nahmen mit mehreren Recht verdienen.

§ 60. Ungefehr um dieſe Zeit, kam der Br. Schneider, deſſen ich ſchon mehr erwähnet, von Darmſtadt nach Hachenburg. Wir waren über den ehrlichen Chriſtoph Schütz, den er mir vor einen großen Adeptum anprieß, in Briefen etwas an einander gerathen, und ich will nicht leugnen, daß ich gegen dieſe Art von Menſchen, die ich damals durchgehend vor Betrüger hielt, etwas heftiger loßzog, als ich wohl hätte thun ſollen, indem ich weder von Br. Schneider, noch meinem leiblichen Bruder in Darmſtadt, der mir auch etwas von dieſen guten Mann geſchrieben hatte, hinlänglich verſichert war, daß ſie ſich zur Goldmacherey würden verführen laßen.

Genug ich glaubte (weil ich aus der Erfahrung wuſte, wie mancher bereits auf dieſem ſchlüpfrigen Wege verunglückt war) es ſey meine Schuldigkeit meine Freunde, und inſonderheit meinen leiblichen Bruder, nach beſten Vermögen, vor einer ſo gefährlichen Sache zu

warnen. Es wurde mir aber von beyden guten Gemüthern ſehr übel genommen, die Correſpondenz abgebrochen, und der Br. Schneider, wie er nach Hachenburg kam, beſuchte mich nicht einmal.

Es fügte ſich aber, daß ich Ihn ungefehr einmahl auf dem Niſter-Hammer beym Br. Erhart antraf, und daſelbſt erklärte ich ihm das Mißverſtändniß, ſo bisher zwiſchen uns obgewaltet hatte. Er war damit zufrieden, und wir wurden gute Freunde.

§ 61. Ich dachte nunmehro in Hachenburg als an einem noch ziemlich wohlfeilen, und mich nun nichts mehr hindernden Orte, nach der gnädigſten Vorſorge, die mein Schöpfer vermittelſt meiner wertheſten Freunde treuen Beyſtandes, vor mich getroffen hatte, mein Leben in Ruhe allda zu beſchlieſſen. Allein dieſe Gedancken muſten bald wie ein ſüßer Traum verſchwinden, als daß Haus, welches ich bisher mit dem Br. Langenmeyer und der Schw. Schelldorfinn, in Miethe gehabt hatte, verkauft, und ich, nebſt dieſen meinen lieben Hauß-Genoßen genöthiget wurden uns um andere Quartieren umzuſehen.

Sie, meine guten Haußgenoſſen, fanden endlich ein Loch, wo ſie vollends ausgeräuchert werden konten, wann ſie es noch nicht waren, denn die daſige Bau-Art ſchien eigentlich darzu eingerichtet zu ſeyn, das Fleiſch bey lebendigem Leibe zu räuchern: Aber vor mich wollte ſich in der ganzen Stadt kein Quartier zeigen, wo ich nur halbwege mit Gemächlichkeit hätte wohnen können. Ich wurde daher genöthigt meinen Stab abermal weiter zu ſezen.

In der ganzen Nachbarſchaft war kein bequemer Ort für mich, als Neuwied. Br. Langmeyer und die Schw. Schelldorfinn, die mich ſehr ungern verlohren, ſuchten meinen Abſchied zu verhindern, ſo viel ſie konnten, und gaben ſich alle Mühe, mir nur ein halbwege wohnbares Quartier zu verſchaffen: Es war aber nicht möglich, und ich muſte mich entſchließen, eine Reiſe nach Neuwied zu thun, um zu vernehmen, ob das, von dort aus mir bereits vorgeſchlagene Quartier, mir auch würde zu Theil werden können.

§ 62. Es mochte alſo ungefehr im Frühling des 1744ſten Jahres geſchehen, da Br. Langenmeyer und ich, uns zur Reiſe nach Neuwied fertig machten, und damals bekam mein Bart ſeinen Abſchied. Ich legte mir eine Perruque zu und wurde denen, die mich noch nicht ohne Bart geſehen hatten, in dieſer veränderten Geſtalt, gantz unkenntlich. Abſonderlich wolte die Jungfer Hönin, wie ich ſie das erſte mahl, nach dieſer Veränderung beſuchte, kaum glauben, daß ich es ſey, wenn mich meine ſonſt gewöhnlichen Kleider nicht verrathen hätten.

Br. Erhart hatte dieſe ſchnelle Veränderung nicht von mir erwar-

tet; doch fand er nichts dagegen einzuwenden: Um aber nicht das Anſehen zu haben, als wenn er mir alles nachthäte, ſo agirte er noch eine Zeitlang einen Barbaroſſam, biß daß er endlich auch nach Neuwied zog, und auf einem daſigen Gräfl. Meyer-Hof, die Rhein-Au genannt, zu wohnen kam.

Mich betreffend, ſo machte die Vorſicht zu meiner nach Neuwied anzuſtellenden Reiſe, abermal ſehr günſtige Vorbereitungen. Es hatte ſich nehmlich der Mund-Koch des Grafen von Neuwied, ein rechter feiner Mann, Namens Freund, vor Kurtzen mit mir bekannt gemacht, als er am Hachenburgiſchen Hofe eine Zeitlang die Stelle des Mundkochs vertreten muſte. Wie er gehöret hatte, daß ich nach Neuwied reiſen wolte, bat er mich, daß ich meinen Abtritt, daſelbſt in ſeinem Hauſe bey ſeiner Frau Schwieger-Mutter, der Madame Herbert nehmen möchte, weil ſie mich auch gerne kennen lernen möchte.

§ 63. Es war mir dieſe Adreſſe um ſo viel angenehmer, weil ich ohnedem zu Neuwied niemand kannte, und nicht gerne in einem Wirthshauſe logiren wolte. Es muſte ſich aber zu meinem deſto bequemeren Fortkommen fügen, daß er ſelber mit ſeiner Frauen, in einer bequemen Kutſche, nach Neuwied geholet wurde. Weil nun in derſelben noch 2 Sitze ledig waren, ſo both er ſie dem Br. Langenmeyer und mir an. Wir nahmen das Erbieten mit allen Freuden an, und fuhren alſo in dieſer guten Geſellſchaft bis auf das, zunächſt am Hunefelder Wald gelegene Dörfchen, deſſen Nahme mir entfallen iſt.

Daſelbſt beurlaubten wir uns, weil wir uns vorgenommen hatten den Br. Kinet, einen Separatiſten, mit dem wir durch Höniſche Familie und den Br. Erhart waren bekannt worden, in ſeiner Einſiedeley zu beſuchen. Er wohnte mitten in dem Hunefelder Walde auf einer verlaßenen Eiſen-Schmeltz-Hütte, mit ſeiner Magd gantz allein in einer Gegend, wo Haaſe und Fuchs einander ſchon längſt gute Nacht gegeben haben mochten, und die mitten in Deutſchland ein kleines Siberien vorzuſtellen ſchien.

Man hätte dencken ſollen, Er müſte keine Nacht mit ſeiner Magd des Lebens ſicher ſeyn, zumahl, da bekannt war, daß Er und ſie von keinem Kirchen-Gehen und Sacramentiren etwas hielten: Allein die Leute in den daſigen Gegenden, ſind zum Stehlen und Morden zwar eben nicht zu fromm, ſondern zu faul, und daher geſchahe es, daß dieſer gute Mann, nebſt ſeiner Magd und 2 Ziegen, in der tiefſten Ruhe und Stille, und in der That recht gemächlich lebte.

§ 64. Er war ein Kunſt-Dreher ſeiner Profeſſion, und machte Sachen, die werth geweſen wären, in großer Herren Kunſt-Kam-

mern aufbehalten zu werden, ohngeachtet er kaum halb recht ſehen konnte. Er empfing uns mit voller Freundlichkeit, bewirthete uns nach den Umſtänden ſeines Einſiedler-Zuſtandes recht wohl, und ich kan ſagen, daß wir ungemein vergnügt zuſammen waren.

Einfalt, Redlichkeit, Treuhertzigkeit, Freiheit und unverſtelltes Weſen ſchienen ihre Reſidenz in dieſer Wüſteney aufgeſchlagen zu haben. Ruhe und Stille ſchienen ſie zu bedienen, und die gantze umliegende Natur eine Freude an einem ſo glückſehligen Sterblichen zu haben. Wenn jemals ein Stand der Unſchuld in der Welt geweſen iſt, ſo hat Er nicht glückſehliger und unſchuldiger ſeyn können, als der Stand dieſes ehrlichen alten Einſiedlers.

Er war gar nicht ein Feind von Menſchen oder zuläßiger Fröligkeit und Gemüths-Ergötzung, denn er liebte die Muſic, ſpielte eine gute Orgel, hatte aber in ſeiner Einſiedlerey mehr nicht als eine Zitter, mit welcher er uns des Abends einſpielte, wie wir zu Bette gegangen waren. Wie er merckte, daß wir ſchlieffen, kroch er ſachte zu uns, denn wir muſten alle drey in einem Bette ſchlafen. Wir ſchliefen aber ſo vergnügt, als vielleicht kein Kaiſer noch jemahls geſchlafen.

§ 65. Des andern Tages, nach eingenommenen Frühſtück geleitete Er uns durch den Wald, und brachte uns auf den rechten Weg nach Neuwied, welches nur noch 2 Meylen von dieſer kleinen Barbarey lag, aber bey weiten nicht das Reitzende vor mich hatte, was dieſe hatte, ungeachtet es ſonſt einer Paradieſiſchen Gegend nicht ungleich ſahe. So bald wir über die letzten Gebürge, die das Rhein-Thal von dem Weſter-Walde ſcheydeten, herab in die Tiefe kamen, und die ſogenannte Ale-Eck paſſiret hatten, war es, als wenn wir auf einmahl aus den Herbſt in den Frühling kamen. Es wehete uns eine ſo warme Luft entgegen, daß wir bald anfingen zu ſchwitzen, und die angenehme Landſchaft, in welcher wir uns nunmehro, nachdem wir das Dorf Ober-Bieber erreichet hatten, befanden, lud uns ein, nunmehro nicht mehr als Wandersleute fortzutraben, ſondern als in einem angenehmen Garten ſpaziren zu gehen, und uns an der ſchönen Gegend mit Lob und Danck vor Gott zu ergötzen.

Wir hatten uns in Ober-Biber mit einem guten Trunck Wein erquickt, und dieſer erfreuete unſere Herzen um deſto mehr, je ſeltener Er an uns kam, und machte, daß wir den Reſt unſers Weges recht vergnügt zurücklegten. Wir kamen ungefehr gegen Mittag zu Neuwied an, welcher Ort, da er ungefehr 70 Jahr erſt geſtanden hatte, freilich gegen das räucherichte Hachenburg, ein gantz ander und weit reitzender Anſehen hatte, und dem Br. Langenmeyer Appetit machte

ſich bald nach mir auch dahin zu wenden, wenn Ihm Gott nicht aus dieſer in eine andere Welt hätte reiſen heißen. Damahls dachten wir beyde, an nichts weniger, als an dieſe Trennung, ſondern ſuchten das Quartier auf, welches uns von dem Hrn. Freund war angewieſen worden.

§ 66. Deßen Fr. Schwieger-Mutter, die Madame Herbert, eine gebohrne Frantzöſinn und Schweſter des Sächſiſchen Oberſten de Maſſée, empfing uns ſehr freundlich. Sie war nebſt ihrem Manne (der aber ſchon eine ziemliche Zeit todt war) ſchon von langen Jahren her, eine eyfrige Separatiſtinn geweſen, freuete ſich alſo mit mir bekannt zu werden, und bewirthete uns, nebſt ihren beyden Töchtern, wovon die eine des Hrn. Freundes Ehe-Gattin war, recht wohl, ungeachtet ſie in Religions-Sachen noch gar nicht ſo weit ſehen konte, als ich, und deswegen manchen angenehmen Streit mit mir anſtellete. Im Uebrigen waren wir recht wohl bey Ihr aufgehoben, und ruheten ein paar Tage gantz erwünſcht aus.

Des andern Tages, nach meiner Ankunft, ging ich zum Grafen (dem ich ſchon in Hachenburg meinen Moſen hatte verſchaffen müßen) und fragte Ihn, ob Er mir erlauben wolte in Neuwied zu wohnen? Er bewilligte mir ſolches gleich, doch bat er ſich aus, daß ich mich ſtille halten, und mit den ſogenannten Geiſtlichen keine Händel anfangen möchte. Ich berief mich ſogleich auf meinen Hachenburgiſchen Berlenburgiſchen Wandel, nach welchem bekannt ſey, daß ich keinem dieſer Herren, an dieſen beyden Oertern das Geringſte in den Weg gelegt hätte. Daß ich aber nach meiner Einſicht, von Religions-Sachen ſchriebe, dies ſey ja eine Sache, die mehr zur Befeſtigung der Religion gereichte, wenn man mich widerlegen könte, als daß mir, oder irgend einem andern Gelehrten, eine ſolche Freyheit könnte verſagt werden.

Er lachte und ſprach: Ja, wenn nur nicht zufälliger Weiſe Zänckereyen und Verbitterungen darauß entſtänden. Ich antwortete: Ich würde den Herrn Geiſtlichen keine Gelegenheit darzu geben, wenn ſie mich ſelbſt zufrieden laßen würden, welches ich auch redlich gehalten, ſo lange, bis ſie der Kützel ſtach, ein Glaubensbekenntniß von mir zu ſehen, welchen Fürwitz ſie nunmehro genug bereuen, und dieſe Scharte bey ihren Glaubens- und Stiefbrüdern nimmermehr auswetzen werden.

§ 67. So bald ich die Erlaubnis vom Grafen hatte, in Neuwied zu wohnen, ging ich zu dem Mann, in deßen Hauß ich ziehen ſolte. Es war ſelbiges eines der nächſten mit am Schloße, und gehörte einem Menniſten, Nahmens Kintzing, der ein Tauſend-Künſt-

ler in der Mechanic, und sonderlich im Uhrmachen und Orgelbauen war. Man hatte Ihm von mir gesagt, und er mochte auch wohl etwas von mir gelesen haben, daher, als die Hachenburgische Herrschaft kurtz vor meiner Abreise von Hachenburg den Grafen von Neuwied, als dero Schwieger-Sohne besuchte, und ich damahls schon willens war, nach Neuwied zu ziehen, hatte mein Haußgenoße, der Cammer-Laquay Schröter (dem ich Commission gegeben hatte, sich in Neuwied nach einem guten Quartiere vor mich umzusehen) seiner Commission zufolge sich an Hrn. Kinzing gemacht, und das Ja-Wort zu einem bequemen Quartier schon halb und halb von Ihm erhalten.

Wie ich also zu Ihm kam, und meine Anfrage selber thät, freuete er sich, mich kennen zu lernen, und war alsofort willig mir eine recht saubere und wohlgebauete Stube und Kammer, vor 10 Reichsthaler jährlicher Miete und 6 Reichthaler vor Aufwartung zu überlaßen, und könte ich einziehen, wenn ich wolte. Ich fand an diesem Manne ein ehrlich und gut Gemüthe: Aber vor einen so großen Künstler, als er in der That war, hätte ich Ihn nimmermehr angesehen, denn er sahe gantz einfältig aus, und war doch ein Mann, der sowohl in der alten, als neuen Welt seiner Kunst wegen berühmt war.

§ 68. Das Einzige, was mir bey Ihm nicht anstund, war, daß ich sein Hauß allzulebhaft vor mich fand, und mir sehr wenig Stille, vor mich versprechen konte, denn er hatte damahls schon 5 Gesellen, nehmlich einen Uhrmacher und einen Tischler (wozu hernach, wie ich bereits eingezogen war, noch ein Schloßer und ein Orgelmacher kamen). Diese Leute hatten ihre Werckstatt gleich unter mir, und man kann leicht erachten, was sie für ein Getöse gemacht haben müßen, wovon ich doch damals noch den zehenden Theil nicht hören konte. Ich hatte mir also eine sehr unruhige Wohnung zu versprechen, deren ich bisher gar nicht war gewohnt gewesen.

Weil aber der Mann selber eine Liebe zu mir trug, ich auch, was die Wohnung an sich betraf, nicht leicht eine beßere in gantz Neuwied würde gefunden haben, so blieb es bey unserm Accord, und ich versprach, daß ich mit nächsten meine Wohnung mit Sack und Pack beziehen würde.

Der angenehme und prächtige Rhein-Strohm, den ich längst gerne zu sehen gewünscht, lud den Br. Langenmeyer und mich zu einem Spatziergang an dessen Ufern ein, und wir bewunderten die glückseehlige Landschaft dieser Gegend, wo das Feld an vielen Orten, zugleich mit einen fruchtbaren Obst-Garten vorstellete, mit sonder vielem Vergnügen.

§ 69. Es war bereits durch gantz Neuwied erſchollen, daß der ſo ſeltſam beſchriebene Edelmann angekommen ſey: daher, als ich in mein Quartier, zur Madame Herbert kam, fand ich einen alten Kayſerlichen Capitain, der ſich in Neuwied geſetzt hatte, und auch ein Separatiſt war. Er hieß der Hr. von Buttelsberg, und ließ ſich ohne ſonderliche Umſtände, gleich in ein Religions-Geſpräch mit mir ein, indem er ſagte, daß er meine Schriften auch geleſen, aber nichts von der Verloignung darin gefunden hätte.

Ich ſahe ihn damahls das erſtemal, es wurde mir aber gar nicht ſchwer zu erkennen, daß Er die Reinlichkeit und Sauberkeit verleugnet hatte, um einen heiligen Sau-Magen zu agiren, und die Frau Herbert hatte mir im Vorbeygehen nur ſo viel zu verſtehen gegeben, daß Er ein Ertz-Geitzhals ſey. Ich nahm daher Gelegenheit ihm das Capitel von der Verloignung ein wenig nach meiner Art zu erklären, und Ihm mit Kurtzen nur ſo viel zu verſtehen zu geben, daß meine Schriften niemand aufgedrungen würden, und daß der Herr Capitain, wenn ſie ihm nicht anſtünden, dieſelben nur ungeleſen laßen könte.

Wie der Mann dieſe Gleichgültigkeit an mir ſahe, und gar nichts von Ketzermacheriſcher Rechthaberey an mir gewahr wurde, ſo gewann Er eine Liebe zu mir, die mir hernach, wie ich völlig nach Neuwied kam, durch ſeinen öfteren Beſuch, bisweilen beſchwerlich wurde, und die ich ihm doch, ohne die Menſchlichkeit und Leutſehligkeit zu verläugnen, nicht wohl abſchlagen konte. Mit Kurtzen, er fand (wie er mir hernach geſtund) etwas in meinem Geſichte, daß Ihm, als einem alten ſeyn wollenden Geſichts-Kenner, gefiel, und mir ſeine Neigung, die Er ſonſt nicht leicht jemanden zu ſchencken pflegte, zu wege brachte.

§ 70. Er hatte drey Kayſern gedient, und in der That mehr in der Welt erfahren, als ich, bildete ſich auch ein, vieles in der Medicin und den geheimen Chymiſchen Wiſſenſchaften zu beſiegen. In der That aber beſtund alles nur in der Einbildung, und der Geitz, der ſeine Hauptkrankheit war, machte ihn bey allen Leuten verächtlich. Demungeachtet äußerte er doch gegen mich einige Freygiebigkeit, wie ich nach Neuwied kam, indem er mir aus ſeinem Garten, nach Erheiſchung der Jahres-Zeit manch ſchön Obſt ſchickte, und ſo lange ich in Neuwied war, mein beſtändiger guter Freund blieb.

Er hätte wohl gerne geſehen, daß Ihn meine dermalige Frau Wirthinn mit zur Abend-Mahlzeit genöthiget hätte: Allein Er wartete vergebens, und muſte endlich Wohlſtandes halber, aufbrechen. Die Frau Herbert war zwar nichts weniger als geitzig: aber ſie war

nicht im Stande, Leute, die mit der Kranckheit des Geitzes behaftet waren, um ſich zu leiden. Dahingegen der Hr. Capitain eben keinen Abſcheu vor freygebigen Leuten hatte.

Beyde gute Leute waren würcklich nach ihrer Art fromm und man konte keines unter ihnen, grober und gemeiner Chriſtlicher Laſter beſchuldigen; denn obſchon der Hr. Capitain, als mit dem Geitz beſeßen, eben nicht die beſte Ehe führete und die Fr. Herbert, als gar zu weichmütig, nicht die beſte Kinderzucht, ſo waren ſie doch weder Betrüger, noch Schulden-Macher, noch ſonſt auf andere Weiſe ihren Mitbürgern beſchwehrlich, ſondern ein jedes lebte in der Stille vor ſich, ſo gut es konte, und that wißentlich niemand etwas zu leyde.

§ 71. Ich ſahe aus dieſen allen, daß ein jeder Menſch ſeine gute und ſchlimme Seite habe, und daß man um in der Welt fortzukommen, es mit niemanden verderben, ſondern einen jeden, ſo viel möglich, nach ſeiner Beſchaffenheit tragen lernen müße, weil ein jeder zu ſeiner Zeit nutzen oder ſchaden kan. Man kan dieſe Lebens-Regul nicht genug anpreiſen: Und ob man wohl ſagen möchte, daß ich, zufolge derſelben, es auch nicht mit den Pfaffen hätte verderben müſſen, ſo dienet doch zur Antwort, daß keine Regul ohne Ausnahme ſey, und daß man, um es mit niemand zu verderben, ſich unmöglich entbrechen könne, es mit denen zu verderben, die das ganze Menſchliche Geſchlecht, blos um ihres Anſehens und Nutzens willen, ſchon im Mutterleibe zu verderben, und zu Greueln in den Augen Gottes zu machen ſuchen.

Dergleichen Leute ſind auf gewiße Maaße, als Feinde des Menſchl. Geſchlechts zu betrachten, und man kan es unmöglich Umgang haben, daß man es nicht mit ihnen verderben ſolte, ſobald man ſich mercken läſt, daß man ſie kennet, und ſich ihrem Joche zu entreißen ſucht. Viele, ja wohl die meiſten unter Ihnen, wißen nicht, daß ſie ſo gefährliche Perſohnen vorſtellen; ja ſie bilden ſich im rechten Ernſte noch ein, daß keine nützlichere Perſohnen in der Menſchlichen Geſellſchaft wären, als ſie. Und in Anſehung dieſer, bey manchen faſt unüberwindlichen Verblendung, muß man freilich, wenn man mit Ihnen zu thun bekommt, die Billigkeit ins Mittel treten laßen, und einen Unterſcheyd machen, zwiſchen ihrem Amte und ihren Perſohnen. Dieſen, muß man, als Menſchen, auch die allgemeine Menſchen-Liebe wiederfahren laßen: Aber, weil ſie in Kraft ihres heilloſen Amtes, gantz andere Menſchen vorſtellen müſſen, als ſie von Natur ſind, und zufolge deßelben gehalten ſind, Gott und Menſchen, aufs gröbſte zu belügen und zu betrügen; ſo verbindet uns auch die

Pflicht, die wir uns selbst und unsern Neben-Menschen schuldig sind, so viel möglich zu verhindern, daß dieser Betrug nicht allgemein werden könne; und da kan es wohl unmöglich anders seyn, es müßen diejenigen, die etwas dergleichen, zum allgemeinen Nutzen wagen, es nothwendig mit denenjenigen verderben, die mehr auf ihren eigenen Nutzen sehen, als auf die Glückfehligkeit ihrer Neben-Menschen.

§ 72. Es ist aber unstreitig beßer, es, als ein ehrlicher Mann, nur mit einer gewißen Gattung von Menschen verderben, als mit dem gantzen Menschlichen Geschlechte, das einen gegründeten Anspruch auf unsere Treue und Redlichkeit hat, und wenigstens soviel Ehrlichkeit von uns vermuthen muß, daß, wenn wir nicht allemahl im Stande sind, zu verhindern, daß es nicht betrogen werde, wir dennoch uns nicht mit darzu gebrauchen laßen, es mit zu betrügen, welches unfehlbar geschehen würde, wenn wir nicht nur immer stille schweigen wollten, wenn wir sehen, daß es betrogen wird, sondern auch die Sachen der Betrüger noch mit beschönigen hülffen.

Die letztere Aufführung kann mit dem Character eines ehrlichen Mannes unmöglich bestehen: die erstere aber (nehmlich daß einer zu Dingen, die er zwar als Betrug einsiehet, sich aber zu schwach findet, denselben zu entdecken, still schweiget) benimmt Ihm nichts an seiner Ehrlichkeit, weil er nicht kan, wie er gern wolte, von der Ehrlichkeit allein nicht leben kann, und unweißl. handeln würde, wenn er sich durch seine unzeitige Offenhertzigkeit selber mehr Schaden thun wolte, als er andern Menschen Nutzen schaffet.

Ich habe diesen Fehler selber an mir gehabt; deßwegen hat Gott in dem Wachsthum meiner Erkänntniß sehr langsam und stufenweiß mit mir gehen müßen, ich würde sonst, wenn ich gleich anfangs das erkannt hätte, was ich nach und nach zu sehen bekommen, unmöglich unter meinen Neben-Menschen haben fortkommen können. Selbst diejenigen, die nunmehro meine besten Freunde sind, würden mich zur selben Zeit nicht haben tragen können, und ich würde tausendmal mehr geschadet, als genutzet haben.

§ 73. Zwar weiß ich wohl, daß mir meine Herren Gegner durchaus nicht zugestehen, daß ich mit meinem Vortrage, nur das Mindeste, sowohl mir, als meinen Neben-Menschen genutzet. Vielmehr haben sie bis diese Stunde, noch nicht aufgehöret, den Schaden zu beseufzen, den ich durch meine Schriften angerichtet (wovon ich, zu seiner Zeit, dem Leser eine kleine Probe aus des Hrn. Neumeisters Psalmen und Liedern lesen laßen werde). Allein, was das Erste, nehmlich den Nutzen betrift, den theils ich selbst, theils meine Neben-Menschen, durch meine Arbeit erhalten, so wird wohl niemand

beßer davon urtheilen können, als wir ſelbſt, die wir wißen, wie weit ſich unſer Nutz erſtreckt, und was das Letzte, nehmlich den Schaden anbelangt, den ich zugleich mit durch meine Schriften gethan, ſo bin ich denſelben gar nicht in Abrede. Denn die Natur der Dinge bringet es nicht anders mit ſich. Wenn ich mir mein Eigenthum wieder erwerbe, ſo muß der, der mir theils mit Liſt, theils mit Gewalt entwendet, nothwendig dadurch Schaden leyden: Es muſte aber ein ſeltſam Recht ſeyn, das einen ſolchen Schaden misbilligen ſolte.

Vernunft, Verſtand und Sinne ſind Eigenthümer, die mir mein Schöpfer zu Beförderung meiner Glückſehligkeit anvertrauet. Ich bin, ehe ich noch einen rechten Gebrauch von dieſen unſchätzbaren Gütern zu machen wuſte, unter die Mörder gefallen, die mich derſelben, ſo viel an Ihnen war, gäntzlich zu berauben geſucht, und mich nicht etwa nur halb todt liegen laßen, ſondern gar einen dreyfachen Tod über mich geſchickt, der mir ihren Vermuthen nach, das Aufſtehen wohl auf ewig hätte verwehren können. Der Liebhaber des Lebens ermannte mich wieder, und half mir, nach einer hartnäckigten Gegenwehr, endlich die beyden gefährlichſten von dieſen Toden glücklich in den Sieg verſchlingen, und geſellete mir den dritten, als meinen beſten Freund, und endlichen Vertilger aller meiner Verdrüßlichkeiten zu.

§ 74. Kaum war ich auf die Art ein wenig zu mir ſelber gekommen, ſo wurde ich gewahr, daß noch unzehlige meiner unſchuldigen Neben-Menſchen, auf eben die Art, wie ich, waren zugerichtet, und ihrer beſten Schätze beraubet worden, die meiſten derſelben ſchienen mir würcklich todt zu ſeyn, wenn ich nicht geſehen hätte, daß ſich einige unter den Händen ihrer Mörder, die ſie durch dick und dünn ſchlepten, bisweilen noch ein wenig gereget hätten.

Wie dieſer Unglückſehligen ungleich mehr waren, als der Mörder ſelbſt, und dieſe folglich unmöglich alle mit ſich fortſchleppen konnten, alſo geſchahe es, daß ſich viele, unter denen auch ich mit war, vermittelſt der guten Natur, die uns der gütige Schöpfer verliehen hatte, wieder ermunterten, und ſich entſchloßen, wenn wir nichts mehr thun könnten, doch den Mördern das Unſere wieder abzujagen. Wir überfielen ſie alſo, in ihrer gröſten Sicherheit, ja ſie gaben uns ſelbſt Gelegenheit darzu, indem ſie uns auf die bitterſte Art verſpotteten, und uns aufſtehen hießen, unſere Kräfte an ihnen zu probiren.

Es gelang uns, wir eroberten das Unſere, und ließen ſie über den Schaden, den wir ihnen gethan hatten, weheklagen, ſo lange

sie wolten. Diese Weheklagen geben also, unser Wohlverhalten klärlich genug zu erkennen, ja die Anstalten, die wir sie, zu Beybehaltung der elenden, die sie noch unter ihrer Gewalt haben, machen sehen, versichern uns, deutlich genug, daß ihnen bey dem gantzen Handel, eben nicht gar zu wohl zu muthe seyn müße. Wir überlaßen sie aber ihrem weitern Schicksahl, und wenden uns wieder zu unserer Erzehlung.

§ 75. Ich begab mich, nach freundlich genommenen Abschied von meiner gutthätigen Wirthinn endlich mit dem Br. Langenmeyer wieder nach Hachenburg, allwo ich nun ungesäumt meine Sachen zusammenpackte, bey dasiger Herrschaft danckbarlich Abschied nahm, und unter Gottes Geleite glücklich nach Neuwied fuhr.

Ich war sobald nicht allda angelangt, so ging die Sorge wegen meiner Beköstigung an, denn da ich nunmehro gantz allein war, und niemand hatte, der mir zur Hand ging, so wuste ich in der That nicht, wie ich mir in diesen Puncte helfen solte. Endlich erbarmte sich mein Wirth über mich, und nahm mich bis zu weiterer Veranstaltung, auf einen Monath in die Kost, nach dessen Verlauf fügte sichs, daß der Br. Schneider von Hachenburg nach Neuwied zog. Weil dieser nun eine Frau und eine Magd hatte, und im Anfange vor seine Mahler-Profession an diesen kleinen Orte eben nicht viel zu verdienen fand, so dachte ich Ihm einen Gefallen zu erweisen, wenn ich mich bey Ihm in die Kost verdingete.

Er wolte ohnedem Geld von mir lehnen, welches ich vielleicht langsam, oder gar nicht würde wiedergekricht haben, und also bewilligte er halb gern und halb ungern, daß ich es mit der Kost bey ihm versuchen solte: Wir wurden einig, daß ich wöchentlich, wo ich mich recht besinne, 2 Gulden vor meine Kost bezahlen solte, und ich gab ihm dieses Geld, damit er sich in der Wirthschaft helfen möchte, gleich auf 2 Monathe voraus.

§ 76. Im ersten Monathe war ich noch so ziemlich mit meiner Kost zufrieden, nach gerade aber wurde sie immer schlechter. Seine Frau sonderte sich, unter vorgegebenen Unpäßlichkeiten wegen ihrer Schwangerschaft, nach und nach vom Tische. Er selber speisete nur zum Spectacul mit mir, und wenn ich weg war, oder auch wol, ehe ich noch zu Tische kam, thaten sie sich beyde (wie ich von der Magd erfuhr) vor meine Gelderchen was zu gute: Mich aber speiseten sie alle Tage kahler ab.

Ich unterließ zwar nicht, deßwegen mit Freundlichkeit und Ernst Vorstellung zu thun: Allein ich richtete nichts aus, und war endlich roß, daß die 2 Monathe, die ich voraus bezahlet hatte, bald zu

Ende liefen, worauf ich anfing, mich selber zu beköstigen. Diß Geschäfte zerstreuete mich ungemein, und hatte doch weder hinten noch vornen ein Geschicke. Denn bald fehlete es an nöthiger Geräthschaft, bald an der Zeit, bald an genugsamer Wissenschaft, die Speisen gehörig zuzubereiten, bald an hinlänglichter Gedult, bald sonst an was, so daß ich in diesem Puncte recht übel daran war. Ich*)

Edelmann fand in Neuwied bald wieder Veranlassung mit einer Schrift hervorzutreten. Der Graf wurde durch das Consistorium bewogen ein schriftliches Glaubensbekenntniß von Edelmann zu fordern. Dieser erklärte dies zwar für unnöthig, da seine Ansichten Jedermann in seinen Schriften vor Augen lägen, aber man fand dies zu „weitläuftig" und verlangte ein Glaubensbekenntniß in aller Kürze, das aber nicht durch den Druck veröffentlicht werden sollte. Edelmann überreichte dies, wie er sagt, am 14. Sept. 1745 der hohen Obrigkeit und gelobte, es weder jemand abschriftlich mitzutheilen noch sonst unter die Leute zu verbreiten. Dies Versprechen, behauptet Edelmann, so streng gehalten zu haben, daß auch seine besten Freunde es nicht zu sehen bekamen. Allein die Gegner waren nicht so gewissenhaft und weil die Abschriften alle Tage schlimmer wurden, so glaubte Edelm. es sich selbst schuldig zu seyn, das Glaubensbekenntniß in seiner wahren Gestalt und zwar mit ausführlichen Anmerkungen herauszugeben. Dies geschah 1746. Edelm. sah sich in Folge dessen veranlaßt, Neuwied zu verlassen und sich eine Zeitlang verborgen zu halten, denn es wurden das Glaubensbekenntniß nebst dem Moses mit aufgedecktem Angesicht, wozu später noch die Epistel St. Harenbergs kam, als gottlose Schriften verboten und confiscirt, und Edelm. mußte selbst fürchten persönlich vom Kaiserlichen Fiscal belangt zu werden, obgleich das wie alle Reichssachen einen langsamen Gang ging und das Decret erst 1750 zum Vorschein kam. Das Decret ward in Frankfurt a. M. durch öffentliche Verbrennung unter großen Solennitäten vollzogen. Bis zum Ende dieses 1746 Jahres hielt Edelm. sich bei mehreren seiner Freunde in verschiedenen Ländern auf, nahm die Richtung nach Norddeutschland und hat wohl schon gleich sein Auge auf Altona ge-

---

*) Hier bricht die Autobiographie Edelmanns ab. Ich werde die übrigen Begebenheiten seines Lebens, so viel wir davon wissen, dem Leser aus einem Vortrage mittheilen, den Hr. Prof. Petersen hier in Hamburg vor einiger Zeit gehalten und mir gütigst zur Benutzung überlassen hat. Ich habe nur den ersten Abschnitt in Bezug auf die Form verändert, da die verschiedenen Verhältnisse des Aufsatzes zu dieser Biographie auch eine verschiedene Stellung verlangten, das Material aber auch dieser Periode verdanken wir dem Hrn. Prof. Petersen.

richtet. Aus Edelm. Schrift, das Evangelium St. Harenbergs genannt, wiſſen wir, daß er ſich in Liebenburg, einem Hildesheimiſchen Orte unweit Goslar 2 Nächte und anderthalb Tage aufgehalten hat, und zwar bei der Sand'ſchen Familie, deren Haupt auch Dippel beherbergt und den Edelm. einen redlichen, nunmehro in Gott ruhenden Bruder nennt. Darauf treffen wir Edelm. im Braunſchweigiſchen an, wo er nach dem von Pratje mitgetheilten Briefe des Paſt. Wolff vielen Anhang hatte, der ſich aber des Hofes wegen heimlich halten mußte. In den Anmerkungen zu Pratje heißt es, daß Edelm. weder dort in Braunſchweig, noch überhaupt einen Anhang habe, weil er kein Oberhaupt einer Kirche oder Secte ſeyn wolle, ſondern ſeinen Freunden, deren er nicht viel über ein Dutzend haben möchte, alle Freiheit im Denken laſſe. Dieſes Dutzend Freunde bezieht ſich offenbar auf die Uebereinſtimmung in den Anſichten, da ſie der Gemeinſchaft der Gläubigen gegenüber geſtellt werden; perſönliche Freunde wie Br. Langenmeyer hat Edelm. mehere gehabt. Von Braunſchweig reiſte er durch das Holſteiniſche nach Glückſtadt. Dazu heißt es in den Anmerkungen bei Pratje p. 33. „In Glückſtadt iſt Er nie geweſen, ſondern weil Er ſich in der Stadt, in welcher Er ſich damahls befand, wie er das Evang. St. Harenb. ſchrieb, mitten unter ſeinen Feinden, in glücklichen Umſtänden befand, ſo nannte Er dieſen Ort Glückſtadt.“ Hiernach kann unter Glückſtadt entweder Altona oder Hamburg verſtanden werden. Es möchte ſich zwar zwiſchen beyden nicht ganz beſtimmt entſcheiden laſſen, doch ſpricht für Altona, daß wir wiſſen, er habe dort wenigſtens um Oſtern ſeine Herberge, wie er es nennt, gehabt, ferner daß der Verfaſſer der Anmerkungen zu Pratje deſſen Angabe, Edelmann ſey von Glückſtadt nach Altona gekommen, als falſch unterſtreicht, endlich daß Edelmann, ſo oft er auch in ſeiner Autobiographie Hamburg nennt, doch nie ſagt, daß er dort gelebt habe; auch findet ſich keine Spur von einem Freunde, bey dem er der Tradition zufolge gewohnt haben ſollte. Dagegen ſcheint er freilich häufig von Altona nach Hamburg gekommen zu ſeyn. Von ſeinem Aufenthalt in dieſer Gegend ſagt der Hamburger Senior Friedr. Wagner in ſeiner Schrift „die Wahrheit und Göttlichkeit der h. Schrift ꝛc. 1748.“: „Zwar ging hier im vorigen Sommer die Rede, daß er (Edelmann) ſich in unſerer Nachbarſchaft in Altona aufhielte, wobey man endlich leicht vermuthen konnte, daß er ſich auch bisweilen in unſerer Stadt herumſchleichen würde; Jedoch ward man übrigens hier nichts von ihm gewahr, bis er ſelber nun hinterher in ſeinem ſogenannten Evangelium St. Harenbergs angeführt, daß er unſern großen Brockes nach

ſeinem ſeligen Ableben mit in ſeine Gruft begleiten helfen, und alſo im Anfange vorigen Jahres im Januar mußte hier geweſen ſeyn, davon vorhin niemand nur etwas gewußt."

Als Wohnſitz wußte ſich Edelmann auch immer einen ſolchen Ort auszuſuchen, wo Sectenfreiheit Statt fand und die Hamburger Orthodoxie mag er wohl von Anfang an geſcheuet haben, obgleich auch hier der Geiſt des Unglaubens ſich regte, der dann freilich nicht eben auf liebevolle Weiſe beſiegt ward. So erzählt Edelmann in der noch ungedruckten andern Epiſt. St. Harenbergs p. 33. indem er ſich aufhält über einen Gott in der Wiege, einen jungen Gott, einen wachſenden Gott ꝛc.: „denn Sie dürfen nur des Hrn. Erdmann Neumeiſters „nöthige und treugemeinte Erinnerung an die werthe Gemeine zu „St. Jacob nachſchlagen, die Er Anno 1744 zur Vertheidigung ſeiner, am erſten Sonntage nach Epiphanias in Hamburg gehaltenen „Predigt herauszugeben genöthiget worden: Da werden Sie dieſe „ſchönen Sächelchen alle beyſammen antreffen, und zugleich aus des „Hrn. Neumeiſters eigenem Munde gleich p. 1. vernehmen, daß ſich „verſchiedene nachdenkende Gemüther ſeiner Gemeinde, die Er zwar „von Amtswegen naſeweiſe Richter, verläumderiſche Mäuler, alberne „Stümper, und dergleichen nennet, dergeſtalt an dieſer ſeiner Predigt „geärgert, daß ſie ſich nicht eben enthalten können, öffentlich zu ſagen: Er habe Gottesläſterlich gepredigt und gräuliche Dinge vorgebracht, ja wohl gar Vier Götter gelehret. Er hätte ſich nun ſelbſt „zum Ketzer gemacht, und möchte andere nur zufrieden laßen." Dieſer antiorthodoxen Richtung, moraliſchen Beſtrebungen nachgehend, fern von jeder entſchiedenen chriſtlichen Färbung folgten die Zeitſchrift „der Patriot", ferner die Dichter Brockes, Hagedorn und Richey, doch waren dieſe ſo fern von jedem Angriff auf die Orthodoxie, daß die Differenz damals nicht einmal bemerkt ward, ſo daß, als Edelmann ſich auf Brockes berief, dies als eine Entſtellung angeſehen und bekämpft ward. Von der Obrigkeit in Hamburg wurde ſchon 1747 am 27. Januar, alſo in der Zeit als Edelmann ſich in dieſer Gegend aufhielt, nach dem Protocoll des Miniſteriums Edelmanns Glaubensbekenntniß confiscirt und bei 100 Thaler Strafe verboten, ein Exemplar davon zu verkaufen. Noch in demſelben Jahre am 13. März wurde den Zeitungsſchreibern bei Verluſt ihres Privilegii, auch anderen willkürlichen Strafen anbefohlen, ſich in Artikeln von gelehrten Sachen der Recenſirung ärgerlicher, zumal wider die chriſtliche Religion lautender Bücher gänzlich zu enthalten. Auch die Prediger in Hamburg ſuchten auf den Kanzeln und in ihren Schriften die Glieder ihrer Gemeinden vor Verführung durch Edelmann zu ſchützen.

Einer der erſten ſcheint Joh. Heinr. Schubart, Archidiaconus zu St. Michaelis geweſen zu ſeyn. Unter deſſen 3 letzten Predigten, die Neumeiſter herausgab, handelte die 2te von dem göttlichen Beiſtande wider die Verſuchungen unſerer geiſtlichen Feinde. Neumeiſter nimmt in der vom 12. Mai 1747 datirten Vorrede Gelegenheit nachdrücklicher gegen Edelmann zu warnen, weil auch er wiſſe, wie einzelne Gemeindeglieder Anſtoß an ſeinen Schriften genommen, er erwähnt, daß Einer, von Edelmann veranlaßt, ihm ſeine Zweifel gegen die im Buch Hiob über Gott ausgeſprochenen Anſichten mitgetheilt habe, die er zu beſeitigen ſucht. Hier heißt p. 4. „Ich habe wohl Dippeln aus billi„gem Eifer den Erſtgebohrnen des Satans genannt; Wiewohl im „Vergleich mit dieſem eingefleiſchten Teufel konnte er wohl ein En„gel heißen;“ und p. 6. „da ich dieſes ſchreibe, iſt mein Vorſatz gar „nicht, den unſeligen Edelmann zu widerlegen. Es würde auch ver„gebliche Arbeit ſeyn, da er die Göttlichkeit der heil. Schrift ſchlech„terdings läugnet. Denn womit könnte ihm ſonſt das Maul geſtopfet „werden? Und ob man ihn gleich überzeugete, welcher Geſtalt er ihm „ſelber vielfältig widerſpräche, was würde es bey den durchaus ver„ſtockten und zur Verläſterung der Göttlichen Wahrheit ganz verkauf„ten Menſchen fruchten? Ich überlaſſe ihn demnach dem gerechten „Gerichte des langmüthigen Gottes, weil ihm noch kein Läſterer ent„ronnen iſt. Kan er noch bekehret werden, will ichs ihm von Hertzen „wünſchen“ *).

Edelmann ſtand übrigens mit Neumeiſter noch in beſondern Beziehungen. Schon oben in der Autobiographie iſt auf einen Brief Edelmanns an Neumeiſter hingewieſen; in der ſo eben angeführten Stelle aus der andern Epiſtel St. Harenbergs p. 34. heißt es unmittelbar darauf: „Anſtatt daß nun der ehrliche Mann (Neumeiſter), „den ich als einen alten Freund meiner ſeligen Eltern aufrichtig liebe, „und in ſeinem Theil vor redlicher halte, als alle pietiſtiſchen Heuchler, „ein dergleichen in der That gegebenes Aergerniß hätte erkennen und „ſeiner lieben Gemeine dieſerwegen öffentlich Abbitte thun ſollen, „fällt er durch dieſe ſeine ſogenannte treu gemeinte, aber in der That „ſchlecht überlegte Erinnerung immer tiefer in den Irrthum ꝛc.“

Zu Edelmanns Freunden in Hamburg gehörte außer jenem in der Autobiographie Theil II. § 206. von ihm ſogenannten Br. Fructuoſus, auf deſſen Brief vom 13. Sept. 1738 Edelmanns Schrift „die Göttlichkeit der Vernunft“ vom 25. Septemb. 1738 die Antwort enthält, deſſen wahren Namen wir aber nicht wiſſen, der darmſtädtiſche

*) cf. Hamburger Berichte 1747. Nr. 41. p. 321.

Hofrath R. J. Fr. Schmidt, Dr. Med., der in seinem Alter in Hamburg gelebt hat und dessen Vermächtniß an die Stadt-Bibliothek Hr. Professor Petersen in seiner Geschichte derselben anführt. Wir haben auch diesen Hofrath Schmidt schon oben kennen gelernt Theil II § 181.

Edelmanns Aufenthalt in Altona.

Noch ehe Edelmann sein Evangelium St. Harenbergs (datirt den 7. April 1747 zu Glückstadt; es ist gerichtet gegen eine Lebensbeschreibung Edelmanns in der gelehrten Altonaer Zeitung No. 18 p. 141 und so betitelt, weil er jenen Aufsatz einem Schul-Probsten Harenberg in Braunschweig zuschrieb) herausgegeben hatte, erschien das in jener Lebensbeschreibung der Altonaer gelehrten Zeitung angekündigte Buch des Probsten Joh. Christoph Harenberg: „Die gerettete Religion oder gründliche Widerlegung des Glaubensbekenntnisses, welches Joh. Chr. Edelmann in kleiner und hernach in weitläufiger und erläuterter Form vernünftigen Gemüthern vorzulegen ihm unterstanden. Braunschweig und Hildesheim 1747." Er erklärte sich deßhalb in einer Nachschrift, jedoch nur kurz gegen dies Buch und versprach eine ausführliche Wiederlegung. Diese begann er noch in demselben Jahr unter dem Titel: die erste Epistel St. Harenbergs. Daß diese Epistel, datirt A. den 31. Juli 1747 in Altona geschrieben sey, ist nicht zweifelhaft, weil in den Anmerkungen zum Pratje, die jede Kleinigkeit rügen, hier nicht widersprochen wird. Damit stimmt auch die ausführliche Darstellung der Beziehungen Edelmanns zu Altona in „Joh. Ad. Bolten historische Nachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religionsparteien Altona 1791." Bd. 2 p. 116 u. ff. Bolten schreibt „Er hielt sich in dieser Stadt bey einem „großen Verehrer seiner Meynungen, dem Doctor der Medicin Gott„fried Polycarp Kunad, welcher hier bereits vorher als ein Lästerer „der Religion in Anspruch genommen war, auf," und über diesen heißt es in den Anmerkungen: „Dieser D. Kunad war auch ein „Freund und fleißiger Zuhörer von dem jungen Separatisten Ludovici, „welcher der Zeit die Predigten der Dompelaers-Kirche hielt. Mit „dem Schwedischen Separatisten Sägerholm hatte derselbe ebenfalls „Bekanntschaft. Er ist hier 1755 am 12. Juli in einem Alter von „48 Jahren gestorben."

Von Edelmanns Aufenthalt in Altona theilt Bolten nach der

handschriftlichen Nachricht eines Augenzeugen mit: „Ich bin mit die„sem Joh. Chr. Edelmann einige Monate in einem Hause und Tische „gewesen. Er war ein Melancholico-cholericus und damals schon „über 46 Jahr alt, von mittelmäßiger Größe, vollem Gesicht und „steifen Zügen, hatte schon viel graue Haare, studirete fleißig und „meist ganz entkleidet und doch rann ihm der Schweiß vom Gesicht. „Er ging niedrig gekleidet, meist ernsthafter Miene. Er und sein „Hauswirth, der Dr. Medicinae und ein sehr glücklicher Practikus in „Altona war, discurirten bey jeder Mahlzeit über ihr Glaubens„System. Sie waren doch auch oft uneinig und am meisten dar„über, daß sie nicht gleich gesinnt waren, wie es mit ihrem Körper „nach dem Ableben solle gehalten werden. Einer verlangte, gleich „verbrannt und der andere mit ungelöschtem Kalk umgeschüttet zu wer„den, damit der Körper geschwind wieder ins vorige Nichts zurück„kehrete. Sie hatten an der Regierung Gottes auszusetzen, daß, da „sie schon oftmalen in der Welt gewesen, ihnen nicht mehr bekannt „wären die Vortheile, die hier durch Schaden und Nachtheil erlangt „werden, um nicht jedesmal an ein und derselben Klippe zu scheitern. „Keiner von ihnen hat mich jemalen angemahnet, mit ihnen gleich „zu denken, wohl aber gab mir Edelmann sein Buch: Moses mit „aufgedecktem Angesicht zu lesen. Am meisten satyrisirten sie über „das, was ich ihnen aus Neumeisters Predigten sagte. Endlich ging „Edelmann selbst mit mir in dessen Predigt. Wir nahmen den näch„sten Stand der Kanzel gegenüber. Herr Neumeister sah steif auf „uns und weil er mich kannte, ließ er mich einige Tage darnach „rufen. Edelmann hatte sich nicht anders als Licentiat Kunad ge„nannt. Wen hatten Sie bey sich? frug Neumeister. Ich nannte „ihn Kunad. Was, sagte er, dieser ist Edelmann, der Religions„spötter. Auf des Predigers Zureden verließ ich Altona. Es währte „nicht lange, so wurde Edelmann von den Reepschlägers-Jungen „und Knechten, die zwischen Altona und Hamburg arbeiten, sehr „verhöhnt und dermaßen scheu gemachet, daß er seine Briefe, die er „gewohnt war, alle Zeit selbst von Hamburg zu hohlen, auf dem „Wege dahin nicht fodern konnte. Endlich wurde das Geschrei all„gemein, daß er sich gar nicht mehr getrauete und von Altona nach „Berlin ging.“ Pratje und mit ihm die Acta ecclesiastica und Bolten setzen hinzu, daß er zuletzt bloß des Abends von den benachbarten Dörfern, wo er die Tage zubrachte, zu seinem obgedachten Patron und andern altonaischen Brüdern zu kommen wagte. Bolten theilt endlich noch von seinem Einfluß auf Altona folgende interessante Notiz mit aus dem 1748 von dem damaligen Probst an den

König über das dasige Religionsweſen abgeſtatteten Bericht: „Hier „findet ſich ſchon eine Geſellſchaft, die wohl ein paarmal in der „Woche zuſammenkömmt, des Edelmanns gottloſe Schriften mit ein„ander zu leſen, und wenn einer noch ein Dubium dabey hat, ſollen „ſie ſolches von dem Stuhr, der auch das Abendmahl ein Teufels„mahl nannte und deßwegen vor 2 Jahren ins Zuchthaus geſetzt „ward, auflöſen und benehmen laſſen. Allein, ſetzt Bolten hinzu, „es nahm hier mit dieſer Geſellſchaft ein baldiges Ende.“ Ich bemerke nur, daß die Beziehung von Edelmanns Freunden zu dieſem Stuhr mehr als unwahrſcheinlich iſt, da nach einem bei Bolten in den Anmerkungen abgedruckten Briefe deſſelben er zwar die Kirche und die Orthodoxie bekämpfte, aber aus der heiligen Schrift, deren Autorität er alſo beſtehen ließ. Faſt möchte man in dieſem Stuhr einen Mann erkennen, mit dem Edelmann früher ſchon in Verbindung geſtanden, den er aber nicht von ſeinen Anſichten überzeugen konnte, obgleich er bei ſeinem Aufenthalt in Altona die Beziehungen zu ihm erneuerte; ſo daß dieſer Stuhr durch den Bruder Fidicen bezeichnet wäre, der in der Autobiographie Theil II § 218 erwähnt wird. Hier bezieht ſich Edelmann auf die der Göttlichkeit der Vernunft No. 2 und 3 angehängte Antwort auf Herrn F. Brief de dato Altona 28. Febr. 1740 und 13. April 1740.

Edelmanns Aufenthalt in Berlin.

Pratje berichtet, Edelmann ſey nun erſt nach Neuwied gegangen, um ſeine Sachen zu holen, wie er denn auch in dem Evangelium St. Harenbergs Neuwied mehr noch als ſeinen eigentlichen Sitz und ſeine Wohnung angiebt. Die Anmerkungen aber behaupten, „Edelmann iſt, nachdem er Neuwied einmal verlaſſen hatte, nie wieder dahin zurückgekommen, viel weniger hat er ſeine Sachen von da abgeholt, am wenigſten hat er ſich zur ſelbigen Zeit um den Reichsfiscal bekümmert. Dagegen beſtätigen die Anmerkungen ſeinen Aufenthalt in Berlin mit den Worten: „Nach Berlin aber wurde er berufen. Seine Ankunft war wenigen gehörnten Köpfen daſelbſt gar nicht anſtändig.“ Seine Wohnung hatte er bei ſeinem Br. Benignus, dem Kaufmann Pinell in der Brüderſtraße in Cölln. Von ſeinem Aufenthalte in Berlin erzählt Pratje: „Da nun dem Probſten Süß„milch bekannt wurde, daß Edelm. gleich in den erſten Tagen nach „ſeiner Ankunft zu Berlin ſich geſchäftig bewies, ſeine Lehren zu

„verbreiten, und wirklich manches Gemüth verwirrt habe, ſo ach-
„tete er es nicht nur für nöthig, ſeine Gemeine öffentlich vor den
„Verführungen dieſes böſen Menſchen zu warnen, welches er denn
„auch Dom. 21 p. Trinit. (d. i. Ende October) that, ſondern er
„fertigte auch eine kleine Schrift wider ihn aus, darin er zeigte, wie
„niederträchtig Edelmann von dem obrigkeitlichen Stande gedächte,
„redete und ſchriebe, und wie leicht ſeine Sätze Widerſpenſtigkeit und
„Rebellion bey den Unterthanen veranlaſſen könnten. Dieſe Schrift
hatte den Titel: „Edelmanns Unvernunft und Bosheit aus ſeiner
Vorſtellung des obrigkeitlichen Amtes aus ſeinem Moſes dargethan
und zu aller Menſchen Warnung vor Augen geſetzt. Berlin 1747."
Die Schrift enthält eine Stelle aus dem Moſes mit aufgedecktem
Angeſicht 3. Anblick, wo Edelmann Voltaire angreift wegen ſeines
ſchmeichleriſchen Lobgedichtes auf Friedrich II; alſo auch dieſes Geg-
ners der Bibel und der Geiſtlichkeit ſchonte er nicht, weil er ſelbſt-
ſüchtige Abſichten bei ſeiner Schmeichelei zu entdecken glaubte. Der
Angriff des Probſten, der nur beabſichtigte, den König gegen ihn
einzunehmen, hatte den gewünſchten Erfolg nicht, indem die Obrig-
keit wie der König ihn in Ruhe ließen, und gab Edelmann Veran-
laſſung ſich zu vertheidigen in der Schrift „Joh. Chr. Edelmanns
Dankſagungsſchreiben an den Hrn. Probſten Süßmilch vor deſſen ihm
unwiſſend erzeigten Dienſt. 1747." Edelmann tadelt hier ſelbſt ſeine
frühere Heftigkeit und wirft ſeinem Gegner Falſchheit vor, weil er
ihn wegen früherer Schriften angreife, von denen er ſich in ſeinen
ſpäteren losgeſagt habe. Die Anmerkungen berichten über den Erfolg
dieſer Schrift alſo: „Außer dem allgemeinen Beifall, den es bei
Hohen und Niedrigen fand, hemmte es nicht nur den Lauf mehrge-
dachter Unvernunft und Boßheit auf einmahl, ſondern es brachte
auch dem Edelmann mehr Freunde zu wege, als Feinde der Herr
Probſt demſelben durch ſeine Unvernunft und Boßheit zu erwecken
gedacht. Das rühmlichſte bei dieſem ganzen Handel war, daß er ſich
auf Gott und ſeine gerechte Sache verlaſſend, vor ſeinen Feinden
nicht verkroch, ſondern ſtandhaft vor ihren Augen ſtehen blieb und
Berlin nicht eher verließ als biß Er nichts mehr zu beſorgen hatte."

In Beziehung auf den Vorwurf Pratjes, daß Edelmann ſich
gleich in den erſten Tagen in Berlin geſchäftig bewies ſeine Lehren
zu verbreiten, bemerken die Anmerkungen: „Wenn Edelmann ein
„Apoſtel geweſen wäre, ſo hätte es ſeyn können, daß Er ſich gleich
„in den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft ſo geſchäftig bewieſen
„hätte, ſeine Träume auch andern zu erzählen und in dieſem Falle
„würde Ihn kein Vernünftiger bedauert haben, wenn er ſich einen

„Apoſtoliſchen Staup-Beſen zu Wege gebracht hätte. So aber iſt „wohl in der gantzen Schrift des Hrn. Pratje keine ungegründetere „und unglücklicher erdichtete Nachricht, als das Vorgeben von der „Jüngermacherei des E. Denn es iſt ſeinen annoch lebenden Freun„den (deren Redlichkeit zum wenigſten nicht nöthig hat, ſich hinter „den heiligen Geiſt verſtecken zu laſſen, wenn ſie wollen, daß ihnen „geglaubt werden ſoll) noch gar zu gut erinnerlich, daß Er über „2 Monath, in 2 verſchiedenen Quartieren in Berlin in der größten „Eingezogenheit und Stille gelebt, ehe ihm ſein gutes Glück den „Hrn. Probſten S. zum Nachbar beſcheret. Und vielleicht würden „auf den heutigen Tag noch die wenigſten Leute in Berlin wiſſen, „ob ein Mann in der Welt ſey, der E. heißt, wenn ſich der Herr „Probſt nicht zu ſeinem Herold hätte müſſen gebrauchen laſſen. Da„mahls hätte Er erſt Gelegenheit gehabt, Jünger zu machen, wenn „er jemals hätte welche machen wollen. Denn das Anſehen des „Hrn. Probſten brachte ihm (durch die nachdrückliche Recommendation, „die er ihm umſonſt ertheilete) in und außerhalb Berlin ſoviel Bekannt„ſchaft und Beſuch zu wege, daß er um allein zu ſeyn, und ſeiner be„liebten Stille zu genießen, ſich oft verſchließen u. verläugnen laſſen „mußte. Wenn es der Hr. Probſt bey der erſten mündlichen Re„commendation hätte können bewenden laſſen, ſo würde ſich E. viel„leicht auch nur mündlich bey ihm bedankt haben: Er war aber ſo „gütig, und ſuchte ihn auch ſchriftlich zu recommendiren, worauf ſich „E. ohne unhöflich zu ſeyn, nicht wohl entbrechen konnte, Ihm auch „ſchriftlich zu danken. Diß Dankſagungsſchreiben ging in ein Paar „Tagen reißend ab, ohne im mindeſten verboten zu werden. Hinge„gen des Hrn. Probſt bekannte Unvernunft und Boßheit verbot ſich „in Kurtzen ſelber und man weiß von guter Hand, daß dem Verle„ger noch die meiſten Exemplare über dem Halſe liegen.“ — Ob das Verbot an Edelmann, irgend eine Schrift während ſeines Aufenthalts in Berlin drucken zu laſſen, jetzt nach dieſem Dankſagungsſchreiben ergangen, oder erſt bey dem 2ten Aufenthalte Edelm. in Berlin als Bedingung geſtellt iſt, muß wohl unentſchieden bleiben. Für jetzt erſchienen 2 Gegenſchriften gegen ihn, die erſte heißt: „Edelmann mit aufgedecktem Angeſicht oder Nachricht von Edelmanns Aufenthalt in Berlin.“ Die Anmerkungen ſagen darüber: „Jedermann „verachtete dieſe ärgerlichen Bemühungen, indem E. ſein Angeſicht „als ein ehrlicher Mann zu allen Zeiten öffentlich ſehen ließ, und „noch nie im Sinne gehabt hatte, eine heilige Decke vorzunehmen.“ Eine andere Schrift in Form eines Briefes führt den Titel „Zuverläſſige Nachricht von des Herrn Edelmanns Aufenthalt in Berlin.

Frankfurt und Leipzig 1747." Der Verf. nimmt den Schein eines Vertheidigers an, und erzählt wie Edelm. nach Berlin gekommen um ſich von einem Schwindel durch einen dortigen Arzt curiren zu laſſen; wie der Arzt ihm eine Arzenei gegeben welche den Parorysmus ſteigerte und eine Platzung der glandula pinealis bewirkte, worauf Edelm. als Don Quirote, der Arzt als Sancho Panſa mit vielen andern angeſteckten Leuten zum Spandauer Thor hinauszogen und gegen einen Eichbaum und einen Haufen Bretter, als ſey es ein Geiſtlicher und die Bibel, kämpften. Der Brief iſt Berlin den 8ten November 1747 unterzeichnet und ein Anhang ſpricht ſchon von Edelm. Vertheidigung gegen Süßmilch (denn ſo ſoll es offenbar ſtatt des dort befindlichen Harenbergs heißen), als ſey er etwas wieder zu Verſtand gekommen. Ernſter iſt die Sache gefaßt, wenn auch durchaus populär in der Schrift: „Vernünftige und gründliche Widerlegung der ärgerlichen Schriften des berüchtigten Joh. Chr. Edelmann, verfertigt von Chriſt. Immanuel Reinwolle, Jetzo Königl. Preußiſch. Acciſe-Beamten und ehemaligen Rabbi unter den Juden. Frankf. und Leipzig 1747." Der Verf. der Anmerk. zu Pratje nennt ihn Viſitator und bemerkt, jedermann in Berlin wiſſe, daß hinter dieſem Namen ein Prediger in Berlin verborgen ſey, deſſen Dudelſack Reinwolle hätte abgeben müſſen. Dagegen erſchien von einem Ungenannten: „Prüfung der ſo betitelten vernünftigen und gründlichen Widerlegung ꝛc. Leipzig 1747" Dieſer Verf. vertheidigte die von Edelm. behauptete Ewigkeit der Welt, ferner ſtimmte er Edelm. bey in ſeinen Einwendungen gegen die Gottheit Chriſti, ſonſt theilte er ſeine Anſichten nicht überall, beſonders nicht über den Urſprung der heiligen Schrift. Bald darauf erſchien „2te vernünftige und gründliche Widerlegung von Reinwolle." In dieſer Schrift beſtritt Reinwolle Edelmanns Vorſtellung von Gott, die aus jüdiſchen Schriften hergenommenen Gründe gegen das Chriſtenthum und vertheidigte Moſes und Chriſtus gegen den Vorwurf des Betruges. Auf dieſe Streitigkeiten bezieht ſich eine Vertheidigung Edelmanns, die ohne Druckort 1747 erſchien unter dem Titel: „Freie, doch unmasgebliche Gedanken und Erinnerungen über die bisherigen Streitſchriften wieder den Herrn Edelmann, ihm und ſeinen Gegner zur Ueberlegung und der vernünftigen Welt zur Beurtheilung vorgelegt, von einigen unpartheiiſchen Liebhabern der reinen Wahrheit." Obgleich der oder die Verfaſſer den Schein der Unparteilichkeit annahmen, tadeln oder entſchuldigen ſie doch an Edelm. nichts andres, als die Heftigkeit, die Unziemlichkeit des Ausdrucks, ſo wie daß er ſich zu ſehr in philoſophiſche Speculationen eingelaſſen habe, ſonſt beſonders

in ſeiner Bekämpfung der heil. Schrift und der orthodoxen Lehren wird ihm völlig beigeſtimmt.

Edelmanns 2ter Aufenthalt in der Gegend von Hamburg.

Wo Edelmann ſich im Jahr 1748 aufgehalten mit Sicherheit zu beſtimmen, iſt mir ſo wenig gelungen, als wodurch und wann er veranlaßt ſey, Berlin zu verlaſſen.*) Er ſcheint jedoch wenigſtens gewöhnlich in der Nähe von Hamburg bei Freunden ſich aufgehalten zu haben. Seine im Jahr 1748 und 1749 geſchriebenen und gedruckten Arbeiten ſind M. unterzeichnet. Die Acta ecclesiastica XVIII p. 967 geben aus Walpurgens cosmotheologiſchen Betrachtungen p. 465 an, daß Edelmann 1749 ſich zu Waldheim aufgehalten habe. Gewiß iſt es jedoch, daß wir ihn 1749 in Hamburg wieder finden und daß er noch in demſelben Jahr in Berlin einen bleibenden Aufenthalt nahm. Bevor wir jedoch ſein Leben weiter verfolgen ſind die Streitſchriften des Jahres 1748 zu erwähnen, denn in dieſem Jahr ſcheint die Theilnahme am weiteſten verbreitet geweſen zu ſeyn. Zunächſt erſchien des hieſigen Seniors Fr. Wagner Schrift: die Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift und chriſtl. Religion wider J. Chr. Edelmanns vornehmſte Gedichte und Einwürfe durch Beleuchtung eines einigen Hauptſpruches der h. Schrift vorläufig gerettet. Das Buch erſchien in drei Abtheilungen 1748 und 1749. Eine andere Schrift, ebenfalls von einem Hamburger, iſt: Die Nichtigkeit der Gründe, womit der Antichriſt jetziger Zeiten J. Chr. Edelmann ſeinen Irrthum, daß Jeſus nicht eigentlich der Sohn Gottes ſei, zu ſchmücken ſucht, von M. Chr. Ziegra. Hamburg 1748. Wichtiger war eine Schrift, welche in Wittenberg erſchien: Joh. Georg Pfotenhauers Vollſtändige Widerlegung des Edelmannſchen Glaubensbekenntniſſes, worin zugleich eine franzöſiſche freidenkeriſche Schrift, die unter 2 Titeln bekannt geweſen, unterſucht und beurtheilt wird. Dieſe franzöſiſche Schrift iſt des Varenne La vraie religion, demonstrée par l'écriture sainte, traduite de l'Anglois de Gilbert Burnet à Londres 1745 oder Examen de la religion — attribué a Mr. de St. Evremont. Pfotenhauer ſucht

*) Vielleicht ſollte ſich durch ſeine Entfernung der Lärm legen, den ſeine Ankunft in Berlin veranlaßt hatte, vielleicht mochte ihn auch das Verbot etwas drucken zu laſſen, um dieſe Zeit von Berlin treiben; endlich aber kann ihn auch die Einladung eines Freundes wieder in unſere Gegend geführt haben.

nämlich auch die Entſtellung und den Mißbrauch mit den angeführten Quellen nachzuweiſen.

Edelmann beſchäftigte ſich indeſſen auch ernſtlich mit ſeiner Vertheidigung, und arbeitete zunächſt die andere Epiſtel St. Harenbergs aus, eine Widerlegung des 2ten Theiles der geretteten Religion vom Probſten Harenberg. Die Epiſtel iſt eine fortgeſetzte Erläuterung und Vertheidigung ſeiner pantheiſtiſchen Lehre. Edelmann erklärt ausdrücklich, daß er nur den erſten Theil Harenbergs, der 15 Briefe enthielt, geleſen (der 2te, der 1748 erſchien, enthielt noch 30 Briefe) und ſich auf Beantwortung der übrigen nicht einlaſſen werde. Doch fügt er noch eine kurze Beurtheilung aller Hauptgegner hinzu, ſowie Aeußerungen einiger Freunde. Dieſe iſt datirt M. d. 3ten October 1748, aber nie gedruckt. Die Anmerk. zu Pratje p. 195 (211) bemerken: „Es würde auch deſſen Antwort auf ſeinen 2ten Brief ſchon „in Druck erſchienen ſeyn, wenn Er ſich noch ſo geſtellet fände, daß „Ihm die Weſpen, in deren Neſt Er geſtöhret, nicht um den Kopf „ſchwärmen könnten.“ Es folgt bei der andern Epiſt. an St. Harenberg ein P. S., unterſchrieben Finis d. 22. Septemb. Anno 1756: Dies Datum kann ſich aber nur auf die Abſchrift beziehen, denn der Anhang zeigt, daß es unmittelbar nach der Epiſtel ſelbſt abgefaßt iſt. Das P. S. bezieht ſich nämlich auf eine Recenſion ſeiner erſten Epiſtel St. Harenbergs, die in No. 83 der Hamburg. Berichte von gelehrten Sachen d. 18. Octob. 1748, W. unterzeichnet, erſchienen war. Edelmann ſchreibt ſie dem Senior Wagner zu.

Im Jahr 1749 machten in Hamburg die Anhänger oder Freunde Edelmanns ihrem Zorn auf eine Weiſe Luft, die das Einſchreiten der weltlichen Macht zur Folge hatte. In der Neuen Gelehrten Zeitung, die mit dem Jahr 1749 von Altona nach Hamburg verpflanzt und vom Rector Strodtmann in Harburg redigirt ward, erſchien in No. 58 und 59 eine Anzeige vom Tode Edelmanns nebſt Deutſchen und Lateiniſchen Lobgedichten auf ihn, in welchen die Religion und Geiſtlichkeit, auch einzelne Geiſtliche ſo heftig angegriffen wurden, daß ſich der Senat veranlaßt ſah, jene beiden Nummern öffentlich verbrennen zu laſſen durch Henkers Hand auf dem ehrloſen Block, die Zeitung zu verbieten und, weil der Redacteur in Harburg lebte, der Hannoverſchen Regierung davon die Anzeige zu machen. Das am 16. Auguſt publicirte Decret lautet: Notification: „Demnach in dem „58. und 59. Stücke der zu Anfang dieſes Jahres hieſelbſt herausge„kommenen neuen gelehrten Zeitungen, reſpective p. 461—464 und „468—472 bei Gelegenheit des angeblich verſtorbenen Joh. Chr. „Edelmanns ein Schreiben nebſt 4 theils lateiniſchen theils deutſchen

„Gedichten enthalten iſt: in welchen allen nicht nur viele rechtſchaffene „Theologen aufs freventlichſte verunglimpfet und angegriffen, ſondern „auch die größeſten und abſcheulichſten Gotteslästerungen und Reli„gions-Spöttereyen mit der erſinnlichſten Ruchloſigkeit ausgeſtreuet: „ſolchergeſtalt aber die kundbaren Reichsgeſetze, wie nicht weniger „die allhier zum öfteren wiederholeten und geſchärften Verordnungen „und Mandate höchſt ſträfflich gekränket worden ſind: als hat E. hoch„edler Rath keinen Umgang nehmen wollen, obberührte 2 Stücke „wegen der gedachtermaaßen darin befindlichen ärgerlichen Ausdrücke, „für die gräulichſten Schmäh- und Läſterſchriften hiermit öffentlich „zu erklären und ſelbige des Endes den bösartigen Verfaſſern zu „immerwährender Schande durch den Frohn auf dem ehrloſen Blocke „verbrennen zu laſſen. Decretum in Senatu Hamburg. den 15. „Aug. 1749.

Die Nachricht von Edelm. Tode nebſt den Gedichten ſoll gleichzeitig in dem Beitrage zu den Erlangſchen gelehrten Anmerk. XXXV Woche p. 542 u. ff. 1749, auch durch Hrn. Simonetti wie ein Phönix aus der Aſche im 70ſten Stück der Berliniſchen wöchentlichen Berichte von 1749 und zum Theil einige Tage nach der Verbrennung in der Wandsbecker Zeitung abgedruckt ſeyn. Das Manuſcript war von einem Pſeudonym Hieronymus Günther*) eingeſandt, und von Strodtmann, nachdem er nur den harmlos klingenden Eingang geleſen, ſogleich an den Verleger geſchickt und, da dieſer nicht zu Hauſe geweſen, in die Druckerei gegeben. Doch ward dieſe Entſchuldigung nicht als genügend angeſehen und Strodtmann ſeines Amtes entſetzt, ſpäter jedoch in Osnabrück als Rector wieder angeſtellt. Auf die damals geäußerte Hoffnung, daß der Verfaſſer entdeckt werden möchte, bemerken die Anmerk. zu Pratje: „Es wird auch dies Geheimniß wohl eben ſo wohl unentſiegelt bleiben, als das Buch mit den 7 Siegeln, ungeachtet man lieſet, daß ſie ein erwürgtes Lamm ſchon längſt entſiegelt haben ſoll. Es dürfte ſich alſo der H. Strodtmann wohl vergebens bemühen, das Kind, deſſen Nahmen ihm dato noch ein Geheimniß iſt, künftig bey ſeinem wahren Namen zu nennen.

Von Edelmanns Anhängern ward dem Hamburgiſchen Miniſterium vorgeworfen, daß es den Rath zu dieſem Schritte veranlaßt. In einem Gedicht, das ſich unter den Manuſcripten Edelmanns findet, wird geſchildert, wie der Senior Wagner deshalb das Miniſterium

*) Der Name kommt noch zweimal p. 77 und 274 bei den Anmerk. zu Pratje, vor, doch iſt er nicht Verf. der Anmerk.

berufen und den Beschluß veranlaßt habe, den Rath durch 2 Deputirte um Verbrennung der Zeitungsblätter zu ersuchen, der Rath aber habe versucht das Ministerium von diesem Beschluß zurückzubringen, weil es ihm nur Vorwürfe bringen würde. Doch das Ministerium habe mit Berufung auf die Reichsgesetze und den Eid des Raths sein Verlangen wiederholt und nun der Senat nachgegeben. Auch sey die Sache am nächsten Bußtage auf den Kanzeln zur Sprache gebracht. Dasselbe berichten die Anmerk. bei Pratje. „Hr. Pratje — „hätte nicht verschweigen sollen, daß ein hochedler Rath in Hamburg „sehr ungern an diese Execution gegangen, und selbige gern gehindert „hätte, wenn Er der heil. Wuth der sanftmüthigen Jünger Jesu „nicht hätte nachgeben müssen. Aufs wenigste würde Er sie nicht ge„hindert haben, Feuer vom Himmel auf diese Zeitung fallen zu lassen, „und jedermann glaubt, daß ihnen das beßer angestanden haben würde „als da sie ihr Feuer von dem Frohn oder Büttel geborgt, der bey „dieser Gelegenheit wohl hätte sagen mögen: Ohne mich könnt Ihr „nichts thun!"

Dem scheint nun freilich das Protokoll des Ministeriums vom 15. Aug. 1785 zu widersprechen, wo es heißt: „E. E. Rath hat „wegen der lästerlichen Gedichte, die auf Edelm. gemacht und in dem „59sten Stück der neuen Hamb. gelehrt. Zeitungen gedruckt worden, „aus eigener Bewegung eine genaue Erkundigung angestellt, die Exem„plare confiscirt und bereits beschlossen, dieses Stück als eine Schand„schrift durch den Büttel öffentlich verbrennen zu lassen, hat auch die „Zeitungen bis auf weitere Verordnung verboten." — Ueber den Akt selbst und dessen Eindruck haben sich, soviel mir bekannt keine Nachrichten erhalten. Die mir bekannten Blätter schweigen entweder gänzlich oder beschränken sich einfach auf die Angabe der Thatsache, wie die Hamburg. Berichte von Gelehrten Sachen Nr. 65. den 22. August. Die Anmerk. zu Pratje sprechen sich auf folgende Weise aus: „Da „diese Schriften den Verfassern derselben zur immerwährenden Schande „haben verbrannt werden sollen, so hätte man sie billig kennen sollen. „Unbekannte Personen kann man, unserm Bedünken nach, weder Ehre „noch Schande anthun. Edelmann, der eben damals nicht weit da„von gewesen, wie diese Herrn ihr Licht vor den Leuten leuchten lassen „(wie ihn denn einige gar bei der Execution gesehen haben wollen), „hat von Glück zu sagen, daß ihr Aug damahls gehalten worden, „daß sie Ihn nicht gekannt, sonst dürfte er wohl mehr als eine Legion „Engel zum Beystand nöthig gehabt haben, wenn er mit ganzer Haut „hätte davon kommen wollen. Er hatte aber nicht nur das Vergnü„gen, an dem Tage dieses deutschen Auto da Fé (wie wir sicher

„wiſſen) mit ſeinen Freunden in der Stille ſich zu ergötzen, und ſeiner „lieben Feinde Geſundheit zu trinken, ſondern lebte auch nach dieſem „noch über 4 Monathe ganz ruhig unter ihnen, ja das gantze ehrw. Mi„niſterium war Ihm bisweilen ſo nahe, daß, da ſie ihn ſonſt ſo ſtinkend „beſchrieben, ſie unfehlbar zur ſelben Zeit alle den Schnupfen gehabt „haben müſſen, daß ſie ihn nicht gerochen.“ Hierdurch iſt nun Edelmanns Aufenthalt in Hamburg oder deſſen Umgegend vom Auguſt bis wenigſtes November 1749 bezeugt. Da nun aber eine am 2. Juni und eine am 3. Novemb. datirte Schrift, ſo wie die ſchon obengenannte 2te Epiſtel St. Harenberg vom 2. Octob. 1748 den Buchſtaben M. als Bezeichnung des Orts haben, wo ſie geſchrieben ſind, ſo muß Hamburg ſelbſt, oder ein Ort in der Nähe gemeint ſein, und Edelmann ſich in dieſer Gegend über ein Jahr aufgehalten haben. Ob M. eine ganz willkürliche Bezeichnung iſt, oder einen Ort nennt, wo vielleicht einer ſeiner Freunde wohnte, oder ein Landhaus hatte, iſt wohl ſchwerlich auszumachen. Mann kann an Müggenburg, Mellenburg oder Mundsberg denken.

Edelmann beſchäftigte ſich in dieſer Zeit fleißig mit der Widerlegung ſeiner Gegner; ſeine Widerlegungen ſind indeß nicht durch den Druck bekannt geworden, vielleicht konnte er keinen Verleger finden. Nachdem er in ſeiner 2ten Epiſtel vom Probſten Harenberg Abſchied genommen, wandte er ſich gegen Pfotenhauer und Wagner. Die erſte Schrift iſt verloren gegangen, man muß aber eine ſolche annehmen wegen des Titels der 2ten, dieſer lautet: Joh. Chr. Edelmanns 2tes Sendſchreiben an ſeine Freunde, die Geſchichte des Varenne und La Serre verfolgend und dem Herrn Senior Wagner einige vorläufige Fragen wegen der Richtigkeit der angegebenen Abſchiedsrede Jacobs vorlegend. Unterzeichnet iſt dieſe Schrift: Meiner wertheſten Freunde ſchuldigſter Diener J. Chr. Edelmann M. den 2. Juni 1749. Für unſern Zweck iſt die Schrift beſonders deshalb von Wichtigkeit, weil, wie ſchon der Titel zeigt, Edelmann nicht nur in verſchiedenen Gegenden Anhänger hatte, ſondern dieſelben auch in ihm und durch ihn zuſammenhingen, daß die Gegner leicht veranlaßt werden konnten von einer Secte Edelmanns zu ſprechen, ſeine Freunde aber mit gleichem Recht dieſen Vorwurf ablehnten, weil ſie Freiheit der Anſicht in Anſpruch nahmen, ſich nicht zu einer gemeinſamen Lehre bekannten. Der Anfang lautet:

Geliebte Freunde!

„Zuſagen macht Schuld, und ich erinnere mich der meinigen wider „die Gewohnheit der Schuldner um ſo viel lieber, je mehr ich mich „gegenwärtig im Stande ſehe, dieſelbige abzutragen. Ich will es

„ohne viele Umſchweiſe thun und meinen wertheſten Freunden nun„mehr kürzlich entdecken, was ich von dem wahren Verfaſſer des „vorm Jahr zu Maſtricht widerrufen ſeyn ſollenden Buchs **Examen** „**de la religion** am 15. Mart. 1747 aus Amſterdam von guter „Hand empfangen habe." — Dieſe Schrift nun giebt nicht nur einen intereſſanten Beitrag zur Geſchichte des dem Chriſtenthum feindlichen Deismus, ſondern zeigt zugleich wie damals die Anhänger derſelben ſelbſt über die Gränzen Deutſchlands hinaus in der innigſten Verbindung ſtanden. Das am Ende ſeines 2ten Schreibens gegebene Verſprechen mehr der Art zu geben, erfüllte ſein 3tes Sendſchreiben an ſeine Freunde, darinnen Er ſeine Gedancken von der Unſterblichkeit der Seelen eröffnete. Dies 3te Sendſchreiben iſt unterzeichnet „Dero Ergebenſter J. C. Edelmann M. d. 3. Novemb. 1749. Der Anfang berückſichtigt die Nachricht von ſeinem angeblichen Tode: „Wertheſte Freunde! Sie hätten mich zu keiner bequemeren „Zeit zu einem Beweis von der Unſterblichkeit der Seelen auffordern „können, als eben jetzund, da ich nach den gedruckten Nachrichten „der Lebendigen wirklich todt bin. Denn nun kann ich Ihnen ohne „vieles Kopf-Zerbrechen recht überzeugend darthun, daß mein Leben „trotz dem Tode, den man mir auf verſchiedene Art angethan, würck„lich noch fortdaure."

Edelmanns zweiter Aufenthalt in Berlin.

Was Edelmann veranlaßt habe Hamburg wieder zu verlaſſen, darüber laſſen ſich nur Vermuthungen aufſtellen, zumal da er wenigſtens jetzt in Berlin ſich verpflichten mußte, nichts drucken zu laſſen.*) Ich denke, daß ihm die Verborgenheit, in der er ſich in Hamburg befand, drückend wurde, die Furcht entdeckt zu werden mußte um ſo

*) Die Anmerk. zu Pratje geſtehen dies ein: „Und dieſes Verbot hat auch E. nur erwartet, um ſeinen Herrn Gegnern zu zeigen, daß Er auch ſchweigen könne, nachdem Er geredet. Wie Er bißher nicht im mindeſten ſelbiges überſchritten noch zu überſchreiten gedenket, ſo lange Er ſich noch in B. befindet. Dagegen leugnen die Anmerk. an einer andern Stelle p. 40, daß ihm das Bücherſchreiben unterſagt ſey: „Grundfalſch iſt demnach abermahls, daß man dem E. wie Er würcklich in Berlin eingezogen, vor ſeine Perſon zwar Sicherheit verſprochen, dabey aber zugleich von ihm gefordert hätte, ſeine Lehre nicht weiter auszubreiten, und inſonderheit das Bücherſchreiben unterſagt. Kein Menſch hat Ihn gefragt warum, und wohin Er in B. ziehen mollte? Und die Cenſur der Bücher iſt lange vor ſeiner 2ten Ankunft in B. bekannt geweſen„

größer werden, da im Jahr 1750 wirklich ein Kaiſerliches Decret gegen ihn erſchien, von welchem Pratje aus dem Altonaiſchen Staatspoſtreuter vom J. 1750 No. 77 aus Frankfurth mittheilt: „Nachdem „von J. K. Maj. die von dem bekannten J. C. Edelmann heraus„gegebenen Schriften, nämlich deſſen ſogenanntes Glaubensbekennt„niß, Moſes mit aufgedecktem Angeſicht und die Epiſt. St. Haren„bergs als ärgerliche und gottloſe Schriften, ſchon gegen Ausgang „des verfloſſenen Jahres (1749) allergnädigſt aufgegeben, auch der„ſelbe von einem löblichen Kaiſerl. Bücher-Commiſſariat öffentlich verbrennen zu laſſen requiriret worden, und dann ein hochlöbl. Stadt„magiſtrat unterm 30. April jüngſthin in Conformität deſſen ein „Concluſum abgefaßt; als iſt am verwichenen Sonnabend am 9ten „dieſes (Maimonaths) die Execution deſſen mit gewöhnlichen So„lennitäten und unter erſtaunlichem Zulauf durch des Scharfrichters „Hände, Vormittags um 9 Uhr vollzogen, und vermittelſt eines be„beſtellten Notarii mit Zeugen, um ein förmliches Inſtrument darüber „zu verfertigen, der ganze Actus genau beobachtet worden."

Sollte Edelmann vielleicht das Erſtemal nur verſuchsweiſe oder von ſeinen Freunden eingeladen um ſie zu beſuchen in Berlin geweſen ſeyn, ſo nahm er nun gegen Ende des Jahres 1749 ſeinen bleibenden Wohnſitz daſelbſt. In dieſe Zeit fällt wahrſcheinlich die auf Edelmann bezügliche Aeußerung Friedrich II, welche Pratje aus den vergnügten Abendſtunden Thl. II. p. 104 anführt „hat man mich „recht berichtet, ſo haben Ihro K. Maj. von Preußen als man einſt „von Edelmanns freien Aufenthalt in dero Ländern geredet, ſich alſo „herausgelaſſen: Man dürfe ſich nicht wundern, daß er Edelmann „einen freien Aufenthalt in ſeinen Ländern geſtatte, da er viele an„dere Narren in denſelben zu dulden ſich genöthiget ſähe." Wogegen die Anmerk. berichten „Von der Antwort, die Ihro K. Maj. von „Preußen wegen Edelmanns Aufenthalt in Berlin von ſich gegeben „haben ſollen, iſt der Hr. Pratje abermahls nicht recht berichtet: „Nicht ſo wie Hr. Pratje dieſe Antwort anführet, ſondern ſo ſoll ſie „ausgefallen ſeyn: Ihro Königl. Maj. müßten ſo vielen Narren in „dero Landen freyen Aufenthalt verſtatten, warum ſie einem vernünf„tigen Manne nicht auch ein Plätzchen vergönnen ſollten? Welche „Antwort am wahrſcheinlichſten und der bekannten Gemüthsart die„ſes großen Königs am gemäßeſten wollen wir unſere Leſer beurthei„len laſſen." — Von Edelmanns Aufenthalt in Berlin theilt Pratje in der erſten Auflage nur noch einige Nachrichten aus einem Briefe vom 2ten April 1750 mit: „Wie man hier wiſſen will, ſo ſoll dieſer raſende Edelmann ſich jetzt ohnweit Berlin auf einem Landhauſe

aufhalten, welches eines Predigers Sohn aus der Stadt gehört, der daſelbſt ein ſehr unordentliches Leben führen ſoll. Die Anmerk. berichten: p. 40 bringt Hr. Pratje abermahl ſehr falſche Nachrichten „von den Lebensumſtänden des E. zu Markte. Falſch iſt erſtlich, „daß Edelm. eine halbe Meile von B. ſeine Wohnung aufgeſchlagen „haben ſollte. Denn Sparrens Weinberg, auf welchen Er eine „Zeitlang gewohnt, liegt kaum einen Büchſenſchuß von B. Falſch „iſt ferner, daß dieſes Landhaus eines Predigers Sohn zugehören „ſollte. Denn deſſen Beſitzer heißt W. Noch falſcher und recht boßhaft erlogen iſt, daß dieſer Predigers-Sohn auf dieſem Landhauſe „ein ſehr unordentliches Leben führen ſollte. Denn Er hat in der „Stadt ſein eigen Haus, in welchem vielleicht ordentlicher gelebt „wird, als in manchem Prieſterhauſe.“ Hiermit ſtimmt ziemlich zuſammen, was die Acta ecclesiastica T. XVIII. p. 969 aus der 2ten Auflage Pratjes melden: „der vornehmſte Gönner, den Edel„mann in Berlin gefunden, ſoll der Herr von Steinburg ſeyn, ein „Sohn des ehemaligen reformirten Hofpredigers Heinr. Aug. von „Steinburg, der von gutem Vermögen ſeyn und ſich öffentlich für „die Gottesverläugnung erklärt haben ſoll. Dieſer hat dem Edelmann „zu ſeinem Unterhalt theils in der Stadt, theils in der dortigen „Nachbarſchaft auf dem Lande ſehr viel hergegeben. Wenigſtens ſoll „er ihn wöchentlich einmal an ſeinen Tiſch ziehen. Außerdem ſoll „ihm auch der Marggraf von Schwed eine jährliche kleine Penſion „ausgeſetzt haben. Er hält ſich noch (1754) in Berlin auf. Er „logirt auf dem Wilhelmsplatz in der Frau Präſidentin von Oſten „Behauſung.“ Pratje hat aus den Hamb. Berichten 1751 p. 769 eine Nachricht über Edelmann aufgenommen, die übergangen werden könnte, wenn ihr nicht wegen der Berichtigung in der Anmerk. eine Stelle zu gönnen wäre. Es heißt da nämlich: „Edelmann lebt noch, „aber in obscuro, vor dem Thore, in Elend und Verachtung, und „da er vor den Juden nicht ſicher iſt, welche der Verſpottung Moſis „wegen, äußerſt auf ihn erbittert ſind, und ihm daher ſchon mehrmals nachgeſtellet haben; ſo ſiehet man ſein Zimmer allenthalben „bewafnet, und er trauet kaum ſeinen beſten Freunden, die ihn beſuchen“. Dann fügt Pratje hinzu: „So naget ein verzagtes Gewiſſen dieſen frechen Verächter ſchon auf Erden.“ Dagegen ſchildern die Anmerkungen ſeine Umſtände folgendermaßen: „Obgleich ſeine mißgünſtigen von ſeinen gegenwärtigen Umſtänden nicht die beſte Beſchreibung machen, ſo ſind ſie doch ſo gut, als Er ſie ſich jemals „wünſchen kann und es iſt ſo wenig wahr, daß Er in obscuro „vor dem Thor in Elend und Verachtung lebe, daß Er vielmehr faſt

„mitten in der Stadt an ehrwürdigem Ort, in erwünſchtem Zuſtande „und Hochachtung bey allen vernünftigen öffentlich leben und deren „Umgang zu ſeinem nicht geringen Vergnügen genießen darf. „Das Lächerlichſte, was der Herr Pratje bey der Gelegenheit aus „den Hamb. Berichten anführt, iſt wohl, daß er nach dem, ihm „vorgeſchriebenen Evangelium, glaubet, Er müſſe ſich vor den Nach- „ſtellungen der Juden fürchten, und deswegen ſein Zimmer nur nicht „allenthalben bewaffnet halten, ſondern auch ſeinen beſten Freunden „nicht trauen. Nichts iſt wohl jemals erlogener geweſen als dieſes.

Da Edelmann nichts drucken laſſen durfte und ſein perſönlicher Umgang nichts auffallendes darbot, (er war nach Pratje weder rauh, ſtörriſch, noch unangenehm, vielmehr freundlich, dienſtfertig und gefällig), ſo hörten die Bewegungen, die er anfangs veranlaßt hatte, in Berlin bald auf, er lebte mit den ihm Gleichgeſinnten in aller Stille, mit ſchriftlichen Arbeiten beſchäftigt, er ſetzte ſeinen Moſes mit aufgedecktem Angeſicht fort, ſchrieb ſeine Autobiographie und verfaßte einige kleine Sendſchreiben an ſeine Freunde. Als Ort ſeines Todes nennt Rotermundt in ſeinen Zuſätzen zu Jöchers Gelehrten-Lexicon Berlin, Bruno Bauer dagegen in ſeiner Geſchichte der Politik, Cultur und Aufklärung des 18ten Jahrhunderts Bd. 1 p. 208 läßt ihn auf dem Gute eines Herrn von Coſſel im Holſteiniſchen ſterben, ohne übrigens anzugeben, woher er dieſe Nachricht habe. Sein Todesjahr iſt 1767. Sein Tod wurde übrigens in der literäriſchen und theologiſchen Welt kaum bemerkt.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Bei der Entfernung vom Druckort möge der nachſichtige Leſer folgende Druckfehler entſchuldigen und verbeſſern:

Seite	64	Zeile	11	v. u.	lies die ſtatt der.
"	66	"	27	v. o.	" wolle ſtatt wollte.
"	67	"	6	"	" Holberg 69.
"	68	"	9	"	" Draſem ſt. Droſem.
"	70	"	10	"	" der ſt. den.
"	—	"	14	"	" Fleiſchtöpfen ſt. Fleiſchſpeiſen.
"	71	"	8	"	" hielt ſt. hielte.
"	72	"	28	"	" iſt hinter „zu bekennen" einzuſchalten: beſtändig mit andern, die ihn auch bekennen.
"	73	"	12	v. u.	" geiſtlichen ſt. geiſtigen.
"	75	"	16	v. o.	" angerechnet ſt. eingerechnet.
"	77	"	6	"	" mir unter währender ſt. mir währender.
"	82	"	5	v. u.	" Art ein Vergnügen ſt. Art Vergnügen.
"	85	"	6	v. o.	" Hitze und Gedränge.
"	88	"	12	"	" Niederleger ſt. Niederlager.
"	95	"	5	"	" an ſich ſt. in ſich.
"	96	"	3	"	" wider ſt. weder.
"	98	"	16	v. u.	" von dem großen.
"	110	"	1	v. o.	" Heinreichs ſt. Heinrichs.
"	114	"	4	"	" dieſem ſt. dieſen.
"	—	"	12	"	" Schriften ſt. Schriftlein.
"	115	"	9	v. u.	" auf die Donau ſt. auf der.
"	121	"	3	v. o.	" Ihm ſt. Ihn.
"	—	"	14	"	" greulich ſt. graulich.
"	124	"	5	v. u.	" hinter „Epiſtel: Johannis.
"	126	"	3	v. o.	ſteht im Manuſcr. Theologie, muß heißen Theologen.
"	131	"	14	v. u.	lies verfochte ſt. verſuchte.
"	137	"	16	v. o.	" ohne mein Wiſſen ſt. ohne Wiſſen.
"	139	"	16	"	" nimmermehr ſt. immermehr.
"	—	"	17	"	" milderen ſt. wilderen.
"	140	"	11	v. u.	" orthodoxissimus ſt. orthodoxismus.
"	141	"	17	"	" gemocht ſt. gemacht.
"	144	"	15	v. o.	" und die andern.
"	146	"	18	"	" Anmuthen ſt. Anſuchen.
"	151	"	9	"	füge hinzu hinter ſchwätzen: auf.
"	157	"	3	v. u.	lies meriterebbe ſt. merite rebbe.
"	159	"	2	"	" ſchädlicher ſt. ſchädlichen.
"	161	"	8	"	" Cammer-Copiſten ſt. Cammer-Legiſten.
"	162	"	8	"	" die erſten viere ſt. die viere.
"	169	"	24	v. o.	" Kön. ſt. Röm.
"	184	"	9	v. u.	" Zahn ſt. Zohn.
"	185	"	3	"	" daß ich mich ſt. daß ich.

Seite 191 Zeile 9 v. o. lies wie ich ſie ſt. wie ich.
- 198 - 17 - - Carminatif ſt. Corminatif.
- 201 - 15 v. u. - Abſehen ſt. Anſehen.
- 212 - 20 v. o. - ſchreibet ſt. ſchreibet.
- 218 - 18 - - bis der ſo zugleich ſt. der zugleich.
- 224 - 6 v. u. - Reyrad ſt. Regrad.
- 226 - 25 v. o. - liebliche ſt. liebloſe.
- 227 in der Note Zeile 4 lies Mayer ſt. Mager.
- 228 Zeile 4 v. o. lies manchen ſt. nachher.
- 230 - 6 - - auch ſt. anf.
- 232 - 15 v. u. - bleiben wollen.
- 241 - 14 v. o. iſt daß zu tilgen.
- — - 17 - iſt hinter: von Menſchen aus hinzuzufügen: etlichen.
- 242 - 22 - lies unanſtößiger ſt. unanſtändiger.
- 244 - 5 - - an ſt. von.
- 246 - 7 - - dieſelben ſt. denſelben.
- 263 Note Zeile 1 - Wille ſt. Wiell.
- 266 Zeile 10 v. o. - wahr ſt. mehr.
- — - 17 - - bei den Juden hieß.
- 274 - 1 - - würde ſt. würd.
- — - 30 - - unvermutheten ſt. vermutheten.
- 300 Note Zeile 2 v. u. iſt vor deſſen ein Komma einzufügen und ſtatt neben unter zu leſen.
- 302 Zeile 5 v. u. lies mir ſt. mit.
- 307 - 5 - - ſtalleten ſt. ſtelleten.
- 313 - 5 - - Schatte-Mann ſt. Schotte-Mann.
- 319 - 1 - - Franz-Gulden ſt. Franz. Gulden.
- 335 - 2 - - ihm ſt. ihn.
- 338 - 19 - - werden ſt. würcken.
- 346 - 4 v. o. füge ein hinter „ſich“ kaum.
- 384 - 1 v. u. lies ihm ſt ihn.
- 387 in der Note füge hinzu hinter „ſteht“ dieſe Stelle.
- 395 Zeile 4 v. o. lies Hachenburg ſt. Hackenburg.
- 397 Note 1 Zeile 3 lies Andere ſt. andere.
- — - 1 muß nach systeme des anciens hinzugefügt werden: und dieſe letztere Anſicht iſt die richtigere. Das Werk wird von Einigen der Maria Huber, von Andern dem Franz Ludw. Muralt zugeſchrieben. Dieſe XIV lettres ſind ins Deutſche überſetzt und herausgegeben zu Helmſtedt 1748.
- — - 3 lies Geiſt ſt. Geiß.
- 402 Ueberſchrift lies 402 ſt. 401.
- — Zeile 8 v. o. lies Neu-Wiedbiſchen ſt. Neu-Windiſchen.
- 403 Ueberſchrift lies 403 ſt. 402.
- 420 Zeile 15 v. v. lies verbäugert ſt. verlängert.